In demselben Verlage ist erschienen:

Special-Karte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Calvin Smith.

16 Blatt, jedes 18″ breit und $14^1/_2$″ hoch.

Preis: mit **color. Sectionen** $3^3/_4$ **Thlr.,**
ohne „ „ **3** „

Diese unter der Aufsicht der **Landoffice zu Washington** mit allen Details verfertigte Karte hat vermöge ihrer Vollständigkeit und ganz vortrefflichen Ausführung bereits eines bedeutenden Absatzes sich zu erfreuen gehabt. Allen an eine Specialkarte zu stellenden Ansprüchen genügt dieselbe vollkommen; Strassen, Canäle, vollendete und im Bau begriffene Eisenbahnen sind auf das genaueste angegeben, so dass ein Jeder mit Leichtigkeit alle Verbindungen ermitteln kann, die dieses grosse Reich durchziehen.

Um dieses schöne Kartenwerk einem Jeden, der sich für die Vereinigten Staaten von Nordamerika interessirt, zugänglich zu machen, hat sich die Verlagshandlung die Aufgabe gestellt, dasselbe in bester Ausführung zu einem äusserst billigen Preise in zwei Ausgaben zu liefern.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Briefe

aus den

Vereinigten Staaten von Nordamerika

in die Heimath.

Von **L. von Baumbach.**

12°. broch. 15 Sgr.

Unter vielen **sehr günstigen Besprechungen** läßt die Verlagshandlung nur die der Allgem. Auswanderungszeitung von G. M. von Roß, 1852, Nro. 4., nachstehend folgen:

„Der aus seiner Thätigkeit als **Mitglied** und **Präsident der kurhessischen Ständeversammlung**, sowie als **Mitglied des deutschen Parlaments** in rühmlichem Andenken stehende Verfasser dieser Briefe wanderte vor etwa zwei Jahren nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, ließ sich dort im nördlichen Theile des Staates Ohio nieder, und berichtet nun mit besonderer Berücksichtigung europäischer, den sogenannten gebildeten Ständen angehörender Auswanderer, über die Verhältnisse der Vereinigten Staaten, soweit er sie kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Wir finden in diesen Briefen eine klare, wahrheitsgetreue Schilderung des Kirchen- und Schulwesens, des Reisens, der Posten, der Sitten, des Land- und Stadtlebens, des Klimas und des Gesundheitszustandes, des Sclavenwesens, der politischen Parteien, der staatlichen Einrichtungen; wir erhalten in ihnen Aufschlüsse über die beim Landkauf von der Regierung wie von Privaten nöthigen Vorsichtsmaßregeln, über Steuern und Abgaben, kurz über so ziemlich Alles, was jenen Theil des auswanderungslustigen Publikums besonders interessiren kann, für den der Verfasser vorzugsweise seine Erfahrungen aufgezeichnet und mit seinem meist treffenden Urtheile begleitet hat."

Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Erster Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

RBR
Jan 12
#327
bd. 1

Indem ich dem deutschen Publikum die Uebersetzung dieser Skizzen übergebe, glaube ich den Wünschen Aller entgegenzukommen, welche bisher in unserer Literatur über Amerika ein befriedigendes und erschöpfendes Bild von den Vereinigten Staaten vermißt haben.

Der Verfasser hat sich schon in seiner Vorrede veranlaßt gesehen, das Erscheinen eines neuen Buches über Amerika dem englischen Publikum gegenüber zu rechtfertigen. Es läßt sich nicht läugnen, daß auch wir an derartigen Büchern keinen Mangel leiden; ebenso wahr aber ist es, daß fast die wenigsten über die Bedeutung eines Rathgebers und Wegweisers für Auswanderer hinausgehen. Die Union in ihrer Größe und ihren Schwächen, social, politisch, geschichtlich und geographisch, in ihren Beziehungen zu Europa und in ihrer Bedeutung für

den Handel und die Industrie der ganzen Erde, ist ein Gegenstand, welcher eine andere Behandlung erfordert, als zur Befriedigung eines vorübergehenden Bedürfnisses der Belehrung nothwendig erscheint.

Daß das vorliegende Werk zu den umfassendsten und gründlichsten gehört, welche über Amerika erschienen sind, glaubte ich nach dem Urtheile mehrerer meiner amerikanischen Freunde annehmen zu dürfen. In der Vielseitigkeit seines Inhaltes und nicht weniger in der interessanten Auffassungsweise seiner Verfasser habe ich Veranlassung gefunden, mit diesem Buche eine Reihe von Uebersetzungen amerikanischer und englischer, die Union betreffenden Schriften zu eröffnen, überzeugt, daß eine solche Bereicherung unserer Literatur über den westlichen Continent Anerkennung finden wird.

Der Verleger.

Vorrede.

Viel Bücher über Amerika sind in England schon geschrieben worden, seriöse und satyrische Berichte, ernste und scherzhafte Geschichten, Skizzen und Caricaturen, Ansichten aus der Vogelperspective und vollendete Gemälde. Fräulein Martineau, Silk Buckingham, Georg Comp, Alexander Makey, Sir Charles Lyell haben in ihren schätzbaren Werken die verschiedensten Phasen des amerikanischen Lebens behandelt. Wozu nun abermals ein Buch über einen so oft und in manchen Beziehungen so geschickt bearbeiteten Gegenstand? Die Frage ist leicht beantwortet. Amerika wächst zusehends, verändert unaufhörlich seine Gestalt. Ein kurzer Zeitraum gibt den Vereinigten Staaten ein anderes neues Aeußere; ein heute treues Bild hat nach wenigen Jahren alle Aehnlichkeit mit dem Original

verloren. Und dann sind auch die Amerikaner so eng verwandt mit den Engländern, da sie dieselbe Sprache sprechen und unter denselben Gesetzen der Gewohnheit leben, daß oft die Touristen ihre Aufmerksamkeit weniger auf das innere Leben der vielgestaltigen Institutionen richten als auf unbedeutende Verschiedenheiten, welche die Oberfläche der Gesellschaft eben dem Blicke darbietet. Ein Reisender, dem beide Länder gleich fremd sind, kann ohne Vorurtheil, ohne eine vorgefaßte Zuneigung, vielleicht unpartheiischer in seiner Beurtheilung der Vereinigten Staaten sein, als der Sohn des Mutterlandes, dessen Sitten und Gewohnheiten ihn fesseln. Das sind die Gründe, welche uns veranlaßt haben, durch Herausgabe dieses Buches eine Eule nach Athen zu tragen."

Vielleicht ist das Werk nicht so überflüssig, als es beim ersten Anblick erscheinen mag, da in der That viele unrichtigen Begriffe über Amerika und seine Einrichtungen diesseits des Oceans herrschen. Es ist kaum ein Jahr, daß ein englischer Unterstaatssekretar der auswärtigen Angelegenheiten Lachen in den Vereinigten Staaten erregte, als er im Parlamente von den delicaten Beziehungen sprach,

welche zwischen der Centralmacht und den Provinzialregierungen der Union walten. Wahrlich, es schien, als wisse er nicht, daß für die Inconvenienzen, über die er sich beklagte, constitutionelle Heilmittel in Fülle längst vorhanden sind. So auch wurde das englische Publikum daran gewöhnt, die Entwickelung Amerikas und den Charakter seiner Bürger, mit Ausnahme dessen, was sich auf den Handel bezieht, gering zu schätzen.

Durch die besondere Begünstigung, mit Kossuth, dem „Gaste der Nation," zu reisen, war es uns leichter gemacht, als den meisten Touristen, mit den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen der neuen Welt bekannt zu werden. Den vornehmsten Männern der Staaten waren wir nahe und die dem amerikanischen Charakter natürliche Offenheit und Geselligkeit gestattete uns, in das Wirken und Schaffen der republikanischen Selbstregierung sowohl als der politischen Partheiung einen tiefern Blick zu thun.

Frau Pulsky führte ein geordnetes Tagebuch, dessen größerer Theil dieses Werk gebildet hat. Wir haben uns nicht bei den mannigfachen Eigenthümlichkeiten und Gewohnheiten des amerikanischen

Volkes aufgehalten, welche so oft den englischen Reisenden beschäftigen. Es ist uns z. B. gar nicht aufgefallen, daß die Amerikaner beim Frühstück ihre Eier in Gläser ausschlagen, und wir haben uns nicht darum bekümmert, daß die Orthodoxie, Lammfleisch mit Pfeffermünzsauce, Rostbeaf mit Yorkshire-Pudding und Rhabarberpastete mit Devonshire-Rahm zu speisen, die Erklärung der amerikanischen Unabhängigkeit überlebt hat. Auch ist es uns unbekannt geblieben, ob die amerikanischen Experimente in „Beaffteak's" und „Coteletts" lächerlich erscheinen oder nicht, da wir nicht gewohnt sind, auf die Philosophie der Küche und des Speisesaals eine besondere Wichtigkeit zu legen, und auch die Erfahrung lehrt, daß keine Nation der Welt das Monopol einer vorzüglichen Kochkunst besitzt. Wir gehören zu einem besonders rauchenden Volke und so konnte denn auch der ausgedehnte Gebrauch der Cigarre unser Gefühl nicht beleidigen, obgleich wir dachten, das Kauen und seine Consequenzen möge wohl kein Fortschritt in der Benutzuug des wohlriechenden Krautes sein.

Was die ernsthafteren Dinge betrifft, so lassen wir keine Frage unberührt. Zwar ist die Sclaverei

ein Punkt, worüber nicht leicht zu schreiben, ohne auf der einen oder der anderen Seite des Oceans anzustoßen. Seit die Engländer von dem Uebel der Sclaverei sich losgemacht, sind sie in diesem Punkte so stolz geworden, daß sie die Schwierigkeiten, mit welcher die Frage in der Union verbunden ist, übersehen. Andererseits sind die Süd-Amerikaner in Beziehung auf die Souverainetät ihrer Staaten so empfindlich, daß sie selbst die bescheidenen Berichte der Touristen „einen Eingriff Fremder" in ihre häuslichen Angelegenheiten nennen und so den Groll Derer erregen, welche für ihre eigenthümlichen Institutionen keine Sympathieen haben können. Aber wir geben unsere Meinung offen und versuchen gleich unpartheiisch die großen streitenden, politischen Fraktionen und ihre Abstufungen zu beschreiben, das vielfarbige Bild der vier großen Theile der Union treu und gewissenhaft wiederzugeben.

Wir fanden Freunde in allen Gegenden der Vereinigten Staaten. Ueberzeugt von dem Ernste und der Aufrichtigkeit aller Partheien sind ihre Grundsätze wiedergegeben, ohne die Entscheidung der Frage, welche von ihnen das Wohl des Landes

mehr fördert. Soweit hier eine Meinung am Platze ist, steht es fest, daß die Vernichtung einer dieser großen Partheien ein Nationalunglück sein würde.

Obgleich wir Begleiter Kossuths auf seiner Reise durch die Staaten der Union waren, ist dieser doch in keiner Weise verantwortlich für irgend eine Ueberzeugung, die hier ausgesprochen wird. Seine Ansichten über Amerika haben sich in seinen Reden hinlänglich kund gethan.

Die drei Briefe einer Dame in Neu-England an Frau Pulsky über den amerikanischen Charakter und die Erziehung sind so kostbare Skizzen amerikanischen Lebens, daß wir, mit der Erlaubniß der Verfasserin, unser Buch damit schmücken zu müssen glaubten.

Februar 1853.

Franzis Pulsky.

Weiß, Roth, Schwarz.

Erstes Kapitel.

Ueberfahrt nach Amerika.

I. Abreise von England.

Am 20. November früh Morgens verließen wir London und begaben uns nach Southampton. Vor etwa einem Monate landete dort Kossuth und ein Empfang war ihm zu Theil geworden, wie vor ihm keinem Fremden. Ein kurzer Monat hatte ihm im ganzen Lande goldene Meinungen gewonnen. Trotz der zunehmenden Feindseligkeit des einflußreichsten Organs der Presse, hatte er manchen aufrichtigen Freund seiner Sache gefunden und manchen begeisterten Bewunderer seiner Person, hier, wo er nur einen temporären Zufluchtsort für seine Kinder suchte. Die Macht seiner Beredsamkeit hatte Viele von Denen zum Schweigen gebracht, für welche seine öffentlich bekannten Grundsätze mindestens unzeitig waren und obgleich ein Fremder, gehörte ihm doch das Ohr des

Publikums ganz. Sein Aufenthalt in England war ein ihm unerwarteter, ununterbrochener Triumph. In unserm selbstsüchtigen prosaischen Zeitalter erschien dieser Triumph wie ein Märchen aus den arabischen Nächten. Seine Freunde in Southampton, — denn sie wurden ihm Freunde während der kurzen Dauer seiner Anwesenheit — wünschten ihm ein Lebewohl zu sagen, so herzlich, als der Empfang glänzend gewesen war. Sie waren an der Station der Eisenbahn versammelt und wir wurden dort mit betäubenden Jauchzen begrüßt. Hr. Andrews war hier, der biedere und offenherzige Bürgermeister von Southampton, ein Mann, der sich selbst emporgebracht, ein lebendiger Beweis, daß auch in der alten Welt ehrbarer Fleiß einen unternehmenden Charakter aus dem Stande eines gewöhnlichen Arbeiters zu einer hochgeachteten, öffentlichen und politischen Stellung erheben kann. Er war von dem Herrn Deakon begleitet, dem fein gebildeten Stadtsekretar, welcher es versteht, weislich zu genießen, was er ehrbar geerndtet. Nach einem glänzenden Frühstück im Hause des Consuls der Vereinigten Staaten, Rodney Croskey, — eines Amerikaners, dessen Yankee-Scharfsinn, gereift durch eine lange europäische Erfahrung, ihn zu einer wichtigeren Stellung im Dienste seines Vaterlandes berechtigt, — gingen wir zum Hafen, begleitet von Tausenden, die mit fliegenden Fahnen ausgezogen waren, einen Blick des ungarischen

Feldherrn zu erhaschen. Sie drängten sich heran, um ihm noch einmal die Hand zu drücken. Als wir den „Jupiter“ erreicht hatten, das herrliche Fahrzeug der orientalischen Compagnie, erschallte ein dreimaliges Hurrah, und während derselbe die ungarische Fahne aufhißte, grüßten königlich die Kanonen von Southampton. Der „Jupiter“ durchschnitt langsam das Wasser bis nach Cowes hin, um zum „Humboldt“ zu stoßen, der uns dann nach den Vereinigten Staaten tragen sollte. Eine Abschieds-Feierlichkeit folgte in dem Salon; es wurden Reden gehalten und Toaste gesprochen, von andauerndem Freudenrufe begleitet; ein Musikkorps auf dem Verdeck spielte Polkas und Walzer und man tanzte, bis die Dämmerung hereinbrach und unsere Southamptoner Freunde Abschied nahmen. Ein zweites Dampfboot brachte uns nach Cowes. Es war schon Nacht als wir den Hafen erreichten; aber der „Humboldt“ war noch nicht zu sehen. Ein wenig durch die Unterhaltungen ermüdet verharrten wir in einem Hotel in Gesellschaft Lord Dudley Stuart's, dem Freunde der Unterdrückten, dem Vertheidiger des Gleichgewichts der Macht, — einer Theorie, die zwar jeder englische Staatsmann für die Erhaltung des Friedens nothwendig erachtet, die aber keiner zur Ausführung bringt, wo sie in der That verletzt wird. Unsere Ruhe war, nachdem es kund geworden, daß Kossuth in der Stadt sei, nicht von langer Dauer;

ein mächtiger Volkshaufe umwogte das Hotel mit lauten Freudenbezeugungen. Kanonendonner verkündigte die Ankunft des „Humboldt", welcher bald darauf, gleich einem feuerspeienden Drachen, in der Dunkelheit erschien. Noch einige Minuten und wir waren am Bord.

Der „Humboldt" ist ein herrliches Muster jener schwimmenden Paläste, welche die Verbindung mit Amerika so leicht und angenehm machen, daß in materieller Hinsicht der atlantische Ocean eine sichere Hochstraße zwischen den beiden großen Welttheilen geworden, während moralisch ihre Interessen unauflöslich eng verbunden sind. Nur eine vierzehntägige Fahrt ist erforderlich, um zu den Vereinigten Staaten hinüber zu segeln, einem Lande, dessen Institutionen auf Grundsätzen basirt sind, so sehr verschieden von denen, welche wir in der alten Welt wirken sehen. Man gebraucht nicht mehr Zeit für diese Fahrt als Pythagoras, Lykurg, Solon und Herodot, da sie von Neugriechenland nach Altegypten segelten. Griechenland, damals noch nicht durch die Künste verschönert, aber die Hülfsquellen seiner unvergleichlichen geographischen Lage mit aller Kraft und aller Arroganz eines auf seine Zukunft stolzen Jünglings entwickelnd, verachtete die strengen Formen Altegyptens und die dort für Tausende von Jahren gesammelte Erfahrung; doch seine Weisen, die nach Belehrung strebten, besuchten noch das Land des

Nil's, dessen theokratischer und monarchischer Geist, dessen riesige Denkmäler der Kunst von diesem selben Geiste durchdrungen, für sie ein unauflösliches aber bewundertes Räthsel blieben. Der egyptische Priester lächelte über die Wißbegierde des griechischen Geistes, er erklärte dem Solon offen, daß die Griechen nur Kinder seien und durch die herkömmliche Weisheit seiner Ahnen bethört, vernachlässigte er die neue Entwickelung des menschlichen Geistes in Griechenland zu studiren. Er hing zu fest an jenen alten Formen, von welchen der Geist allmählig abzuweichen begann; seine politische Unabhängigkeit einst von den Persern gebrochen, seine verfeinerte Civilisation, seine energische Nationalität wurde zernagt von dem griechischen und römischen Genius welcher sich mit den egyptischen Institutionen nicht vereinigen konnte. Er ging unter, ohne selbst der Welt das Beispiel eines patriotischen Kampfes wieder das Geschick zu geben. Die egyptischen Priester waren todt und einbalsamirt lange bevor sie fortgeschwemmt wurden. — Dies ist eine Lehre, die Alt-Europa beherzigen sollte.

II. Entdeckung Amerikas vor Kolumbus.

Eine Winterreise nach Amerika vermag wenig Angenehmes zu gewähren; man ist durch die Kälte verhindert, auf dem Verdeck zu bleiben und Winde und Regen, in den Monaten November und December häufiger als sonst, rufen sehr bald ihre natürliche Folge, die Seekrankheit, bei den Passagieren hervor. Herr Lemmi, Oberst Ihaß und ich waren die Einzigen, welche an diesem Uebel nicht litten; doch fühlten wir uns ein wenig unbehaglich und da wir unsere Freunde beständig zu beruhigen und zu unterhalten hatten, so war an eine ernste Beschäftigung kaum zu denken. Wir verbrachten unsere Musestunden so angenehm als möglich mit Schachspielen und politischen Erörterungen und Betrachtungen. Ich durchsuchte die Schiffsbibliothek und fand Bancrofts vorzügliches und sehr populaires Geschichtswerk über Nordamerika. Bancroft richtet unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Expedition des De Soto und seine Entdeckung des Mississippithales, welche nicht weniger abenteuerlich war, als die des Cortez; er erkennt unpartheiisch die Verdienste Marquette's, Lasalle's und der französischen Jesuiten an; — warum verschweigt er ganz und gar die berühmten Namen jener Normannen, welche sich lange vor Kolumbus in Grönland festgesetzt hatten und Handels- und Entdeckungsreisen in das jetzige Gebiet der

Vereinigten Staaten unternahmen? Die Geschichte dieser frühen Expeditionen ist noch interessanter, als die Abenteuer De Soto's oder Lasalle's; sie wetteifern in romantischem Interesse mit denen des Kolumbus; aber während der Name des großen Genuesen in der ganzen Welt genannt wird, sind Erich der Rothe und seine Kinder selbst von Denen vergessen, welche es nicht wagen, die Thatsache der früheren Entdeckung Amerikas durch die Normannen zu bezweifeln, weil sie dieselbe in Humboldts Kosmos oder in Cantus Geschichte bestätigt sehen.

Die Engländer mögen wohl sagen, daß die Entdeckung Grönlands und des westlichen Continents von den Normannen, der Welt keine bleibenden Resultate hinterlassen habe, und leider sind wir nur zu sehr geneigt, Menschen und Thaten nach dem letzten Resultate zu messen; für einen Amerikaner jedoch hat die Colonisation von Grönland und die Entdeckung von Neu-England ein patriotisches Interesse. Ueberdies bleibt es eine noch zu entscheidende Frage, ob nicht die Traditionen der Normannen einen bedeutenden Einfluß auf Kolumbus gehabt haben; gewiß bestärkten sie ihn in dem Glauben an die Möglichkeit, ein Land im Westen aufzufinden, mochte er es auch für die östliche Küste von Indien und China halten.

Es knüpft sich noch ein anderes merkwürdiges Interesse an die Spur der kühnen Seefahrer von Nor-

wegen. Die zwischen den Küsten Englands und Frankreichs, Schottlands und Irlands gelegten unterseeischen Telegraphen werden von Vielen für die Vorläufer einer großen Verbindungs-Linie zwischen Europa und Amerika gehalten, obgleich es fast unmöglich scheint, eine Strecke von dreitausend Meilen weit einen Draht und ein Tau zu legen. Die Schwierigkeiten werden bedeutend vermindert, wenn der Telegraph, wie man bereits in Vorschlag gebracht hat, erst von den Orkneys nach den Farören, dann nach Island, Grönland und vom Cap Farewell durch die Baffinsbay bis zu Labrador und den Vereinigten Staaten geführt würde. In dieser Richtung wäre die größte Entfernung von Küste zu Küste um fünfhundert Meilen verkürzt und gerade dies ist die Linie, welche von den Normannen verfolgt wurde, — der leichteste Weg nach dem westlichen Continent.

Einer von diesen norwegischen Abenteurern, welche halb Piraten, halb Kaufleute, den Norden Englands, Schottlands und Irlands oft besuchten, entdeckte Island im neunten Jahrhundert; Norwegische Häuptlinge und Freie, vor den Unterdrückungen des Königs Harold Harfager fliehend, colonisirten die schneeige Insel; Erich der Rothe endlich, als er von Island wegen Todschlages verbannt worden, segelte weiter nach dem Westen und kam gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts nach Grönland. Dorthin folgten ihm

viele Freunde, während einer von ihnen, Bjarni, in südwestlicher Richtung nach Neuengland fortgeführt wurde; in seinem ängstlichen Bestreben, den Weg nach Grönland aufzufinden, landete er jedoch nicht an jener Küste. Leif, Erichs Sohn, begriff alsbald die Wichtigkeit der neuen Entdeckung, rüstete eine Expedition aus und ging zuerst nach Neufundland, dann nach Nowa-Scotia und zuletzt nach den Küsten von Neu-England. Dort verbrachte er den Winter und kehrte mit einer Ladung Trauben und Bauholz zurück. Für Seefahrer in einem waldlosen Lande war dieses Letztere von unschätzbarer Wichtigkeit und daher kundschafteten mehrere Mitglieder der Familie Leif's nacheinander die neu entdeckten Länder aus, — besonders Markland, (das Holzland, Nowa-Scotia) und Vinland (das Weinland, Neu-England) — in der Absicht sich dort anzusiedeln. Die Feindseligkeit der Eingebornen und die Schwierigkeiten der Passage, da mehrere Schiffe von den Stürmen in den Ocean hinausgeführt wurden, verhinderten die fortgesetzte Colonisation des westlichen Continents. Getrennt vom Festlande durch eine gefahrvolle See, konnte Grönland für Amerika nicht werden, was das Hochland der Tartarei für Asien geworden ist. Das neue Land wurde nur von Handelsgesellschaften besucht. Die Annalen von Island erwähnen (bis zurück auf 1121), daß der Bischof Erich von Grönland von da nach Vinland segelte; die Priester

Adalbrand und Thorwald besuchten Helluland im Jahre 1285 und nannten es Nyjafundaland (Neufundland); der Norwegerkönig Erich, der „Priesterhasser," schickte im Jahre 1289—90 Landa Rolf ab, um dieses Land aufzusuchen und 1347 wird wieder eines grönländischen Schiffes Erwähnung gethan, welches auf einer Handelsreise nach Markland gewesen war.

Die persönlichen Abenteuer der Entdecker Amerikas vor Kolumbus werden in einem der schönsten Werke der isländischen Literatur, zwischen 1387 und 1395 verfaßt, in dem berühmten „Codex Flatoiensis" erzählt, welchen jetzt die königliche Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt. Es ist eine bekannte Sache, daß Kolumbus im Jahre 1477 Island besuchte, wo die Traditionen über Vinland noch lebendig waren, obgleich alle Verbindung mit der grönländischen Colonie schon aufgehört hatte. 1406 wurde der letzte Bischof von Grönland bestellt; seit jener Zeit aber hat man nie wieder von Grönland gehört, obschon die Colonie damals aus 280 Ansiedelungen bestanden hatte. Die Königin Magaretha, welcher die drei nordischen Kronen 1387 zugefallen waren, hatte den Handel nach Grönland und Island zu einem Privilegium des Thrones gemacht. Andere als die königlichen Schiffe bedurften einer besonderen Erlaubniß und mehrere Kaufleute, des Verrathes angeklagt, entgingen der Strafe nur als sie vorgaben, durch Stürme dorthin verschlagen

worden zu sein. Unter dem Monopol konnten die Isländer keine Schiffe haben und auch keinen besonderen Zweck, nach Grönland zu segeln. So fiel denn die Colonie stufenweise in Vergessenheit, und als im Jahre 1721 der norwegische Geistliche Hans Egede sein Amt in seinem Vaterlande aufgab und nach vielen Schwierigkeiten, nach manchen Bittschriften an die Regierung, die Erlaubniß erhielt, als Missionair unter den Eskimos in Grönland sich niederzulassen, da sah er keine Spuren mehr von der Colonie, — sie war verschwunden. In einer späteren Zeit wurden die Trümmer großer Kirchen und Grabsteine mit alten Inschriften bedeckt, an mehreren Plätzen gefunden; aber es hat sich keine Urkunde erhalten, welche über das Ende dieser blühenden Niederlassungen Aufschluß geben könnte. Ein Geheimniß schwebt über ihrem Schicksal.

Die Normannen waren ohne Zweifel die ersten Entdecker und ersten weißen Colonisten Amerikas; lange vor ihnen hatten jedoch schon die Völker des Alterthums, Aegypter, Griechen und Römer eine dunkele Tradition von einem großen westlichen Lande jenseits des Oceans, der mythischen Atlantis; — ja es ist nicht weniger interessant, zu sehen, daß selbst die Chinesen Ueberlieferungen über das „Ostland," Foo-sung hatten, und daß die Lage Amerikas auf ihren alten Karten erwähnt ist, wenngleich nicht als Festland, sondern als eine Gruppe von Inseln. Im Osten wie im Westen

hatte man eine vage Ahnung von der bevorstehenden Entdeckung einer neuen Welt, von einem, von der alten verschiedenen Continent. Die irländischen Ueberlieferungen von dem „großen Irland" des Westens, die wälsche Chronik vom Prinzen Madoc, dem Sohne des Owen Gwynned, welcher gegen Ende des 12. Jahrhunders, müde der ewigen Befehdungen, Wales verließ und nachdem er ein fruchtbares Land im Westen entdeckt, von Neuem mit zehn Schiffen zur See ging, um nie wieder zurückzukehren, — sie bilden ein neues Band für die Zeugnisse, daß lange vor Kolumbus von einem westlichen Welttheile geträumt wurde.

Neben den Normanen nehmen aber auch die Deutschen ihren Antheil an der Entdeckung Amerika's in Anspruch und vindiciren die Verdienste ihres Landsmannes Martin Behaim von Nürnberg. Dieser war ein ausgezeichneter Astronom aus der Schule des Johannes Regiomontanus und einer der kühnsten Seefahrer des 15. Jahrhunderts. Er führte den Gebrauch des Astrolabiums ein und gab den Schiffern die Möglichkeit die Breiten zu messen und mit größerer Genauigkeit die Richtung beim Segeln zu bestimmen. Im Dienste Johann II. von Portugal entdeckte er die Küste von Kongo in Afrika und gründete Niederlassungen auf den Azoren. Von seinem Herrn zum Ritter geschlagen, heirathete er die Tochter des Don Job de Huerta, Gouverneur's von Fayal, woselbst er sich meh-

rere Jahre aufhielt. Auf einer seiner Expeditionen, 1483, also zehn Jahre vor der Reise des Kolumbus, trieben ihn starke Ostwinde von den Azoren nach der brasilianischen Küste, — den Prajas von Pernambuko. Er hielt den südlichen Continent für eine große Insel und nahm davon für die Krone Portugals Besitz. Der Wichtigkeit seiner Entdeckung war er sich nicht bewußt und verfolgte dieselbe nicht weiter; aber obschon er in Brasilien nur eine ostindische Insel erblickte, — wie man damals überhaupt die Küsten Indiens und Chinas weiter östlich liegend sich dachte und wie Kolumbus selbst seine Entdeckung in der caribäischen See für einen Theil Indiens hielt, — so hat doch Behaim dieses Ergebniß seiner Expedition auf dem berühmten Globus erwähnt, welcher, 1491 von ihm angefertigt, noch jetzt in der Bibliothek zu Nürnberg bewahrt wird. Der große Genuese, nachdem er in der Absicht, Erkundigungen über die westliche Halbkugel einzuziehen, nördlich bis nach Island vorgedrungen war, besuchte er Behaim zu Madeira und wurde sein Freund. Der deutsche Seefahrer theilte seinem italienischen Genossen seine Karten und Erfahrungen mit. Aus diesen Gründen nennen französische, portugiesische und deutsche Geschichtschreiber, Behaim den Entdecker Amerikas, wenngleich Kolumbus, nachdem er alle die Traditionen und alle die theoretischen und practischen Beweise für die Existenz eines westlichen Welttheiles

gesammelt hatte, der Erste war, welcher den Muth und die Ausdauer besaß, jene von andern nur zufällig gesehenen Küsten aufzusuchen und daraus für sich und seinen Herrn Vortheil zu ziehen. Als später sein Name berühmter wurde, erinnerten sich seine Verläumder aller der alten Sagen und neueren zufälligen Entdeckungen und fanden heraus, daß die Verdienste des Genuesen gering seien; indessen nahm Kolumbus keinen größeren Theil des Ruhmes in Anspruch als ihm wirklich gebührte. Die Anekdote von dem Ei zeigt klar, daß er nur das eine Verdienst beanspruchte, der Erste gewesen zu sein, welcher selbstbewußt that, was andere auch gekonnt hätten, wenn sie im Besitze seiner Fähigkeit der Combination und seiner Beharrlichkeit gewesen wären. Die Prämissen waren Jedermann bekannt, er zog nur zuerst den Schluß. In jedem Falle verdient Behaim mit Bartholomäus, Diaz und Vasco de Gama, mit Kolumbus und Magellan, Cabot und Cabral, erwähnt zu werden. Er verbreitete zuerst auf der pyrinäischen Halbinsel die Kenntniß von der wirklichen sphärischen Form der Erde, er machte durch die Verbesserung der Breitenmessung die langen Fahrten über den Ocean möglich und zeigte durch seine eigenen Expeditionen den kühnen Abenteuerern, was sie wagen könnten und was noch zu entdecken übrig blieb.

III. Die Amerikaner in Europa.

Die Versammlung der Passagiere am Bord des „Humboldt" bot einen bunten Anblick dar. Die Mehrzahl derselben waren nach Hause zurückkehrende Amerikaner. Man bemerkte sehr bald unter der Gesellschaft einen merikanischen Comodore, welcher in einer der Schlachten der Republik, — ich glaube, vor Vera Cruz — seinen linken Arm verloren hatte; dann einen alten deutschen Bürger von Havannah, den aber die Zeit zu einem so ächten Cubaner umgewandelt hatte, daß er die Stirn runzelte, wenn der Expedition des Lopez Erwähnung geschah; ferner einige deutsche Auswanderer und — die Lola Montez. Obgleich die Seekrankheit während der ganzen Ueberfahrtszeit, besonders unter den Damen, grassirte und der gesellige Verkehr sehr gestört war, so hatte ich doch Muse und Gelegenheit, meine Studien des amerikanischen Characters zu beginnen. Unter meinen Reisegefährten befand sich ein sehr einsichtsvoller Kaufmann aus New-York, welcher mit der europäischen und amerikanischen Politik sehr vertraut war. Er bemühte sich, auf meine Bitte, mir den buntfarbigen Zustand der Partheien in der Union, den ich bald aus eigener Anschauung kennen lernen sollte, zu beschreiben und zu erklären. Er war ein guter amerikanischer Patriot; aber der seine Landsleute characterisirende Partheisinn hatte sich durch

einen längeren Aufenthalt in Europa gemildert, sowie überhaupt sein Aufenthalt in der alten Welt gute Wirkungen für ihn gehabt hatte. Er war wie alle Amerikaner stolz darauf, ein Republikaner zu sein; da er ein Kaufmann war, welcher Europa in geschäftlichen Angelegenheiten besuchte, so hatte er keine Sehnsucht danach, in die festlichen Cirkel West-Ends und des Continents eingeführt zu werden; er hatte deshalb auch keinen Grund in Europa für seinen ihm angeborenen Republikanismus durch servile Bewunderung des Despotismus im Auslande und durch den modernen Mißbrauch eines jeden republikanischen Gefühls zu büßen.

Es ist gewiß auffallend und doch leicht zu erklären, daß die größere Anzahl der Amerikaner, welche den Ocean kreuzen, in Europa sich dadurch bemerklich machen, daß sie der Unterdrückung und dem Despotismus das Wort reden und Alles was ihren eigenen politischen und socialen Einrichtungen analog ist, verabscheuen. Sie sind freilich keine ausgezeichneten Proben des amerikanischen Characters und es wäre ungerecht, den Bürger der Union nach der Masse der nach Europa kommenden Amerikaner zu beurtheilen. Die Vergnügungs-Reisenden sind fast alle Bewohner der großen Handelsstädte und der Küstenstaaten, welche mehr oder weniger mit den großen conservativen Capitalisten von Paris und London in Verbindung stehen.

Sie wünschen mit der natürlichen Wißbegierde ihres Landes, in Europa Dinge zu sehen, die sie in Amerika nicht zu sehen bekommen. Der Geschmack für schöne Künste ist in den Staaten noch nicht genug entwickelt, um diesen Touristen einen anhaltenden Genuß in den Museen und Gallerieen der alten Welt zu gewähren; überdieß ist ihre Zeit zu beschränkt, um die Kunstwerke zu betrachten und zu genießen, wie wir es thun, während ein eiliges Beschauen der Kunstgebilde selbst für die lästig ist, welche gelernt haben, wie man sie ansieht. Der Verkehr mit dem Volke, das Studium des Wirkens der europäischen Institutionen auf die Massen, erfordert selbst für die eifrigen amerikanischen Staatsmänner, welche ihr Vaterland verlassen um der Politik eine Zeit lang zu entsagen, d. h. um sich zu erholen, mehr Muse und eine mehr philosophische und ernste Richtung des Geistes, als sich mit einer kurzen Vergnügungsreise verträgt. Eine Quelle der Belehrung aber bleibt ihnen stets offen und diese hat unwiderstehliche Reize für jeden Amerikaner, — es ist die europäische Gesellschaft. Bei einem Lord eingeführt, auf einen Ball in den Tuilerien eingeladen, bei Hofe vorgestellt zu werden, — sollte es auch nur der Hof eines Prinzen von Reuß-Schleitz oder Lippe-Detmold sein — gleichviel, das hat einen noch mächtigeren Reiz für den reisenden Yankee als selbst für einen englischen Correspondenten der „Times". Um diesen Zweck zu erreichen, giebt er nicht

nur seine demokratische Offenheit auf, sondern auch seinen republikanischen Stolz. Herausgeputzt von dem ersten Pariser Schneider, im jardin mabille höfliche Manieren studierend, Continental-Politik von den Wetterfahnen der „Ordnungsparthei" und des Journals de Debats lernend, kriecht er in die Gesellschaft und schmeichelt den Grundsätzen der Gewalt, da er nicht weiß, daß der gerade Republikaner, der, ohne seine Grundsätze aufzudringen, durch sein Benehmen selbst einen lebendigen Beweis von der Gediegenheit der amerikanischen Institutionen abzugeben vermag, mit größerer Rücksicht behandelt wird.

Wir haben in der Sorbonne amerikanische Reisende gesehen, die nach dem Catheder des Herrn Michael Chevalier eilten, um dem Professor, unter dem Gezisch des französischen Auditoriums, die Hand zu reichen, als dieser Ex-Saint-Simonist und Ex-Staatsrath die Februar-Revolution und die Gründung der Republick in Frankreich herbeirief, — ein unheilvolles Ereigniß; — und wir haben gehört, wie andere die russischen Institutionen für die Erhaltung der Ordnung und Sicherheit bewunderten, weil der Kutscher des Touristen, auf die einzige Aussage des Herrn, daß der Wagen durch seine Nachlässigkeit umgeworfen sei, gepeitscht worden war, ohne daß eine Untersuchung durch einen Gerichtsbeamten erfolgt wäre. Andererseits haben wir gelegentlich in Europa die Bekanntschaft von ver-

schiedenen Amerikanern gemacht, welche nicht zu dieser Classe gehören. Ich kann nicht umhin hier einer Anecdote Erwähnung zu thun, woraus hervorgeht, wie der republikanische Stolz mit Höflichkeit verbunden werden kann. Ein amerikanischer Reisender in Petersburg ging eines Tages im Monat März zu Fuße aus, als eben der Schnee anfing zu schmelzen. Die breiten Straßen boten den Anblick von ausgedehnten Sümpfen dar, die an den Nebenstraßen durch Haufen festeren Schnee's abgedämmt waren. Die Fußgänger suchten sich ihren Weg über diese Dämme zu bahnen. Der Amerikaner war eben in der Mitte einer solchen Schneebrücke, als er plötzlich, von der entgegengesetzten Seite kommend, den Großfürsten Constantin im einfachen Kleide, gefolgt von seinem Adjutanten, erblickte. Der Fußpfad zwischen den beiden Pfützen war nicht breit genug für beide und Herr *** wünschte dem Fürsten weder unhöflich den Rücken zu drehen, und zurückzukehren, woher er gekommen, noch dienstfertig in das Wasser zu springen. Er fragte daher, indem er seine Börse dem Großfürsten darbot: „Gleich oder ungleich?“ „„Ungleich““ antwortete der erstaunte Fürst, „Sie haben Recht, kaiserliche Hoheit, ich habe verloren und gebe nach,“ sagte der Amerikaner und trat in die Pfütze. Dem Fürst gefiel das Verfahren sehr und nächsten Tages erhielt der Amerikaner eine Einladung an die kaiserliche Tafel.

IV. Flucht der Frau Kossuth.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Um die langweilige Zeit der Ueberfahrt zu kürzen, gingen wir oft in Kossuths Kajüte und sprachen von unsern Erlebnissen seit wir uns einander verloren. Er hatte sich in die Hängematte gelegt, und Frau Kossuth ruhte auf dem Sopha, beide von der Seekrankheit außerordentlich angegriffen. Wir saßen auf dem Boden der Kajüte. Durch die Erinnerung an die Vergangenheit suchten wir die Unannehmlichkeiten der Gegenwart in Vergessenheit zu bringen. Kossuth und mein Gemahl verließen uns gelegentlich, um Schach im Salon zu spielen oder auf dem Verdeck eine Cigarre zu rauchen; Frau Kossuth aber war nicht im Stande, von ihrem Lager sich zu erheben. Ich blieb bei ihr und unsere Hoffnungen und vergangenen Mühseligkeiten waren stets Gegenstand unserer Betrachtungen. Wir hatten uns einander viel zu sagen, denn in London, in dem Strudel der Aufregung, hatten wir für eine ruhige Unterhaltung keine Stunde finden können. Ich ersuchte sie, uns die Geschichte ihrer Flucht durch Ungarn zu erzählen. Ich wußte nur, daß sie vier Monate lang in diesem Lande gewesen war, ohne entdeckt zu werden, aber auch ohne in den Stand zu kommen, ihre Kinder zu sehen, welche man bald ausfindig machte und ins Gefängniß führte.

Ich bemühte mich, alle einzelnen Umstände dieser Erzählung im Gedächtniß zu behalten und gebe sie nach meiner Erinnerung mit wenigen Veränderungen wieder, welche im Interesse hülfreicher Freunde nothwendig erschienen.

„Die letzten Tage in Arad", sagte Frau Kossuth, „waren für mich unaussprechlich ermüdend. Dembinsky brach mit der treuen Armee nach Temesvar auf, statt zu uns nach Arad zu kommen, und Görgey, unser persönlicher Feind, fand sich statt seiner ein. Die Armee der oberen Donau, die Sieger von Isaszeg, welche einst patriotische Hymnen sangen, als sie die Wälle von Ofen erstiegen, diese Armee war aufgelöst und muthlos; Görgey und seine früheren Kameraden, die Offiziere von der österreichischen Armee, hatten ihr Werk wunderbar vollbracht, als sie die Civil-Regierung verschrieen, unaufhörlich die besten Bataillone, ohne Unterstützung, dem Angriff des Feindes aussetzten und die Offiziere entließen, welche den Befehlen der Regierung gehorsam waren.

„Der Feind zog heran und am 10. August erging der Befehl, ihn anzugreifen. Ich hörte während dreier qualvollen Stunden jeden Kanonenschuß. Wie freute ich mich, als der Lärm der Schüsse allmählig verhallte, ein Zeichen, daß wir vorschritten. Aber er erhob sich von Neuem stärker und stärker. General Nagy Sandor wurde augenscheinlich zurückgedrängt und nun

wieder, wie früher bei Debreczin, hatte Görgey ihn nicht unterstützt. Ministerial-Sitzungen wurden bis spät zur Nacht gehalten; Görgey kam und blieb mit meinem Manne eine Zeit lang allein. Ein vages Gerücht sagte, daß eine geordnete Schlacht bei Temesvar geschlagen worden; es hieß, daß unsere Truppen dort vorgedrungen seien, während der Feind sich unserer Festung nähere. Die Minister, welche zur Sitzung kamen, schienen niedergeschlagen, Görgey düster und, wie immer, zurückhaltend.

„Um Mitternacht war Lajos *) in sein Schlafzimmer gegangen; ich fürchtete, sein Körper könne diese Mühseligkeiten nicht ertragen. Er hatte innerhalb eines Zeitraumes von mehr als vierzehn Tagen nur sehr wenig Ruhe genossen und ich ersuchte deshalb seinen Adjutanten, den Obersten Asboth, ihn, was sich auch ereignen möge, in den nächsten vier Stunden nicht zu wecken. Kaum aber lag er, im ersten Schlafe, als ihn ein lautes Pochen an der Thür wieder aufstörte; — eine Depesche war eingetroffen, welche sagte, daß die Schlacht von Temesvar verloren, Bem tödlich verwundet, die Armee vernichtet sei, — vielleicht eine unglückselige Uebertreibung; aber wer konnte es wissen, es war der Wortlaut einer officiellen Depesche.

---

*) Lajos ist die ungarische Form für Ludwig.

„Wir befanden uns in Görgey's Gewalt. Er hatte schon den Befehlen der Regierung den Gehorsam verweigert; es war keine Hoffnung mehr, seiner Diktatur zu entgehen. Vuckovic, Csanyi, Aulich und Bischof Horvath hatten erklärt, dieser Schritt könne das Land retten, und Szemere *) war unser Feind nicht weniger als Görgey.

„Am nächsten Tage reiste Lajos ab; ich konnte ihn nicht begleiten, denn die Kinder waren irgendwo im Lande verborgen und zu ihnen mußte ich eilen, um sie, wenn es möglich wäre, zuvor nach London zu schicken. Ich stand während seiner Abfahrt am Fenster und sank mit einem lauten Schrei zu Boden, als der Wagen vorüber rollte. Mein Mädchen und die Wache machten Lärm, Offiziere und Frauen stürzten in das Zimmer, um mich zu beruhigen. Sie waren noch voll glänzender Hoffnungen. Einige sagten, der Kern der Armee wolle nach Peterwardein zurück gehen, um die zerstreuten Corps zusammenzuziehen und in Verbindung mit der Garnison von Komorn den Kampf im Rücken des Feindes wieder aufzunehmen; andere dagegen waren sicher, daß Görgey schon vorher mit den Russen einen annehmbaren Vertrag geschlossen und die Rechte des Landes durch die Bürgschaft des Czaaren gewahrt habe,

*) Diese Fünf mit dem damals abwesenden Duscheck, und dem Grafen Casimir Batthiany bildeten die verantwortliche Regiegierung des Gouverneurs.

daß seine Dictatur, welche eben proclamirt wurde, ihm nur gestatte, officiell zu fordern, was im Geheimen längst verabredet worden sei. Zu Vilagos sollten die Formalitäten vollzogen werden, und es sei ihnen nur leid, daß der Gouverneur nicht gegenwärtig sein könne, um die Verhandlungen zu leiten. — Ich wäre sehr gern Zeuge von dem gewesen, was sich nun ereignen sollte, obwohl ich längst nicht mehr zweifelte, daß Görgey ein Verräther sei. Ich wußte, daß er meinen Mann persönlich haßte und hatte keinen Glauben an seinen Patriotismus. Die Reisetasche in der Hand, und ohne Jemanden meine Absicht mitzutheilen, als unserm treuen ***, welcher mich begleitete, fuhr ich gegen Abend nach Vilagos, wo wir das Hotel überfüllt fanden. Niemand erkannte mich, und nur mit Mühe gelang es mir, ein elendes unverschließbares Zimmer zu erhalten. Dort verbrachte ich die ganze Nacht in großer Unruhe, fieberhaft, in fast wahnsinnigem Zustande auf einem Stuhle sitzend.

„Morgens fand mich mein Bruder, der Oberst, hier. Ich bat ihn dringend, zu fliehen, da Görgey das Land und die Offiziere, seine Kameraden, verrathe; aber er hielt meine Furcht für ungegründet und glaubte, seinem Commandeur trauen zu dürfen. Als mein Bruder mich wieder verlassen hatte, hörte ich auf dem Gange wohlbekannte Stimmen. Bonis, Jocipovic und Vukovic besprachen sich, was Görgey wohl beginnen

werde, und ob sie bis zur völligen Aufklärung des Geheimnisses warten oder fliehen sollten. Sie waren zu Letzterem geneigt, schwankten aber noch im Entschlusse. Ich eilte hinaus, um ihnen den Rath zu geben, nur ihrem Impulse zu folgen, vergessend, wie sehr meine eigene Sicherheit es verlange, daß meine Gegenwart ein Geheimniß bliebe. Die Herren hatten mich angestarrt, als wäre ich ihnen ganz fremd, so sehr war ich durch die beiden letzten Tage verändert worden.

„Im Laufe des Nachmittags ging ich einmal aus und hörte, daß die Armee bereit sei, sich zu ergeben, daß die Honveds in Verzweiflung seien. Ich sah einen Kanonier, welcher bitterlich weinte. Die Offiziere waren zwar noch voll Hoffnung; für mich gab es aber kein Geheimniß mehr, meine schlimmsten Befürchtungen hatten sich verwirklicht. Ich reiste sofort weiter zu dem Landsitze meiner Freunde ***. Als ich dort am nächsten Tage ankam, saßen mehrere Gäste an der Mittagstafel; außer zweien, Glieder der Familie, erkannte mich Keiner; diese aber sagten mir, meine Schwiegermutter liege in der Nachbarschaft krank darnieder. Ich eilte dahin und — fand sie nicht mehr. Gebrochen an Leib und Geist bat ich den getreuen ***, allein zu meinen Kindern zu eilen und die Vorbereitungen zur Flucht nach England zu beschleunigen. Er reiste in Thränen ab. Mit meiner Kraft ging es zu Ende, ein heftiges Fieber erfaßte mich, ich wurde wahnsinnig. Meine

Freunde schickten zu einem Arzte, welcher aus meinem Phantasiren bald schließen konnte, wer ich sei. Er verrieth mich nicht, da er ein ehrlicher Mann war, und bald fühlte ich, daß sich mein Zustand besserte.

„Jedermann sprach mit düstern Ahnungen von der Zukunft. Einige Kriegsgefangene waren erschossen worden, und die vorher von den Russen mit allen militairischen Ehren behandelten Stabsoffiziere führte man nun nach der Festung Arad ab.

„Eines Morgens bemerkte ich in dem Hause eine ungewöhnliche Bewegung, eine besorgte Freundin stürzte in mein Zimmer und rief: „Da sind sie!" während unten ein verworrener Lärm sich näherte, von Musketenfeuer unterbrochen. Ich sprang aus dem Bette, kleidete mich hastig an und eilte hinaus auf den Hof. Da war Alles in der größten Unordnung. Die Leute liefen bestürzt umher, ohne zu wissen, was zu thun sei, und als ich nach der Ursache ihrer Angst fragte, sagten sie, die wilden Bergwallachen rückten heran, Dörfer niederbrennend, Weiber und Kinder mordend, da sie nun wüßten, daß Ungarn von den Russen und Oesterreichern unterjocht worden. Tags vorher hörten wir erst von der Plünderung eines fernen Landsitzes, und jetzt hieß es: „da sind sie!"

„Ein Honvedoffizier, Verwandter meiner Freunde, welcher unter ihrem Dache Schutz gefunden hatte, verlor allein die Geistesgegenwart nicht. Er spannte

Pferde an einen leichten Bauernkarren, hob mich auf den Strohsitz und hing einen leichten Mantel um meine Schultern. Ellen, die Gefährtin meines Beschützers, setzte sich zu mir nieder, um mich auf der Flucht zu pflegen, da ich fieberkrank und ganz erschöpft war. Als wir uns eben bereit machten abzufahren, lief meine gute Freundin rasend an unseren Wagen heran mit ihrem kleinen Knaben auf dem Arme und rief: „Nehmt ihn mit Euch, rettet ihn!“ Als der Knabe auf meinem Schooße lag, schrie sie wieder: „ich kann mich nicht trennen von meinem Kinde, ich will mit ihm sterben!“ — riß ihn von dem Karren und drückte ihn leidenschaftlich an ihre Brust. So in Verzweiflung versunken, blieb sie zurück; der Offizier trieb die Pferde an. Wir kannten das Ziel unserer Reise nicht. Bis spät in die Nacht führten uns die ermatteten Pferde weiter. Ein einsam gelegenes Gasthaus blieb uns Anfangs verschlossen, denn Schrecken und Mißtrauen waren überall verbreitet. Der Offizier mußte den Wirth mit Gewaltthätigkeiten bedrohen, um einer sterbenden, vor den Wallachen fliehenden Frau Obdach zu verschaffen. Des Wirthes Familie war roh und düster; Alle starrten uns dumm an. Sie mochten uns nicht. Nach Verlauf weniger Stunden wurde wieder Lärm geschlagen, — die Wallachen seien da! Der Wirth suchte seine Geräthschaften schnell einzupacken und nahm mir das Bettzeug weg, mich

auf dem bloßen Stroh liegen lassend. Mein Blick fiel eben auf die Wand, meinem Lager gegenüber, und das wohlbekannte Bildniß meines Mannes mit seinen milden Zügen, blickte auf mich nieder. Ich erinnerte mich der Zeiten, als diese Lithographie zuerst erschien und als ich dann meine elende Lage betrachtete, beschlich mich ein krampfhaftes Lächeln. Ellen und der Offizier trugen mich wieder zu dem Karren, denn ich war unfähig zu gehen. Wir fuhren weiter. Jeder Ort und jedes Gasthaus war mit russischen und österreichischen Soldaten überfüllt; nirgends Sicherheit. Endlich hielten wir in einem Dorfe an, ich konnte nun nicht mehr fort, ohne mich ein wenig erholt zu haben. Der Offizier wußte, daß dort ein armer Wundarzt lebte und fuhr gerade auf seine Wohnung zu. Es war ein unbedeutendes Bauernhaus, mit einem Strohdache, vorn das Studirzimmer, die Schlafkammer hinten, beide durch die Küche geschieden. Ohne zuvor anzufragen, hob mich der Offizier von dem Karren, trug mich in das Schlafzimmer und legte mich auf das Bett des Wundarztes nieder, welcher, mit einigen Patienten beschäftigt, von den Vorgängen im anderen Theile seiner Wohnung nichts wußte. Ein zweifüßiger Tisch, vier hölzerne Stühle und ein armseliges Bett war das ganze Meublement des Zimmers. Kaum ruhte ich auf dem Lager ein wenig aus, als der Wundarzt herein trat und uns zu seinem Erstaunen und seinem

Schrecken erblickte. Bestürzt rief er aus: „wie konnten Sie es wagen, diese Frau auf mein Bett zu legen, sie ist ja dem Tode nahe?“ „„Wenn Sie dieser Dame ein Haar krümmen, so sind Sie ein Mann des Todes,““ erwiederte der Offizier ernst und finster, „„Sie ist meine Schwägerin, auf der Flucht vor den Wallachen.““ Der Chirurg war betroffen und argwöhnte, daß seine Gäste etwas anderes sein könnten, als was sie schienen. Er setzte sich an das Bett. Ich war von Sinnen. Als er die Worte hörte, welche ich unzusammenhängend ausstieß, rief er plötzlich: „wer mag die Dame sein?“ Ellen, fürchtend, er könne es herausfinden, sagte, ich sei die Frau eines der flüchtigen Minister. „Wenn nur der Gouverneuer gerettet ist“ war seine Antwort, „man sagt, er sei in der Türkei. Wo ist seine Frau? Es sind Befehle gegeben, sie und ihre Kinder zu ergreifen“ — und so fuhr er fort, unser Schicksal beklagend. Ich hörte Nichts von Alledem, Ellen sagte es mir später, als ich unter der sorgsamen Behandlung des guten Chirurgen wieder zu mir selber gekommen war. Er pflegte mich in der That mit großer Aufmerksamkeit. Ellen dankte ihm auch oft und sagte ihm, daß wir nicht arm seien, daß wir ihm eine Belohnung gewähren würden; aber er lehnte die Annahme jeder Vergütung ab; zwar sei er ein armer Mann, doch eine Dame habe in solchen Umständen ihr Geld nöthiger als er.

„Nach einigen Tagen kam mein Gastfreund von *** zu uns, um mich zu seinem Landsitze zurückzuführen, nachdem sich die Besorgnisse wegen der Einfälle der Wallachen als grundlos erwiesen hatten. Das Land war ruhig. Die wilden Horden waren durch die Russen zurückgeschreckt, welche solcher Verbündeten nicht länger bedurften. Als Herr *** meinen Gesundheitszustand sah, hielt er es fast für unmöglich, mich weiter zu bringen; ich raffte mich noch einmal auf, meine Körperschwäche besiegend verließ ich das Bett, und als der Abend kam, war ich zur Weiterfahrt bereit. Der Wundarzt bat mich, noch nicht fortzugehen, sondern noch einige Tage zu bleiben; doch erwartete ich von meinem Manne, meinen Kindern und meiner Schwiegermutter Nachrichten und konnte nicht länger in dem Dorfe verweilen. Der arme Chirurg vergoß Thränen und segnete mich, wiederholt jede Belohnung abweisend. Ich mußte die Vergütung für seine Bemühung gegen sein Wissen in ein Buch stecken, welches auf dem Tische lag. Mein Gastfreund fuhr den offenen Wagen, in welchem er uns abzuholen gekommen war, selbst. Bis zum hellen Morgen goß der Regen in Strömen herab, so daß ich mich wieder sehr unwohl fühlte, als wir das Schloß glücklich erreicht hatten. Man brachte mich zu Bett. Die Kammer war dem Besuchszimmer so nahe, daß ich gelegentlich die Unterhaltung mit anhören konnte, welche dort geführt wurde. Drei Tage nach meiner

Ankunft kam ein Herr und erzählte unter manchen andern Neuigkeiten, daß man Koſſuth's Kinder ausfindig gemacht und — gerade am heiligen Ludwigstage eingekerkert habe. „Koſſuths Mutter und Schweſter ſind gleichfalls eingefangen", ſetzte er noch hinzu. Er ſprach ſo laut, daß ich Alles deutlich verſtand. Ich konnte einen lauten Schrei nicht unterdrücken, der Beſucher aber war ſo ſehr in die Unterhaltung vertieft, daß er nichts hörte. Es war ein entſetzlicher Augenblick, — keine Nachrichten von Lajos und den Kindern und ſolche Neuigkeiten. — Meine freundliche Wirthin hatte den Schrei gehört, und ſuchte mich zu tröſten. Bald darauf kam ein anderer Gaſt und, obgleich kein Patriot, erzählte er doch mit Entrüſtung, daß General Schlick in einer Proclamation Jeden, welcher dem Weibe Koſſuths Obdach gebe, mit Vermögens-Confiscation und kriegsgerichtlicher Unterſuchung bedrohe. Auch dieſe Worte kamen mir zu Ohren, ja ich mußte hören, daß ein Preis von 20,000 fl. auf meinen Kopf geſetzt worden ſei. Ich entſchloß mich, um meine Freunde nicht länger einer ſo großen Gefahr auszuſetzen, abzureiſen, und als ſie mein Zimmer betraten, erklärte ich ihnen, daß ich mich ſtark genug fühle, um weiter gehen zu können. Sie baten mich zu bleiben, aber ich konnte ihre aufopfernde Großmuth nicht länger beanſpruchen und gab ihren Bitten oder vielmehr ihren Warnungen, daß mein Körper die Beſchwerlich-

keiten einer so langen Reise nicht ertragen könne, kein Gehör. Endlich ließen sie mich mit Ellen zu dem Gute einer Dame abfahren, mit der ich genau bekannt war. Als ich dort ankam, sagte man, die Gegend sei sehr unsicher, erst vor wenigen Tagen habe man einen Stabsoffizier verhaftet. Die Dame erbot sich indessen, mich zu ihrem Schwager zu führen. Wir gingen weiter und wieder fanden wir jedes Wirthshaus von österreichischen Soldaten besetzt, und durften nicht wagen, die Chaise zu verlassen. Unsere Pferde wurden im nächsten Dorfe, nahe bei dem Hause des Pfarrers, gefüttert, welcher herantrat, um uns ein wenig Suppe anzubieten. Er fragte nach Neuigkeiten, — ob wir nichts über den Gouverneur gehört hätten? — „ich bete jeden Tag für seine Rettung, oh! daß doch seine Frau bei ihm wäre! Wie wird es der gehen, wenn sie ihrer habhaft werden. Man behandelt seine Kinder grausam.“ Ich weinte. Auf seine Frage, was mir fehle, erwiederte ich, daß ich die Familie gekannt habe.

„Nachdem ich ein wenig Suppe genossen hatte, ging es wieder fort. Abends kamen wir zu dem Schwager meiner Freundin, einem rohen Landwirth, welcher sehr unfreundlich gegen sie war, daß sie in so kritischen Zeiten fremde Menschen in das Haus bringe. Als er mich sah, gab er übrigens gleich Befehl, für meine Bewirthung zu sorgen; er ließ uns jede Bequemlichkeit

angedeihen, vermied mich aber absichtlich. Wahrscheinlich hatte er mich erkannt. Ich bemerkte immer deutlicher, daß meine Gegenwart Alle in Bestürzung brachte, die mich umgaben und ersuchte deshalb am nächsten Morgen Frau *** mich nicht weiter zu begleiten. Ich war nicht Willens, mich von *** zu entfernen, wohin Lajos mir Nachricht zukommen lassen konnte und so entschloß ich mich denn, mit Ellen wieder abzureisen, und zwar als Krankenpflegerinnen und Schwestern eines Officiers. Meine Absicht war, die Landsitze derer, welche ich kannte, zu vermeiden und mich möglichst viel unter dem Landvolke aufzuhalten. Wir fanden bei dem Niedrigen eine Heimath. Die Krankenwärterinnen waren gern gelitten und sicher unter dem Dach der Landleute; andererseits aber steigerte sich die Schwierigkeit, von Allem, was draußen vorging, eine sichere Kenntniß zu erhalten.

„Oftmals, wenn wir in einem Dorfe blieben, kamen die Bauernweiber heran und sagten: „Mein Täubchen, du bist gewiß krank, ich werde Suppe für dich kochen, du siehst so blaß aus!“ — und als sie hörten, daß ich die Schwester eines Honvedoffiziers sei, fragten sie mich, ob ich nichts von ihrem Herrn, dem Kossuth, wisse, den Gott segnen möge? Sie hatten ihre Banknoten verborgen, denn sie glaubten sicher, daß sie einst wieder zu Werthe kommen würden. Solche Scenen trösteten mich.

„Einmal, es war an einem Werktage, erreichten wir eines jener großen ungarischen Dörfer, wo die Bauern aus allen Gegenden des Landes sich einfinden, um ihre Erzeugnisse zu verkaufen.

„Die Tagesunterhaltung drehte sich dort weniger um die Kaufpreise der Waaren, als um Kossuth. Wo er sei und wann er mit allen, einem Herrscher gebührenden Ehren, an der Spitze einer türkischen Armee zurückkehren werde, da er doch ein Verbündeter des Sultan geworden sei? Die Bauern fanden es gar nicht bedenklich, den Namen frei auszusprechen, welcher aus den Schlössern der besorgten und mißtrauischen Adeligen verbannt war.

„Auf meinem Wege nach *** wäre ich fast erkannt worden. Ich saß auf einem mit zwei Mähren bespannten Bauernwagen. Da ich ein baumwollenes Kleid trug und ein blaues Taschentuch um den Kopf gewunden hatte, so fürchtete ich nicht im Entferntesten, mit meiner äußern Erscheinung Verdacht zu erwecken. Nicht weit von der Festung Arad ritten Küraſſiere die Straße entlang und wir waren genöthigt anzuhalten. Ein Edelmann aus der Nachbarschaft, der früher bei der österreichischen Armee gestanden, jetzt aber eine ungarische Erbin geheirathet hatte, ritt in kurzem Gallopp vorüber, um seine ehemaligen Kameraden zu begrüßen. Er nahm keine Notiz von uns, als er aber mit der lustigen Gesellschaft der Officiere unserem Wagen

sich wieder näherte, wies er mit dem Finger auf mich, ritt dicht heran und sah mir starr in das Gesicht. Ich machte eine möglichst sauere Miene und indem er sein Pferd umlenkte, hörte ich ihn sagen: „ein Bauernweib, weiter nichts.“ —

„Als wir den nächsten Ort erreicht hatten, schickte ich nach Arad, um Nachricht über die Gefangenen und vielleicht über Lajos einzuziehen. Es wurde mir die Mittheilung gemacht, meine beiden Söhne seien den Jesuiten, meine Töchter den Nonnen*) überliefert. Die Generäle stelle man vor ein Kriegsgericht und Rußland und Oesterreich beständen auf Auslieferung der Flüchtlinge Seitens der Türkei. Der Sultan, unschlüssig, welchen Weg er einschlagen müsse, halte sie deshalb gefangen. Es wußte Niemand, wie weit man diesen Gerüchten trauen könne.

Da ich mich augenblicklich außer Gefahr glaubte, so zog ich eine mehr nördliche Richtung unseres Weges vor; allein wohin ich kam, fand ich österreichische Soldaten in den Bauernhäusern einquartirt. Bei Einbruch der Nacht erreichte ich ***, ein großes Dorf. Die Kälte war empfindlich, die Pferde ermattet. Ich konnte kein Obdach finden. Ein Bauer bemerkte, daß ich meine Thränen zu trocknen suchte und fragte mich, was mir fehle?

*) Dies erwies sich als unwahr, sie befanden sich zu Presburg im Gefängniß.

„Ich weiß nicht, wo ich diese Nacht bleiben soll.“

„„Wenn es bis zu meinem Hause nicht zu weit wäre, so würde ich Sie recht gern aufnehmen. Ich bedaure Sie““ sagte der Bauer und fügte hinzu, daß der Tapezierer des Dorfes ein Zimmer übrig haben müsse. Es sei vielleicht nicht ganz in Ordnung, aber besser als gar keins.

Wir befolgten seinen Rath. Der Tapezierer und seine Frau waren ein gutmüthiges, fleißiges aber armes Ehepaar; wir entschlossen uns ohne Weiteres bei ihnen zu bleiben. Als wir ihnen eröffneten, daß wir eine Zeit lang in ihrem Hause zu wohnen wünschten und über die Miethbedingungen sprachen, boten sie uns unentgeltlich Speise an. Sie glaubten, es müsse uns wohl schlecht gehen, da wir ein so schlechtes Zimmer miethen wollten. Um ihren Verdacht nicht rege zu machen, versprach ich ihnen nur eine kleine Vergütung und wagte nicht bessere Möbel für meine Wohnung in Anspruch zu nehmen. Ich ersuchte sie zunächst, eine Wiener Zeitung anzuschaffen, „denn,“ sagte ich „mein Bruder steckt unter den Flüchtlingen in der Türkei und ich möchte gern wissen, was aus ihm geworden ist.“ Man brachte mir eine alte Nummer der „Oberdeutschen Post“, worin es hieß, daß die Flüchtlings-Affaire zu Ende geführt sei, daß sie ausgeliefert werden würden und daß der österreichische General Haustab schon abgegangen sei, um sie in Empfang zu

nehmen und zurückzubringen. Ich kam fast von Sinnen. Meinem Freunde in *** schrieb ich auf der Stelle, daß er mir von der Ankunft der Gefangenen unverzüglich Nachricht geben möge, da ich bereit sei mit meinem Manne zu sterben. Meine arme Wirthin sah meine Noth. Von Mitleiden erfüllt, versicherte sie, nie wieder eine Zeitung bringen zu wollen, da das so übele Folgen habe. Inzwischen erhielt sich das Gerücht, der Sultan verweigere die Auslieferung und so hatte ich, schwankend zwischen Furcht und Hoffnung, eine ganze Woche lang zu kämpfen, — die fürchterlichsten Stunden meines ganzen Lebens.

„Ich erhielt bald wieder eine Zeitung. Die Nachrichten aus der Türkei waren diesmal beruhigend; aber welche Empfindungen beherrschten mein Inneres, als ich die Correspondenz aus Pesth las, daß Graf Ludwig Batthiany hingerichtet worden sei. Meine Kräfte verließen mich. Es brachte dieser Umstand den Tapezierer und seine Frau auf die Idee, daß ich die Gräfin Batthiany sei und von diesem Tage an heitzten sie meine Stube, ein Genuß, den sie sich selbst versagten. *)

„Die Leute waren in der That sehr arm. Ich schickte am nächsten Marktage Ellen aus, um drei

*) In den waldlosen Gegenden Nieder-Ungarns ist das Holz theuer. Die ärmeren Leute brennen Stroh; da aber zu einem angenehmen Feuer eine große Menge erforderlich ist, so gewinnt man dabei nichts. Uebrigens ist der Winter dort gewöhnlich mild.

Karren voll Stroh zu kaufen. Der Tapezierer fragte mich beim Anblick dieser Vorräthe, wer das Stroh angeschafft habe? und als ich ihm sagte, daß ich es sei, rief er aus: „guter Gott! so viel Geld haben Sie übrig, Fräulein Marie?“ — Er theilte das Ereigniß seiner Frau mit und meinte, daß ich eine große Dame sein müsse und daß die Gesellen nicht noch einmal durch die Küche gehen sollten, wenn ich darin wäre.

„Abends pflegten mein Wirth und seine Frau mich zu besuchen, um sich ein wenig zu unterhalten. Der Mann rauchte seine kurze Pfeife und fragte oftmals: ob ich nicht wisse, wo ihr guter Herr Kossuth sei? „Hätte er sich doch nie einem Edelmann anvertraut,“ bemerkte er einmal, „hätte er sich blos auf das Volk gestützt, wir wären bis auf den letzten Mann bei ihm geblieben, hätte er seine Kinder einem Bauern anvertraut, sie lägen gewiß nicht im Kerker; aber die großen Herren haben ihn und seine Kinder verrathen!“ „„Freilich ist das Volk edelmüthig““ erwiederte ich, vergessend wo ich war. „„Wenn es mir je gelingt aus dem Lande zu kommen und wenn Gott uns einst zurück führt, so will ich Ihre Güte reichlich belohnen und Ihr ganzes Haus ausstatten lassen.““ Die Pfeife fiel meinem guten Wirthe aus dem Munde und seine Frau rief aus: „Mein Gott! es ist unmöglich, daß Sie Fräulein Marie sind!“ Ich sah meinen Irrthum ein und suchte darzuthun, daß Kossuth meinem Bruder

große Dienste zu danken habe; aber sie glaubten mir nicht mehr, waren sehr achtungsvoll und ließen mir durch ihre Arbeiter einen Schemel zum Geschenk machen.

„Wie ich aus der Zeitung ersah, war die Gefahr der Auslieferung der Flüchtlinge erdichtet. Man sagte sogar, Kossuth befände sich schon auf der Reise nach London; eine Nachricht von ihm selbst hatte ich so wenig erhalten, als eine Gewißheit über das Schicksal meiner Kinder.

„Eines Tages besuchte mich unser Freund von *** und sagte mir, daß von Widdin Briefe angekommen seien und Morgen schon auf dem Gute des Herrn *** für mich bereit liegen würden. Ich ließ sofort einen Wagen in Bereitschaft setzen. Zwar warnte man mich, der Herr aus Widdin könne ein österreichischer Spion sein; aber ich war einmal fest entschlossen, Alles zu wagen, um endlich Gewißheit zu bekommen. Ich bezahlte meinen Miethzins, nahm Abschied von meinen Gastfreunden und schenkte ihnen zur Erinnerung an mich alle im Zimmer zurückgelassenen Gegenstände, falls ich nicht wieder zurückkehren würde.

„Der Fuhrmann war sehr schlecht gelaunt; er brummte, welche Thorheit es sei, in solch' schlechtem Wetter zu reisen, verfluchte die Oesterreicher wegen der neuen Steuern und zuletzt politisirte er, daß man dem König nicht gehorchen könne, denn er sei ein deutscher Kaiser und kein ungarischer König, sei nicht gekrönt und des-

halb ein Usurpator. „Aber," bemerkte ich, „wenn man die Krone findet und ihn ordnungsmäßig krönt, was wollt Ihr da thun?" Der Blitz solle dreinfahren, erwiederte er sehr ärgerlich.

„Vor dem Dorfe schickte ich Ellen in das Schloß ab, um mich anzumelden. Der Besitzer desselben kam in großer Hast zu mir und sagte, daß er voll Mißtrauen den Widdiner Boten abgewiesen habe. Er machte mir ernstlich Vorwürfe, wie ich es nur wagen könne, an einen Ort zu kommen, der von den Oesterreichern so streng bewacht werde. Er fragte nach meinen Bedürfnissen und bat mich, auf der Stelle wieder abzureisen. In der That, es saßen Oesterreicher an seiner Tafel und er konnte keinen Augenblick länger verziehen, ohne einen Verdacht zu erwecken, der mir und ihm gleich verhängnißvoll gewesen wäre.

„Mir traten die Thränen wieder in die Augen, als ich meine Hoffnungen vereitelt sah. Ich mußte zurück zu dem Tapezierer.

„Mein einziges Bestreben war, irgend welche Mittel zu finden, um Lajos Geld und Nachrichten zu senden, denn die österreichischen Zeitungen meldeten, daß ihm in der Türkei sein ganzes Besitzthum abgenommen worden, und daß überhaupt die Flüchtlinge hungerten und schlecht behandelt würden. Ich wußte auch, daß das Gerücht von meinem Tode in Umlauf gesetzt war, vielleicht durch meine eigenen Freunde, in der

Absicht, die österreichische Polizei zu täuschen. Ich wünschte nicht, daß dieses Gerücht nach Widdin komme und war Willens, falls es die Zeitungen wirklich bringen würden, durch die Presse eine Widerlegung zu verbreiten. Aber wie sollte ich einen Brief befördern? Selbst zu meinem Manne zu gelangen, war unmöglich; ich durfte nicht hoffen, einen neuen Paß zu bekommen, denn meine Freunde, von Furcht gelähmt, wollten das Gesuch nicht wagen. Ich suchte auf einer andern Seite Hülfe.

„Durch Ellen hatte ich erfahren, daß der Sohn des Schulmeisters, ein wohl erzogener junger Mensch, Lehrling unseres Tapezierers sei. Ich schickte nach ihm. Er kam pfeifend die Treppe herauf und trat, seine Mütze auf dem Kopfe, in das Zimmer. Als er mich eine Weile angeblickt hatte, wurde er plötzlich bleich und zitterte. Er hatte mich früher schon in Pesth gesehen, aber bis jetzt nicht daran gedacht, daß Fräulein Marie und ich eine Person sein könnten. Er fragte nach meinen Befehlen.

Ich sagte, ich wünschte ihn mit einem Briefe nach Widdin zu schicken; doch wollte er sich ohne die Einwilligung seiner Eltern dazu nicht entschließen. Sein Bruder, erwiederte er, sei in der Schlacht gefallen und er habe seiner so beraubten Mutter versprechen müssen, ohne ihr Wissen sich niemals in eine gefährliche Unternehmung einzulassen; er hoffe aber, daß sie ihre Ein-

willigung geben werde. Bald darauf kehrte er zurück, verlegen erklärend, er müsse meinen Auftrag nun ablehnen, seine Mutter habe ihn knieend gebeten, sich von jeder politischen Unternehmung fern zu halten. Ihretwegen habe er ein Handwerk gelernt. Ihren Wünschen könne er nicht widersprechen und fühle sich beschämt, mir nicht dienen zu dürfen. Ich schwieg verzweifelnd, ich mußte nun noch einmal warten.

„Eines Abends hörten wir schwere Tritte in der Straße. Eine Abtheilung Soldaten stellte sich vor dem Hause auf. Ellen beschwor mich, zu fliehen, da sie sicherlich abgeschickt wären, um mich zu verhaften. Ermüdet und unfähig, auch nur das Geringste für meine Sicherheit zu thun, antwortete ich ihr gleichgültig: „Gehen Sie hinunter und öffnen Sie. Ich werde mich nicht verbergen." Sie ging, kehrte aber nach wenigen Minuten lachend zurück; es war ein Mißverständniß, die Soldaten suchten mich nicht, sie hatten in der Dunkelheit das Haus des Tapezierers für das Rathhaus gehalten.

„Wenige Tage nach diesem Abenteuer setzte uns ein neuer Lärm in Bewegung. Abends klopften zwei Personen an die Hausthür und sagten in deutscher Sprache laut, daß ich's vernehmen konnte: „Wohnt hier Fräulein Marie, wir haben für sie eine Botschaft aus der Türkei!" Ich eilte zur Thür, den Tapezierer zurückstoßend, der den Ankömmlingen den Eintritt verwehren

wollte. Eine Dame und ein Herr traten ein und überreichten mir einen Brief, — es war die Handschrift Kossuth's. Meine Aufregung war unbeschreiblich, und ich schluchzte so heftig, daß ich das Lesen einem Andern überlassen mußte. Ich erfuhr, daß Lajos irgendwo in Asien zurückgehalten wurde und so erklärte ich meinen neuen Freunden unbedenklich, daß ich bereit sei, ihnen zu dem Aufenthaltsorte meines Mannes zu folgen. Frau W*** und Herr M*** von Widdin kommend, um mich mit nach der Türkei zu nehmen, fragten mich, ob ich ihnen vertraue und nicht argwöhne, daß sie von den Oesterreichern abgeschickt seien. „Und hätten alle Despoten der Welt sie geschickt," antwortete ich, „Sie bringen mir diesen Brief und ich folge Ihnen." Ich hörte nun, daß schon ein anderer Brief vorausgegangen war, den meine Freunde verbrannt hatten, damit ich nicht eine Flucht über die nahe, aber von den Oesterreichern sehr streng bewachte türkische Grenze wagen sollte. Nur mit Widerwillen hatte man Kossuth mein Versteck entdeckt, so groß war ihre Besorgniß vor einer übereilten Flucht. Frau W*** sagte mir, daß keine Zeit zu verlieren sei; sie habe einen Paß nach Pesth und da das letzte Dampfboot in wenigen Tagen die Donau hinab fahre, so habe ein Zeitverlust unberechenbare Schwierigkeiten zur Folge. Ich bereitete mich alsbald zur Abreise vor und am Morgen des 1. December fuhren wir zur Eisenbahn ab. Ein starkes

Schneegestöber erhob sich und der eisige Wind entstellte mein Gesicht.

„In Szolnok nahmen wir in der dritten Klasse der Eisenbahn unsere Sitze, fürchtend, daß irgend ein Reisender mich trotz meiner Verkleidung erkennen werde. Es war dieselbe Eisenbahn die uns von Pesth hinweggeführt, als Windischgrätz kam, dieselbe, auf der wir einst im Triumph von Debreczin zurückgekehrt waren.

„Gefahren umgaben uns jetzt überall. Einige Juden, welche bei uns saßen, erwähnten meines Mannes Namen und sprachen von mir. In der ersten Klasse bemerkte ich an den Stationen einige mir bekannte Damen und als wir den Bahnhof in Pesth erreichten, wartete eine große Volksmenge auf den Zug. Ich verbarg das Gesicht in ein Taschentuch und Herr M*** ersuchte den Polizeibeamten, welchem er die Pässe übergab, uns nicht aufzuhalten, da ich an heftigen Zahnschmerzen leide. Der Polizeibeamte ließ uns passiren und wir fuhren in einem Fiaker nach der Wohnung der Frau W*** die seit ihrer Ankunft aus der Türkei für meinen Empfang stets bereit gehalten war. In dem kleinen Hause kochte die Wirthin eben in der Küche, durch welche wir gehen mußten, um zu dem Zimmer zu gelangen. „Guten Morgen" sagte sie zu Frau W***; bei meinem Anblick erröthete sie, fing an zu weinen und wendete sich schweigend ab. Eine Nachbarin, die Frau eines Schneiders hatte mich wieder

erkannt. Sie sagte der Frau W***, ihr todter Bruder sei ihr im Traume erschienen und habe ihr gesagt, die Frau des Gouverneurs wäre in Ofen und jeder Verrath an ihr würde streng bestraft werden. Sie glaube fest an diese Vision, denn ihr Bruder sei ein guter Priester gewesen. Frau *** gab ihr zehn Gulden mit dem guten Rathe, für die Seele ihres Bruders eine Messe lesen zu lassen, damit sie nicht wieder beunruhigt werde, denn in solchen bedrängten Zeiten sei es gefährlich, von dergleichen Dingen zu träumen.

„Durch die gütigen Bemühungen der Frau W*** hatte ich auch Gelegenheit in das Gefängniß meiner Kinder einen Brief zu schicken. Aber gerade jetzt steigerte sich die Strenge des Winters so sehr, daß kein Dampfboot die Donau befahren konnte. Die Reise zu Land hatte die Gefahren der Visitation und manche andere Unannehmlichkeiten im Gefolge. Als es endlich meinem rastlos thätigen Freunde gelungen war, mir einen Paß unter falschem Namen zu verschaffen, fuhren wir ab. Die Wirthin küßte noch einmal meine Hand und sprach: „der allmächtige Gott führe Sie wieder zu uns.“ An der Theiß und der Donau fand ich dieselben Gefühle im Volke.

„Nach einer kalten mühsamen Fahrt erreichten wir Peterwardein. Das Hotel war überfüllt und man führte uns in den Ballsaal, den einzigen noch nicht besetzten Platz im Hause. Es war eine große Halle,

von einem Talglichte spärlich erhellt, welches der Kellner auf den Tisch setzte. Die Thüre war nicht verschlossen und dann und wann sahen Gäste des Hotels herein. Ich erkannte unter ihnen den Grafen ***, einen österreichischen Parteigänger. Er schien etwas Verdächtiges zu ahnen und trat in den Saal. Ich klagte bei M*** wieder über Zahnschmerzen und hielt mein Tuch vor das Gesicht. Meine Gefährten wünschten von dem Grafen zu wissen, ob er nicht einen Zahnarzt in der Nähe kenne und bestürmten ihn so unaufhörlich mit tausenderlei Fragen, daß er zuletzt gelangweilt, das Feld räumte.

„Als wir am nächsten Tage fünfzehn Meilen zurückgelegt hatten, wurde der Wagen plötzlich von einer Truppe Soldaten angehalten. „Wir haben Befehle, Sie zur nächsten Behörde zu führen, Sie müssen Ihre Pässe vorzeigen!“ erklärte der Sergeant. „„Und warum?““ fragte M***. „Weil Sie denuncirt sind, unter falschen Namen zu reisen.“ Es war ein peinlicher Augenblick, aber wir hatten keine Wahl. Man brachte uns nach dem Rathhause eines kleinen Marktfleckens. Der Sergeant ging in den Gerichtssaal, während wir im Vorzimmer warten mußten. Nach wenigen Minuten führte man uns vor den Beamten, einen starken, wohlgebildeten Deutschen mit einem rothen Gesicht, der, unsere Pässe in der Hand, würdig vor seinem grünem Tische saß.

„Sie sind beschuldigt worden, unter falschem Namen zu reisen. Das ist eine Anklage sehr ernster Art und ich werde somit die Untersuchung beginnen. Am Besten wäre es, Sie legten ein Geständniß ab, denn der Thatbestand läßt sich leicht erweisen.“ Nach dieser Einleitung wendete er sich zu mir und fragte, eine Brille auf die Nase setzend: „Wie heißen Sie?“

„„Marie Schmidt““ erwiederte ich keck mit einer leichten Verbeugung.

„Marie Schmidt!“ wiederholte er emphatisch und blickte auf das Papier, „ei! das ist wirklich der Name im Passe. Woher?“

„„Aus Pesth.““

„Wohin?“

„„Nach Semlin.““

„Zu welchem Zwecke?“

„„Um dort Freunde zu besuchen.““

Nach jeder meiner Antworten sah er wieder in den Paß und sagte endlich, ein wenig erstaunt: „Alles in Ordnung.“

Als Frau W*** und Herr M*** denselben Prozeß durchgemacht hatten, trat der Beamte zu dem Sergeanten und rügte ernstlich, daß er es gewagt habe, friedliebende Reisende zu belästigen, deren Pässe „in Ordnung waren.“ Darauf entließ er uns, nicht ohne sich vorher entschuldigt zu haben. Der Sergeant

brummte Etwas von gegebenen Befehlen; wir aber verbeugten uns und gingen.

Wir erreichten bald Semlin. Jenseits der Donau lag Belgrad, — für uns ein Asyl; aber die Schwierigkeit hinüber zu kommen, wurde durch die Gesetze der Grenzsperre um so mehr vergrößert, als unsere Pässe nur bis Semlin gültig waren.

M***, der als Papierhändler reiste, ging zum Polizeiamte und bat um die Erlaubniß Belgrad besuchen zu dürfen, wo er mit einem Buchdrucker Geschäfte abzuwickeln habe. Sie wurde ihm nach einem kurzen Verzuge auch gegeben. Er empfahl sich; kehrte aber bald zu dem Beamten zurück und erklärte, daß seine Schwester und ihre Freundin und Reisegefährtin ihn allzusehr plagen würden, wenn er sie nicht einmal in die türkische Festung führen könne, da sie von den berühmten türkischen Zwetschen an Ort und Stelle zu kaufen wünschten. Es sei ein Geschäft von wenigen Stunden, alles Gepäck bliebe auf dem Paßbüreau zurück und man wolle nur so einen Blick in die Türkei werfen *).

Seine Beredsamkeit führte ihn zum Ziele. Ein Quarantaine-Beamter wurde mit zu dem Flusse geschickt,

*) Die Stadt Belgrad ist serbisch, die Festung türkisch. Serbien ist eine selbstständige Provinz, dem Sultan aber tributspflichtig. Die Serben sind mit den Ungarn nicht zu verwechseln.

um uns zu beobachten und, nicht wenig froh, miethe-
ten wir ein Boot, das uns nach Serbien hinübertragen
sollte. Als wir vom Ufer abstießen, überwältigten
mich meine Empfindungen; ich verließ ja mein Vater-
land, — vielleicht auf lange Zeit. Der Offizier be-
merkte meine Thränen und fragte nach dem Grunde.
„Sie fürchtet sich vor dem Wasser" entgegnete Frau
W***, können wir wohl hier untersinken?" „Dum-
mes Zeug!" sagte er und lachte über meine Feigheit.

Zu Belgrad blieb M*** im ersten Gasthaus und
lud den Beamten ein, mit ihm ein Glas Wein zu
trinken, vorgebend, ihn friere sehr und die Damen wären
hungrig. Es hielt nicht schwer, den Oesterreicher zu über-
reden, und so setzten wir uns an ein Frühstück. Die
beiden Herren tranken wacker. Frau W*** bemerkte
nach kurzer Zeit, daß wir, während Jene die Flasche leer-
ten und das Frühstück beendigten, einmal durch die Stras-
sen gehen und Schuhe einkaufen wollten. „Bleiben
Sie nicht lange aus!" erwiederte M***. „„In einer
Minute sind wir wieder da"", war unsere Antwort.
Wir eilten zu dem britischen Consulat — und waren frei.

Herr Fonblanque befand sich nicht in der Stadt;
wir suchten den sardinischen Consul auf, der mir zu
einem so glücklichen Entkommen gratulirte. Herr M***
fand uns auch bald wieder; sein Gast saß noch bei
der Flasche. Herrn Fonblanque, den englischen Consul,
sah ich noch an demselben Tage und er wurde mir bei

meinem Aufenthalte in Serbien dessen Freundschaft zu Theil.

Ich wendete mich nun an den serbischen Minister und erklärte, daß ich Angesichts des ritterlichen Charakters der Nation seinen Schutz während meiner Reise durch ein Land erwarte, welches von Landstraßen entblößt sei, — ja, wo man ohne besondere Hülfe der Regierung kein Fuhrwerk finden könne. Der Minister war ein wenig überrascht, versprach aber jede mögliche Unterstützung. Ich erhielt eine Einladung zu dem Landsitze des Fürsten, um den Winter dort zuzubringen; denn zu dieser Zeit, wurde mir gesagt, seien die Wege unfahrbar und könne man nicht anders als zu Pferd reisen; eine Winterreise im Wagen sei etwas ganz ungewöhnliches und in einem offenen Schlitten meiner Gesundheit nachtheilig.

So wurde ich eine ganze Woche aufgehalten und begann wieder zu besorgen, es werde mir nicht möglich sein, zu meinem Manne zu gelangen.

Auf meine Klagen über diese Verzögerung verlangte man, ich solle genau bestimmen, was ich wünsche. Nichts, sagte ich ihnen, als die Mittel, um mich mit meinem Manne wieder vereinigen zu können und wenn man zu diesem Zwecke keine Befehle gebe, so müsse ich mich als Gefangene betrachten.

Der Adjutant des Fürsten stattete mir einen Besuch ab und erklärte, daß er sich glücklich fühlen werde,

mich zu begleiten, wenn ich auf die Mühseligkeiten und Hindernisse einer Reise gefaßt sei, die für Damen zu dieser Jahreszeit und in dieser Gegend mindestens sehr ungewöhnlich erscheine.

Als ich bestimmt erklärte, nicht länger in Serbien bleiben zu wollen, bedauerte er, daß er mir nicht alle Bequemlichkeiten gewähren könne, die er mir wünsche und überreichte mir dann einen Schutzbrief des Fürsten mit dem Hinzufügen, daß auf dem ganzen Wege Befehle gegeben seien, die von ihm begleitete Dame als Schutzbefohlene des Fürsten aufzunehmen.

Wir reisten ab. Die strenge Kälte, die schlechten Wege, der Schnee, der unser Weiterkommen verhinderte, Abends das Geheul der Wölfe, — das waren die geringsten Unannehmlichkeiten. Der Schlitten wurde umgeworfen, oftmals konnten wir keine Pferde bekommen und waren genöthigt, mit Ochsen weiterzufahren. Gelegentlich schliefen wir auch in einem Stalle, da ich nach den unreinlichen, dumpfen, unterirdischen Hütten der Bauern kein Verlangen trug. Zuweilen fanden wir eine freundliche Aufnahme in den Häusern der Statthalter der Grafschaften und Provinzen.

Die Befehle des Fürsten hatten die Neugierde der Bewohner auf unserm Wege rege gemacht. Man plagte sich mit Vermuthungen, wer wohl die geheimnißvolle Dame sei, die mit englischem Passe, im Winter, unter dem besonderen Schutze des Fürsten reise.

Wenn wir Orte antrafen, wo Bewirthung zu finden war, so kam uns der Herr des Hofes in seinem pittoresken Nationalkleide entgegen. An der Hausflur fanden wir die Frau im reichen serbischen Kostüm und sie bediente uns, nach alter Sitte, beim Mittagsmahl. Während wir am Tische saßen, blieb sie an der Thür stehen und brachte uns die Speisen, welche die Mägde herbeitrugen. Sie bewegte sich dabei mit der Anmuth und der natürlichen Würde, welche dem Morgenlande eigenthümlich ist. Abends erschien sie wieder von ihren Mägden begleitet, welche die Kopfkissen, mit französischen Spitzen besetzt, trugen und ihr die reichgestickten seidnen Decken, eine nach der andern, überreichten. So bereitete sie das Bett und lud mich zur Ruhe ein.

Man fragte den Adjutanten oftmals wer ich sei? aber er antwortete immer mit einem ausweichenden scherze und schien an dem Geheimniß, welches uns umgab, Gefallen zu finden. Nur einmal sagte er dem Statthalter einer Provinz, der uns mit glänzender Gastfreundschaft behandelt hatte, im Augenblick der Abreise, daß er die Frau des Kossuth bewirthet habe. Sichtbar bewegt rief dieser lebhaft aus: „warum sagten Sie mir das nicht früher, ich würde sie mit größerer Verehrung behandelt haben."

Zu Widdin verließ mich der Adjutant. Er war ein ritterlicher Mann, der mich auch auf türkischem Gebiet gegen den österreichischen Consul in Schutz

nahm; denn selbst hier in einem fremden Lande, ennuyirte man uns mit der Prüfung der Pässe und Durchforschung des Gepäcks. Man glaubte wahrscheinlich, ich trüge die Krone des heiligen Stephan in meiner Reisetasche.

Von Widdin schickte mich der Pascha nach Schumla und nach fünf Monaten schrecklicher Trennung wurde ich wieder mit meinem Manne vereinigt.

V. Türkische Gastfreundschaft.

Die fortdauernde Kälte und das Regenwetter an dem großen Ufer von Neufundland fesselten uns wieder an die Besuchs- und Speisezimmer und der Gegenstand der Unterhaltung mit unseren neuen amerikanischen Freunden war die demnächstige Aufnahme Kossuth's in Newyork. Man sagte uns, er sei „der Gast der Nation" und außer Lafayette sei noch Niemand vom Congresse der vereinigten Staaten eingeladen worden; die Nation werde zeigen, wie sehr sie „ihren Gast" ehre, denn es gebe kein populärerer Name in Amerika, als der Kossuth's.

Es erschien sonderbar, daß der verbannte Führer einer Nation, der vor ihrem letzten unglücklichen, doch rühmlichen Kampfe kaum gekannt war, der in den

bedeutendsten Zeitschriften Europa's verleumdet wurde, der mit der Geschichte oder dem Interesse der Union in keiner Weise verbunden — an den westlichen Ufern des atlantischen Meeres in einem so hohen Grade Theilnahme erweckte. Nach Allem, was wir in England gesehen und erfahren hatten, hegte ich an der Richtigkeit jener Voraussetzung keinen Zweifel. Es ist ein instinktives Gefühl der Volksmassen, daß der verrathene und geschlagene Mann, welcher für den Unterdrückten thätig war, größer ist, als der erfolgreiche Eroberer. Selbst in der Türkei, wo kaum eine öffentliche Meinung existirt, wo der Horizont des Individuums sich nicht über die Familie, die Dorf- und Stadtinteressen erstreckt, wurde er, trotz aller geheimen Intriguen und officiellen Drohungen der österreichischen und russischen Diplomatie, als der Padischah von Ungarn empfangen.

Als er in Widdin ankam, erwies ihm Zia-Pascha jede mögliche Ehre und bemühte sich, ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, indem er ihn ersuchte, sich als den Gast des Sultans zu betrachten. Zia war ein Türke aus der alten Schule, der sich genau an die Befehle hielt, die er empfing.

Die ungarischen Soldaten, welche rings um Widdin campirten, waren schlecht bekleidet, und als es kalt zu werden begann, ersuchte Kossuth den Pascha, den Ungarn den Einzug in die Stadt zu erlauben und ihnen

Lohnarbeit zu geben, damit sie zu Mitteln für die Anschaffung von Mänteln kommten könnten. Der Pascha erwiederte: „ich kann nicht erlauben, daß die Gäste des Sultans zu Arbeiten gezwungen werden, um ihrem Mangel abzuhelfen.“ „„Nun, dann kaufen Sie Mäntel für die Soldaten““ sagte Kossuth. „Dazu habe ich keine Befehle“ entgegnete Zia und Kossuth zog sich darauf unzufrieden zurück. Zia aber meldete die Bitte unmittelbar an den Sultan und ehe vierzehn Tage vergingen, kam der Befehl von Konstantinopel, die Ungarn mit Mänteln zu versehen.

In Tergova hatte der Pascha ein großes Mittagsessen für die Gäste des Sultans bereitet und um uns seine Achtung zu beweisen, brauchte er zum erstenmale in seinem Leben eine Gabel und nahm sogar die Trauben damit auf; „er wünsche, sich der Sitte seiner Gäste anzubequemen.“ Kossuth, in der Absicht das Compliment zu erwiedern, nahm die Speisen mit seinen Fingern. Beide fühlten die Delicatesse dieses Verfahrens, machten aber keine Bemerkung darüber. Der Pascha von Warna hatte selbst französische Gerichte zubereiten lassen, die mit Speck gekocht waren und ließ die verbotenen Speisen in seiner Gegenwart auftragen. In Brussa kam das Haupt der Derwische zu Kossuth und goß Wasser auf seinen Weg, ihn segnend. In Kutahija hatten sich die Bewohner an der Straße aufgestellt und sich bekreuzend, gaben sie ihm einen ehrenvollen

Willkommen. Der aufmerksame und höfliche Soliman Bey that Alles, um die Vorsichtsmaßregeln weniger fühlbar zu machen, welche zur Verhinderung einer Flucht für nothwendig gehalten wurden. Bei seinen täglichen Besuchen vergaß er niemals einen Blumenstrauß für Frau Kossuth und Zuckerpflaumen und Früchte für die Kinder mitzubringen. Der Officier, welcher die „Gäste" begleitete, so oft sie die Kaserne verließen, trug stets die Kinder oder die Gegenstände, welche für sie im Bazar und den Läden gekauft waren. Er war mehr ihr Diener als ihr Hüter.

Jede Aufmerksamkeit wurde den Wünschen Kossuth's und seiner Familie gezollt. Er sehnte sich nach einem Garten für die Blumenzucht und es wurde ihm sofort die Wahl unter allen Gärten der Stadt freigestellt. Als es wärmer wurde und ein kleiner Kiosk zum Schutze vor den Sonnenstrahlen wünschenswerth erschien, baute man für ihn ein prächtiges geräumiges Gartenhaus. Die Kinder bewillkommnete Soliman bei ihrer Ankunft mit einer Menge von Leckerbissen und zwei Pferdchen, zu ihrer großen Freude. Wenn er zuweilen Versprechungen machte, die er nicht halten konnte, so beugte er sich demüthig allen Vorwürfen und sagte: „Ihr habt Recht, ich bin der arme Esel, der die Lasten und die Schläge tragen muß, damit die stolzen Rosse in Konstantinopel in vollem Glanze erscheinen können." Als der berühmte italienische Improvisator Rigaldi,

welcher Urquhart begleitete, nach Kutahija kam, begeisterten uns seine poetischen Phantasien bei dem Mittagsmahle des Herrn Massingberd. Die Improvisationen wurden für den Türken übersetzt, da er die Ursache unseres Entzückens zu wissen wünsche und als er den Enthusiasmus des Rigaldi verstand, gab auch er seinen Empfindungen Worte. Er sagte, sich zu Kossuth wendend: „Einst gab es ein goldenes Gefäß von der schönsten Form, aber zwei Felsen fielen darauf hernieder und zerschmetterten es. Die schöne Form ging verloren, aber es blieb Gold, — die rohen Felsen sind nur Felsen.“ Rigaldi mußte bekennen, daß der morgenländische Dichter die Palme davon getragen habe. Als Frau Wagner, welche die Frau Kossuth gerettet und aus Ungarn geführt hatte, starb, befahl Soliman seinen Truppen, den Sarg zu begleiten und gestattete einem griechischen Priester, der sonst nicht die Erlaubniß hat, in seinem geistlichen Gewande öffentlich zu erscheinen, dem Leichenzuge in seinem Ornate mit erhobenem Kreuze voranzugehen. Nicht nur Kossuth und die Ungarn, sondern die ganze christliche Bevölkerung von Kutahija wurde bei dieser Gelegenheit mit größerer Achtung als gewöhnlich behandelt, denn die Türken sagten, der ungarische Padischah werde eine unfreundliche Behandlung seiner Religionsgenossen gewiß nicht gern sehen. Als Soliman im August mit der Botschaft anlangte, daß Kossuth und seine Gefährten

frei ziehen könnten, war er vom Gefühle überwältigt, küßte Kossuths Hände und sagte: „Du bist frei und wirst nun überall Freunde finden. Ich bitte, vergiß nicht diejenigen, welche Dich liebten, als Du keine Freunde hattest.“ Die Türken von Kutahija konnten nicht begreifen, weshalb Kossuth so sehr wünsche, sie zu verlassen. „Seid Ihr nicht glücklich hier?“ fragten Sie, „wir lieben und schätzen Euch, der Sultan lebt für Eure Wünsche, warum wollt Ihr nicht bei uns bleiben?“

Die Türken haben in der That bewiesen, daß sie mit vollem Rechte ihren alten Ruf der Gastfreundschaft verdienen.

Zweites Kapitel.

Staten-Eiland. Newyork-City.

I. Ankunft in Staten-Eiland.

Unsere Ueberfahrt näherte sich dem Ende. Es verhält sich mit einer Reise, wie mit einem Gefährten, dessen Vorzüge uns in der Stunde des Abschiedes erst einleuchten, wenn wir, nicht eingedenk der Belästigungen, welche er uns verursachte, nur noch auf das gemeinschaftlich genossene Vergnügen zurückblicken. Während der vierzehntägigen Ueberfahrt waren wir sehr herumgeworfen worden, sie hatte uns erschöpft und der der Seekrankheit eigenthümliche Ekel dehnte sich auf Alles aus, was das Auge erreichen konnte; aber wir fühlten doch, wie vertraut wir mit dem grenzenlosen Ocean gewesen waren, auf dem unsere Blicke mit Sehnsucht nach den fernen theuern Freunden geruht, auf den wir mit Hoffnung und Bewunderung geblickt hatten, in Erwartung der neuen Welt. Das unbegrenzte Meer hat einen unbeschreiblichen Reiz; wir

Alle fühlten das und diese Sympathie schloß uns näher aneinander. Am letzten Abende vor unserer Landung sahen wir mehr Gesellschaft an Bord, als während der ganzen Reise der Fall gewesen war und beim Mittagsmahle sprachen sich die Empfindungen des Herzens durch Toaste aus und gaben sich enthusiastisch in lauten Acclamationen für Kossuth kund.

Es war am 5. December, wenige Minuten nach Mitternacht, als vom Decke des „Humboldt" eine Rakete aufstieg, um unsere Ankunft in der Bucht von Newyork zu verkündigen Darauf folgten, vom Lande her, Kanonenschüsse, und als wir durch die Enge zur Quarantaine fuhren, hallte uns fortwährend der Donner von 31 Geschützen entgegen, die zu unserer Begrüßung am Ufer abgefeuert wurden. Der „Humboldt" legte bei und Dr. Doane kam an Bord, von dem Oberst Berzenzey und den Berichterstattern der Newyorker Presse begleitet. Doane bewillkommete Kossuth in einer kurzen aber beredten Ansprache. Während der Erwiederung sammelten sich die Passagiere auf dem Deck und Leines, unser ausgezeichnete Capitain, drückte uns noch einmal die Hand. Wir dankten ihm für seine herzliche Gastfreundschaft und seine aufmerksame Freundlichkeit und nahmen dann von Jedermann Abschied: von unseren Reise- und Leidensgefährten, von den Matrosen, dem schwarzen Kellner und dem weißen Kammermädchen; einen letzten dankbaren Blick auf das unversehrte sichere Schiff

werfend, stiegen wir die schlüpfrige Leiter hinab in das unsicher schwankende Boot. Frau Kossuth und ich fühlten uns unbeschreiblich froh, als wir ans Ufer kamen und, wenn auch wankenden Fußes, den festen Boden wieder unter uns fühlten. Als wir das Land betraten, war es uns etwas überraschend Neues, hinter den Fenstern der Häuser wieder die hellflackernden Lichter zu sehen. Herr Doane führte uns in seinen Familienzirkel ein. Mitternacht war längst vorüber; aber die ehrwürdige Mutter unseres Gastes, seine liebenswürdige Gemahlin, ihre Schwestern und ihre Kinder, ja selbst der Säugling mit seinen großen offenen Augen, Alle waren rings um das Kamin versammelt, um uns die Annehmlichkeiten ihrer Heimath empfinden zu lassen. Canapés und Armstühle, die weichen Teppiche und das knisternde Holzfeuer, waren nach der frostigen Reise, sehr erwünschte Dinge und der Empfang war ein so herzlicher, daß wir keine Besorgnisse fühlten, wie sie sich bei Gästen, welche zu so ungewöhnlicher Zeit ein fremdes Haus betreten, einzustellen pflegen.

Die Unterhaltung wurde mit theilnehmenden Fragen eröffnet. Wie wir die Reise ertragen hätten? wie die arme Frau Kossuth gelitten haben müsse, als die Mühseligkeiten ihre Gesundheit zerrüttet? Alle Blicke richteten sich auf ihr bleiches Gesicht und Köche und Hausmädchen kamen in das Zimmer, um ihre Fragen

und ihre Sympathieen mit denen ihrer würdigen Gebieterin zu vereinigen.

Inzwischen war Kossuth durch Major Hagedorn und mehrere andere Officiere auf sein Zimmer begleitet worden, wo man Anreden hielt und erwiederte. Als wir endlich zu Bette gingen, war es drei Uhr, aber die Erschöpfung und die Aufregung ließ uns wenig Ruhe finden und kaum hatte sich, mit der Hoffnung vor dem hellen Morgen nicht wieder zu erwachen, der Schlaf ein wenig eingestellt, als uns eine donnernde Kanonade aufschreckte. Es war noch nicht sieben Uhr. Ich trat an's Fenster, um auf die See hinauszusehen; die Sonne stieg eben in voller Pracht auf und beleuchtete herrlich die dichten Nebel, welche über dem Meere schwebten. Ein breiter Feuergürtel säumte den Ocean ein, gleich einem carmoisinrothen Bande, den tiefblauen Himmel von der grünen See trennend. Der Anblick war so prächtig, daß ich mich über die besondere Aufmerksamkeit der Behörden von Staten-Eiland freute, die uns in dem Eifer, unsere Ankunft zu ehren, mit einer so frühzeitigen Kanonade geweckt hatten. Aber diese Vernachlässigung der körperlichen Ruhe scheint dem Amerikaner ganz natürlich zu sein. Wir Ungarn können uns in Zeiten des Kampfes wohl abmühen, aber im Frieden und im Ueberfluß genießen wir gern die Muße und betrachten, nicht wie sie, den Schlaf als ein nothwendiges Uebel. Als ich

die Thür öffnete, um zu sehen, ob auch Andere durch die lärmende Begrüßung der Ruhe entrissen seien, bemerkte ich die ganze Bewohnerschaft des Hauses in geschäftiger Eile auf Gängen und Treppen Die Damen begrüßten mich, durchaus nicht verwundert, daß ich schon so früh auf sei. Ich bemerkte: „Sie haben gewiß wenig Ruhe gehabt“ und sie erwiederten: „wir sind gar nicht zu Bett gegangen, da wir unsere Gäste möglichst gut zu bewirthen wünschen.“

Der Morgen leuchtete hell und der Himmel war glänzend und klar, wie das Auge eines Kindes. Der Garten unten, in kleine Beete getheilt und mit jungen Bäumen bepflanzt, der Kiosk weiß angestrichen mit rothem Dache und grünen Blenden, Alles bot einen angenehmen zierlichen Anblick dar, Alles trug die Farbe der Jugend und erinnerte mich daran, daß in diesem Lande Nichts alt sei. Und wenn ich dann wieder über die Bucht hinaussah und zahlreiche Städte sich da vor meinen Augen ausbreiteten, dann erschien mir meine ganze Umgebung wie die Verwirklichung eines Zaubermärchens.

Das eintretende Hausmädchen unterbrach meine Betrachtungen mit der Frage, was sie für mich thun könne. Es würde ihr Vergnügen machen, irgend etwas zu thun, sagte sie, sich hinsetzend. Ich antwortete dankend, daß ja für Alles gesorgt sei. Mit einer gutmüthigen Geschwätzigkeit fuhr sie fort, mir ihre Dienste

aufzudringen. Als sie endlich aufstand und das Zimmer verließ, glaubte ich sie los zu sein; aber sie erschien sehr bald wieder, aufgeputzt in halb sommerlicher, halb winterlicher Toilette, in einer Musselin-Jacke mit schwarzer Einfassung von Seide und weißen Spitzenärmeln. Es schien gerade, als habe sie geglaubt, um für meine Bequemlichkeit etwas thun zu können, müsse sie sich erst besser kleiden.

Im Speisesaale fanden wir unsere freundlichen Bewirther versammelt, welche uns zum Frühstück erwarteten. Auch die Kinder nahmen an der Gesellschaft Theil, diese kleinen unabhängigen Geschöpfe mit ihren eigenen Ansichten und ihrem eigenen Willen. Das ist der charakteristische Grundzug der ganzen amerikanischen Kinderwelt. Schüchternheit findet man bei ihnen niemals. Selbstthätigkeit und Selbstdenken werden früh in ihnen entwickelt, aber jede Beaufsichtigung verhindernd, fördert eine zu frühe Selbstständigkeit alle jene unbezwinglichen Leidenschaften, welche die Irrenanstalten bevölkern.

Staten-Eiland, am Eingang des Meerbusens von Newyork, ist im Sommer, trotz seiner großer Fieberhospitäler, der Lieblings-Aufenthalt der Bewohner der Städte, welche um die Bucht herumliegen. Was jene Hospitale betrifft so darf kein Schiff in Newyork landen, bevor es nicht vom Seearzt der Quarantaine zu Staten-Eiland untersucht worden ist. Ansteckendes

Fieber grassirt so oft am Bord der überfüllten Auswandererschiffe, besonders wenn Stürme sie lange auf der See hielten und die Lebensmittel selten waren, daß der Gesundheitszustand der Stadt beständig gefährdet ist. Die bedeutenden Ausgaben für das große Hospital werden von den Capitainen durch Zahlung weniger Dollars gedeckt, die im Ueberfahrtsgelde eines jeden landenden Passagiers begriffen sind. Die Unterhaltungskosten der Quarantaine fallen lediglich der Stadt und dem Staate Newyork zur Last. Die Landes-Regierung trägt dazu nichts bei, obgleich die Auswanderer meist dem Westen zueilen. Der Amerikaner erklärt, Newyork ist der erste Seehafen der Union, die Hauptstation für den Handel Nordwestens und hat demnach auch die Nachtheile dieser begünstigten Stellung zu tragen.

Dr. Doane hatte die Leitung der Quarantaine unter Händen und erzählte mir, wie erbärmlich es den Tausenden von Irländern gehe, die jede Woche das Hospital von Neuem bevölkern. Als Arzt erfüllte er seine Pflicht mit der edlen Aufopferung eines praktischen Menschenfreundes und ich ahnte damals, als er mir die Leiden der Irländer schilderte, nicht, daß er selbst bald ein Opfer der entsetzlichen Krankheit werden würde. Er starb wenige Tage nach unserm Abgange aus seinem gastlichen Hause.

Trommeln und Trompeten und lautes Hurrah-

Geschrei riefen uns vom Frühstück hinweg, auf den Balkon. Die Bürgerwehr des Eilands, von einer zahllosen Menge begleitet, begrüßte uns. Kossuth betrat den Balkon um zu danken. Derselbe war so sehr von Gästen überfüllt, daß wir glaubten, er müsse brechen und hinabstürzen. Wir zogen uns deshalb zurück, wahrscheinlich zum großen Verdruß der Daguerrotypisten, die eifrigst beschäftigt waren, Kossuth's Portrait aufzunehmen, während er von dem Volke begrüßt wurde.

Wir fanden viele Ungarn wieder, welche das überfüllte England verlassen hatten. Dem größeren Theile ging es gut und der Grund davon war nicht etwa der Ueberfluß an Arbeit in Amerika allein, sondern auch der Umstand, daß ein Mußiggänger verachtet ist, während in Europa die physische Arbeit in den höheren Ständen gewöhnlich für entehrend gehalten wird. Ein Müssiggänger kann hier niemals Sympathieen erwecken, welche Vergangenheit er auch gehabt haben möge. Wenn ein Mann nicht befähigt ist, mit dem Kopfe zu arbeiten, so erwartet man, daß er mit den Händen arbeiten In einem Lande aber, wo jeder zur Arbeit Willige, sein Brod verdient, haben Alter oder Krankheit nicht gänzliche Hülflosigkeit zur Folge. Wer sich selbst helfen kann, wird geachtet, wer ohne seine Schuld hüflos geworden ist, wird unterstützt.

Unter Allen, welche bei der Ankunft des „großen

Ungarn" ihre Freude kund gaben, interessirte mich am Meisten Kagigahgabow, der Chippeway-Häuptling, welcher, seit er den unpassenden Frackrock der Civilisation trägt, sich George Copway nennt. Als Verfasser der geschichtlichen Ueberlieferungen seines Volkes fesselte er schon lange meine Aufmerksamkeit und jetzt hörte ich ihn eine Rede halten, die rührend klang. Sie kam von den Lippen eines von seiner Nation unerbittlich verstoßenen Mannes, denn er hatte die Frucht des Baumes der Civilisation gekostet, unter dessen Schatten er Schutz fand.

Er sprach:

„Ich bin erfreut, Sie zu sehen, Ihnen die Hand zu drücken, Sie im Namen meines Volkes und dieses Landes willkommen zu heißen. Ich habe gelitten, wie Sie und bin der Einzige, welcher die indische Nation in diesem Lande repräsentirt. Meine Heimath ist im Westen, wo meine Brüder leben. Ich bin ein Sprößling Derjenigen, welche Nordamerika bewohnten, ehe das angelsächsische Volk dahin kam. Das angelsächsische Volk hat gelernt, das Wort „Freiheit" auszusprechen, die Indianer kannten es ehedem. Es ist in die Welt gegangen und nun das Evangelium aller Völker. Ich danke dem großen Geiste, daß er mein Leben erhalten hat, um Sie an unsern Ufern zu begrüßen."

Kossuth's Erwiederung war ein warmer Händedruck. In der geselligen Unterhaltung fand ich Copway

weniger abgeschlossen und weniger schweigsam als die Indianer im Allgemeinen erscheinen, doch sein olivenfarbiges Gesicht, mit den breiten Backenknochen, trägt sprechend das Gepräge seines Ursprungs.

Unsere Unterhaltung wurde durch das Herannahen eines langen Wagenzuges unterbrochen, welcher uns zu einem nahen Hügel führen sollte, wo zum Zweck einer öffentlichen Festlichkeit ein großes Zelt aufgeschlagen war. Die Bürger von Staten-Eiland wollten die Ersten sein, welche Kossuth begrüßten und noch mehr, — ihn hörten. Ungarische und amerikanische Fahnen flatterten lustig in der frischen stärkenden Morgenluft. Der Zudrang der Menge war außerordentlich und Trompeten und Kanonen leisteten alles Mögliche um den Lärm zu einem betäubenden zu machen. Nach vielen Zerren und Ziehen und Drücken und Drängen kamen wir zu dem Zelte und wurden in die Nähe der für Kossuth errichteten Tribüne geführt. Die Fahnen welche das Zelt schmückten, erinnerten daran, daß man einst Amerika Hülfe gewährt, und daß es jetzt Zeit sei, den Völkern in Europa das zu vergelten. Man kümmerte sich indessen wenig darum, der Held des Tages concentrirte alles Interesse auf seine Erscheinung. Man lauschte mit Spannung den Worten, die über die Lippen des herzerschütternden Redners gingen und sein würdevolles ernstes Benehmen, machte auf die Menge sichtlichen Eindruck. An die Stelle der drän-

genden, lärmenden Neugierde trat die ruhige Besorgniß, ein Ton könne verloren gehen. Todtenstille herrschte rings um. Nur hie und da zwängte sich ein schmutziger Straßenjunge durch die Menge, bahnte sich einen Weg zu der Terasse und stellte sich demokratisch, entschlossen da hin. Ich versuchte vergeblich einem dieser Jungen begreiflich zu machen, daß mein Fuß nicht als Stuhl dienen könne, er beharrte darauf, ihn als solchen zu benutzen und erlaubte mir nur dann und wann, mit meinen Füßen einmal abzuwechseln.

Nach der Antwort Kossuth's auf die Rede, die Herr Locke im Namen der Bürger von Staten-Eiland hielt, stellte sich die unruhige Neugierde wieder ein. General Panz, der Waffengenosse Bolivar's, welcher Kossuth in spanischer Sprache begrüßte, sowie die Anrede der deutschen Bürger der Union, wurden wiederholt durch die Bewegung im Publikum unterbrochen, besonders auch von den Damen. Diese begnügten sich nämlich nicht, Kossuth zu hören und zu sehen, sie wollten ihm auch die Hand reichen und Reliquien von ihm mit nach Hause bringen. Einer gelang es, von Kossuth's Ueberrock einen Knopf abzuschneiden. Es wurde ihm eine sehr große Anzahl von Leuten vorgestellt und Diejenigen, welche trotz der verzweifeltsten Anstrengungen den Kreis nicht durchbrechen konnten, der ihn verbarrikadirte, versuchten es wenigstens, der

Frau Koſſuth die Aufwartung zu machen oder unſern ungariſchen Begleitern, die an ihren Hüten zu erkennen waren. Die Muſikbanden ſpielten die weit tönende Melodie des „Yankee-Dudle“, und damit war die Ceremonie in dem Zelte beendigt. Als Koſſuth Händedrücken, Vorſtellen, Begrüßen und einige Quetſchungen glücklich überſtanden, und endlich ſeinen Wagen wieder erreicht hatte, ſetzte ſich der Zug in Bewegung.

Weniger verwirrt als des Morgens und mit dem Lärm und dem Gedränge, welches uns ſeit unſerer Landung umgab, ſchon vertraut, konnte ich jetzt den Zug genauer betrachten. Die verſchiedenen Compagnien der Miliz, die alten Fellow's mit ihren bunten Abzeichen, die Löſchcorps, die deutſchen Turner und das übrige Publikum, aus allen Ständen und Stufen der Geſellſchaft zuſammengeſetzt, bildeten eine bunte Maſſe, die ſich jauchzend fortbewegte. Trotz der bittern Kälte führte uns das Volk unermüdlich rings um das ganze Eiland, von der Terraſſe nach New-Brighton und von da nach Stapleton. Auf dem ganzen Wege ſahen wir ſchöne Wittas, hölzerne Gebäude italieniſchen Bauſtyls, ſeltſam gegen den hellen Winterhimmel contraſtirend. Wenn auch das Auge auf der herrlichen See, mit dem immer ſanften Hauche, ruhend, das nordiſche Klima vergeſſen mag, ſo erſcheinen doch die leicht gebauten von unbedeckten Gallerieen umgebenen und ſelten

beschatteten Häuser *), wenig für einen Breitengrad geeignet, wo der Sommer eben so heiß, als der Winter rauh und kalt ist. Die Amerikaner, welche uns begleiteten, machten sich gar nichts daraus, da sie sich überhaupt ebensowenig um die Wirkungen der Kälte kümmerten, als um Speise. Sie haben keinen Wettermesser, wie er für unsere reizbaren Nerven paßt.

Die Landschaft rings um war ein schönes Bild, obgleich das frische Laub und die warme Sommerfarbe fehlte. Die wellenförmigen Hügelreihen, von niedlichen Häuschen besetzt und die holzreichen Abhänge gewähren eine hübsche Scenerie, doch kann sich Staten-Eiland nicht mit der Insel Wight messen, wo wir die seltene Vermischung des Erhabenen und Lieblichen bewundern. Die Linien der Höhen sind sanft, aber einförmig; die Lage ist prächtig, aber eine malerische Landschaft ist nicht zu finden. Viele Bürger Newyork's besitzen in Staten Eiland Wohnungen, die meist in einem wunderlichen Geschmacke gebaut sind. Hier steht eine italienische Villa mit einer orientalischen Veranda, dort eine byzantinische Façade mit einem gothischen Thurme, oben auf dem Gipfel eines Berges ein hölzernes Gebäude mit steifen Verzierungen à la renaissance und unten im Thale ein Schweizerhüttchen, die Thür von zwei

*) Die Amerikaner lieben es nicht die Umgebung ihrer Häuser mit Bäumen auszuschmücken.

Löwen bewacht oder irgend einer anderen wilden Bestie, je nachdem die Phantasie des Künstlers beschaffen war.

Da für den Aufbau vieler Gebäude noch Boden genug vorhanden ist, so kann die Insel mit der Zeit zu einer architektonischen Musterkarte werden und dem Reisenden gleich ein ganzes Bild amerikanischer Baukunst geben, — die chaotische, unabsichtliche Mischung des verschiedenartigsten Styls und Geschmacks. Wir müssen übrigens gestehen, daß dieser Styl von England eingeführt worden ist; die Regentstraße und der Trafalgarplatz in London bleiben in dieser Beziehung in der ganzen Welt unübertroffen.

Unsere Parthie zog über die Abhänge weiter, begleitet von vielen Schulknaben und Mädchen, die jubelnd Kränze in unsere Wagen warfen. Einigen von ihnen gelang es, den Kutschentritt zu erklettern und uns in's Gesicht zu sehen. So unterhaltend auch die munteren Scenen rings um uns waren, so zog sich doch die Fahrt zu sehr in die Länge. Kossuth hatte für den folgenden Tag seine Adresse an das Volk von Newyork vorzubereiten und war seit seiner Ankunft noch nicht einen Augenblick allein gelassen worden. Er ersuchte deshalb die Herren die Tour abzukürzen; doch Nichts konnte ihren enthusiastischen Eifer dämpfen. Jede Lokalität mußten wir sehen und Jedem mußte man den „großen Ungar" zeigen. So wanderten wir denn um die ganze Insel. Als wir endlich wieder an

der Mittagstafel saßen und uns in dem liebenswürdigen Familienkreise unseres gütigen Wirthes gemüthlich fühlten, hielten wir die Aufgabe des Tages für vollendet. Aber mit Nichten, denn kaum war das Mahl vorüber, so traten Damen und Herren ein. Mister A. A. und Mistreß B. B. wurden eingeführt und ihre Töchter und der Töchter Vetter und des Vetters Schwester und Mister D. D. und der junge Mister D. D. und sofort das ganze Alphabet hindurch.

Endlich war das geschäftige Lärmen des ersten Tages der freundlichen Aufnahme vorüber und wir begaben uns zur Ruhe, ermüdet, doch von Dank erfüllt für die Sympathien Derer, die uns als Freunde begrüßten und uns vergessen machten, daß wir heimathlose Fremde waren.

II. Empfang in Newyork.

—. 6. December. Die Sonne glänzte diesen Morgen so golden als gestern; heute war ich jedoch so glücklich, ihren Aufgang nicht sehen zu müssen, denn es störte uns keine Kanonade aus dem Schlafe auf. Der Anblick der malerischen Bucht, bevölkert von Dampfern, die Handel und Leben von Insel zu Insel und von Stadt zu Stadt tragen, fesselte mich; aber unten im Hause war schon Alles in Bewegung und eine

Einladung rief mich zum Frühstück. Ich fand das Visitenzimmer von Land- und See-Officieren angefüllt. Die ersteren gehörten den Garden von Richmond, demselben Corps, welches Lafayette empfangen und begleitet hatte, an, die letzteren waren von der Missisippi-Dampf-Fregatte, welche Kossuth und seine Familie von Ghemlik nach Gibraltar brachte. Auch die Deputation des Empfangs-Comités von Newyork und unzählige andere Gäste waren versammelt und Reden und Einführungen folgten sich ohne Unterbrechung.

Die meisten der Einwohner von Staten-Eiland und viele andere Gentlemen, unter den wir auch Herrn Stiles, den früheren Gesandten Amerika's in Wien, zu begrüßen so glücklich waren, begleiteten uns zu dem Boote, welches nach Newyork abgehen sollte. Die Gegenwart des Herrn Stiles und unsere Unterhaltung mit ihm über jene Tage, als Ungarn vor dem Einzuge des Windischgrätz in Pesth seine Vermittelung suchte, brachte uns unsere Kämpfe und Leiden wieder in Erinnerung, und als die lauten freudigen Begrüßungen der Menge, Kanonendonner und Glockengeläute wieder erschallten, beschlich mich eine seltsame Wehmuth. Ich sah nach Kossuth und seiner Frau hin und fand auf ihren Gesichtern denselben trübseligen Eindruck wieder.

Wir wurden in dem Gedränge der Massen sehr herumgestoßen, ehe wir den Bord des „Vanderbilt,“

erreichten, eines edelgebauten Dampfers, geschmückt mit dem gestirnten Banner Amerika's, der flatternde Fahne Ungarns und dem türkischen Halbmond. Wir hatten wenig Muse, die kostbaren Verzierungen, Spiegel und Tapestrieen des Bootes zu bewundern; das Panorama, welches sich vor unseren Augen in der Bucht entfaltete, nahm unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch. Jersey-City, Williamsburg, Brooklin und Newyork umkränzen prächtig die Mündung des Hudson und sind durch die stets hin und hergehenden Fahrzeuge zu einer riesigen Stadt vereinigt. Als wir an dem Marine-Werft und den stattlichen Kriegsschiffen vorüberfuhren, erkannten wir den „Mississippi" darunter. Die Matrosen hatten alle Masten und Segelstangen erklettert und ließen bei der Ankunft unseres Dampfers ein anhaltendes Hurrah erschallen. Die amerikanischen und ungarischen Flaggen begrüßten uns rings von jedem Mastbaume herab. Die Kanonen blitzten unaufhörlich aus den belebten Gruppen der Schiffe, und wir erwiederten die Schüsse, diesen donnernden Baß mit der lauten Musik vereinigend, die vom Ufer her ertönte. Als wir von Jersey-City nach „Castlegarden" und der „Batterie" lenkten, fesselten Hunderte von glänzenden Schwertern und schimmernden Uniformen unsere Blicke, indeß beim Anlegen des Dampfers in der Nähe von Castlegarden, das chaotische Geschrei der anschwellenden Massen am Ufer drüben die Luft erbeben machte. Das

Wasser war seicht und da Jeder zuerst das Ufer erreichen wollte und sich die größere Masse der Passagiere auf eine Seite des Schiffes drängte, so verzögerte sich die Landung. Zuletzt nahm man einzelne Parthieen in Boote auf und gegen Mittag erreichten wir das Fort der Manhattan-Insel. Soldaten bildeten ein Spalier, durch welches wir zu der Halle von Castle-garden schritten, wo sich das Volk schon versammelt hatte, um Kossuth zu hören. Obgleich mehrere Marine-Officiere und Rathsherren Alles thaten, um uns zu schützen, waren doch ihre Bemühungen ganz und gar erfolglos. Die Soldaten zogen ihre Degen, die Masse drängte aber so gewaltsam, daß uns eine solche Vertheidigung selbst geschadet haben würde. Der Menschenfluth konnte nichts widerstehen und Lieutenant Nelson vermochte trotz seiner derben Kentuckiergestalt und seiner Kühnheit nicht zu verhindern, daß Frau Kossuth wiederholt seinem Arme entrissen wurde. Endlich gelangten wir, ich weiß nicht wie, auf eine Plattform. Vor uns stand Kossuth und der Bürgermeister der Stadt mit verschiedenen anderen Herren von dem Comité Zu unseren Füßen wogte ein Meer von Köpfen und über uns zeigte die Masse große Lust, die die Halle umgebenden Gallerien zu durchbrechen. Von allen Seiten bemerkte man ein so unwillkürliches Drängen nach Kossuth hin, als ob ein electrischer Impuls die Massen in Bewegung gesetzt hätte. Der Bürger-

meister versuchte zu sprechen; aber seine Worte verhallten in dem betäubenden Hurrah. Die Rathsherren gestikulirten und die Marschälle erhoben vergeblich ihre mit ungarischen Rosetten gezierten Stäbe. Der Andrang nahm zu und steigerte sich zu einem tobenden Tumult. „Was ist die Ursache des Lärmens?" fragte ich einen der naheſtehenden Herren. „Alle sehnen sich danach, den großen Patrioten zu sehen."" „Dann wenden sie nicht die richtigen Mittel an, denn wer kann sich in einem solchen Tumult verständlich machen!" Diese Bemerkung machte ich in einem Augenblick, wo die Fluth der Aufregung ein wenig zu stocken schien. Ich weiß nicht, was dann folgte, denn einer von den Marschällen sagte zu uns: „Jetzt, meine Damen, thun Sie wohl, sich wieder zu den Wagen zu begeben, später würde es Ihnen unmöglich sein, durchzukommen." Wir waren freilich nicht geneigt, die erregten Massen zu durchbrechen und nahmen deshalb alsbald mit Pulsky und Nelson unsere Sitze im Wagen wieder ein. Wir hatten jetzt, als der Zug abging, Zeit die Dekorationen und das buntgemischte Publikum mit Muse zu betrachten.

Eine lange Wagenreihe dehnte sich von der Ecke des Castles bis zu dem Triumphbogen am Eingang Broadways aus. Der Bogen war mit den ungarischen Farben, dem Sternenbanner, dem türkischen Halbmonde und dem Newyorker Wappen, welches der Stadt

von ihrem Embryo, Neu-Amsterdam geschenkt worden war, geschmückt. Holländische Windmühlenflügel, ein Biberfell und zwei Wiskeyfässer, Sinnbilder der ersten holländischen Colonie, des Pelzhandels und der Indianer-Ausrottung, bilden noch immer das Wappen der Metropole. Zu unserer Rechten galloppirte Cavallerie durch die Alleen und die Infanterie stellte sich in langen Reihen auf. Die Fenster aller Häuser vor uns waren von Neugierigen überfüllt. Alle Dachziegeln und Bäume schienen lebendig geworden zu sein, auf jedem Aste nistete ein Schock Kinder. Große Massen von festlich gekleideten Herren und andere in ihrer Arbeitstracht bedeckten den Platz, während die Polizeibeamten beständig freien Raum für die Wagen geboten. Arbeiter traten an die Wagenfenster und fragten: „Wie finden Sie Amerika, ist es nicht ein großes Land?“ Wir erwiederten, daß Alles, was wir sähen, recht schön sei, daß uns aber noch die Erfahrung mangele. Diese entschiedene Antwort schien nicht zu befriedigen, denn die Umstehenden wiederholten dieselbe Frage fort und fort. Ein Mann kam zu uns und sagte, daß auch er seit 1848 ein Flüchtling sei, ein Deutscher, jetzt aber ein Geschäft besitze und sich freuen werde, uns in seinem Hause zu sehen, daß er bereit sei, uns mit Newyork bekannt zu machen; was wir von dem Allen hielten und wie uns die Ueberfahrt bekommen wäre? Wir konnten ihn nicht eher los wer-

den, als bis ihn ein Rathsherr mit Würde ersuchte, sich zu entfernen. Die Emigranten, dachte ich, werden nicht blos zu Amerikanern umgewandelt, sondern auch zu neugierigen Amerikanern, und es muß wohl Etwas, die Neugierde erzeugendes und nährendes, in der Luft stecken. Ein Aldermann machte uns auf die in Parade-Ordnung aufgestellte Miliz aufmerksam. Mir fiel die gute militairische Haltung der Leute auf, denn es schien, als sei die Uniform ihr tägliches Kleid. Es war nichts linkisches und steifes in ihren Bewegungen zu bemerken und jede der kräftigen frischen Gestalten rings um uns her erschien mir eben so kriegerisch, als die Bewaffneten selbst. Der Alderman fragte mich, ob ich eine Verschiedenheit in dem Aeußeren des amerikanischen und des englischen Volkes finde, und ich gestand, daß es mir scheine, als seien diese Massen in höherem Grade von einem militairischen Geiste durchdrungen. „Und sind wir weniger friedliebend, als die Engländer?" fuhr er fort. „„Das weiß ich nicht. Doch spricht aus diesem kriegerischen Geiste weniger Herausforderung, als Selbstvertrauen. Das Volk sieht aus, als sei es sich seiner Kraft und seiner Fähigkeit, die Rechte Amerika's zu schützen, bewußt, und als bedürfe es nicht der kostspieligen stehenden Armeen."" „England hat eine unbedeutende Armee", fuhr der Andere fort. „Ja!" sagte ich, „aber England vertraut in Kriegsfällen mehr auf die anerkannte Macht seiner Flotte, als auf den militairischen

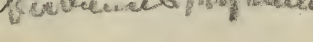
Geist seines Volkes. Die englischen Bürger scheinen inmitten des souverainen Reichthums und ihrer blühenden Industrie überzeugt zu sein, daß sie zur Vertheidigung ihres Heerdes niemals aufgefordert werden." „„Sind Sie lange in England gewesen? Sie sprechen fertig Englisch?"" „Ich war etwa zwei Jahre dort." „„Und Sie?"" fragte der Aldermann, sich zu Pulsky wendend. Er habe längere Zeit in England gelebt, also Gelegenheit gehabt, mit der Sprache vertraut zu werden, entgegnete dieser. „Und sprechen auch Sie unsere Sprache," inquirirte der wißbegierige Aldermann weiter, zu Lieutenant Nelson hingeneigt. „Ich denke, ja!" war die Antwort. „„Gewiß, Sie sprechen mit großer Gewandtheit. Ist es lange, daß Sie die Sprache lernten und wo sind Sie so gut unterrichtet worden?"" „In meines Vaters Hause, vielleicht vor 26 Jahren," entgegnete der Officier. Der Alderman erstaunte und rief: „„Wie! wird denn in Ungarn auch den Kindern Englisch gelehrt?"" „Das ist mir nicht bekannt, — ich lernte mein Englisch in Kentucky," und, auf seine Uniform weisend fügte er hinzu: „kennen Sie die Marine Ihres eigenen Vaterlandes nicht?"

Wir lachten, denn unser Freund aus Kentuky war für einen Ungarn gehalten worden.

Wo ist er? Welches ist der Gouverneur? hörte man von allen Seiten fragen und jedes Auge richtete sich auf die Allee, in welcher jetzt Kossuth, von der

Inspection der Truppen kommend, zu Pferde erschien, begleitet von dem General Sandford und dessen Stabe. Der ganze Zug ging an uns vorbei und ich sah davon weiter nichts. Aber wenn auch die Zeitungen in ihren Berichten die pompöse Länge desselben nicht gemessen hätten, ich würde davon doch überzeugt sein, denn es verging eine geraume Zeit ehe unser Wagen sich in Bewegung setzen konnte. Dann kamen wir schrittweise vorwärts und mußten immer von Neuem wieder warten. Wir hatten inzwischen genug zu sehen. Fahnen mit tausenderlei Sentenzen der Sympathie und des Willkommens hingen von jedem Dach und Fenster herab oder ragten weit in die Straße hinein. Immergrün, rothe und weiße Rosen zierten die Thüren, während hunderte von Läden mit den ungarischen Fahnen und den Portraits von Washingten, Lafayette und Kossuth ausgeschmückt waren. Der amerikanische Adler breitete seine Schwingen über die zahlreichen Dekorationen aus, in welchen man die Namen Washington und Kossuth vereinigt sah. Der Sultan war, gestützt auf den britischen Löwen, triumphirend als Verfechter der Freiheit dargestellt; der russische Bär, der befreiende „Mississippi", der gastliche „Humboldt". Alles erhielt seinen Platz in diesem öffentlichen Bekenntniß der Theilnahme an dem Schicksale des großen Patrioten.

Den schönsten Anblick der Stadt hatten wir bei unserer Ankunft am Museum. Der offene Raum des



Parkes erquickt das Auge nachdem man die langen Reihen der Häuser hinter sich hat. Vorn dehnt sich in gerader Linie der Brodway aus, an Länge die bedeutendste Straße nach Oxfordstreet, welche sie in Hinsicht auf die Regelmäßigkeit der Gebäude und die Pracht der Hotels übertrifft. Der große Square, „der Park" genannt, welcher sich vor der Cityhalle ausbreitet, schien der Mittelpunkt der Massen zu sein, die alle Straßen und Plätze Newyork's bedeckten. Auf den Stufen der Cityhalle stand ein ausgeschmückter Sessel, auf welchen man Kossuth führte. Kaum war er aus dem Wagen gestiegen, als sich ein betäubender Lärm erhob; ich kam ganz aus der Fassung und wir Alle fürchteten, daß der Wagen von den wogenden Massen hinweg geschwemmt werden würde. Ich wußte kaum, was folgen würde, denn Lärm und Verwirrung wuchsen und die Menge versperrte unsere Aussicht. Nach einer stürmischen Stunde endlich konnten wir uns wieder von der Stelle bewegen und die Reihen der Miliz langsam passiren, welche die auffallendsten Verschiedenheiten der Nationalitäten und der Uniformen darboten: Die amerikanischen Scharfschützen, die englischen Husaren, auf schönen Pferden, andere mit Helmen und Epaulettes, irische Freiwillige mit lebhafter Physiognomie und dunkelem durch das Grün der Röcke noch gehobenem Haar, die Washingten-Garden, nach dem alten Styl mit blauen und röthlichgelben Röcken bekleidet,

mit hohen Stiefeln und gepuderten und bezopften Perücken. Diese Reliquien des Revolutionskrieges, die deutschen Grenadiere und die schwarzen Scharfschützen — es war ein ausdrucksvolles Gemälde.

Die Dunkelheit trat ein, ehe wir den Brodway und die Bowery zurück gelegt hatten. Wir erreichten das „Irvinghaus" von der Hinterseite, denn der vordere Eingang war von der Volksmenge besetzt; aber auch Treppen und Gänge fanden wir versperrt. Es schien, als ob das Schauen bei dieser Gelegenheit zum Geschäft geworden wäre, denn Jedermann sah nach Richtungen hin, wo ich gar nichts Sehenswerthes bemerkte. Ich war froh, daß ich mich in den Speisesaal zurückziehen konnte, woselbst uns der Major von Newyork, Präsident des Gastmahls, erwartete.

Es machte mir besonders Vergnügen, zu sehen, daß uns nur schwarze Kellner bei Tische bedienten. Sie sahen in ihrer weißen Jacken und Schürzen, geputzt und reinlich aus, und ich blickte mit Interesse auf die glänzenden schwarzen Gesichter und die hervortretenden rollenden Augen, aus welchen die gemüthlichste Selbstzufriedenheit sprach. Besonders zeichnete sich Einer aus, dessen Haar mit nicht weniger Sorgfalt frisirt und gestutzt war, als der Bart des Königs Salmanasser in dem britischen Museum. Ein hellfarbiger Mulatte, dem Anscheine nach einer von den Oberkellnern, bewahrte ein würdiges Aeußere und trat mit herablassender

Ueberlegenheit auf, völlig anerkannt von seinen Untergebenen, welche sich mit Präcision um die Tische gestellt hatten. In dem Visitenzimmer fanden wir einen ganzen Bazar von Kränzen und Sträußen. Der Wohlgefallen und der Ueberfluß an Blumen, war mir, besonders bei den Frauen, seit unserer Ankunft schon aufgefallen. Vasen und Blumen zierten jedes Zimmer und wir fanden selten eine Dame, welche es versäumte Blumen anzubieten. Sie scheinen eben so nothwendig für ein elegantes Haus als unerläßlich bei einer gastfreundlichen Bewillkommnung.

Lärm und Bewegung hatten auch Abends kein Ende. Der Brodway war plötzlich hell erleuchtet. Ein Fackelzug der deutschen Turner*), von der Menge durch ihren weißen Anzug leicht zu unterscheiden, näherte sich, sie sahen Müllern ähnlich, welche sich eben mit ihrem Mehl beschäftigt haben. Diese Gesellschaften, welche während der Bewegung gegen Napoleon (1815) so viel zur Aufrichtung des Geistes und der Energie Deutschlands beitrugen, sind jetzt in demselben Lande verboten und können sich nur jenseits des Oceans frei vereinigen und die patriotischen Lieder singen, welche ehemals ihre Landsleute zur Vertheidigung ihres Herdes begeisterten. Ihr Musikcorps spielte einen Marsch unter unserem

*) Eine Gesellschaft für gymnastische Uebungen. Die Bezeichnung ist von Tournament (Lanzenstechen) abgeleitet.

Fenster, aber bei der entsetzlichen Confusion der Menge konnte kein Ton zu unsern Ohren dringen. Es gab sich eine stürmische Ungeduld kund, als Kossuth, der zu einer Deputation aus Philadelphia sprach, nicht auf den Balkon erschien. Ein Amerikaner suchte die Massen zu beruhigen, aber seine Rede hatte keine Wirkung. Pulsky erschien zuletzt mit dem ungarischen Hute auf dem Kopfe, und wurde glücklicherweise für Kossuth gehalten. Da die Worte, welche er sprach, in dem Geschrei des Volkes verloren gingen, so bemühte er sich auch nicht, zu erklären, wer er sei. Der Volkshaufen war mit seiner tiefen Verbeugung vollkommen zufrieden.

III. Newyorks Gesellschaften, Bauart, Volksversammlungen.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Den 9. December. Als wir Sonntags zur Bartholomäuskirche fuhren, fanden wir die schönen Straßen Newyork's, im Vergleich zum vorhergehenden Tage, still und nüchtern. Die gestern festlich geschmückten Häuserreihen standen da in schweigender Einförmigkeit. Squares und Terassen erquicken überhaupt das Auge seltener als in London. Den gesunden Athem prächtiger Parks vermißt man, denn wenn auch die Städte in Amerika meist sehr geräumig gebaut sind, so hat man doch solche Zufluchtsstätten der öffentlichen Erholung für überflüssig gehalten. Gleichwohl beweisen die

Alleen, die vielen Schlingpflanzen an den schönsten Häusern, daß das angelsächsische Geschlecht jenseits des Oceans die Auen und die frischen Blüthen nicht weniger liebt, als seine Vorfahren in dem lustigen Alt-England.

Die Predigt in der bischöflichen Kirche, die wir besuchten, war dogmatisch und beschäftigte ausschließlich den Verstand, ohne das Herz zu befriedigen und das Gefühl zu gewinnen. Derartige Reden sind sehr von denen verschieden, welche wir in Ungarn zu hören gewöhnt waren, wo man nur über Dinge moralischer Natur predigt, wo man sich an das Herz und den Geist wendet, und sich erbaut, ohne nach dem Labyrinthe der Dogmen und Streitfragen Verlangen zu fühlen. Nach der Beendigung des Gottesdienstes betrachtete ich die Gemeinde, welche so zahlreich war, daß sie nur langsam aus der Kirche kommen konnte. Man erkennt hier nicht die verschiedenen Stände der Gesellschaft an ihrem Aeußeren und der Fremde kann nicht, wie im östlichen Europa aus der Erscheinung der Masse auf die verschiedenen Beschäftigungen und Eigenthümlichkeiten schließen. Wir erblicken im Osten das Landmädchen, die langen Zöpfe mit bunten Bändern umwunden, im reichen Mieder und schön gefaltetem Unterkleide, den ungarischen Bauer mit seinem weißen Hemde, im stattlichen Schaafspelz, den Slovaken in dicht anschließender Jacke mit gelben Knöpfen,

den reichen Oeconomen im alt-ungarischen Rocke, mit hohen Stiefeln, Matronen mit schwarzen Hauben in der Tracht ihres Volkes und junge Frauen, den Kopf mit französischen Spitzen beladen, in moderner Kleidung; hier aber herrscht despotisch, die Mode der Pariser und man trägt seine Kleider, wie sie der englische Schneider und die französische Putzmacherin vorschreiben. Es sieht ein Gentleman dem andern so ähnlich, als seien Alle in einer Form gegossen und die Ladies tragen denselben Kopfputz und dieselben Anzüge und Pelze, wenn nur die Farbe stets eine andere ist. Es bekundet sich keine besondere Richtung des Geistes in der äußeren Erscheinung einer solchen Versammlung, sie trägt ein gemachtes, gekünsteltes Gepräge, welches in einem sonderbaren Contraste zu der poetischen Schönheit der Damen steht.

In Europa hatte ich immer gehört, daß die Blüthezeit der amerikanischen Ladies mit dem zwanzigsten Jahre schon ihrem Ende sich zuneige; aber hier sah ich auf manchem Gesicht den ganzen Reiz der Schönheit erhalten, welches die Tage der Jugend längst hinter sich hatte.

Wir begaben uns zu der Wohnung des Major Kingsland und erfreuten uns im Kreise seiner Familie des Genusses eines ruhigen Sabbaths. Die Familien sind in Amerika, wo man jung heirathet, wo sich die Gesellschaft noch in einem so jugendlichen

Zustande befindet, daß viele Kinder als ein Segen betrachtet werden und nicht als eine Last wie in Alt-Europa, oft sehr zahlreich. Es ist Jedem leicht gemacht, ein Unterkommen zu finden und man geht deshalb von der rationellen Ansicht aus, daß junge Leute, nachdem sie die Wohlthaten einer guten Erziehung genossen, sich selbst forthelfen müssen. Es ist nicht blos der Sohn der armen, wenig gebildeten Familie, dem es überlassen bleibt, sich zum tüchtigen Manne heranzubilden: in den verschiedensten Klassen der Gesellschaft gibt es zahlreiche Männer, die Alles ihrem eignen Verdienst zu danken haben. Ihre Stellung in der Gesellschaft ist unabhängig. Vermöge ihres Besitzes und ihrer praktischen Erfahrung, sind sie eben darauf hingewiesen, befähigt und berechtigt, sich selbst zu regieren.

Auch Herr Kingsland hat sich so empor gebracht. Als vierzehnjähriger Knabe schon betrieb er mit einem unbedeutenden Kapitale ein kleines Geschäft und jetzt in der Blüthe des Mannesalters verfügt er über ein ansehnliches Vermögen. Jeder seiner Söhne, so sagte er mir, müsse dessenungeachtet ein Handwerk wählen, denn ein Mensch ohne Beschäftigung sei unglücklich und verächtlich zugleich, und ein Leben voller Vergnügungen tödte den wahren Genuß.

Frau Kingsland, Mutter von neun Kindern, widerlegt glänzend das Vorurtheil, daß die Blüthe der amerikanischen Frauen nur von kurzer Dauer sei. Ich

habe oftmals Mütter von gleich zahlreichen Familien für die Schwestern ihrer Töchter gehalten. Haushaltung und Sorgen beugen sie nicht und doch ist ihre Aufgabe keine leichte, da ihnen die Hausmädchen nicht so zahlreich zu Gebote stehen, als uns in Europa. In dieser Beziehung erinnere ich mich des Beispieles, daß eine Dame bei der wir speisten, die Unvollständigkeit des Mahles mit dem Umstande entschuldigte, die Köchin habe sie verlassen, ehe noch die Speisen fertig zubereitet gewesen seien. Die Dienerschaft denke nur daran stets ihren Platz zu wechseln, was sie bleiben lassen würde, wenn es schwieriger wäre, wieder ein Unterkommen zu finden.

„Ist das auch in Newyork der Fall?" fragte ich, „wo die Auswanderer in so mächtiger Zahl ankommen und sich zu jeder Beschäftigung drängen, um sich die Mittel zur Weiterreise nach dem Westen zu verschaffen?

„„Unter den Emigranten findet man wohl viele, die sich zu Diensten verstehen, aber entweder sind es schmutzige und nachlässige Irländerinnen oder Deutsche, zur Führung einer größeren, glänzenden Haushaltung wenig geeignet. Und doch sind sie stets, in dem Bewußtsein ihrer Unentbehrlichkeit, impertinent.""

„Das ist der Punkt, der hier in Betracht kommt," unterbrach ich meine Freundin, „wenn häusliche Arbeiten

zur Grundlage der weiblichen Erziehung gemacht würden, dann könnten die Frauen nicht zwischen Klavier und Kochtopf schwanken. Die Ungebildeten sind wie Kinder, welche instinktmäßig fühlen, mit wem sie es zu thun haben. Sie gehorchen nur da, wo man in seinen Befehlen gerecht und consequent ist. Beides ist in der Leitung einer Arbeit unmöglich, die man nicht versteht."

Frau Kingsland gab das zu, wendete aber ein, daß, um ein Beispiel zu nennen, ihre Töchter in die Haushaltungskunst eingeweiht worden wären, daß aber die Hausmädchen, in Folge einer herrschend gewordenen Sitte, in ihrem Bereiche stets allein dominiren wollten.

Es ist dem Einzelnen unmöglich, einem Uebel zu steuern, welches theils in gewissen Verhältnissen der Gesellschaft, noch mehr aber in Vorurtheilen und Gebräuchen seine Wurzel hat. Daß die Arbeit zugänglicher ist, daß wirthschaftliche Leute in der Union ihren Herd eher erhalten können, als in Europa, sind Umstände, welche die Dienstbotenschaft nothwendig verringern müssen; aber ein sonderbares Vorurtheil habe ich in Amerika vielfach verbreitet gefunden: man glaubt von der Frau, um ihr Achtung zu erweisen, nicht erwarten zu dürfen, daß sie arbeite und die allgemeine Meinung, eine selbstsüchtige Meinung, — „jeder für sich selber," — mit dem Begriffe von „Unabhängigkeit" zu verbinden, wirkt sicherlich auf die Demoralisation

der Dienstboten mehr, als die Unzufriedenheit ihrer Herrschaft oder irgend welche andere Ursachen.

Der Amerikaner prahlt damit, daß seine Frau herrsche und mehr als irgendwo in der Welt geachtet werde. Ich hörte das oft genug in Gesellschaften von Newyork, um darauf aufmerksam zu werden, und fragte deshalb jemand, der diese Lieblingsphrase beständig auf der Zunge hatte, auf welche Weise denn eigentlich seine Frau herrsche? „Ei," sagte er, „die Frauen haben hier Alles, was sie wünschen, sie putzen sich und gehen in die Läden, sie haben sonst keine Sorge und wir wohnen in Gasthäusern, um ihnen die Haushaltsmühen zu ersparen."

„„So sind Sie nicht weniger höflich, als die Türken, welche ihren Weibern jede Belustigung gestatten, während sie selbst sich mit ernsten Dingen beschäftigen. Die glänzenden Visitenzimmer in Ihren Hotels, wo sich die Damen versammeln, um in Schaukelstühlen die Stunden zu vertändeln, sind ausgezeichnete Harems. Was hat das mit der Herrschaft Ihrer Damen zu thun? Betrachten Sie ihre Wünsche als Befehl, so sind Sie doch noch kein Pascha, dessen Launen ein Volk gehorcht. Aber Sie herrschen durch den Antheil, den Sie am öffentlichen Leben nehmen und wollen Sie zugestehen, daß Sie Ihre Frau über die Geschäfte und Tagesfragen zu Rathe ziehen?""

„Nicht ganz," antwortete er, „Sie vergessen aber,

daß eine Dame ohne irgend einer Gefahr ausgesetzt zu sein, die ganzen Vereinigten Staaten allein durchreist; jeder Mann ist ihr natürlicher Beschützer."

„„In der Türkei wagt der eigene Gemahl nicht, seiner verschleierten Frau durch die Straßen zu folgen und wenn vor ihrer Thür der Pantoffel steht, ein Zeichen, daß eine Freundin sie besucht, dann kehrt selbst ein Pascha um. Das Reisen der Damen mag in Europa weniger gebräuchlich sein, aber die Sitte unseres Zeitalters beschützt die Frauen dort wohl eben so wirksam, als hier. Vielleicht ist die Moralität in den Vereinigten Staaten unverfälschter, als in Frankreich und Italien oder in den großen Städten von Oestreich und Rußland, und deshalb hört man weniger von der Liebelei mit verheiratheten Weibern.""

„Die Frau," fuhr der Gentlemen fort, „arbeitet in Europa auf dem Felde und muß dem Manne den Lebensunterhalt verschaffen helfen. Sie finden hier ledige Arbeiterinnen genug in den Fabriken; in der Ehe aber gehört dem Manne die Sorge für die Familie."

Daß die Frauen der niedrigen Stände in Amerika besser gestellt seien, vermochte ich nicht zu leugnen; in welchem Zusammenhang aber Alles das mit der großen Achtung vor dem weiblichen Geschlecht stehen sollte, das war mir nicht klar. Der Herr ging zu etwas anderem über Ich suchte anderswo Belehrung und

hörte von einsichtsvollen Damen, daß im Allgemeinen der Mann seine „Beherrscherin“ sehr wenig in seine Angelegenheiten einweihe und daß nicht selten eine Frau, welche sich in den wünschenswerthesten Verhältnissen geglaubt, von ihrem Manne plötzlich benachrichtigt werde, sie müsse den Haushalt aufgeben. Es scheint, als ob die Männer für ihre rücksichtslose Geschäftswuth die Frauen dadurch entschädigen wollten, daß sie ihnen das Privilegium geben, zu faullenzen. Da dem Amerikaner das Geschäft nicht Existenzmittel, sondern das Leben selber ist, so behält er diesen seinen ganzen großen Wirkungskreis ausschließlich für sich. Um der Einmischung Anderer zu entgehen, versucht er glaublich zu machen, er thue nichts für sich allein und so wurde die „Herrschaft der Frauen“ in der Union eine Phrase, während sie nie und nimmer Thatsache gewesen ist.

—. 11. December. Gestern besuchten wir in Begleitung einiger Damen die bedeutendsten Magazine und besahen die großen Vorräthe von Shwals, Seidenzeugen, Spitzen, Putzgegenständen und Kleinodien. Ich versuchte amerikanische Stoffe zu Kleidern zu kaufen, fand aber die Zeuge so buntfarbig und vergleichsweise so theuer, daß ich mich nicht wundere, wenn französische und englische Seidenzeuge zu den gewöhnlicheren Anzügen der amerikanischen Damen verwendet werden. Sie sind lururiös, denn wir sehen in Broadway kaum eine Spaziergängerin, die nicht in hellfarbigem seidenen

Kleide einherschritte, so wie wir sie allenfalls in den Pariser Abendgesellschaften zu finden gewöhnt sind. In ihren mit Federn geschmückten Hauben sähe man sie lieber in schimmernden Karossen die Alleen eines Parks durchfliegen, als über das schmutzige Pflaster Newyork's spazieren. Sie gehen in sehr dünnen Schuhen, während sie mit dicken Pelzen den Hals vor der Kälte schützen. Die doppelten Sohlen, auf welchen die englischen Damen Koth und Nässe durchwandern, gestatten sie ihren zarten Füßen nicht. Sie sind überhaupt solchen Parthieen abgeneigt und wagen sich nur an heiteren Tagen in den Broadway, selten jedoch, ohne mit einem Wagen ihren Rückzug zu decken.

Gleichwie in London scheinen auch hier die Damen mit dem Besuchen der Läden und mit Theezirkeln ihre Zeit zu verbringen. Sie beginnen damit früher, als in England, sonst sind ihre Beschäftigungen dieselben. Sie besuchen die Wohlthätigkeits-Anstalten, lesen, was ihnen Buchhändler und Zeitungsschreiber empfehlen, schreiben so viel Briefe, als möglicherweise anzubringen sind, spielen einige Walzer und dann und wann sogar „Yankee-Doodle" „The Star-spangled Banner", kopiren moderne Kupferstiche, oder eine Landschaft mit blauen See'n und grünen Bäumen und auffallend violettfarbenen Bergen, gebrauchen statt der Pinsels auch die Nadel und sticken ähnliche bunte Dinge auf einen Schirm oder ein Kissen. Haushaltsgeschäfte

haben mit diesen Visitenlectüren wenig zu thun und es vereinigt sich ein guter Theil geselliger Munterkeit mit dem modernen Leben der Newyorker Damen. In den Sommermonaten vertauschen sie gewöhnlich die Stadt mit einem Landsitz am Hudson, oder sie machen eine Fahrt nach Europa, noch öfter nach Saratuga, einem nahen Badeorte. Ausflüge nach Mobil und New-Orleans sind nichts Ungewöhnliches bei diesen Damen, deren Nerven die Kälte zittern macht, deren Zimmern eine uns unerträgliche Temperatur innewohnt, eine Temperatur, die auf den Gängen und Mahagonytreppen ihrer Häuser, wo die Kamine und die Mancheserteppiche eine bedeutende Hitze verbreiten, noch unausstehlicher wird. Die Häuser sind dabei aber weniger käfigartig, als in London. Besuchszimmer, Bibliothek und Speisezimmer befinden sich oft in demselben Stock, Kammern und Kinderstuben in einem zweiten. Die letzteren sind nicht etwa das vorgeschriebene abgeschlossene Bereich der Kinder; sie springen im ganzen Hause umher, Treppen auf und ab, frei und lustig, wie die Vögel, die an keinen Käfig gebunden, in einem umfangreichen Treibhause umherschwirren. Sie sind nicht den Ammen überlassen, sondern die Mutter hat sie unter Augen, wenn auch nicht unter strenger Aufsicht. Sie haben ihren Willen, zerren und schleppen alle Gegenstände mit sich und klettern überall herum. Sie zeigen in Folge dessen niemals irgend

eine Verlegenheit und gehen Jedem, der ihnen zufällig in den Weg kommt, mit erstaunlicher Ruhe entgegen. Durch conventionelle Vorurtheile wenig beengt, sind sie hier klüger, als irgendwo in der Welt und beantworten jede Frage mit einer Selbstständigkeit, die niemals durch ein mechanisches Einzwingen hergebrachter Begriffe und Gewohnheiten erreicht werden kann. Auf der anderen Seite ist freilich zu bedenken, wie leicht solche Kinder, für deren Impulse es kein Hinderniß gibt, aller Ordnung im Leben unzugänglich werden. Es erklärt sich daraus wenigstens die in Amerika herrschende Sitte, selbst die Mädchen in Anstalten zu schicken, und so der Mutter das kostbare Vorrecht, ihre Tochter selbst heran zu bilden, zu rauben.

Das, seinen Neigungen ganz überlassene Mädchen, wird sich seiner künftigen Bestimmung nicht bewußt und fühlt nicht, daß sich der Eigenwille einmal beugen muß. Die Mutter hat selten Kraft und Festigkeit genug, den schäumenden Strom der Leidenschaft zu hemmen, der mit den Jahren steigt, ja eine Mutter, die selbst in ihrer frühen Jugend die Nothwendigkeit des Gehorsams nicht erkannt hat, welcher das A und das O aller Erziehung ist, kann die Fähigkeiten ihrer Tochter nicht so entwickeln, daß sie sich den verschiedenen Verhältnissen des Lebens anpassen.

Weshalb sollte das eine fremde Lehrerin besser verstehen? Sie hat sehr oft die Kunst der Erziehung

nicht besser begriffen, als die Mutter selbst, und, nach ihrem Systeme zu urtheilen, macht sie es sich weniger zur Aufgabe, den Geist des Kindes vorsichtig zu leiten und stufenweise auf die Höhe einer allgemeinen Erkenntniß zu führen, als von allen Unterrichtsarten, möglichst große Dosen zu offeriren. Aber an einem Orte, wo viele Kinder Unterricht, Kost und Wohnung theilen, geht die Ordnung nicht nur aus den theoretischen Regeln des Hauses hervor, sondern ist auch das praktische Ergebniß der Erfordernisse einer Kinderwelt, welche so verschiedenartige Elemente umfaßt. Die Schule selbst macht, unabhängig von dem Lehrer, die Vernachlässigung des Ordnungssinnes im frühesten Alter, wieder gut *).

—. den 14. December. Der ruhige Sonntag ist dem geschäftigen Newyork sehr willkommen. Während der Woche scheint Jeder nur zu rennen und zu eilen; Jeder wird ungeduldig, wo ihm eine Kutsche oder ein Omnibus den Weg versperrt, oder ein Eisenbahnzug Aufenthalt verursacht. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend rollen die Wagen, ich weiß nicht, wie lange, denn ich liege im tiefen Schlafe, ehe der Ver-

*) Später lernte ich einige talentvolle Schulvorsteherinnen kennen, die einen großen persönlichen Einfluß auf die Anstalt üben und die Mutter, die ihren Liebling derselben ganz überläßt, befriedigen. Sie erziehen ihre Schülerinnen, während solche gewöhnlich unterrichtet werden. Aber das sind Ausnahmen.

kehr in den Straßen aufgehört hat. Heute sind diese Promenaden; Jeder schlendert nach Wohlgefallen umher, dem Glockengeläute folgend, welches uns in die Kreise der verschiedenartigsten Glaubensbestrebungen ruft, zu den Episcopalen, Presbyterianern, Baptisten, Lutheranern, Moraviner, Congregationalisten, Methodisten, Römisch-Katholiken, Universalisten, Juden, Unitaniern, Swedenbourgianern u. s. w. Die Auswanderer von allen Nationen in abgetragenen Sonntagskleidern, den Reliquien ihrer fernen Heimath, erfreuen sich der Strahlen der Morgensonne. Heute schauen sie nicht besorgt nach Arbeit um, denn es ist ein Tag der Ruhe, und Ruhe für den Körper gewährt dem Geiste Hoffnung.

Wir fuhren nach dem Harlem-Thal, außerhalb der Vorstädte Newyork's. Hütten aus allen Holzarten gebaut liegen zerstreut am Wege. Jenseits des Flusses zeigen sich solidere Wohnungen, Landsitze, die indessen mit unsern großen steinernen Lehnshäusern nicht verglichen werden können. Wo nur immer ein Paar Häuschen innerhalb des Umfangs einer halben Meile stehen, da erhebt sich ein Kirchthum, ja man sieht zuweilen zwei Kirchen, wo nur zwei Häuser in der Nähe stehen, deren Bewohner verschiedenen Bekenntnissen angehören. Bei dem Aquadukt des Croton-Wassers oder auf der hohen Brücke, welche sich kühn über das $\frac{1}{4}$ Meile breite Harlem-Thal und den gleichnamigen Fluß (620

Fuß breit) erhebt, dehnt sich die Landschaft weit aus und gewährt das besänftigende Bild ländlicher Einsamkeit. Jene Granitbrücke steht in einem sonderbaren Gegensatze zu der matten Scenerie rings um und zwingt uns zu einer gewissen ernsten Achtung vor den energischen Männern, welche sich dieses Denkmal setzten, fest und ewig, wie die Felsen. Der Bau ist ein Glied der großen Kette von Dämmen, Kanälen und Reservoiren, welche die Stadt mit dem nothwendigen Wasser versehen, besonders auch zum Feuerlöschen. Zu diesem Zwecke ist nicht wenig erforderlich, denn ein Brand ist ein so gewöhnliches Begebniß, daß, außer den Spritzenleuten, kein Mensch Notiz davon nimmt, am wenigsten der Eigenthümer der brennenden Häuser, der seine Besitzungen nicht unter dem Werthe versichert hat.

„Ist das nicht ein römisches Bauwerk?" fragte einer unserer amerikanischen Gefährten. „„Römisch in der That,"" bemerkte ihm ein Engländer darauf, „„denn die Römer kannten nicht das hydrostatische Gesetz, wonach das Wasser in miteinander verbundenen Röhren überall auf denselben Höhepunkt steigt. Wir leiten in England nach diesem Princip das Wasser über Berg und Thal, ohne vielen architektonischen Prunk, aber mit geringen Kosten.""

—. den 16 December. Die Bauart Newyork's ist die der Londoner Straßen. Es findet sich eigentlich

gar kein besonderer Styl vor. Obgleich wir nicht auf jene düsteren Reihen der Ziegelstein-Gebäude stoßen, die zu keinem anderen Zwecke gebaut sind, als Geld anzulegen und einen hohen Zins daraus zu ziehen, so herrscht doch in Amerika derselbe Mangel an schönen Formen, welcher die Straßen London's so monoton macht.

Die Häuser scheinen alle nach einem und demselben Entwurfe gebaut zu sein; es ist, als ob die schöpferische Kraft der Architekten unserer Zeit zu Ende ginge. Man kümmert sich nicht um die äußere Schönheit der Häuser und wo nicht irgend ein altes Gebäude mit knechtischer Genauigkeit, ganz ohne Rücksicht auf die Lage des Originals, copirt wird, da sucht man verschiedene Species des klassischen Baustil's aus und mengt diese zusammen, gleichviel, welche Wirkung das Ganze hat. Dies ist bei der City-Halle der Fall.

Im Allgemeinen sind die Häuser London's dauerhafter und stärker. Die Ziegelgebäude des fünften Stadttheiles (West-End) sind denen in Belgrave, in London, überlegen und die Granit- und Marmorfaçaden liefern den Beweis, daß die Baumeister nicht durch Geiz und Sparsamkeit von Seiten des Eigenthümers eingeengt wurden, daß es wahrscheinlich nicht die Schuld des Letzteren ist, wenn die Treppen, in Europa die Zierde des Palastes, für zwei Personen nebeneinander, zu eng sind.

Eines der schönsten Häuser ist unstreitig das des Herrn Haight. In einem italienischen Wintergarten spielen Fontainen, die Salons im Pariser Geschmack, ein Besuchszimmer im Style des Taj Mahal zu Agra gebaut, mit einer kostbaren Bibliothek ꝛc. Man sieht, daß der Eigenthümer Europa durchreist hat und nun gern von der Erinnerung an alles Das umgeben ist, was ihn vorzugsweise fesselte.

Die Kirchen sind von Eigenthümlichkeiten entblößt, ja die neuere Bauart der Kirchen ist noch armseliger als die der Straßen. Die Meister, welche in jenen Zeiten, die wir die finstern nennen, die herrlichen Kathedralen bauten, Wunder der Kunst in der Schönheit des Ebenmaßes und dem Reichthume des architektonischen Schmuckes, selbst Palladio und seine Zöglinge, werden in unseren Tagen nicht mehr erreicht.

Der südliche Theil Newyork's besitzt einige schöne Tempel von weißem Marmor oder schwarzem Granit, augenscheinlich Copieen der Monumente Athen's.

Und welchen Gott beten die Amerikaner in diesen schönen Tempeln an? Was ist das für ein Altar, welcher die Stelle der Athena Parthenos und des olympischen Jupiter einnimmt? Es ist der Gott Mammon, dem sie diese Tempel errichteten, es ist der allmächtige Dollar, den sie in diesen Hallen anbeten. Jener glänzende amphystilische Tempel, mit seinem Walde von dorischen Säulen, ist — die Börse, der

andere das Zollhaus und die schönformigen Gebäude dort mit den stolzen Vordersäulen, sind Banken!

Beim Mittagsmahl hatten wir eine angenehme Gesellschaft. Unter ihr befand sich Washington Irving, ein Name, so lebendig in meiner Phantasie, seit ich mit der englischen Literatur bekannt bin, daß ich immer geglaubt habe, der Verfasser des „Skizzenbuches" und der köstlichen „Mährchen der Alhambra" müsse blühend jung sein. Zu meiner großen Verwunderung erblickte ich einen Mann, dessen hohe Stirne die Eindrücke der Jahre trug, und hörte nun, daß er derselbe sei, der von Jugendlust strahlend, ungebeugt, gleich der Jupiter-Gestalt Göthes, in meinen Träumen einhergeschritten war. Aber als ich ihn reden hörte, fand ich meine ersten Eindrücke vollkommen gerechtfertigt. Worte voller Hoffnung und Wärme kamen von seinen Lippen, und ich glaube, Washington Irving wird so wenig alt, als seine Werke.

Den 19. December. Es war ein rauher frostiger Abend, als Herr Levitt, der große Banquier von Brooklyn, zu uns kam, dessen Reichthum mit dem Wohlstand der Stadt eng vereinigt ist, denn er besitzt und besaß schon große Länderstrecken von Long-Island, ehe die City sich bis dahin ausgedehnt hatte. Er holte uns zu einem Meeting ab, welches in der Plymouth-Kirche stattfinden sollte. Herr Levitt machte uns unterwegs eine Beschreibung von dem Zustande Brook-

lin's zur Zeit, als er sich dort niederließ. Damals war Brooklyn ein Dorf und jetzt ist es eine üppig treibende Stadt, vielleicht bald die Nebenbuhlerin der „Reichsstadt", mit welcher sie ohne irgend eine Unbequemlichkeit oder eine Störung des Verkehrs, durch Fähren vereinigt ist. Um zu der schwimmenden Brücke zu gelangen, braucht man nicht einmal aus dem Wagen zu steigen.

Die Kirche fanden wir von einer ruhigen Menge angefüllt, gespannt auf Worte der Sympathie für Ungarn horchend, welche der Rev. Dr. Bethune und Heinrich Ward Beecher, Bruder der Verfasserin des „Onkel Tom", aussprachen. Der energische Ausdruck in der Physiognomie und den Worten des Herrn Beecher war ergreifend und trug das Gepräge geistiger Ueberlegenheit, welche die Glieder seiner Familie auszeichnet.

Ich habe wiederholt in Newyork gehört, daß die Beechers keinen geringen Einfluß auf die intellectuelle Bewegung ihres Landes haben, und obgleich man ihnen Ueberspanntheit und Extravaganz in ihren Meinungen zum Vorwurfe macht, so erkennt doch jeder die hochstrebende Richtung ihres Geistes, ihre glänzenden Talente und das ernste Wollen an, welches seinen Zweck nie verfehlt.

Nach der Beendigung dieser Versammlung begaben wir uns in Levitt's Haus, wo wir seine vertrautesten

Freunde und Verwandten finden sollten. Aber deren Zahl muß wohl groß sein, denn das Haus war überfüllt und in dem ermüdenden Geräusch und Gedränge der großen Gesellschaft war wieder jede ruhige Unterhaltung unmöglich. Wie in London bei derartigen Gelegenheiten, stehen sich auch hier Vergnügen und Bequemlichkeit geradezu gegenüber.

Wenn in London ein Gentleman, mit seiner Lady am Arme, sich drei bis vier Stunden lang mit unendlicher Mühe und fast unbeachtet von Zimmer zu Zimmer durcharbeitet, um dann von der Fluth der abgehenden Gäste wieder zu seinem Cabriolet getragen zu werden, so wird ihm wenigstens am folgenden Tage Genugthuung zu Theil, — er findet in der „Morning Post" auch seinen Namen unter dem Heer der betitelten Gäste und ausgezeichneten Fremden genannt. In Amerika hat man keine „Morning Post" und Einer muß dem Andern gezeigt, Jeder muß gesehen werden, Keiner darf hinaus, ohne zuvor dem ausgezeichneten Gaste vorgestellt zu sein, um dessentwillen die Gesellschaft eben da ist. Demgemäß gibt uns der Herr des Hauses den Arm und führt uns bei unzähligen Misters und Mistresses und Misses herum. Selbst die Alten drücken uns die Hände, bis man, beim letzten der neuen Freunde angekommen, den ersten wieder vergessen hat.

So hält man Gesellschaften; doch gibt es Aus-

nahmen. Wir verbringen angenehme Abende in Kreisen, die groß genug sind, um zu verhindern, daß sich die Unterhaltung concentrirt und doch nicht zu sehr übersetzt, daß der Gemüthlichkeit Eintrag geschähe. Ich erinnere mich mit Vergnügen der Stunden, die ich zu Newyork in mehreren Familienkreisen, besonders bei Frau Bancroft, verbracht habe. Dort bewunderte ich wieder die schöne Gestalt der amerikanischen Lady, so frisch und zart, wie die Blumen, die sie trägt. Ihr Abendcostüm ist ein mehr französisches als englisches, und daher nicht so überfüllt, daß es der graziösen Figur lästig werden könnte. Das Letztere würde bei der Beendigung des Besuches der Fall sein, wo Pelz und Haube, Muff und Schleier, sie so einhüllen, als wollte sie in der That unerkannt bleiben.

Als wir Abends von Brooklyn zurückkehrten, fanden wir die großen Säle des „Irving-Hauses" im zweiten Stock festlich erleuchtet und ausgeschmückt. Es wurde ein Hochzeitsfest gehalten. Die Eltern der Braut speisten täglich in dem Hause und ich hatte mehrmals Gelegenheit gehabt, die Mutter zu sehen. Sie beehrte mich mit einer freundlichen Einladung, um von einer Hochzeit in einem Hotel Zeuge zu sein, was einer Europäerin wohl seltsam erscheinen würde. Der Familienkreis, welcher ein junges Paar umschließt, verlangt vor Allem ein ungestörtes Beisammensein, denn wie glücklich die Vereinigung auch scheinen, und welche

glänzenden Aussichten sich auch öffnen mögen, es findet eine Trennung von lieb gewordnen Verbindungen statt und das junge Paar ist im Begriff einen eignen Herd zu gründen, einem neuen Leben entgegenzugehen. Dieser Act ist mit Gefühlen so ernsthafter und durchdringender Natur verknüpft, daß man den Blick eines Fremden gern scheut.

Bei den Hochzeiten des Morgenlandes steht zwar das Haus Jedem offen, der an den Freuden und Genüssen des Festes Theil zu nehmen wünscht und sie tragen gewissermaßen den Charakter der Oeffentlichkeit; aber nach morgenländischen Begriffen ist der Gast, welcher unser Salz und Brod genossen hat, kein Fremder mehr und obschon Hunderte das Fest besuchen, so hat es doch mit den Lustbarkeiten eines öffentlichen Ortes durchaus nichts gemein.

Es hatte sich schon eine große Menge von Hochzeitsgästen eingefunden; die Thüren der Gesellschaftszimmer blieben aber offen und wurden von neugierigen Zuschauern belagert.

Sieht sie nicht niedlich aus? fragte man allgemein nach der Braut hin gewendet, und dann wurde ihr Gesicht besprochen, ihr Anzug bewundert, und wie sie sich drehe und wie sie lächle, kurz, sie erschien wie eine, der Kritik und der Belustigung des Publikums preisgegebene Bühnenheldin.

Diese amerikanischen Hotels mit den gemeinschaft-

lichen Kostgängern, die Monate und Jahre hindurch da leben, täglich im Salon und an der Tafel sich wiederfinden, sich also nahe stehen, ohne durch ein gemeinschaftliches Interesse oder irgend eine besondere Theilnahme gefesselt zu sein, machen auf den Europäer einen sonderbaren Eindruck. Ein Pariser würde sich in einer Phalanstere des Herrn Fourier wähnen, allein ich gestehe, daß mir die Unmöglichkeit des stillen Alleinseins nicht behagte und daß ich nicht begriff, wie Leute, die selbst Wohnungen besitzen, das Leben in einem solchen Hotel vorziehen können. Tausende wohnen in Gasthäusern, heirathen, erziehen ihre Kinder und sterben, so zu sagen, heimathlos.

„Ist es wahr, daß der Gouverneur eine Deputation von Farbigen empfangen hat"? fragte mich ein Herr. Ich erwiederte, daß ich davon gehört habe.

„Sie wollen damit nicht sagen, daß er sie wirklich gesehen hat?" Ich äußerte mein Erstaunen über solche Zweifel, da ich nicht begreifen könne, weshalb Kossuth, dessen Thür Jedem, der für Ungarns Sache Theilnahme zeige, offen stehe, Leute um ihrer Haut willen abweisen sollte. Meine Bemerkung schien dem Manne so sonderbar, als mir seine Zweifel. Schwarze in einem Salon! Das war ein Verstoß wider die Aristokratie der Farbe, wider ein Vorurtheil, welches der Aversion jener hochgeborenen europäischen Damen vor einer stammbaumlosen Creatur, gleichkommt. Ich konnte

nicht umhin, dem Herrn einen Fall zu erzählen, der sich in Wien zugetragen hat. Eine jener exclusiven Damen war oft in Geldverlegenheit und sah sich genöthigt, einen Banquier zu empfangen. Sobald derselbe ihr Zimmer wieder verlassen hatte, ließ sie eiligst räuchern, weil sie glaubte, die aristokratische Luft ihres Salons werde durch den Athem so niedriger Personen als eines Banquiers, verunreinigt. Der Amerikaner fand es unpassend, das Verhältniß zwischen Weißen untereinander mit dem zwischen Weißen und Schwarzen für gleichbedeutend zu achten.

Es scheint, als sei mit den Schwarzen ein gesellschaftlicher, auf Gleichheit basirter Verkehr selbst in den Freistaaten unmöglich. Nicht nur der weiße Mann sieht auf den tief unten liegenden Schwarzen herab; vom Mulatten bis zum Quadrun herunter, fordert jeder hellere Schatten in einem gewissen Grade Bevorzugung, die auch von dem vollkommen Schwarzen und dem Weißen gewährt wird. Ein Mulattenmädchen nähte für mich in dem Gasthause, und ich bemerkte, daß ihr einer von den schwarzen Kellnern stets mit größter Höflichkeit zuvorkam, ihr beim Mittagsessen jeden Leckerbissen brachte, den die Küche und der Keller gewährten. Ich fand das sonderbar und machte darüber in Gegenwart des Wirthes eine Bemerkung. „Das böse Mädchen", rief er aus, „sich so weit herabzulassen! Von einem Schwarzen Artigkeiten anzunehmen!" Die

Annahme einer Flasche Champagner war nicht der Fehler, nein, die Annahme derselben von einem Schwarzen.

Den 20. December. Frau Kingsland und Dr. Sayre und seine Gemahlin veranlaßten uns zu einem Besuche der Blindenanstalt. Ich bemerkte dort auf den Gesichtern mehrerer Zöglinge jene schöne Ruhe, welche offenbart, daß in ihnen das Licht, von Gott verliehen, strahlt, obgleich der Glanz der Sonne ihre verfinsterten Sinne nicht zu durchdringen vermag.

Eine junge Person las uns eine Bibelstelle mit so glaubensvoller Inbrunst vor, daß ich fühlte, sie müsse mit dem Herzen schauen. Ihr Enthusiasmus für die Sache Ungarns und für Kossuth war erstaunlich, sie drückte der Frau Kossuth herzlich die Hand und sagte, sie habe ihre Leiden mitgefühlt und ihren Heldenmuth bewundert. Ihre Gefährtinnen näherten sich und drängten sich an uns heran, mit sichtlichem Interesse lauschend. Sie sammelten sich später um das Clavier und sangen eine Ode, ein Willkommen an Kossuth, von ihnen selbst componirt. Ich fragte, was aus den ärmeren, hier erzogenen Schülern, nach ihrem Abgange aus dem Institut werde? Man erwiederte mir, daß Einige von ihnen Lehrer in den Blindeninstituten, andere Organisten oder Korbmacher würden. Oft aber erhoben sich für die weniger Thatkräftigen manche Schwierigkeiten; sie konnten nicht vorwärts kommen und in Folge davon wurde eine Werkstatt dem

Institut beigefügt, wo drei und dreißig blinde Personen beiderlei Geschlechtes beständig mit Korbflechten, Teppichweben und Anfertigung von Matten, Matrazzen und Besen beschäftigt sind. Die Frauen fabriziren auch Schachteln von Pappe und passende Modeartikel. Die Verheiratheten haben zu Hause bei ihren Familien Kost und Logis und das Institut gibt nur denen eine Heimath, welche anderswo nicht besser fortkommen können. Im Allgemeinen ist die Einrichtung sehr practisch und wird mit vollkommenster Regelmäßigkeit verwaltet, ohne daß man Geld an äußeren Prunk verschwendet, der freilich auch nirgends überflüssiger wäre, als in den Wohnungen der Blinden.

Den 21. December. Das Damenmeeting in Tripler-Hall bot mir auf's Neue den interessanten Anblick von der Gesellschaft Newyorks dar. Die Versammlung war von der Congregation in Brooklyn ganz verschieden.

Ich hatte bisher den Eindruck empfunden, als müßten die Meisten der Amerikaner, welche Koffuths Herausforderung an ihre Sympathien mit Beifallsrufen unterbrachen, schon lange die Verdienste unseres Kampfes kennen, jenes großen Kampfes, welchem sie mit glühendem Interesse gefolgt waren, sich der Thaten ihrer eignen Vorfahren erinnernd. Es schienen Leute zu sein, die mit den Händen mehr als mit dem Kopfe arbeiten, die stets bereit sind, ohne ängstliche Kritik der

einzelnen Umstände und der Persönlichkeiten, bei einer Sache zu stehen, welche sie schlechthin für Recht halten.

Aber hier bestand die Majorität aus fashionablen Mitgliedern der Gesellschaft, welche von einer Sache Fremder kaum angeregt werden, wenn diese Sache nicht in einer anziehenden Persönlichkeit verkörpert erscheint.

Diese Personificirung sahen sie vor sich und deshalb erhoben sie sich auf den Gipfel einer Begeisterung, die, wie ich glaube, nicht so vorübergehend ist, als man vielleicht annehmen könnte. Wo das angelsächsische Geschlecht vorherrscht, verlöscht ein Eindruck, der mächtig genug ist, das Blut in Wallung zu bringen, nicht wieder so bald. Kossuth, mit seinem genialen Instinkt, wußte die Reden stets dem Charakter seiner Zuhörerschaft anzupassen. Er schilderte nicht gerade in zu kräftigen Zügen das Unrecht, welches seiner Nation widerfahren ist, er wendete sich nicht an das Urtheil Derer, welche mit den Einzelheiten der Sache wenig vertraut waren, er zeichnete nur zart den edlen Geist seines Vaterlandes, dessen Kinder bluteten und duldeten. Seine Rede war eine schöne Elegie, deren Töne, zu tragischem Pathos angeschwellt, der Schlüssel für jene Melodie der Theilnahme waren, welche jedes Herz durchdrang und manches Auge bethaute.

Herr Bancroft fesselte mich in seiner Rede durch klassische Rhetorik und einen unvergleichlich schönen

Schluß. Nachdem er erwähnt hatte, daß es zuerst die Colonieen des monarchischen Griechenlands gewesen seien, welche Republikanismus eingeführt und wie das Mutterland ihrem Beispiel gefolgt sei und, nachdem er die Bemerkung hinzugefügt, daß gleiche Ursachen auch dieselben Wirkungen haben, sagte er: „Wollt Ihr wissen, welches das Zeichen der nahen Ankunft dieses Ergebnisses war? Als unser Freund unter dem glorreichen Banner Amerikas an Griechenlands Inseln vorüberfuhr, da klatschten die Nereiden des egyptischen Meeres jubelnd in die Hände und die Sonne sah strahlend herab auf den Parthenon, da fanden die Bienen auf dem Berge Hymettus Blumen ungewöhnlichen Duftes, und die Musen erhoben sich, die trostlos auf dem Berge Cytherion standen und riefen laut, daß es durch die Welt schallte, auch Aristides war ein Flüchtling, und das Feld von Platea sagt, was ein zurückkehrender Verbannter zu thun vermag. Wir sehen mit Hoffnung auf die Zukunft und sind stark in unserm Glauben, daß einst die Wolken fliehen, die Ungarn verfinstern, daß wir das Land begrüßen werden, strahlend wie der Morgenstern, der schönste Stern des Himmels, der Stern des Tages der republikanischen Freiheit."

Der ehrenwerthe G. Bancroft ist der vorhinnige Gesandte Amerikas in England, der berühmte Geschichtschreiber Nordamerika's. Er ist Demokrat, durch seine

liebenswürdige Gemahlin aber mit den Häuptern der Whigs in Massachusets verbunden. Seine Worte gaben uns einen glänzenden Beweis von der Ansicht amerikanischer Staatsmänner über den Zustand der Dinge in Europa.

IV. Die Tagespresse in Newyork.

Die Begeisterung, welche Kossuths Ankunft hervorgerufen hatte, war unbeschreiblich. Deputationen aus allen Theilen des Landes und Einladungen nach allen Hauptstädten der Union langten täglich an. Alle Klassen der Gesellschaft beeiferten sich, ihn mit Ehren und Auszeichnungen zu überhäufen, ihn zu einem glücklichen Bürger der Vereinigten Staaten zu machen. Aber er kündigte offen an, daß er nicht Bequemlichkeiten und eine neue Heimath suche, sondern Unterstützung seines großen Unternehmens: der Befreiung Ungarns. Die erstaunliche Leichtigkeit, mit welcher er seine Gedanken in fremden Sprachen ausdrückte — er hatte die Deputation nicht nur englisch, sondern auch französisch, italienisch und deutsch anzureden — die glänzende Beredsamkeit, die anmuthige Manier, in welcher er seine Ansprachen hielt, verwirrte diese professionellen Politiker, welche seine Ansichten nicht liebten. Die

Sympathien für den Mann, welcher durch den Sultan auf die Gefahr eines Krieges hin, beschützt und zuletzt durch die vereinigten Anstrengungen der beiden freiesten Nationen des Westens, befreit wurde, übertrug man von seiner Person auf seine Sache, die Sache Ungarns, die nun zum Grundstein der europäischen Freiheit geworden. Seit Peter dem Einsiedler und Johann Capistran hat die Welt seines gleichen nicht gesehen. Seine Rede bei dem Municipal-Banquet wurde allgemein gepriesen und die Presse, die Gerichtshöfe, die Miliz und das Volk von Brooklyn, die Demokraten von Tammany-Hall, die Geistlichkeit, die Studenten der Columbia, die Damen von Newyork bereiteten Banquets und Meetings vor, um die Beredsamkeit des „großen Fremden" zu bewundern.

Die Presse war von seinem Lobe voll und die Conservativen wurden fast beunruhigt. Der „Courier" und „Inquirer", Organe der silbergrauen Whigs und der Börse, ein Blatt, welches täglich nur 2000 Exemplare *) absetzt, bemühte sich, Kossuth in eine persönliche Polemik zu wickeln; aber die Angriffe auf Ungarn und seinen auserwählten Helden, fanden wenig Beach-

*) Redigirt vom General Watson Webb, welcher von dem Präsidenten Filmore, als Chargé d'affair nach Wien geschickt worden war, durch den Senat aber, welcher die Ernennung nicht bestätigte, zurückgerufen wurde.

tung und als sich gar der Redakteur abmühte, zu beweisen, daß Kossuth ihn durch seine Anklagen wider die österreichische Diplomatie beleidigt habe! da wurde er natürlich verlacht. Nachdem so der „Courier" fehlgeschossen hatte, wurde der Plan entworfen, Kossuth in Verbindung mit unpopulairen Partheien darzustellen und den Enthusiasmus der Menge auf diese Weise herabzustimmen. Die Abolitionisten erwiesen dem Manne ihre Achtung, welcher die Emancipation des Bauernstandes von dem feudalen Drucke betrieben hatte und auch Abgeordnete der Schwarzen kamen, um Kossuth zu begrüßen.

Der Newyorker-Herald ergriff die Gelegenheit, Kossuth und die Abolitionisten der „Garrison-Parthei" zusammenzustellen und deutete darauf hin, daß er von der Parthei der „Freesoilers" und der „Wollköpfe" herzlich aufgenommen worden sei. Er stellte den Empfang der Farbigen als eine Beleidigung dar, welche einige ausgezeichnete Bürger von Florida verletze. Kossuth war gezwungen, in den Zeitungen zu erklären, daß er, seinen Grundsätzen gemäß, sich nicht in die häuslichen Angelegenheiten einer fremden Nation mischen möge und ließ sich in derartige Erörterungen nicht weiter ein. John Calhoun der Führer der Florida Deputation veröffentlichte zu Gunsten der Grundsätze Kossuths einen beredten Brief; aber der „Herald" ließ von seinen

Versuchen, die Begeisterung zu hemmen, nicht ab. Es ist eine Zeitung ächt amerikanischen Taktes, sie hat keine leitenden Grundsätze, sie nimmt jede Frage vor, sowie sie eben gelaunt ist, sucht die lächerlichen Seiten heraus, ohne sich um die Meinungen zu beunruhigen und hat dabei stets das eine Ziel vor Augen: ihren Absatz möglichst zu vergrößern. Sie ruft irgend eine Aufregung hervor, einen Skandal und verdient dabei Geld. Der Redakteur Gordon Bennet, hat es so bis zu einer Circulation von 30000 Exemplaren gebracht. Er ist ein ausgewanderter Schotte, haßt England und liebt Amerika nicht. Es ist nicht zu verkennen, daß er den amerikanischen Volkscharacter erfolgreich zum Gegenstande seiner Studien gemacht hat, er weiß die Vorurtheile und Täuschungen der Massen auszubeuten und seine Abneigung gegen Jeden, dessen Motiv nicht das „Geldmachen" ist, paßt ganz zu seinem Geschäfte. Seine Zeitung ist von dem Geiste der Verneinung durchdrungen, etwas Positives, außer der Vertheidigung der Sklaverei, ist aber nicht darin zu finden. Es ist sein Ruhm, Alles was sich auf „ismus" endigt, zu hassen und es gibt viele rein praktische aber beschränkte Männer in Amerika, welche sein Geschwätz in der Meinung wiederholen, es sei sicherlich blos gegen den Mesmerismus, Socialismus, Communismus und Abolitionismus gerichtet, sie wissen nicht, daß der „Herald" auch den Republicanismus, Patriotismus

und Protestantismus in seinem Endsilbenhaß eingeschlossen hat.

Die „Tribüne" ist das gerade Gegentheil des „Herald". Organ der Seward-Parthei der Whigs, vertheidigt sie den Schutz der amerikanischen Industrie, unterstützt in jeder Weise den Fortschritt, prüft jede neue Theorie und öffnet ihre Spalten Allen, welche sich unterdrückt glauben: dem deutschen Philosophen, dem französischen Socialisten, den Rechten der Weiber, selbst den neuen spiritualistischen Kundgebungen. Herr Greeley sucht ernst und offen die Wahrheit, weicht den schwierigen Fragen nicht aus und schreitet gewissenhaft mit seiner Zeit vorwärts. Die Auflage kommt der des „Herald" gleich, dessen Correspondenten freilich flinker sind und dessen geistreicher Styl die schwerfällige Logik des Herrn Greeley übertrifft. Während in der Polemik die Waffen des „Herald" das Gift der Verleumdung und der Dolch der Verrätherei sind *), gibt die „Tribüne" schwere Keulenschläge. Sie beherrscht das west-

*) Als ein Beispiel des „guten Geschmacks" des „Herald" führen wir folgende Stelle aus einem Artikel über die Expedition nach Japan: „Wir sind froh, daß die vorgeschlagene hydrographische Besichtigung Japans nicht von den Holländern unternommen worden ist, froh, daß man die Heiden jener Inseln nicht aufgibt. In unserer Zeit bessern nur Bomben und Bajonette. Laßt den edlen Comodore zum guten Werke eilen. Brüder, laßt uns beten ꝛc." Der Newyorker Herald hat sich der Expedition gegen Japan niemals widersetzt, war stets Vertheidiger derselben.

liche Newyork, die Nord- und Nordweſt-Staaten und das ganze Hinterland. Man findet ſie in Michigan, Wisconſin, Jova und Minneſota. Da wo ſie ausgeſchloſſen iſt, beginnt die Herrſchaft des „Herald". Das Blatt der ſüdlichen Pflanzer, der Modeherrn der großen Städte und der Geſellſchaften wird verachtet und — geleſen.

Die „Abendzeitung" iſt das einzige Organ der Demokratie in Newyork. Sie wird von dem Dichter Bryant und ſeinem geiſtreichen Schwiegerſohne Parke Godwin herausgegeben. Sie iſt für den Freihandel und die Freiheit des Bodens. Der „Abend-Expreſſe" iſt eine Whigzeitung (für die Sclaverei); zwei Handeljournale werden für Banken und Bureaus geſchrieben. Die größte Verbreitung hat der „Sun" eine billige Zeitſchrift aus dem für die große Menge paſſenden Inhalt aller anderen Blätter zuſammengeſetzt. Die „Tageszeiten" endlich zeichnen ſich noch vortheilhaft aus, ſie ſind ein liberal gehaltenes Whigblatt, weniger theoretiſch aber ebenſo aufrichtig als die „Tribüne". Der Herausgeber Herr Raymond war Sprecher des Hauſes für den Staat Newyork und ſcheint zu einer höheren Stellung in ſeiner Heimath beſtimmt zu ſein.

V. Titel und Spitznamen in den Vereinigten Staaten.

Einen Fremden wird in einer englischen Gesellschaft nichts so sehr verwirren, als die Titel. Es ist sehr schwer zu wissen, wer und was der Eine oder der Andere sei. Der Sohn führt nicht den Namen seines Vaters, der jüngere Bruder nicht den seines älteren, die Frau einen anderen, als den ihres Mannes. Und dann giebt es wieder Lords, welche Pairs sind und solche, welche keine Pairs sind, und wieder Lords, die weder Pairs noch Lords sind und um der Höflichkeit willen so genannt werden. Es giebt ehrenvolle und sehr ehrenvolle Gentlemen, würdige und hochwürdige, und kein Mensch kann wissen, in welchem Range ein römisch-katholischer Bischof steht. Da giebt es ein Kapitain, welcher eigentlich Lieutenant ist, ein Major, welcher Kapitain, ein General, welcher Oberst ist. Die Gerichtsdiener sind Rechtsgelehrte (barristers), die Barone Richter (judges), wer einen guten Rock trägt ist Esquire, und jeder Esquire giebt alsbald den Namen auf, unter welchem er der Welt bekannt geworden ist, als schäme er sich solch eines Namens bei seinem Adelstitel. Es ist wirklich schwierig, sich durchzuwinden und aus der zahllosen Masse von Titeln und Namen stets den richtigen herauszugreifen. Ich glaubte nicht, in dem demokratischen Amerika wieder in ein solches Titellabyrinth zu gerathen, aber ich hatte blos die betitelte Aristokratie verlassen, um

eine betitelte Demokratie wiederzufinden, mit dem Unterschiede, daß hier die militairischen Bezeichnungen gebräuchlicher sind. Civiltitel giebt es sehr wenige. Der Präsident, die Gesandten und die Gouverneure werden mit Excellenz angeredet, die letzteren aber behalten diese Auszeichnung allein lebenslänglich, die anderen nur während ihrer Amtsdauer. So auch werden die Mitglieder des großen Raths zu Washington Senatoren genannt, so lange sie Senatoren sind, nachher grüßt man sie mit „Ehrwürdige" (honourables), gleich den Präsidenten der Bezirke und den Mitgliedern des Repräsentantenhauses. Aus Rücksichten der Höflichkeit wird aber der Titel Allen gegeben, welche bei der gesetzgebenden Gewalt thätig sind oder waren, und den Beamten, deren Namen man auch gewöhnlich in der Unterhaltung noch die Bezeichnung „Richter" (judges) voransetzt. Anders ist es mit den militairischen Titeln. Jedermann gehört zur Miliz, und da die Officiere durch Ballotage gewählt werden, so ist die Zahl der Kapitaine, Majore, Obersten und Generale Legion. Krämer, Maschinisten, Beamte, Wirthe, Zeitungsschreiber, Alle behalten den Titel bis zu ihrem Tode. Die ganze Nation treibt das Soldatenspiel; doch kämpften diese Colonels und Capitains in Mexico, geführt von unterrichteten Officieren, tapfer gegen eine wohldisciplinirte Armee, und es unterliegt keinem

Zweifel, daß die ganze Nation von einem ächt militairischen Geiste beseelt ist.

Neben den Titeln sind sodann die Spitznamen in Amerika sehr beliebt. Sie sind selten bösartiger Natur, es spricht sich vielmehr meist eine gutgemeinte Ironie darin aus. Es ist aber auch kein hervorragender Mann in den Vereinigten Staaten, welcher nicht einen Spitznamen trüge, denn das ist der „Adelstitel," welchen die Nation verleiht. General Jackson wird wegen seines unbeugsamen Willens der „alte Hickory" (Wallnußbaum) genannt, und sein diplomatischer Nachfolger „im weißen Hause", Martin van Büren, war der „kleine Hexenmeister." Johann van Büren heißt bis auf den heutigen Tag noch „der Prinz." General Harrison war der „alte Tip;" er hatte bei Tippecano die Indianer unter ihrem Propheten, dem Bruder Tekumseh, geschlagen. Den General Zacharias Taylor nannte man den alten „Zack, rough and ready" (derb und stets bereit), und den Staatsmann Henry Clay „the millboy of the Slaches" (der narbige Müllerbursche); Webster wird der „große Gesetz-Ausleger" oder einfach „black Dan" (der schwarze Daniel) genannt, und der Finanzminister Corvin kennt man unter dem Namen „waggonboy" (Karrenjunge); Douglas der demokratische Senator von Illinois, kaum größer als Louis Blanc oder Thiers, ist der „kleine Riese", und General Winfield Scott erhielt seinen Namen „Chippewa"

durch seinen Sieg über die Engländer in dem letzten Kriege („hasty plate of soup, hastige Suppe"), nennt man ihn von einem Ausdruck in einem seiner Bülletins, das hastig auf dem Platze geschrieben wurde, wo er die Mericaner schlug. General Houston, der vormalige Präsident von Texas, erhielt seinen Namen „San Jacinto" von einem Schlachtfelde, auf welchem er den General Santa Anna und seine ganze Armee zu Gefangenen machte. General Caß, der berühmte Senator von Michigan, wird der große „Michiganer" (Michi-Gänserich) genannt. Gouverneur Wilhelm H. Seward, der einflußreichste Parteiführer in den Reihen der Whigs, ist als der „Little Billy" überall bekannt, weil er einst den Gouverneur Marci in Newyork besiegte, indem er die Ausgabe von kleinen Banknoten (Bills) vertheidigte, während der demokratische Marci seinen Partheiprincipien getreu, die deshalbige Gesetzvorlage bekämpfte.

Aber nicht nur die großen Männer Amerika's, sondern auch die Staaten und die Städte haben ihre Beinamen, und jeder Amerikaner ist damit vollkommen vertraut. Washington z. B. ist die Stadt der „magnificent Distances" (glänzenden Entfernungen), Newyork die „Reichsstadt", Philadelphia die „Quäkerstadt", Baltimore die „Monumentcity"; Boston die „notion city" (Verstandscity) oder die „Puritanerstadt"; New-Haven die „Ulmcity"; Buffalo die „Königin der See'n"; Pittsbury die „Eisenstadt";

Cleveland die „Waldstadt"; Cincinnati „Porkopolis" oder die „Königin des Westens"; Saint Louis die „Hügelstadt" (mount city); New-Orleans der „Haldmond." Der Staat Newyork, welcher in seinem Wappen die aufgehende Sonne trägt, mit dem Motto „excelsior", ist der „Reichsstaat" oder „Excelsiorstaat", Connecticut der „Quadersteinstaat", Massachusets der „Baistaat", Vermont der „Grünebergstaat", New-Hampshire der „Granitstaat", Rhodisland die „kleine Rhoda", Pensylvanien der „Schlußstein", Virginien die „alte Herrscherin" oder die „Mutter der Staaten und Staatsmänner", Delawara der „Diamantenstaat", Süd-Carolina der „Palmettenstaat", Texas der „Staat des einsamen Sternes", Californien die „Goldregion", Missisippi der „Bayo-Staat", Louisiana der „Creolenstaat", und Kentucky der „blutige Grund." Die Einwohner von Florida sind „Kuhjungen", die von Ohio werden „Bocksaugen" genannt, die von Jowa „Habichtsaugen", und die von Illinois „Sauger", die Missourianer nennen sich selber „Puke's", das indianische Volk nennt sich die „Hoosiers", die Michiganer sind „Wolweriner", und die Wisconsiner „Dachse."

Alle diese Beinamen sind bei den Amerikanern eingebürgert und werden nicht etwa blos im Scherze angewendet. Ebenso nimmt die Gesammtheit die Bezeichnung „Yankees" an, wenn dieses Wort im Gegensatz zu den „Englishmen" gebraucht wird. In den Vereinig-

ten Staaten selbst stellen die Süder und die Wester diese Bezeichnung in Abrede; sie pflegen dieselbe den Neuengländern beizulegen, während sie in Neuengland wieder jeder Staat, mit Ausnahme Connectituts, verwirft. Connectitut ist stolz darauf, der ursprüngliche Yankeestaat zu sein.

Drittes Kapitel.

Colonisation. Physische und politische Gestaltung der Union. Parteien und ihre Abstufungen.

I. Colonisation.

Die Frage der Colonisation und der Gründung neuer Staaten, wichtig für jeden Staatsmann, ist keine neue. Die Geschichte der Colonieen des Alterthums und des Mittelalters giebt uns die schlagendsten Parallelen zu den gegenwärtigen Verhältnissen der großen Reiche. Die Geschichte der Unterwerfung civilisirter Nationen, welche, nachdem sie vom Despotismus und von inneren Fehden entnervt waren, von dem mächtigeren Nachbar überwältigt wurden, die Geschichte der endlichen Vermischung der Sieger und Besiegten, ist von großer Bedeutung und nimmt eine so hervorragende Stelle in den Geschichtsbüchern ein, daß der langsamere aber sicherere und dauerndere Gang der

Civilisation durch die Gründung von Colonieen in den Hintergrund gedrängt wird und daß außer dem professionellen Alterthumsforscher und Chronisten Wenige die Verschiedenheit der Grundsätze kennen mögen, welche zwischen den Ansiedelungen der Griechen und Römer und den mittelalterlichen Colonieen besteht. Allen gemeinschaftlich ist die wunderbare Wahl der Lage. Wo nur immer ein wichtiger Handelspunkt im südlichen Europa, in Kleinasien und an der Nordküste Afrika's liegt, da kann man auch sicher sein, die Trümmer alter Niederlassungen zu finden. Wo nur eine wichtige militairische Position in den Ländern sich findet, die einst unter der Herrschaft der römischen Kaiser standen, da entdeckt man Spuren von römischen Lagern und Ansiedelungen.

Die ältesten Colonieen, die wir kennen, sind phönizische. Denn die Spuren ägyptischer Eigenthümlichkeiten in Athen und der unbestreitbare Einfluß Aegyptens auf Griechenland sind der Colonisation nicht zuzuschreiben, sondern vielmehr einigen höher gebildeten kühnen Abenteurern oder vielleicht politischen Flüchtlingen von dem sehr entwickelten Nillande her, welche ihre Kenntnisse den empfänglichen hellenischen Stämmen mittheilten. Die gewaltsame Wegführung großer Bevölkerungen von den Assyriern, Babyloniern und Persern kann auch nicht Colonisation genannt werden. Dieselbe Maßregel wurde noch 1755 von den Englän-

dern nachgeahmt, welche die Masse der französischen Akadier von Neu-Schottland nach den anderen Provinzen zu bringen versuchten, ein grausames und kühnes Wagniß, welches aber nur theilweise gelang. Bei den Phöniziern und nach diesen bei den Griechen war der Grundsatz der Colonisation: vollständige Unabhängigkeit der neuen Niederlassung. Der Ueberschuß der Bevölkerung oder die in den politischen Streitigkeiten geschlagene Parthei zog aus, um als organisirte Körperschaft, oft angeführt von einem Großen, eine neue Heimath zu suchen. Sobald sie an den Küsten des mittelländischen oder des schwarzen Meeres angelangt waren, ließen sie sich nieder, einen unabhängigen Staat bildend, thatsächlich eine Republik. Sie gaben sich ihre Verfassungen und Gesetze, und waren durch kein anderes Band an den Mutterstaat gefesselt, als das, welches zwischen einem Vater und seinem Sohne besteht, der sich einen eigenen Haushalt gegründet hat. Sie waren die natürlichen Verbündeten des Mutterstaates; sie ließen sich nie in ein Bündniß oder einen Krieg wider denselben ein, sie hatten mit ihm eine Gemeinschaftlichkeit der Religion und der Gastfreundschaft und betrauerten seine Leiden, wie man die Leiden seines Heimathlandes betrauert. Im Allgemeinen hat das Mutterland nie einen Versuch gemacht, die Oberherrschaft über die Colonieen zu behaupten, so wenig als diese den Schutz des Mutterlandes, als eine vom

strengen Rechte verlangte Verpflichtung betrachteten. Unter diesem System waren alle Küsten des mittelländischen Meeres, des Pontus Eurinus und des Chersonesus von blühenden Städten bedeckt, ihren Mutterstaaten gleich an Reichthum und Wichtigkeit des Handels, fähig, sich gegen die Angriffe der sie umgebenden Barbaren zu vertheidigen und diese durch die Wohlthaten des Verkehres zu civilisiren.

Milet, obgleich unter persischer Oberherrschaft, wurde die Mutter von hundert Kolonieen und der griechische Geist hatte Gelegenheit und einen großen Spielraum, sich unter den verschiedenartigsten Verfassungen zu entwickeln. Dieses System war die Schule, in welcher Europa erzogen wurde und die duftigste Blüthe der Jugend der Menschheit war das Resultat *).

Nach einigen theilweisen Abweichungen von diesem Grundsatze der freien Colonisation unter dem kaiserlichen Athen und Sparta fand eine allgemeine Veränderung statt, als Philipp und Alexander die macedonische Oberherrschaft begründeten, und Eroberung und militairische Ruhmsucht wieder an die Stelle der freien friedlichen Entwickelung traten. Die griechischen Städte, durch Alexander und seine Heerführer, welche nach

*) Sogar Fynes Clinton spricht in seinen „Fasti Hellenici“ von den Vorzügen der griechischen Colonisation vor der spanischen und englischen.

seinem Tode Könige wurden, im persischen Reiche gegründet, Alexandria, Antiochia und Seleucia, waren damals Höfe und Lager, Mittelpunkte griechischer Bildung und Gelehrsamkeit, unter einer absoluten Verwaltung griechischer Beamten; die Hauptquartiere einer gut geordneten Armee, aus Griechen bestehend und von Griechen geführt. Die Eingeborenen blieben im Genusse ihrer Institutionen, ihrer bürgerlichen Gesetze und der religiösen Freiheit, so lange sie nicht in das Bereich der bestehenden Herrschaft übergriffen, welche besorgt um jedes Symptom nationaler Unabhängigkeit, sich nur auf die Armee und den Geist des Materialismus stützte, den sie im Volke nährte. Es war dieser Zustand der Dinge in gewissen Beziehungen der englischen Herrschaft in Indien ähnlich.

Die römischen Kolonieen entstanden im Lager. Aus den Hauptquartieren der Legionen in Spanien, Gallien, Deutschland und England erhoben sich Städte, deren erste Bevölkerung Soldaten und Veteranen waren, welche man für außergewöhnliche Dienste zurückbehielt. Alle blieben römische Bürger und lebten unter denselben Gesetzen Roms. In jener Zeit der Soldatenherrschaft betrachtete man nützliche Arbeiten als für den Krieger passend, und daher hinterließen sie Hochstraßen, Aquäadukte und manche andere öffentliche Monumente. Basiliken, Bäder und Amphitheater verschönerten bald die Kolonieen und Villas, welche den ganzen römischen

Prunk in sich vereinigten und entschädigten die Befehlshaber für die Abwesenheit von dem kaiserlichen Lagerplatze. Das Centralisations-System der Kaiser zog indessen alle moralischen Kräfte nach Rom, dem Pulse des großen Reichskörpers und es war so still und todt in den Ansiedelungen, wie jetzt in der nach denselben Prinzipien gegründeten französischen Kolonie Algier.

Die Kolonieen des Mittelalters haben eine andere Geschichte. Es waren ursprünglich Handelsfaktoreien, vom Mutterstaate abhängig, obschon im Laufe der Zeiten oft zu großen Reichen herangewachsen. Abgeschlossenheit und Handelsbeschränkung waren die Ursachen, weshalb diese Niederlassungen auf die eigenmächtigste Weise beherrscht werden konnten, selbst dann, wenn sie aus dem Schooße einer Republik aufwuchsen. Die Freiheit des Mutterstaates ward niemals auf die Kolonieen ausgedehnt, weder von Venedig und Genua *), noch von den holländischen Generalstaaten; jenseits des Wassers hörten die Rechte der Bürger auf. Da der größte Theil der Kolonisten nur zu Handelszwecken, in der Absicht Geld zu erwerben, und dies im Mutterland zu Genüssen zu verwenden, dorthin ging, da die Kolonieen nur eine Mine des Reichthums für Ein-

*) Ihre Kolonieen lagen meist längs der Ufer des schwarzen Meeres. Kaffa (Feodosik) war die wichtigste.

zelne waren, so konnte sich eine selbstständige Regierung nicht entwickeln. Auf den moralischen Zustand der Niederlassungen wurde keine Rücksicht genommen, und nur im Interesse des Handels geflissentlich einmal Frieden gestiftet.

Die englischen Pflanzungen in Amerika machten eine Ausnahme. Ihre Freiheitsbriefe waren auf englische Lokal-Freiheit gegründet, und gewährten selbst unter den letzten Stuarts mehr Rechte, als später in England anerkannt wurden. Die Regierung mischte sich damals nicht so sehr in die Angelegenheiten ihrer Kolonieen als sie jetzt thut, und die Freiheitsbriefe wurden nicht in „Doweningstreet", sondern meist in den Ansiedelungen entworfen und nur zur königlichen Bestätigung nach London geschickt. Die Kolonisten kannten ihre Bedürfnisse wohl und wußten, welche Gesetze sich für sie eigneten. Sie gediehen. Als aber die Centralisations-Grundsätze der modernen Staatsweisheit auch in Nordamerika wirksam zu werden begannen, da war die Trennung eine Sache der Nothwendigkeit geworden. Die Kolonisten hätten sich eine Regierung von den Ufern des Potomac aus gefallen lassen, aber sie wußten, daß es unmöglich war, von den Ufern der Themse aus, wo man ihre Interessen nicht kannte, wo dieselben der königlichen Politik untergeordnet wurden, gedeihlich regiert zu werden.

Dieselbe Veranlassung machte Spanien seine Herrschaft in Nord-Amerika verlieren *), und die Braganza-Dynastie erhielt die Kaiser-Krone von Brasilien nur unter der Bedingung, daß letzteres von Portugal getrennt werde und eine Nationalverwaltung erhalte. Der Kampf, welcher sich über die beiden Continente von Amerika verbreitete, war nicht der republikanischer Prinzipien wider die Monarchie, sondern ein Kampf für die lokale Unabhängigkeit wider die Fremdherrschaft, wider die Ausschließung geborener Amerikaner von allen Verwaltungsämtern **). Wäre die königliche Familie nicht nach Brasilien geflüchtet, als Napoleon sie entthronte, hätte König Johann nicht der Forderung der Trennung sich gebeugt, so würde das Reich eine Republik sein, obschon die römisch-katholischen und monarchischen Grundsätze, wie im ganzen spanischen Amerika, auch hier tief Wurzel geschlagen hatten.

Selbst der Streit der englischen auf demokratischer Grundlage errichteten Kolonieen, war nicht anti-

*) Der „Entwurf von Iguala," der erste revolutionaire Schritt in Mexiko, verlangte, daß der König oder sein Bruder in das amerikanische Gebiet komme.

**) In Mexiko nahm dieser Kampf eine kirchliche Färbung an. Die Leiter der Empörung gehörten der niederen Geistlichkeit an, welche erbittert waren, daß man alle Aemter der Kirche mit eingeborenen Spaniern besetzte. Daher die bedeutende Macht der mexikanischen Geistlichkeit in der mexikanischen Republik, deren Interessen sie gegenübersteht.

monarchischen Ursprungs. Es ist merkwürdig, wie jeder Versuch, in den englischen Kolonieen sociale und politische Einrichtungen nach dem Muster des Mutterlandes zu begründen, fehlschlug. Die Büreaukratie breitete sich jenseits des Meeres aus, die centralisirenden Tendenzen der Kolonialregierung hatten ihre schlechten Wirkungen auf die Kolonieen und auch auf die königlichen Finanzen, aber einem aristokratischen Pflänzling Altenglands Boden zu gewinnen, das war unmöglich; der Adel mochte nicht in die Kolonieen gehen, um sich durch die Büreaukratie zurechtstutzen zu lassen. Ein Oberhaus, so wie es bei der größeren Anzahl der Kolonieen errichtet war, ist ein Werkzeug der Centralisation, nicht eine Pflanzschule der Aristokratie. Die Unmöglichkeit, Zehnten von großen Schenkungen von Land zu beziehen und vielleicht die Eitelkeit der englischen Lords, standen der Entwickelung eines erblichen Kolonialadels, der Schöpfung lokaler Pairs, welche in England Lords, ohne den Sitz im königlichen Parlamente gewesen wären, (gleich den irländischen oder schottischen Pairs) im Wege. Jetzt ist es zu spät für solch' eine Maßregel, welche vielleicht die amerikanischen Staaten dem brittischen Reiche erhalten haben würde. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wenn die Bande zwischen den Kolonieen und England locker werden, und im Lauf der Zeit gänzlich brechen, alle diese neuen Staaten, ohne eine Aristokratie und ohne eine Hoch-

kirche auf der Basis der Vereinigten Staaten sich konstituiren werden. In der nordamerikanischen Republik bietet jetzt die Kolonisation und die Gründung neuer Staaten keine Schwierigkeiten dar; es ist nun kein Problem mehr zu lösen. Ist die Zahl der Kolonisten für eine selbstständige Verwaltung noch zu gering, so bestimmt die Centralregierung die Gebietsgrenze, schickt Beamte dorthin und ernennt den Gouverneur aus der Mitte der Kolonisten, welche im Kongreß ihre Interessen durch einen Abgeordneten vertreten lassen. Mit ihrem Wachsen und der Erweiterung ihrer Hülfsquellen wird die Kolonie ermächtigt, durch Abgeordnete einen Konvent zu bilden. Sie beschließen die Annahme einer Verfassung und fordern, der Union einverleibt zu werden. Ist diese republikanisch, der der Vereinigten Staaten in ihren Grundzügen entsprechend, so erfolgt die Aufnahme, welche jedem Staate seine Selbstständigkeit läßt. Die Centralregierung hat in der That nicht die Absicht, strenge Gleichförmigkeit in den einzelnen Staaten durchzuführen, oder in ihre Civil- und Criminal-Gesetzgebung einzugreifen.

Die Aristokratie des Südens, die Demokratie des Westens und Nordens und selbst die theokratischen Formen der Mormonen im Utahgebiete bestehen und leben ungestört nebeneinander fort. Die alten Staaten verändern ihre Verfassung ohne Schwierigkeit und jede Theorie der Gesetzgebung kann möglicherweise als ein

Versuch in einem oder dem anderen Staate angenommen werden. Die Vereinigten Staaten sind ein unbegrenztes Feld, auf welchem die geistige Thatkraft der Menschen, ungefesselt durch die Tradition der Vergangenheit oder die Besorgniß vor der Zukunft, sich entwickeln kann. Seit ihrer Lostrennung von England haben sie sich in einem beispiellosen Grade ausgebildet. Der Fortschritt der amerikanischen Civilisation gegen Westen hin, hat, wie es scheint, ein Normalgesetz des Wachsens. „Bis zum Jahre 1840," sagt der Oberst Gilpin, *) „hatte der Fortschritt, wodurch 26 Staaten und 4 Territorien bevölkert und gegründet wurden, einen Strich von 25 Meilen, längs der westlichen Seite der Union von Canada bis zu dem Meerbusen, jährlich gewonnen Die Occupation eines wilden Gebietes, wachsend wie die Zahl der Jahresringe der Bäume, geht mit der Ruhe einer Anordnung der Vorsehung ihren Gang. Sie drängt mit vermehrter Thätigkeit und Energie eine Menschenfluth nach dem stillen Meere, ungeschwächt sich erhebend und täglich weiter geführt von der Hand Gottes. In den in den Bureaus zu Washington angesammelten statistischen Nachweisen, über den Decimal-Census, den Verkauf von Staatsländereien, die Staatsschatzungen und Nationaltaren,

*) In seiner zu St. Louis bei einem Meeting im Jahre 1851 gehaltenen Rede.

finden wir mit Sicherheit das Gesetz dieser Fluth menschlicher Wesen wirken, welche kein Hinderniß unterbrechen kann. An den beiden großen von den Oceanen bespülten Küsten steht eine Armee von Pionnieren, 500,000 Mann zählend. Diese große Masse gehorcht der Ordnung einer weise geleiteten militairischen Gewalt; sie wird jeden Augenblick ergänzt von Familien, oft von ganzen Gemeinden, aus jedem Dorfe, jeder Stadt, jedem Staate der Union und von den zahllosen Emigranten aus anderen Welttheilen. In diesem Drängen und Streben ist Jeder an Kraft gleich einem Peloton. Ein Einzelner gründet an dem äußersten Ende der Colonie eine Farm, die er ein Jahr in Besitz hat, er verkauft sie an den Ersten der nachrückenden Armee, schreitet 25 Meilen weiter vor, und erneuert seine Schanzarbeit, bis er wieder die Farm verkauft. Sobald in den Vorderreihen Einzelne ausfallen oder sich dauernd festsetzen und zurückbleiben, rücken Andere in die Lücken ein."

Was ist das Ergebniß? Ein anderer Mann des Westens, Hr. Drake, antwortet: „1796 war der Mittelpunkt der Bevölkerung 22 Meilen östlich von Washington; 1810 finden wir das Centrum 30 Meilen westlich; 1820 71 Meilen; 1830 schon 108 M. und 1840 160 M., 1850 geht der Schwerpunkt der Bevölkerung über die Alleghanen und liegt nun im jungen Staate Ohio."

„Vor dem letzten Kriege mit Mexiko", fährt Oberst Gilpin fort, war diese rührige Armee von Pionnieren auf einem Punkte beschäftigt, die Halbinsel von Florida zu besetzen und das Land vor den wandernden Indianerstämmen zu schützen; auf einem anderen, die Kupferregion des Oberen-Sees und Jowa und Wisconsin zu gewinnen; von Missourie aus zog ein verlorener Posten nach Oregon und Californien; Texas ward einverleibt und das indische Gebiet abgegrenzt; kompagnienweise kundschafteten sie Neu- und Alt-Mexico aus. Gehorchend jenem mysterischen und unwiderstehlichen Drange, welcher die amerikanische Nation zu ihrem Ziele führt, erstand ein Korps aus der kühnsten Race, die jemals in der Welt Gefahren getrotzt hat. Sie brachen sich ihren Weg nach der Küste des stillen Meeres mit beispiellosem Muthe und mit Erfolg.

„In ihrem donnernden Laufe wühlt diese Völkerfluth den Erdboden auf, reißt die Wilden und die Thiere der Wüste mit sich fort und ersteigt die Berge, um an der Küste des stillen Meeres aufzuathmen. An der atlantischen Küste unter hoher Breite, hat die Thatkraft der Pionniere eine Marine in der Wallfischflotte geschaffen. Diese beiden Land- und Seemächte haben sich nach dem Norden des stillen Meeres hinaufgearbeitet und vereinigen sich nun wieder in den Seehäfen von Oregon und Californien, um auch dort einen

Handel zu begründen, welcher dem des atlantischen Meeres gleichkommt.

„Ein Nationalkrieg erweckt und fördert den Fortschritt, denn in solchen Perioden der Bewegung brechen die Abenteuerer durch die Gespinnste, welche die Metaphysik des Friedens webt. — Die jungen Pionniere, in die Grenz-Armeen eintretend, dringen vor, um die Wildniß zu recognosciren. Während der Revolution zogen kleine Armeen über Kentuky, Teneſſee und das nordwestliche Gebiet, dieſe neuen Länder zu durchforſchen. Dieſe ſtarken kräftigen Soldaten kehrten nach zwei Jahren des Friedens zurück, um die ausgewählten Plätze, welche ihnen zum Bivouak gedient hatten, zu beſetzen. Aus den Feldlagern erwuchſen die friedlichen Kolonien und bevölkerte Staaten verdrängten die Wildniß. Ein anderer Krieg mit einem anderen Geſchlechte begann; Detachements drangen nach Michigan und Ober-Illinois über den Miſſiſippi vor. Der große Strom ward überſchritten und hörte auf eine Barriere zu ſein, als erſt Dampfer ſeine gelben Waſſer pflügten. Fünf große Staaten, fünf Territorien und drei Millionen Einwohner gaben der weſtlichen Küſte in kurzer Zeit ihre Bedeutung.

„Und nun iſt wieder ein neues Geſchlecht und ein neuer Krieg aufgetaucht. Die amerikaniſche Armee hat die eiſigen Schanzen des „Mutterberges“ und der mexikaniſchen Anden erſtiegen. In den Labyrinthen ihrer

Gipfel eine Zeit lang verborgen, bricht sie am Strande des Oceans hervor, welcher ihre Flotte trägt. So spürt man die Wildniß wieder aus, beleuchtet die Geographie des Gebietes und disciplinirt die Eroberer. Die jungen Soldaten, die eine Zeit lang die Waffen der Landwirthschaft geführt hatten, sind wieder aufgebrochen, um dem Lande neue Handelsstraßen und eine Schwesterschaft von Seestaaten zu geben. Noch vor wenigen Jahren hatte das Volk, von Vorurtheilen irregeführt, die westliche Welt für unbewohnbar gehalten und kehrte zurück. Der Krieg brach aus und Hunderttausende marschirten aus, um bei ihrer Rückkehr die wunderbaren Vorzüge der Länder zu rühmen, welche sie gesehen hatten.

„Ist die Gewalt des Stromes von Europa seit den Tagen des Columbus einmal gebrochen? Hat das Gras die Pfade überwuchert, welche die Alleghanen hinabführen. Ihr könntet eher sehen, wie die Wasser des Mississippi verlaufen, als eine Stockung in dem Wogen der Massen nach den westlichen Küsten erleben. Man gräbt Gold, man verarbeitet Bauholz, Viehzucht und Ackerbau blühen, eine Marine ist ins Dasein gezaubert, große Fischereien sind hergestellt, der Handel setzt die ganze Welt in Bewegung, Schiffe werden gebaut und der Dampf bezwingt überall die Gewässer.

„Ein Interesse spornt das andere an und ewig neue Erscheinungen tauchen aus der großen Bewegung

auf. Eine Carriere wird begonnen, für welche das menschliche Auge, wie wenn es über das weite wogende Meer sieht, keine Grenze findet."

Diese glühende Beschreibung der amerikanischen Colonisation durch einen Mann, welcher selbst zu den ersten Forschern gehört, und welcher an dem Kriege gegen Merico Theil nahm, ist zugleich ein Beweis von der Beredsamkeit des Westens und trägt das Gepräge der Energie dieser „Pionniere der Civilisation."

Aber der Gang der Colonisation in Amerika, ist durch die physische Gestaltung des westlichen Continents vorher bestimmt worden, eine Thatsache, welche die Aufmerksamkeit des philosophischen Beobachters fesselt.

II. Physische Gestaltung Nordamerikas.

Die natürliche Gestaltung schon scheidet Amerika von dem alten Continente. In Central-Europa laufen die Haupt-Ketten der Berge, die Pyrenäen, Alpen, Karpathen und der Balkan nach Osten und Westen, indem sie Wälle gegen die Nordwinde bilden. Die vielen anderen Bergreihen, welche dem Centralstamme entstrahlen, theilen den Continent in Wasserbassins, welche in ihren Hauptzügen von einander verschieden sind. Alle Bergreihen des nördlichen Amerika: die weißen und grünen Berge, die Catskills, Alleghanen und Appalaganen,

welche die östliche Kette bilden; zunächst der Mitte die Sierra Madre (das Felsengebirge) und dann die westliche Nevadakette, laufen in südnördlicher Richtung, das Land in vier ungleiche Theile spaltend. Die östliche Seeküste von dem Atlantischen Meere und dem Alleghanigebirge begrenzt, das große Mississippi Becken *) bis zu dem Felsengebirge, die Tafelländer die zwischen ihnen und den Schneegebirgen eingeschlossen liegen, und die abhängige Seeküste des stillen Weltmeeres. Die kalten Winde vom Pol ziehen durch die beiden ersteren dieser Thäler und die warmen Winde des Busens von Merico durch die beiden letzteren. So ist die Temperatur kälter im Winter und wärmer im Sommer, überhaupt aber veränderlicher als in Europa.

Die östliche Seeküste ist die kleinste aber die interessanteste dieser natürlichen Abtheilungen Amerikas. Sie umfaßt die alten dreizehn Ur-Staaten mit der Bevölkerung der Kaufleute und Pflanzer und schließt die ganze Wichtigkeit des Handels in sich. Beinahe eine Hälfte des Mississippithales nehmen die westlichen Staaten ein, welche sich nach und nach bis zum Tafelland ausdehnen. Das waldlose trockene Tafelland mit seinem dürren Boden, nur an Kohlen und Salz reich, ist bestimmt, von Schäfern bevölkert zu werden und bildet

*) Die Amerikaner sagen stets „Mississippithal" während „Mississippibecken" richtiger ist.

eine Reihe von Hirtenstaaten, während Oregon und Californien Agricultur, Bergwerk und Handel der östlichen Küste und des großen Westens in sich vereinigen.

Oberst Gilpin, ein vielseitig gebildeter, unerschöpflich thätiger Mann, der eine wichtige Rolle in seinem Vaterlande spielt, beschreibt die natürliche Gestaltung Amerikas in bezeichnender Weise, indem er erst die Basaltformation von den Felsengebirgen bis zum stillen Meere und dann die atlantische Kalk-Region überschaut. *)

Die Kette der Anden, welche sich nördlich vom Isthmus aus erstreckt, öffnet sich wie ein y in zwei Hauptarme: rechts die Sierra-Madre (Felsengebirge) mit ihrem Ausläufer den „schwarzen Hügeln" **), welche, längs der Küste des merikanischen Meerbusens hinziehend, den nördlichen Continent fast im Mittelpunkte durchschneidet, indem sie bis zur Behringsstraße hinauf eine ununterbrochene Wasserscheide bildet, und zur Lin-

*) Der Leser wird die etwas lange Abschweifung entschuldigen; aber der Gegenstand ist bisher noch nicht erschöpfend behandelt worden und die Ansichten eines Mannes der dieselben an Ort und Stelle genommen hat, verdienen um so mehr Aufmerksamkeit als sie in einer ansprechenden Form gegeben sind.

**) Oberst Gilpin hält die schwarzen Hügel für einen Ausläufer der Felsengebirge, — ein Plateau, welches von unzähligen Strömen zerrissen und gespalten wird. Diese Ansicht ist richtig. Die „schwarzen Hügel" liegen in gleicher Entfernung von Newyork und St. Franzisko.

ken die Andes der Küste des stillen Meeres, die sich um den Meerbusen von Kalifornien biegen und längs der Küste Kaliforniens und Oragons unter dem Namen der Sierra Nevada bis zur Behringsstraße nördlich laufen. Der große Raum zwischen diesen Ketten ist eine Reihe von eingeschlossenen Bassins und bildet die große Ebene der Tafelländer. Die beiden ersten dieser Bassins im Gebiet der Republik Merico haben nach keinem der beiden Meere hin einen Ausgang und ihre Wasser verdunsten. Das dritte ist das Bassin Del Norte, dessen große Fläche den Rio del Norte den Conchos und den Pechos nährt. Diese, vereinigt in den Rio Grande, haben sich einen Weg durch den Bergwall gebrochen und münden in den Atlantischen Ocean. Das nächste Bassin des großen Collorado im Westen — der unbekannteste Theil der Vereinigten Staaten — umfaßt oberhalb die großen Ströme Rio Verde und Rio Grande, deren vereinigte Wasser, durch die mächtigen Cordilljeres de los Andes dringend, sich in den californischen Meerbusen ergießen. In diesen erhabenen Schlund, den „Cannon von Collorado", hat das menschliche Auge, in einer Entfernung von 375 Meilen, nie geblickt. Dann kommt das Bassin des großen Salzsees, welches gleich dem Caspischen Meer in Asien viele kleine Bassins enthält und seine zerstreuten Gewässer durch Ausdünstung in gleichem Verhältnisse mit dem Zufluß hält. Das sechste ist das

Bassin von Columbia, welches jenseits der nördlichen Grenzen der beiden Letzteren liegt, in Lage und Umfang sie überragend. Viele große Flüsse, außer dem „Snake" und der oberen „Columbia" von der großen Biegung der Sierra Madre herabfallend, wo sie sich — vom 43 bis 52° — nach Nordwesten windet, vereinigen sich über den Cascaden in einen einzigen Strom, welcher die mächtige hier verengte Cordillera der Anden durchbricht und sich in das stille Meer ergießt. Hier ist es, wo von dem Rande des Missisippithales aus der große Paß des amerikanischen Continents nach dem Westen hin, der Pfad künftiger Generationen sich öffnet, für die neue Welt das, was Gibraltar für die alten Völker war, als sie das mittelländische Meer durchfuhren. Darüber bildet das Bassin des Frazerflusses ein siebentheiliges Tafelland, welches seine Gewässer durch die Anden in den stillen Ocean schickt.

„Mit der Geographie der mehr nördlichen Regionen sind wir nur unvollständig bekannt, doch wissen wir, daß von „Pugets-Sound" bis zur Behringsstraße, die Schicht der Andes die Bucht des stillen Meeres selbst bildet, während die Sierra Madra den westlichen Rand der Bassins des Saskatchewan der Hudsonsbay und des Mackenzie der arktischen Seen, formirt. So kommen wir denn endlich zum Haupttheil der Geographie des Continents, den Tafelländern, welche $^2/_7$ der ganzen, zwischen den beiden Oceanen liegenden

Masse umfassen. Abgeschlossen von beiden Meeren haben sie nur drei Ausflüsse für ihre Gewässer den Rio Grande, Colorado und Columbia."

„Aus Säulenbasalt besteht der Grund der ganzen Gegend und überall herrscht die vulkanische Action vor. Das Niveau liegt 6000' über dem Meere; Regen fällt selten und Bauholz ist wenig zu finden. Die Bergketten, welche die Ebenen durchschneiden, sind oft wunderlich gestaltet und beständig mit Schnee bedeckt, während sich neben denselben isolirte Massen aus den Flächen erheben. Das ist der Charakter der Tafelländer. Jenseits derselben liegt die Region der Seeküste, denn die große Schicht der Andes, die sich von der Bucht des stillen Meeres trennt, läßt zwischen sich und der Küste ein, so zu sagen, halbes Thal, einen Abhang zum Oceane hin, über welchen prächtige Flüsse hinunterfallen, den Strömen gleich, die von den Alleghanen herab dem atlantischen Meere zueilen. Es entspricht diese Region dem Abhang der atlantischen Seite der Union. Die Tafelländer sind in Rücksicht auf die Arigrikultur von hoher Wichtigkeit, basaltisch zusammengesetzt und unbeschreiblich großartig. Während die Schneepunkte der Andes von der See aus überall sichtbar sind, ist das Klima von dem Froste des Winters frei.

„So groß ist unser Continent nach dem stillen Meere hin. Laßt uns nun den Blick auf das atlantische Meer und den arktischen Ocean richten, und das

Land vor uns genauer betrachten. Vier große Thäler zeigen sich da, ein jedes von einem Flusse erster Größe durchströmt: das Missisippithal, das bedeutendste im Hinblick auf seine Größe, das Herz des Continents in sich schließend, sammelt die Gewässer von 1,500,000 Quadratmeilen und sendet sie nach dem Busen von Merico; dann das St. Lorenzthal, dessen Fluß sich in das atlantische Meer ergießt, das Thal des Nelson und Severn, in die Hudsonsbay und endlich das große Thal des Makenzie, in die Hyperboreische See mündend. Diese Thäler, kalkschichtig, haben eine gleichförmige Oberfläche und ziehen sich glatt hin, von Bergen entblößt. Sie sind durch Hügelrücken getheilt, welche ihre Flüsse in jedes Thal entsenden, deren wirkliches Hervortreten aus der allgemeinen wellenförmigen Gestaltung aber nur an den Wasserscheiden zu erkennen ist, welche sie bilden. Rings um den ganzen Continent läuft ein Wall von Bergen, mit einem vergleichsweise nur schmalen Abhang gegen die Oceane hin, die Idee eines riesigen Amphitheaters gebend. Diesen Wall durchbrechen nur die genannten großen Flüsse, deren Bette die natürlichen Eingänge zum Innern bilden. Durch die Sierra Madre dringt kein Strom nach Westen und der Lauf der Wasser von dem Isthmus nach der Behringsstraße ist nicht unterbrochen. So besteht denn der Continent zu mehr als $^3/_5$ aus einer grenzenlosen Ebene, von zahllosen schiffbaren Strömen

durchschnitten, überall von ihrem Umkreise nach gemeinschaftlichen Mittelpunkten fließend, die in enger Nähe gruppirt und in dem gemeinsamen Plane nur durch das getheilt sind, was sie wieder verbindet.

„Dem amerikanischen Volke gehört dieser große innere Raum, eine gleichförmige Fläche von 2,300,000 Quadratmeilen, von dem reichsten Kalkboden bedeckt, zwischen dem Schnee des Nordens und der brennenden Hitze des Südens mit seinen schiffbaren Flüssen und seinem mäßigen Klima, der herrlichste Wohnort, welchen Gott den Menschen zum Aufenthalte angewiesen hat.

„Wir bemerken in der Bildung des atlantischen Theiles des amerikanischen Continents eine erhabene Einfachheit, eine vollständige Oeconomie der an sich ganz eigenthümlichen Gestaltung, das gerade Gegentheil von der alten Welt. Um das zu verstehen, wollen wir vergleichen. Europa, der kleinste Theil der Erde, führt in seinem Mittelpunkte die eisigen Massen der Alpen, rings die großen Flüsse des Continents ausstrahlend. Die Donau östlich nach dem schwarzen Meere, den Po südöstlich nach dem adriatischen Meere, die Rhone nach dem mittelländischen Meere, den Rhein nach der Nordsee. Eingeschlossen von den Pyrenäen, Karpathen und dem Ural, sehen wir divergirend und vereinzelt den Tajo, die Elbe und Weichsel, den Don, die Wolga und andere Nebenflüsse des baltischen, atlan-

tischen und mittelländischen Meeres, sowie des schwarzen Meeres. Von hervorragenden Punkten herabfallend und in jeder Richtung auseinandergehend, besteht keine Verbindung zwischen den Flüssen Europas. Die Schifffahrt ist unbedeutend, Handel und Kunst hat manche Jahrhunderte hindurch entfernte Thäler nicht verbinden können, welche durch so unübersteigliche Barieren vereinzelt werden. Daher wohnt an jedem Flusse ein anderes Volk, in Geschlecht, Sprache, Sitte und Interesse von dem nächsten verschieden. Obgleich oft durch Eroberungen politisch mit einander vereinigt, fallen sie wieder in Bruchstücke auseinander, weil sie geographisch in sich abgeschlossen sind. Die Geschichte dieser Nationen ist eine Geschichte des ewigen Krieges.

„Europa in dieser Beziehung ähnlich, größer an Gestalt und Bevölkerung, ist Asien. Von der ungeheuren Mittelschanze des Himalaya und des Tafellandes der Tartarei laufen die großen Ströme von China*), der Blaue und der Gelbe, dem Aufgang der Sonne zu. Nach dem Süden fließen die Ströme Indiens, der Indus und der Ganges mit ihren Tributspflichti-

*) Die Flüsse von China sind dem Mississippi vergleichbar. China ist eine abgeschlossene Welt. Seine natürliche Gestaltung, ähnlich der des Mississippithales und der angrenzenden Gebiete, führt zur Centralisation und Stockung. Dem widerstand Europa durch jene Eigenthümlichkeit, welche Gilpin, wie es scheint, der Centralisation geneigt, als verderblich bezeichnet hat.

gen, nach dem Westen der Orus und Jarartes, und nach dem Norden, in die arktischen Seen, die vier großen Flüsse Sibiriens. Seit fünfzig Jahrhunderten haben sich die Alpen und die Hindukusch als undurchdringliche Wälle der Vermischung der Nationen bewiesen, welche ringsum in den Thälern wohnen. Der Continent Afrikas, soweit wir die Gestaltung seiner Oberfläche kennen, ist in noch größerem Maße zersplittert.

„So ist der Continent der alten Welt einem umgekehrten Becken zu vergleichen, welches seine Wasser rings entsendet, während Nordamerika sie in seiner Mitte sammelt."

„Erblickt die Zukunft Amerikas in den geographischen Linien und Adern seines symmetrischen meerbegrenzten Körpers, erblickt sie in den Orakelsprüchen seiner Vergangenheit und versteht sie in den Worten seiner gegenwärtigen Entwickelung."

„Geographisch der Gegensatz der alten Welt, bleibt auch in socialer Beziehung Amerika eine andere Welt. Schnell wachsend wird seine Bevölkerung der der alten Welt gleich kommen, ein besonderes Volk, in Sitten, Trieben und Sprache übereinstimmend, geht es derselben Bildung entgegen, wird von denselben Meinungen bewegt und mit denselben politischen Freiheiten beglückt."

„Vor unseren Augen geht der Läuterungsproceß

vorwärts. Eine Raçe, von Darien bis zu den Eskimos, von Florida bis zur Vancouversinsel, in Gestalt, Gesichtsbildung, Haar, Sprache *) übereinstimmend, schwindet und in einer unbewußt sich verschmelzenden Masse von eingewanderten Völkern aller Nationen, geht ein neues Geschlecht auf.

„Das Klima zeichnet die Wanderungen des menschlichen Geschlechts vor, welches sich an eine isothermische Linie um die Welt stets gehalten hat. Das milde Klima der westlichen Seeküste ist nur die Folge derselben Naturgesetze, welche im westlichen Europa wirken. Das sind die unveränderlichen Bestimmungen des Gesetzbuches der Natur, welchen die wandernden Menschen und Thiere unbewußt gehorchen. Innerhalb der heißen Zone bis zum 30° der nördlichen Halbkugel hinauf wehen die Passat- und veränderlichen Winde beständig vom Osten und Nordosten um die ganze Erde herum. Die oberen Hälften der elliptischen Kreise der Winde erreichen die gemäßigte Zone vom 35° bis 60°, innerhalb welcher die Winde von Westen nach Südwesten wehen. Diese Winde erreichen die westlichen Küsten Amerika's und Europa's, nachdem sie die Flächen des stillen und atlantischen Meeres zurückgelegt haben

*) Oberst Gilpin geht in dieser Beziehung zu weit. Es ist eine Raçe, bartlos; die aber in der Farbe des Haares, der Haut und der Augen wechselt. Die Sprache hat zwar eine Wurzel, aber nicht zwei Stämme verstehen sich einander.

und erwärmt zur Temperatur dieser Meere, theilen sie dieselbe milde Atmosphäre den Seeküsten des Continents mit, welche sie berühren. Dieselben Winde, welche über die großen, im Winter von Schnee und Eis bedeckten Strecken des Continents niederer Temperatur, von Bergketten eingehüllt, ziehen, äußern auf den östlichen Theil der Halbkugel eine entgegengesetzte Wirkung, nachdem sie ihre Wärme erschöpft haben. Daher kommt die Verschiedenheit der Temperatur Newyork's und Lissabon's, welche sich auf den beiden Küsten des atlantischen Meeres gegenüber stehen, von Peking und San Franzisko, an den beiden Ufern des stillen Meeres gegenüber liegend. Zu St. Franzisko und Lissabon sind die Jahreszeiten nur Wechsel eines beständigen Sommers, zu Newyork und Peking ist die Vegetation während der Dauer von sechs Monaten unterbrochen, während Eis und Schnee Land und Wasser verbinden. Diese vier Städte liegen nahe derselben Parallele, dem vierzigsten Grade."

Es ist merkwürdig, daß die größte Anzahl wichtiger Städte zwischen dem 39 und 41° liegen: Peking und Samargant, Constantinopel und Neapel, Madrid und Lissabon, Newyork und San Franzisko. „Innerhalb eines Gürtels bis zum 40° n. Br. sich ausdehnend," sagt Oberst Gilpin, „ist die größte Masse von Land angehäuft und die Continente treten sich einander nahe; innerhalb des 30. und 50.° sind $^4/_5$ des

menschlichen Geschlechtes versammelt, und hier sind sich die civilisirten Nationen gefolgt, am weitesten Ende von Asien beginnend bis zur untergehenden Sonne. Diese Aufeinanderfolge ist in einem gleichmäßigen Laufe vor sich gegangen, wellenförmig, längs einer isothermischen Linie, bis sich in unserer Zeit der Ring um die Erde mit der Ankunft der Amerikaner an der Küste des stillen Meeres schließt, welche hinüber nach Asien führt.

„Es ist bekannt, daß in Asien die größere Masse der Bevölkerung unter dem 40.° liegt, in Europa über demselben und in Amerika Anfangs östlich, um auf der warmen Küste des stillen Meeres wieder nach dem Norden hinzusteigen. Der Zodiak der Nationen, unsere eigene den übrigen entsprechend, hat eine Schlangenlinie von fast gleicher Temperatur, rings um die Welt verfolgt mit gleichen Beschäftigungen, gleichen industriellen Zwecken, gleicher Nahrung und Kleidung, und um der Gleichheit des Klima's willen von der arktischen wie von der heißen Zone sich gleich weit entfernend."

Die Civilisation ist das Ergebniß des fortgesetzten Verkehrs verschiedener Nationen, des Austausches der Gedanken und Erfahrungen zwischen ihnen. Die See, das große Mittel des Handels und Verkehrs ist daher die Erzieherin der Menschheit. Die Küsten des mittelländischen Meeres waren die Wiege der Wissenschaften

und der Religion, die Fortschritte im Alterthum; die Inseln und tiefen Buchten von Griechenland, welche den Handel in das Herz der Halbinsel brachten, haben dieses glücklich gestaltete Land zum Mittelpunkt der alten Civilisation gemacht. Die großen schiffbaren Flüsse haben eine ähnliche Wirkung auf die Menschheit gehabt und aus denselben Gründen.

Die Mündungen des blauen und des gelben Flusses, des Ganges und Indus, des Euphrat und des Nil waren gleichfalls Mittelpunkte des Handels, des Reichthums, der Künste und Wissenschaften, während die abstoßende Gestaltung des afrikanischen Gestades, — ohne tiefe Buchten und Mündungen schiffbarer Flüsse, ohne Gruppen von Inseln oder hervortretende Halbinseln, ohne Brücken des commerciellen Verkehr — jeden Fortschritt hemmte. Auch Rußland ist seinem Volke nicht günstig gestaltet. Die großen Flüsse laufen nach den arktischen, von Eiswällen begrenzten Seen, und die Wolga ergießt ihr Wasser in ein Binnenmeer ohne Ebbe und Fluth. Volk und Handel, welchem die Natur die billigsten Mittel des Transportes entzogen, muß, mit Ausnahme des Bassins des Don und des Dnieper und der Küsten der Krim und des schwarzen Meeres — des Landes der Kosaken, welche ohnehin den Russen überlegen sind — auf sich selbst beschränkt bleiben.

Politisch wie geographisch sind die Vereinigten

Staaten das Gegentheil Rußlands, sowie ihre Wasserverbindungen auch die des südlichen und westlichen Europa übertreffen. Auf ihren östlichen Grenzen sind die große Massachusetsbay, die Mündung von Newyork, die Delaware- und die Chesapeakbucht, von der Natur bestimmt: die Stätten des Handels und der Kunst zu bleiben. Auf der nördlichen Grenze wurde die Reihe der mächtigen ruhigen Seen: Ontario, Erie, Huron, Michigan und Superior, ein natürlicher Weg des commerciellen Verkehrs, welcher sich tief in das Herz des Continents erstreckt, an Bedeutung für die Menschheit nur dem mittelländischen Meere nachstehend, und gleich diesem von einem Kranze blühender Städte umgeben. Die wichtigste Eigenthümlichkeit dieser Seen ist das Fehlen einer Bergkette, welche sie von dem Bassin des Mississippi oder dem atlantischen Meere trennen könnte. Kurze Kanäle verbinden die Gewässer des Erie auf der einen Seite mit dem Hudson und durch diesen mit der Newyorkbay, auf der andern Seite mit dem Ohio, Mississippi und dem merikanischen Golf. Andere, theils fertige, theils im Bau begriffene Kanäle führen die Gewässer des Ontario den Hudson hinab und die des Michigan durch den Wabash in den Ohio. Die Wasserscheide zwischen den Seen und dem großen Mississippithale ist unbemerklich und überall ohne schwierige Maschinenvermittelung zu übersteigen. Der Mississippi selbst zeigt uns den wichtigsten Grundzug der amerika-

nischen Hydrographie. Dieser mächtige Strom, eher mit den Seen verbunden als von denselben getrennt, läuft vom 47.° n. B., fast mit einem Längen-Grade, 2600 Meilen weit bis zum mexicanischen Meerbusen, die Gewässer zahlloser Nebenflüsse aufnehmend. Die Gewässer der Alleghanen werden durch den schönen Ohio und seine Nebenflüsse, den Kanava, Tennesee und Cumberland, abwärts geführt. Die Felsenberge senden ihre Wasser durch den großen Missouri, den Arkansas und den rothen Fluß. Als Boten der vier Himmelsgegenden des Continents — um die poetischen Worte des Herrn Charles D. Drake zu gebrauchen — tragen alle ihre Lasten in das Bett des rauschenden Mississippi, welcher in einem Laufe von 2000 Meilen, von den St. Antonifällen bis Balize die Gewässer von 10,000 Meilen directer Nebenflüsse aufnimmt, von welchen 5000 Meilen schiffbar sind, und 8000 Meilen indirecter Nebenflüsse, von welchen wieder 5000 als schiffbar angenommen werden. Die Zukunft wird unzweifelhaft darthun, daß diese Berechnung hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben ist. Wir können deshalb mit Bestimmtheit sagen, daß diese Fluth sich auf wenigstens 13,000 schiffbare Meilen beläuft, ein einziges großes Netz von natürlichen Wegen zwischen achtzehn Staaten und drei Territorien, mit einem Flächenraum von 800,000 Quadratmeilen. Die Interessen einer Bevölkerung von $11^1/_2$ Mill. Seelen sind an diesen Strom gebunden —

mehr als die Hälfte der Staaten der Union, mehr als die Hälfte ihrer organisirten Gebiete, mehr als die Hälfte der Volksmasse. Fünf von diesen Staaten gehören zu den ursprünglichen dreizehn, zu den atlantischen Handels- und Küstenstaaten, und wieder sieben sind Pflanzerstaaten und sechs freie Ackerbaustaaten. Die verschiedenartigsten Interessen der Nation sind durch den Mississippi vereinigt, welcher durch zahllose Nebenflüsse und Kanäle mit den Seen und dem Osten verbunden, Süden und Norden und Osten und Westen aneinander schließt. Durch die Vereinigung des Ohio mit dem Erie und dieses See's mit dem Hudson, ist der Strom die große Pulsader Nordamerika's geworden, welche Leben durch alle seine Glieder führt, der große Kanal des Binnenhandels, mit den beiden Ausgangspunkten: Newyork und New-Orleans und den bedeutendsten Handelsstädten, Pittsburg, Wheeling, Cincinnati, Louisville und Saint-Louis, an seinen Ufern. „Stellt Euch in Eurer Phantasie," sagt Herr Drake, „an die Mündung unseres Stromes und überblickt seinen Lauf und seine Nebenflüsse. Er gleicht einem riesigen Baume, der seine Gipfel bis zur kalten Zone*) ausdehnend, fast in der Nähe der Wendekreise Wurzel schlägt. Seine Arme weit und breit von Osten nach

*) Pempina, die entfernteste nördliche Colonie Michigans hat unter dem 49. Grad n. Br. ein sibirisches Klima.

Westen über das Land erstreckend, hüllt er in seinen dichten kühlenden Schatten Millionen von freien Männern, in ihrem Interesse, in der Regierung, in Sprache und Geschick vereinigt. Da steht er, die Unterdrückten aller Nationen einladend, unter seinem Grün eine Zuflucht zu suchen, während seine köstlichen Düfte über die Welt hinschweben, um die unter dem Despotismus seufzenden Nationen zum Bewußtsein ihres Rechtes zu erheben und sie zu Erhaltung desselben zu begeistern."

Das sind die natürlichen Grundzüge des ungeheuern Welttheiles, welcher die Constitution der Vereinigten Staaten als ein organisches Gesetz betrachtet, in seiner Basis so wesentlich von den europäischen Constitutionen verschieden *).

*) Die Mission des Mississippi. Eine Rede von Drake, in Saint Louis gehalten.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Ueberfahrt nach Amerika.

Seite.

I. Abreise von England 1
II. Entdeckung Amerika's vor Columbus 6
III. Die Amerikaner in Europa 15
IV. Flucht der Frau Kossuth. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 20
V. Türkische Gastfreundschaft 55

Zweites Kapitel.

Staten-Eiland. Newyork-City.

I. Ankunft in Staten-Eiland 61
II. Empfang in Newyork 75
III. Newyorks Gesellschaften, Bauart, Volksversammlungen. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 87
IV. Die Tagespresse in Newyork 115
V. Titel und Spitznamen in den Verein. Staaten 121

Drittes Kapitel.

Colonisation. Physische und politische Gestaltung der Union. Partheien und ihre Abstufungen.

I. Colonisation 127
II. Physische Gestaltung Nordamerika's 142

In demselben Verlage ist erschienen:

Magnetismus, Somnambulismus, Clairvoyance.

Zwölf Vorlesungen für Aerzte und gebildete Nichtärzte. Von **Dr. med. Heinrich Schwarzschild,** prakt. Arzt und Geburtshelfer zu Frankfurt a. M., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. 2 Bde. 8. broch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Manche unentdeckte, bisher nicht geahnte Naturerscheinungen haben auf's Neue das Interesse für die eine Zeitlang in den Hintergrund gedrängte Lehre vom **thierischen Magnetismus** erweckt. Letzterer ist mit Recht wieder der Gegenstand allgemeiner Besprechung und Untersuchung geworden. Aber gerade durch diese neuerweckte Theilnahme der ganzen civilisirten Welt an den merkwürdigen Erscheinungen des Magnetismus ist auch den Irrungen, den Uebertreibungen, der Wundersucht, der Lüge, sowie auf der andern Seite der Zweifelsucht, dem Unglauben, der absprechenden Pedanterie Thür und Thor geöffnet. Deshalb ist eine Schrift, wie die hier angekündigte, ein wahres Bedürfniß der Zeit geworden. Klar, treffend und geistvoll, in einer auch für den Nichtgelehrten anziehenden Sprache hat der Herr Verfasser die räthselhaften Erscheinungen darzustellen, zu zergliedern und das Wahre vom Falschen, **nach eigenen und fremden Erfahrungen,** möglichst zu trennen gesucht.

Ferner ist in demselben Verlage erschienen:

Ueber den

Mineralreichthum

und die

fruchtbare Bodenbeschaffenheit

im inneren Westen

der nordamerikanischen Union.

Nebst einem

Vorschlage

zu einer,

mit einem berg- und hüttenmännischen Unternehmen verbundenen

gemeinschaftlichen Ansiedelung

daselbst.

Von mehreren Berg- und Hütten-Ingenieuren.

gr. 8. geh. 12 Sgr.

Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Zweiter Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

RBR
Jantz
#327
bd. 2

Drittes Kapitel.

Colonisation. Physische und politische Gestaltung der Union. Parteien und ihre Abstufungen.

III. Politische Gestaltung der Vereinigten Staaten.

Vor dem 15., dem 16., selbst noch vor dem 18. Jahrhundert waren die Nationen Europa's in Beziehung auf die Staatsform weit mehr von einander geschieden, als es jetzt der Fall ist. Zwar wurden alle constitutionell regiert, in der geschichtlichen Entwickelung eines Landes und den besonderen Anforderungen seiner Bewohner lagen aber große Abweichungen begründet. Die stehenden Heere und die Heiraths-Verbindungen der Fürsten in den großen Staaten Europa's räumten innerhalb eines Jahrhunderts die konstitutionellen Hindernisse hinweg. England war der einzige Staat, welcher seine freien Institutionen im Kampfe zwischen Krone und Parlament nicht blos

nicht verlor, sondern befestigte; und da seine Macht und seine Reichthümer wuchsen, während die despotisch beherrschten Nationen nach der Vernichtung ihrer Freiheit die frühere Bedeutung verloren, so erblickten die Philosophen des 18. Jahrhunderts in England das Urbild der konstitutionellen Monarchie. Als daher während und nach der französischen Revolution die Völker Europa's ihre Verfassungen in Berathung nahmen, suchte man dieselben, wie es hieß, nach dem Muster der englischen zu bilden *), obschon es einleuchten mußte, daß wie die englische Aristokratie eben England eigenthümlich ist, auch der aristokratische Geist und die Gesetzgebung in Bezug auf den Grundbesitz nirgends anders bestehen kann. Das Studium des gemeinen Rechtes wurde auf diese Weise sehr erleichtert, das Wort „Constitution" erhielt eine conventionelle Bedeutung unter den Zeitungsschreibern und Politikern von Handwerk, es war damit die Vereinigung eines Königs und eines Parlaments, bestehend aus Pairs und Gemeinen, ausgesprochen. Das Ergebniß dieser Vereinigung war in England, daß die Krone nach und nach das selbstständige Gemeinde- und

*) Dies geschah in Frankreich 1789, 1815 und 1830, in Portugal, Spanien, Belgien, Holland, Piemont, Griechenland, in den vielen deutschen Staaten, in Sicilien und in Neapel; die Verfassungen von Norwegen, Schweden und der Schweiz haben keinen inneren Zusammenhang mit der englischen.

Städteleben beschränkte und Gleichförmigkeit auf dem Wege der Centralisation herstellte; daß andererseits das Parlament, auf die Massen gestützt, die herkömmlichen Rechte der Krone verkürzte, bis zuletzt eine parlamentarische Allgewalt sich erhob, bis die Vertreter eines Theils des Volkes und die erblichen Pairs unumschränkt die gesetzgebende Gewalt ausübten und der Krone nur ihr Veto ließen, sowie die Wahl des Ministeriums aus einer, der beiden aristokratischen Partheien des Parlaments und endlich das Recht der Auflösung des letzteren. Der Nation gegenüber ist das Parlament weniger gehindert. Zwar hat der Wahlcandidat eine genießbare Rede zu halten, doch ist dem Abgeordneten die Meinung seiner Wähler ziemlich gleichgültig. Er kann sich bei jeder wichtigen Gelegenheit entfernen, und kann den Wünschen seiner Committenten entgegenstimmen, denn, abgesehen von der Ungleichheit der Wähler, wird er auch nicht zur Rechenschaft gezogen.

Theoretisch betrachtet ist die Verfassung unlogisch, praktisch wirkt sie vernünftig, da sie die Entwickelung des Volkes nicht hemmt, dessen Geist gesund, dessen Charakter nüchtern und moralisch ist. Die Fehler der Constitution haben auch ihren Werth, man freut sich jährlich, daß die beispiellose Charte wieder einmal verbessert worden ist.

Auf dem Continente hat die Vereinigung von König, Pair und Gemeinen eine selbst nach den Begriffen der

englischen liberalen Blätter und Staatsmänner etwas abweichende Bedeutung. In England versteht man darunter eine parlamentarische Allgewalt, auf dem Continent die Gewalt der Krone unter dem Schutze legislativer Formen. In England muß sich die Regierung zurückziehen, wenn sie nach einer Berufung an das Volk unterliegt, und die Krone nimmt ihre Räthe aus den Reihen der Opposition. Auf dem Kontinente haben sich nach der Auflösung die Gemeinen zu unterwerfen, wenn nicht gar die Krone erklärt: es sei nicht möglich, mit der Verfassung zu regieren und sie vernichtet, statt einen unpopulairen Minister aufzugeben. Die Philosophie des englischen Konstitutionalismus besteht darin, daß die Regierung und die Majorität des Parlaments zu gleichen Grundsätzen sich bekennen müssen. Wenn eine Meinungsverschiedenheit entsteht, so muß ein Theil weichen, denn sonst wäre eine Revolution oder ein Staatsstreich unvermeidlich.

Dieser Theorie zufolge sagten die europäischen Journale die französische Katastrophe voraus. Die Konstitution von 1848 wurde scharf getadelt, weil sie zwei höchste Gewalten einsetzte, eine gesetzgebende und eine ausführende, dem Volke verantwortlich, aber keine soweit über die andere stellte, daß sie die Mittel gehabt hätte, das Feld zu behaupten. Da der Präsident nicht die Gewalt hatte, die Versammlung aufzulösen, so konnte eine eintretende Collision nur mit einer Revo-

lution oder einem Staatsstreiche enden, wenn ein Stillstand in der Landesverwaltung verhindert werden sollte. Die leitenden englischen Zeitungen waren dem Letzteren im Grundsatze nicht abgeneigt. Hätte Louis Bonaparte die Freiheit in irgend einer anderen Form wiederhergestellt, man würde ihm den Meineid verziehen haben, welcher mit einem Staatsstreiche nothwendig verbunden ist. Als er Blut vergoß, verbannte, confiscirte, die Freiheit des Wortes vernichtete, da erhoben sich die englischen Blätter in Schlachtordnung wider den glücklichen Usurpator.

Wenige Tage nach der Ankunft der Pariser Nachrichten, etwa den 2. December, kam ich nach Washington, unter den ersten Eindrücken eines Staatsstreiches, oder wenigstens der weitläufigen Auseinandersetzungen von all' den unvermeidlichen Folgen, welche ein Bruch zwischen der Executivgewalt und der Gesetzgebung herbeiführen würde, Diatriben, wie sie in allen Zeitungen Europa's dem Pariser Drama vorangingen.

Als ich mich dort nach der Verfassung des Landes näher erkundigte, fand ich zu meinem Erstaunen zwei höchste Gewalten in Thätigkeit, aus den Stimmen des Volkes hervorgegangen, die ausübende und die gesetzgebende, so daß der Präsident nicht das Recht hat, den Congreß aufzulösen. Ich fand einen Whigpräsidenten von einem Whigministerium umgeben, während diese Parthei im Senate und im Repräsentantenhause

in der Minorität war. Es ließ sich Niemand etwas von Revolution und Staatsstreich träumen oder gar von einem Stillstande der Verwaltung. Die Ursache davon finden wir zunächst darin, daß weder der Präsident noch der Congreß mit der Regierung der einzelnen Staaten in Conflikt geräth, welche sich unabhängig selbst regieren. Die ausübende Gewalt und der Congreß haben nur die allgemeine Leitung der Union in Händen, nicht die Regierung im europäischen Sinne des Wortes. Dem Präsidenten steht keine Erneuerung zu, noch irgend ein Antheil an der Wahl der Beamten eines Staates; auch hat sich der Kongreß nicht in die Verwaltung und Gesetzgebung der einzelnen Staaten zu mischen.

Die Unterschiede sind deutlich. In Amerika weiß man nichts von parlamentarischer Oberherrschaft und in Europa nichts von der Unverletzlichkeit der municipalen Selbstständigkeit, welche in Amerika als Staatsrecht entwickelt wird. Ich habe später oftmals Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie die Constitution der Vereinigten Staaten jedem einzelnen Gebiete vollkommene Freiheit läßt und wie diese bewundernswerthe Ordnung den Bedürfnissen eines vom 28—49° n. B. ausgedehnten Landes entspricht, dessen Klima und Bevölkerung so mannigfach variiren; wie die Unabhängigkeit der Einzelstaaten der ganzen Union eine so breite Grundlage giebt, daß die zuweilen auftauchende Be-

der Manufakturisten, die Heimath der Fischer von Neufundland, der Wallfischjäger des Nord- und Südpol's. Die Bürger New-England's, besonders die Einwohner von Massachusets, Connecticut und Maine erinnern noch in mancher Beziehung an das Wesen ihrer Ahnen, welche sich keinen anderen Gesetzen, als denen der Vernunft und der Gleichheit und der heiligen Schrift unterworfen glaubten und ihre Regierung nach eigenem Ermessen änderten. Sie bilden den freiesten Staat der Welt, denn alle ihre Städte sind ebenso viele Republiken, deren Bürger sich in ihren Versammlungen regieren und selbst besteuern. Die starre puritanische Verachtung öffentlicher Genüsse, sofern sie ihrem Wesen nach nicht geistiger Natur sind, das streng religiöse Gefühl, zwar mit einem instinktiven Widerwillen gegen den Katholicismus verbunden, aber frei von aller Intoleranz, ihr Fleiß, ihre Mäßigkeit und Nüchternheit, der Ernst des Wollens, sind die charakteristischen Grundzüge des Volkes. Es ist bei diesen Leuten auch ein sonderbarer Mangel an Phantasie vorherrschend und die nüchterne Entwickelung des Verstandes hat sie vielleicht zu dem scharfsinnigsten Volke der Erde gemacht, welches nach Belehrung und Geld strebt. Hier insbesondere duldet öffentliche Meinung keinen Menschen, welcher nicht durch irgend einen vernünftigen Lebenszweck sein Dasein zu rechtfertigen vermag. Jedermann muß arbeiten, muß Geld verdienen oder verlieren,

denn die Gesellschaft gestattet kein müßiges Genußleben in ihrem Schooße; das „otium cum dignitate“ der Römer ist aber nur zu oft Lebenszweck und der Aristokrat hält eine andere Beschäftigung als Regieren und Kriegführen für ein Uebel. In New-England ist der Fluch Gottes „im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod essen“ zu einem Segen geworden, denn Arbeit allein ehrt. Es kostet Mühe einem New-Engländer begreiflich zu machen, wie es zugeht, daß in England ein Banquier oder ein Advokat bis zum Lord hinaufsteigen kann, während kein Lord zum Advokat oder Banquier, so zu sagen, herabsinken mag. Der Kern der Aristokratie in Europa ist von den Nachkommen Derer gebildet, welche über Heere von Leibeignen zu gebieten hatten, deren Schutz man durch Arbeit erkaufen mußte. Die demokratische Gesellschaft von New-England steht auf der Grundlage der Gleichheit und der Arbeit. Bodenreichthum ist nicht vorhanden, aber die Schulen und Collegien stehen höher als irgendwo in der Union und Wohlstand und Einsicht sind über den ganzen Staat verbreitet; man sieht keine zerlumpten Bettler oder verfallene Hütten und drei Viertel der amerikanischen Schullehrer sind New-Engländer. Wo sich eine Handelsstadt erhebt oder eine Arbeiter-Colonie blüht, im Westen oder im Süden, da lauft auch ein Tropfen neuenglischen Blutes in den Adern.

II. Die Mittelstaaten: Newyork, Pensylvanien,

fürchtung eines Auseinanderfallens in der That jeder ernsthaften Begründung entbehrt. Und doch wurde diese Verfassung zu einer Zeit entworfen, als die Union nur die östlichen Küstenländer umfaßte und sich kaum über die Alleghanen ausbreitete. Die kühnsten Staatsmänner unter ihren Schöpfern konnten nicht ahnen, daß diese Verfassung einst als das organische Gesetz der ganzen gemäßigten Zone Nordamerika's anerkannt werden würde. Diese großartige sociale Anordnung erscheint als eine That der Vorsehung.

Die Amerikaner strebten nie nach einer Einheit, gleich den Franzosen oder selbst den Engländern, sie strebten nicht danach, die gesetzgebende Gewalt im Congreß zu vereinigen; die Gesetzgebung eines jeden Staates ordnet die Justizverwaltung selbstständig, sowie sie den besonderen Verhältnissen entspricht, kontrahirt Schulden und schreibt Steuern aus, ordnet Finanzen und Banken und die Angelegenheiten der Erziehung. Die Staaten haben ihre Unabhängigkeit, und der Centralregierung stehet es nur zu, wenige allgemeine Rechte auszuüben, Verträge mit anderen auswärtigen Staaten und Mächten abzuschließen, Krieg zu erklären, Geld schlagen zu lassen und Zölle auf Ein- und Ausfuhren zu legen; aber irgend eine bill of attainder zu erlassen, ein sogenanntes ex post facto Gesetz, oder ein Gesetz, welches die Bestimmungen der bestehenden Verträge beeinträchtigt, oder die Religionsübung

zum Gegenstande hat, die Freiheit derselben beschränkt, das Recht, Adelstitel zu verleihen, die Freiheit der Rede, der friedlichen Vereinigung oder der Presse zu kürzen, alles das liegt außer dem Bereiche der Unabhängigkeit der Einzelstaaten sowohl, als des Congresses. Vor einer Justizverweigerung ist Jedermann geschützt, und Recht Waffen zu tragen bleibt unangetastet.

In einer anderen Weise ist die Souverainität der einzelnen Staaten nicht beschränkt und die dauernd ungehemmte Entwickelung des Volksgeistes hat der Nation in den verschiedenen Staatengruppen eine abweichende Eigenthümlichkeit gegeben. Analysiren wir den Volkscharakter in den verschiedenen Theilen der Union, so finden wir dieselbe in vier große Republiken geschieden, deren jede ein besonderes nationales Gepräge trägt: in New-England, die Mittelstaaten, den Süden und den Westen.

I. New-England umfaßt die Staaten Maine, Massachusets, New-Hampshire, Rhode-Island, Connecticut und Vermont; von den Abkömmlingen der Puritaner der Massachusetsbay, von den Söhnen der Pilger von Plymouthrock bewohnt, ist die Republik New-England eine nicht weniger classische Stätte der Freiheit als Marathon oder Thermopylä. Sie ist die Mutter der „freien Schulen", einem Erziehungssystem, welches, getrennt von der Kirche, jedem die Kenntniß der Wissenschaften zugänglich macht, sie ist das Gebiet

welche ihren Charakter entwickelt hat, ist die Sclaverei. Missouri und Maryland und selbst Kentucki und Virginien sind sozusagen nur nominelle Sclavenstaaten: sie sind von Bauern und Pflanzern bevölkert und die Aufhebung der Sclaverei würde ihre Existenz nicht in Frage stellen; aber gleichwohl sind diese Staaten sehr besorgt, ihr „Recht" zu wahren und hängen an ihren besonderen socialen Einrichtungen so hartnäckig, wie Süd-Carolina oder Mississippi, weil es ihr Stolz nicht zuläßt, den Drohungen der nordischen Abolitionisten Gehör zu geben und zu weichen.

Seit der Gründung der ersten Kolonie, lange bevor ein Sclave ihren Boden betreten hatte, war der Charakter des Südens stets von dem New-Englands verschieden. Die jüngeren Söhne englischer Familien, abenteuerliche Cavaliere, ließen sich in Virginien, „der Mutter der Staaten und Staasmänner", und in den Carolinen nieder, französische Wagehälse besetzten die Ufer des Mississippi und das aristokratische Wesen zeichnet noch heute ihre Abkömmlinge aus. Obgleich der Süden hinter New-England in Beziehung auf allgemeine Kenntniß und hinter den Mittelstaaten in Bezug auf Reichthum und Unternehmungsgeist zurück ist, so sind doch die Männer des Südens ihren klugen nordischen Nachbarn in Rath und Amt überlegen und die Bureaus in Washington sind von ihnen angefüllt. Arbeit ist im Süden, wie in Europa, an und für sich nicht ehrend und außer

dem Rechtsgelehrten, dem großen Kaufmann und dem Arzt wird von den Pflanzern Niemand als Gentleman oder ihres Gleichen anerkannt. Von einer gesellschaftlichen Gleichheit kann daher keine Rede sein. Die Sclaven bebauen das Land für den Pflanzer, welcher beschäftigungslos, dem Studium der Politik sich hingibt und über politischen Intriguen brütet. An das Herrschen gewöhnt, wurzeln seine individuellen Triebe in einem starren Boden. Er lebt auf großem Fuße und gleicht in Beziehung auf seine Gastfreundschaft dem Aristokraten des nordöstlichen Europa. Reizbar und leicht aufbrausend, ist er stets geneigt seine Meinung mit der Faust zu unterstützen und ebenso bereit, Genugthuung zu verlangen, als zu geben. Der Süden ist das Land der großen Besitzungen, der eleganten Häuser, der vierspännigen Wagen, der Jagden und Wettrennen aber auch der schweren Schuldbelastungen, der Duelle und Excesse der Pistolen und Knickfänger. Man scheut die Arbeit, weil Sclaven arbeiten; wissenschaftliche Bildung mangelt, weil die weiße Bevölkerung nicht dicht genug ist, um dafür Schulen anzulegen und zu erhalten; Zeitungen sind seltener und als ein allgemeines Resultat der Eigenthümlichkeit des Südens ist der Mangel an Eisenbahnen, Kanälen und Dampfboten zu betrachten. Der Potamak ist nicht beständig von Segeln und dampfenden Maschinen belebt und die schwimmenden Paläste auf der Rhede der „Gelbmond-

Maryland, Ohio und, vermöge seiner geographischen Lage, auch New-Jersey sind der Sitz der großen Handelsinteressen, vertreten durch die Städte Newyork, Philadelphia, Baltimore und Cincinnati. Die Bevölkerung war weniger gleichartig als die New-Englands, denn alle Bezirke von Großbritanien und Irland, die Niederlande, ganz Deutschland und Schweden haben ihre Contingente zur Bildung dieser neuen Nation gesendet. Der Charakter der Bürger spricht sich deutlich aus: sie sind leicht erregbar in der Politik, gewandt und lebendig in der Gesellschaft, wagehalsig in der Speculation. Das Leben in den Städten, die Presse, die politische Tagesgeschichte, Alles ist national und nicht provinzial. Ihre Börsen beherrschen den Markt, ihre Banken schreiben anderen Staaten den Cours der Papiere vor und ihr Votum entscheidet die Präsidentenwahl. Es ist das Land des kühnen Politiker, der abenteuerlichen Spekulanten, des großen Glückes und des großen Elends. Leicht begeistert sind seine Bewohner bereitwilliger, zu versprechen als das Versprochene zu halten. Das Volk der Mittelstaaten erscheint unbeständig und wenn die berechnende Wißbegierde der New-Engländer oft langweilt, so wird hier der Fremde durch eine Eitelkeit unangenehm berührt, welche zuweilen in Prahlerei ausartet.

Aber der umfassende Geist des Volkes, welcher den Blick mehr auf die allgemeinen Interessen der Union

als auf die Angelegenheiten des Sonderstaates richten heißt, gibt ihm die Leitung der Vereinigten Staaten in die Hand. Er stellt das Gleichgewicht her zwischen dem starren New-England, dem übersprudelnden Süden und dem jungen unerfahrenen Westen. Die Lage seines Gebietes unterstützt seine Mission: das westliche New-york ist von New-Engländern bevölkert, Ohio ist an die Interessen des Westens und der Sclavenstaat Maryland an die des Südens geknüpft. Während Neu-England der Kopf der Union ist, sind die Mittelstaaten das Herz derselben.

Doch wenn auch die Mittelstaaten die politische Macht der Union in sich schließen, so waren doch bis jetzt neun von dreizehn Präsidenten aus dem Süden und der größere Theil der Regierungsbeamten in Washington und der Officiere in der Armee gehören den südlichen Staaten an.

III. Der Süden, vom Norden und Westen durch die Mason- und Diron-Linie und die Missouri-Vertrags-Grenze getrennt, umfaßt vierzehn Staaten: Virginien, Kentuky, Tenneſſee, Missouri, Arkanſes, Teras, Louisiana, Alabama, Georgien, Florida, die beiden Carolina, Delaware und in einer gewissen Beziehung auch Maryland. Das Band, welches so viele Staaten in eine politische Körperschaft vereinigt und sie zusammen hält, das gemeinschaftliche Interesse, welchem Mißtrauen und Eifersucht unterworfen sind, die eigenthümliche Institution,

City" gehören den Bewohnern des Westens. Jeder Schuh, jeder Rock, selbst der Stil der Art ist in Neuengland, Newyork oder Ohio angefertigt. Nur Georgien macht in dieser Beziehung eine Ausnahme; ein Gewerbestaat, von einem Eisenbahnnetz umzogen und blühend in Industrie und Reichthum, wird Georgien das Massachusett des Südens genannt; als Freistaat organisirt, wirkte neuenglisches Blut und verbreitete den Geist industrieller Unternehmung.

Im Allgemeinen können wir sagen, daß der Süden Baumwolle, Tabak und Reis anbaut, Pferde und Sclaven aufzieht und der Union Staatsmänner liefert.

IV. Sowie Maryland den Uebergang von den Mittelstaaten zum Süden bildet, so liegen auch Kentucky und Missouri zwischen dem Süden und dem Westen. Außer diesen beiden Staaten gehören noch Indiana, Illinois, Michigan, Wisconsin und Iowa, sowie in einiger Beziehung auch Ohio zum Westen. Es ist das junge Land der Agricultur, die Heimath der Sonntagsschulen, das Eldorado des unterdrückten Deutschen und des irischen Bauers, das Gebiet der kleinen unabhängigen Pächter. Seine Gesellschaft ist die gleichste der ganzen Erde. Offenheit, Uneigennützigkeit und Gastfreundschaft zeichnen den Bewohner des Westens aus. Rauh in seinen Sitten, in seiner äußeren Erscheinung oft abstoßend, ist er bereit den Nachbar zu unterstützen, welcher sich neben ihm niederläßt, gleichviel, ob ihm früher einmal dasselbe widerfahren sei, ob er seine

Sprache verstehe oder nicht. Er hilft sein Blockhaus aufrichten, leiht ihm seinen Pflug und sucht mit ihm das verlorene Schaaf oder das gestohlene Pferd in der Heide.

Die Engländer begünstigten in ihren Kolonien stets den Großbesitz, um eine Bevölkerung von Taglöhnern zu schaffen, welche den Boden der großen Eigenthümer für Lohn bearbeiten sollten, und selbst das erste Gesetz des Congresses über den Verkauf von Staatsländereien bestimmte, daß nur über Verkaufsstrecken von 4000 Acker verfügt werden könne. Im Jahre 1800 hob indeß schon eine Congreßakte diese Beschränkungen auf. Staatsländereien werden in den neuen Staaten nicht nur in Abtheilungen von 640 Acker, sondern auch in halben und viertel Sectionen verkauft. Die letztere Ackerzahl wird im Westen meist ausreichend gefunden, denn 160 Acker können von dem Pächter und seiner Familie selbst bearbeitet werden, und sind hinreichend, eine Familie zu erhalten, während für die Erziehung der Kinder noch Zeit übrig bleibt. Lohnarbeit ist hier etwas Seltenes, da man ohne große Schwierigkeiten unabhängiger Landbauer werden kann. Zwar schätzt der Kolonist den Nutzen der Erziehung, aber seine Hülfsquellen reichen für ein Freischulen-System noch nicht aus; die Sonntagsschule gewährt ihm und seinen Kindern den Unterricht. Wie die Freischulen in den Neuenglischen Staaten und Newyork zur wichtigsten Angelegenheit des Staatsministers geworden sind, und

vom Gouverneur oft persönlich untersucht werden, ebenso richtet die Verwaltung der westlichen Staaten ihre besondere Aufmerksamkeit auf die Sonntagsschulen, und man kann oft den Gouverneur selbst sehen, wie er in einem von Kindern und Erwachsenen überfüllten Zimmer lehrt. Der Westen entwickelt sich so zu einer Agricultur-Republik, von einem abgehärteten, kühnen, ausdauernden Volke bewohnt, dem der beständige Kampf mit der Natur jene Körperkraft und Geistesstärke verleiht, welche den alten Kentukyjäger und den neuen Pionier von Jowa, Wisconsin und Minnesota characterisiren.

Westlicher noch liegen die Gebiete der halbwilden Waldgänger und Grenzer, der theokratischen Mormonen des Salz-See's, der unbekümmerten Bergmänner Kaliforniens und der Ansiedler des Oregon, Alle bestimmt, Völkerschaften zu bilden, welche sich von den östlichen, westlichen und südlichen unterscheiden, jetzt aber noch nicht zahlreich und hinreichend entwickelt, um als solche aufgefaßt zu werden.

IV. Amerikanische Partheien und ihre Grundsätze.

Da die Verfassung und die ganze politische Gestaltung Amerika's von den Constitutionen Europa's so wesentlich verschieden ist, so stehen auch die politischen Partheien auf einem ganz anderen Boden. Wo in der alten Welt politische Partheiung möglich ist, da finden wir immer die beiden großen Lager der Conservativen

und der Fortschrittsmänner mit den Schattirungen des Rückschritts und des Radicalismus wieder. In Amerika giebt es im Lager der Whigs, wie unter den Demokraten, Männer des Stillstandes, des Rückschrittes und des Fortschrittes, und wenn wir ihre Grundsätze genauer betrachten, so finden wir, daß die Partheien in fast allen Fragen, die vor den Congreß kommen, sich scheiden. Die „Silbergrauen Whigs" sind mit den alten „Hunker"-Demokraten vereinigt, und die „Sewardianer" kommen oft in die Lage, mit den „Scheuerbrennern" (Barnburners) und den „Lokofoken" zu stimmen. Die letzten Platforms (so nennt man in Amerika ein Programm) der beiden großen Partheien, Demokraten und demokratische Whigs, sind fast übereinstimmend, und doch nimmt der Kampf ungeschwächt seinen Fortgang. Flüchtige Beobachter sind vielleicht zu dem Glauben geneigt, es handle sich um Persönlichkeiten, es sei das ein politischer Krieg um Stellen und Namen, um die jährlichen 25000 Dollar des Präsidenten und um die 60 Millionen Verehrer, welche nach der Sitte und den ewigen Gesetzen des Krieges dem Sieger gehören. Aber wenn wir die Manifeste und die Richtungen der Partheien betrachten, so finden wir doch bald sehr wesentliche Unterscheidungen heraus; es wird uns klar, daß die Demokraten und die demokratischen Whigs nicht blos in den staatsökonomischen Fragen getrennt sind, sondern überhaupt so entgegengesetzte Principien vertreten, daß der Streit

um „Stillstand" oder „Fortschritt" zunächst untergeordneter Natur bleibt.

Was die Geschichte der Partheien betrifft, so genügt es hier zu bemerken, daß ursprünglich in den Ansiedelungen dieselben Bezeichnungen gebräuchlich waren, welche man im Mutterlande gehört hatte. Die Torys standen auf der Seite Englands, und während Viele die Staaten mit den Engländern verließen, wandelten sich andere in gute Whigs um. Mit dem Unabhängigkeitskriege endete auch der Torysmus; die Whigs aber schieden sich in „Republikaner", welche die Unabhängigkeit eines jeden der 13 Staaten vertheidigten und in jedem Versuche einer Verschmelzung Gefahren für die Freiheit erblickten, und in „Föderalisten" welche an der erfolgreichen Begründung eines Volksthums auf der Basis der Demokratie und des allgemeinen Stimmrechts zweifelten und daher den Strom der demokratischen Bewegung zu hemmen suchten, indem sie der Executivgewalt und dem Senate eine größere Macht übertrugen. Sie bekämpfen die häufigen Volkswahlen und den direkten Einfluß der Massen auf die Gesetzgebung, fürchten, die Staaten würden von der Herrschaft der Menge zum Despotismus übergehen und sind deshalb einer monarchischen Staatsform nicht abgeneigt. Sie blieben mit ihren Meinungen in der Minderheit, und da die Verfassung, so wie sie im Jahre 1788 gegeben worden, mit ihrer Vereinigung entgegen stehender Grundsätze der haltlosen Konförde-

ration vorzuziehen war, welche seit der Gründung der Unabhängigkeit bestand, so verwendeten die Vornehmsten unter ihnen ihre Kräfte auf deren Erhaltung, begünstigten dabei aber beschränkende Maaßregeln und entsprechende Politik. Gleich dem Herrn Guizot, einem geistigen Aristokraten und freisinnigen Conservativen, scheuten die Führer die Menge.

Aber die Antiföderalisten behaupteten das Feld. Jefferson legte dem Volke die Grundsätze der Demokratie vor, erkannte das Recht Aller auf Freiheit und Gleichheit an, hielt die Rechte der Indianer auf den Besitz ihres Landes aufrecht, beseitigte jedes Hinderniß der Einwanderung und gab durch den Ankauf von Louisiana und dem westlichen Mississippi den Vereinigten Staaten ihre natürlichen Grenzen mit der Möglichkeit der Erweiterung. Er ist der Vater der amerikanischen Demokratrie, obgleich nicht der gegenwärtigen republikanischen Parthei, welche seine Grundsätze nur theilweise adoptirt. Die jetzige demokratische Färbung ist weniger Jeffersonisch als Jacksonisch, seit sie durch den Streit über die Staatenbank, die Revolutionirung Texas und den merikanischen Krieg Boden gewonnen hat.

Diese längst entschiedenen drei Fragen nehmen in den Manifesten der Partheien eine bedeutende Stelle ein. Sie sind die Parole der Republikaner, welche dem Volke seine Kämpfe und die glücklichen Erfolge derselben stets wieder ins Gedächtniß rufen. Das letzte

demokratische Programm ist mehr ein Rückblick auf die Vergangenheit, als eine Betrachtung der Zukunft. Die Führer mögen sich vielleicht nicht für die unter der nächsten Präsidentschaft erfolgende Entscheidung der Fragen verantwortlich machen, welche besonders das Gesetz über die Werkstätten, die Verbesserung der Seebauten und den Mississippi, die Politik nach Außen und den Zolltarif betreffen.

Die Whigs äußern sich darüber specieller, lassen aber, gleich ihren Gegnern, ihre eigenen Grundsätze in den Hintergrund treten.

Beide stimmen in der Sclavenfrage überein und versprechen natürlich eine sparsame Regierung; sie vertrauen auf die Vaterlandsliebe und die Einsicht des amerikanischen Volkes und die Beschränkungen der Föderalregierung zugebend, erkennen sie die Rechte der einzelnen Staaten an.

Wenn wir die beiden Manifeste vergleichen, so werden wir in Bezug auf die Fragen nicht klüger, welche sie trennen; die eine Parthei ist für Freiheit und Ordnung, die andere für Ordnung und Freiheit, die eine ist liberal conservativ und die andere conservativ liberal. Wir sehen, daß beide für ihre besonderen Präsidentschafts-Candidaten stehen und den Schutz der Regierung für ihre Führer beanspruchen.

Wir fügen die Maniste hier an, so wie sie auf der Convention zu Baltimore im Juni 1852 entworfen wurden:

Beschlossen:

daß die amerikanische Demokratie ihr Vertrauen in die Einsicht, den Patriotismus und die Gerechtigkeitsliebe des amerikanischen Volkes setzt;

daß wir dieses als ein unterscheidendes Merkmal unseres politischen Glaubens betrachten, welchen wir im Angesichte der Welt zu behaupten stolz und bereit sind; als das große moralische Element einer Regierung, die aus dem Willen des Volkes hervorgeht, im Gegensatze zu dem Bekenntniß des Föderalismus, unter welchem Namen und welcher Form er auch bestehe, der dem Willen der Wahlbürger Schranken setzen will und um das Volk zu täuschen, keinen Versuch für verächtlich hält;

daß die demokratischen Partheien dieser Vereinigung durch das Organ einer großen Versammlung von Abgeordneten der Staaten, im Geiste der Eintracht und der Ergebenheit für die Grundsätze einer freien Repräsentativregierung, und indem sie sich bei ihren Mitbürgern auf die Reinheit ihrer Ansichten berufen, — vor dem amerikanischen Volke die Erklärung der Grundsätze erneuern, zu welchen sie sich bei Gelegenheit früherer Wahlen bekannt haben:

1) daß die Föderalregierung eine beschränkte von der Verfassung abhängige ist, und daß die von der letzteren gegebenen Vollmachten von allen Departements

Programm der Whigpartei.

Die Whigs der Vereinigten Staaten, zu einem Convente versammelt, indem sie an den großen conservativ-republikanischen Grundsätzen, durch welche sie beherrscht werden, festhalten und sich allein auf die Einsicht des amerikanischen Volkes stützen, vertrauend auf seine Befähigung zur Selbstregierung und seine dauernde Anhänglichkeit an die Verfassung, proclamiren hiermit die politischen Grundsätze und Beschlüsse, zu deren Verbreitung und Erhaltung ihre Parthei sich gebildet hat.

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist eine beschränkte, an die Ausübung der von der Verfassung ihr übertragenen Macht und alles dessen, was dieser Macht entsprechend erforderlich erscheint, gebunden. Was ihr nicht auf diesem Wege gestattet ist, bleibt der Entscheidung der betreffenden Staaten und des Volkes vorbehalten.

Die Staatsregierung bleibt in der Ausübung der ihr zustehenden Rechte geschützt, die Centralregierung in ihrer verfassungsmäßigen Macht erhalten, die Union als das Palladium unserer Freiheiten hochgeschätzt und bewacht.

und Beamten der Regierung genau befolgt werden müssen, daß es aber gefährlich ist, eine zweifelhafte konstitutionelle Macht auszuüben;

2) daß die Verfassung nicht der Centralregierung die Macht gebe, ein allgemeines System innerer Veränderungen aufzustellen und durchzuführen;

3) daß die Verfassung weder mittelbar noch unmittelbar der Föderalregierung die Macht gebe, die Schulden der Einzelstaaten zu übernehmen, welche für locale Verbesserungen oder zu sonstigen besonderen Zwecken von ihnen contrahirt worden sind; daß eine solche Uebernahme weder gerecht noch rathsam erscheint;

4) daß die Gerechtigkeit und eine verständige Politik der Föderalregierung verbieten, einen Zweig der Industrie auf Kosten eines anderen zu bevorzugen, die Interessen eines Gebietes zum Nachtheil der anderen zu fördern, daß jeder Bürger und jeder Theil des Landes Gleichheit der Rechte und vollständigen Schutz der Person und des Eigenthums vor inneren Gewaltthätigkeiten und fremden Einfällen verlangen darf;

5) daß es Pflicht eines jeden Zweiges der Regierung ist, in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten die größte Sparsamkeit zu beobachten und daß nicht mehr Steuern erhoben werden dürfen, als die allmählige aber sichere Schuldentilgung erfordern;

6) daß der Congreß nicht die Macht hat, die Nationalbank zu bevorrechten, daß wir ein solches Institut

Die Verfassung giebt dem Congreß die Macht, Häfen zu eröffnen und zu verbessern und die Hindernisse schiffbarer Flüsse zu entfernen. Es ist rathsam, daß der Congreß diese Macht ausübe, wo immer solche Verbesserungen im allgemeinen Interesse liegen und sie der Schutz und die Erleichterung des Handels mit fremden Nationen und unter den Staaten selbst erfordert, vorausgesetzt, daß solche Vervollkommnungen national und allgemein sind.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Revenuen, hinreichend für die Ausgaben einer sparsamen Verwaltung in Friedenszeiten, müssen aus den Zöllen und Abgaben und nicht aus direkten Steuern geschöpft werden. Bei der Auflegung solcher Zölle verlangt die gesunde Politik eine billige Unterscheidung, wobei die Ermuthigung und Beförderung der ameri-

für verderblich und den republikanischen Einrichtungen des Landes zuwider halten, darauf berechnet, den Verkehr unter die Controle einer vereinigten Geldmacht zu bringen; daß die Erfolge der demokratischen Gesetzgebung in diesen und allen anderen finanziellen Maaßregeln, worüber von den beiden politischen Partheien des Landes entschieden ist, allen aufrichtigen und practischen Männern die Nützlichkeit und Wahrheit derselben bewiesen haben;

7) daß die Trennung des Staatsvermögens von den Banken für die Sicherheit des Staatsschatzes und die Rechte der Bürger gleich nothwendig ist;

8) daß die freisinnigen Grundsätze von Jefferson, in der Erklärung der Unabhängigkeit ausgesprochen und durch die Verfassung bestätigt, welche unsere Heimath zum Lande der Freiheit machen und zum Zufluchtsorte der Unterdrückten aller Nationen, stets die Hauptsätze des demokratischen Glaubensbekenntnisses bleiben; daß jeder Versuch, die Rechte ehrenhafter Bürger zu verkürzen, mit dem Geiste bekämpft werden muß, welcher das Fremdengesetz und das Gesetz über den Aufruhr vernichtete;

9) daß dem Congreß durch die Verfassung nicht die Macht verliehen worden, in die inneren Angelegenheiten der verschiedenen Staaten sich zu mischen und dieselben zu überwachen, daß solche Staaten ihre eigenen Richter in Geschäften sind, welche die Verfassung

kanischen Industrie, bei allen Klassen und allen Gebieten des Landes gleich maaßgebend sein muß.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Die Föderal- und Staatsregierungen sind Theile eines Ganzen, gleich nothwendig für das Gemeinwohl, den Frieden und die Sicherheit, und müssen in herzlichen Einvernehmen mit einander stehen. Achtung vor der Autorität einer jeden, Fügung in die

nicht verbietet; daß alle Bemühungen der Abolitionisten und Anderer, den Congreß in die Sclavenangelegenheit zu ziehen, beunruhigende und drohende Folgen haben, daß solche Bemühungen mit dem Streben unvermeidlich Hand in Hand gehen, den Wohlstand des Volkes zu vermindern, und also, da sie die Sicherheit der Union gefährden, von keinem Freunde ihrer Institutionen unterstützt werden können.

Beschlossen: daß die vorhergehenden Sätze zur ganzen Sclavenfrage im Kongreß in Beziehung stehen, und daher die demokratische Parthei der Union, bei diesem Nationalprogramm beharrend, sich an die strenge Vollstreckung der als Compromißmaßregel des letzten Congresses bekannten Acte halten wird, mit Einschluß der Acte über die Rückforderung Flüchtiger aus dem Dienste und der Arbeit, welcher letztere Act, bestimmt eine besondere Verfassungsbestimmung zu bilden, niemals unwirksam gemacht oder verändert werden kann;

daß die demokratische Parthei allen Versuchen im Kongreß und außerhalb desselben, die Sclavenfrage zu erneuern, sich widersetzen wird, gleichviel, unter welcher Form und Farbe diese Versuche gemacht werden;

daß der Ertrag der Staatsländereien für die in der Verfassung angegebenen Nationalzwecke gewissenhaft zu verwenden ist, daß wir gegen jedes Gesetz ankämpfen, welches unpolitisch und im Widerspruch mit

gerechten verfassungsmäßigen Maaßregeln einer jeden sind Pflichten, welche das Wohl der Nation, des Landes und jedes Einzelnen erheischen.

Daß die Reihe der als Verträge bekannten Beschlüsse, das Gesetz über die flüchtigen Sclaven mit inbegriffen, von der Whigpartei der Vereinigten Staaten gebilligt werden, als Verträge in Princip und Wesen, als eigentliche Beseitigung der gefahrvollsten aufregenden Fragen, die sie behandelten. In Betreff des Flüchtlingsgesetzes behaupten wir dasselbe und bestehen auf der Geltung desselben, bis Zeit und Erfahrung die Nothwendigkeit anderer Gesetze gegen die Flucht und die sonstigen Mißbräuche erfordern. Jede Theilnahme an der Agitation um dieses Gesetz lehnen wir, als den Frieden gefährdend, ab, und werden alle Versuche einer Erneuerung oder Fortsetzung dieser Bewegung im Kongreß oder außerhalb desselben, unter welcher Gestalt und Farbe sie auch zu Tage treten mögen, unbeachtet lassen.

der Verfassung, die Vertheilung des Ertrags unter die Staaten anordnet;

daß wir uns entschieden dagegen verwahren, daß dem Präsidenten das Recht des Veto entzogen werde, welches ihn in die Lage setzt, das öffentliche Interesse unter Verantwortlichkeit zu wahren, die Annahme eines Gesetzes, welches nicht von $^2/_3$ des Senates und Repräsentantenhauses anerkannt wird, zu verhindern, bis man die Meinung des Volkes darüber gehört haben kann. So ist das amerikanische Volk von der verderblichen und tyrannischen Staatenbank gerettet und von dem schlechten Systeme der „allgemeinen inneren Verbesserungen" befreit worden;

daß die demokratische Parthei an den im Jahre 1792 und 1798 in den Beschlüssen von Kentucky und Virginien und im Jahre 1799 in dem Berichte des Herrn Madison an die Virginische Gesetzgebung, niedergelegten Grundsätzen treu halten wird, daß sie jene Grundsätze als eine der festesten Stützen ihres politischen Glaubens betrachtet und bereit ist, dieselben in ihrer einleuchtenden Wahrheit und Wichtigkeit durchzuführen;

daß der Krieg mit Merico nach allen den Grundsätzen des Patriotismus und den Gesetzen der Nation, ein gerechter und nothwendiger Krieg war, welchem sich kein Amerikaner widersetzen noch moralisch oder

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

physisch durch Wort oder That dem Feinde Hülfe gewähren durfte;

daß wir die Wiederherstellung der freundschaftschaftlichen Beziehungen zur Schwesterrepublik Merico als ein glückliches Ereigniß betrachten und ihr allen den Segen und den Wohlstand wünschen, welchen wir unter unsern republikanischen Institutionen genießen; daß wir dem amerikanischen Volke zu dem Ergebniß des Krieges gratuliren, welches der Politik und dem Verfahren der demokratischen Parthei so laute Gerechtigkeit widerfahren läßt, welches den Vereinigten Staaten für die Vergangenheit Entschädigung, für die Zukunft Sicherheit gewährt;

daß es im Hinblick auf die Lage der Dinge in Europa eine hohe und heilige Pflicht ist, mit wachsender Verantwortlichkeit der Demokratie dieses Landes zugefallen, die Rechte eines jeden Staates zu erhalten und zu schützen und durch die Union die verfassungsmäßige Freiheit zu fördern, im fortwährenden Kampfe gegen alle Vorrechte und jede exclusive Gesetzgebung, welche zum Nutzen Weniger und auf Kosten Vieler besteht. Dies Alles unter steter Beobachtung der Principien der Verfassung, welche stark genug ist, die Union wie sie ist und sein sollte, in voller Entfaltung der Thatkraft und Fähigkeit dieses großen Volkes, aufrecht zu erhalten.

Kein entsprechender Whigbeschluß.

Daß, während die kämpfende Freiheit überall die wärmste Theilnahme der Whigpartei erweckt, wir uns doch nach den Lehren des Vaters unseres Landes von allen verwickelnden Berührungen mit fremden Völkern frei halten und unser Land nie verlassen, um uns auf fremden Boden zu stellen; daß unsere Mission als Republik nicht die ist, unsere Ueberzeugungen aufzuzwingen, anderen Ländern durch List oder Gewalt unsere Staatsform zu geben, sondern durch Beispiel und glücklichen Erfolg die Wohlthaten der Selbstregierung und die Vortheile der freien Institutionen zu zeigen.

daß, wo das Volk die Regierung in Händen hat, man auch der Verfassung und den Gesetzen zu gehorchen habe, wie denn das amerikanische Volk seine Selbstachtung und die Anerkennung, welche dasselbe von fremden Mächten erlangt, zu erhalten sich bestreben sollte.

Ungeachtetet der Aehnlichkeit dieser Programme ist eine Verschmelzung der beiden Partheien unmöglich. Jede wird durch Grundsätze zusammengehalten, welche der Amerikaner kennt, wenn sie auch nicht in ihren Manifesten ausgesprochen sind.

Das Ziel, nach welchem die Whigs streben, ist eine Aristokratie im buchstäblichen Sinne des Wortes — die Regierung der „Besten" zu dem Endzweck, die Leitung des Volkes allein in die Hand zu nehmen, eine Regierung, welche die Absicht und die Mittel hat, Gutes zu thun. Ihr Hauptziel ist die Union zu bereicheren, ihre Industrie von Europa unabhängig zu machen, die Hülfsquellen des Landes zu entwickeln und nicht sein Gebiet zu erweitern. Sie schmeicheln aus Grundsatz den Massen nicht, sondern bemühen sich Moral und Erziehung zu heben, sie widersetzen sich nicht der höheren Steuerauflage beim Bau von Kanälen und Eisenbahnen der einzelnen Staaten, sie suchen die amerikanische Dampfschifffahrt und die Fischerei durch Prämien zu fördern, die Manufactur durch einen hohen Tarif zu schützen; sie verlangen, daß die Staaten wirksame Anstalten für die Wissenschaft errichten, die Häfen erweitern und verbessern, die Hindernisse der Schifffahrt beseitigen und sind für ein ausgedehntes Bankensystem. Den Krieg hassen sie, sind aber bereit, den Oberhäuptern der Staaten oder Föderativ-Verwaltungen Macht zu verleihen; sie möchten dem Volke das Recht geben,

Vertreter zu wählen, ohne daß die Gewählten durch Vorschriften gebunden werden können. Um ihre Prinzipien kurz zusammenzufassen: sie vertreten die Autorität, den Reichthum, den Handel und die centralisirenden Bestrebungen.

Die Demokraten halten es für ausgemacht, daß die Regierung ein nothwendiges Uebel sei. Sie glauben, daß jede Regierung, bei der Schwäche der menschlichen Natur, zu sehr geneigt sei, ihre Macht auszudehnen, die Rechte des Volkes sich gewaltsam anzumaßen und das Staatseinkommen zu verschleudern. Daher fordern sie eine Regierung, welche möglichst wenig thut und die freie Entwickelung des Volkes nicht hemmt, was eine nothwendige Folge ihrer Mängel und ihrer Erforderniſſe sei. Sie lieben den militairischen Ruhm und die Ausdehnung des Gebietes. Die Regierung müsse mächtig nach Außen sein und imponiren, sie müsse die Bestrebungen der Bürger nach Außen schützen, ohne sich in ihre inneren Angelegenheiten zu mischen; sie müsse nach den Wünschen des Volkes verfahren, welches immer das Recht habe, ihr den Weg vorzuzeichnen. Deshalb sind die Demokraten grundsätzlich Freihändler und Vertheidiger des großen Geldumlaufes, sie überlassen den Bau der Kanäle und Eisenbahnen der Speculation Einzelner und der Compagnien und sind unzufrieden, wenn die Regierung solche Unternehmungen unterstützt. Sie bekämpfen die Vermehrung

der stehenden Armee, doch ist ihnen der Krieg populär, weil derselbe das Gebiet der Union vergrößert und die schlummernde Energie der Masse weckt, deren Launen und Leidenschaften sie sich bereitwilligst unterwerfen. Ihre Repräsentanten und Senatoren sind im strengen Sinne des Wortes „Abgeordnete" und haben ihren Sitz aufzugegeben, sobald ihre persönliche Ueberzeugung von der Instruction ihrer Wähler abweicht. Als die vornehmste Wahrheit sprechen sie aus, die Welt werde überhaupt zu viel regiert; sie sind deshalb Feinde jeder Centralisation und jeder Beschränkung der Individualität; da aber jedes Gesetz an sich schon eine Beschränkung ist, so lieben sie die Gesetzgebung nicht, überzeugt, daß das Volk fähig sei, sich ohne Hülfe von Beamten zu regieren. Die Demokraten vertreten die Freiheit, die Selbstregierung des Volkes, den Ackerbau und die Gebietserweiterung.

Es ist sehr begreiflich, daß beide Partheien ihre Grundsätze oft zu weit ausdehnen, daß die Demokraten oft den niedrigsten Vorurtheilen des Volkes schmeicheln und sie benutzen und fördern, Demagogen werden, während sich die Whigs von den Massen zuweilen ganz abwenden und sich bemühen die aristokratischen Unterscheidungen der alten Gesellschaft auch auf die neue Welt zu übertragen. Die triumphirende Demokratie von New-Hamshire widersetzte sich lange Zeit hindurch dem Bau der Eisenbahnen und die Louisiana-

Verbindung, bestritt der Regierung das Recht die Bankprivilegien wieder herzustellen. Andererseits verwickelt sich Pensylvanien unter den Whigs in eine Schuld von 44 Mill. Dollars für den Bau von Eisenbahnen und Kanälen, welche man nach manchen Richtungen hin nutzlos ausdehnte ohne das Netz zu vollenden; Betrügereien in mehreren Staaten waren das Resultat davon, daß die Whigs dem Banksystem eine zu große Ausdehnung gaben. Solche Ausschweifungen sind niemals dauernd und führen meist nach der Niederlage der Parthei zu einer befriedigenden Lösung der Frage.

Die Whigs haben jetzt nicht mehr die Absicht eine „United-States-bank“ zu privilegiren oder die wirksame öffentliche Controle der Ausgabe von Banknoten aufzugeben, sie haben ein vernünftiges Banksystem in mehreren Staaten durchgeführt und die demokratischen Gebiete, vielleicht mit Ausnahme von Arkansas, Texas und Californien, sammeln ihre Einkünfte in Banknoten, legen sie in die Banken nieder und leihen davon aus, trotz der Manifeste. Die zunehmende Bedeutung des Mississippithales hat andererseits die Demokraten gezwungen, die Nothwendigkeit der Verbesserung der westlichen Gewässer, Seitens der Föderalregierung, anzuerkennen und ihr das Wort zu reden und die große Bewilligung von Ländereien für Kanäle und Eisenbahnen im Westen sind von ihnen in der

Session von 1852 nicht mehr bekämpft worden. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß, da Pensylvanien, Missouri, Illinois, Wisconsin und Michigan Schutz für ihre Eisen- und Bleiindustrie verlangen, die Demokraten die Eingangszölle auf die Produkte nicht mehr bestreiten werden, wenigstens hat sich Oberst Benton, einer der einflußreichsten Demokraten, gegen das ad valorem erklärt, sich im Allgemeinen für die specifische Abgabe ausgesprochen und den Schutz der Eisenindustrie zu unterstützen sich verpflichtet. Was den amerikanischen Krieg betrifft, so habe ich, was auch immer die Whigs von der Ungerechtigkeit desselben sprechen mögen, nie gehört, daß ein Einziger unter ihnen wäre, welcher einwilligte, Californien oder Neumexiko wieder aufzugeben. Die Frage des Schutzes der Industrie, die allgemeinen inneren Verbesserungen, die vereinigten Staatsbanken und der merikanische Krieg sind aber stets die Hauptgegenstände der politischen Reden in den verschiedenen Meetings.

Es ist aus diesen Thatsachen ersichtlich, daß die größere Masse der Manufacturisten, Banquiers und Kaufleute und die reicheren Bewohner der größeren Städte Whigs sind — das Handelsinteresse ist ihr eigenes — während die Demokraten die Ackerbau- und Pflanzerstaaten und insbesondere den sclavenhaltenden Süden beherrschen, denn wenn die Föderalregierung, welche den Demokraten gemäß den Wünschen des Volkes folgen

muß, nicht eingreift, so ist eine größere Bürgschaft für die Dauer der „besonderen Institutionen" gegeben als eine starke und gemischte Whigsverwaltung, welche mit der öffentlichen Meinung geht zu gewähren vermag. Die irische und deutsche Einwanderung ist eine fortwährende Quelle des Wachsens der demokratischen Parthei, so wie deren Bezeichnung schon ein Köder für Diejenigen ist, welche Europa verlassen, wenn auch die demokratische Parthei Europa's von der Amerika's ein wenig verschieden ist. Die Whigs fühlen das und nennen sich deshalb auch „demokratisch"; freilich ohne Erfolg, denn die Irländer und Deutschen halten die Whigs nicht allein für die Gegner der demokratischen Parthei, sondern die Feinde jeder republikanischen Einrichtung. Sie thun das um so mehr, da eine Klasse engherziger conservativer Whigs in den Hafenstädten als die „Eingeborenen" dominiren, das Gesetz der Einbürgerung gern wirkungslos sähen das Stimmrecht den Einwandernden entziehen und nur Denen zugestehen möchten, welche in Amerika geboreu sind. Vor einigen Jahren fand diese Fraction einige Unterstützung unter den Whigs, selbst unter den Demokraten; als aber in Folge davon die eingebürgerten Einwanderer in die Reihen der Radikalen getrieben waren, ließ die Bewegung nach und hat jetzt höchstens noch hier und da eine locale Bedeutung.

Aber die Partheischeidung bleibt hierbei nicht stehen; in den Reihen der Whigs wie der Demokraten gibt es

Abstufungen, welche charakteristische Spitznamen führen. Sie streiten heftig miteinander, vereinigen sich aber unter einem Banner, so bald es sich um große Wahlen handelt. Die „conservativen Democraten", welche sich jeder Fortschrittsmaßregel widersetzen, führen den Partheinamen der alten „Hunker." Sie sind stets bei der Hand, wenn die Beute getheilt wird und haben an den Verträgen der Whigregierung oftmals einen gewissen Antheil gehabt. Die Demokraten des Fortschrittes sind die Parthei der „Locofocos" oder kürzer, der „Locos." Bei einer großen Versammlung vertagten die „Hunker", nachdem sie ihre Beschlüsse in Eile gefaßt hatten, die weitere Berathung, und löschten die Lichter aus; aber die Progressisten blieben in der dunkelen Halle, bis es gelang, das Gas mit einem Locofoco-Zündholz wieder zum Brennen zu bringen, worauf man die Beschlüsse der Conservativen noch einmal debattirte. Diese Bezeichnung erstreckt sich jetzt auf die ganze Parthei, da einem Whig jeder Demokrat ein Feuerbrand ist. Die rücksichtslosen Republikaner von Newyork werden deshalb auch „Scheuerbrenner" (Barnburner's) genannt, von einer Phrase eines ihrer Redner, welcher sagte, daß sie die Scheuern niederbrennen müßten, um die Ratten auszutreiben. In Maine heißen sie die „wilden Katzen" (wild cats). Die „Weichschnecken" bilden den Uebergang zwischen den „Hunkers" und den „Barnburners", während man unter

der Bezeichnung „Hartschnecken" die conservativste Parthei der Welt versteht, welche jeder gesellschaftlichen und geistigen Bewegung abgeneigt ist. Bei unserem Aufenthalte in der Union entstand eine neue Partheischattirung unter den Demokraten: „Jung-Amerika," welche alle glühenden und hochherzigen Geister der Parthei umschließt, im Gegensatz zu den „Nebelgrauen" (fogies), wie man die Politiker von Profession nennt.

Die conservativen Whigs, die „Fillmorianer" werden die „Silbergrauen" genannt, da einer ihrer Führer, angegriffen wegen seiner Anhänglichkeit an die alten Staatsmänner, welche das Gesetz über die flüchtigen Sclaven als einen Kompromiß zwischen dem Norden und dem Süden empfahlen, ausgerufen hatte, daß er lieber ein stiller Privatmann unter den Silbergrauen sein wolle, als ein Vertreter der Wollköpfe. Diese Wollköpfe oder Sewardianer sind die Liberalen unter den Whigs und traten in den politischen Kämpfen um jenes Kompromiß auf. Sie sind der Erweiterung des Sclavengebietes entgegen, wünschen die Sclaven ganz aus dem Bereiche der Gesetzgebung zu entfernen, bemühen sich, im Gebiete von Columbia sie auszurotten und bekämpfen das Gesetz über die flüchtigen Sclaven, weil es dem Angeklagten nicht einmal ein Verhör vor den Geschwornen zugesteht. Sie kommen in Beziehung auf diese Frage mit den „Freesoilers" überein, welche, Anfangs Demokraten, sich im

Jahre 1848 absonderten, während die Sewardianer trotz des Programms von 1852 in Vereinigung mit den Whigs bleiben. Statt eine abgesonderte Organisation zu bilden, bemühen sie sich, ihre Theorien zu verbreiten, indem sie eine Majorität in der großen Parthei zu gewinnen suchen. Diesem Beispiel folgten noch kürzlich viele Demokraten, unter welchen wir die Führer Martin und John van Buren bemerken. Einige ächte „Freesoilers" blieben außer dem Bereiche der Whigs und Demokraten und wurden von vielen Gutgesinnten, insbesondere in Massachusets, Newyork und Ohio, verstärkt, welche von einem augenblicklichen Erfolg ihre Bestrebungen nicht abhängig machen. Sie nannten sich selbst Anfangs die „Parthei der Freiheit" und hielten in Massachusets das Gleichgewicht der Gewalten in ihrer Hand; da sie aber die Macht der Namen kannten, so constituirten sie sich in der letzten Vereinigung zu Pittsburg als die „freie Demokratie." Ihr Glaubensbekenntniß ist in dem Beschluß der Ratificationsversammlung in Boston niedergelegt.

„Beschlossen: Kein Mensch der Erde kann Eigenthum eines anderen sein; die Sclaverei in diesem Lande muß vernichtet werden; das Gesetz über die flüchtigen Sclaven ist zurückzunehmen; die Sclaverei in den Bezirken Columbia's muß aufgehoben werden; alle neuen Staaten müssen freie sein; die Regierung hat die Unabhängigkeit von Hayti anzuerkennen; die

Rechte der farbigen Bürger von Amerika sind in jedem Staate zu schützen; die Centralregierung ist nur die große Organisation der Freiheit und es muß von ihr gefordert werden, daß sie auf der Seite des Schwachen gegen den Starken, auf der Seite des Sclaven gegen den Tyrannen, auf der Seite des Volkes gegen den Despotismus stehe."

Die Abolitionistenparthei ist nicht zahlreich aber thätig, sie klagt die Sclaverei in der Sprache der Propheten an, was freilich nicht sehr parlamentarisch ist.

Die Partheien in Amerika sind anders geordnet als in Europa. Ich habe schon erwähnt, daß die Conservativen und die Fortschrittsmänner nur verschiedene Flügel einer Parthei sind, zusammengehalten durch den Wahlzettel. Eine Parthei ist nicht durch den Unterschied der Meinung bezeichnet, sondern durch die besondere Ernennung der Staatsbeamten. Die Sewardmänner, die Van-Buren-Freesoiler, die freien Demokraten und die Abolitionisten sind nur verschiedene Schattirungen derselben Farbe, die Sewardianer bleiben innerhalb der Grenzen des Whigthums, die demokratischen Freesoilers springen nicht weit ab von der großen Demokratenparthei, aber die „freien Demokraten" haben einen verschiedenen „Wahlzettel", und die reinen Abolitionisten, mit ihnen um Worte streitend, sondern sich von ihnen ab und halten ihre Stimmen von den Föderal-Wahlen zurück, indem sie es vorziehen, mehr

theoretische Apostel ihrer Ueberzeugung zu sein, als Politiker von praktischem Einfluß auf die Angelegenheiten des Landes. Sie predigen ihre Grundsätze und bekümmern sich nicht darum, in welcher Weise sie ohne Gefahr für das Land wirksam werden könnten, ohne den Süden aufzuregen. Sie sind die Propheten des Uebels, ohne daß sie ein Mittel angäben, wie man es verhindert. Die Sewardianer wissen, daß eine Zurücknahme oder selbst eine Aenderung des Gesetzes über die flüchtigen Sclaven gegenwärtig unmöglich ist. Sie beschränken sich auf Maßregeln, die Sclaverei in den Colonieen zu bekämpfen. Die „freien Demokraten" fordern die Zurücknahme des Gesetzes über die flüchtigen Sclaven, in der Absicht, die Sclavenfrage ganz von dem Gebiete der föderalen Gesetzgebung zu verdrängen, und ihre Entscheidung dem Süden zu überlassen. Die Abolitionisten predigen: die Sclaverei sei unmoralisch, ein Verbrechen gegen Gott, und könne niemals Gegenstand einer Gesetzgebung sein. Das ist der Unterschied *). Aber das rücksichtslose Vorgehen der Abolitionisten gibt den südlichen Sclavenhändlern einen Vorwand zu nicht wenigen brutalen Declama-

*) Die Schriftstellerin Stowe, Verfasserin von Onkel Toms Hütte, auch Cassius Clay, Greely, Chase, Hale, Sommer und Seward verleugnen die Bezeichnung „Abolitionisten". Sie billigen den Ungestüm des Herrn Garrison und das unparlamentarische Verfahren seiner Parthei nicht.

tionen über die „Eingriffe" des Nordens. Die „Secessionisten" des Südens stehen den Abolitionisten gerade gegenüber. Wie diese, bekümmern sie sich wenig um das große, gemeinsame Interesse der Union und das natürliche und politische Band der Staaten. Jede Maßregel, jede Bewegung betrachten sie vom Standpunkte der Sclaverei aus, und erklären unbedenklich, daß sie an ihren „besonderen Institutionen" treuer halten, als an der Föderal-Verfassung, daß das Recht der Absonderung von der Union jedem Staate zukommen müsse und ein solcher Schritt niemals für Verrath gehalten werden könne. Sie haben während der Berathung des Sclaven-Gesetzes einen großen Einfluß im Süden ausgeübt, besonders in Süd-Carolina, dem Hauptsitze der Parthei. Es bleibt dahin gestellt, ob sie es ernstlich meinen mit ihren Drohungen; aber sie haben ihre Absichten durchgesetzt und der Erfolg könnte sie ermuthigen, eine Bewegung zu erneuen, welche zu gefährlichen Erörterungen über die drohende Lage der Union führen und stets von Neuem wieder den Staatsmännern eine Gelegenheit geben wird, das Vaterland zu retten. Diese Männer „der Rechte des Südens," wie sie sich nennen, verwerfen das Gesetz über die flüchtigen Sclaven, weil sie eine Sorge der Union um ihre besonderen Institutionen nicht für geeignet halten.

Eine neue Partheischeidung wird in Zukunft eintreten, die inneren Agrikultur-Staaten des Westens

werden sich wider die Seeküsten-Staaten vereinigen. Die Bewohner des Westens glauben ihr Interesse durch das Ackerbausystem beeinträchtigt, und beklagen sich über die Eifersucht der Küstenstaaten, welche in der neuen Seeküste am stillen Meere Gefahren für ihren Handel auftauchen sehen. Aber nach dem 10jährigen Census von 1850 wird im nächsten Congreß das Volk in der Majorität bleiben, welches jenseits der Alleghanen in dem großem Becken des Continents wohnt. Eine der ersten Maßregeln ist gewiß das Heimathsgesetz (homesteadbill), wodurch das System der Staatsländereien verändert werden wird, und die Hebung der inneren Schifffahrt, vielleicht auch, um den Westen zu befriedigen, der Bau der großen Eisenbahn nach Californien.

Bei der Eigenherrschaft der Staaten und bei der häufigen Wiederkehr der Wahlen ist es möglich, jede Theorie zu prüfen; so benutzen auch die Partheien die Tagesfragen, welche oft entscheidend werden. Vor mehreren Jahren wurde die Freimaurerei zu einer Partheifrage. Die Whigs, alle geheimen Gesellschaften denuncirend, bekämpfen sie, da aber die Vorliebe des Amerikaners für geheimnißvolle Verbindungen die Freimaurerei begünstigt, so entstanden in allen Klassen der Gesellschaft unter den Whigs und den Demokraten, über die ganze Union verbreitet, Logen.

Auch die Mäßigkeitsfrage wurde einmal politisch

wichtig. Sie wurde von den Whigs in Neu-England aufgenommen, welche in der Absicht, die Neigung zur Trunksucht zu hemmen, das Theetrinken auf legislatorischem Wege aufzwingen wollten. Sie untersagten den Verkauf von Spirituosen, sofern nicht ärztlich die Nothwendigkeit ihres Gebrauchs nachgewiesen werden konnte *). Die Frage wurde noch wichtiger, als sich der Orden der „Söhne der Mäßigkeit" bildete, welcher die Formen der Freimaurer annahm. Das Branntweinsgesetz, welches alle Rumläden und Ginschenken schloß, wurde in Maine, Massachusets, Rhodeisland und Minnesota durchgeführt. Ob diese sonderbare Beschränkung der persönlichen Freiheit, in Maine von der Majorität der Bevölkerung gebilligt, von der Masse lange ertragen wird, läßt sich nicht absehen. Aber die Mäßigkeitsvereine und die Parthei der „Rumverkäufer" recrutirten sich aus den Reihen der Whigs und Demokraten und waren bei den Local- und Staatswahlen von nicht geringer Bedeutung. Eine andere, halb geheime Gesellschaft, welche während unseres Aufenthaltes in Amerika zwar noch im Entstehen war, aber nicht ohne Einfluß bleiben wird, ist der „Orden vom einsamen Sterne," welcher sich besonders vom Süden

*) Ein altes Sprüchwort sagt den Bewohnern von Boston:
Bostonianer! laßt das lange Sprechen,
Bostonianer! laßt das starke Zechen.

aus verbreitet. Als Ordenszweck tritt zunächst die Revolutionirung Cuba's hervor, die „Perle der Antillen". Die nördlichen Whigs nennen diese Ordensglieder „Freibeuter" und klagen sie als Räuber an. Aber Texas ist ein zu glänzender Erfolg derartiger Unternehmungen und die abenteuerliche Jugend des Südens läßt sich durch das tragische Schicksal des Generals Lopez nicht abschrecken. Einer der kühnen Soldaten des Lopez sagte, als er eben aus dem Gefängniß zu Ceute in Afrika zurückkehrte: „Wir fehlten das Ziel, nun sind wir Piraten; ein Sieg — und Lopez war ein Wilhelm der Eroberer!

Die Gesellschaft der „Anti-Rentner" von Neu-England ist ungesetzlich und besteht aus den Pachtern des großen Gutes Van Ranfellaer, welche erklären, daß der Feudalismus dem Geiste der amerikanischen Freiheit zuwider sei und deshalb keine Renten zahlen wollen, sich der Vollstreckung einer Verurtheilung widersetzend. Diese Vereinigung hat in einem gewissen Grade ihren Zweck erreicht. Die Eigenthümer wurden gezwungen, für eine Geldentschädigung ihren Ansprüchen auf Renten zu entsagen und die meisten Farmer sind Eigenthümer geworden. Neben diesen practischen Anti-Rentnern gibt es auch theoretische, welche das Van Ranfellaersche Lehnsrecht bestreiten und aufgehoben wissen wollen.

Das sind die allgemeinen Umrisse der politischen

Gestaltung Nordamerikas und der Partheischattirungen, welche den Nationalcharakter in den verschiedenen Gebieten der Union so sehr verändern, daß es schwierig ist, über die allgemeine politische Richtung oder auch nur über die gesellschaftlichen Sitten ein Urtheil zu fällen. Trotz der Einheit der Sprache und Regierung gibt es nicht geringere Nationalunterschiede als in Europa. Was den Standpunkt der Partheien an sich betrifft, so wird der Fremde irre gehen, welcher sie nach den europäischen Partheien des Conservatismus und des Fortschrittes beurtheilen wollte. Für das Verständniß transatlantischer Zustände ist der Maßstab des europäischen Lebens nicht anwendbar.

Viertes Kapitel.

Philadelphia. Baltimore.

I. Philadelphia. Die Aufnahme. Frau Mott. Das Gefängniß. Unabhängigkeitshalle.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

—. 24. December. Mehrere Herren von dem Komité, welches die Empfangsfeierlichkeiten in Philadelphia leitete, kamen nach Newyork, um uns in die Quäkerstadt zu führen. Wir Frauen sollten vorangehen und uns, statt direct nach Philadelphia, erst nach einem Landsitze am Susquehanna begeben.

Am Morgen des 22. December brachen wir auf. Das Wetter war schlecht, trotz des Ofens in dem Eisenbahnwaggon war es kalt und wir hatten Wind und Nässe auszustehen. In der Meinung, Kossuth begleite uns, war das Volk zu den Stationen geströmt. Die Fahrt ging sehr langsam, denn der hohe Schnee konnte nicht zeitig genug weggeschafft werden. Der

gefällige Herr F . . . . . gab mir die gewünschte Auskunft über die Farmen längs der Straße; es waren hier und da Blockhäuser mit wenigen Scheuern und Ställen zu bemerken. Es schien überhaupt, als werde die Landwirthschaft nicht ertragreich und meist von den Eigenthümern selbst ohne fremde Hülfe getrieben.

Herr . . . . ., unser Begleiter, war ein Deutscher, welcher, als Knabe nach Amerika gekommen war, und dort sein Glück gemacht hatte; seine Grundsätze hatte er indessen dem Republicanismus seines neuen Vaterlandes nicht angepaßt. Er billigte den Staatsstreich Napoleons, meinte, Europa sei für die Freiheit nicht geschaffen und Rußland müsse zuletzt die Welt beherrschen. Sein Haus in Philadelphia hielt er für das schönste und beschrieb mit dem Wohlgefallen eines Parvenü seine Möbel und ihren Werth, auseinandersetzend, wie er allen diesen Luxus zu bestreiten vermöge.

Nach einer Fahrt von wenigen Minuten führte man uns auch von der Eisenbahnstation zu einem leichtgebauten hölzernen Hause, welches lange nicht bewohnt worden war, denn alle Zimmer standen in unbehaglicher Kälte leer. Der Besitzer war von Philadelphia gekommen, um uns zu begrüßen und zu bewirthen; aber weder herzliche Gastlichkeit noch ein flackerndes Feuer kann die dünnen Wände einer einsamen Sommerwohnung im Monat December erwärmen. Ein unbekannter Herr, den ich schon im Eisenbahnzuge gesehen hatte, nahm

an unserm Abendmahle Theil. Als ich die Frage unseres Wirthes, wer dieser Mann sei, nicht zu beantworten vermochte, wendete er sich an die Mitglieder des Komités und fand auch da keinen Aufschluß. Der Fremde hatte sich uns ungenirt angeschlossen und siehe da, als man sich genauer erkundigte, erwies er sich als ein Korrespondent des „Courier and Inquirer", desselben Newyorker Blattes, welches die Vertheidiger der Sache Ungarns schmähte.

Morgens erblickte ich den Susquehanna, welcher seinen Lauf durch das Thal nimmt. Eine weite Fläche lag zwischen unserm Hause und den Flußufern, eine lachende cultivirte Landschaft. Jenseits des Flusses tauchte junges Laubholz auf; aber ich suchte vergeblich die Wälder, an die uns der Name des Staates erinnert. Alles ringsum erschien jung und unvollendet. Kein Garten umgab das Landhaus, kein Hof für das Federvieh; hastig aufeinander geschichtete Bretter genügten, um einen Wagen oder ein Pferd für kurze Zeit zu bergen; die Wohnung selbst war die verbesserte Auflage eines Blockhauses, kurz, das Vergnügen muß überall dem practischen Nutzen weichen.

Unsere Abendreise nach Philadelphia bot wenig Interessantes, da weit und breit nur Schnee durch die Dunkelheit schimmerte und nirgends ein Gegenstand deutlich zu unterscheiden war. Um 1 Uhr erreichten wir die stille Stadt mit ihren stillen Häusern; es war

nichts von dem geschäftigen Lärmen großer Städte zu bemerken, überall schweigende Ruhe.

In dem geräuschlosen Staaten-Hotel waren nur noch die für uns eingerichteten Salons erhellt. Die Herrn des Comités führten uns zur Abendtafel: Austern-Suppe, Austern-Pastete, gebackene Austern, Schildkröten, Tauben, Tauben-ragout *). Es schmeckte unseren Gästen vorzüglich und sie sprachen dabei viel von den Folgen des Staatsstreiches, ohne die europäischen Zustände zu kennen.

Kossuth kam in derselben Nacht an, spät, denn er suchte die kostspieligen Demonstrationen zu vermeiden, damit nicht die Sympathie der Massen in eitlem Prunke verschwendet würde; aber die Municipalität hielt es nicht für politisch, die Stadt um ein Schauspiel und sich selber um die Ehre eines gut geordneten Zuges zu bringen. Daher wehten denn Morgens Fahnen in den Straßen und Miliz und Gesellschaften versammelten sich, indeß Musikchöre spielten.

Es war nichts an Aufwand gespart worden; aber die anschwellenden Massen eilten vorüber, um das ruhige melancholische Gesicht des Mannes zu sehen, welchen die Niederlage nicht beugte. Sie kümmerten sich wenig um das Schneegestöber; es war ein großer

*) William Penn erwähnt in einem Briefe an die „freie Handelsgesellschaft" die „sechs Zoll langen Austern" Pensylvaniens.

Tag für sie, als sie den Washington einer Nation begrüßten, welche so tapfer als die ihrige gefochten hatte, nur weniger glücklich.

Kossuth zeigte sich nicht gern der Volksmenge, die ihn bewunderte. Seine Anstrengungen in Newyork hatten ihn erschöpft. Er hatte dort binnen einer Woche zahllose Deputationen empfangen, und in einer fremden Sprache sechs Reden gehalten, etwas Unerhörtes in den Annalen der Beredsamkeit, dort um so mehr, als dem größten englischen Redner Plagiate erlaubt sind, und oft dieselben Worte bei verschiedenen Gelegenheiten wieder gebraucht werden. Sein Talent duldete nicht die theatralische Leere, er suchte Ueberzeugungen in die Herzen zu bringen und nicht das Volk durch eine Reihe vorsichtig gefeilter Sätze zu blenden.

Als ich nach der Feierlichkeit durch die Straßen fuhr, fand ich, daß die Quäkerstadt ihren Ursprung nicht ganz verleugne. Reinlichkeit und Einfachheit herrschen vor, in der Bauart der Häuser wie in dem Aeußeren der Fußgänger, denen wir begegneten. Wohlthätigkeits-Anstalten, Armen- und Waisenhäuser, Gefängnisse wurden uns bei jedem Schritte gezeigt.

Die Stadt, entblößt von öffentlichen Denkmälern, ist gerade nicht schön, aber sie trägt das Gepräge des Handels und des Wohlstandes, und man fühlt, daß ihr Lebenspuls gesund schlägt. Jedermann schien seinem besonderen Zwecke nachzugehen, Alle sahen ernst und

gesetzt aus, selbst die blühenden Gesichter der jungen Mädchen. Sie betrachteten niemals zu lange die Waarenläden, welche übrigens anzeigten, daß Philadelphia ein reicher Markt für rein nützliche Dinge sei und ein ziemlich dürftiger für glänzende Luxusartikel.

—. 25. December. Ein Brief von einer Freundin an Frau Mott, die berühmte Quäkerin, gab mir zu einem Besuche Veranlassung. Ich sah niemals ein künstlerisch schöneres Gesicht, als das der Frau Lucretia Mott. Sie gleicht einer antiken Camöne. Die Gesichtszüge sind so charakteristisch, daß man sie derb nennen könnte, wenn sie weniger edel wären. Als ich sie erblickte, empfand ich, daß in diesem Körper große Gedanken wohnen müßten, wie sie in jeder Bewegung einen gewissen Ausdruck fanden. Ihre Sprache ist eigenthümlich glänzend und klar, wie ihre äußere Erscheinung. Wenn sie die Sclavenfrage berührt, spricht sich in ihrem Auge Unwillen aus und die Lippen beben in ungeduldiger Hast, die Harmonie ihres Gesichts und ihrer Worte störend. Obgleich sie die Ansichten, welche eigene Forschungen in ihr zur Reife gebracht haben, sehr entschieden ausspricht, so hört sie doch ruhig jeden Einwurf an und sucht für ihre Gegenbeweise, ohne die mindeste Uebertreibung, Ueberzeugung einzuflößen. Sie gab auch für die Sache Ungarns eine warme Theilnahme zu erkennen, und bewunderte den Geist Kossuths, nicht aber ohne seine Unpartheilichkeit in der Sclaven-

frage zu tadeln. Ich wendete ein, daß ja Kossuth, welcher die Nicht-Intervention als das heilige Gesetz der Nationen betrachte, sich nicht berufen fühlen könne, in die häuslichen Angelegenheiten der Staaten, die in so directer Verbindung mit ihrer Verfassung ständen, überzugreifen. Nun, antwortete sie, so kann also Kossuth seine Stimme nicht für das unterdrückte Menschengeschlecht erheben? Beweise darlegen und in eine Sache eingreifen, das ist nicht ein und dasselbe.

Eine Frage, bemerkte ich, welche die innersten Interessen eines Staates berührt und also die gefährlichsten Leidenschaften erweckt, könne nicht von einem Fremden in der sicheren Erwartung, etwas Gutes zu thun, erörtert werden. Das Hinderniß der Emancipation liege auch eher in dem Mangel an Theilnahme, als in der Schwierigkeit, das Mittel aufzufinden, wie die Befreiung verfassungsmäßig und ohne die Vermögensverhältnisse der Sclavenstaaten zu zerrütten, bewirkt werden könne. Das Ziel müsse erreicht werden, ohne daß das Wohl des Volkes in Gefahr gerathe und daher könne nur der eingeborne amerikanische Staatsmann dieses Problem lösen, der im Schooße des Volkes lebe, welches die endliche Entscheidung gibt. Ihm stehe es zu, solche Maßregeln zu genehmigen, wie das z. B. schon in den freien Staaten und in den spanischen Provinzen geschehen sei.

Wenn ich nun auch die Meinung der Frau Mott, daß die Aufhebung der Sclaverei stets und unter allen

Umständen gepredigt werden müsse, nicht theilen konnte, so fühlte ich doch ihre moralische Ueberlegenheit. Ich wünschte damals, ich könnte stundenlang mit ihr und ihrem Gemahl im stillen Familienkreise darüber sprechen.

Mein Erstaunen war nicht gering, als ich, in Gegenwart einiger Herren, Frau Mott bewundernd, hastig gefragt wurde: Sie sind doch mit dieser Frau nicht in Berührung gekommen?

„Gewiß," war meine Antwort „warum sollte ich nicht?"

„„Sie ist eine fanatische Abolitionistin und es ist gefährlich für Kossuth, sich mit dieser Parthei einzulassen.""

„Sie halten Frau Mott allein schon für eine Parthei. Wie kann es schaden, wenn Kossuth oder einer seiner Freunde mit einem Gegner der Sclaverei spricht"?

„„Ihre Sache würde wenig Freunde hier finden.""

Als ich über diese Unduldsamkeit mein Erstaunen äußerte, suchte man mir darzuthun, welches Unheil die Abolitionisten schon angerichtet hätten und wie, ohne ihre Gewaltsamkeit, die Emancipation vielleicht schon durchgesetzt wäre. Die Predigten der Frau Motte seien sehr gefährlich.

„Ist sie eine „streitende" Quäkerin, wenn sie sich auf die Worte des Heilands beruft, „ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert?"

„„Ich selbst bin ein kämpfender Quäker und meine Vorfahren stritten im Revolutionskrieg““ antwortete der Herr, „„aber Frau Mott ist eine Hicksite.““

Auf meine Frage, weshalb die Grundsätze der „Hicksiter“ Abscheu erregten, erhielt ich zur Antwort: „sie haben keinen Glauben.“

Diese Behauptung war dem Eindruck widersprechend, welchen Frau Mott auf mich gemacht hatte, und ich las daher einige ihrer Reden aufmerksam durch. Ich fand sie von dem wärmsten Eifer, die Wahrheit zu suchen und Recht zu üben durchdrungen und dachte an die Lehre Jesu, daß diejenigen gesegnet seien, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn „sie werden gesättigt werden.“ Aus diesem Gruude erklärte ich, obgleich ich in manchen Punkten von den Ansichten der Frau Motte abwich, daß die Partheilichkeit in Philadelphia groß sein müsse, um solche ungegründete Meinungen zu erwecken, wie deren geäußert worden waren. Ich konnte nicht umhin, zu fürchten, daß der beschränkte öffentliche Geist, welchem zufolge im Jahre 1707 ein bestimmtes Heirathsalter, und nur zwei Arten der Kleidung, eine für den Sommer und eine für den Winter, vorgeschlagen werden konnten, noch nicht von hier gewichen sei.

Ich erfuhr später, daß die „Hicksiter“ diese Bezeichnung einem berühmten Prediger der Gesellschaft der Freunde, Elias Hick, zu danken hatten, welcher unita-

rische Grundsätze lehrte und einen so bedeutenden Einfluß auf die Quäker hatte, daß in der Gemeinde ein Friedensbruch entstand. Etwa dreihundert Verbrüderungen nannten sich die „Rechtgläubigen“ und gaben mit den anderen zweihundert, welche sie dann „Hicksiter“ nannten, alle Gemeinschaft auf.

—. December, 26. Wir besuchten das große Gefängniß, in welchem das System der Einzelhaft durchgeführt ist. Die dicken Ringmauern, und das schwere Thor ließen schon beim ersten Anblick die ganzen Schrecken der Einzelhaft empfinden. In dem Gedanken, von der Natur und dem Verkehr mit anderen Menschen abgeschlossen zu sein, liegt etwas Fürchterliches. Der Gefangene ist mit dem ganzen Bewußtsein seines Verbrechens allein, er wird, wie uns ein Begleiter sagte, mit verbundenen Augen in dieses große Grab geführt.

Als ich in den Corridors an den langen Reihen fest verriegelter Zellen vorüber ging, glaubte ich mich wirklich von Gräbern umgeben. Ueberall Todtenstille. Ueberraschend war es daher, daß, wenn die Riegel einer Zelle zurückgeschoben wurden, statt eines Skeletts, ein munterer und gesunder Mensch darin saß. Wir betraten mehrere Zellen und sprachen zu den Gefangenen; ich dachte das Sprechen der Besucher müsse ein Privilegium dieser armen Menschen sein; sie fanden auch Freude daran. Nur ein Schwarzer beschränkte sich darauf, mit dem Kopfe zu nicken.

Viele Frauen, welche ich dort sah, erzählten bereitwillig die traurige Geschichte ihrer Verirrungen und einige meinten, es sei ihnen ein Trost, über ihre Sünden ungestört nachdenken zu können Andere beklagten weinend ihr Loos, jedoch gaben Alle zu, daß sie gut behandelt würden. Die Zellen waren geräumiger und weniger düster als zu Pentonville. In England, wo Wohnung und Nahrung der ärmeren Klassen so sehr schlecht sind, können die Gefängnisse keine Annehmlichkeiten gewähren, da sonst die Strafanstalt dem Armenhause vorgezogen werden würde. In Amerika, wo die niederen Stände besser leben, ist auch das Gefängniß weniger schrecklich; nur in der Einzelhaft liegt das ganze Gewicht der Strafe.

Einige der kleinen Zellen, in welchen Frauen saßen, waren mit Bildern und Blumen geschmückt, und Bücher fand ich überall: Bibeln, Andachtsbücher, Reisebeschreibungen und geschichtliche Werke. Die Bibliothek ist ziemlich stark und wird von einem Gefangenen, welcher wegen Fälschung verurtheilt war, in guter Ordnung gehalten. Dieses Verbrechen, Diebstahl und Raub scheinen am häufigsten vorzukommen.

— December, 27. Die Unabhängigkeitshalle, in der Kossuth empfangen wurde, steht auf dem Platze, wo der Congreß die Unabhängigkeit Amerika's gründete, wo der Krieg und die Regierung in den drohendsten Tagen geführt wurden. Jetzt wird dieselbe von dem

Distriktgericht der Union und von den Stadtbehörden benutzt. Es ist ein recht stattliches Ziegelgebäude, ein Stock hoch mit zwei Säulen an der Thür und mit einem Thurm im Perückenstyle. Im Jahre 1730 wurde die Halle zum Gebrauch der Provinzialversammlungen Pensylvaniens gebaut; aber der republikanische Geist war damals schon wach und die alte Glocke im Thurm, lange vor der Revolution gegossen, trägt die Inschrift: „Verkünde dem Lande und dem ganzen Volke die Freiheit."

Die Erklärung der Unabhängigkeit, den 4. Juli 1766 genehmigt, wurde am 6. in der niedrigen Halle dieses Gebäudes unterzeichnet. Es geschah nicht in einem fanatischen Drängen, sondern in der ruhigsten Ueberlegung. Massachusets und Virginien zuerst und dann die Mittelstaaten, Delaware, Newyork und Jersey unterzeichneten die Urkunde später. Sie waren schon im wirklichen Kriege mit England, Blut war geflossen; aber es gab noch Unschlüssige unter ihnen, welche nicht mit der Feder zu erklären wagten, was das Schwert schon in blutigen Lettern verkündet hatte. John Hancock schrieb seinen Namen mit breiten großen Buchstaben hin und sagte: „Da kann John Bull meinen Namen lesen ohne Brille und die 500 Pfd. verdoppeln, welche auf meinen Kopf gesetzt sind. Das ist meine Herausforderung." Carl Carrol von Maryland machte den aristokratischen Zusatz „von Carrolton", damit bei den

vielen Carrols kein Irrthum entstehe. Am 8. Juli wurde die Urkunde von einer Terrasse herab dem versammelten Volke vorgelesen und die Glocke im Thurme oben „verkündete dem Lande die Freiheit."

Als Lafayette Amerika wieder besuchte, wurde dieses Gebäude zu seiner Empfangshalle hergestellt, und um den „Gast der Nation" zu ehren, nahm man die historischen Erinnerungen hinweg und stattete die Zimmer in französischem Geschmacke aus. Auch jetzt wurde ein „Gast der Nation" dort begrüßt. Kossuth richtete von dort aus seine Erklärung an das Volk von Philadelphia.

II. Große Männer von Philadelphia.

Stephan Girard, zur Zeit seines Todes (1831) fast der reichste Mann in den Vereinigten Staaten, wurde durch sein merkwürdiges Testament der größte Wohlthäter Philadelphia's. Seine Geschichte ist ein seltenes Beispiel, wie man in Amerika zu Gelde kommt und wie man das Erworbene verwendet. Geboren zu Bordeaux verließ er in seinem elften Jahre als Schiffsjunge sein Vaterland, um nach Westindien zu fahren. Er ging nach Newyork und segelte dann zwischen dieser Stadt, New-Orleans und Westindien zuerst als Schiffsjunge, dann als Matrose, Steuermann und zuletzt als Schiffsherr. Er trieb einen bedeutenden

Handel mit St. Domingo. Eine Brigg und ein Schoner, ihm gehörig, lagen eben vor Cap Français, als die Revolution der Neger ausbrach. Viele Pflanzer schafften eiligst ihre werthvollsten Vorräthe und Gegenstände an Bord seiner Schiffe; aber die wenigsten entgingen dem Schicksal der weißen Bevölkerung. Ganze Familien gingen zu Grunde und Girard war nicht im Stande, die Erben des größten Theiles des ihm anvertrauten Gutes ausfindig zu machen, etwa 50000 Dollar blieben so in seinen Händen. Nachdem er ein bedeutendes Vermögen durch den Handel mit Ostindien und durch Bankspeculation erworben hatte, starb er im December 1831. Seine äußere Erscheinung zeichnete sich durch Einfachheit aus; seine Meubles waren nicht werthvoll und seine Equipage bestand in einer alten Kutsche und einem Klepper. Er fand an kostspieligen Belustigungen keinen Gefallen, seine Ehe war, bei seiner heftigen Gemüthsart, nicht glücklich, und sein einziges Kind starb in frühester Jugend. Freunde hatte er nicht. Er zeigte für Einzelne keine Theilnahme, um so größere aber für die Masse und für kommende Geschlechter, nicht für das gegenwärtige. Die Erzählung irgend eines tragischen Ereignisses berührte ihn kaum, doch huldigte er keineswegs dem Mammon. Zu seinem eigenen Besten verwendete er wenig Geld, da es ihm Vergnügen gewährte, damit Nutzen zu schaffen. Einst bat ihn ein junger Mann,

welcher in einem benachbarten Dorfe ein Waarenlager eröffnete hatte, ihm einige Vorräthe auf Credit zu geben, obgleich er keine Sicherheit gewähren könne. Girard fragte ihn, wie er die Waaren ins Dorf zu bringen gedenke? „Auf meinen Schultern", sagte der Handelsmann, und Girard, dem die Antwort gefiel, gab ihm die Waaren und 3 Dollar dazu, damit er für den Transport einen Esel miethen könne. Der Mann erklärte, daß er das Geld besser in seinem Geschäfte verwenden wolle, nahm die Waaren auf seinen Rücken und ging fort Als er bald darauf nach Philadelphia zurückkehrte, um seine Schuld abzutragen, eröffnete ihm Girard einen großen Credit. Das war ihm der Mann, welcher Unterstützung verdiente.

Ein anderes Mal forderte er Samuel Coates, einen sehr schlauen Quäker, auf, zu ihm zu kommen; das pensylvanische Hospital bedürfe der Hülfe und es sei möglich, daß er ihn in guter Laune finde, in welchem Falle er dann vielleicht eine Beisteuer gebe. Samuel ging zur Frühstückszeit hin und wurde mit der Frage empfangen: „Weshalb bist Du hier?" „„Weshalb Du willst, Stephan"", erwiederte der Quäker. Girard gab ihm eine Anweisung auf 200 Dollar, die er in die Tasche schob, ohne nur einen Blick darauf zu werfen. „Du siehst den Zettel nicht an?" fragte Girard. „„Bettler wählen nicht."" „Gieb die Anweisung zurück." „„Besser ein Sperling in der Hand, als eine

Taube auf dem Dache."" „Beim heiligen Georg! Du hast mich in der richtigen Stimmung getroffen," und Girard gab dem Quäker eine Anweisung auf 500 Dollar unter der Bedingung, daß er sie ansehe. Wenige verstanden Girard so gut, als Sam. Coates. Ein Geistlicher, Baptist, dem er 200 Dollar Beitrag zum Kirchenbau schenkte, gab zu verstehen, daß er mehr erwartet hätte. „Lassen Sie mich sehen", sagte Girard, nahm das Papier wieder zurück und riß es unwillig in Stücke *).

Von seinem ungeheueren Vermögen, welches auf 6 bis 12 Millionen geschätzt wurde, vermachte er seinen Verwandten nur wenige Legate. Der Stadt New-Orleans hinterließ er sein bedeutendes Grundeigenthum in Louisiana mit der Bestimmung, Maaßregeln zur Verbesserung des Gesundheitszustandes der Stadt zu treffen und von dem Aufkommen aus den Grundstücken die Kosten zu bestreiten; dem Staate Pensylvanien schenkte er zur Beförderung seiner Kanalschifffahrt 300000 Dollar, unter der Voraussetzung daß die pensylvanische Gesetzgebung in dieser Beziehung mehrere Clauseln seines Testaments genehmige. Die größte Summe setzte das Testament der Stadt Philadelphia aus, 500000 Dollar, welche zu Anlagen und zum Bau einer Straße längs des Delaware verwendet

*) Historical Collections of the State of Pensylvania. Von Hermann Day.

werden sollten. Verschiedene andere Beträge sollten dem Hospital und anderen milden Stiftungen bleiben, zu Sanitätszwecken und zur Bequemlichkeit der Einwohnerschaft verwendet werden. 2000000 Dollar oder auch noch mehr, wenn die Summe nicht ausreichen sollte, bestimmte er zum Bau eines großen Waisenhauses für Knaben von sechs bis zehn Jahren. Sie sollten sorgfältig erzogen und zwischen dem 14ten bis 18ten Jahre entlassen werden. Gegenstände des Unterrichts sollten vorzüglich practisch nützliche sein: Ackerbau, Schifffahrt, Künste, Handwerke und die Handelswissenschaft. Folgende Bestimmungen sind seinem Testamente entnommen: Die in die Anstalt aufgenommenen Waisen erhalten einfache, gesunde Nahrung, ohne irgend welche Unterschiede eine einfache, aber anständige Kleidung und eine prunklose, gesunde Wohnung. Auf ihr körperliches Wohl soll ganz besonders Rücksicht genommen werden und deshalb soll ihre Kleidung reinlich und für Bewegung und Erholung passend gesorgt sein. Sie sollen in den verschiedensten Zweigen einer vernünftigen Erziehung unterrichtet werden: im Lesen, Schreiben, Sprachkenntniß, Rechnen, Geographie, Schifffahrt, Meßkunst, practische Mathematik, Sternkunde, Chemie und Physik. Die französische und andere schöne Sprachen will ich nicht ausschließen, Lateinisch und Griechisch empfehle ich nicht; dagegen weitere Gegenstände der schönen Wissenschaften, wie das die

verschiedenen Fähigkeiten der Zöglinge erfordern werden. Ich will lieber, daß sie die Thatsachen und die Dinge in der Welt kennen lernen, als Worte und Entwürfe; besonders aber wünsche ich, daß die aufrichtige Hingebung an unsere republikanischen Institutionen und an die heiligen Rechte des Gewissens gepflegt werde, wie sie unsere Verfassung verbürgt. Ich füge hinzu und wünsche, daß kein Geistlicher irgend eines Glaubens ein Amt in der Anstalt bekleide, noch soll einem solchen der Besuch derselben gestattet sein, unter welchen Vorwänden er auch darauf bestehen möge. Ich will mit dieser Bestimmung nichts gesagt haben, was eine Sekte oder einen Sektirer beleidigen könnte; aber es giebt eine so große Menge von Religionsgesellschaften und also eine so große Verschiedenheit der Meinungen, daß ich nur wünschen kann, die zarten Gemüther der Waisen, denen dieses Vermächtniß nur Wohlthaten verleihen soll, von den Verirrungen fern zu halten, welche die Streitfragen der Glaubenssecten nothwendig in sich tragen. Die Erzieher und Lehrer sollen den Zöglingen die reinen Grundsätze der Moralität einpflanzen, so daß sie bei ihrem Eintritt in die Welt befähigt und geneigt sind, wohlwollend gegen ihre Nebenmenschen sich zu benehmen, daß sie Wahrheitsliebe, Mäßigkeit und Strebsamkeit an den Tag legen, daß sie selbst vollkommen genug gebildet

sind, Glaubensgrundsätze anzunehmen, die nur ihrer gereiften Vernunft entsprechen.

Als Frau Pulsky Girards Institut besuchte, war sie überrascht, Gebäude zu erblicken, welche Palästen glichen, und sehr prächtige Zimmer fand sie dort, wie sie Girard beim Schreiben des Testamentes wohl nicht im Sinne lagen. Die Eröffnung der Anstalt wurde durch diesen Aufwand vom Jahre 1831 bis 1848 verzögert. Es schien ihr auch, als müsse die Bestimmung des Testaments die Zöglinge „in facts and things" zu unterrichten, auf die practische Selbstbildung mehr ausgedehnt werden, denn die Besorgnisse des verwaltenden Personals waren übertrieben groß. Die Zöglinge kümmerten sich nicht einmal um ihre Garderobe, welche eine dazu bestimmte Person stets unter Händen hatte. Man kann aber nicht frühzeitig genug Kindern ihre eignen Bedürfnisse kennen lehren, und besonders ist das bei Waisen nothwendig, die im 16ten Jahre in die Welt hinausgeschickt, und plötzlich sich selbst überlassen werden, nachdem sie zehn Jahre lang auf die freigebigste Weise von der Welt behandelt und erzogen wurden. In dieser Beziehung geben einige Zahlen Aufschluß. Im Jahre 1849 waren 205 Waisenknaben in der Anstalt, für deren Kleidung 5000 Dollar, für Nahrung und überhaupt Erhaltung 11,500 Dollar, für Feuerung 2000 Dollar, für Hausgeräthe 1000 Dollar verausgabt wurden. Im Jahre 1850 stieg die

Schülerzahl auf 305 und die Ausgaben für Bekleidung auf 9900 Dollar, für Lebensunterhalt auf 17,000 Dollar, für Feuerung auf 2200 Dollar und für Meubles auf 5000 Dollar.

Ein Urtheil über die Verwaltung der Schule wäre voreilig, da nur die vorbereitenden Klassen bis jetzt ins Leben getreten sind, und jedes Jahr eine neue hinzugefügt wird, bis des Stifters Absicht einst erreicht ist.

Die Namen zweier anderen großen Männer, welche, ohne ausschließlich der Stadt oder selbst Amerika anzugehören, in einer gewissen Beziehung zu Philadelphia stehen, sind: William Penn und Benjamin Franklin. William Penn, der erste Besitzer Pensylvaniens, der Gründer Philadelphias wird in Amerika natürlich von einem anderen Gesichtspuncte aus beurtheilt, als in Europa. In der neuen Welt denkt man nicht an den Höfling der Stuarts, sondern an den „großen Mann," den Gründer eines Staates, an den „Amerikaner," der weit außer dem Bereiche der Intriguen eines verderbten Hofes steht, eines Hofes, welcher seinen Grundsatz der Religionsgleichheit beschützte, um den römischen Katholicismus zu begünstigen. In Amerika hatten Penns Verpflichtungen gegen die Krone ein Ende; seine Stellung war nicht mehr zwischen den herrschsüchtigen Tendenzen der Stuarts und dem passiven Widerstand der Religionsgesellschaften und des Volkes schwankend.

Penn kommt zu seiner Kolonie in der bestimmten Absicht, alle seine edlen Bestrebungen und Entwürfe jetzt in Ausführung zu bringen. Er liebt die Indianer, wie sie nur Rousseau lieben konnte, und bringt ihnen die Botschaft des Friedens und der Freundschaft: „Die Engländer und die Indianer sollen dasselbe Gesetz der Sitte achten, und gleich geschützt sein in ihren Bestrebungen und ihrem Besitze. Jeder Streit soll durch ein friedliches, gleichmäßig aus Abgeordneten beider Nationen gebildetes Tribunal entschieden werden.“ Er beschreibt die Indianer in fast sentimentaler Weise: „Ihre Freigebigkeit ist ohne Beispiel. Nichts ist gut genug für den Freund. Gibt man eine Flinte, ein Tuch hin, so geht der Gegenstand durch zwanzig Hände, ehe er in der bestimmten bleibt. Ein leichtes Herz und glühende Leidenschaften machen sie zu den frohesten Geschöpfen auf der ganzen Erde. Sie spielen und tanzen unaufhörlich. Sie besitzen wenig, weil sie nicht viel bedürfen, und der Reichthum circulirt wie das Blut; alle haben Theil daran, und obgleich keiner des anderen Eigenthum verlangt, so sind sie doch Freunde des Besitzes. Sie haben keine Sorgen, weil sie mit Wenigem zufrieden sind, und darin sind sie an uns gerächt: wenn sie unsere Gelüste nicht kennen, so haben sie auch unsere Leiden nicht zu tragen. Wir mühen uns ab, um zu leben, ihre Vergnügungen nähren sie; Jagd, Fischerei, Vogelfang, und diese Tafel ist groß.

und ewig gedeckt.“ Die Briefe Penn's an die Handelsgesellschaft erscheinen in dieser Beziehung wie Erzählungen aus dem Traume eines Dichters. Er kannte diese „Hunters“ noch nicht, und noch weniger dachte er an einen Krieg mit den Ackerbauern. Er sieht den König Tammany unter einem Ulmenbaume sitzen, und schließt mit ihm einen Vertrag ab, ein brüderliches Schutz- und Trutz-Bündniß. Er kauft von ihm Land und schafft „eine Kette der Freundschaft zwischen den Rothen und den Weißen, welche fester und fester werden und glänzend sich erhalten soll, ohne Rost und Fleck, bis auf ihre Kinder und Kindeskinder.“

Was die Weißen betrifft, so hätte er nun Ursache sich über seine Erfolge zu freuen, ihre Verfassung gewährt ihnen die Freiheit.

Als er Philadelphia verließ, waren noch keine indianischen Gefahren aufgetaucht, man wußte noch nichts vom Partheistreit in Pensylvanien und die Kolonie blühte. Sein Abschiedsbrief ist ein rührender Beweis von seiner Liebe und seinen Hoffnungen für den kleinen Staat, den er gegründet: „Mein Leben ist ganz Euer und die Gluth meiner Liebe ist unauslöschlich. Ich habe für Euch Sorgen und Mühen ertragen, habe Euch mit ungeheuchelter Zuneigung gedient, und Ihr Alle seid mir ewig theuer. Du Philadelphia, jungfräuliche Tochter dieser Welt, getauft noch ehe Du geboren warst, wie viel Hingebung, wie viel Sorgfalt, Aufopferung

und Schmerzen begleiteten Deine Geburt. Mögest Du von den Uebeln, welche Dein Leben bedrohen, befreit und treu dem Gotte der Gnade, bis ans Ende beschützt bleiben. Ich aber bete zu Gott für Dich in diesen Tagen Deiner Prüfung, auf daß Dein Volk gesegnet sein möge." Aber Penn's Hoffnungen blieben unerfüllt. Nachdem er Jahre lang für das Beste seiner Kolonie in England schon gekämpft hatte, sollte er doch eine Frucht seiner Mühen nicht sehen. Streitigkeiten zwischen den Kolonisten verschiedenen Glaubens, heftige Erörterungen zwischen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt und große Geldverlegenheiten verbitterten seine letzten Jahre. Der Dynastienwechsel in England und die Eifersucht der Krone gegen die Herrschaft der amerikanischen Grundbesitzer ermuthigten seine Feinde. Der Niederlassung wurde die Gerichtsbarkeit durch die Krone entzogen, und obgleich er zu ihr zurückkehrte, so mußte er doch wieder nach England gehen, um zu verhindern, daß man statt der Verwaltung der Grundbesitzer eine Königliche Regierung einsetze. So konnte er nicht an seinem Lieblingsplatze bleiben, und seine Bestrebungen blieben fruchtlos in der Kolonie wie in England. Gleichwohl bildete sich ein patriarchalisches Verhältniß zwischen Penn und seiner Ansiedelung, welches bis zu seinem Tode ungestört fortdauerte. Auf seine Familie wurde diese Verehrung der Kolonisten nicht übertragen. Die Glieder

derselben hatten auch nicht Penn's Wohlwollen und aufopfernde Liebe geerbt. Sie sahen vielmehr in ihren Lehnsrechten nur eine Quelle des Erwerbs, und schon im Jahre 1764 hatte John Penn, ein Enkel des William, in einer Verkündigung auf das Einfangen von Indianern Preise gesetzt *). Die Revolution machte der Lehnsherrlichkeit der Familie ein Ende; aber Penn's fester Wille und der Freiheitsbrief, welchen er entworfen, bleiben stets in der Erinnerung des Volkes von Pensylvanien, sein Geist lebt in den Anstalten für das öffentliche Wohl, den Armen- und Krankenhäusern und den Schulen, fort.

Es gibt wenige Menschen, deren Leben und Schriften auf ihr Volk einen mächtigeren Einfluß gehabt haben, als Benjamin Franklin. In mehr als einer Beziehung ist er das Vorbild von drei Viertheilen der Bürger der Union geworden.

Durch schwere Arbeit, Mäßigkeit und Strebsamkeit zu Ansehen gekommen, berechnend und politisirend, ein aufrichtiger Beobachter der körperlichen und geistigen Welt, ein wenig eitel auf seine Tugend, stolz auf sein Vaterland, um Europa wenig Sorge tragend, und doch durch die Verehrung der Europäer geschmeichelt, wohlwollend im Verkehr und rastlos im friedlichen

*) „Historical Collections of Pensylvania" von German Day p. 29, von Gordon p. 38.

Streite, ist er das Prototyp vieler berühmten Amerikaner geworden. Er glaubte vielleicht weniger an den Sieg der amerikanischen Unabhängigkeit, als die Republikaner von Massachusets. Er rieth seinen Freunden in den Tagen der Stempelsteuer, ruhig „die Fackeln der Arbeit und der Landwirthschaft anzuzünden, da die Sonne der Freiheit nun untergegangen" sei; er wäre bereit gewesen, jede einigermaßen ehrenhafte Uebereinkunft mit dem Mutterlande zu unterstützen, aber als die Revolution einmal losgebrochen war, da diente er dem Werke der Befreiung mit unerschütterlichem Muthe.

Franklin maß gern die Dinge nach conventionellen Begriffen. Sein Brief an Thomas Payne, als dieser die Herausgabe seines „Zeitalters der Vernunft" beabsichtigte, ist in dieser Beziehung charakteristisch: „Ich möchte Ihnen rathen, den Löwen nicht zu entfesseln und die Arbeit noch einmal durchzusehen, ehe sie in eines Anderen Hände kommt. Wenn die Menschen, trotz ihrer Religion, so herabgekommen sind, was wären sie ohne dieselbe."

Eines anderen Mannes gedenkt man auch in Philadelphia, Robert Morris, dessen Lebensgeschichte uns an die Helden des Cornelius Nepos erinnert. Geboren in Lancashire nahm ihn sein Vater mit nach Amerika. Er betheiligte sich in Philadelphia an einem Handelsgeschäft und wurde einer der ersten Kaufleute der

Stadt. Seine geschäftlichen Interessen konnten aber seinen Patriotismus nicht ersticken. Er war bei dem Vertrage wider die Einfuhr englischer Waaren thätig, welcher dem Kriege voranging, und unterzeichnete unbedenklich die Erklärung der Unabhängigkeit. Während des Krieges waren die Finanzen Amerikas nicht weniger drohend als Englands Armeen, und indeß Washington ruhmvoll seine Pflicht auf dem Schlachtfelde that, hatte Morris, dem die Finanzverwaltung anvertraut war, für die Bedürfnisse der Armee zu sorgen, eine Flotte auszurüsten, Geld anzuschaffen und Anlehen zu machen. Oftmals überstieg sein eigner Credit den des Landes und unbedenklich verbürgte er sich damit für die Bedürfnisse des Volkes. Man hatte es ihm zu danken, wenn die Operationen von 1781 nicht wegen des Mangels an Vorräthen fehlschlugen und als der Cours herabgesetzt werden mußte, hatte er bittere Anklagen zu erdulden. So waren denn seine Verdienste nicht weniger rühmlich, wenn auch nicht so in die Augen fallend, als die der Generale, welche die Engländer schlugen, oder der Staatsmänner, welche die Verträge schlossen und die Verfassung schrieben. Es war ihm aber nicht vergönnt, die Früchte der Freiheit zu genießen, für die er tapfer mitgefochten. Er hatte in der Stunde der Noth seinen Reichthum auf den Altar des Vaterlandes gelegt und jetzt kamen die Tage

der Entbehrung. In Länderkäufe und Bauspeculationen verwickelt, ging er zu Grunde und verbrachte seine letzten Jahre im Schuldthurme.

III. Baltimore.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

December, 27. Die Reise von Philadelphia nach Baltimore wird durch die Eisenbahn so sehr abgekürzt, daß wir um Mittagszeit in Baltimore sein konnten, obschon unsere Abfahrt nach dem Frühstück erst erfolgte. Gleichwohl saßen wir nicht zur gehörigen Zeit am Mittagstisch in Baltimore; Soldaten und die vereinigten Bürger mit Fahnen und Trompeten versperrten uns den Weg, so daß wir einige Stunden brauchten, um das Eutaw-Haus, welches man in Bereitschaft gesetzt hatte, zu erreichen.

Die Stadt gewährt den Anblick munterer Lebendigkeit. Die rothen Ziegelsteinhäuser schauen fröhlich auf die bunte geschäftige Menge in den Straßen herab. Nur Farbige schlendern umher und stehen an den Ecken, mit ihren großen Augen müßig vor sich hinstarrend. Die Negerweiber sind weniger faul; sie stecken die Köpfe zusammen und schauen sich wieder um, froh, die Stadt heute einmal so herausgeputzt zu sehen. An

ihrer ärmlichen Kleidung erkennt man stets ihre Neigung für die Pracht der Farben; sie schmücken sich purpurn, gelb und blau, und selten bemerkt man bei ihnen ein unreinliches Hemd oder ein schmutziges Taschentuch. Diese seltsamen Gruppen verliehen der Stadt, trotz der Schnee- und Eismassen, welche zu beiden Seiten der Straßen aufgehäuft lagen, fast einen südlichen Charakter.

Aber nicht allein die schwarze Bevölkerung, auch die weiße, und besonders die Frauen, gaben der äußeren Erscheinung der Stadt ein originelles Gepräge. Die Männer fand ich lebendiger in der Unterhaltung, als die ernsten Philadelphier, redseliger als die ewig grübelnden beschäftigten Newyorker. Immer sorglos, verschmähen sie den Genuß nicht, doch findet man auch in ihrer Physiognomie den Zug der Schlauheit wieder, welcher der commerciellen angelsächsischen Raçe eigenthümlich ist.

Man hatte mir schon Vieles von der Schönheit der Frauen von Baltimore erzählt, und in der That fand ich Alles bestätigt. Der Norden und der Süden sind in ihnen lieblich verwebt. Eine durchsichtige Haut, reiches Haar, glänzende Augen und frische rothe Lippen, ihre Munterkeit und die Anmuth der Bewegungen, eine schöne Sprache und Neigung zur Musik — kurz, alle Eigenschaften, welche den Umgang mit Frauen angenehm machen, fand ich in ihrer Erscheinung vereinigt.

Einen betrübenden Eindruck hinterließ bei mir der Besuch eines Gefängnisses.

Wenn auch das „Aburn"-System hier Geltung gefunden hat, so werden doch die Gefangenen nicht beständig einzeln abgeschlossen, sondern arbeiten zusammen in mehreren Räumen. Sie sehen ermatteter, elender aus, als in Philadelphia, denn die Reinigung der Luft in dem Gebäude ist fast unmöglich und die Zellen, in welche die Gefangenen nach der Arbeit gesperrt werden, sind eng und finster.

Ich fragte einen schwarzen Knaben von etwa 11 Jahren, weshalb er an diesem Orte sei und wie lange er zu büßen habe? „Meine ganze Lebenszeit!" war die Antwort. Man erzählte mir, dieses unglückliche Kind habe einem Gespielen den Kopf zerschmettert, als dieser sich geweigert, sein Spielzeug ihm zu überlassen. Zur Zeit der That — das sei erwiesen worden — wäre der jugendliche Mörder schon im vollen Bewußtsein des Verbrechens und seiner Folgen gewesen. Doch bleibt darum die lebenslängliche Gefangenschaft eines Kindes weniger eine fürchterliche, unmenschliche Strafe? Statt den Jungen in ein Arbeitshaus zu einer tauglichen Beschäftigung zu nöthigen, sperrt man ihn vom elften Jahre an in ein Gefängniß, — — öffentliche Rache statt der Besserung und Erziehung. Ist das Verfahren gesetzlich, dann steht das Gesetz in einem sonderbaren Widerspruch mit den Institutionen des Landes.

December, 28. Was die Denkmäler Baltimores betrifft, besonders die Statue Washingtons, so kann man sagen, daß sie weniger die Stadt zieren als die Stadt sie. Umgeben von rothen Gebäuden schimmert der weiße Marmor prächtig; aber es sind eben Denkmäler der Geschichte und nicht der Kunst. Ueberhaupt bleibt es stets eine wunderliche Sitte, Figuren auf die Spitze riesiger Säulen zu stellen, und merkwürdig erscheint es, daß sie, von den letzten römischen Kaisern eingeführt und in London und Paris nachgeahmt, auch über den atlantischen Ocean dringen konnte. Da wir für den Kunstsinn der Griechen zu klein sind, so begnügen wir uns mit den luxuriösen Spielereien des sinkenden Kaiserreiches.

Wenn man einst die Denkmäler unserer Tage als Zeugen unserer Geistesbildung befragen wollte, sie würden nicht Viel zu unserem Ruhme erzählen.

Fünftes Kapitel.

Stadt Washington.

I. Die Gesellschaft.

(Aus dem Tagebuch der Frau Pulsky.

Wir erreichten am 30. December Washington, in einen Nebel eingehüllt, so dick und so gelb, als käme er eben frisch von London. Der erste Mann, welcher uns entgegentrat, war Herr Seward, der frühere Gouverneur von Newyork und jetzt Senator für diesen Staat, einer der drei Abgeordneten, die vom Kongreß zur Begrüßung Kossuth's bestimmt worden waren. Seine Erscheinung hinterläßt einen dauernden Eindruck. Eine hohe Stirn, graues Haar und ein durchdringendes Auge, Scharfsinn und Wohlwollen sind in den feinen englischen Gesichtszügen vereinigt; eine gewählte Kleidung und gewandte Bewegungen verrathen im Senator auch den Mann des Salons. Die Worte fließen ihm stets schön geordnet von den Lippen und fesseln

selbst seinen politischen Gegner. Ich hatte wiederholt Gelegenheit zu bemerken, daß dieser Herr, welcher die Grundsätze des John Quincy Adams erbte, durch seine persönliche Erscheinung die Männer des Südens für sich gewann. Seward ist durch die unaufhörlichen Anklagen des „Newyorker Herald" zum Popanz des Südens geworden, aber darum von den südlichen Staatsmännern nicht weniger hochgeschätzt. Er hat nicht die parlamentarischen Angriffe abzuwehren, denen Adams, der Gesandte, der Staatssecretar, der Präsident, ausgesetzt war, als er am Schlusse seiner Laufbahn noch einmal im Kongreß seinen Sitz eingenommen hatte. Seward ist der einflußreichste unter den Führern der Whigs. Er blickt in die Zukunft und bebt nicht vor unpopulären Maßregeln zurück, sobald er voraussieht, daß sie im Laufe der Zeit von der Majorität verstanden und verlangt werden. Als wir in Amerika ankamen, war seine Popularität im Sinken, doch ehe wir die Vereinigten Staaten wieder verließen, hatte er die Majorität der Whigs und die Achtung der Demokraten wieder gewonnen.

Wir waren eben in den Salon von Browns Hotel getreten, als Webster, der Staatssecretar, angemeldet wurde. Es spricht sich in seinem Wesen und seiner Erscheinung eine große Würde aus. Die breite Stirn, die starken dunkelen Brauen über den großen Augen sind in England wohlbekannt. Seine Stimme ist

kräftig und sein Schritt gemessen. In allen seinen Bewegungen, selbst in dem kalten Händedruck, womit er uns begrüßte, war er würdevoll. Kossuth, ernst, melancholisch und mild, machte auf den Statssecretar einen sichtlichen Eindruck; sein steinernes Gesicht verrieth für einen Augenblick die innerste Erregung des Mannes, als er den großen Ungar in seiner eigenthümlichen orientalischen Feierlichkeit vor sich stehen sah. Er erinnerte sich vielleicht der Tage, als er eine glühende Begeisterung für das kämpfende Griechenland erweckte. Sein Herz war von erhabenen Impulsen stets bewegt, aber der berechnende Geist des Politikers beherrschte seine Gefühle. Er hatte vielleicht erwartet, in Kossuth einen schwärmerischen Rebellen zu erblicken, einen theoretischen Revolutionair; aber als man ihn wenige Tage nach dieser ersten Bekanntschaft um sein Urtheil über Kossuth fragte; gab er die Antwort: „Er hat die Manieren eines Königs."

General Caß und General Schields begrüßten uns zu derselben Zeit.

Der alte Erforscher der Missisippiquellen, der berühmte Gesandte am Hofe Louis Philipps, der populairste Demokrat theilt mit dem Staatssecretar, dem bedeutendsten Whig, das Schicksal, die höchste Würde des Landes nicht erreicht zu haben, während Männer untergeordneten Ranges vorgezogen wurden.

Es ist sonderbar, daß seit einer ganzen Reihe von

Jahren die ausgezeichnetsten Häupter der beiden Partheien, Clay, Webster, Calhoun, Caß und Buchanan stets nur Canditaten der Präsidentschaft geblieben sind. Alle waren Minister, aber eine bedeutende parlamentarische Laufbahn führt in Amerika eher zu Ruf und Achtung als zur Popularität. Militairische Größen und Staatsmänner zweiter Klasse haben für die Wahl stets bessere Aussichten gehabt, denn der Amerikaner betrachtet Muth und einen geraden Sinn als die vorzüglichsten Eigenschaften seines Oberhauptes, während er talentvolle, gelehrte Staatsmänner in dessen Umgebung und an der Spitze der Aemter sehen will. Die demokratische Parthei hält es für gefährlich, die höchste Gewalt in die Hände eines ausgemachten Genies zu legen, dessen Wirken ohnehin dem Staate in anderer Weise ebenso nützlich sein kann.

General Caß ist groß und stark gebaut, offen und herzlich und dabei so lebhaft und so höflich wie ein Pariser. General James Schields, der demokratische Senator von Illinois, ist ein self-made Mann, ein Mann, welcher es seinem eignen festen Willen, seinen eigenen energischen Bemühungen zu danken hat, daß sein Name bei den glänzendsten Amerika's steht. Ein irischer Emigrant, wußte er sich zuerst als Rechtsgelehrter einen Ruf zu verschaffen und spielte dann im mericanischen Kriege an der Spitze eines Freicorps eine bedeutende Rolle. Kühn und edelmüthig, ein ächter

Sohn Eries, zeichnete er sich in mehreren Schlachten aus und als ihn eine lebensgefährliche Verwundung aufs Krankenlager geworfen hatte, da zog er die allgemeine Aufmerksamkeit seines neuen Vaterlandes auf sich. Sein Aeußeres ist einnehmend. Schwarzes Haar, dunkele Augen und Gesichtsfarbe, gefällige Sitten und Beredsamkeit erinnern an seine Abkunft; Schärfe im Ausdruck, durchdachte freisinnige Ansichten und ein vorurtheilsfreier Forschergeist entwickelten sich in ihm, nachdem er den freien Boden Amerika's betreten hatte.

„Werden Sie nicht das Haus des Präsidenten besuchen?" hatte man mich wiederholt gefragt und ich erwiederte, daß man mich dazu nicht eingeladen habe. „Aufgefordert ist Niemand und Jedermann wird erwartet; es ist ein Morgenbesuch und ganz Washington wird dort sein." Ich hörte, daß das Lever den ganzen Morgen dauern werde und eigentlich nichts anderes sei, als eine große Parade im Visitenzimmer, wobei Hunderte und Tausende vor dem Präsidenten defiliren. Ich hatte anfangs nicht die Besorgniß, daß wir selbst eine zweite Auflage dieses Neujahrsfestes erleben würden.

Als ich aber zurückgekehrt war, drängten sich zahllose Besucher im Hotel Brown's, alle in der Absicht Kossuth vorgestellt zu werden. Da das Zimmer so Viele nicht fassen konnte, so war es uns nicht möglich,

Platz zu bieten und ebensowenig mochten wir unsere Gäste stehen lassen. Es blieb uns keine andere Wahl, als schweigend die Hände zu reichen und Verbeugungen im großen Maßstabe zu machen. Aber auch der pantomimische Verkehr hat seine interessanten Seiten. Eine Dame in Sammet und Pelz eingehüllt, den Fächer in der Hand, den Schleier zurückgeschlagen, tritt ein. Der Herr an ihrem Arme sagt ihren Namen, ich flüstere: „Sehr glücklich, in der That!“ — wir sehen uns flüchtig an, verneigen uns, ihre Fingerspitzen berühren die meinigen und — sie verschwindet. Ein alter Senator sagt der Frau Kossuth: „Willkommen“ und eine Dame in etwas abgetragenem Kleide, welches schon manches Neujahrtag-Lever gesehen haben mag, fragt: „Wie gehts?“ Ich wiederhole ihre Frage und sie starrt uns an und bleibt stehen bis eine andere entschlossene Mistreß, von einem Häuflein Kinder umschwärmt, sie weiter drängt. „Nimm die Mütze herunter Karlchen“ befiehlt diese ihrem Söhnchen und die Kleinen hinter ihr schreien: „Wir können nichts sehen.“ Sie macht mit ihrem Ellbogen Platz. So nun können die Mädchen sehen,“ — und darauf fragt sie, wie viel Kinder Frau Kossuth habe und wie viel ich und wo die Kleinen seien und wie es den armen Geschöpfen ergehe? Ein Herr, welcher dabei das qualvolle Amt der Vorstellung führt, wird sehr ungeduldig und sagt: das geht nicht an, meine Herren und Damen, bitte! spazieren Sie

weiter und nun spaziert eine Legion weiter und ich gerathe in ein Labyrinth von Namen und Gesichtern, daß ich zuletzt auch die vergesse, welche der Erinnerung wohl werth sind.

Senatoren, Generäle, Seeofficiere nebst deren Frauen manche liebliche Gestalten aus allen Himmelsgegenden — Alle durcheinander gemengt, ohne bureaukratische oder militairische Förmlichkeit, ohne den Prunk des aristokratischen Mutterlandes Europa, ohne den conventionellen Frack und die bevorrechtete Cravatte, — haben zu dem Lever Zutritt. Es kommt Jeder, wie er eben kommen kann und will: in der gestickten Uniform oder im Paletot, den Hals in die weiße Binde gezwängt oder in den gestrickten Shwal gewickelt, mit oder ohne Handschuhe.

Herr N. P. Willis, der amerikanische Chronikschreiber des Dandyismus, hat noch nicht viel Bewunderer in Amerika gefunden.

Inzwischen verminderte sich die Zahl der Gäste. Unter den wenigen, welche sich noch näherten, bemerkte ich eine Dame, welche uns mit Thränen in den Augen willkommen hieß. Sie führte ein kleines, schönes Mädchen an ihrer Hand, welches uns gedankenvoll anblickte. „Sieh", sagte die Mutter, „das sind die Damen, von denen Dir schon so Vieles erzählt ist, die so viel um ihre Kinder geweint haben. Möchtest

Du die lieben Kleinen nicht auch in unserer Mitte sehen?"

Solche wahr und innig gefühlte Begrüßungen wurden uns überall zu Theil, am Kamine der Reichen, wie in den Werkstätten der Arbeiter, und in dem Asyl der Blinden. Das aufrichtige Mitgefühl hat hier noch nicht erstickt werden können.

Am 6. Januar speisten wir im „weißen Hause", der Wohnung des Präsidenten, zu Mittag. Wer die europäische Hofsitte und die Macht ihrer Herkömmlichkeit kennt, wird sich wundern, wie jenseits des Meeres jede Spur davon verschwunden ist. Es ist wahr, auch in Europa, – Spanien vielleicht ausgenommen, — hat die Etiquette seit der französischen Revolution aufgehört das zu sein, was sie im Morgenlande noch ist, ein Codex von Höflichkeitsformen, dessen Paragraphen durch die Erziehung eingeprägt und durch die Gewohnheit aufrecht erhalten werden. Dort treten die Stände nicht allein im Rangunterschiede, in den Titeln, Orden und im Alter hervor, die Menschen werden auch mit jeder Bewegung beim Gruße und mit jeder Geberde beim Begegnen besonders ausgezeichnet und diese Bewegungen und Geberden haben eine symbolische Bedeutung. In Europa besteht für irgend eine Förmlichkeit eine conventionelle Regel in Beziehung auf die Kleidung und den Vortritt bei öffentlichen Gelegenheiten und obwohl darin nur ein vages ge-

schichtliches Interesse zu finden ist, so verleiht doch der Glanz und die Ordnung dem Feste eine gewisse feierliche Wirkung. Im weißen Hause ist nichts der Art zu bemerken. Man sucht vergeblich nach Gemälden und Statuen, seidenen Tapeten und kostbaren Meubles; die wenigen Kupferstiche sind meist Geschenke ihrer französischen Meister. Die äußere Erscheinung der Gäste des Präsidenten ist so einfach, wie die Wohnung. Es wurde diese ökonomische Haushaltung Gegenstand eines Gesprächs mit dem Präsident, welchem ich an der Tafel gegenüber saß. Er bemerkte, daß das amerikanische Volk vor allem Anderen von seinem obersten Beamten Sparsamkeit verlange, und daß, als einst ein Expräsident sich wieder um die Wahl beworben, seine Gegner diese Candidatur mit dem Vorwurfe bekämpft haben, er speise mit vergoldeten Löffeln im weißen Hause. Nur der innere Werth des Menschen kann den Präsidenten mit gesellschaftlicher Autorität bekleiden. Wir lesen von Washington*), daß er seine Gäste stets mit einer würdigen Verbeugung empfangen und den Händedruck selbst bei seinen treuesten Freunden vermieden habe.

Washingtons Größe machte die öffentliche Meinung schweigen; aber es ist Recht und Sitte eines jeden amerikanischen Bürgers, völlig gleich behandelt zu werden.

---

*) Watson's Annalen von Philadelphia.

Fillmore und seiner Familie ist es leicht, diesen republikanischen Grundsätze sich zu beugen. Er ist gutmüthig und offen, wie seine Frau und seine Tochter. Ansichten, welche die des Volkes sind, und diese bürgerliche Einfachheit, lassen den Gedanken an Usurpation nicht aufkommen. Selbst die ermüdende Pflicht des Händeschüttelns ist zur Bürgschaft des Republikanismus geworden, denn ein solcher Händedruck bringt dem Bürger in Erinnerung, daß ihm der oberste Beamte so nahe steht, wie jeder Andere. Daher ist es auch einem Präsidenten leicht, zum Privatleben zurückzukehren. Am dritten Tage des Monats März verläßt er ohne Aufsehen zu erregen das weiße Haus und bezieht ein Hotel. Er ordnet seine häuslichen Angelegenheiten und beginnt sein früheres Geschäft wieder. Ein Jefferson geht zu seinen Pflanzungen zurück, ein John Quincy Adams wird wieder Vertreter im Congreß, Tyler verwaltet ein städtisches Amt in Virginien und ebenso wird Fillmore in seinen Justizbezirk zurückkehren, wo ein jüngerer College während der Zeit seiner Präsidentschaft seine Advokatur verwaltete.

Außer den Gästen, welche ich schon kannte, fesselten noch besonders drei meine Aufmerksamkeit: der Präsident des Senates, King von Alabama, jetzt der Vicepräsident der Union, General Scott, Kommandant en chef, der Held des mericanischen Krieges, und Kane,

der junge Naturalist, welcher die Gesandtschaft des Everettes nach China begleitete und zuletzt an der Expedition zur Aufsuchung des Franklin Theil nahm, welche Herr Grinnel zu Newyork ausrüstete.

General Scott, groß und gebieterisch, ist in seinen Reden so schwankend weitschweifig, als bestimmt in seinen Thaten. Einer der großen Feldherren, welche nie eine Schlacht ganz verloren, hat er die Kriegszüge des Cortez wiederholt. Mit einer kleinen Schaar, meist Freiwilliger, nahm er Vera-Cruz, focht gegen eine bedeutende Uebermacht von den Ebenen bis zum Plateau von Merico, und schlug die glänzende Armee des Santa Anna, des „Napoleons des Westens", welcher mit 10000 Mann die Hallen Montezuma's eroberte.

Und doch ist dieser Held kein Freund des Krieges. Beim Ausbruche der Canadischen Insurrection, als die Royalisten das Dampfboot Carolina in den amerikanischen Gewässern zerstört und einen Anhänger der Republik getödtet hatten, verhinderte Scott, welcher dort das Commando führte, durch ein kluges, energisches Verfahren einen Krieg mit England. Ein seltenes Beispiel der Uneigennützigkeit und der Vaterlandsliebe gab er, als die einflußreichsten Bürger in Merico ihn ersuchten, das Oberhaupt ihrer Republik zu bleiben und ihm eine bedeutende Summe Geldes anboten, da er allein fähig sei, das aufgeregte Volk zu beherrschen; er lehnte den Antrag mit dem Bemerken ab,

daß er sein Bürgerrecht in den Vereinigten Staaten nicht für die Präsidentschaft von Mexico geben möge. Amerika kann stolz auf ihn sein. Er ist in seinem Privatleben so rein und makellos geblieben, als in seinem öffentlichen Wirken.

Da die fashionable Welt Washingtons in Gasthäusern lebt, so sind Bälle und Festlichkeiten in Privathäusern etwas Seltenes. Die Bälle, welche durch Sammlung von Theilnehmern Seitens eines Gesellschaftcomités unternommen werden, sind deshalb um so mehr besucht. Während unseres Aufenthaltes in Washington fand eine solche Festlichkeit Statt. Sie hatte mit derartigen Unterhaltungen in den Hauptstädten Deutschlands Aehnlichkeit, obgleich die verschiedenartigsten Kreise der Gesellschaft hier vereinigt werden.

Die Freitag-Levers des Präsidenten sind nur Wiederholungen des Neujahrstages in einem geringeren Maaßstabe. Die Thür seines Hauses steht jedem Bürger der Union offen.

Es war eine Gesellschaft von Indianern aus dem fernen Westen nach Washington gekommen, um „ihrem großen Vater" Klagen und Bitten vorzutragen. Der Präsident veranlaßte uns, der Audienz im weißen

Hause beizuwohnen. Die Häuptlinge und Tapfersten von vier Stämmen waren dort versammelt. Zwei von ihnen hatten auch ihre „Squaw's" (Weiber) mitgebracht. Mit ihren Thierhäuten und Federkronen, Keulen und Pfeiffen, auf dem Boden kriechend, boten die Rothhäute einen wunderlichen Anblick dar. Sie waren in der That roth, d. h. bemalt, denn die natürliche Farbe des Indianers ist die hellbraune.

Fillmore saß in einem Lehnsessel, von einigen Regierungsbeamten und den Geschäftsführern für die indianischen Angelegenheiten umgeben. Er redete seine rothen Kinder in seiner gewöhnlichen leutseligen Weise an, indem er sie aufforderte, den Zweck ihres Besuches zu erklären. Er that das zugleich mit einer Würde, welche mir ganz besonders auffiel. Mehrere Dollmetscher vermittelten die Unterredung, da die Indianer nicht alle dieselbe Sprache verstanden. Die Häuptlinge erhoben sich nach einander, reichten ihrem „großen Vater" die Hand und klagten die Einwanderer nach Kalifornien an, daß sie mit Pferden und Wagen, das Wild verscheuchend, über ihren Jagdboden hinzögen, ohne den Schaden zu bezahlen; sie erklärten, daß sie wenig Korn besäßen und eine Hungersnoth befürchteten, und baten bei „ihrem großen Vater" um Beseitigung dieser Uebelstände.

Einer der Häuptlinge, ein Otoe, bemerkte, daß sein Stamm nie den Tomahawk wider die weißen Brü-

der erhoben habe und daß er nun doch wie die anderen Stämme zu Grunde gehe.

Ein Anderer fand Washington so sehr entfernt von den Felsengebirgen, daß er den Wunsch äußerte, die Rückreise zu Pferde machen zu können.

Ihr Aeußeres und ihr Benehmen verrieth Verschlagenheit. Sie gehörten ganz wilden Stämmen an, welche noch nicht in dem indianischen Gebiete sich angesiedelt hatten, doch waren ihre Jagdgebiete bis jetzt ihr unbestrittenes Eigenthum geblieben. Der „große Vater" sagte ihnen, daß ein Regierungsagent Sorge für ihr Bestes tragen solle, daß sie in der Kunst des Ackerbaues unterrichtet werden würden, um selbst hinreichend viel Nahrung zu ziehen, daß man ihnen lehren werde, Kleider zu weben und ihre Werkzeuge selbst zu verfertigen. Er theilte Einem derselben mit, daß die Vereinigten Staaten mit seiner Nation einen Vertrag wegen der Abtretung eines Stück Landes schließen würden, welches zum Bau einer Straße erforderlich sei, daß sie alle von eisernen Pferden, die weit schneller galoppirten, als die lebendigen, in ihre Heimath getragen werden sollten.

Die Indianer schienen vollkommen zufrieden gestellt, als sie endlich auch noch silberne Medaillen und eine mit Sternen bestickte Fahne zum Geschenk erhalten hatten. Die Weiber waren unerwartete Gäste und Frau Fillmore konnte ihnen nur Zuckerpflaumen bieten.

II. Lage der Stadt. Politische Meinungen.

Die Stadt Washington hat keine andere Wichtigkeit, als daß sie der Sitz der Regierung und der Gesetzgebung der Vereinigten Staaten ist. Wie die Schlösser in München, Stuttgart und Karlsruhe, welche auf den Befehl und durch die Unterstützung der Fürsten erstanden sind, keine große Bedeutung haben, weil dieselben dem öffentlichen Verkehr wenig nützen, so verdankt auch Washington seine Wichtigkeit nicht einem natürlichen Erfordernisse des Landes, sondern der Entscheidung des Kongresses, in Folge dessen der Sitz der Regierung an die Ufer des Potamac verlegt wurde.

Die Empörung in Philadelphia, wo aufrührerische Soldaten den Kongreß in der Unabhängigkeitshalle bedrohten, war den Politikern eine Warnung. Sie zogen es vor, die Regierung nicht im Schooße der leicht erregbaren Bevölkerung großer Städte, einer Bedrückung von Außen preiszugeben, welche der Würde der Regierung und der Freiheit des Landes gleich gefährlicher sein mußte; es wurde in jedem Staate zu einem politischen Grundsatze, das Kapitol *) niemals in eine Handels-Hauptstadt zu verlegen, wenn gleich möglichst nahe dem Mittelpunkte des Gebietes. Boston macht allein eine Ausnahme von dieser Regel; aber die Rück-

*) Die Parlamentshäuser der Staaten und der Palast des Congresses zu Washington führen alle diese Bezeichnung.

ternheit der englischen Bevölkerung läßt die Besorgniß nicht aufkommen, welche anderswo, in den Mittelstaaten und im Süden, durch die Wahl einer Handelsstadt zum Sitz der Regierung hervorgerufen werden würde.

Wenn Washington vorzugsweise für die Staatsverwaltung bestimmt wurde, so hoffte man doch, daß die Rührigkeit der Bevölkerung Amerikas auch diesem künstlichen Sprößlinge ein unabhängiges, gesundes Leben verleihen werde. Und warum nicht? Der Potamac ist ein ansehnlicher Fluß, und die Chesapeak-Bay, in die er seine Wasser ergießt, hat Baltimore zur Blüthe und zum Wohlstande gebracht. Unter diesen Umständen legte man die Stadt nach einem umfassenden Plane an. Aber ihr großes Gebiet ist noch nicht ausgefüllt, die Hülfsquellen des Bezirkes bleiben unentwickelt und der Handel will das Blut des Volkes nicht ins Rollen bringen. Die Stadt blieb, was sie war, und dehnte sich nur in einem bestimmten Verhältniß zum Wachsthum der Union aus. Die Vergrößerung des Gebietes derselben hatte stets auf Washington insofern eine Rückwirkung, als die Zahl der Repräsentanten und Beamten wuchs. Washington ist ein sprechender Beweis, daß da, wo eine Regierung kein Geld zu verschwenden hat, eine Stadt auf künstlichem Wege niemals zu einer großen Bedeutung gelangen kann. Wo eine große Stadt nach dem Willen des Herrschers be-

reichert wird, da ist ihr Wohlstand unnatürlich und auf die Einnahmequellen beschränkt, welche ihr künstlich zugeleitet werden.

Als das Kapitol auf einem Hügel erbaut wurde, hatte man die Absicht, die Stadt in Form eines Fächers sich ringsum ausbreiten zu lassen; das weiße Haus, die Wohnung des Präsidenten, sollte ein Landsitz bleiben, zwei bis drei Meilen von Washington entfernt, damit nicht ein allzuhäufiger Besuch das Staatsoberhaupt belästige. Das Grundeigenthum, welches dem Kapitol gegenüber liegt, stieg natürlich bedeutend im Werthe, während das weite Thal keine Ansprüche darauf machen durfte, die Metropole Amerikas zu umschließen. Die Bauplätze blieben aus diesem Grunde dort billig und wurden am ehesten in Besitz genommen. Hier und da wuchsen nun die Häuser ohne alle Regel auf, und als das Centralgebäude vollendet war, da hatte es die leeren Felder in der Fronte und zeigte der Stadt den Rücken. Das weiße Haus und das Kapitol waren die beiden äußersten Endpunkte Washingtons geworden. Man pflanzte alsbald noch ein Dutzend Säulen an der Rückseite der Congreßhalle auf, und gab derselben eine neue Vorderseite. Aber die Säulen, Treppen und Gartenanlagen haben den Eindruck, welchen nun das Gebäude macht, nicht bestimmen können. Imponirend in der Entfernung, erscheint es in der

Nähe ganz anders; man sieht, daß Entwurf und Ausführung gleich sehr mißlungen sind.

Die äußere Erscheinung der Stadt ist im Allgemeinen eine sehr seltsame. Das Kapitol, das Postamt, die Schatzkammer, das Ministerium des Innern, das Smithson'sche Institut und das weiße Haus, aus schönem weißen Marmor und dunkelem Granit gebaut und architektonisch verziert, stehen in einem merkwürdigen Kontrast zu den wirren Reihen der niedrigen Ziegelhäuser. Die Straßen sind breit genug für den Verkehr einer zehnmal stärkeren Einwohnerschaft.

Der Amerikaner sagt, stolz auf sein Kapitol, mit Horaz: „Privatus illis census erat brevis, commune magnum;“ doch auf den Fremden macht die Stadt den Eindruck, als sei dieselbe der Sammelplatz eines Nomadenvolkes, dessen bewegliche Wohnungen, durch die Gegenwart des Hofes zusammengehalten, den Königspalast nur zeitweise umgeben. Und wirklich ist der Character der Bevölkerung Washingtons kein anderer. Die Gesellschaft scheidet sich hauptsächlich in zwei Klassen, eine bleibende und eine vorübergehende. Für den Präsidenten, die Verwaltungsbeamten, Senatoren und Repräsentanten ist Washington nur ein temporärer Aufenthaltsort. Sie bewohnen meist die Gasthäuser und sorgen nicht für ihre häusliche Bequemlichkeit. Ihr Zimmer hat für sie keine andere Bedeutung als das finstere Wechsel-Komptoir für den Banquier. Sie bleiben in

Washington fremd und fühlen sich niemals heimisch, auch wenn die Dauer ihres Aufenthaltes Jahre lang sich hinzieht. Henry Clay lebte und starb in einem Hotel. Seine öffentliche Stellung fesselte ihn ganz an Washington, und Frau Clay besuchte ihn niemals, obgleich ihre Ehe eine glückliche war.

Zur permanenten Bevölkerung der Stadt gehören die Sekretaire der einzelnen Fächer der Verwaltung, die Mitglieder des obersten Gerichtshofes, Zeitungsredakteure, einige Kaufleute und Banquiers und die Gesandten fremder Staaten. Diese Letzteren spielen hier in gesellschaftlicher Beziehung eine wichtigere Rolle, als das in Philadelphia oder Newyork möglich wäre. Sie geben glänzende Bälle und Diners, und die Repräsentanten und deren Familien sind stets ihre Gäste. Die Freigebigkeit und großmüthige Aufmerksamkeit der Gesandten kann aber Seitens der Vertreter nicht erwiedert werden, eine Situation, welche für einen gewandten Diplomaten von nicht geringer Bedeutung ist.

Die ab- und zuströmende Bevölkerung der Stadt umfaßt auch noch die „Mitglieder des Vorzimmers," wie man die Wahlagenten und dergleichen Leute dort nennt, welche, wie die Haifische ein Schiff, den Senat umschwärmen und bei jeder Bewegung der Regierung die Ohren spitzen. Nirgends in den Vereinigten Staaten gibt es für die politische Intrigue ein fruchtbareres Feld; da häuft sich nicht etwa für die gewöhnlichen

politischen Kämpfe allein der Stoff, sondern auch für das „Holzrollen," das „Röhrenlegen" und das „Drahtziehen!"

Was die „Drahtzieher" betrifft, so sind sie in der politischen Welt wohlbekannt, und der philosophische Geschichtsforscher wird erstaunen, wie oft die Menschen gegen ihr eignes Wissen die willenlosen Puppen spielen. Der größte „Drahtzieher" ist die russische Diplomatie, und Wörter wie Legitimität, Demagogie, Demokratie, Socialismus und Familie leiten den Tanz der europäischen Völker und Staatsmänner nach der Geige in St. Petersburg ein. In Amerika hat man andere Zauberworte: „Sclaverei" und „Abolitionismus". Wo nur immer eine Gelegenheit nothwendig wird, die Gemüther zu beunruhigen, einen Politiker zu erheben oder einen anderen zu Grabe zu tragen, da ist die Bühne bereit und der Erfolg stets unzweifelhaft. Der Text ist: „Trennung der Union" und das Finale: „das Vaterland ist gerettet," natürlich mit Triumphbögen und Kränzen für den „Retter". Schauspielchen untergeordneter Art sind bei den „Drahtziehern" immer im Gange. Sie „machen" in Wahlen und es ist das ein umfangreiches Geschäft. Für den Freund werbend, entziehen sie dem Feinde dadurch Stimmen, daß sie einen dritten Kandidaten auf die Bühne bringen.

Die „Klotz-Roller" treiben ein weniger verwickeltes Geschäft, — es ist die Vereinigung verschiedener In-

tereſſen in den einen Grundſatz: „Preiſe mich an und ich preiſe dich wieder an.“ Wer zu ſchwach iſt, um ſeine Pläne durchzuführen, verbindet ſich mit andern, welche ſich in gleicher Lage befinden.

Von dem „Röhrenlegen“ hat man zwei verſchiedene Erklärungen. Der einen zufolge hat der Ausdruck in einem Wahlgeſchäft ſeine Entſtehung gehabt, wo ein Stimmenhändler iriſche und deutſche Wahlzettel auf dem Wege des ſchriftlichen Vertrages verkaufte. Da der Kaufgegenſtand nicht gut namhaft gemacht werden konnte, ſo wählte man nach Belieben das Wort „pipes“ *) und „pipe-laying“ heißt daher ſo viel als Beſtechen. Die Bezeichnung wurde aber auch bei Manövern angewendet, welche einen anderen Zweck haben, als damit angedeutet zu werden ſcheint. Wo man z. B. ein beſonderes Intereſſe hat, die Verwilligung von gewiſſen Landſtrecken zum Eiſenbahnbau zu vereiteln, da ſtimmt man dafür, gibt aber in brennenden Farben ein Bild von der unſchätzbaren Wichtigkeit der Eiſenbahnen im Allgemeinen und beantragt ſchließlich, dieſe Conceſſion nach dem humanen Grundſatze der Gleichheit ſofort auf alle im Bau begriffenen Bahnſtrecken auszudehnen. So macht man die beſondere Verwilligung zu nichte.

In einem demokratiſchen Lande, wo die Redefreiheit nicht der geringſten Beſchränkung unterliegt und die

*) Röhren, Pfeifen.

Freiheit der Presse durch Gesetze besonders verbürgt ist, da wird jede Bewegung der Regierung überwacht und beurtheilt. Die eine Parthei klagt die andere beständig an, und das Wort „Bestechung" ist so sehr in aller Leute Mund, daß es einem böswilligen Touristen nicht schwer wird, eine Geschichte des Verfalls der Vereinigten Staaten zu schreiben, welche sich streng an die öffentlichen Reden und die Zeitungen hält. Gleichwohl muß jeder vorurtheilsfreie Beobachter gestehen, daß die Regierung der Union mit bewundernswerther Redlichkeit und Sparsamkeit geführt wird. So groß auch die Union ist, so werden doch die Ausgaben der Föderal-Regierung, mit Einschluß der Zinsen und jährlichen Abträge der Staatsschuld, durch das Einkommen der Einfuhrszölle und den Ertrag des Länderverkaufs gedeckt.

Wenn man die Budgets der Vereinigten Staaten mit denen Europas vergleicht, so findet man, daß die nutzlos verausgabten Summen bei weitem geringer sind, als irgend wo anders; dabei sind aber die Partheien im Anklagen so unermüdlich, daß ein Fremder versucht ist, die Regierung für verderbt und unehrlich zu halten. Die Galphin- und Gardiner-Forderungen sind oft von den Partheien als Beweis einer schlechten Verwaltung angeführt worden; aber man hat dieselben genügend geprüft und kein Vorwurf kann die Behörden treffen. Die Galphin-Forderung beruhte auf An-

sprüchen Altenglands aus dem Cherokesen-Kriege. Nach jahrelangem Bemühen endlich erklärt der Congreß dieselbe für begründet; als aber bezahlt werden sollte, ergab es sich, daß der thätige Kriegsminister früher der gesetzliche Beistand der Kläger gewesen und zu einem bedeutenden Antheil an der Summe im Falle des Erfolges berechtigt sei. Obgleich nun die Rechtlichkeit des Anspruches nicht bestritten wurde, so tadelte doch das Haus den Präsidenten, weil der Kriegsminister nicht sofort entlassen worden war, und es wurde nun ein Gesetz erlassen, welches jedem Senatoren, jedem Abgeordneten und Beamten untersagte, an irgend einem Erfolge der Geltendmachung von Ansprüchen gegen den Congreß Antheil zu nehmen. Die Gardiner-Forderung wurde durch den Vertrag mit Merico zu Guadaloupe-Hidalgo bezahlt, wobei 2 Millionen Doll. für die Befriedigung aller Ansprüche amerikanischer Bürger gegen die mericanische Regierung verwilligt worden waren. Auch diese Forderung wurde vom Congreß anerkannt und aus der Staatskasse bezahlt, aber es stellte sich heraus, daß derselbe auf einer Betrügerei beruhte. Man setzte eine Commission nieder, um die Thatsachen festzustellen, doch hat bis jetzt noch kein Zusammenhang zwischen dem Kläger und der Verwaltung des Staates dargelegt werden können. Der Finanzminister war zwar früher der Beistand des

Klägers, doch gab er seine Thätigkeit in der Sache auf, als er zu seinem Amte gelangt war.

Der Senat der Union hat mehr practische Staatskunst und administrative Erfahrung, als irgend eine andere gesetzgebende Versammlung aufzuweisen. Seine Mitglieder werden in den Congressen und Senaten der einzelnen Staaten großgezogen, und viele von ihnen saßen entweder im Volkshause zu Washington oder waren Gouverneure in ihren Staaten, oder Verwaltungsbeamte der Centralregierung. Die Heftigkeit der Mitglieder aus dem Süden nimmt dem Senate oft den Ernst und die Würde, welche den Vätern der großen Republik geziemt.

Als während der Session von 1852 ein Herr Rhett aus Süd-Carolina in seiner Rede einen Herrn Clemens aus Alabama persönlich angriff, forderte ihn dieser heraus in einer Erwiderung, welche heftiger war, als der Angriff. Der Senator von Süd-Carolina ist aber nicht blos ein ritterlicher, sondern auch ein frommer Mann. Er erklärte dem Senate, daß er ein Glied der Kirche und bei seiner Religiosität, — die ihn freilich nicht verhindert hatte, Beleidigungen auszustoßen, — dem Duell abhold sei. Solon Borland, der Senator von Arkansas, ging indessen weiter und wiederholte, mit einigen modernen Verbesserungen, die Scene im Kriegsrath der Spartaner vor der Schlacht bei Salamis, als der spartanische Feldherr in dem Augenblick, wo

sich Themistokles zum Sprechen bereit machte, ungeduldig seinen Stab erhob: „Schlage, aber merke auf!“ war die berühmte Antwort des Athenienfers, welche den zornigen Spartaner entwaffnete. Im Kapitol nahm eine ähnliche Scene ein anderes Ende. Dem sparsamen Senator vom rothen Flusse erschienen die beim letzten Census entstandenen Druckkosten zu bedeutend, und er wollte nicht einräumen, daß der Druck der statistischen Nachrichten nützlich genug sei, um solche Kostensummen zu rechtfertigen. Herr Kennedy, Vorsteher des Censusbureaus, ging zu dem Stuhle des Senators hin, um ihm die Wichtigkeit der Papiere darzulegen, und der moderne Solon von Arkansas wich nur insofern von dem Verfahren des spartanischen Feldherrn ab, als er seine Faust erhob und statt „aufzumerken“, den Herrn Kennedy mächtig zu Boden schlug.

Das Haus der Repräsentanten, welches alle zwei Jahre durch eine allgemeine Wahl erneuert wird, hat hier im Vergleich zu anderen konstitutionellen Staaten untergeordnete Bedeutung. Die parlamentarischen Schlachten werden nur im Senatssaale geschlagen. Die Reden der großen Oratoren Amerika's, Clay, Webster, Calhoun und Caß verhallten einst innerhalb seiner Wände, und die Beredsamkeit Soulés, Sewards und Sumners kommt jener ihrer berühmten Vorgänger gleich. Persönliche Streitigkeiten, selten im Senate, sind im Repräsentantenhause etwas Gewöhnliches.

Kürzlich haben sich die Herren Wilcor und Brown, beide aus Mississippi, in offener Sitzung gegenseitig hinter die Ohren geschlagen. Der Repräsentant von Tennesee hieß seinen Collegen einen Lügner, sowie überhaupt während der letzten Session Beleidigungen oft gehört wurden, obgleich keine Frage von Wichtigkeit die Leidenschaften erregte.

Die Macht des Congresses erstreckt sich nicht so weit, als die der gesetzgebenden Versammlungen anderer Länder. Der Congreß beherrscht und bewacht die Regierung nicht, er hat nichts mit der Kirche, der Erziehung und dem Justizwesen zu schaffen. Die wichtigsten Obliegenheiten des englischen Parlaments liegen daher außerhalb seiner Sphäre. Er hat nicht die Macht über die Handelspolitik der Staaten zu entscheiden oder für deren Vertheidigung zu sorgen. Er entwirft und beschließt die Tarife und regelt den Handel mit anderen Staaten und das Münzwesen. Zum Wirkungskreise des Congresses gehören ferner die Bestimmungen über Maaß und Gewicht, die Anlegung von Poststraßen und Errichtung von Postämtern. Auch die Bestrafung der Seeräuberei und der Verletzung der Gesetze fremder Nationen steht ihm zu. Er erklärt den Krieg und ordnet die Aushebung der Armeen an, ebenso wie die Erhaltung der Marine ihm obliegt. Er verfügt über die Miliz, wo es sich um die Ausführung der Gesetze handelt, bestimmt die Ordnung und Ver-

waltung der Land- und Seemächte, borgt Geld auf den Credit der Union, giebt seine Stimme über das Finanzgesetz ab und untersucht die Ansprüche, welche wider die Föderalregierung geltend gemacht werden. Er entscheidet ferner über die Aufnahme neuer Staaten und führt die Gesetzgebung im Distrikt Columbia allein aus. Seiner Abstimmung unterliegen Gesetze, welche irgend ein „Territorium" oder ein Besitzthum der Vereinigten Staaten betreffen.

Er hat überdies eine einheitliche Ordnung der Naturalisation und übereinstimmende Gesetze über die Fallissements in den Vereinigten Staaten zu bearbeiten und zu erlassen. Dem Senate steht die Erörterung über das Verhalten und die Ernennung der Gesandten und der Mitglieder des obersten Gerichtshofes, welche der Präsident vornimmt, zu; und seiner Prüfung sind die Anklagen gegen alle öffentlichen Beamten unterworfen. Die Minister oder wie sie genannt werden, die „Heads of the Executive Departments" sind niemals Mitglieder des Congresses, sie stehen nur dem Präsidenten berathend zur Seite und hängen nicht von einer parlamentarischen Majorität ab. Von der bedeutsamsten Thätigkeit europäischer Parlamente, der Bekämpfung oder Unterstützung der Minister ist daher im Kapitol nicht zu bemerken. Ein Franzose würde den Kongreß für eine einfältige Erfindung halten; da aber der Präsident alle vier Jahre durch allgemeine Abstim-

mung gewählt wird, so ist dem Amerikaner die „Ministerkrisis“ erspart, welche in dem konstitutionellen Europa zu einem nothwendigen Prüfstein des politischen Lebens geworden.

Bei so beschränkter Macht, und da die Einzelstaaten noch eine besondere Gesetzgebung haben, sind die Mitglieder des Congresses und des Senates nicht mit Geschäften überhäuft. Wenn also die Union nicht gelegentlich vor einer Trennung zu schützen, die Tarife nicht zu berathen, die Aufnahme eines neuen Staates mit der Sclavenfrage in Verbindung nicht zu debattiren wäre, so bliebe die Session für persönliche Erklärungen und schöne Reden übrig, für „speeches for Buncomb“, wie man spöttelnd sagt Es sind wirklich Vorlesungen über alle möglichen politisch-interessanten Gegenstände über die Sclaverei und deren Beseitigung über Ackerbausysteme und Branntweinsgesetze, über den Nutzen und Schaden der verschiedenen Partheien und über irgend einen abstrakten politischen Grundsatz, welchem die Wähler und nicht etwa die Gewählten sich fügen sollen. Dieser Umstand wird auch so gut ausgebeutet, daß oft Mitglieder rücksichtsvoll genug anzeigen, sie wollten mit ihren Reden das Haus nicht um die nöthige Zeit bringen, sondern dieselben gleich den Parlamentsblättern zusenden. Der große Zweck des Kongresses ist, von vier zu vier Jahren, die Leitung der Präsidentenwahl; zwar liegt diese ganz in

den Händen des Volkes, aber von Washington aus wird auf die Massen gewirkt und aus diesem Grunde sind die Erörterungen des Partheiverdienstes und der Vorzüge eines Führers und Wahlcandidaten im Kapitol von nicht geringer Wichtigkeit.

Die Session, welche der Präsidentenwahl vorausgeht, ist stets von langer Dauer, vom ersten Montag des December zieht sich dieselbe oft bis zu Ende des Monats Juli hinaus. Darauf folgt eine kürzere Session, welche nach der feierlichen Einsetzung des neuen Präsidenten (4. März) geschlossen wird. Die nächst folgende ist wieder lang und so wechselt die Dauer von 4 bis zu 7 Monaten beständig ab.

III. Kossuth und der Kongreß. Festlichkeiten. Die Monumente der Stadt Washington.

Kossuths Empfang in Newyork wurde zum politischen Ereigniß, nachdem er durch seine Reden die Begeisterung gesteigert hatte. Er sprach von den Verpflichtungen, welche Amerika fremden Völkern gegenüber hat, er predigte die Grundsätze des Christenthums, wo es sich um internationale Zwecke handelte, und da er die Herzen der Menge gewann, so erschrack eine gewisse politische Clique, und bemühte sich unaufhörlich, seinem Triumphzuge den Weg zu versperren. Als die

Botschaft vom Staatsstreich des 2. December verbreitet worden war, erklärten der „Newyorker Herald" und andere Blätter, daß das Volk von Newyork leicht erregbar sei und sich von einem Augenblick hinreißen ließe, daß sich dagegen in dem nüchternen Philadelphia der Enthusiasmus nach und nach austoben würde. Das Banquet von Philadelphia sollte ein Wrack sein für die Fluth der Aufregung, und man hatte angeordnet, daß die Toaste für den „Gast der Nation" höflichst entgegen genommen und erwiedert werden sollten, ohne seine Erklärungen in Beziehung auf die Grundsätze der Nicht-Intervention anzuerkennen. Der erschöpfte Kossuth hielt keine Rede, sondern zog sich zurück; aber Richter Kane und Richter Kelly vereitelten insofern den Plan, als sie beredt die Principien vertheidigten, welche von den Volksmassen in Newyork mit Beifall aufgenommen waren.

Eine zweite Festlichkeit, das „Volks-Banquet", bestimmte man auf den nächsten Tag. Die Bewohner der Quäkerstadt gaben ihre ungetheilteste Theilnahme für Kossuth und seine Grundsätze kund, und nicht weniger begeistert erwiederte Baltimore seinen Aufruf.

Der Congreß, stets bereit dem Impuls des Volkes zu folgen, ließ an Kossuth eine Einladung zum Kapitol ergehen. Das war eine Ehre, welcher bis dahin nur Lafayette sich rühmen durfte. Einige Repräsentanten aus dem Süden schoben mit endlosen Reden den

Beschluß hinaus, doch gelang es ihnen nicht, Stimmen für ihre Anträge zu gewinnen. Am 7. Januar waren die Räume des Kapitols überfüllt. Kossuth wurde eingeführt, und die Mitglieder erhoben sich von ihren Sitzen. Carter von Ohio, der Präsident des Komités sagte: „Herr Sprecher! Ich habe die Ehre im Namen des Comités den Gouverneur Ludwig Kossuth dem Hause der Repräsentanten vorzustellen."

Der Sprecher erwiederte darauf: „Als Organ dieses Körpers habe ich die Ehre, den Gouverneur Ludwig Kossuth im Hause der Repräsentanten herzlich willkommen zu heißen." Kossuth erklärte:

„Mein Herr! Es ist eine in der Geschichte der Menschheit bedeutsame Thatsache, daß während in der Vergangenheit nur der Ruhm bewundert und verehrt wurde, und nur der Ruhm einen Erfolg hatte, jetzt die gesetzgebenden Körperschaften dieser großen Republik einem Geächteten Ehre erweisen, den der Ruhm nicht ausgezeichnet und der Erfolg nicht begünstigt hat, der aber für eine gerechte Sache kämpfte. In dieser Thatsache liegt der Sieg der republikanischen Prinzipien. Mein Herr! Ich danke im Namen meines Vaterlandes dem Hause der Repräsentanten für die Ehre dieses Empfangs!"

Er nahm darauf seinen Sitz ein, und es wurde ein Antrag auf Vertagung gestellt, den Mitgliedern Gelegenheit zu geben, dem Gaste des Kongresses ihre

Achtung zu erweisen. Die Repräsentanten und die Damen der Gallerien und Vorzimmer drängten sich in den halbrunden offenen Raum vor dem Stuhle des Sprechers und die Vorstellungen und Begrüßungen nahmen wieder ihren Anfang.

Abends wurde ein Banquet gehalten. Der Präsident des Senates, King von Albama, führte den Vorsitz, Lyne Boyd, Sprecher des Hauses und Daniel Webster, Staatssecretar, zu beiden Seiten des „Gastes der Nation" und fast alle Senatoren und Minister waren zugegen. Kossuths Rede war eine der glänzendsten Leistungen seines oratorischen Talents und die Hinweisungen auf die Geschichte und die Staatsmänner Amerika's, riefen einen beispiellosen Beifallssturm hervor. Man konnte bei den sprechenden Bewegungen der Anwesenden, über Eindruck nicht im Zweifel sein, welchen der Redner auf den Geist seiner Zuhörer gemacht hatte. Webster ergriff das Wort und hielt eine jener feierlich poetischen Reden zu Gunsten der kämpfenden Freiheit, welche dem Volke seine Hingebung an die Sache der Griechen stets wieder ins Gedächtniß rief. Ein anderer Präsidentschafts-Canditat, Douglas von Illinois und der General Caß drückten ihre Anerkennung der Grundsätze Kossuths, in Beziehung auf die Politik Amerikas, noch bestimmter aus. General Houston sah, daß er nicht rivalisiren könne, und zog sich bescheiden zurück; seine Freunde waren besorgt, wegen der Erfolge anderer

Candidaten und schickten nach ihm; aber er war nirgend zu finden. Die Gesellschaft trennte sich in der fröhlichsten Stimmung.

Der nächste Tag war der Jahrestag der Schlacht von Neworleans, ein bedeutungsvoller Tag für die demokratische Parthei, während die Whigs, den Krieg von 1812 verwerfend, Jackson, den Helden von Neworleans, nicht sehr verehren. Daher ist die Feier des 8. Januar eine Partheisache. Eine große Abneigung gegen England tritt bei dieser Gelegenheit vorzugsweise zu Tage, besonders seit die Emigration aus Irland das celtische Blut ein wenig in Bewegung gesetzt hat. Ein gewisser Theil des englischen Volkes irrt sich in dem „guten Willen" der Amerikaner. Die Engländer sind verständig berechnend, und da sie ihre Handelsinteressen mit denen der Staaten so eng verknüpft sehen, daß eine Trennung den finanziellen Verhältnissen beider Länder schaden würde, so lauschen sie aufmerksam den Worten eines Gastes aus Amerika, welcher nach aufgehobener Tafel ein ewiges Freundschaftsbündniß zwischen der großen Republik und der mächtigen Monarchie ankündigt. Die Engländer aus der Manchester-Schule vergessen, daß die Nationen nicht allein durch das Evangelium Benthams und die Offenbarungen Adam Smith's beherrscht werden, sondern durch Leidenschaften, Sympathien und Antipathien, welche nicht weniger bedeutend in ihren Erfolgen sind,

als die Liebe zum Gewinne. Die Abneigung gegen England wurzelt nun einmal im Herzen des Amerikaners. Die verschiedenen Religionsgesellschaften, Puritaner, Katholiken und Quäker, welche ihre Heimath verlassen mußten, um den Bedrückungen einer unduldsamen Kirche zu entgehen, gründeten die Kolonieen, welche in einem beständigen Hader mit der Centralregierung lagen. Die barbarischen Indianer der Grenzen wurden gegen sie aufgehetzt; man suchte die Ausdehnung der Staaten südwestlich von den Alleghanen durch diplomatische Intriguen zu hindern; ein neuer Krieg gegen England wurde zum Schutze des amerikanischen Handels und der Matrosen für nothwendig gehalten; kurz, wo ein Freund der Staaten auftrat, da war es ein Feind Englands. Die Amerikaner vergessen nicht, daß ihr Kapitol, das Heiligthum der Nation, einst muthwillig von englischen Truppen niedergebrannt wurde, gleich als wäre es die Bala Hissar zu Kabul und der „Volksauszug", welcher Irland und die Armenhäuser Englands von Hunderttausenden befreite, hat die nie verlöschende Gluth des Hasses wieder angefacht. Die Engländer übersehen in dieser Beziehung, wie der Saame des Grimms gegen ihr Land durch ein solches Auswandererschiff in den fremden Boden gestreut wird, wo dann die Reife und Erndte nicht ausbleiben kann. Die irischen Emigranten erwachen aus ihrem trägen Schlafe, prüfen ihre Kraft und ihren Geist in den An-

siedelungen des Westens, und wenn sie nach fünf Jahren das Bürgerrecht der Union erlangen, dann ist der Haß gegen England schon zu einer Tugend geworden. Die deutschen Auswanderer zeigen niemals eine Theilnahme für England, weil sie glauben, daß England stets auf der Seite ihrer Fürsten gestanden, und Millionen für die Restauration gespendet habe, während das ringende Volk mit einigen emphatischen Parlamentsreden abgespeist worden sei. Manufakturisten und Mechaniker beklagen sich über England, mit dessen Erzeugnissen die ihrigen nicht concurriren können, und die Sclavenhalter murren wider den Abolitionismus des englischen Volkes.

Der Jahrestag der Schlacht von Neworleans ist die geeignete Gelegenheit, solchen Gefühlen Luft zu machen, und es war der Senator Douglas von Illinois, welcher dieser Richtung der öffentlichen Meinung Worte gab. Douglas, ein stämmiger untersetzter Mann, mit Gesichtszügen, welche Einsicht verrathen, ist kaum 40 Jahre alt. Er war erst Tischler-Lehrling, und dann Führer der demokratischen Parthei. Er ist ein beliebter Redner, welcher die Gefühle und Regungen der Masse kennt, und stets den Muth hat, sie auszusprechen. In die geheime Machinerie des Wahlgeschäftes der Union eingeweiht, ist sein Einfluß im Congreß und in den Parthei-Vereinen so mächtig, wie in den Volks-

versammlungen, und daß er einer der wichtigsten Männer der Union sei, unterliegt keinem Zweifel.

Kossuth konnte die Kundgebung einer feindseligen Stimmung gegen England nicht unbemerkt vorübergehen lassen. Er blieb fest dabei stehen, daß eine aufrichtige Freundschaft zwischen Amerika und England die einzige Hoffnung und der letzte Sieg der Humanität über die ganze Welt, die Zwietracht der beiden Nationen ein Trost für den Despotismus sei, daß aber Feindseligkeiten, welche in der Vergangenheit wurzeln, die gegenwärtige Aufgabe und den gemeinsamen Standpunkt der beiden Völker nicht bedrohen dürften. Er mußte diese Bemerkungen auf seiner Reise durch die Staaten oftmals wiederholen.

Der interessanteste Mann in der Halle war unstreitig General Houston von Texas. Ich hatte Gelegenheit gehabt, ihn bei unserm Aufenthalte in Washington zu sehen und sein fremdartiges Benehmen war mir aufgefallen. Bescheiden wie ein Indianer und höflich wie ein Spanier, mit einer Gemüthsruhe, welche weder die Schmeicheleien seiner Verehrer, noch die Angriffe seiner Gegner zu erschüttern vermögen, machte er auf mich den Eindruck eines großen Mannes. Es schien fast, als sei man erstaunt über meine Bewunderung dieses „Sam Houston"; aber ein Mann, welcher unter den schwierigsten Verhältnissen das höchste Amt des Staates verwaltet, in dem er lebt, ist eine

seltene Erscheinung. Seine Ahnen wohnten im schottischen Hochlande, er selbst ist geborener Virginier. Zu Anfang dieses Jahrhunderts starb sein Vater und seine Mutter zog nach dem westlichen Tennesee, nahe an die Grenze der indianischen Gebiete, um dort ihre zerrütteten Vermögensverhältnisse wieder herzustellen. Die Schulen Virginiens standen nie in einem besonders guten Rufe und Houston besuchte sie auch nicht allzu häufig; im Westen Tennesee's aber gab es keine Schulen. Er saß hinter dem Schreibtische eines Kaufmannes, bis ihn das Ermüdende dieser Beschäftigung und seine leidenschaftliche Ungeduld zu dem Entschlusse drängten, ein neues Leben zu beginnen. Er entfloh zu den Indianern und lebte mehrere Jahre unter ihnen, jagte den Büffel und las Daniel de Fou und Pope's Iliade. In seinem 18ten Jahre kehrte er in das mütterliche Haus zurück, und gab Unterricht. Als der Krieg mit England losbrach, trat er in die Reihen der Vaterlandsvertheidiger, und brachte es schnell bis zum Lieutenant, nachdem er, die Creeks-Indianer bekämpfend, in der Schlacht bei Horsschoe, am Tallaposa, verwundet worden war. Mit dem Eintritt des Friedens legte er seine Stelle nieder, studierte die Rechtswissenschaften, und wurde im Verlaufe weniger Jahre zum Distrikts-Anwalte in Tennesee, zum General der Volkswehr, zum Mitgliede des Repräsentanten-Hauses und endlich 1827 zum Gouverneur des Staates, durch die Wahl

des Volkes erhoben. Er verheirathete sich; aber seine Ehe war nicht glücklich. Von den Verläumdungen der Freunde seiner Frau verfolgt, entsagte er endlich seinem Amte, um wieder in der Wildniß unter seinen Freunden, den Cherokesen, zu leben.

Er war mit ihrem Häuptlinge vertraut, und wurde bald der Rathgeber des Stammes. Die Wilden liebten ihn, wie man einen alten geprüften Freund liebt. Er wußte, wie ungerecht man mit ihnen verfuhr, und war entschlossen, das Benehmen der Regierungs-Agenten genau zu überwachen. Sein Gefühl sprach er in einer Rede aus, welche wir nicht mit Stillschweigen übergehen wollen:

„Während meines Aufenthalts unter den Indianern im Arkansas-Gebiete, habe ich hinlänglich Gelegenheit gehabt, mich von dem gewaltthätigen Verfahren der Regierungs-Agenten gegen die Indianer zu überzeugen. Ich habe gesehn, wie jährlich Summen Geldes nutzlos verschwendet wurden, und wie die Regierung in Unkenntniß blieb, über das, was geschah. Wäre nur der dritte Theil von dem Gelde der Regierung nützlich, ehrlich und weise verwendet worden, diese Stämme wären jetzt im Genuß der Wohlthaten der Civilisation.

Ich lege keinen Werth auf das Geschreibsel der Träumer und Politiker, denn ich kenne den indianischen Charakter, ich weiß, daß es anders mit der Nation stände, wenn nur ein Theil von den vielen Millionen

verständig angewendet worden wäre, welche die Regierung innerhalb eines Zeitraums von 25 Jahren für das Wohl der Indianer verwilligt hat. Da ist kein Stamm, den man nicht mißhandelt und betrogen hätte, und alle unsere Kriege mit den Indianern sind eine Folge der Verrätherei und der Rechtsverletzung der Agenten und ihrer Mitschuldigen gewesen."

Houston war mit Jackson persönlich bekannt, und besuchte ihn 1832 zu Washington, um der gerechten Sache der Rothhäute wiederholt das Wort zu reden. Die Freunde derjenigen, welche er anklagte, waren mächtig und obschon seine Bestrebungen nicht ohne guten Erfolg für die Indianer blieben, so war doch seine Person den rohesten Angriffen so sehr ausgesetzt, daß er sich hinreißen ließ, einen seiner Feinde, ein Mitglied des Congresses, auf offener Straße auszupeitschen. Seine Vertheidigung vor Gericht war so geschickt angelegt und ausgeführt, daß das Urtheil nur verfügte, der Sprecher des Hauses solle ihm vor den Schranken einen Verweis geben. Zu dieser Zeit waren die Conflikte zwischen der Regierung von Merico und Texas, der Provinz dieses Landes, bedeutungsvoller geworden. Houston, als unternehmender Kopf bekannt, ward veranlaßt, sich in dem neuen Unionsstaate niederzulassen, wo man jetzt kühne Soldaten brauchen konnte. Auch dort fand man einen Makel an ihm: er ging im indianischen Kleide einher, er wagte es lederne Beinkleider

und die merikanische Decke zu tragen. Aber als man beim Ausbruch des Krieges Gehirn und Nerven suchte, da fand man die Ernennung Houstons zum Oberbefehlshaber der „Patrioten," trotz des indianischen Kleides, ganz in der Ordnung.

In diesen wüsten verlassenen Gegenden, wo es schwierig ist, in den Besitz ausreichender Kriegsvorräthe zu gelangen, sind die kämpfenden Armeen nicht so zahlreich, wie in Europa. Der teranische General hielt auf dem Felde von San Jacinto (am 21. April 1836) eine Heerschau über 700 Mann. Santa Anna, der mericanische Präsident, welcher in eigner Person kommandirte, führte 1800 Mann zum Kampfe. Es wurde tapfer gefochten, die amerikanischen Schützen thaten ihre Pflicht, wie alte, erfahrene Jäger, die feindliche Armee unterlag und ihr Befehlshaber wurde Kriegsgefangener Houston's. Die Unabhängigkeit der Provinz war errungen. Eine schwierigere Arbeit blieb noch zu vollenden übrig, die neue Republik mußte organisirt werden. Aber eine seltsame Staatsgesellschaft war es, welche man zu organisiren hatte: Spanier, amerikanische Schanzgräber, Jäger, Abenteurer, Verbannte, kurz, eine Schaar, nicht unähnlich den Gründern Roms, den Soldaten Rollos von der Normandie oder Wilhelms des Eroberers. Das waren die Bürger der Republik vom „einsamen Sterne." Houston allein war fähig, die Unabhängigkeit eines Staates zu begründen,

welcher solche Bürger in sich vereinigt, nur er konnte das Land aus dem Chaos zur Ordnung emporheben. Die Regierung hatte nur Schulden, und weder Geld noch Credit. Houston verstand es, die Leute zu besänftigen, mit denen er den Feind besiegt hatte.

Ein Amerikaner, welcher in dieser Zeit zufällig in Texas anwesend war, erzählte: als das Volk Houston die Präsidentschaft von Texas antrug, und man ihn aufforderte, eine Ansprache zu halten, erschien der General auf der Terrasse, und sagte mit einer verächtlichen Geberde: „Wollt Ihr wissen, was ich bei Eurer Sehnsucht nach einer Regierung empfinde? Widerwillen! Da stehe ich mitten unter Euch, den Abenteurern, den Bankerotteuren, den Schwindlern und Spielern, den Mördern und den Geächteten aller Staaten der Union. Ihr seid fähig, mit allen Armeen der Welt zu streiten, und sie alle zu schlagen. Eine Regierung zu ordnen, welche fremden Nationen Achtung einflößte, und Frieden, Glück und Macht begründete, das ist nicht Eure Aufgabe. Nur eine eiserne Hand kann Euch beherrschen, und, wenn Ihr mich wählt, beim Himmel! Ihr sollt sie haben." „„Hurrah! es lebe der alte Sam!"" war die Antwort, und am 22. October wurde Houston zum ersten Präsidenten von Texas eingesetzt. Mit welcher Geschicklichkeit er die Anerkennung der Unabhängigkeit, die Vereinigung mit der Union betrieb, und zuletzt eine Entschädigung von 10 Mill. Dollars für das Land

geltend machte, welches bei der Gründung Newmericos abgetreten wurde, das sind Beweise von dem Talente dieses Mannes. Freilich ist er kein großer Parlamentsredner, und hat daher im Senat zu Washington wenig Einfluß. Was mich betrifft, so erblicke ich in ihm den Vertreter einer neuen Klasse von Staatsmännern, welche, in der westlichen Wildniß herangewachsen, in kurzer Zeit wahrscheinlich der gegenwärtigen geläuterten Schule der beredten Advokaten und Politiker in der Verwaltung der großen Republik nachfolgen werden. Daß die Gesellschaft von Texas jetzt eine andere ist, als zur Zeit des Sieges von Jacinto, daß sie vollkommen den Character des amerikanischen Westens und Südens trägt, braucht nicht hinzugefügt zu werden.

Es gibt kaum einen größeren Kontrast, als der, zwischen dem bescheidenen Krieger, welcher Merico einen großen Staat entrissen, und der Union, trotz dem Widerstand der beiden Republiken, und trotz allen Intriguen der europäischen Diplomatie, einverleibt hat, und dem jungen und beredten Senator von Michigan, Charles Sumner. Der Eine, unter den Indianern von der Natur erzogen, und der Andere, in den Schulen von Neuengland und in Europa unter deutschen Professoren und englischen Staatsmännern zum Gelehrten herangebildet; der Eine dehnte die Grenzen des Landes südlich aus, und fügte der Union ein neues Sclavengebiet zu, und der Andere verfolgt den Zweck, die

Sclaven-Institution des Südens zu beschränken und die Schwarzen in den Genuß der amerikanischen Freiheit zu setzen. Der Eine ist an den Krieg gewöhnt, der Andere ein Schüler der „Friedensgesellschaft"; der Eine ein practischer, der Andere ein theoretischer Freund des rothen Mannes. Charles Sumner war aber zuerst in diese Session des Senates eingetreten, wo er eine seltsame Stellung einnimmt; er gehört zu keiner der beiden großen Partheien, er ist ein freier Demokrat, ohne irgend einen anderen politischen Glaubensgenossen, als Hale von Maine und Chase von Ohio; aber um augenblickliche Erfolge kümmert er sich wenig, er steht und fällt mit seinen Grundsätzen und verwirft jedes beengende Bündniß mit anderen Partheimännern.

Pierre Soulé von Louisiana, ein geborener Franzose, ist der geschickteste Redner des Senates. Er vereinigt die Vorzüge der europäischen Erziehung mit der republikanischen Erfahrung in Amerika. Er erkennt die Wichtigkeit des Verkehrs mit fremden Staaten an und huldigt nicht der National-Eitelkeit, welche für die durch ihren Handel mit der ganzen Welt verbundenen Staaten jene, dem jugendlichen Amerika nicht so förderliche politische Abschließung noch zu erhalten strebt. Er weiß, daß die Zeit herangekommen ist, wo Amerika seinen Sitz im Rathe der Nationen einzunehmen habe, um auch sein Gewicht in die Wage zu legen, welche

das Geschick der Völker entscheidet. Er ist eine Zierde der demokratischen Parthei.

Unter den Mitgliedern des Hauses der Repräsentanten befand sich auch Horace Mann von Massachusets, ein milder, einfacher Staatsmann, ein Vertheidiger der Unterdrückten und ein Reformator der Schulen von Massachusets. Seine Verdienste sind weniger in die Augen fallend, als die mancher anderen seiner Collegen; aber sein Einfluß ist so dauernd, als die allgemeine Achtung, welche man der Reinheit seines Characters zollt. Das jetzige System der Schulen von Massachusets ist sein Denkmal.

Der Marinewerft zu Washington ist zwar weniger umfangreich, als ähnliche Baulichkeiten in England und Frankreich, aber in anderer Beziehung merkwürdig. Die Maschinen für die Fabrikation der Waffen und Kriegsvorräthe sind bedeutend verbessert. Die Kugeln werden hier geschnitten und nicht gegossen. Das Schmelzen des Erzes für die Kanonen war mir neu und ich sah an den Schlössern derselben und an den Wagen wesentliche Verbesserungen, sowie mir auch eine neue Methode der Bombenfabrikation auffiel, wodurch man in den Stand gesetzt wird, die Entfernung zu berechnen, welche eine Bombe durchmißt, ehe sie zerplatzt. Die Liberalität der Verwaltung gestattete uns, die Ein-

zelnheiten dieser Construction, welche man in Europa eifersüchtig als Staatsgeheimniß bewahren würde, zu betrachten und genauer zu prüfen.

Das Patentamt ist eine Art geschichtlichen Museums und eine amerikanische Industrie-Ausstellung. Die Verbesserungen und Erfindungen, welche in Amerika patentirt worden sind, lassen uns den Genius des Landes schauen. Eine Sammlung von Werkzeugen, Waffen, Kleidern und Flechtarbeiten der indianischen Stämme vertritt die einheimische Industrie; eine ethnologische Sammlung von der Südsee, ausgestopfte amerikanische Thiere und die verschiedenen Kohlen und Erzarten bleiben stets eine interessante Quelle der Belehrung, obgleich das Museum bei Weitem nicht vollständig genug ist. Die Bereitwilligkeit und Güte, mit der die Inspectoren jede Auskunft, besonders statistische Nachweise über Manufactur und Ackerbau der Vereinigten Staaten ertheilen, setzen den Fremden in den Stand, die gegenwärtige bedeutende Productionskraft der Union zu beurtheilen.

Die Denkmäler von Washington sind nicht wichtig. In der Nähe des weißen Hauses steht das Piedestal des unvollendeten Monuments für General Washington. Jeder Staat und jedes Gebiet sendete einen Stein dazu, aber die Nationalsubscription schleppt sich schon seit einer Reihe von Jahren hin, ohne daß die Summe erreicht wäre, welche zur Vollendung des Baues

erforderlich ist. Die Begeisterung für den General weitet die Herzen, öffnet aber die Taschen nicht; — man sagt: die Verfassung und das Glück der Union ist das schönste Denkmal. Das vergangene Geschlecht hat die Unabhängigkeit in einem kürzeren Zeitraume erfochten, als das jetzige fordert, um einige Steine zur Erinnerung daran aufzurichten. Die Säule zur Ehre der Seehelden Amerika's am Fuße des Capitols ist ein Erzeugniß Carrara's, aber nicht der Kunst, arm an Ideen und technischen Vorzügen. Greenoughs Koloß des sitzenden Washington ist zwar ein ächtes Kind der modernen Bildhauerei, aber weniger ein Washington, als ein amerikanischer Jupiter, ein idealisirtes Bild des Generals im Kostüm eines griechischen Gottes. Demselben gegenüber, vor der Colonade des Kapitols, steht Kolumbus in mittelalterlicher Rüstung, einen Globus in der Hand. Hinter ihm bemerkt man eine halb kriechende weibliche Figur, welche sich dem Anscheine nach ihrer Nacktheit schämt. Es ist schwierig, die Intention des italienischen Meisters zu ergründen. Man sagt, er habe die Idee darzustellen versucht, wie Kolumbus, Herr der Erdkugel in wissenschaftlicher Beziehung, die sich verbergende neue Welt entdeckt. Aber die komische Stellung des großen Seefahrers hat das Volk an einen „Kegelschieber" erinnert, und unter dieser Bezeichnung kennt man die Statue in der Union. Ein Freund gab mir eine noch passendere Erklärung

dieser Kolumbusfigur, indem er die Statue Washingtons in das Bereich der Ideenverbindung zog. Die Kugel in der Hand des Kolumbus, meinte er, sei zu klein, um die ganze Erde vertreten zu können, sie scheine vielmehr den amerikanischen Kontinent darzustellen, und Kolumbus, gekränkt durch den Undank der Spanier, bereite sich vor, sie den Yankee's zuzuwerfen, welche der große General bei dieser Gelegenheit repräsentire. Die tagscheue Figur hinter Kolumbus sei unzweifelhaft Spanien, beschämt, sich der amerikanischen Provinzen beraubt zu sehen. Der dürftige Fetzen ihres Gewandes aber sei eine Anspielung auf die Frage, ob nicht durch die Vereinigung Cuba's mit der Union das letzte Stück ihres einst prächtigen Schmuckes dahin fahren werde.

Sechstes Kapitel.

Die rothe Raçe.

I. Die Jäger-Nationen.

In einem Saale des Kapitols zu Washington, in welchem eine Reihe von Gemälden an die Hauptmomente der Geschichte Amerika's erinnert, — von der ersten Ankunft der Maiblume am Plymouthfelsen bis zur Uebergabe Yorktowas durch Cornwallis, — stehen zwei Basreliefs einander gegenüber, die das Verhältniß der Weißen zu den Rothen darstellen. Sie bezeichnen kurz die Geschichte der rothen Raçe seit ihrem ersten Zusammentreffen mit den Angelsachsen. Auf der einen Seite sehen wir, wie William Penn dem Könige Tammany Land abkauft, auf der anderen Seite, wie Daniel Boone zwei Rothhäute, welche ihn angreifen, zu Boden schlägt. Diese beiden Darstellungen enthalten in kurzen Umrissen den Beginn, die Entwickelung und das endliche Ergebniß der ersten Berührung zwi-

schen dem Jäger und dem Landbauer. Schon die Geschichte von Kain und Abel stellt den Streit zwischen dem Ackermann und dem Hirten, für den letzteren verhängnißvoll dar und seit jener frühen Zeit bis heute, haben wir gesehen, wie das bewegliche Zelt des Nomaden dem festen Wohnsitze des Ackerbauern weichen mußte. Die Uebergriffe des Bauern in das Gebiet des Jägers durch Erweiterung seines Besitzthums, der Lärm der Dörfer, das Ausrotten der Wälder, die Landstraßen und der lebhaftere Verkehr, Alles vereinigt sich, um das Wild zu vertreiben und dem Indianer seinen Lebensunterhalt zu rauben. Zurückgedrängt durch das unaufhaltsame Fortschreiten der Civilisation läßt ihn der wachsende Mangel sein endliches Schicksal ahnen und nun stürzt er sich auf die Colonien der Weißen, um sie zu zerstören. Es folgt ein fortwährender Kampf, die Tapfersten seines Geschlechtes fallen als Opfer des Verraths und der Ueberlegenheit ihrer weißen Feinde, und nachdem die Uebrigen, zusammengeschmolzen durch Laster und Krankheiten, eine Zeit lang geduldet, vermischen sie sich mit den Siegern zu einem Bastardgeschlecht. Die rothe Raçe in Amerika war dem Untergange geweiht, denn die Energie des Angelsachsen ist jedem trägen Geschlechte verderblich. Er ist der Kolonist der Neuzeit, aber unfähig, den Wilden zu civilisiren. Wohin er kommt, verdrängt er den unter ihm stehenden Eingeborenen, und selbst der harmlose

Polyneſier ſagt prophetiſch: Die Korallen mehren ſich und die Palmen wachſen, aber die Menſchen ſchwinden dahin *).

Nirgend geht dieſer Vertilgungsproceß ſo raſch von Statten, als in Nordamerika; freilich aus ſehr nahe liegenden Gründen.

Im alten Continente, im Tafellande Aſiens, dieſem Bienenſtocke der Nationen, in der Tartarei, dem Lande des Waizens und Korns, welches von wilden, durch Raubthiere nicht geſtörten Viehheerden, von Kameelen, Pferden, Schaafen und Ziegen überfüllt iſt, waren alle Bedingungen der Civiliſation für jene Reiterhorden vorhanden, die ſich über die Thäler China's, Indiens,

---

*) Einer der weſtlichen Partheiführer unterhielt ſich einſt mit einem berühmten Eingeborenen, welcher das Schickſal ſeines Volkes practiſch erklärte. Während er über die Entwürfe der Regierung ſprach, bat er um die Erlaubniß, ſich auf eine Bank neben den Amerikaner niederſetzen zu dürfen, da dieſelbe „für zwei breit genug ſei.“ In der Hitze des Geſprächs rückte er dem nachgebenden Weißen immer näher, bis er ihn zuletzt auf den ſcharfen Rand gedrängt hatte. Mit einem leichten Stoße warf er ihn zu Boden. Unwillig erhob ſich der Weiße, aber der Rothe ſagte ruhig: „Das iſt in der That nicht anders gethan, als wie Sie meiner Nation thun. Erſt verlangen Sie einen kleinen Raum in dem Gebiete, das „groß genug iſt für Zwei“, unbemerkt rücken Sie näher, wir weichen und eine kleine Kraftanſtrengung wirft uns aus unſerer Heimath. Sie ſind unwillig, weil Sie von der Bank gefallen? Nun, Sie ſetzen ſich wieder darauf. Was ſollen wir thun, da man uns das Erbtheil unſerer Väter genommen hat?“

des Orus und der Flüsse von Mesopotamien ergossen. Korn und Zugvieh verbreiteten sich, wo Ackerbauer und Nomaden sich niederließen. Der äußerste Norden hat sein Rennthier, die Wüste das Kameel, die heiße Zone den Elephanten; — eine Nation aber, welche blos von der Jagd lebt, hat man in unserer Zeit weder in Europa noch in Asien aufgefunden, weil es in der alten Welt kein Gebiet giebt, welches zur Erhaltung eines abgeschlossenen Jägervolkes geeignet gewesen wäre.

Der nördliche Theil der neuen Welt bietet einen anderen Anblick dar. Wir finden von zahmen Thieren keine Spur. Das Elenn des Waldes und der Büffel der Prairie sind nicht gezähmt worden, und ehe die europäischen Kühe und Schaafe eingeführt waren, kannte der Indianer weder Milch noch Wolle. Andererseits finden wir das Land vom Löwen und Tiger frei, von Hyänen, Schakals, Panthern und Leoparden; der graue Bär der Berge, der Luchs des Waldes sind selten, und die Prairiewölfe, nicht größer als unsere Hunde, können sich mit Büffeln und Elennthieren nicht messen. Wild birgt das Missisippithal im Ueberfluß, zahllose Büffelheerden durchstreifen die Prairieen, der Truthahn wiegt sich auf den Bäumen und Pelzthiere, vom Eichhorn bis zum Waschbären, dem Zobel und Biber, bevölkern die Wälder, Ebenen und Ströme.

Der rothe Mann ist fast gezwungen, zu jagen, und da die Zeit des Wachsthums des einheimischen amerikanischen Kornes kurz ist, — einige Arten reifen binnen 50 Tagen — so war er nur wenig an den Boden gefesselt, selbst da, wo ihm die Gelegenheit gegeben wurde, seine Frucht selbst zu säen. Da seine Existenz von den Zufällen der Jagd abhing, so konnte er sich stabile Sitten nicht aneignen, sein physisches Leben wechselte zwischen Ueberfluß und Hungersnoth, Trägheit und zu großer Anstrengung. Gewöhnt an das Blut und durch die Jagd in der List und im Diebstahl unterrichtet, wurde er zum schlauen Krieger. Obgleich jeder Stamm seinen eignen Jagdboden hatte, so führte doch die natürliche Ungewißheit solcher ausgedehnten Grenzen zu häufigen Streitigkeiten. Das Volk neigte sich zur Grausamkeit hin. Keinem Jünglinge war es erlaubt, zu ehelichen, bevor er seine Tapferkeit nicht durch die Scalpe erschlagener Feinde dargethan hatte, und derjenige, dessen Wigwam mit der größten Anzahl von Kopfhäuten geschmückt war, galt für den Tapfersten und Größten der Nation. Der Krieg wurde volksthümlich, es war die einzige Gelegenheit, Scalpe und Ruhm zu erwerben, der Rachedurst erneuerte stets den Kampf und das auf gegenseitige Vernichtung gerichtete Bestreben der Stämme, verhinderte das Aufkommen einer politischen Vereinigung unter denselben. Sie beten Alle einen Gott an, den „großen Geist",

gleich den alten Persern lügen sie nicht, noch sprechen sie mehr als nöthig ist; beredt im Rathe sind sie im täglichen Verkehr verschlossen und schweigend, nicht durch körperliche Leiden gebeugt, in Krieg und Jagd unermüdlich, grausam gegen den Feind und gastfreundlich Dem, welcher sie schont, bereit, den friedlichen Fremden in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Sie tragen ein edeles aristokratisches Gepräge; aber sie sind Jäger und verabscheuen die Arbeit des Ackerbaues; die „Squa" muß arbeiten, der Mann kämpfen, jagen, spielen und im Rathe sprechen. Bei diesem Charakter, durch den Ueberfluß an Wild und den ursprünglichen Mangel an Hausthieren erklärbar, waren Conflikte unvermeidlich, nachdem sich eine thätige, ackerbautreibende Bevölkerung unter ihnen festgesetzt hatte, mochten auch die Kolonisten die beste Absicht haben, die Rechte der Indianer zu achten. Obgleich alle amerikanischen Indianer von den arktischen Breiten bis zum Cap Horn herab und zur Terra del Fuego zu einer großen Raçe gehören, so waren sie doch stets in zahllose Stämme geschieden, besonders zwischen den Küsten des atlantischen Meeres und den Alleghanen. Die Einwohner von Neuengland und die, die Fischindianer genannten, kleinen Stämme lagen oft mit einander im Kampfe. Noch mehr entzweit und schwächer waren die Buschindianer, eine Anzahl kleiner Stämme, dunkelen Ursprungs und untergeordneter Bedeutung, welche die Küsten Newyorks

bevölkerten. Wichtiger war die Vereinigung der Stämme in Virginien, zur Zeit der ersten englischen Kolonisation, von dem berühmten Pow-Hattan geleitet. Zahllose kleine Stämme lebten an den südlichen Küsten, wo jetzt die Staaten Alabama, Mississippi und Louisiana liegen; die mächtigeren Völker hatten einen Theil des Mississippi und die Länder der Seen besetzt. Von Wichtigkeit waren jene vereinigten fünf Nationen, welche die Franzosen Irokesen nennen, der Mohawks (des „großen Baumes"), des Oneiden (des „ewigen Steines"), der Onodagen (des großen „Berges"), der Cayugen (des „finstern Waldes") und der Senecas (des „offenen Landes"), welche im 18. Jahrhundert die Tuskaroras noch als sechste Nation in ihren Verein aufnahmen. Alle diese Stämme waren sehr kriegerisch; ihr Gebiet dehnte sich vom Hudsonfluß bis zum Eriesee aus und vom Ontario bis zu den Alleghanen. Die Buschindianer im Staate Newyorks und die Fischvölker von Neuengland standen unter ihrem Schutze, die Stämme des Ohio waren gezwungen, die Oberherrschaft der Irokesen anzuerkennen. An Bedeutung stand ihnen die illinische Verbindung längs des Illinois und Ohio nach, die Wyandotte's (Huronen) an den See'n, die Shawanesen und die Delawaren, welche von Neujersei, Pensylvanien und den Carolinen über die Alleghanies gegangen waren. Die Sioux (Nadowessioux der Franzosen), die Saks und Foxes, die

Ottoways und Ochippeways im Nordwesten, die Natchez, Chichasaws und Choktaws, die Kreeks und Ferokesen am niederen Missisippi. In den Ebenen von Teras und Neumerico schwärmten die mächtigen Comanchen umher, das zahlreichste und rührigste aller Indianervölker, mit denen aber die ersten Kolonisten nicht in Berührung kamen.

Aehnlich wie die atlantischen Gestade waren die Küsten des stillen Meeres belebt, doch waren dort die Stämme weniger zahlreich. Sie bewohnten die Berge und Plateaus zwischen der Sierra Nevada und Sierra Madre.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts standen die Irokesen auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht, die illinische Vereinigung war im Abnehmen, die südlichen Stämme dagegen im Gedeihen.

II. Verschiedenes Verhalten der Spanier, Franzosen und Engländer gegenüber den Indianern.

Der Continent von Nordamerika wurde im 17. Jahrhundert kolonisirt, fast noch in unseren Tagen von drei Nationen Europas, den Spaniern, Franzosen und Engländern, in Besitz genommen. Ursprünglich waren sie Alle von der Begierde nach Gold, Perlen und Edelsteinen geleitet. Die Silberminen Mexicos waren nichts

im Vergleich mit den Goldschätzen, welche Cortez in den Hallen von Montezuma gefunden hatte. Der Glaube an ein Goldland, ein Eldorado, sowohl als die Hoffnung, einen westlichen Durchgang nach Ostindien zu finden, bethörte alle abenteuerlichen Geister von Europa. De Soto und Walter Raleigh, Lasalle und D'Iberville träumten von den Schätzen, welche sie vergeblich in Florida und Virginien, in Guyana und Louisiana gesucht hatten. In den ersten Kolonien finden wir Goldschmiede und Münzverständige unter den Bewohnern und die alten Instructionen für die Führer der kühnen Kolonisten enthalten oft die Bestimmung, nicht zurückzukehren, bevor das Goldland oder der westliche Durchgang entdeckt sei. Eine Volkssage versetzte die Quelle der ewigen Jugend, welche den mittelalterlichen und persischen Mährchen zufolge die Spuren des Alters verwischt, in das geheimnißvolle Innere dieses Continents. Das traurige Mißlingen vieler Versuche stimmte die Hoffenden und Träumenden herab, und die drei Nationen verfolgten die Kolonisation auf besonderen Wegen, bis *eine* Nation erstand, um die Früchte aller Bemühungen zu erndten. Unter der ordnenden Hand dieses nüchternen Volkes gedieh die Saat, die alten Sagen wurden wahr und die Sehnsucht fand Befriedigung. Die westliche Durchfahrt war im Kanal von San Juan de Nicaragua und in der Eisenbahn von Panama gegeben. Das

Eldorado fand man in Californien und der Frühling der Jugend, nicht für Einzelne, sondern für die Menschheit, entstieg den freien Institutionen Nordamerikas.

Die Niederlassungen der Spanier, Franzosen und Engländer wurden nach ganz verschiedenen Grundsätzen geleitet; eine jede verfolgte ein anderes Verfahren gegen die Eingebornen. Ponce de Leon, Del Soto und Cabrillo hatten schon im 16. Jahrhundert Florida, den Mississippi und Californien entdeckt, und im 17. und 18. Jahrhundert wurden mehrere Niederlassungen an der atlantischen Küste, am Golf und an den Ufern des stillen Meeres gegründet. Spanien beanspruchte daher das Land, welches östlich vom Mississippi und südlich vom 40° n. B. lag und die ganze Fläche, welche sich westlich von diesem Flusse bis zum Ocean erstreckt. Die englischen Kolonien längs der atlantischen Küste, in Neuengland, Virginien, in den Carolinen und Georgien dehnten sich im 18. Jahrhundert wirklich nur bis zu den Alleghanen aus; aber die Verfassung derselben gewährte ihnen das ganze Land, von einem Ocean zum andern, während sich die Franzosen am Lorenzo, in Canada, Neu-Schottland und an den See'n festsetzten, den oberen Mississippi entdeckten, eine Reihe von militairischen Posten an seinen Ufern aufpflanzten und sein Delta, Louisiana, kolonisirten. Nach dem Rechte der Entdeckung und der wirklichen Besitznahme beanspruchten sie natürlich das ganze Land von den

Alleghanen westlich bis zum stillen Meere. Diese Aussprüche griffen in einander über. Streitigkeiten und Kriege waren die Folge, und die Indianer, denen man die Ursache der Kämpfe erklärte, um sie zur Theilnahme zu bewegen, fragten erstaunt über diese Auseinandersetzung: wenn die Spanier und die Franzosen das Land bis zum Westen fordern und die Engländer den Westen und den Osten, wo bleibt dann das Land der Indianer?

Die Politik der Spanier in Beziehung auf die Indianer des jetzigen Gebietes der Union, war eine milde. Von der atlantischen Seite her war der Verkehr mit den Eingebornen unwichtig. Beschränkende Gesetze verhinderten die Ausdehnung der Kolonien in den Provinzen und selbst die Auswanderung aus dem Mutterlande. Die Spanier sind nicht schöpferisch und nur mittelmäßige Landbebauer; die wenigen Handelskolonien in Florida wurden selten in indianische Streitigkeiten verwickelt und als ihnen die französischen Besitzungen in Nieder- und Oberlouisiana *) abgetreten wurden, hatte sich schon der Streit mit den Eingebornen gelegt. Sie dehnten ihre Kolonien nicht aus und kein Eingriff in die Jagdgebiete der Indianer rief

*) Ober-Louisiana umfaßte das ganze Land vom Mississippi westlich, die gegenwärtigen Staaten Arkansas, Missouri, Jowa, die Gebiete von Minnesota, Nebraska und sogar einen Theil vom Oregon.

deren Selbstvertheidigung hervor. Aber in Texas und Obercalifornien richteten katholische Glaubensbrüder ihre Aufmerksamkeit auf das reiche Land und die Indianer. Das System, welches die Jesuiten in Paraguay viele Jahre hindurch erfolgreich durchgeführt hatten, wurde hier von Franziskanern angenommen, und es entwickelte sich ein gesellschaftlicher Zustand, welcher nur in Paraguay und einigen abgelegenen Gebieten Perus seines gleichen in der Welt hatte. Den Mönchen gelang es, die Indianer zu einer Art von Christenthum zu überreden und sie an eine leichte aber regelmäßige Arbeit in festen Wohnplätzen zu gewöhnen. Es war das etwas Anderes als die Eingriffe in die indianischen Jagdgebiete durch Erweiterung der Kolonien. Nur wenige Franziskaner, unterstützt von kleinen Garnisonen, schritten in dem Werke der Civilisation emsig vor und hielten die Indianer in einem Zustande mittelalterlicher Feudalherrschaft. Sie würden vielleicht nach und nach der europäischen Bildung zugänglich geworden sein, hätten nicht die Versuche der Mexicaner und die Fluth der angelsächsischen Eroberung und Kolonisation die theokratischen Entwürfe der Franziskaner zu nichte gemacht, die halb civilisirten Indianer in die Schlupfwinkel der Berge zurückgeworfen, wo sie bald von den Weißen aufgespürt und vertrieben wurden.

Pater Junipero Serra vom Franziskaner-Bettel-

orden gründete die Mission in Kalifornien. Eine Kirche, eine bequeme Priesterwohnung, Waarenhäuser, Amtsstuben, Werkstätten, Getreide-Magazine, Viehställe und Schulgebäude für die indianische Jugend wurden von Ziegelsteinen (adobes) gebaut, welche in der Sonne gebrannt waren, und die Indianer wurden durch eine gute Behandlung, Geschenke und Löhne an die Missionen gefesselt. Sie wohnten in den Rancherias, kleinen Dörfern, aus kegelförmigen Hütten bestehend. Wenige Soldaten beschützen die ganze Ansiedelung gegen die Einfälle der feindlichen Stämme, und der Priester, welcher an ihrer Spitze stand, beherrschte sie mit theokratischer Gewalt. Er sorgte für die Bedürfnisse der Mönche und der Indianer durch die Erzeugnisse der Ansiedelung: Schafe, Pferde, indisches Korn, Bohnen, Erbsen, Oliven und Trauben. Das wichtigste unter allen Produkten war das große Vieh; Häute und Talg waren Gegenstände eines rührigen Handels mit fremden Schiffen. Die Missionen, 21 an der Zahl, dehnten sich über die Küsten von einem Ende des Gebietes bis zum andern aus, und obgleich sie auch nicht vieles Land für den Ackerbau und die Weide verlangten, so bestanden sie doch auf ihren Ansprüchen, auf das ganze Gebiet, um die Ansiedelung Fremder zu verhindern, welche die patriarchalische Regierung gestört haben würden. Im Laufe der Zeit wurden die Missionen zu eben so vielen kleinen Herrschaften und

alle Indianer der Ebene waren Unterthanen der Väter, bebauten ihr Land, weideten ihre Heerden und hingen ihnen mit unerschütterlicher Treue an. Der Anblick dieser Kolonien war ein sehr sonderbarer. Die geräumigen Gebäude, Hallen und Höfe waren sprechende Beweise der Ordnung und der guten Regierung. Aus den langen Wohnhäusern zu den Seiten der Höfe und von den Rancherien rings umher eilte beim Rufe der Morgen- und Abendglocke eine gehorsame Menge herbei. Die Tische der Väter waren mit den Erzeugnissen der Gärten, den feinsten Früchten, Gemüsen und Wein besetzt. Die Fremden, welche des Weges kamen, wurden mit verschwenderischer Gastfreundschaft behandelt, und der Verkehr des ganzen Gebietes mit anderen Nationen war in ihren Händen. Die lange Uebung der Wirthschaft und Oekonomie befähigte sie zu Beschäftigungen jeder Art. Es war im 17. Jahrhundert das Land des „Prester John" im Westen. Beschützt durch eine kleine militairische Besatzung, die bei jeder Mission nothwendig war und vier Forts oder Presidios, von wenigen Truppen besetzt, waren Angriffe von den Indianern der Berge nicht zu befürchten oder ohne Bedeutung. Pachthöfe wurden in der Nachbarschaft dem Gebrauch der Garnison überwiesen und die Forts waren zugleich die Magazine für das Vieh und Getreide, welches als eine Steuer von den Missionen geliefert wurde. Dem regierenden Pater

stand die Beaufsichtigung der Presidios zu, er war bürgerlicher, militairischer und kirchlicher Oberherr der Provinzen. Einige Pueblos oder Städte wuchsen auch im Lande auf, deren erste Einwohner Soldaten waren, welche indianische Weiber heiratheten. Es war eine Bevölkerung von Bastarden und Veteranen. Da Alle zu entschiedenem Gehorsam auferzogen waren, so stieß die Regierung der Väter nie auf Widerstand.

Aber der zunehmende Wohlstand und die glücklichen Erfolge der Missionen, ihre ungewöhnliche Halbsouveränetät, erweckten die Eifersucht der Mexicaner. Im Jahre 1833 wurden sie ihrer politischen Gewalt beraubt und behielten nur noch eine geistliche Macht über ihre ehemaligen indianischen Untergebenen. Als die Amerikaner Meister Californiens geworden waren, fand sich von den Missionen keine Spur mehr vor.

Die Kolonien der Franzosen in dem gegenwärtigen Gebiete der Vereinigten Staaten gestalteten sich anders. Das religiöse Element wirkte auch da, aber es war nicht die Grundlage. Obgleich das Goldsuchen der Hauptzweck der Franzosen war, so fanden sie doch bald, daß der Pelzhandel von Amerika eine Quelle ihres Reichthums werden könnte. Sie setzten sich in Quebeck fest. Um ihre Herrschaft zu befestigen, glaubten auch sie, Missionen anlegen und Freundschaft mit den Indianern schließen zu müssen. Sie machten sich ans Werk, erschracken aber sehr vor dem wilden Ge-

bahren der Rothhäute. Bankroft hat eine beredte Geschichte der Prüfungen und Leiden der Franziskaner und Jesuiten geschrieben: des Le Caron und Brebeuf, des Allouez und Marquette, welche die See'n erforschten und den oberen Missisippi entdeckten.

Die Arbeiten dieser Missionaire wurden von großen Staatsmännern geleitet. Das französische Amerika war in sofern im Vortheil, als sie unter ihren Gouverneuren und Ansiedlern Männer von Geist besaßen, wie Champlain, Frontenac, Lasalle, Tonti, Iberville, Bienville. Sie kamen auf die Idee, in den Becken des Lorenzo und Missisippi ein großes Reich zu gründen und legten an den See'n, den Quellen des Ohio, der Mündung des Wabash Handelsplätze an und zogen längs des Illinovis, des Red-River und des Missisippi eine militairische Linie, um Canada und Louisiana zu vereinigen. Ein Fort und eine Kapelle, umgeben von einigen Stücken angebauten Landes, von den Dörfern der Bauern und den Wigwams der Indianer gaben diesen Vorposten einen eigenthümlichen Anblick. Bewohnt waren dieselben von dem Befehlshaber, Soldaten, Jesuiten, Hausirern, Bauern, Wilden und Mestizen. Der Großhändler war der bedeutendste Mann nach dem Kommandeur und in der Kolonie am meisten geachtet. Er beschäftigte sich damit, Häute von den Indianern gegen Waaren einzutauschen. Seine Geschäftsleute waren die „coureurs de bois", Fran-

zosen oder Mischlinge, ein kühnes, zügelloses, an Arbeit und Entbehrung gewöhntes Geschlecht, gewandt im Fischen und Jagen. Im Umgange mit den Eingeborenen, welche sie auf allen Inseln der Gewässer und in allen Wäldern aufspürten, hatten sie sich deren Gewohnheiten angeeignet. Sie kauften von ihnen Pelze und setzten europäische Waaren an sie ab. Der Ackerbau wurde von dem Befehlshaber und dem Kaufmann wenig befördert, so daß sie immer in gutem Einvernehmen mit den Indianern blieben. Die Landwirthschaft dehnte sich auf wenige Strecken Korn's und Waizens aus. Die Ansiedler, meist Bauern aus der Picardie und Normandie, begnügten sich im Frieden mit ihrer bequemen Armuth und gewannen auf dem fruchtbaren Boden leicht die Bedürfnisse der Colonie; sie genossen das Leben tanzend, fischend, jagend, ohne große Sorge um die Zukunft. Sie besaßen ein merkwürdiges Talent, mit den kriegerischen Stämmen ringsum auf freundschaftlichem Fuße zu stehen und in Blut und Sitte sich mit ihnen zu vermischen. Sie machten keine Versuche, Land anzuwerben, und waren nicht geneigt, wie die Engländer, in zerstreuten Blockhäusern sich festzusetzen, sondern bauten ihre Dörfer gesellig eng, wie in der alten Welt. Sie waren ungebildet, aber offen und höflich, und obgleich die Priester eine inquisitorische Gewalt über jede Klasse der kleinen Gesellschaften an den See'n und im Missisippithale aus-

übten, so griffen sie doch nicht in das Bereich ihrer Vergnügungen ein. Sie konnten so ihr Glück, ungestört von den Indianern, genießen. Da die Könige von Frankreich die großen Pläne ihrer amerikanischen Gouverneure nicht unterstützten, so ward den Kolonien wenig Aufmerksamkeit zu Theil. Die Emigration wurde nicht befördert. Abgeschlossene Gesellschaften, von der Krone bevorrechtet, monopolisirten den Pelzhandel, und deshalb wurde der Friede und die Freundschaft mit den Indianern nicht gestört. Nur in Louisiana, wo sich eine Ackerbau-Kolonie erhob, konnten Streitigkeiten nicht vermieden werden, die nicht blos mit der Ausrottung mehrerer kleinen Küstenstämme endeten, sondern auch mit der Vertreibung der mächtigen halbgebildeten Nation der Natches, welche unter den Wilden des gegenwärtigen Gebietes der Union allein eine geordnete Regierung in ihrer Mitte hatten und ihrem Gotte in einem Tempel dienten. Auch im Norden, an den Seen, waren die Franzosen beständig in einen Grenzstreit verwickelt, der zuweilen ernsthafte Folgen hatte. Sie waren mit den Wyandotes (Huronen) in Freundschaft getreten und beschützten sie gegen die Irokesen. Dieses friedliche Einvernehmen dauerte so lange, als die Franzosen ihre Herrschaft in Canada behaupteten.

Die fünf Nationen wurden die Verbündeten der Engländer, welche sie mit Waffen und Munition ver-

sahen und zuerst gegen die Franzosen, dann gegen die Amerikaner aufreizten. Aber im Allgemeinen wurden die Franzosen von den Eingebornen geliebt; die westlichen und südlichen Stämme blieben Freunde und Verbündete in den Kriegen mit anderen Nationen im Süden und mit den Irokesen im Norden. Die Franzosen hatten ihre Erfolge immer der Hülfe der Rothen zu danken, welche ihnen nicht allein aus Haß gegen die Stämme, die sie bekriegten, sondern aus aufrichtiger Neigung anhingen. Die ersten englischen Ansiedler in Massachusets und Virginien wurden eben so wenig von den Indianern verfolgt, als die Spanier und Franzosen, und im Jahre 1621 schloß Massasoit, ein berühmter Häuptling der Wampanooks in Massachusets mit ihnen einen Vertrag ab: „daß weder er noch die Seinen jemals einen Engländer beleidigen sollten, daß, wenn ihnen Unrecht geschehe, er neben ihnen streiten wolle, und daß, wenn er und die Seinen zu einem ungerechten Kampfe gezwungen würden, die Engländer Hülfe zu leisten hätten."

Unter allen europäischen Ansiedlern erkannten die Engländer allein das Recht der Indianer auf eigenen Boden an und seit Delaware und Penn kauften sie das Land, ehe sie Besitz davon nahmen. Aber die gewissenhafte Achtung des Eigenthums hatte ebensowohl verderbliche Folgen für die Indianer. Der religiöse und militairische Despotismus schwächte die Kolonien

der Franzosen und Spanier, brachte ihren Stolz herab, beschränkte ihren Handel, verhinderte ihre Ausdehnung und vernichtete alle Thatkraft mit dem Schwinden der Besorgnisse. Aber die Engländer, furchtlos, da sie ihren Boden angekauft hatten, und gewohnt, für sich selber zu sorgen, und nicht unter den Augen eines eifersüchtigen Gouverneurs zu leben, ließen sich mitten unter den Eingeborenen nieder und traten mit ihnen in Verkehr, wie mit Leuten, die ihr Interesse wohl verstehen. Ohne sich um die Folgen zu kümmern, verkauften sie ihnen Flinten und Branntewein und brachten dabei auch die Blattern und andere Krankheiten zu ihnen. Die Indianer fühlten nach und nach, daß der friedliche Engländer ihnen nicht weniger gefährlich sei, als der kriegerische. Die Scharfblickendsten unter ihnen fanden keinen anderen Ausweg, als die gewaltsame Vertreibung der Eindringlinge. Die treulosen verrätherischen Einfälle begannen von Seiten der Indianer; aber sie wurden mit gleicher Münze bezahlt.

Dieser Umstand würde nicht genügt haben, die Macht der Indianer zu vernichten, wären sie nicht in weitere Streitigkeiten verwickelt worden, welche ihr Gebiet zu einem Schlachtfelde machten, und sie der Rache der Sieger preisgab. In jedem folgenden Kampfe erneuerte sich das ganze Trauerspiel, und wie groß auch die Niederlagen der Engländer waren, das

Ergebniß blieb die Vernichtung der Stämme oder ihre Vertreibung nach dem Westen.

Im Jahre 1622, ein Jahr nach dem Vertrage des Massasoit, überfiel ein bedeutender Häuptling der südlichen Verbindung in Virginien, Opechankanugh, verrätherischer Weise die Kolonisten von Jamestown und ermordete sie, ohne daß ein Widerstand möglich gewesen wäre. Da Massasoit sich getreu erwies, so erfolgte in Massachusets eine solche Katastrophe erst 1675. „King Philipp", Sohn des Massasoit, sah die unvermeidliche Vertilgung seines Stammes durch den Frieden voraus und beschleunigte dieses gefürchtete Endresultat durch den Krieg. Es war der erste Versuch einer allgemeinen Verbindung der Eingebornen gegen die Engländer.

Im Laufe des Krieges der Franzosen wider die Engländer, von 1754 — 63, welcher in dem Streite Friedrich des Großen mit Maria Theresia um die Provinz Schlesien seinen Ursprung hatte, ein Streit, der nun in das Herz Amerikas getragen wurde, erforschten die Pioniere der neuen Welt Kentucky und ein Heer von Ansiedlern überstieg die Alleghanen. Zu Ende dieses Krieges trat Frankreich Canada und seine Rechte auf den Mississippi ab. Die Eingeborenen sahen mit Erstaunen und Besorgniß englische Kolonisten um die Berge schwärmen und ihre Wohnungen im Ohiothale aufschlagen. Die englische Regierung, welche

diese Indianer besiegt hatte als sie noch im Bündniß mit Frankreich waren, dachte nicht daran um Erlaubniß zu bitten, ob sie den Boden auch besetzen dürfe, während die Indianer durchaus nicht die Gültigkeit der Abtretung begreifen konnten, welche die Franzosen, ohne sie zu fragen, gewagt hatten. Im Laufe des Krieges richtete ein Delaware-Häuptling an einen mährischen Missionair, welcher die westlichen Stämme für England zu gewinnen suchte, die Frage: weshalb kämpft ihr nicht Eure Kriege in Euerm Lande aus oder auf dem Meere? Denken die weißen Männer, wir hätten kein Gehirn in unsern Köpfen? Ihrer sind es Viele und wir sind nur eine Handvoll. Aber wenn ihr eine Klapperschlange jagt, so werdet ihr sie plötzlich nicht mehr sehen und ehe ihr sie wieder findet, hat sie Euch vielleicht gebissen!

Die Engländer hatten jetzt die blutigsten Angriffe auszustehen, welche jemals von den Indianern unternommen wurden. Pontiac, ein ottowaischer Häuptling wußte beredt die entferntesten Stämme zu vereinigen, indem er ihre Eifersüchteleien beseitigte und sie zu einem großen Kriege wider die Fremden begeisterte. Taktvoll benutzte er die kritische Lage der Dinge und sorgte, daß den Engländern die Gefahr, welche über ihren Häuptern schwebte, verborgen bliebe. Er schaarte die Stämme von dem See Michigan bis zu den Grenzen von Nordkarolina um sich und seine Stimme wurde

im Norden und Westen gehört. Er predigte die Offenbarung des großen Geistes, welcher ihm im Traume erschienen sei und zürnend zu Allen gesagt habe: Warum duldet ihr, daß diese Hunde in rothen Röcken das Land nehmen, welches ich Euch gegeben. Treibt sie hinaus und wenn ihr in Noth seid, dann werde ich Euch Hülfe senden!

Am verabredeten Tage wurden die englischen Kolonien und Forts auf einer Linie von 1000 Meilen zugleich angegriffen. List und Verrath, durch das Genie Pontiacs geleitet, brachte neun derselben in ihre Hände und ein entsetzliches Blutbad folgte den Kämpfen. Fort Detroit entging der List des Pontiac, da ein indianisches Weib seinen Plan verrieth und auch der Angriff auf Fort Pitt und Niagara war erfolglos. Diese drei Forts wurden zwar eng eingeschlossen, doch unterstützten die Franzosen die Belagerung nicht und die englische Besatzung leistete hartnäckig Widerstand. Den Indianern entsank der Muth und die alte Eifersucht wurde unter ihnen wieder wach. Die Engländer unterhandelten mit den einzelnen Stämmen, welche nun Pontiac im Stiche ließen.

Nach diesen Kämpfen wuchs die Fluth der über die Alleghanen eindringenden Engländer. Der Irokese machte als Oberlehnsherr der westlichen Stämme seine Ansprüche auf das Land geltend. In den Jahren 1768–70 zog es die englische Regierung vor, diesen

Titel an sich zu kaufen und obgleich die Shawanesen und Delawaren sich weigerten, den Vertrag zu unterzeichnen, so beruhigte sich doch des „weißen Mannes Gewissen", denn die Irokesen und Cherokesen hatten ja das Land abgetreten. Ein Grenzstreit war wieder die die nächste Folge. Indianer wurden von Grenzern getödtet und dafür Rache an den Weißen genommen. Capitain Cresap vernichtete ein Boot voll freundlich gesinnter Indianer in der irrigen Meinung, an ihnen einen Pferdediebstahl rächen zu müssen. Als er sah, daß sein Vergehen nicht wieder gut zu machen war, wollte er den blutigen Folgen durch die Vertilgung aller Rothhäute um Captina zuvorkommen. In seiner Grausamkeit unterstützte und übertraf ihn Daniel Greathaus, das Haupt einer Bande von dreißig Meuchelmördern, welcher sich durch die verrätherische Ermordung der Familie und Freunde Logans zu Yellow-Creek, eines Mingo-Häuptlings, der als „des weißen Mannes Freund" berühmt war, unsterblich gemacht hat. In diesem wilden Kampfe unterlagen die Indianer den Weißen, welche durch den Erfolg noch brutaler wurden. Als sie Lord Dunmore, den königlichen Gouverneur von Virginien, um Frieden baten, fanden sie kein Gehör, denn er und die Ansiedler waren froh, in dem Kriege einen Grund zu haben, die Indianer aus dem östlichen Gebieten Ohios ganz zu verdrängen.

Der bedeutendste Anführer der Wilden war von

jetzt an Cornstalk, der kluge Häuptling der Schawanesen. Als alle seine Bemühungen den Frieden herzustellen, scheiterten, sammelte er die bereiten Stämme zu einem energischen Kampfe wider die Fremden. Große Schlachten wurden um 1774 in der Gegend von Point-Pleasant, zwischen dem Ohio und dem Kanawha geschlagen. Der Sieg blieb bei der ausgezeichneten Taktik Cornstalks zweifelhaft. Zwar beanspruchten ihn die Virginier allein für sich; aber sie hatten den fünften Theil ihrer Truppen verloren. Diese Niederlage erinnerte Lord Dunmore an die Ungerechtigkeit des Krieges und er beschloß, trotz der Wuth der Colonisten, Friede zu machen. Seine persönliche Gegenwart vermochte allein dem Marsche der Bewaffneten Einhalt zu thun. Der Friede kam zu Stande. Logan nahm an den Unterhandlungen keinen Theil. Dem General Gipson, welcher als Gesander zu den hawanesischen Dörfern kam, erklärte er: „Ich fordere alle weißen Männer auf, zu sagen, ob ich Einem von ihnen, der hungrig und nackt in meine Hütte kam, nicht Speise und Kleidung gegeben habe. Während des Verlaufs jenes langen blutigen Krieges blieb Logan in seiner Hütte, als Vertheidiger der Freundschaft und des Friedens. Ja, so mächtig war meine Liebe zu den Weißen, daß meine Brüder an mir vorüber gingen und mit den Fingern auf mich wiesen und sagten „der ist Freund der Blaßgesichter". Ehe das große Verb

an mir begangen wurde, glaubte ich friedlich mit den weißen Männern leben zu können. Capitain Cresap hat mir im letzten Frühling kaltblütig meine Verwandten genommen und selbst meine Frau und meine Kinder nicht geschont. Nun rollt nicht ein Tropfen meines Blutes ferner in den Adern irgend eines menschlichen Wesens. Mich drängte es zur Rache und ich habe mein Rachegefühl befriedigt. Ich freue mich der Strahlen der Friedenssonne, aber mein Friede ist nicht der Triumph der Furcht. Logan zeigt seinen Rücken nicht, um das Leben zu retten! Wer ist da, um seinen Tod zu betrauern? Niemand!"

Logan wurde von einem feindlichen Indianer ermordet. Cornstalk fiel mit seinem Sohne als Opfer der Leidenschaft der Weißen. Im Jahre 1777 lockte man ihn nach Point Pleasant, um ihn als Geißel zu behalten. Als am dritten Tage seiner Gefangenschaft die Nachricht von der Ermordung eines weißen Jägers eintraf, schlachtete man ihn ab, trotz des Widerspruchs des Gouverneurs. So fiel der große Krieger, dessen sonderbarer Name (Kornähre) von der Nation ihm gegeben worden war, um seinen Werth anzuzeigen.

III. Die betenden Indianer.

Die ersten Kämpfe der Indianer und Engländer waren nur eine natürliche Folge der Streitigkeiten zwischen Jägern und Ackerbauern gewesen. Nachdem ein ganzes Jahrhundert hindurch Blut geflossen war, konnten die Indianer die Büchse mit dem Pflug, den beweglichen Wigwam mit der festen Wohnung nicht mehr vertauschen, auch da nicht, wo sie dazu bereit waren. Mährische Missionaire hatten den Delawaren das Evangelium gepredigt, hatten ihr Mißtrauen besiegt und die Pläne der Wildesten gegen ihr Leben vereitelt; sie hatten sogar Häuptlinge bekehrt, und ihre wahrhaft christliche Lebensweise, ihr Wohlwollen und ihr Muth hatten auf die Wyandottes in der Umgegend einen großen Einfluß gehabt. Die Bekehrten, deren Zahl täglich wuchs, ließen sich am Muskingum in drei Gemeinden nieder und zeichneten sich durch Demuth, Fleiß und Religiosität aus. Sie hatten den Glauben aus Ueberzeugung angenommen und beobachteten seine Vorschriften mit größerer Gewissenhaftigkeit als die Weißen, wie überhaupt jedes Volk eine Religion ernster übt, so lange sie noch neu ist. Sie behandelten jeden Fremden, den Rothen wie den Weißen, freundlich, und als der Revolutionskrieg ausbrach, wußten sie zwischen Engländern und Amerikanern nicht zu unterscheiden, sondern pflegten die Soldaten jeder Parthei, wenn sie durch ihr Dorf zogen, gleich aufmerksam. Freunde des

Friedens und des Glaubens, hielten sie den Krieg für ein Vergehen gegen Gott und thaten Alles um die Ohio-Indianer zur Erhaltung des Friedens zu bewegen. Wenn es laut wurde, daß irgend eine Kriegsparthei ein Dorf anzugreifen beabsichtige, so schickten sie warnende Boten dorthin ab. Aber in Kriegszeiten ist der Friedliebende ein Stein des Anstoßes. Die „betenden Indianer", wie man sie nannte, wurden von beiden streitenden Partheien für verdächtig gehalten. Die Wyandottes, englische Hülfstruppen, glaubten, daß sie die Interessen der rothen Männer an ihre weißen Glaubensgenossen verriethen und die pensylvanischen und virginischen Grenzer waren überzeugt, daß sie ihre wilden Brüder begünstigten. Die Engländer beschlossen zuletzt, sie nicht ferner in der Nähe der Amerikaner zu lassen und 1781 wurden die Irokesen, welche als Lehnsherrn des Westens auftraten, bei einer Berathung gefragt, ob die betenden Indianer fortgeschafft werden könnten? Die Sache wurde von den sechs Nationen zu Niagara in Erwägung genommen, welche die Zumuthung nur insofern zurück wiesen, als sie eine Botschaft an die Ottoways und Ochippeways schickten, in den Worten bestehend: „wir schenken euch die betenden Indianer, damit ihr Suppe daraus macht". Die Stämme lehnten den Antrag mit den kurzen Worten ab: „wir haben dazu keinen Grund" und sendeten die Botschaft der Irokesen zu den Wyandottes, welche, von

Simon Girty, einem amerikanischen Tory und Anhänger Englands, geführt, plötzlich in die Kolonie eindrangen und eine große Anzahl Indianer und ihre Lehrer auf ein englisches Fort schleppten. Ihre Häuser und Felder wurden verschont und ihr Vieh in den Wäldern gelassen. Der englische Commandeur gab sogar zu, daß einige von ihnen im Februar 1782 wieder zurückkehren durften; die anderen blieben unter englischem „Schutze".

Die Amerikaner, welche die Freigelassenen zurückkommen sahen, hielten nun erst die „betenden Indianer" für Verräther, und bezweifelten nicht länger ein geheimes Einverständniß derselben mit ihren Feinden. Mehrere Familien waren während des Winters von den Delawaren am Ufer des Ohio umgebracht worden, und diese Mordthaten schrieb man den „betenden Indianern" zu. Der Oberst Williamson sammelte ein wildes Corps, etwa 100 Mann, und marschirte eiligst auf die Muskingums los, um die mährischen Rothhäute gefangen zu nehmen, und nach Pittsburg zu führen. Am 9. März erreichte er den Ort, als eben ein großer Theil der Bewohner friedlich ihr Feld bearbeiteten. Sie flohen nach dem Dorfe „Gnadenhütte" (Cottage of mercy.) Man sagte ihnen, sie müßten während des Krieges ihrer Sicherheit wegen nach Pittsburg gehen, und wies den Männern und den Weibern zwei Häuser an, wo sie sich sammeln sollten.

Auch die Einwohner des benachbarten Dorfes Salem wurden dorthin geführt und bewacht. Abends hielt man Kriegsrath, um das Schicksal der christlichen Indianer zu entscheiden. Der Befehlshaber richtete die Frage an die Versammlung, ob die gefangenen Rothhäute nach Pittsburg gebracht oder getödtet werden sollten? Von 19 Anwesenden stimmten nur 2 für die Begnadigung, und es wurde den Gefangenen angezeigt, daß sie sich zum Sterben bereit zu machen hätten. Die unglücklichen Schlachtopfer verbrachten die Nacht mit Beten und Singen. Morgens wurden 40 Männer, 22 Frauen und 32 Kinder mit Flinten, Tomahawks und Aexten kaltblütig niedergemacht, die Gebäude angezündet und die Körper zum großen Theile verbrannt.

Die Rache blieb nicht aus. Durch den Erfolg kühn gemacht, und gereizt durch die häufigen mörderischen Einfälle der Wyandottes, unternahmen die Grenzer eine neue Expedition gegen die Indianer des Ohio, die christlichen Delawaren und die wilden Wyandotte's. Es wurde beschlossen, keinen Indianer zu schonen. Oberst Crawford übernahm mit Widerwillen den Befehl. Er ahnte sein Schicksal. Das Corps rückte aus, fand aber die Dörfer der Wilden verödet. In den Sandusky-Ebenen wurden die Soldaten plötzlich von den Indianern überfallen, nach einem blutigen Kampfe zum Rückzuge gezwungen und verfolgt. Alle, welche das Hauptcorps verließen, um auf kürzerem

Wege zu entkommen, sich verirrten und ermattet liegen blieben, wurden zu einem qualvollen Tode geschleppt; eine Vergeltung für die Ermordnng der „betenden Indianer." Oberst Crawford, früher Abgesandter Washingtons im Westen, wurde scalpirt und dann lebendig gebraten, obgleich Simon Girty sein Leben zu retten versuchte.

IV. Grenzmänner. Die Girty's und Wetzels. Daniel Boone.

Das Ergebniß des lange sich hinziehenden Grenzkrieges war nicht nur die Decimirung der Eingebornen, sondern auch die moralische Erniedrigung der Grenzer. Sie waren im Kriege mit den Wilden selbst wild geworden. Männer, wie Girty und Wetzel waren nicht ungewöhnlich, aber auch Helden, wie Daniel Boone, erzeugte der Streit mit den Stämmen.

Girty war in Pensylvanien geboren. Sein Vater, ein irischer Auswanderer, war von den Indianern ermordet worden, und seine Mutter hatte darauf wieder geheirathet. Im Jahr 1775 gerieth die ganze Familie in die Hände der Indianer. Ihre Niederlassung wurde zerstört, das Haupt der Familie abermals ermordet, an einem Pfahle verbrannt, die Mutter und die Brüder Girtys unter die Stämme zerstreut. Georg war von den Delawaren adoptirt worden, und lebte in ihrer

Gemeinschaft bis zu seinem Tode. Er focht ihre Kämpfe mit, gegen die Weisen, und von den Sorgen einer ehrgeizigen Welt und der Unruhe des häuslichen Lebens frei, verbrachte er seine Zeit in jenem glücklichen Zustande der Ruhe, der Trägheit und Unabhängigkeit, welches der ganze Lebenszweck der Indianer ist. James ward den Shamanesen übergeben; in der Kunst des regellosen Waldkrieges erzogen, blieb er dem Stamme treu, und grausamer und herzloser als ein Indianer, führte er umherstreifende Banden nach Kentucky. Simon bildete sich unter den Senecas zu einem gewandten erfahrenen Jäger aus. Beim Austausch der Gefangenen, im Jahre 1758 befreit, kehrte er nach dem westlichen Pensylvanien zurück, und zeichnete sich als Soldat und Spion bei der Expedition des Lord Dummore gegen Cornstals aus, unter dessen Befehl sein Bruder James die Schlacht bei Point-Pleasent mitfocht. Beim Ausbruch des Revolutionskrieges verließ Simon Girty die Alleghanen, um sich mit den Engländern zu verbünden, deren Institutionen er, als guter Tory, die amerikanischen „Rebellen" hassend, bewunderte. Er besaß in Sendusky ein Handelshaus, und gewann auf die nordwestlichen Stämme bald einen so großen Einfluß, daß es ihm leicht war, ihre Anhänglichkeit an die Engländer zu nähren und zu befestigen, und sie zuweilen wider die Republikaner zu führen. Die Grausamkeiten, welche unter seiner An-

führung begangen wurden, sind durch Gerüchte übertrieben, und durch die Verachtung gegen den Abtrünnigen vergrößert worden. Zu jener Zeit waren solche Verbrechern unter den Indianern, wie unter den Grenzmännern, den englischen und amerikanischen, etwas Gewöhnliches; nur an Girtys Name knüpften sich lange die Flüche der westlichen Ansiedler. Er rettete das Leben eines weitbekannten kentuckischen „Pionier," Simon Kenton, welcher während des Unabhängigkeitskrieges in indianische Gefangenschaft gerieth, als er ihre Pferde wegzuführen wagte. Man hatte ihn schon an den Pfahl gebunden, als es Girty unter dem Vorgeben seiner Kameradschaft mit Kenton gelang, sein Leben zu fristen. Er wendete sich dann an Logan, des „weißen Mannes Freund," und erlangte die Befreiung des Kentuckiers. Diese That der Menschlichkeit sühnte Girtys Vaterlands-Verrath und die Grausamkeiten der Indianer nicht aus, welche er gegen seine früheren Freunde und Mitbürger geführt hatte.

Er blieb der Feind Amerikas, der Freund der Engländer, befehligte die Rothhäute, ohne sie in der Kriegskunst der weißen zu unterrichten, und führte sie, wie die Barbaren des Alterthums, nicht nur gegen die feindlichen Armeen, sondern auch gegen Einzelne. 1812 focht er wieder in den Reihen der Engländer mit seinen wilden Genossen, und fiel in der Schlacht an der Themse in Canada.

Die Geschichte der Wetzels hat manche Aehnlichkeit mit der der Girtys. Johann Wetzel war ein Deutscher aus Pensylvanien. Er ging mit den ersten Schanzgräbern über die Alleghanen, und baute seine Hütte in einiger Entfernung von Fort Wheeling, welches die Umgebung beschützen sollte. Er hatte seine Kühnheit bald zu büßen, denn die Indianer überfielen seine Wohnung, tödteten ihn und nahmen seine zwei Söhne, Louis und Jacob, während seine Frau und die anderen Kinder flohen. Die Jugend der Gefangenen — der eine war 13, der andere 11 Jahre alt — machte die Wilden sorglos; sie versäumten die Knaben Nachts zu fesseln, so daß es ihnen leicht war, zu entkommen. Sie kehrten zweimal in das Lager der Wilden zurück, holten sich Mocasins, da sie keine Schuhe hatten, und stahlen den schlafenden Feinden die Flinte ihres Vaters. Man setzte den Flüchtlingen nach, sie aber erreichten das Ufer des Ohio, schwammen auf einem Floß hinüber, und sahen nach drei Tagen Fort Wheeling wieder. Sie fanden ihre Heimath zerstört, ihren Vater ermordet. Sie schwuren Rache, und Kampf war das Geschäft ihres Lebens. Louis wurde der berühmteste Indianerjäger der Hinterwäldler. Er machte Jagd auf sie, wie auf Büffel und Elenns; er schlich sich schlau durch ihre Gebiete, auf günstige Gelegenheit wartend, wo er eine Rothhaut tödten konnte. Man sagt, daß er allein in der Gegend des oberen Ohio sieben und zwanzig

Rothhäute erschlagen habe, auch die nicht schonend, welche Freunde der Kolonisten waren. Die Häupter der Stämme wählte er sich nicht selten zum Ziel, und einst tödtete er einen Häuptling, welcher in Oberst Broadheads Lager einen Geleitsbrief erhalten hatte. Obgleich unter den Grenzern populär, seiner Kühnheit wegen, konnte doch sein rücksichtsloses Verfahren nicht länger geduldet werden. General Harmer ächtete ihn und setzte einen Preis auf seinen Kopf, als er auch nach dem Friedensschluß seinen Privatkrieg gegen die Indianer fortsetzte. Aber der Indianerjäger hatte keine feste Wohnung; er lebte in den Wäldern, wie seine Feinde, und es verging eine geraume Zeit, ehe er eingefangen und nach Pittsburg gebracht wurde. Die Gefangenschaft hatte auf seine Sorglosigkeit wenig Einfluß; obgleich geschlossen, entwich er bald und ging wieder an sein blutiges Tagewerk. Als er zum zweiten Male eingefangen worden war, verurtheilte ihn der General Harmer zum Tode. Die Kolonieen drohten jetzt aber mit Empörung und der General mußte ihn freigeben. Der muthige Jäger verschwand bald darauf; wahrscheinlich wurde er von einem Indianer erschlagen, nachdem er und seine Brüder mehrmals hundert Scalpe auf das Grab des ermordeten Vaters niedergelegt hatten.

Während der furchtlose Muth und die Energie der Girtys und Wetzels nur darauf gerichtet war, zu zerstören

und ihre Namen mit einem Schauder umgab, machte der Patriarch von Kentucky, Daniel Boone, von diesen Eigenschaften einen edleren Gebrauch. Er durchforschte Kentucky, das Land in jeder Richtung durchstreifend, oft von den Indianern angegriffen, welche seine Begleiter getödtet hatten, und einmal gefangen genommen. Zwei Jahre lang lebte er mit seinem Bruder nur von Wild und Büffeln, ohne Brod, ohne Salz, ohne selbst einen Hund, um ihr Lager zu bewachen, von allen Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens entblößt. Angezogen durch die Reize des Landes jenseits der Berge, verkaufte er seine Farm in Nordkarolina und zog mit seiner Familie und seinen Freunden, welche die ersten Ansiedler am unteren Ohio waren, nach Kentucky, vertrauend auf seine eigene Thatkraft in den unvermeidlichen Kämpfen mit den Indianern. Ihr Leben war nur Mühe und Entbehrung. Sie errichteten Fort Boonesburg, als einen Mittelpunkt ihrer Ansiedelung, rotteten die Wälder aus und bebauten das Land, während die Indianer sie beständig mit neuen Angriffen bei ihrer Arbeit störten. Boones Tochter wurde von ihnen weggeführt, aber er befreite sie wieder. Die Shawanesen nahmen ihn zweimal gefangen, aber sie bewunderten und achteten seine Thatkraft und seinen Charakter und nahmen ihn in ihren Stamm auf. Inzwischen hatte sich eine Indianerbande bereit gemacht, sein geliebtes „Boonesborough", die Schutzmauer von

Kentucky, während seiner Abwesenheit anzugreifen. Benachrichtigt von diesem Vorhaben eilte er dorthin, um das Fort für die Vertheidigung in Stand zu setzen und hielt die Belagerung der von englischen Officieren geführten Indianer so tapfer aus, daß sie genöthigt waren, abzuziehen. „Zwei Lieblingssöhne und ein Bruder", schreibt Boone, „sind mir durch die Hand der Wilden genommen worden, vierzig Pferde und eine große Anzahl Vieh habe ich verloren, entsetzliche Nächte verbracht; getrennt von der Gesellschaft der Menschen, von der Sonne gebrannt und geschüttelt von der Kälte des Winters, war ich ein Werkzeug der Ueberwindung der Wildniß." Er hat Kentucky erforscht, kolonisirt und gegen die Weißen und Rothen vertheidigt; aber er versäumte es, seinen Rechtsanspruch auf seinen Besitz unzweifelhaft feststellen zu lassen. Er war Pionier, Jäger, Krieger, ein großer Mann, aber kein Rechtsgelehrter. Im Jahre 1798 fand der Gerichtshof seinen Besitztitel unerwiesen und entsetzte ihn.

Unwillig floh er aus dem Lande, welches er als Wüste gefunden hatte; jetzt war ihm eine Bevölkerung von einer halben Million zu Dank verpflichtet Er ging in die spanischen Besitzungen am Missouri. Auch dort erreichte ihn das feindliche Gesetz seines Landes. Im Jahre 1812 richtete er eine Denkschrift an die Gesetzgebung von Kentucky, worin er erklärte, daß er keine Scholle Landes besitze in dem Gebiete, welches

er angebaut habe, daß er in die spanischen Provinzen gegangen sei, unter der Versicherung des Gouverneurs von Saint Louis, man werde ihm eine Besitzung überweisen. 10000 Acker hätten ihm die Spanier zugestanden, für die er nichts gethan habe. Bei der Einverleibung Louisianas seien seine begründeten Ansprüche von den Landescommissairen der Vereinigten Staaten verworfen worden, weil er nicht wirklich die Schenkung bewohnt habe. So sei er in einem Alter von 80 Jahren ein Vagabund und habe keinen Fleck Landes, wo er seine Gebeine hinlegen könne. Die gesetzgebende Versammlung instruirte Abgeordnete, die Bestätigung seiner Schenkung darzulegen, und dann erhielt er 2000 Acker Landes. In seinem hohen Alter ließ er nicht von seinen Lieblingsbeschäftigungen, dem Bärenfange und der Büffeljagd ab. Er wurde Stadtrath und Mitglied der Legislative in Virginien, aber er zog die Stille des Waldes dem Ruhme eines bürgerlichen Amtes vor. Er starb 1820 im Hause seines Sohnes, fast 90 Jahre alt. In seinen letzten Tagen wurde er oft von Reisenden gesehen, wie er vor seiner Thür saß mit der Flinte auf den Knieen, seinem treuen Hunde an der Seite, die Hinfälligkeit seines Körpers beklagend und über seine Vergangenheit nachsinnend.

V. Tekumseh und der schwarze Falke.

Wer könnte von den Indianern sprechen, ohne ihres größten Mannes zu gedenken, Tekumsehs, so befähigt und unternehmend als Pontiac, so beredt als Logan, so tapfer als Cornstalk, und so unglücklich als alle Drei.

Sein Vater, ein Shawanesenhäuptling, wurde in der Schlacht bei Point-Pleasant erschlagen. Tekumseh selbst hatte sich in früher Jugend unter seinem Stamme ausgezeichnet in ihren Gefechten mit den Jägern von Kentucky während und nach dem Revolutionskriege, und seine Tapferkeit, seine Rechtlichkeit und Beredsamkeit verschafften ihm bald einen Einfluß auf seine Nation. Er war zwar nicht zum Häuptling seines Stammes erhoben, weder im Frieden noch im Kriege; er war nur ein Tapferer; aber bald gewann er eine größere Macht, als ein Häuptling Nicht ganz unbekannt mit den Künsten und Wissenschaften der Weißen, — er konnte lesen und schreiben, — durchdrungen von einer erhabenen Vaterlandsliebe, und über das endliche Schicksal seines Volkes nachsinnend, nahm er Pontiacs Plan nicht allein auf, sondern dehnte denselben auch weiter aus. Pontiacs Plan war die Zerstörung der englischen Forts im Westen durch einen plötzlichen gleichzeitigen Angriff, aber über die Vernichtung seiner Feinde hinaus war er in seinem Ideengange nicht gekommen, wenigstens hatte er keinen Plan für die

zukünftige Organisation entworfen. Sein Erfolg hätte für eine Zeit lang den Zug der Ansiedler über die Alleghanen gehemmt und die Stämme wären wieder die ungestörten Beherrscher des Mississippithales geworden, bis sie, durch innere Fehden getrennt, wie vorher ohne gemeinsames Ziel, den rastlosen Pionieren wieder ein Vorgehen möglich gemacht haben würden. Sein Plan war für den Feldzug ausgezeichnet, geschaffen durch den Genius des Kriegers und von all der List und Schlauheit eines gelehrten Staatsmannes durchdrungen; aber Tekumseh's Entwurf war edler, er hatte nicht die Vernichtung des Feindes zum Zweck, sondern die Reformation seiner eignen Raçe und die endliche Verschmelzung aller Stämme in eine einzige Nation. Wenn das Ergebniß der Verschwörung des Pontiac zur Bewunderung hinreißen mußte, so waren die durchdachten Bemühungen des Tekumseh, wenn gleich ebenso erfolglos, doch von einer höheren moralischen Kraft getragen. Er leitete das schnelle Hinschwinden des rothen Mannes von dem unmäßigen Genuß des Branntweins und von der Feindseligkeit der Stämme unter einander ab. Seither war es den Engländern und später den Amerikanern möglich gewesen, immer mit einem einzelnen Theil der Indianer zu kämpfen oder zu handeln und so wurden sie stückweise überwältigt. Daher waren seine Bemühungen auf zwei Hauptpunkte gerichtet, die Reformation der wilden Raçe, deren

Sitten sie zu dauernden Anstrengungen unfähig machte und auf das Erwecken des Bewußtseins, daß das Interesse aller Indianer nur eins sei, daß deshalb kein Vertrag, keine Abtretung von Land an die Staaten gestattet sein dürfe, ohne einen Beschluß der vereinigten Stämme. Er bediente sich keiner Heimlichkeiten, ja er führte ursprünglich keine Feindseligkeit gegen die Vereinigten Staaten im Schilde, obgleich leicht vorauszusehen war, daß im Laufe der Zeit Tekumsehs Plan zu einem Kampfe mit den Weißen führen mußte, welche eben in Unterhandlungen mit den Delawaren, den Piankeschaws, Kaskaskias, Wyandottes, Miamis, Sacs und Foxes standen und Millionen von Aeckern kauften, das ganze Land der jetzigen Gebiete von Ohio, Illinois und Indiana, welche eben die Indianer, nachdem sie schon im verflossenen Jahrhundert von den Alleghanen bis zum Ohio zurückgegangen waren, friedlich aber sicher über den Mississippi drängten.

Der erste Schritt, welchen Tekumseh für die Verschmelzung seiner Nation that, war der Versuch, verschiedene Stämme rings um seine Person in eine Niederlassung zu vereinigen, um unter ihr das von Geschlecht zu Geschlecht vererbte böse Blut zu besänftigen und das Bewußtsein der indianischen Nationalität wach zu rufen, welches ihre inneren Streitigkeiten ersticken sollte. Sein persönlicher Einfluß auf die Delawaren, unter denen er früher gelebt hatte, begünstigte den

Erfolg seines Strebens. Seine Niederlassung, Anfangs zu Greenville, dann an den Ufern des Tippecano in Indiana, umfaßte die Shawanesen, Wyandottes, Delawaren, Pottowatomies und Kickapoos, alle vereinigt durch das Band der Liebe zu dem großen Häuptling. Tekumseh, welcher wohl wußte, daß keine Erhebung der Nationen ohne den religiösen Fanatismus einen raschen Fortgang haben könne, theilte den ganzen Plan seinem Bruder Elshwatawa mit, der sich durch seine Beredsamkeit nicht weniger über die Massen erhoben hatte, als der tapfere Häuptling selbst. Elshwatawa begann demgemäß wacker zu träumen und sich mit Visionen zu beschäftigen. Die Berichte davon verbreiteten sich mit der Schnelligkeit eines electrischen Funkens durch die ganze Wildniß. Der Geist des Volkes erwachte, der Aberglaube erweiterte wachsend seine Kreise, bis der Ruf des Propheten und der göttliche Character seiner Sendung alle Indianer durchdrungen hatte. Es war nichts Bestimmtes in seinen Prophezeihungen zu finden; aber gerade diese Unbestimmtheit befestigte den Glauben an den Seher, welcher seine Zuhörer durch ein glänzendes Bild von dem künftigen Glück des rothen Mannes blendete und ihnen den sicheren Wiedergewinn ihres ehemaligen Lebens des Genusses und der Freude verkündete, wenn sie nur seinen, von dem großen Geiste ihm dictirten Worten Glauben schenken wollten. Seine Lehren waren sittlich und tugendhaft;

er predigte Menschlichkeit, Frieden und Wohlwollen unter den Stämmen, und insbesondere Mäßigkeit und Einigkeit. Bald suchten Pilger von den entferntesten Völkern in Furcht und Demuth das Lager des Propheten. Die Zahl der Neubekehrten wuchs und Tekumseh, das Haupt der Gläubigen, mischte sich selbst unter die betenden Pilger. Er gewann sie durch seine Ansprachen, und bei ihrem Abgange setzte er die entferntesten Stämme von seinem Bestreben, die Einigkeit herzustellen, in Kenntniß. Der Einfluß der Shawanesischen Brüder wuchs rasch; Gewalt über Leben und Tod war in Eshwatawa's Hände gelegt, welcher nun gewissermaßen verpflichtet ward, das Eigenthum der Indianer zu erhalten und ihre frühere Glückseligkeit wieder herzustellen.

Nachdem sich Tekumseh auf diese Weise Bahn gebrochen und einen Mittelpunct der Bewegung geschaffen hatte, begann er im Jahre 1809 das Land zu durchwandern, um die verschiedenen Stämme an den See'n, jenseit des Mississippi und im Süden zu besuchen. Er traf auf seinem Wege den General Harrison zu Vincennes, welcher fortwährend damit beschäftigt war, den Indianern Land für die Regierung abzuhandeln, indem er argwöhnisch die Bewegungen der shawanesischen Brüder beobachtete, ohne freilich einen Grund zu Vorwürfen finden zu können. Sie läugneten nicht, daß sie gelegentlich englische Officiere und Handelsleute

gesehen, welche, vielleicht in Hinblick auf den nahen Krieg (1812), die Indianer ermuthigten, für ihre Rechte zu streiten; aber jede Theilnahme an einer Vereinigung, deren Zweck sei, die amerikanischen Kolonieen anzugreifen, welche im Schooße der Stämme am Missisippi und Illinois erstanden waren, stellten sie in Abrede. Es war auch kein Grund vorhanden, ihre Aufrichtigkeit in dieser Beziehung zu bezweifeln. Ihr Plan war noch weit von seiner Reife entfernt und Tekumseh hatte nicht die Absicht, sich für den Engländer zu schlagen, und seine Entwürfe der Erhebung und Vereinigung durch einen unzeitigen Ausbruch zu Gunsten der Fremden, zu gefährden. Andererseits protestirte er im Jahr 1810 feierlichst wider die Verträge des Generals Harrison mit mehreren Stämmen, indem er geltend machte, daß diese Verträge ungesetzlich und ungerecht seien, da das abgetretene Gebiet nicht Eigenthum der einzelnen Stämme, sondern der ganzen indianischen Nation sei. Die amerikanische Regierung wies natürlich die neuen Grundsätze der shawanesischen Brüder zurück, und war nicht damit einverstanden, daß künftig die Kaufverträge mit einem Rathe abgeschlossen werden sollten, welcher die vereinigten Stämme als eine Nation vertrat; die Beamten der Regierung begannen in Tekumseh den Nachfolger des Pontiac zu erblicken. Und so mächtig war dieser Eindruck, daß, als Tekumseh 1811, in einer Berathung, die nahe bei dem Hause des Generals

Harrison in einem Haine gehalten wurde, heftig von dem Unrecht sprach, welches den Indianern durch die Weißen zugefügt worden war, und erklärte, daß sie, von den Meeresküsten vertrieben, bald durch die Engländer in die Seen gestoßen sein würden, daß es aber sein Wille sei, ihrem ferneren Eindringen in das indianische Gebiet sich zu widersetzen, der General die Scenen noch einmal wiederholte, welche zwischen Pontiac und Major Gladwyn sich ereignet hatten. Er nahm eine drohende Stellung ein, ließ die Flinten auf die Indianer richten, und tadelte streng Tekumseh, obgleich dessen Parthei keine Flinten unter ihren Decken verborgen, und keine verrätherische Absicht an den Tag gelegt hatte. Die Berathung endete damit, daß sie beide Partheien zu der Ueberzeugung brachte, einem endlichen Kampfe sei nicht mehr auszuweichen; aber Tekumseh dachte nicht an einen sofortigen Losbruch. Er ging in den Süden, um unter den Creeks und den Cherokesen Verbündete zu werben, während sein Bruder zu den Delawaren einen Boten schickte, um sie für den Krieg vorzubereiten. General Harrison verstärkte sich unverweilt für den Kampf, indem er die Miliz aufrief, und mit einem Zuschuß regulairer Truppen zum Tippecano vordrang. Da der Krieg nun einmal unvermeidlich war, so mußte er wünschen, ihn zu einem Ende zu bringen, bevor der Plan des Tekumseh heranreife. Die Abwesenheit des Kriegers begünstigte das

Unternehmen. Obschon der General einen Friedensboten zu dem Propheten schickte, so wußte er doch zu gut, daß der Fanatismus der Indianer, durch das Aufschlagen eines starken Lagers unmittelbar in der Nähe ihrer geheiligten Niederlassungen — dem künftigen Mittelpuncte ihrer Nationalität — geweckt, sie zur Annahme einer Schlacht hinreißen werde, um so mehr, als des Generals kleine, kaum 900 Mann starke Armee, der indianischen Macht nicht überlegen war. Harrison täuschte sich in dem Character der Indianer nicht. Am Morgen des 7. November wurde er wüthend angegriffen: Der Prophet hatte den ihm folgenden Schaaren zuvor die Versicherung gegeben, daß der große Geist die Waffen der Amerikaner wirkungslos machen werde, daß ihre Kugeln unschädlich niederfallen müßten, zu den Füßen der Indianer, welche in hellem Lichte fechten würden, während ihre Feinde in Finsterniß eingehüllt blieben. Er setzte seine Lobpreisungen des großen Geistes, und seine mystischen Ceremonien auch während der Schlacht fort; aber nach einem scharfen Angriffe wurden seine Schaaren in die Flucht geschlagen. Die Verluste der beiden Armeen waren geringfügig, das moralische Ergebniß des Sieges Harrisons war unberechenbar. Der Gaukelei des Propheten war ein Ende gemacht, die Niederlassung des Tekumseh zerstört, sein Dorf in Flammen aufgegangen und die Früchte des Feldes niedergetreten; die Stämme, welche schon

in Verbindung getreten waren, setzte das Ergebniß in Schrecken und jeder fernere Fortschritt war nun gehemmt.

Tekumseh kehrte aus dem Süden zurück, und fand sich entmuthigt unter seinem Stamme ein. Er trat seinem Bruder mit den bittersten Vorwürfen entgegen, da er sich von seinen bestimmten Befehlen, Friede zu halten, und jeden Streit zu vermeiden, abgewichen war. Aber es war nun zu spät.

Im nächsten Jahre brach der Krieg mit den Britten aus, und Tekumseh mit seinen Freunden folgte dem guten Glück Englands. Durch seine Tapferkeit und Menschlichkeit, zwei seltene Tugenden des Wilden — gewann er immer mehr das Vertrauen der Weißen, und wurde zum Brigade-General in englischem Dienste erhoben. Aber er war längst schon überzeugt, daß sein Stern im Sinken sei. Er suchte und fand seinen Tod in der Schlacht an der Themse Er hielt die Flucht für schimpflich und stand noch auf seinem Boden, als längst schon die Engländer geschlagen worden; im Leben und im Tode der tapferste unter den indianischen „Tapferen."

Der letzte der großen indianischen Krieger war der schwarze Falke (Black Hawk) ein „Tapferer" der Sacs und Foxes. Auch er machte gleich dem Pontiac einen Versuch, alle Indianer des Westens vom Felsenfluß, bis nach Mexiko, zu einem Kampfe wider die Vereinig-

ten Staaten zu begeistern. Er hatte einen Propheten, und widersetzte sich, gleich Tekumseh dem Länderverkauf, aber er war beiden untergeordnet, da er nicht ihre Thatkraft und ihre Ausdauer besaß. Er unterrichtete seine Leute, die Felder der Grenzer zu plündern, welche sich auf dem von seinem Stamme abgetretenen Gebiete angesiedelt hatten, aber er wagte keine Angriffe und tödtete keinen Weißen. Seine Absicht war, die Amerikaner zu einem Kriege zu nöthigen, damit es schien, als vertheidige er die Rechte der Indianer und die Gräber seiner Väter. In so weit hatte er auch einen Erfolg, aber seine schwachen, unüberlegten Bemühungen die Einigkeit unter den Stämmen herzustellen, verfehlten ihren Zweck. Als im Jahre 1832 die Feindseligkeiten begannen, welche er hervorgerufen hatte, unterstützte ihn nur eine kleine Anzahl Indianer, nämlich die jungen, abenteuerlichen Krieger, welche durch die Aussicht auf Raub und Ruhm herbeigelockt wurden. Der große Theil der Nation, unter ihrem legitimen Häuptling Kenouck, blieb in Frieden mit den Vereinigten Staaten, und kein anderer Stamm verbündete sich mit Black-Hawk. Besiegt in zwei Gefechten, war seine Macht schon gebrochen. Er floh, ward aber durch die Winnebagoes ausgeliefert. Er glaubte, sein Tod nahe heran, denn er erwartete nichts anderes von seinen Feinden, welchen er so sehr geschadet hatte, und welche fortwährend die Rothhäute

systematisch vertilgten. Er war bereit, wie ein indianischer Häuptling zu sterben, und hielt eine rührende Anrede. Er sprach von dem Unrechte, welches seiner Nation zugefügt war, und von seinen Thaten, und dann schloß er:

„Meine Krieger fielen an meiner Seite und Tod und Trauer brachen herein. Ich sah meinen bösen Tag kommen. Die Sonne erhob sich glänzend und klar am Morgen und Nachts sank sie in eine finstere Wolke und glühte wie ein Feuerball. Das war die letzte Sonne, welche Black-Hawk bestrahlte. Er ist nun Gefangener der Weißen; aber er kann die Qualen ertragen, er fürchtet sich nicht vor dem Tode, er ist kein Feigling. Der schwarze Falke ist ein Indianer und hat Nichts gethan, was einen Indianer beschämen könnte. Er hat die Schlachten seines Landes geschlagen wider die Weißen, welche Jahr um Jahr kamen, sie zu betrügen und ihre Gebiete hinwegzunehmen. Ihr wißt, weshalb wir kämpfen und alle weißen Männer wissen das und sie sollten voll Schaam zu Boden sehen. Der weiße Mann haßt den Indianer und vertreibt ihn aus seiner Heimath; aber der Indianer ist kein Betrüger. Der weiße Mann spricht verächtlich vom Indianer und sieht voll Wuth auf ihn herab; aber der Indianer ist kein Lügner, der Indianer ist kein Dieb. Black-Hawk ist befriedigt, er geht in die Welt der Geister; er hat seine Pflicht gethan und sein Vater

wird ihm entgegenkommen und ihn belohnen. Der weiße Mann nimmt keinen Scalp; aber er thut Schlechteres; er vergiftet das Herz. Black-Hawks Landsleute wird man nicht scalpiren, aber sie werden in wenigen Jahren den Weißen ähnlich sein, so daß sie nicht fechten, wenn sie sich beleidigt fühlen. Wie in den Ansiedelungen der Weißen werden sie so viele Beamte haben, als Menschen da sind. O lebe wohl, meine Nation! Lebe wohl, Black-Hawk!"

Zu seinem Erstaunen wurde er nicht zum Tode verurtheilt; die Vereinigten Staaten machten einen besseren Gebrauch von ihm. Unter dem Eindruck seiner Niederlage schlossen sie einen neuen Vertrag mit den Saks und Foxes, wodurch 30 Mill. Acker an sie abgetreten wurden. Der Krieger wurde mit seiner Familie als Geißel nach Fort Monroe gebracht und bald nachher gestattete man ihm, zu seinem Volke zurückzukehren, wo er wenige Jahre später starb, nachdem er alle Versuche wider die Weißen aufgegeben hatte.

VI. Das Indianer-Gebiet.

Es ist leichter, die rothe Raçe zu bemitleiden und ihr Geschick zu bedauern, als einen Plan für ihre Rettung von der gänzlichen Vernichtung zu ersinnen, wenigstens geben die Indianer selbst ihre Neigung zur Jagd auf und wenden sich der Schäferei und dem

Ackerbau zu. Ein Jäger verlangt ein zehnmal größeres Gebiet, als ein Hirt, und ein hundertmal größeres als ein Ackerbauer; außerdem können des Indianers moralische und geistige Fähigkeiten niemals gründlich ausgebildet werden. Die Vereinigten Staaten, welche den Indianern mit Erfolg ihr Land abgekauft hatten, von den Alleghanen bis zum Ohio, vom Ohio bis zum Mississippi und vom Mississippi bis zum Missouri, fühlten sich verpflichtet, ihnen schließlich eine Heimath einzuräumen, wo sie nicht ferner angegriffen und verdrängt, sondern unter der Leitung von Regierungsbeamten zu landwirthschaftlichen und industriellen Beschäftigungen herangebildet werden konnten. Eine große Strecke, das Land zwischen den Grenzen der Staaten Missouri und Texas, vom Rothen Fluß bis zum Kansas, wurde für die Indianer angekauft, welche aus den kolonisirten Gebieten der Union vertrieben worden waren. Diese Strecke wird das „indianische Territorium" genannt. Der Boden ist fruchtbar, günstig bewässert, reich an Metallen und Bauholz. Den Weißen ist es nicht gestattet, sich hier anzusiedeln. Handelsleute können das Land besuchen. Grobschmiede und Waffenschmiede, Lehrer und Prediger wohnen dort mit der Erlaubniß der Häuptlinge und der Agenten; aber kein Eingriff der Kolonisten ist gestattet, welchen es nach dem herrlichen Klima gelüstet. Die Regierung hat außerdem die Kosten des Transports der Stämme

bezahlt, einen Theil ihrer Wohnungen bauen, einen Theil ihrer Felder einzäunen und pflügen lassen, hat sie mit Pferden und Hausthieren ausgerüstet, Schulen geschaffen und die Lehrer unterstützt, und Vorkehrung für die Erhaltung der neuen Emigranten getroffen. Sie verhütet Feindseligkeiten unter ihnen, aber kümmert sich nicht um ihre innere Verwaltung, obschon es wünschenswerth erscheint, die erbliche Hauptmannschaft zu beseitigen, die Häuptlinge wählbar zu machen und die Stämme in eine Vereinigung, — den Staaten ähnlich eingerichtet, — unter eine Centralregierung, gleich der zu Washington, zu bringen. So ist die Civilisation in das Bereich der indischen Nation gebracht. Die Entwürfe des Tekumseh können hier friedlich ausgeführt werden, da die Rothhäute während ihrer Uebergangsperiode vor den Uebergriffen ihrer unternehmenden Nachbarn geschützt sind. Sie haben dort wenigstens eine gute Gelegenheit, ihre Thatkraft zu prüfen, und zu beweisen, ob sie fähig sind eine ackerbautreibende Gesellschaft zu ertragen und sich ihr zu fügen, oder ob sie die Fluth der Colonisation hinwegschwemmen wird mit dem Elenn, dem Hirsch und dem Büffel.

Mehrere von den Stämmen benutzen die von den Vereinigten Staaten dargebotene Gelegenheit. Eine Nation der Irokesen-Verbindung, die Senecas, vertauschten die kalten See'n mit dem italienischen Klima des „indischen Territoriums“ und die Ueberbleibsel der Delawaren, Shawanesen und Wyandott's, — für ein

Jahrhundert von der Meeresküste nach dem Westen getrieben — fanden hier eine Ruhestätte. Die verminderten Stämme der illinischen Vereinigung — die Kikapoos, die Weas, Ottowas, Sacs und Fores zogen sich in dieses Land der Hoffnung zurück. Die Joways, welche nie den Tomahawk wider die weißen Männer erhoben — entgingen den Streitigkeiten mit den feindseligen Indianern; aber außer den Pottowatmies, war nicht einer dieser einst mächtigen Stämme mehr als tausend Seelen stark. Sie sind inzwischen selbst durch ihre Kriege ein wenig civilisirt worden. Die Senecas und Schawanesen sprechen gut Englisch und Alle empfangen von der Centralregierung Jahresgelder.

Der größere Theil der Bevölkerung in dem Indischen Gebiet besteht aus den südlichen Stämmen. Die Choktaws und Chikasaws, jetzt in eine Nation vereinigt, zählen einschließlich der eintausend Negersclaven und der zweihundert Weißen, welche sich mit Choctaws Weiber verbanden, mehr als fünf und zwanzig Tausend Seelen. Sie haben sich dem Ackerbau zugewendet, ziehen Korn, Flachs, Hanf und Baumwolle und haben gute Farmen, Mühlen und Webestühle. Sie verwenden nahe an 16000 Doll. zur Erziehung und haben sich selbst eine geschriebene Verfassung gegeben, sie haben eine geordnete Regierung mit gesetzgebender, ausübender, gerichtlicher und militairischer Verwaltung, sowie eine Nationalvertretung, welche am ersten Montag des Monats October zusammentritt. Sie sind die leiten-

den Stämme in dem Territorium. Nach ihnen kommen die Cherokesen, noch zwei und zwanzig Tausend an Zahl, Ackerbauer und Salzhändler. Sie leben in hölzernen Häusern mit steinernen Schornsteinen und gedielten Fußboden. Im Jahre 1850 besaßen sie zwei und zwanzig Schulen, wo mehr als tausend Kinder erzogen wurden. Die Waisen verköstigte und kleidete man aus dem Ertrage eines Waisenfonds. Die Creeks mit etwa sechszehnhundert Seminolen, sind 22500 Seelen stark. Auch sie sind von der Nothwendigkeit einer Reformation des indianischen Lebens überzeugt und halten mit ihren Nachbarn Frieden, obschon sie ihre Sitten nicht verändert haben.

Die nördlichen Stämme des „Territoriums", die Pawnees, die Osages und Kansas, die Otoes, Omahas und Punkahs sind die ursprünglichen Bewohner dieses Landes. Sie erhalten von den vereinigten Staaten Jahresrenten; aber die großen Civilisatoren der rohen Völker, der Krieg mit überlegenen Feinden und kühnen Eindringlingen, erweckte nicht ihre moralischen Gefühle und geistigen Fähigkeiten. Sie sind plündernde Jäger und freche Diebe geblieben; demoralisirt durch den Branntwein, vermindert durch eingeführte Krankheiten, verlassen sie sich auf den Schutz der Regierung und machen ihre Existenz von der Jahresrente abhängig, — es ist eine faule, gesetzlose Race. Vielleicht treibt sie noch das Beispiel ihrer südlichen Nachbarn in dem „Territorium" zu größeren Anstrengungen an.

Die Bemühungen der Chowakts verdienen gewiß den ungetheilten Beifall aller Freunde der unterdrückten Stämme. Bekannt mit den schrecklichen Folgen der Unmäßigkeit hatten sie verschiedene Versuche gemacht, ihrer Neigung zu starken Getränken eine Grenze zu setzen. Zuletzt wendete die Volksvertretung ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande ernstlich zu und erließ ein Gesetz, demzufolge jedes Individuum, welches ferner Branntwein der Nation zuführe, mit einhundert Streichen auf den bloßen Rücken gezüchtigt werden soll. Der Rath zögerte Anfangs; aber die Mitglieder begannen bald unter sich die verderblichen Folgen des längeren Gebrauchs des Wiskey zu besprechen, welcher schon in den Läden zu kaufen war. Sie beschlossen endlich, daß das Uebel dadurch am schnellsten beseitigt werde, wenn man die Vorräthe schleunigst wegtrinke und daß es den Repräsentanten des Stammes gezieme, dem Volke dieses Opfer zu bringen. Die, die Mäßigkeit liebenden Gesetzgeber und ihre Freunde eilten deshalb in die Läden und consumirten all' den vorhandenen Branntwein in unglaublich kurzer Zeit. Die Nachricht von diesem Ereigniß verbreitete sich blitzschnell über die Nationen und überall mußte der Wiskey, je eher je lieber, getrunken werden. Es war das letzte Opfer, welches der Dämon der Trunksucht verlangte. Seitdem ist das Gesetz streng gehandhabt und auch unter den Cherokesen, zum dauernden Vortheile der Nationen, eingeführt worden.

Hinter dem „Territorium", in den endlosen Prairien Nebraska's, leben die Stämme noch in derselben Weise, als zu der Zeit, wo die ersten Kolonisten an der Küste erschienen. Die Sioux (Nadowessioux) sind das mächtigste und kriegslustigste Volk unter ihnen, sie unterdrücken und vernichten die benachbarten kleineren Stämme im Norden und im Osten. Die Ochippeways, welche so stark sind, daß die Sioux nicht wagen, sie anzugreifen, suchen keinen Streit. Südlich von dem Plattefluß, liegt das Gebiet der Apachen und Camanchen, ein großer, umherschweifender und wahrscheinlich der zahlreichste Stamm der Indianer. Wohlversehen mit Pferden, bleiben sie nicht lange an einem Platze wohnen. Im Sommer gehen sie mit den Büffeln nach dem Norden, kreuzen in der Verfolgung derselben die Felsengebirge am Südpasse und folgen im Winter ihrer Spur zu den Ebenen von Texas. Ein muthiges, würdevolles, unternehmendes Volk, gastfreundlich dem Fremden und den kleinen Mädchen der Weißen, welche sie in Merico rauben, besonders zugethan. Sie sind fast unerreichbar dem Feinde, — so sagt man von ihrer Gewandheit. Ihre Kämpfe mit den unaufhaltsam vordringenden Weißen sind sehr gefahrvoll, und doch sind dieselben nicht zu verhindern. Der Jäger gibt seine Sitten und seine Lebensweise nicht auf, bis seine Kraft für immer gebrochen, bis er von der Unmöglichkeit, den weißen Ackerbauern zu widerstehen, fest überzeugt ist.

Inhalt des zweiten Bandes.

Drittes Kapitel.

Seite.

Colonisation. Physische und politische Gestaltung der Union. Partheien und ihre Abstufungen.

III. Politische Gestaltung der Vereinigten Staaten 3
IV. Amerikanische Partheien und ihre Grundsätze . 19

Viertes Kapitel.

Philadelphia. Baltimore.

I. Philadelphia. Die Aufnahme. Frau Mott. Das fängniß. Unabhängigkeitshalle. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.) 52
II. Große Männer von Philadelphia 64
III. Baltimore. (Aus dem Tagebuche der Fr. Pulsky.) 78

Fünftes Kapitel.

Stadt Washington.

I. Die Gesellschaft. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.) 82
II. Lage der Stadt. Politische Meinungen . . . 96
III. Kossuth und der Congreß. Festlichkeiten. Die Monumente der Stadt Washington . . . 110

Sechstes Kapitel.

Die rothe Rasse.

Seite.

I. Die Jäger-Nationen 129
II. Verschiedenes Verhalten der Spanier, Franzosen und Engländer gegenüber den Indianern . . 136
III. Die betenden Indianer 155
IV. Grenzmänner. Die Girty's und Wetzels. Daniel Boone 159
V. Tekumseh und der schwarze Falke 167
VI. Das Indianer-Gebiet 178

Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Dritter Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

RBR
Jantz
#326
v.3

Siebentes Kapitel.

I. Annapolis.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Januar, 14. Eine Einladung des Gouverneurs Lowe von Maryland führte uns mit der Eisenbahn nach Annapolis, einer der ältesten Städte der Vereinigten Staaten, denn sie rühmt sich eines Alters von zwei Jahrhunderten. Ihren Namen erhielt sie der Lady Anna Arundel zu Ehren, der Frau des Lord Baltimore, welcher damals Eigenthümer von Maryland war. Zur Zeit der Ansiedelung war die Stadt Annapolis von größerer Wichtigkeit als Baltimore, und mit ihrem schönen Hafen an der Chesapeak-Bay schien sie alle Elemente eines künftigen Wohlstandes in sich zu vereinigen. Aber Baltimore, weiter oben an der Bay, dem industriellen Gebiete Pensylvaniens näher liegend, wurde der Ausgangspunkt für die Production eines großen Hinterlandes. Geld und Handelsgeist vereinigten sich am Rappahannok, und Anna-

polis blieb in seiner kolonialen Unbedeutendheit eine stille Landstadt mit einigen Tausend Einwohnern, während ihre Nebenbuhlerin bald, in Beziehung auf den Wohlstand, die Einwohnerzahl und commercielle Wichtigkeit, zu einer Stadt vierten Ranges heranwuchs.

Die Hauptstadt von Maryland steht planlos auf einigen Hügeln zwischen einer Biegung des Severn und der majestätischen Chesapeakbay; sie gewährt einen, von den neuen amerikanischen Städten mit ihren breiten Straßen und Alleen, ganz verschiedenen Anblick. Sie sieht einer kleinen Stadt Europas ähnlich. Einige Häuser sind von Gärten umgeben, die aber nicht nach einem gemeinsamen Verschönerungsplane, sondern nach der Bequemlichkeit der einzelnen Besitzer angelegt sind. Viele Häuser auch sind aus Backsteinen gebaut, welche von England kamen, denn zur Zeit des Entstehens der Kolonie lieferte das Mutterland sogar die Backsteine.

Das Haus des obersten Beamten hat der letzte englische Gouverneur der Provinz noch bauen lassen. Es ist ein englisches Landhaus von bescheidener Ausdehnung. Da es das Eigenthum eines Tory war, so ging es bei der Revolution in den Besitz des Staates über. Es könnte eine angenehme Wohnung sein, doch die obersten Beamten des Staates werden nach den neuesten Bestimmungen der Ver-

fassung auf zwei Jahre gewählt, während die Wiedererwählung derselben unmöglich und ihr Einkommen gering ist; keiner der Herren sorgt daher für die Erhaltung des Hauses. Der Boden ringsum liegt wüst, und man sieht dem Gebäude an, daß es keinen eigentlichen Besitzer hat. Lowe, der jüngste Gouverneur in den Vereinigten Staaten, und sein liebenswürdiges Weib sah ich von blühenden Kindern umgeben; eine bejahrte Mutter und die Schwestern der Frau Lowe vervollständigten das freundliche Bild eines glücklichen Familienkreises. Die alte Frau legte eine ganz besondere Theilnahme für uns an den Tag. Sie tröstete uns mit ihren eigenen Erfahrungen; sie, die jetzt im Schooße einer zufriedenen Famlie ihre letzten Lebenstage verbrachte, war in ihrer Kindheit, durch die erste Revolution aus Frankreich vertrieben, über den Ocean gefahren und kannte die schweren Prüfungen des Exils.

Der Schwager des Gouverneurs äußerte sich günstig über die Sklaverei in Maryland. Die Schwarzen würden sehr gut gehalten und es sei ihnen Gelegenheit zu Unterhaltungen und Belustigungen gegeben. Lowe selbst versicherte, daß schon vor 20 Jahren der Wunsch lebhaft rege geworden, die Sclaven im Staate zu befreien, und daß über die Mittel auch schon öffentlich berathen sei. Die Gewaltthätigkeit der Abolitionisten habe aber eine sehr bemerkbare Reaktion zur Folge gehabt. Jetzt ist Maryland eifersüchtiger auf die In-

stitutionen der Sclaverei als selbst Louisiana, da seine Grenzen an die eines freien Staates stoßen, und die Gelegenheit eines Zusammentreffens mit den Abolitionisten leicht gegeben ist. Die Nachgiebigkeit gegen streitige Meinungen ist aber ein Hauptzug der Geschichte Marylands. Die Katholiken, welche sich in dem Lande ansiedelten, hatten die, ihrer Kirche stets anhängenden Unduldsamkeit zu überwinden gewußt, und die Glaubensfreiheit wurde hier ungestörter aufrecht erhalten, als in Neuengland, wo die Quäker Verfolgungen zu erleiden hatten. Die einflußreichen Carrols bekämpften die Ultramontanen, und die katholischen Priester in Maryland blieben in ihren Herzen und mit ihren Interessen Amerikaner. Seit der fortdauernden Einwanderung der Irländer wurde eine Schule in Italien erzogener zelotischer Priester nach den Staaten hinüber geschickt, und Erzbischof Hughes in Newyork ist von dem Schlage des Cardinal Wisemann in London. Die durch österreichisches Geld unterstützten Jesuiten haben sich im Westen niedergelassen und bemühen sich, die ultramontanen Grundsätze über die ganze Union zu verbreiten, doch haben sie sich bis jetzt in Maryland keines Erfolges zu erfreuen gehabt. Protestanten und Katholiken leben in schönster Harmonie und Wechselheirathen sind etwas Gewöhnliches.

Abends war die Tafel unseres Wirthes zahlreich besetzt. Der Secretar und die Beamten des Staates,

der Präsident des Senats, der Sprecher des Hauses und mehrere Gentlemen aus der Nachbarschaft fanden sich ein. Einer der letzteren war Besitzer einer Farm, deren Vorzüge er rühmte. Er wohnte dort mit seiner Familie unter 500 Sclaven, welche er, wie man sagte, väterlich beherrschte.

Hier sowohl als in Baltimore machte die Bedienung durch Sclaven einen eigenthümlichen Eindruck auf mich, und ich fühlte mich gedrängt, jeden Mißgriff der Schwarzen zu entschuldigen. Ich dachte mir, daß jeder freie Mensch gewissermaßen verantwortlich sei für die Fehler Derjenigen, welche unter einer unumschränkten Gewaltherrschaft stehen. Ich dachte daran um so mehr, als mir an den freien farbigen Kellnern in Newyork und Philadelphia eine besondere Gewandtheit aufgefallen war. Die äthiopischen Diener in der Türkei sind zwar präcis und gewandt und doch Sclaven; allein abgesehen davon, daß diese Raçe über den Negern der Eboe-Küste und des Kongo steht, welche nach Amerika eingeführt wurden, sind die patriarchalischen Sitten des Morgenlandes der Bildung der schwarzen Raçe günstiger, als das rührige Geschäftsleben der Amerikaner.

Nach Beendigung unseres Mahles brachte man einige Toaste aus, und wir blieben deshalb länger an der Tafel sitzen. Daß sich bei solchen Gelegenheiten die Damen nicht vor den Herren zurückziehen, ist eine ameri-

kanische Sitte, wie ich schon in Newyork bemerken konnte. Die Unterhaltung wurde durch ein lautes Geräusch in einem anstoßenden Zimmer gestört. Ein großes Lever war für sieben Uhr schon früher angekündigt worden, und jetzt stürzten die Leute in das Haus und drängten so heftig wider die Thüren des Speisezimmers, daß Lowe, welcher eben eine geistreiche Ansprache an Kossuth hielt, kaum zu verstehen war. Ein höflicher, dicker Schwarzer, an einer der Thüren stehend, bedrohte vergeblich mit seinen rollenden Augen das ungeduldige Publikum, während ich mit Bewunderung den Gleichmuth der Frau des Hauses beobachtete. Freilich bemerkte auch ein Gentleman zu mir, daß es bei derartigen Gelegenheiten dem Staatsbeamten, dessen Haus dem Volke stets geöffnet sein müßte, rein unmöglich sei, eine besondere Stellung einzunehmen oder sich zurückzuziehen. Als einst der Finanzminister Corwin in der Mitte des Winters und spät in der Nacht durch das Geschrei einer sein Haus umzingelnden Menge aus dem Schlafe geweckt wurde, sah er sich genöthigt, eine passende Kleidung anzulegen und vor seinen lästigen Verehrern eine Rede zu halten.

Endlich befand ich mich in meinem Schlafzimmer. Ein kleines schwarzes Mädchen war beschäftigt, Holz in den eisernen Ofen zu schieben. Sie trug ein reinliches Kattunkleid und bewegte sich nicht ohne Anmuth. Ihre Mutter, sagte sie, diene einem anderen „Master",

in der Nähe, und käme zuweilen her, um sie zu sehen. Sie schlafe bei den Kindern des Gouverneurs und die jungen Damen versuchten, ihr das Lesen zu lehren; aber das sei gar zu schwierig, sie laufe lieber um das Haus herum und trage Holz, und spiele noch lieber mit den jungen „Masters."

Lieutenant Philipp vom „Mississippi", welcher Kossuth und seine Familie während der Fahrt von Genelick nach Gibraltar, die größte Aufmerksamkeit erwiesen hatte, war seitdem zum Professor an der Marineschule von Annapolis gestiegen, und beehrte uns jetzt mit der Einladung, diese Anstalt, auf welche die Amerikaner mit nicht geringerem Stolz blicken, als auf die Militairakademie in Westpoint, zu besuchen. Die jungen Leute empfingen uns ernst und höflich, wie im Vorgefühle ihrer künftigen Würde als Offiziere der Marine Amerikas.

Man hat mit einem Museum den Anfang gemacht, welches für das Institut vielen Nutzen verspricht. Ausgestopfte Vögel, Conchylien, eine geologische Sammlung, Schiffsmodelle, ägyptische, römische und griechische Alterthümer und Curiositäten aus der Süd-See, füllen ein geräumiges Zimmer an, dessen Hauptzierden aber Reliquien aus der Lebensgeschichte der Seehelden Amerikas: Paul Jones, Commodore Decatur und Perry,

dessen schwarze Flagge mit der berühmten Devise: „Don't surrender!“ (Ich ergebe mich nicht!), einst bei dem Angriff der überlegenen Macht Barclays auf dem Erie-See, aufgehißt, noch jetzt die jungen Seesoldaten mit dem kriegerischen Geiste beseelt, welcher die amerikanische Marine oft zum Siege geführt hat.

Mittags ließ sich eine Deputation des gesetzgebenden Körpers zu Maryland anmelden, um Kossuth zu dem Hause der Repräsentanten zu begleiten. Es ist das eines der alten Gebäude der Kolonie, und manche schöne Erinnerung an den Unabhängigkeitskrieg knüpft sich an dasselbe. Der Continental-Congreß hat hier in den letzten Tagen des Krieges seine Sitzungen gehalten. Diese Vertretung der dreizehn Kolonien, welche nur durch die gemeinsame Gefahr und gemeinsamen Widerstand gefesselt waren, hatte nicht blos die Engländer zu bekämpfen, sondern auch die Selbstsucht der Kolonien, welche, vom Schauplatz des Krieges entfernter, die Unterstützung vernachlässigten und die Steuerlast gern auf die Schultern der vom Kriege unmittelbar heimgesuchten Gemeinden gewälzt hätten. Aber die Engländer versuchten es nicht, sich der Provinzen nach und nach zu bemächtigen, und, indem sie zuerst den ganzen Norden und dann den Süden angriffen, thaten sie für die Vereinigung der Rebellen mehr, als die begeisterten Redner von Massachusets und Virginien zu thun vermochten.

In diesen Hallen gedenken wir des bedeutendsten Ereignisses in der Geschichte Amerikas. Washington, durch seine Siege und die Liebe seiner Soldaten der mächtigste Mann des Continents, wurde, als der Congreß das Vertrauen des Volkes verscherzt hatte, von einigen Officieren zum Diktator vorgeschlagen und man hatte ihn in dieser neuen Eigenschaft begrüßt. Diejenigen, welche vor der Anarchie so sehr zitterten, daß sie die Freiheit bereitwilligst opferten, würden ihn enthusiastisch in den Himmel gehoben haben. Aber man hatte vergessen, die Tugend Washingtons mit in Rechnung zu bringen. Er blieb der Ueberzeugung treu, daß eine Regierung, welche auf dem Eidbruche und der gewaltsamen Vernichtung der Volksvertretung beruht, weder das Volk beglücken, noch die sociale Ordnung zu verbürgen vermag, weil ihr selbst das Vertrauen und die Basis der Ordnung, Treue und Moralität, fehlen. Nach dem Friedensschlusse kam Washington nach Annapolis (1783) und legte sein siegreiches Schwert in die Hände der einzig gesetzlichen, obgleich schon beim Volke mißachteten Versammlung nieder.

Das Resultat ist bekannt. Das Provisorium dauerte noch 6 Jahre, bis 1789 die Verfassung gegeben wurde, welche nun über mehr, als 20 Millionen freie Männer herrscht. Wäre Washington ein Napoleon oder ein Louis Bonaparte gewesen, der Geschichte fehlte ein

glänzendes Blatt, und der Menschheit eine neue Phase ihrer Entwickelung. Statt der großen blühenden Republik, würden wir gesehen haben, wie die Einzelherrschaft der Anarchie folgte, wie ein Bürgerkrieg das Land aussaugte, wie Soldaten den Kontinent beherrschten.

In den Hallen, wo dieses denkwürdige Ereigniß stattfand, beantwortete Kossuth die Adresse des Senates und wies auf die heldenmüthigen Unterzeichner der Unabhängigkeits-Akte, auf die Maryländer Stone, Paka, Caroll, Chase, hin, deren Portraits die Wände zieren, und auf die Vaterlandsliebe des Washington. Die Tochter des Samuel Chase, eine ehrwürdige alte Frau, welche mir zur Seite stand, bemerkte, daß sie in ihrer Jugend den großen Akt mit angesehen, und ein sonderbarer Umstand war es, daß Kossuth auf demselben Platze die Sache seines Vaterlandes vertheidigt, wo Washington das glänzende Beispiel seiner Treue gab.

Das Portrait des Lord Chetham im Senate und Lafayette's im Repräsentantenhause sind Tribute der Anerkennung, von den Amerikanern jenen Fremden dargebracht, welche die Sache des Staates im Rath und auf dem Schlachtfelde vertheidigten. Kossuth verweilte in seiner Ansprache an das Haus, bei dem berühmten französischen Liberalen, und seine Bemerkung, daß das nach der Freiheit ringende Europa nicht entfernter von Amerika sei, als einst das kämpfende Amerika von Eu-

ropa gewesen, blieb nicht ohne Eindruck. Da diese Männer Sklavenhalter waren, so liebten sie Kossuths Mission nicht sehr, und sahen auf seine Adressen an das Volk mit einigem Mißtrauen; aber als sie ihn jetzt gehört hatten, da glänzte Manchem von ihnen eine Thräne im Auge.

II. Harrisburg.

Die Eisenbahn führte uns durch das Thal des Susquehanna nach Harrisburg. Obgleich der Winter das Land seines schönsten Schmuckes beraubt hatte, so war ich doch von der Landschaft rings um überrascht. Die Landstrecken, welche ich vorher gesehen hatte, waren stets flach und oft dürre und arm; das Thal des Susquehanna aber ist malerisch, fruchtbar und fleißig cultivirt worden. Die Kolonisten hier sind meist wohlhabende Deutsche. Ihr Reichthum ist schon an den Pferden zu bemerken, welche sie so stark füttern, daß sie keine harte Arbeit verrichten können.

Die Gründer dieser Kolonieen wanderten lange vor dem Revolutionskriege in Amerika ein, ehe das goldene Zeitalter der deutschen Literatur die geistige Thätigkeit dieses Volkes geweckt hatte. Sie vermischten sich nicht mit den Engländern, und schickten ihre Kinder nicht in englische Schulen. „Denn die sollten keine englischen Affen werden," wie sie sagten. Den gewöhnlichen

breiten Dialekt haben sie bewahrt, aber sie sprechen nicht die Namen der Lessing, Herder, Schiller und Göthe aus, denn der Entwickelung des deutschen und des englischen Geistes sind sie fremd, diese Bauern eines vergangenen Jahrhunderts, welche in der neuen Heimath frei und reich geworden. Die Grafschaften Berk und Lancaster waren die ursprünglichen Sammelplätze, von wo aus sie sich über einen großen Theil Pensylvaniens verbreiteten. Diejenigen unter ihnen, welche die Vortheile einer guten Erziehung zu schätzen wissen, sind Engländer in Sprache und Denkungsart.

Herr Mühlenberg, der gelehrte pensylvanische Senator, ein Mitglied des Landesausschusses, welcher uns nach Harrisburg führte, war der vollkommene Ausdruck eines Deutschen. Mit allen Schätzen der englischen Literatur vertraut, sprach er das Kauderwelsch des Bauern, obgleich seine Familie zu den ersten, unter diesen Kolonisten, gehörte. Sein Urgroßvater war der Prediger der Ansiedelung gewesen, sein Großvater ein General Washington's und sein Vater Geschäftsträger in Wien. Einer seiner Vorfahren war Sprecher des Hauses in Pensylvanien, als die Frage über die Gerichtssprache erörtert wurde. Das Haus war gleich getheilt in die Vertheidiger des Gebrauchs einer englisch-deutschen Sprache und in jene, welche eine ausschließlich englische Gesetzgebung verlangten. Die entscheidende Stimme des Präsidenten verschafft der letzteren

Parthei den Sieg; er fühlte, wie wichtig die Einheit der Sprache für die Nation sei.

Ein Zufall verschob unsere Weiterreise. Die Are eines Wagens brach und der Zug gerieth aus der Bahn. Der Locomotiv-Führer ließ die Maschine sofort halten, und Arbeiter aus einem nahen Steinbruche brachten den Zug wieder in die Gleise. Da die Eisenbahnen in Amerika langsamer fahren, und weniger Züge des Tages abgehen, so sind hier Unfälle nicht so gefährlich, wenn man die große Bahn zwischen Newyork und Albany ausnimmt, welche mit den Hudson-Dampfern wetteifert, und vierzig Meilen in einer Stunde durchfliegt.

Die Eisenbahnen sind nicht so kostspielig, als in Europa. Häufig laufen sie weit durch die Wildniß, und kleine Ansiedelungen liegen an ihrem Wege. Die Wagen sind bequemer als in England, und nicht in verschiedene Räume abgeschlossen, sondern gepolsterte Stühle stehen zu beiden Seiten eines freien Durchganges durch den Wagen. Ein solcher Wagenzug gleicht einem endlosen Saale. Der republikanische Gleichheitssinn duldet keine zweite und dritte Klasse, und da stets offene Thüren aus einem Waggon in den andern führen, so ist der Verkehr zwischen Freunden und Verwandten sehr erleichtert. In dem Packwagen befindet sich ein Zimmer für Raucher. Waschzimmer, und kleine Stuben, für Krankheitszufälle bereit gehalten,

machen die Annehmlichkeiten einer solchen Ordnung sehr fühlbar. Auswanderer werden auf ihren Wunsch in besonderen billigeren Zügen, die freilich weniger elegant und bequem sind, weiter befördert.

Nachmittags erreichten wir Harrisburg, wohin Kossuth durch die gesetzgebende Versammlung eingeladen worden war. Harrisburg ist klein, wie die meisten Hauptstädte der Staaten; aber die Stadt ist bevorzugt durch ihre herrliche Lage am Susquehanna. Zwei stattliche Brücken führen über den Fluß, Alleen beschatten die Ufer, Kanäle und Eisenbahnen laufen von diesem Punkte aus, das schöne Kapitol und mehrere andere öffentliche Gebäude zieren die Straßen und Plätze, und die hohen rauchenden Schornsteine geben ihr das Gepräge einer Fabrikstadt. Wir hatten Gelegenheit, alsbald nach unserer Ankunft mit dem Innern von Harrisburg specieller vertraut zu werden; denn Schlitten erwarteten uns am Bahnhofe, und in Begleitung des Empfangs-Ausschusses fuhren wir in langem Zuge durch die Straßen.

Da ich auch hier das Löschkorps der Stadt mit ihren Spritzen den Zug eröffnen sah, so kann ich nicht umhin, der vorzüglichen Organisation dieser Korps in den Vereinigten Staaten Erwähnung zu thun. Die Häuser sind hauptsächlich aus Holz gebaut und zahllose Versicherungsanstalten vergüten die Verluste; die Leute nehmen im Allgemeinen die Gefahr eines

Brandes sehr leicht und so gehört denn ein solcher zu den gewöhnlichsten Vorgängen des Tages. Daher bildete man Löschkompagnien aus Freiwilligen in jedem Stadtviertel, gleichsam Anhängsel der Miliz. Wetteifer und Disciplin beherrschen die Corps und die Maschine ist so sehr der Liebling des Löschsoldaten, als das Pferd der Liebling des Husaren. Sie ist stets rein und in bester Ordnung und jede mögliche Verbesserung wird sofort von der Compagnie genehmigt. Jedes Stadtviertel beeifert sich, die schönste Spritze zu besitzen und zuerst auf dem Schauplatze der Gefahr zu erscheinen. Sie lieben fast den Ausbruch eines Feuers, wie die Soldaten die Schlacht und bei jeder festlichen Gelegenheit ziehen sie mit ihren bekränzten Spritzen aus.

Kossuths Empfang im Kapitol gab zu einem neuen Schauspiele Veranlassung. Das souveraine Volk fand es verletzend, daß seine Gesetzgeber alle Räume der Halle für ihre Freunde und Freundinnen reservirten, und massenweise drängten die draußen Versammelten durch die Thür des Senatszimmers in den Saal. Das Volkshaus, sagten sie, ist Eigenthum der Bürger, nicht der Freunde der Volksvertreter allein. Der Lärm war groß. Ich bemerkte einen kleinen, kaum zwölfjährigen Jungen neben mir, welcher sich durch die Menge gezwängt hatte. „Wie lange bleibt Kossuth in Harrisburg?“ fragte er keck einen Senator. „Das weiß ich

nicht!“ war des Rathherrn Antwort. „So? das wissen Sie nicht? Haben wir Sie zum Senator gewählt, damit Sie nicht wissen, was uns interessirt?“

Ich mußte herzlich lachen, als ich sah, daß sich auch die Kinder zum wählenden Volke zählen.

Der Gouverneur Johnson war kurz vor unserem Besuche in dem Wahlkampfe unterlegen. Ein Paar hundert Stimmen hatten seine Wiedererwählung verhindert und der neue Gouverneur, Bigler, sollte nun feierlich eingesetzt werden. Der Streit war sehr heftig gewesen. Johnson, ein Whig, war als eifriger Gegner des Gesetzes über die flüchtigen Sclaven bekannt und hatte nicht nur die rührige Opposition der Demokraten, sondern auch die Apathie der Fillmore-Whigs (der „Silbergrauen“) zu bekämpfen, welche in der ganzen Union ihre Unterstützung versagen, wo ein Kandidat seinen Haß gegen die Sclaverei, nicht der Nothwendigkeit, den Süden durch Concessionen zu fesseln, unterordnet. Die „Trennung“ ist in Amerika zu einem eben so drohenden Schreckbilde geworden, als einst die Demagogie in Deutschland 1819, und der rothe Republikanismus in Europa 1849 waren.

Es kostete nicht viel Mühe, der Ordnungspartei einleuchtend zu machen, daß sich ein Abgrund öffne entsetzlicher als das Grab des Römers Curtius, und da man nicht, wie von jenem, verlangte, die Tugend und die Kraft des Landes hineinzuwerfen, sondern nur

einige „elende weggelaufene Neger", so trugen sie kein Bedenken, nach diesen auch die Regierungsbeamten, welche die Gefahr der Union in der Verschmähung der Grundsätze erblickten, auf denen die Unabhängigkeit des Landes ruht, in den Schlund hinabzustürzen.

Während Kossuth die Abgeordneten empfing, welche aus allen Theilen des Staates mit Beiträgen an Waffen und Geld für Ungarns Sache nach Harrisburg gesendet wurden, hatte ich Gelegenheit, mit verschiedenen Partheiführern Pensylvaniens bekannt zu werden. Ich fand auch hier einen Vertheidiger des Vorrechtes der Geburt, welcher es für verwerflich hielt, daß der Auswurf Europas in Amerika nicht nur an den durch Opfer und Blut errungenen Freiheiten Theil nehme, sondern auch ein politisches Recht nach einem Aufenthalt von fünf Jahren ausübe. Die größten Zeitungen Englands und alle seine Staatsmänner, wenige Träumer ausgenommen, erklären, daß die Bevölkerungen des Continents, die große Masse der Irländer und der niederen Stände in England, welche kein Wahlrecht haben, unfähig sind, die politische Freiheit zu genießen. Der Kampf der Jahrhunderte konnte ihren Charakter nicht verändern; aber alle Besitzlosen, die Rohen, Ungebildeten, Bigotten, weder in Schulen noch freien öffentlichen Anstalten erzogen, eilen an unsere Küsten. Diese Fluth untauglicher Menschen trägt das Elend Europa's in unser Land und in we-

nigen Jahren bieten sie der Macht Trotz. Mögen Sie die Segnungen unserer Gesetze genießen, die Ausübung politischer Rechte ist Denjenigen vorzubehalten, welche in unseren Schulen auferzogen sind. Kann die Bevölkerung der Armenhäuser Englands, das Heer der verdienstlosen irischen Pachter, der rohen deutschen Bauern, etwas anderes sein, als ein Werkzeug in den Händen der Demagogen, da sie nach Zeit und Umständen stets bereit sind ihre Stimmen zu verkaufen?

Ich fand es wahr, daß Männer, welche an den Seeküsten erzogen worden, welche ihre ganze Thatkraft dem Gedeihen des Landes widmen, mit Schmerz auf den Zustand der Einwanderung blicken müssen, auf die Massen, welche die Krankenhäuser und Gefängnisse von Newyork und Philadelphia füllen, welche all ihr Elend und ihre verpestenden Sitten in die Kneipen und Keller Bostons bringen. Aber gerade diese sind es, welche auch die westlichen Wälder fällen und die Prairien pflügen. Ohne sie wären Illinois, Iowa, Wisconsin, Minnesota eine große Wüste. Zu solchen „Pionieren" eignen sich die Studenten der hohen Schulen wahrscheinlich nicht und die feinen Gentlemen der Seehäfen-Städte werden schwerlich Lust haben, in den Hinterwäldern zu leben. Die Gewalt der Umstände spricht der eingebildeten Weisheit der „Eingeborenen" Hohn.

Ein Mann, welcher an dem merikanischen Kriege Theil genommen hatte, erzählte mir einige interessante Data von der Art und Weise, in welcher dieser Krieg geführt wurde. Die leitende Idee der Föderalregierung und der Generale war, ein „politisches Kapital" zu schaffen. Es war dies der erste Offensivkrieg der Staaten. Da die Ausdehnung der Union von den leitenden Staatsmännern nicht aus dem Auge gelassen wird, so war es wichtig die Bevölkerung nicht durch all das Elend zu erbittern, welches in Europa einen Krieg begleitet Die Armee sollte ein lebendiger Beweis von der Ordnung in der Union, der Krieg keine Last, sondern eine Wohlthat für die merikanischen Provinzen, der Schauplatz desselben, sein. Es wurde aufs Strengste verboten, die zur Erhaltung der Armee nothwendigen Vorräthe gewaltsam wegzunehmen, man mußte sie zum Marktpreise kaufen und zum größeren Theile wurden dieselben aus den Vereinigten Staaten geschickt. Beschädigung öffentlicher Monumente, Zerstörung des Eigenthums, Plünderung erstürmter Städte, das waren Verbrechen wider das Kriegsgesetz. Daher waren die Ausgaben des Commissariats bedeutend, aber man hatte in Meriko nicht mit dem Haß der Bewohnerschaft zu kämpfen, welche unter ihrem eigenen Heere mehr zu leiden hatten, als unter dem ihrer Feinde.

Was auch die Motive dieser Politik gewesen sein mögen, man befand sich auf dem richtigen Wege; bei

der humanen Verbesserung der Kriegsgesetze war es ein Feldzug wider die feindliche Armee und nicht wider die friedliche Bevölkerung des Landes, ein Feldzug, welcher in einem gewaltigen Gegensatze zu den Kriegen der Gesellschaftsretter in Europa steht.

Die Bürger-Generale hatten Pflug und Feder mit dem Schwert und der Muskete vertauscht. Sie fügten ihrer Umgebung einen Berichterstatter bei, welcher die Thaten einer jeden Division hervorheben mußte, damit die Tapferen nicht wie die Helden vor dem Agamemnon vergessen werden konnten. Eine tragbare Presse führte die Armee mit sich und regelmäßig wurden Zeitungen in den Lagern ausgegeben. Nur eine Expedition, welche in die Provinz Chihuahua einzog, hatte keinen Chronisten und ihre Thaten sind wenig bekannt geworden.

Ich besuchte die Baumwollen-Spinnmühle, welche hier im vergangenen Jahre angelegt worden ist. Sie ist weit geräumiger, als die englischen Mühlen und eine geringere Anzahl Arbeiter ist an den Spindeln und Stühlen beschäftigt. Ich hörte dort manche Beschwerden wider den gegenwärtigen Tarif, — den „Freihandelstarif", wie man sagt, — und wider seinen Eingangszoll von nur 20% ad valorem. Die Baumwollenfabrikanten halten diesen Satz für ungenügend, da

sie einen höheren Arbeitslohn geben müssen, als man in England zahlt. Ich fand indessen, daß die Erzeugnisse ihrer Stühle nicht für den Bedarf in ihrem Lande bestimmt sind, sondern für die Märkte der Türkei und Kleinasiens, wo die Amerikaner mit ihren roheren Artikeln billigere Preise stellen können, als die Engländer. Die Production in den amerikanischen Mühlen ist trotz der Klagen gegen den Tarif im Wachsen. Im Jahre 1841 consumirten die Fabriken der Vereinigten Staaten ungefähr 450000 Ballen inländischer Baumwolle, und im Jahre 1852 hat der Verbrauch die bedeutende Höhe von 700000 Ballen erreicht.

Frau Pulsky versäumte nicht, die Irrenanstalt zu besuchen, in welcher das System einer durchaus milden Behandlung mit großem Erfolg durchgeführt wird. Es ist ein prächtiges Gebäude, welches einem Palaste weit ähnlicher sieht, als einem Gefängniß. Die Kranken erholen sich auf einem ausgedehnten freien Platze, welcher das Haus umgiebt. Frau Pulsky besuchte auch die Zellen der gefährlichsten Tollen und sah, wie die rücksichtsvollste Behandlung, ohne Anwendung eines physischen Zwanges, von den besten Erfolgen gekrönt wurde. Jeder Kranke hat sein Schlafzimmer, doch ist allen des Tages über gestattet, einander Gesellschaft zu leisten, ein Genuß, welcher natürlich den zu Gewalthätigkeiten geneigten Irren vorenthalten werden muß.

Miß Dir hat die Irrenhäuser der Vereinigten Staaten reformirt. Sie besuchte Sonntags stets das Gefängniß, die Sträflinge tröstend, und dabei wurde ihre Aufmerksamkeit auf die Irren gelenkt, welche gelegentlich gleich Verbrechern in den Provinzial-Gefängnissen eingesperrt saßen. In mehreren Staaten hatte man gar keine Irrenanstalten und in den wenigsten entsprachen sie ihrem Zwecke. Sie machte es sich zur Aufgabe, die Behandlung der Geisteskranken zu studiren und es bedurfte keiner langen Zeit, um sie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß in den meisten Anstalten und Privathäusern die Geisteskranken noch verkehrter und schlechter behandelt würden, als in den Kerkern. Sie fand einst einen Menschen in einem Keller eingeschlossen, welcher nach jahrelanger Einsamkeit und inhumaner Behandlung verwildert war. Er konnte nicht mehr sprechen; Niemand hatte gewagt, seine düstere schmutzige Zelle zu betreten, und Speise reichte man ihm durch ein Fenster. Aber Miß Dir hatte in den Gefängnissen erfahren, welchen Einfluß ein mildes freundliches Wort auf das Gemüth eines Unglücklichen hat. Sie redete den Armen an und er brach in Thränen aus. Er konnte ohne Gefahr aus seinem Grabe entfernt werden, und als er menschlich behandelt wurde, legte sich seine Heftigkeit gänzlich. „Es war mir", sagte er oft, „als hörte ich einen Engel sprechen, da Miß Dir sich zu mir neigte." Die

menschenfreundlichen Bestrebungen dieser ausgezeichneten Dame wurden von mehreren Staaten unterstützt, sie sah, wie endlich auch Irrenanstalten errichtet wurden und erfreuet sich nun des Erfolges ihres unermüdlichen Bestrebens. Alle ihre Zeit verwendet sie zum Besuch der Anstalten, und macht die Staatsverwaltung aufmerksam, wo sie noch einen Kranken unversorgt findet. Ihre Privatmittel sind sehr beschränkt, aber öffentliche Verdienste und Philantropie werden in Amerika in einer anderen Weise geschätzt, als in Europa. Keine Eisenbahngesellschaft, kein Dampfschiffs-Capitain fordert Fahrgeld von Miß Dix, und Jedermann ist von der Verpflichtung der Gesellschaft, ihr edelmüthiges Bestreben zu unterstützen, vollkommen überzeugt.

Bei dem Banquet der Legislative, welches zu Ehren Kossuths veranstaltet war, hielt Gouverneur Johnson eine geistvolle Rede für die Sache der europäischen Republikaner. Er wußte, daß, welche Meinungsverschiedenheit auch in jeder anderen Beziehung in seinem Lande obwalten möge, in diesem Punkte wenigstens längst vollkommene Uebereinstimmung herrsche. Ich erstaunte nicht wenig, als ich sah, wie nach dem Wahlkampfe, welcher unserer Ankunft so unmittelbar vorausging, in den Partheileidenschaften schon wieder vollkommen Ebbe eingetreten war. Doch ist das sehr begreiflich. Die Wahlen folgen so rasch aufeinander, daß die unterliegende Parthei die Hoffnung nicht auf-

zugeben braucht, einmal zur Herrschaft zu kommen und deshalb fügt sie sich der Majorität ohne Zögern.

III. Reise über die Alleghanen.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Januar 17. Gouverneur Johnson kam, um Abschied zu nehmen, nachdem er uns zu Harrisburg so gastfreundlich behandelt hatte. Wir waren schon in den Reisekleidern, als er uns bat, Daguerrotypen für ihn aufnehmen zu lassen. Wir versuchten vergeblich, der Bitte auszuweichen, da es schon spät war; die Künstler standen in Bereitschaft da und so wurden wir, mit Reisemänteln und Pelzen, die Gesichter halb in den Hüten verborgen, daguerrotypirt. Es ist das eine Leidenschaft der Amerikaner, die Daguerrotypen sind ihnen ein Ersatz für die mangelnden Kunstwerke.

Zu derselben Zeit hatten sich eine nicht geringe Zahl von Ladies und Gentlemen im Besuchzimmer eingefunden, um nach der Ursache des ungarischen Verfassungs-Kampfes zu fragen. Dieses seltsame Auskunftsersuchen im Augenblick unserer Abreise diente aber nur einem anderen seltsamen Wunsche zum Vorwand. Einige Damen trugen ihre Album in der Hand und wünschten meine Handschrift zu besitzen. Ich

willigte ohne Zögern in die Bitte; aber kaum waren sie zufriedengestellt, als eine von ihnen sehr laut bemerkte, sie müsse nun auch „Frau Kossuth" in ihr Album haben. Alle Anderen unterstützten dieses neue Ansuchen; Frau Kossuth aber war sehr beschäftigt und konnte nicht willfahren. Das änderte übrigens nichts an der Sache. Die Ladies ersuchten mich, Frau Kossuth bei dieser Gelegenheit zu vertreten und es kam mir nicht in den Sinn, sie unbefriedigt zu lassen.

Die Eisenbahn führt durch die Thäler des Susquehanna und des Juniatta, welche von Bergreihen, ohne auffallende Gestaltung, begrenzt sind. Unsere Begleiter sagten, daß diese Höhen im Herbste von Kastanien und Ahornbäumen, von dunkeln Fichten und Lorbeerbäumen bedeckt, eine herrliche Studie für einen Landschaftsmaler seien.

Wir begegneten dem Zuge, welcher von Pittsburg herunter kam. Bigler, der eben gewählte Gouverneur, war gerade im Begriffe nach Harrisburg zu reisen, wo seine Einsetzung erfolgen sollte. Als er unsere Wagen mit den ungarischen Fahnen geziert sah, ließ er die Lokomotive halten und unser Zug that ein Gleiches. Einige Worte wurden gewechselt und Begrüßungen ausgetauscht, dann rollten wir in entgegengesetzten Richtungen wieder fort. In der Dämmerung erreichten wir Louistown, eine Stadt von ungefähr 900 Einwohnern. Die Bürger waren ausgezogen

um Kossuth willkommen zu heißen. Ich war überrascht von der Fertigkeit, mit welcher die Menge das Pfeifen der Lokomotive nachahmte; man sagte mir aber, daß das im ganzen Westen gebräuchlich sei und daß das Pfeifen nichts Geringers bedeute, als das englische Hurrah auch.

Gegen zehn Uhr kamen wir an das „Mountain-Haus", ein großes Hotel bei Holidaysburg am Fuße der Alleghanen. Die Neugierde der Leute war sehr beschwerlich. Als sich Kossuth ermüdet in sein Schlafgemach zurückgezogen hatte, erbrach man die Thür und nöthigte ihn im Speisesaal eine Rede zu halten.

— Januar, 23. Während wir Sonntags im Mountain-Hause blieben, häufte sich der Schnee so sehr auf der Bahn an, daß kein Zug abgehen konnte. Montags trat die strengste Kälte, deren ich mich erinnere, ein und es war unmöglich, die hartgefrorenen Schneemassen hinwegzuschaffen. Es blieb uns nichts anderes übrig, als in Schlitten über die gefahrvollen Rücken der Alleghanen zu fahren.

Das Mountain-Haus bietet nur Unbequemlichkeiten. Es ist ein großes aber schwaches Gebäude, dumpfig und kalt und so unrein wie eine italienische Schenke. In der ersten Nacht erwachte ich halb erstarrt. Morgens ersuchte ich den Wirth statt eines tölpelhaften irischen Jungen, welcher die Heizung meines Zimmers besorgen sollte, einen anderen dienstbaren Geist mit

diesem Geschäft zu beauftragen. Wirklich erschien auch sofort ein schwarzer Kellner und erklärte mir mit großer Selbstgefälligkeit, daß er eigentlich in den Speisesaal gehöre und mich nur bediene, weil der dumme Holländer dazu nicht tauge. „Diese Irländer sind ein schlechtes Volk!" sagte er, „Nichts machen sie recht, Mistreß. Sehen Sie nur den Ofen an, er ist gesprungen. Das ist erbärmlich!"

Die Meinung des Negers von den Holländern und Irländern, welche er für ein einziges dummes Volk hielt, belustigte mich außerordentlich.

Als ich Holidaysburg besuchte, reichte mir die Frau des Hauses bei meinem Eintritt in den Saal ein Handtuch, damit ich den Schnee von meinen Schuhen wischen möge. Ich sah aus Allem, daß wir den Westen erreicht hatten, wo sich eben Jeder nach den Umständen selbst bedient. Den Häusern fehlte hier wieder aller Luftzug. Die Amerikaner scheuen die Ventilation so sehr, wie die Engländer sie suchen.

Die Leute sind hier wie versessen auf Titel und Würden. Sie machten meinen Mann trotz allen Protestationen zu einem Grafen und als er ihren Irrthum ernstlich zu beseitigen versuchte, meinten sie „es klänge doch besser." Ich erinnerte mich eines ähnlichen Vorfalls in England, wo Pulsky einst einem Rechtsgelehrten das Wesen des ungarischen Adels auseinandersetzte und ihm erklärte, daß er selbst zum unbetitelten Adel gehöre und weder Pair noch

Graf sei. „Gut, Graf, jetzt verstehe ich Sie!“ antwortete ihm der Advokat.

Ich sprach den Wunsch aus, eine der Farmen in der Nachbarschaft zu sehen. Ein General und ein Doctor waren die Einzigen, welche sich bereit erklärten, mich bei der unerträglichen Kälte zu begleiten.

Wir fuhren in einem Schlitten nach „Blaye-Gap,“ und stiegen an dem Thore der Farm ab. Der Eigenthümer ließ Brod und Butter bringen, und als ich ihn fragte, wie er hier lebe, erfuhr ich, daß die Bewohnerschaft des Hauses nur aus ihm, seinem Weibe und drei Kindern bestehe. Ein Knecht sorgte für das Vieh: acht Kühe mit ihren Kälbern, vier Pferde und mehrere Schweine.

Die ganze Farm besteht aus 270 Ackern Land, wovon $^2/_3$ Wald und Wiese sind; eine Scheune, ein Pferdestall und ein Schweinestall, das sind die nothwendigsten Baulichkeiten. Das alte Haus ist sehr geräumig, wird aber durch einen einzigen großen deutschen Ofen geheitzt, welcher zugleich als Herd dient.

Der Doctor war ein Freund ländlicher Zurückgezogenheit. Er ging mit dem Projecte um, auf dem Gipfel eines Hügels in der Nähe eine Gesundheits-Anstalt zu errichten, ein „Sanitarium,“ welches in dieser anziehenden Gegend zu einem beliebten Aufenthaltsort der „Convalescenten“ werden würde.

Kossuth war inzwischen im Mountain-Hause von

unaufhörlichen Visiten und Vorstellungen heimgesucht worden. Die Leute kamen nur, um ihn zu sehen. „Was ist an mir Besonderes zu sehen?“ fragte er einmal eine Frau und sie antwortete: „Ich sehe gern einen guten Patrioten!“

Die Fahrt über die Berge, in einem offenen Schlitten, war bei der strengen Kälte beschwerlich. Wir stellten die Füße auf heiße Backsteine, und hüllten uns in Büffelfelle ein. Das ganze Gebiet, welches wir durchreisten, war von Irländern bevölkert. Die kleinen Städte Blairsville, Ebensburg, Armag und Salem sind von ihnen bewohnt. An den Abhängen der Alleghanen sah ich bebaute Strecken, obgleich der Boden arm ist. Ich konnte nicht begreifen, weshalb die Leute sich in dem Gebirge ansiedelten, während weiter westlich ein reicher Boden ihre Mühen belohnen kann. Man sagte mir, daß die ersten Ansiedelungen nur von Irländern gegründet worden seien, welche auf ihrem Wege nach dem Westen hier das erste billige Land gefunden hätten, und daß die geselligen Sitten der celtischen Nation sie zusammengehalten, bis das Land rings sich bevölkert habe. Der Amerikaner bleibt selten hier. Er lichtet den Wald, baut ein Blockhaus und verkauft es wieder an solche Auswanderer, welche diese harte Schanzarbeit nicht lieben.

In einem Blockhaus, wo unsere Begleiter einkehrten, um die Backsteine wieder zu erwärmen, fanden

sie Zeitungen aus Newyork und Pittsburg und doch war das Haus sehr ärmlich ausgestattet.

Lärmende Volkshaufen gaben in jedem kleinen Orte ihre Theilnahme für Ungarn zu erkennen; aber als in Salem einer unserer Herrn einen Büffelrock zu bekommen versuchte und versicherte, daß er denselben durch die Eisenbahn, von der nächsten Station aus, zurücksenden wolle, da war kein mitleidiges Herz mehr zu finden. Ich sah an den Thüren einiger erbärmlichen hölzernen Häuser reich gekleidete Damen stehen, und äußerte mein Erstaunen darüber, daß sie ihr Geld nicht zur Verbesserung ihrer Wohnungen verwendeten. „Sie lieben die Bequemlichkeit nicht," gab man mir zur Antwort. Eine ruhelose Thätigkeit treibt den „Pionier" weiter und weiter. Wenn der Wald gelichtet ist, verhandelt er seine Besitzung und stellt im Westen von Neuem die gefällten Stämme zu einem Hause zusammen, bis er so endlich ein reicher Eigenthümer geworden ist.

Pittsburg erreichten wir Nachts, von den Beschwerlichkeiten der Reise ermattet. Man war auf die Ankunft Kossuths vorbereitet, aber ein Herr von dem Empfangs-Ausschusse war mitleidsvoll genug, in menschenfreundlicher Rücksicht auf unseren Gesundheitszustand, der Menge vorzuspiegeln, daß Kossuth sich nicht unter der Gesellschaft befinde. Man spürte indessen den Wagen aus, in welchem er saß, und das jubelnde Volk er-

reichte uns in einem festlichen Zuge an der Hinterthür des Gasthauses.

IV. Pittsburg, die Eisenstadt.

Pittsburg, die große Fabrik- und Handelsstadt des Westens, hat eine unvergleichliche Lage an dem Zusammenfluß des Alleghani und des Monongahela, welche vereinigt den Ohio bilden. Ausgangspunkt der westlichen Dampfschifffahrt, im Besitze unerschöpflicher Vorräthe guter Kohlen und Erze, ist Pittsburg durch die Energie der Amerikaner bald zur Blüthe gekommen. Die Eichen- und Glas-Manufactur ist ertragreich; Säge-Mühlen, Dampf-Mahlmühlen, Brauereien und Branntwein-Brennereien fesseln fast bei jeden Schritt unsere Aufmerksamkeit. Dampfmaschinen werden hier gebaut, und bringen Kohlen, Eisen, Glas, sowie den wohlbekannten „Monogahela-Whisky" den Mississippi hinab. Von Pittsburg aus wurde der große westliche Binnenhandel lange betrieben, ehe Fulton das erste Dampfschiff bauete. Als demselben der Versuch auf dem Hudson gelang, benutzte Pittsburg sogleich seine große Erfindung und schon im Jahre 1811 lief ein Dampfboot nach Neworleans vom Stapel. Pittsburg steht jetzt den Fabrikstädten der Nachbarschaft, Alleghany, Birmingham, Sligo, Manchester und Lorenzville gleich. Es ist ein Sammelpunkt der Handels-

interessen des Westens. Vor etwa hundert Jahren nannte man den Ort Duquesne; ein kleines französisches Fort, ein Handelsplatz, stand an derselben Stelle, wo jetzt unzählige Schornsteine rauchen. 1763 erhielt das Fort den Namen Pitt zu Ehren des Lord Chatham, und wurde dann in militairischer Beziehung wichtig. Seit der Revolution aber nahm der Handel dieser Stadt einen auf dem europäischen Continente unerhörten Aufschwung, und ihre Entwickelung kann nur mit dem Wachsthum der englischen Fabrikstädte verglichen werden.

Pittsburg ist eine Whigstadt und Klagen über den jetzigen s. g. „Freihandels-Tarif" (20% Eingangszoll) sind häufig dort zu hören. Alle kleineren Geschäfte gingen davon zu Grunde. Hunderte von Gießereien im westlichen Pensylvanien mußten ihre Feuer verlöschen lassen, und nur die großen Fabriken, denen ein bedeutendes Kapital zu Gebote stand, konnten, trotz der Concurrenz Englands, ihren Handel ausdehnen.

Die „West-Universität" von Pensylvanien und das Zuchthaus beweisen, daß dieser Staat gleich sehr bemüht ist, Verbrechen durch die Erziehung zu verhindern, als durch harte Bestrafung zu ahnden. Das Arsenal der Vereinigten Staaten, nahe bei der Stadt, gibt derselben eine noch größere Wichtigkeit.

Frau Pulsky hat die milden Stiftungen und Anstalten besucht, und eine derselben unter der Obhut von

Diakoneſſen gefunden. Die bedeutenden Dienſte, welche der katholiſche Orden der barmherzigen Schweſtern der leidenden Menſchheit leiſtete, ermunterten viele Proteſtanten in Deutſchland zur Nacheiferung. Sie gründeten eine ähnliche Vereinigung, doch nach proteſtantiſchen Prinzipien, ohne Gelübde und klöſterliche Ceremonien. In Deutſchland verbreitete ſich dieſelbe ſchnell, beſonders in Preußen und Paſſavant, der deutſche Pfarrer von Pittsburg, forderte mehrere von ſeinen Landsleuten auf, über den Ocean zu kommen. Unter ihrer Verwaltung gedieh eine Krankenanſtalt, welche jener ehrenwerthe Pfarrer mit zwei und zwanzig Cents gegründet hatte. Nach drei Jahren ſeines Beſtehens, war das Haus im Stande 35 Patienten aufzunehmen, welche jetzt von acht Diaconeſſen vortrefflich gepflegt werden. Die Erfahrung hat Gelübde und Kloſterſitten beſeitigt, wo es ſich um ſolche Opfer handelt.

Außerordentlich beſchwerlich iſt der Kohlenrauch in Pittsburg, erſtickender noch als in Mancheſter. Die Anthracit-Kohle brennt zwar hell wie ein Wachslicht, und läßt im Kaminroſt keine Ueberbleibſel zurück; aber die Aſche füllt Zimmer und Straßen an. Reine Geſichter ſind etwas Fremdartiges hier; die Kohle hat die Seife beſiegt. Die Sitten der Männer und das Aeußere der Häuſer erinnern an den Weſten. Statt der Höflichkeit des Oſtens finden wir hier Thatkraft und

natürliche Offenheit, — zuweilen auch eine Derbheit, welche man in Europa nicht kennt.

Für die Sache Ungarns war das Volk von Pittsbury begeistert. Die Frauen traten in Verbindung und unterstützten, gleichwie die Arbeiter der Pittsburger Alkali-Werke, die Freiheitsbestrebungen Europa's mit Geldbeiträgen.

V. Economy.

(Aus dem Tagebuch der Frau Pulsky.)

„Economy" ist ein erfolgreicher Versuch der Communisten, und interessirte mich lange vor meiner Reise nach Amerika. Da die Ansiedelung nur wenige Meilen von Pittsburg entfernt liegt, so entschloß ich mich zu einem Besuche derselben.

Rapp, der Vorläufer der französischen und englischen Socialisten und des Mormonen-Propheten Joe Smith, vereinigte in seinem Character die Eigenthümlichkeiten Aller. Er gab vor, ein Seher zu sein und ein Werkzeug Gottes, wie Joe Smith, er hing an seinem staatsökonomischen Systeme, an der Theorie von der Gemeinsamkeit des Eigenthums und der Vernichtung des Handels, so eisern fest, wie Baboeuf und Cabet.

Seine Bemühungen krönte der Erfolg; seine Gemeinde wurde reich und unabhängig, und ihre Glieder

kultiviren und fabriziren jetzt mit großem Fleiß. Sie schaffen sich Alles selbst, was zu ihrer Nahrung und Kleidung und zu ihrem Genuße erforderlich ist.

Aber in anderer Beziehung mißglückte das Experiment. Religionsfanatismus war das einzige Mittel, um die Gemeinde zusammenzuhalten und fremde Elemente auszuschließen, welche die Entwickelung der kleinen Welt nur gestört haben würden. Der Werth einer Landstrecke von 5000 Ackern in der unmittelbaren Nähe Pittsburgs stieg bedeutend und daher sollte das Eigenthum zunächst allein unter den Kolonisten bleiben. Man hob die Ehe auf und eine fast klösterliche Verwaltung trat ein. Da man durch Adoption nicht zur Erbschaft gelangen konnte, so nahm Economy zuletzt den Character einer Tontine*) an.

Johann Georg Rapp, ein Weber und Landmann zu Würtemberg, wurde im Jahre 1757 geboren. Er kam frühzeitig zu der Ueberzeugung, daß die Kirche in ihrer gegenwärtigen Gestalt nichts anderes sei, als eine Polizeianstalt, „welche die Menschheit nicht zum Christenthum, sondern aus dem Christenthum führt."

*) Lorenz Tonti, ein Italiener, gründete im 17. Jahrhundert eine Rentenanstalt, bei welcher die Theilnehmer so lange im Rentenbezug bleiben, als noch einer von ihnen am Leben ist. Die Ansprüche der zuerst Sterbenden gehen auf die Ueberlebenden über und so können die am längsten Lebenden in den Besitz eines bedeutenden Vermögens kommen. Eine solche Association hat man Tontine genannt. Anm. d. Uebers.

Er weigerte sich, der Geistlichkeit den Zehnten zu zahlen und begann zu predigen, daß das Volk zu den Grundsätzen der ersten Christen zurückkehren müsse, — zur Gütergemeinschaft. Eine Anzahl begeisterter Schüler sammelte sich um ihn, und angeklagt und verfolgt, zog er mit der kleinen Schaar Getreuer im Jahre 1840 nach Amerika. Sie kauften in Butler-County 3000 Acker Land. Als sich die drohendsten Hindernisse ihrem Bestreben entgegenstellten, mußten die Weiber ihre Kostbarkeiten hergeben und Alles, was nicht zum gemeinschaftlichen Fond gehörte, wurde in der Folge zum gemeinsamen Nutzen verwendet. Gleichwohl verkauften sie ihr Besitzthum und ließen sich in der Nähe von Pittsburg nieder.

Als der Reichthum der Gemeinde wuchs, führte Rapp eine neue Ordnung ein. „Esel!" sagte er mit prophetischem Pathos zu der getreuen Heerde, „dünkt Ihr Euch weiser, als der Heiland selber? Er war nicht verheirathet!" — und so mächtig war sein Wort und seine Autorität, welche er besonders auch auf die Ohrenbeichte stützte, daß man sich seinem Plane, die Ehe zu beseitigen, fügte. Er theilte den Verein in Gruppen von fünf bis zu sieben Personen ab; eine jede dieser Parthieen sollte eine, sozusagen künstliche, Familie bilden. Die Mängel eines Familiengliedes sollten durch die Vorzüge des anderen ersetzt werden. Kleidung und Speise waren für Alle gleich und ein wenig spartanisch.

Rapp hatte Visionen und Träume. Er sprach vom jüngsten Tage und brachte seine Schüler dahin, daß sie jedem Egoismus, dem Eigenthume und der Familie entsagten. Er starb 1848, 90 Jahre alt. Zur Zeit seines Todes besaß die Gemeinde 5000 Acker Land, viel Vieh und Maschinen für den Ackerbau, für die Wolle- und Seidenfabrikation — im Gesammtwerthe von 2 Millionen Dollars.

Sein Nachfolger war Doctor Henrici, ein Gelehrter, welcher im Tone Rapps predigte und sehr besorgt war, daß die spartanische Kost einmal nicht mehr munden werde. Bäcker, ein anderes Gemeinglied, trat aber eines Tages mit den übrigen elf Aeltesten in die Küche, wo eben der Prophet die Fleischpfannen untersuchte. Er zupfte an seinem geweihten Aermel und sagte muthig: „Es ist nun genug, wir verlangen bessere Kost und weniger Arbeit." Die Gemeinde billigte vollkommen diesen Staatsstreich und Henrici mußte dem Bäcker weichen.

So war die Revolution von Economy glücklich vollendet, und die zwölf Aeltesten, welche niemals gewagt hatten, Rapp's Vorschläge zu prüfen, verwandelten sich in eine beschlußfähige Körperschaft. In der Verwaltung trat freilich keine Aenderung ein, denn Bäcker ist geschickt genug, um ohne Mühe seine Absichten stets durchzusetzen. Er besitzt die Neigung des sparsamen deutschen Bauers, möglichst viel zusammen-

zuscharren, und es ist keine Besorgniß vorhanden, daß die Gemeindeglieder unter seiner Regierung Epikuräer werden könnten.

Unser Besuch war dem Propheten angekündigt worden und er und Henrici begrüßten uns, als unser Wagen am Fuße des Berges anlangte. Bäcker ist ein schlauer, fleißiger Bauer, halb Jude, halb ächter Deutscher; Henrici aber gleicht einem puseistischen Priester. Ihr Haar ist lang und gekräuselt; sie trugen Hüte mit breitem Rande, seidene Westen und lange Röcke von sehr feinem Tuche.

Die Kolonie bestand aus etwa hundert schönen reinlichen Gebäuden. Die Frauen in schwäbischer Tracht, grüßten uns freundlich und erzählten, wie glücklich und friedlich sie lebten. Mir fiel plötzlich ein, daß mein unglücklicher Freund, der große deutsche Dichter Lenau, lange hier verweilt hatte, in der Absicht, selbst eine practische Durchführung der kommunistischen Lehren zu versuchen, und ich fragte den Doctor Henrici, was er von dem Dichter halte? „Er war für uns nicht brauchbar!“ sagte er.

Als ich mich über die kommunistischen Tendenzen äußerte, bemerkten sie, das Reich Christi sei nahe und es sei Zeit, den weltlichen Gütern und der Familie zu entsagen. Ich machte darauf aufmerksam, daß wenn sie nicht ehelichten und der jüngste Tag sich noch lange hinausziehe, die Gesellschaft decimirt und das Eigen-

thum vielleicht zuletzt in die Hände eines sehr weltlichen Menschen gerathen werde. Aber Henrici glaubte, daß, da ihre Motive heilig seien, die Vorsehung auch für ein gutes Ende sorgen müsse.

Wir besuchten ihre Fabriken. Die Weber sahen nicht eben zufrieden aus und waren ärmlich gekleidet. Ich fragte daher, wie es komme, daß trotz aller Gleichheit, die Aeltesten besser gekleidet seien, als die Arbeiter. Bäcker antwortete jedoch, daß sie nur uns zu Ehren in Feiertagskleidern erschienen, daß sie Sonntags Alle gleich gekleidet seien.

Das Mittagsessen war eine gute deutsche Bauernkost. Zwar versicherte man dabei, daß die Musik zu Economy sehr in Achtung stehe, aber ich hörte nur schwäbischen Bauerngesang, keine liebliche deutsche Melodie.

Rapps Haus war gebaut, wie alle anderen Häuser. Eine von ihm adoptirte Enkelin und ihre Mutter waren durch nichts ausgezeichnet und wie die Frauen des Dorfes gekleidet, ähnlich den Figuren auf Van Eyk'schen oder Hemlingschen Gemälden.

Man sagte uns, daß auch eine Bibliothek und eine Schule in Economy seien, doch war davon nichts zu sehen. Die Schule sollte für adoptirte Kinder errichtet worden sein.

Die Gemeinde besteht aus 6—700 Mitgliedern. Der größere Theil derselben ist jetzt über 50 Jahre alt.

Achtes Kapitel.

Ohio.

I. Ausflug nach Cleveland.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Februar, 4. Man versicherte uns, daß Ohio das Land sei, wo Kossuths Grundsätze am tiefsten Wurzel geschlagen, und wir zweifelten nicht mehr an der Wahrheit dieser Behauptung, nachdem wir die Grenze des Staates überschritten hatten. Eine jede Station der Eisenbahn war der Sammelplatz Tausender, welche den Apostel der Freiheit zu sehen wünschten. Abgeordnete warteten da, um Beiträge zu übergeben und Beschlüsse der Stadträthe und Volksversammlungen zu verkünden, welche die von Kossuth vertheidigten Prinzipien als die ihrigen hinstellten. An einem Orte, wo wir nur wenige Minuten verweilen konnten, ersuchte man Kossuth ernstlich, doch das Dach des Wagens zu erklettern, damit man ihn überall sehen könne. Zu Alliance

erwarteten uns mehrere Deputationen. Eine derselben vertrat eine große Anzahl von Provinzen und wurde deshalb „die Deputation des Volkes von Ohio" genannt. Die Herren wollten gern bei der Feierlichkeit die Ersten sein, und es gelang ihnen das auch in einer drolligen Weise. Die Wirkungen eines starken Regens vom vergangenen Tage waren noch an den Pfützen rings um den Bahnhof sichtbar. Um diesen auszuweichen, schob man einen leeren niedrigen Packwagen dicht an unsern Waggon heran und ersuchte uns, auf diesen zu steigen, weil wir so leichter und trockenen Fußes auf den Boden kommen könnten. Aber kaum hatten wir uns dem Wunsche gefügt, als plötzlich der Packwagen wohl zwanzig Ellen weit weggeschoben wurde. Richter Spalding, welcher sich darauf befand, hielt nun folgende Rede: „Gouverneur Kossuth! Wir kommen im Namen des Volkes von Ohio, um Sie bei Ihrem Eintritt in unser Landesgebiet zu begrüßen. Wir bringen Ihnen aus der Hauptstadt dieses Staates eine Botschaft, nicht von den Beamten der Regierung oder der Gesetzgebung, sondern von ihrem Gebieter, dem Volke. Sie befinden sich im Schooße von zwei Millionen freien, furchtlosen Bürgern, welche Gott für ihre politischen und religiösen Freiheiten danken und wünschen, daß die ganze Menschheit der Wohlthaten der Republik sich erfreuen möge. Sie haben mir aufgetragen, Ihnen zu sagen: Seid guten Muthes. Wir

kennen Eure Wünsche und Eure Bedürfnisse und halten es für vereinbar mit einer guten Regierungspolitik, daß dieselben befriedigt werden. Sie haben Geld nöthig für die Befreiung Ungarns — man muß Ihnen Geld geben. Sie brauchen Bajonette, — man wird Ihnen deren geben," — und sofort.

Das Volk ging offenbar weiter, als seine Vertreter, deren Beschlüsse zu Gunsten Kossuths zwar nicht weniger entschieden, aber in einen Nebel von parlamentarischen Phrasen eingehüllt waren. Die Abgeordneten von Massilton und Canton, die Ersten an der Thürschwelle des Bahnhofgebäudes, verbargen ihren Unwillen nicht, als sie sich von der „Deputation des Volkes von Ohio" so überlistet sahen.

Abends erreichten wir Cleveland; ein zierliches, reinliches Städtchen am Erie. Die Amerikaner nennen sie die Waldstadt, obgleich die Urwälder verschwunden sind. Fast alle Häuser sind von Gärten umgeben, und hier zuerst in Amerika fand ich Liebe zur Natur. Auf unserer Reise hatte ich bisher Vergnügungsorte im Freien überall vermißt, und nirgends war man auf den Einfall gekommen, ein Haus mit Bäumen zu umpflanzen. Die Kolonisten scheinen anzunehmen, daß ein jeder Baum eben nur zum Fällen da sei; mit Bedauern habe ich wahrgenommen, wie mitten im Walde selbst die prächtigen Feigen, Ulmen und Buchen in der Umgebung der Blockhäuser niedergehauen waren. Man

hatte den Kindern nicht einmal einen schattigen Spielplatz gelassen. Die verdorrten Stümpfe der stolzen Bäume, welche so lange den Elementen getrotzt und ihre Wipfel im Sonnenscheine majestätisch ausgebreitet hatten, steckten noch im Boden fest, die letzten traurigen Zeugen eines einst blühenden stillen Waldes.

Der Fackelzug der Bürger von Cleveland war ein Beweis von ihrer Liebe zu Kossuth und ihrem guten Geschmack zugleich. In den Straßen sprach Kossuth zu den Massen und eine „Gesellschaft der Freunde Ungarns" überreichte ihm eine Adresse.

Vaughan, Redakteur des „True Democrat" leitete die Feierlichkeiten mit bewundernswerther Umsicht und Gewandheit. Seine Aufgabe war aber eine vergleichsweise leichte, da der größte Theil der Bevölkerung von Cleveland aus Engländern besteht, denen der Ordnungssinn angeboren ist. Vaughan ist in Süd-Karolina geboren, wo sein Vater, ein Sclavenbesitzer, lebte. Als er alt genug war, um das ganze Unglück der Sclaverei zu begreifen, welche ein Fluch der schwarzen wie der weißen Bevölkerung ist, weil sie die Arbeit zu einem Schimpfe macht, den Weißen in der Trägheit bestärkt, und von der öffentlichen Erziehung ganze Massen ausschließt, — da verließ er seine Heimath und schrieb in Kentucky eine Zeitung im Sinne Derer, welche die Sclaverei zu beseitigen streben. Er verfuhr dabei so geschickt, daß er mit den Sclavenhaltern nicht

in Conflikt kam. Später ging er nach Cleveland, wo die große Majorität des Volkes seine Meinungen theilte. Der ritterliche Geist und die äußere Erscheinung Vaughans verläugnen in ihm nicht den Sohn des glühenden Südens unter diesen langen, blassen, scharfgezeichneten Gesichtern der Sprößlinge Englands.

Ermüdet vom Reisen begaben wir uns am ersten Abend unseres Aufenthaltes in Clevand früh zu Bett. Aber eine liebliche Serenade weckte uns bald wieder aus dem Schlafe; es war keine englisch-amerikanische Musik, die Deutschen von Cleveland brachten Kossuth diesen Beweis ihrer Verehrung, und ich fühlte mich davon freudig überrascht. Ich sah, daß die Deutschen, welche in politischer Beziehung so leicht amerikanisirt worden, ihr Talent und ihre Neigung zur Musik bewahren. In der That, wo nur immer ein Dutzend deutscher Emigranten sich zusammenfindet, da kann man auch stets ein gemüthliches Lied vernehmen, obgleich die Partheileidenschaften den ihnen eigenthümlichen Sinn für geselliges Leben sehr beeinträchtigen. Es scheint fast, als wären sie sich der großen Aufgabe bewußt, die Angelsachsen, welche unter allen Völkern am weitesten in der Musik zurück sind, für die Kunst und das Schöne zu erziehen. Die Größe der Angelsachsen in der Poesie scheint das Gefühl für die Kunst gänzlich zu absorbiren; keine andere Nation hat jene

bilderstürmenden Touristen aufzuweisen, welche die Statuen zerstören, nur um Reliquien zu bekommen.

Ferguson, der indische Alterthumsforscher, freut sich, daß die Felsenhöhlen von Carli noch von schmutzigen Fakirs bewohnt werden, damit nicht die schönen Basreliefs, welche durch das Kochfeuer der Heiligen geschwärzt sind, von englischen Piknikparthieen stückweise hinweggeführt werden können, nachdem bereits die unschätzbaren Fresken der Adjunta-Höhlen so verunstaltet wurden. Wenn die Pyramiden nicht so riesengroß wären, die englischen Touristen würden sie brockenweise in ihren Reisetaschen schon hinweggetragen haben. Ein ausgezeichneter Engländer, welcher in Egypten wohnt, hat die Befürchtung ausgesprochen, daß die kolossale Statue des Rameses in Memphis durch Diejenigen seiner Landsleute gänzlich zerstört werde, welche so gern ihre Namen an die egyptischen Tempel schreiben. Ich spreche natürlich nicht von den großen Männern, die für ihr Vaterland und die ganze gebildete Welt jene Meisterwerke in Sicherheit gebracht haben, welche wir im britischen Museum und in den Sälen englischer Sammler bewundern, sondern von dem bei Weitem größeren Theile der englischen Reisenden, welche die große Bedeutung der antiken Denkmäler nur in dem Alter derselben finden. Die Schönheit der Portland-Vase verhinderte nicht ihre Zerstörung im britischen Museum. In den

Galerien von Frankreich und Italien, welche dem Publikum stets geöffnet sind, hat man solche Gewaltthätigkeiten nicht zu befürchten, und, obgleich das Volk von München und Berlin den hohen Werth der Fresken an den Außenwänden der Museen kennt, so ist doch noch kein Constabler zur Bewachung derselben nothwendig gewesen.

Wenn die Deutschen im Stande sein werden, mit ihrem Schönheitssinne das amerikanische Leben umzugestalten, so vergelten sie damit reichlich die Gastlichkeit des freien Bodens. Sie werden nicht nur die Gesellschaft Amerikas dem wahren Genusse zugänglich machen, sondern auch das Gefühl der Angelsachsen in den Vereinigten Staaten auf eine Höhe mit ihren praktischen Fähigkeiten bringen, welche wieder den Deutschen in mancher Beziehung mangeln.

II. Der westliche „Vorbehalt."

Cleveland ist die bedeutendste Stadt des westlichen „Vorbehaltes," ein Name, welcher uns an die interessantesten Tage der Kolonisation, an alle die ersten Hindernisse erinnert, auf die man bei der Gründung neuer Staaten in der Union stieß.

Zur Zeit der ersten englischen Pflanzungen an den Küsten Nordamerikas wurden die Ansprüche der Indianer

von dem Mutterlande der Kolonisten gänzlich übersehen. Die Freiheitsbriefe gaben dem Gebiete derselben keine Grenze, und überließen es ihnen, die Rechte der Eingebornen durch Krieg und Ankauf zu beseitigen.

Die Alleghanen waren, mit Ausnahme weniger festen Plätze an den See'n und am Ohio, die Grenze der Kolonisten. Nach dem Friedensschluß mit Frankreich wurden diese Berge von abenteuerlichen Ansiedlern überschritten, ganze Landcompagnien wurden gebildet und der Grenzstreit trieb nun die rothe Raçe westwärts. Virginien, Pensylvanien, deren Verfassungen die Grenzen sehr unbestimmt feststellten, geriethen in Streit miteinander, da jeder Staat Ansprüche auf ein Gebiet jenseits der Alleghanen machte.

Nach dem Unabhängigkeitskriege wurden die Verwickelungen im Westen für den jungen Staat bedeutungsvoller. Um in Zukunft Kriege mit den Indianern zu vermeiden, wurde gesetzlich bestimmt, daß kein Privatmann von den Indianern Grundeigenthnm erwerben solle. Verträge über die Abtretung von neuen Landstrecken blieben Sache der Central-Regierung und der Verwaltungen der Einzelstaaten, und die Kolonisation unter den Indianern, deren Rechtsanspruch noch nicht durch einen Kaufvertrag erloschen war, wurde mißbilligt. Kentucky war der erste Staat, welcher jenseits der Alleghanen kolonisirt wurde. Die Schwierigkeiten, welche für Kentucky sowohl, als für den Mut-

terstaat Virginien aus der Erhebung dieser Republik zu einem neuen Staate entstanden, veranlaßte die Staatsmänner, die Abtretung alles öffentlichen Grundbesitzes der Einzelstaaten an die Föderalregierung zu empfehlen. Newyork und Massachusets fügten sich dieser Maßregel zuerst, und auch Connektikut gab im Jahre 1786 alle Ansprüche im Westen auf, behielt sich aber einen Strich Landes vor, welcher sich 120 Meilen weit jenseits Pensylvaniens erstreckt und übte dort Besitzrecht und Gerichtsbarkeit ungehindert aus. Dieser Landstrich erhielt den Namen: „die westliche Reserve von Connektikut." Eine halbe Million Acker Landes wurde von der Staats-Gesetzgebung den Bürgern verwilligt, welche im Kriege ihr Eigenthum durch die Angriffe der britischen Truppen verloren hatten, und dieser Theil des Gebietes wird noch jetzt „Feuerländer" und „Nothländer" genannt. Der übrige Theil der Domänen wurde im Jahre 1795 einer Gesellschaft für 1,200,000 Dollar abgetreten, und dieses Kaufgeld bildete nun einen Fond für die Kosten der öffentlichen Erziehung in Connektikut. Durch das Beispiel Kentuckys belehrt, übertrug die Staatsgesetzgebung bei dem Verkaufsvertrag die Jurisdiction in der westlichen Domaine den Kolonisten, welche mit ihren Nachbarn, des früher zu Virginien gehörenden Distriktes, den Staat Ohio bildeten. Das alte Grundeigenthum Connektikuts hat die Bezeichnung des „westlichen Vorbe-

haltes" bewahrt, obgleich alle Verbindung mit jenem Staate aufgehört hat. Es ist von Einwohnern aus Connektikut bewohnt, und die neuenglischen Sitten, puritanische Mäßigkeit und Ordnung zeichnen die Bürger aus. Ihre Städte sind schön, ihre Schulen im besten Zustande. Es ist ein Miniaturbild Neuenglands im Westen.

In Folge des Vorschlags der Gesetzgebung traten zuletzt alle Staaten ihre Ansprüche auf die öffentlichen Besitzungen an die Föderal-Regierung ab. Virginien besaß das bedeutendste Grundeigenthum im Westen, und da schon unter dem Schutze seiner Gesetze Ansiedelungen entstanden waren, so machte der Congreß das westliche Gebiet im Jahre 1800 zum Gegenstand einer Specialgesetzgebung. Das von den Ansprüchen der Indianer befreite Land, welches die Auswanderer kolonisirten, wurde in „Territorien" abgetheilt und eine vorübergehende Verwaltung bestellt. Der Kongreß bestimmte für jedes Territorium auf drei Jahre einen Gouverneur, welchem es zustand, die Beamten der Provinzen und Städte im Interesse der Ordnung und des Friedens zu ernennen. Es wurde auch ein Secretar auf vier Jahre bestellt und Richter, welche mit dem Gouverneur gemeinschaftlich die Macht hatten, die Civilgesetzgebung zu ordnen, wie es die Umstände erheischten. Sobald 5000 freie Bürger eines der Territorien bewohnten, sollten sie zur Wahl einer allgemeinen

Versammlung berechtigt sein, welche aus einem gesetzgebenden Rathe und einem Hause der Repräsentanten bestehen mußte. Dann erfolgte die Vermessung des Territoriums und die Eintheilung in Provinzen und Stadtbezirke. Die letzteren wurden aus 36 Sectionen gebildet, deren jede 640 Acker umfaßte, und jede sechszehnte Section wurde für den Schulfond des künftigen Staates reservirt. Die Freiheiten der Constitution wurden auf die Bürger der Territorien ausgedehnt und dabei bestimmt, daß, wenn ein Territorium zum unabhängigen Staate herangewachsen, die Aufnahme desselben in die Union erfolgen solle, vorausgesetzt, daß die Schuld der Vereinigten Staaten anerkannt werde und die Regierungsform die republikanische sei.

Diese Anordnung wurde die Basis, auf welcher die Ausdehnung der Union ihren Fortgang nahm, nur behielt sich der Congreß für alle künftigen Fälle die Bestimmung der ersten Grundgesetze in jedem neu konstituirten Gebiete vor, so lange noch keine Versammlung berufen werden konnte, während in dem nordwestlichen, von Virginien abgetretenen Territorium am Ohio die Gesetze dieses Staates zum Theil angenommen wurden.

Seitdem die Union reicher geworden ist, werden die Territorien mit den nothwendigen Fonds zur Errichtung öffentlicher Gebäude und Erziehungs-Anstalten und zur gedeihlichen Leitung der Gebietsverwaltung, versehen. Anfangs wurde eine große Landschenkung an

den Gouverneur und Secretär des Territoriums gemacht; diese Beamten werden aber jetzt aus der Staatskasse besoldet und von den Kolonisten gewählt. So ernannte der Congreß im Utah-Gebiete den Mormonen-Propheten Brigham Young zum Gouverneur. Der erste Staat, welcher auf diesem Wege der Union einverleibt wurde, war Ohio, im Jahre 1802.

III Columbus.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Februar, 6. Am 4. setzten wir unsere Reise von Cleveland in dem bunt bekränzten Wagen der Eisenbahn fort. Wir hatten eine so große Menge Reisegefährten, daß ich erstaunte, als ich durch die Zeitung erfuhr, es sei dies ein Extrazug für uns. Die Abgeordneten und Festordner, welche uns begleiteten, hatten auch ihre Frauen und Kinder und Verwandten mitgebracht, und deren waren es so viel, daß die große amerikanische Eisenbahn kaum groß genug war, um sie Alle zu fassen. Wir hielten in Beria an, in Grafton und Lagrange (zu Ehren Lafayettes so genannt, welcher in Frankreich einen Landsitz gleichen Namens bewohnte), zu Wellington und Neu-London. Alle diese Embryo künftiger Städte sind Häufchen zerstreuter

Bretterhäuser und die Straßen, bis jetzt noch mit Koth bepflastert, sind nur Entwürfe. Die Landschaft ist nicht besonders interessant. Die Wälder sind noch jung; ein zweihundertjähriger Baum ist eine Seltenheit. In dem Grenzerkriege mit den Indianern wurden die Wälder niedergebrannt, um das Wild und damit die rothhäutigen Jäger zu vertreiben. Der Leichtsinn der Indianer war nicht selten die Ursache großer Waldbrände, welche weit und breit das Gebiet verheerten. Der Boden ist in diesen Gegenden weich und oftmals sah ich, wie sich die jungen Stämme der Bäume in der glatten Decke gefrorner Sümpfe spiegelten.

Ein Deutscher, welcher in Cleveland wohnte, die Eigenthümlichkeiten seines Volkes aber noch nicht verleugnete, bemerkte mir, daß früher oder später alle deutschen Einwanderer ihre Nationalität gänzlich verlieren würden. Die Gewalt, erwiederte ich, bleibt stets auf der Seite der Stärke und der Thatkraft, nicht des Denkens und Philosophirens und ich glaube, daß die Deutschen einem praktischen Volke unterliegen müssen, weil ihre Sprache und Geistesrichtung zu metaphysisch sind.

Wir speisten in Shelby zu Mittag. Es war das eines jener öffentlichen Mahle, wo hunderte von neugierigen Blicken unsere Bewegungen bewachten, so daß uns die Lust am Essen verging. Die Gerichte, ein Gemisch von französischen, englischen und deutschen Speisen, waren noch dazu, wie fast überall in Amerika

nicht sauber zubereitet und daher nicht schmackhaft. Wir hatten kaum die Tafel verlassen, als sich das Publikum der Speisen bemächtigte und sie im Nu verschwinden ließ. Den Zeitungen zufolge war aber das Mahl für Kossuth und sein Gefolge zubereitet und der „Newyorker Herald" nahm Gelegenheit, einen Leitartikel über „ungarische Gefräßigkeit" zu schreiben.

Es war schon spät Abends, als wir Columbus, die Hauptstadt von Ohio, erreichten, wo uns die gewöhnlichen Empfangsfeierlichkeiten wieder erwarteten.

Die Demonstrationen leitete Gouverneur Wood, ein einnehmender, lebhafter und energischer Mann, von allem Eigendünkel frei und in seinem Staate geachtet. Seine Tochter, Frau Mirvin wohnte während der Session der Gesetzgebenden Versammlung mit ihrem Manne und den Kindern in einem Gasthause. Die Kinder werden erzogen wie es im Westen so Sitte ist, ohne Amme sich selbst überlassen; sie werden frühzeitig daran gewöhnt, Diener zu entbehren, die im Westen so selten sind. Die meisten derselben sind Farbige oder Irländer und diese letzteren hängen oft so sehr von den Priestern ab, in deren Interesse es liegt, einflußreiche Familien zu überwachen und auszuspioniren, daß man die Schwarzen gewöhnlich vorzieht.

Ich war nicht wenig erstaunt, als ich in der Taubstummen-Anstalt zu Columbus, taubstumme Lehrer functioniren sah. Einer derselben betete durch Zeichen

mit den Fingern, welche die Anderen wiederholten und die aufrichtigste Andacht sprach dabei aus ihren Gesichtern.

Die Strafanstalt, nach dem Auburnschen Systeme angelegt, war abstoßender noch als das düstere Gefängniß zu Pitsburg, welches ich wenige Wochen vorher besucht hatte. Wie mir dort Major Beckuni sagte, war die Trunkenheit die Hauptursache der Verbrechen in Pensylvanien und ein Todschlag war daher nichts Seltenes; aber hier versicherte der wohlunterrichtete Gefängnißarzt, Dr. Thomson, daß es besonders Verbrechen gegen das Eigenthum seien, welche die Gefängnisse bevölkern. Die Liebe des Amerikaners zum „allmächtigen Dollar", welche das Ziel aller Bestrebungen erscheinen läßt, mag die Diebstähle, Betrügereien und Fälschungen erklären, welche, wie die mir gezeigten Register nachweisen, selbst von den Gliedern sehr achtbarer Familien verübt werden.

Interessant war es auch, zu hören, daß der Stand der Farmer im Irrenhause am stärksten vertreten sei. Der Physikus Dr. Schmidt, ein geborener Schwede, bemerkte bei meinem Besuche in der Anstalt: diese Leute arbeiteten zu hart und es gebe für sie keine Feiertage. Die Ruhe, welche sie hier genössen, führe meist zu ihrer Genesung. Ich hatte geglaubt, daß der Spieler und Spekulant der Stadt, welcher dem plötzlichen Wechsel des Glückes ausgesetzt ist, seinen Weg eher zum

Irrenhause nehme, als der nüchterne stabile Bauer; aber die Bemerkung des Arztes schien mir vollkommen gegründet.

Der Sonntag ist hier dem Gebete gewidmet und nicht der Erholung. Die angelsächsische Raçe hat vergessen, sorglos zu tändeln und das lustige Alt-England lebt nur noch in der Poesie. Seit den Tagen Cromwelles und seiner Puritaner haben diese Menschen eine sonderbare Neigung zum finstern Ernste und das prosaische Geschäftsleben unserer Zeit machte fast all den Frohsinn entschwundener Tage vergessen. Ein leichtsinniger lustiger Engländer oder Amerikaner steht immer als merkwürdige Ausnahme da. Die Tänze unter dem Maibaume, gesellige Musik und das tiefe Gefühl des Deutschen für die Schönheiten der Natur, das sind Dinge, welche ein amerikanischer Landbauer nicht kennt und nicht versteht. Er arbeitet fort und fort, ewig unzufrieden und berechnend, was der folgende Tag einbringen wird. Gebt einem Ungarn oder einem Deutschen einen mäßigen Verdienst, eben hinreichend, um seine Familie zn erhalten, einen blauen Himmel, eine duftige grüne Wiese, einen schattigen Baum im Sommer, einen warmen Ofen, ein gemüthliches Lied und eine schmiegsame Katze im Winter, er kümmert sich nicht um die Reichthümer der Welt. Für den deutschen Auswanderer ist die drängende Unruhe des Amerikaners unerträglich langweilig und sein Weib

fühlt sich unglücklich in diesem Jagen und Rennen nach Geld und Besitzthümern. Eine deutsche Dame, welche mich besuchte, erzählte mir, wie ihr Mann mit einem ansehnlichen Kapital Deutschland verlassen, all sein Vermögen zu einer Papierfabrik verwendet und zuletzt verloren habe. Sie halfen sich aber wieder auf. Erst gaben sie Unterricht und dann kauften sie Land und seitdem hatten sie sich eines unerwarteten Erfolges ihrer Geduld und ihres Fleißes zu erfreuen. „Der Deutsche", sagte sie, „verliert sein Geld, wenn er zu spekuliren wagt, er muß Land ankaufen, muß unermüdlich arbeiten;" voller Wehmuth setzte sie hinzu: „ich hoffe nicht, hier zu sterben. Ich sehne mich so unaussprechlich nach dem ruhigen freundlichen Deutschland. Dort hat ein Armer mehr Freude als hier ein Reicher und nur die Freiheit macht das Leben hier erträglich. Wäre Deutschland frei, wie Mancher dächte nicht daran, über den Ocean zu fahren, wie Wenige wären geneigt, unter diesen freudenlosen Menschen zu leben."

IV. Cincinnati. Statistisches. Gesellschaften. Cassius M. Clay. M. O. Mitchell. Nikolaus Langworth.

Die Prahlerei der Amerikaner ist überall wohl gekannt. Wir können uns eines Lächelns nicht erwehren, wenn uns ein Bewohner des Westens im ersten Augen-

blick unserer Bekanntschaft recht ernsthaft versichert, daß Amerika ein sehr großes Land sei. Aber wenn wir auf Cincinnati blicken, mit seinen 130,000 Einwohnern, seinem ausgedehnten Handel und seiner Schifffahrt, mit seinem Kanale zwischen dem Ohio und dem Erie-See, mit seinen Eisenbahnen, seinen Gymnasien und den zwei und neunzig Kirchen und Kapellen, seiner Sternwarte und seinen vielen Wohlthätigkeitsanstalten, und wenn wir dann bedenken, daß der Grundstein zu dieser Stadt inmitten einer Wüste erst im Jahre 1788 gelegt wurde, dann finden wir die Arroganz des Amerikaners verzeihlich. Er darf auf die Energie seiner Nation stolz sein. Nachdem er die größten Hindernisse überwunden hat, ist sein Selbstvertrauen unerschütterlich geworden, und es gibt für ihn keine Grenze seines Fortschrittes mehr.

Cincinnati hat in kurzer Zeit alle Ansiedelungen im Mississippi-Becken übertroffen, selbst Louisville in Kentucky und St. Louis in Missouri, Städte, welche weit älter sind und sich gleichfalls schnell entwickelt haben. „Die sind auf der unrechten Seite des Flusses," sagte ein Mann aus Indiana, ein eifriger Gegner der Sclaverei; aber in dieser Beziehung hat er einen Umstand geographischer Natur übersehen. Das Hinterland von Cincinnati — Ohio und Indiana — ist ausgedehnter und mehr bevölkert als das von Louisville; St. Louis aber wird noch rascher wachsen, sobald

die Ansiedelungen im Becken des Missouri sich häufen. Cincinnati ist außerdem auch schon durch Kanäle und Eisenbahnen mit den Seen und den östlichen Seeküsten verbunden, während ihre Nebenbuhlerinnen diesen Vortheil entbehren. Bis dahin verdient sie die „Königin des Westens" genannt zu werden. Die Lage der Stadt läßt nichts zu wünschen übrig. Ein halbrundes Amphitheater, durch das höher liegende Tafelland ringsum gebildet, erhebt sich in drei Terrassen von dem Ufer des Ohio aus, wo Cincinnati liegt. Das Klima ist angenehm und gesund *), die Bevölkerung industriell und unternehmend, doch sehr ungleichartig. Auf 100 Einwohner kommen 54 geborne Amerikaner, 27 Deutsche, 12 Irländer, 4 Engländer und 2 aus anderen Ländern. Diese Statistik hat die streitlustige „native party" **) zum Schweigen gebracht, und die Bürger von Cincinnati erkennen vollkommen an, daß die Stadt ihren Reichthum und die Fortschritte ihrer Industrie, den Einwanderern zu verdanken habe. „Ihre Gegenwart," sagt Herr Eist, „hat die Ausführung der öffentlichen

---

*) Die Mortalität in Cincinnati verhält sich wie 1 zu 40; in London 1 zu 38, in Paris 1 zu 32, in Rom 1 zu 35 und in Neworleans 1 zu 20.

**) Die Parthei der in Amerika gebornen Staatsglieder, welche die Rechte und Freiheiten der Constitution für sich allein in Anspruch nehmen, und die Einwanderer vom Genuß derselben ausschließen wollen. Anm. d. Uebers.

Verbesserungen beschleunigt, und den Impuls zu unseren großartigen Fabrik-Operationen gegeben, ohne welche Cincinnati seine gegenwärtige Größe und Wichtigkeit nicht erreicht haben würde" *).

Wir ersehen aus der Statistik der Produktion Cincinnati's, daß das Schweinefleisch der bedeutendste Handelsartikel der Stadt ist. Durchschnittlich kommen jährlich 375,000 Schweine auf den Markt. 2500 Hände sind mit dem Schlachten und der Zubereitung und Verarbeitung des Fleisches beschäftigt; der Werth der Produktion an Pöckelfleisch, Speck, Schmalz, Oel und Stearin belief sich im Jahre 1851 auf 8,765,000 Dollar. Fast eben so wichtig ist die Branntweinbrennerei. Der jährliche Ertrag derselben an Alkohol, Whiskey und Liqueur erreicht die Höhe von 4,191,000 Dollar und die Mehlmühlen bringen die Summe von 1,700,000 Dollar auf. So finden die Produkte des Westens ihren Weg zu den großen Märkten. Die Staaten Ohio, Indiana, Illinois, Iowa und Kentucky schlachten und bereiten jährlich 1,000,000 Schweine. Der Hauptmarkt für diesen Artikel ist der Süden, da gesalzenes Schweinefleisch die Speise der Sclaven ist. Bedeutende Quantitäten gehen aber auch nach dem Osten für die Wallfischfänger und die Fischer von Maine und Massachusets und für die Marine. Die Eisengießereien und

*) Skizzen und Statistisches von Cincinnati. 1851.

Maschinenfabriken sind weniger wichtig als in Pittsburg, verdienen jedoch ebenfalls Beachtung. Sattler und Riemer haben sich vorzugsweise hier etablirt, da es nie an Schweinsleder fehlt. Aber hauptsächlich ist es das Commissions-Geschäft, welches in Cincinnati mit Erfolg getrieben wird. Die Spediteure empfangen aus dem ganzen Nord-Westen Waaren, und aus Newyork durch den Erie-See und den Miami-Canal, und betreiben die Ausfuhr nach dem Osten vermittelst des Ohio, des Missisippi und der See. Es ist überflüssig nachzuweisen, wie leicht es dem Kapitalisten ist, sein Geld ertragreich zu verwenden; es genügt zu bemerken, daß die Banquieurs sechs Procent von baarem Gelde geben. Für besondere Depositen auf zwölf Monat zahlen sie zehn Procent und auf sechs Monat acht. Zur Zeit unseres Aufenthaltes dortselbst war der Geldmarkt besonders still, und die Procente stiegen noch höher.

Die Bewohner von Cincinnati sehen wohl ein, daß der Handel allein nicht hinreichend ist, um den Wohlstand der Gemeinde zu erzielen. Sie haben die Pflicht der Nationalerziehung nicht aus dem Auge gelassen. Die Stadt besitzt dreizehn öffentliche Schulanstalten mit 138 Lehrern und einer jährlichen Ausgabe von 68,000 Dollar, welche aus dem Aufkommen der Steuern bestritten werden. Außerdem gibt es eine Centralschule

und ein Frei-Gymnasium, für Alle geöffnet, welche sich in der öffentlichen Schule ausgezeichnet haben. Der katholische Erzbischof hat dreizehn Pfarrschulen errichten lassen, damit die Kinder der Kirche nicht in den gottlosen Freischulen erzogen werden. Die jährlichen Kosten, 13,000 Dollar, werden durch freiwillige Beiträge gedeckt. Eine dieser Anstalten steht unter der Aufsicht der Jesuiten, und eine andere wird von den Schwestern von Notre-Dame geleitet.

In Cincinnati gibt es sodann vier medicinische Collegien,*) eine Schule für Rechtsgelehrte, mehrere Handelsschulen, fünf theologische Seminarien, ein Farmer-Collegium und etwa fünfzig Privatschulen. Die Schulen für die Farbigen, (drei, mit neun Lehrern) sind von den Uebrigen ganz abgeschieden. In einer so jugendlichen Stadt verdient diese Sorge für die öffentliche Erziehung die größte Achtung.

Die Gesellschaft von Cincinnati entbehrt der Einigkeit. Der größere Theil der Einwohner sind Eingewanderte, und nur 33,000 von den 130,000 Seelen gehören von Geburt der Stadt und dem Staate Ohio an. Die verschiedenen Nationen haben ihre Sitten zu

---

*) 1) Das „Ohio Medical-College, 2) das eklektisch-medicinische Collegium, zugleich für die Homöopathie und den Mesmerismus, 3) das Phyto-, medicinische Collegium, welches den Gebrauch der „metallischen" Heilmittel ausschließt, und das Collegium der Zahnärzte.

erhalten sich bestrebt, und theilten sich in Gesellschaften ab, welche untereinander fast gar keinen Verkehr pflegen. Unter den eingebornen Amerikanern herrscht das südliche Blut. Virginien sandte seine revolutionairen Soldaten nach Ohio, und machte ihnen Schenkungen von Land zum Lohn für ihre Treue. Die Kentuckier schwärmen geschäftig über die Gebietsgrenze, um in Handelsunternehmungen Geld zu machen. Unter den freien Staaten trägt nur das westliche Pensylvanien zur Vermehrung der Bevölkerung Cincinnatis bei. Ein künftiges Geschlecht wird der Bevölkerung einen bestimmten Charakter geben. In der Jugend, welche jetzt gleichmäßig erzogen, und durch den täglichen Verkehr vereinigt wird, schmelzen diese bunten Massen zu einem Volke zusammen. Die Amerikaner wissen das sehr wohl, und deshalb verwerfen sie die exclusiven Pfarrschulen. Die Bemühungen, deutsche Schulen zu gründen, verfehlten aus demselben Grunde ihr Ziel, nur dem Katholicismus gelang es in dieser Beziehung, seine Abgeschlossenheit zu bewahren.

Die Scheidung der Gesellschaft Cincinnatis in scharf begrenzten Koterieen machte sich uns sehr bald fühlbar. Ich war Kossuth vorausgeeilt, in der Absicht, die kostspieligen Festlichkeiten officiellen Empfanges zu verhindern. Da ihn das viele Reden erschöpft hatte, so wollte ich wenigstens die Bürger bestimmen, sich mit einer Rede zu begnügen, und dem Bunde der

„Freunde Ungarns," bei dieser Gelegenheit, die Vertretung der Bevölkerung übertragen. Als ich die Versammlung der Festordner betrat, sah ich, daß ich meine Absicht nicht erreichen würde. Man diskutirte die Frage, ob außer dem Bürgermeister, der Präsident des Magistrats oder der des Fest-Comités den Wagen mit dem „Gaste der Stadt" besteigen solle. Ich weiß nicht, wie diese große Frage entschieden wurde, ich gab aber die Hoffnung, Kossuth vor einem Festzuge zu bewahren, bald auf. Jeder Gesellschaftskreis verlangte seine besondere Rede, und Kossuth mußte eine Ansprache an die Geldsäcke von Cincinnati halten, eine andere an die „Niron-Halle," eine auch an die Damen, eine an die Norddeutschen und eine an die Süddeutschen, eine an das vornehme Publikum generaliter und eine an die niederen Stände, endlich auch noch eine an Covington, die Vorstadt Cincinnatis auf der Kentucky-Seite. Es war dies nicht die einzige übele Folge der Uneinigkeit der Bevölkerung. Kossuth ersuchte mehrmals die Führer der Massen, ihm zu gestatten, daß er seine Ausgaben aus eignen Mitteln bestreite, damit die gesammelten Summen dem „ungarischen Fond" zuflössen. Den Herren erschien das zu kleinlich. Bei unserer Abreise gab Herr Colemann, der Pachter des Burnet-Hauses, des glänzenden Hotels, welches uns zur Verfügung gestellt war, seine Rechnung dem Stadtrathe, welcher sie erst auf einen Drittheil herabsetzte,

und zuletzt die Forderung ganz strich, obgleich die Herrn selbst die Anordnungen getroffen hatten. Ich weiß nicht, ob der Gastwirth zu seinem Gelde gekommen ist, aber ich weiß, daß wir nirgends in den Vereinigten Staaten eine bessere Bewirthung gefunden haben, als dort.

Im Burnet-Hause machte ich die Bekanntschaft des Cassius Clay, eines Bruders des berühmten Staatsmannes. Er ist selbst ein Mann von ungewöhnlichen Geistesgaben, ein Kentuckier und Gegner der Sclaverei. Aber statt schweigend das Land zu verlassen, wie Tapfere oft zu thun pflegen, gab er seinen Mitbürgern ein gutes Beispiel, indem er seine Sclaven in Freiheit setzte und dann versuchte er den Löwen in seinem eigenen Käfige zu zwingen, und schrieb in Lexington, der Hauptstadt des Mississippi, ein Blatt im Sinne des Abolitionismus. Er hatte mit den wüthenden Pflanzern und Sclavenerziehern zu kämpfen, aber er verfehlte nie sein Ziel, weder mit der Feder noch mit der Pistole. Das unglückliche Ende mehrerer Herausforderungen erboßte seine Gegner. Sie bestachen den Pöbel, drangen in seine Wohnung, zerstörten, was zu zerstören war, und schafften seine Presse gewaltsam nach Cincinnati. Clay war damals sterbekrank. Alsbald nach seiner Wiederherstellung forderte er die Hülfe der Gerichte. Es entstand die Frage: ob die Verfassung der Union, das Eigenthum eines Bürgers in den

Sclavengebieten schütze, wenn derselbe zum Abolitionismus sich bekenne. Richter und Geschworene mußten entscheiden, ob im Süden Preßfreiheit bestehen oder eine Censur eingeführt werden solle. Zur Ehre Kentucky's siegte Clay und man erkannte ihm einen bedeutenden Schadensersatz zu. Als Gegner der Sclaverei bekämpfte er die Einverleibung von Texas, weil die nächsten Folgen Krieg und Ausdehnung des Sclavengebietes seien. Als der Krieg wirklich ausbrach, trat er unverzüglich in die Reihen der Freiwilligen, daß ihn nicht die Feigheit bestimmt habe, von dem Feldzuge abzurathen.

Ein anderer Kentuckier, O. M. Mitchell, ist in Cincinnati bewundert und verehrt. In der Militairschule zu Westpoint erzogen, wurde er in seinem neunzehnten Jahre zum Hülfsprofessor der Mathematik bestellt und leitete im zweiundzwanzigsten Jahre die Vermessung mehrerer Eisenbahnlinien. Er gab indessen diese Stellung auf und widmete sich der Jurisprudenz. Dann gründete er eine Schule der Wissenschaften zu Cincinnati und eine Gesellschaft zum Bau einer Eisenbahn, deren Project von ihm selbst entworfen wurde. Endlich berief man ihn an die Universität zu Cincinnati, als Professor der Mathematik und Sternkunde. Er fand auf diesem Gebiete den passendsten Wirkungskreis. Sein nächstes Ziel war die Errichtung einer Sternwarte zu „Porkopolis", eine Aufgabe, welche er,

von Niemanden unterstützt, zu Ende führte, indem er ein dauerndes Interesse für die Wissenschaft erweckte. Das Kapital konnte endlich durch Sammlungen herbeigeschafft werden. Longworth, der Krösus Cincinnati's, stellte dem Unternehmer 4 Acker Land auf dem Berge Adams zur Disposition und im Jahre 1845 war der Bau beendigt und das Observatorium mit allen nothwendigen Instrumenten ausgerüstet. Professor Mitchell hat seitdem die magnetische Uhr erfunden und ein neues Declinatorium. Er hält astronomische Vorlesungen, um für die Wissenschaft Jünger anzuwerben. Und trotz all seines wissenschaftlichen Fleißes bleibt er der practische Amerikaner, indem er die Ausbeutung der Hülfsquellen des Landes mit regem Eifer verfolgt. Wir fanden ihn in Cincinnati eben mit der Bildung einer Eisenbahngesellschaft beschäftigt, deren Zweck der Bau einer großen Bahn zwischen dieser Stadt und St. Louis war, um den Ohio mit der Mündung des Missouri direct zu verbinden. Professor Mitchell ist kaum 40 Jahre alt, und eine Laufbahn voll Glück und Reichthum ist ihm noch vorbehalten.

Nikolaus Longworth, der reichste Bürger Cincinnati's, welcher durch Länderankauf ein bedeutendes Vermögen erwarb, gehört einer anderen Klasse der amerikanischen Gesellschaft an. Als ein Beispiel, wie leicht in Amerika eine geringe Summe Geldes die Quelle eines immensen Reichthums werden kann, wurde

mir Folgendes erzählt: Zur Zeit, als Herr Longworth noch seine Advokatur betrieb, überwies ihm ein des Pferdediebstahls angeklagter Mann als Honorar für die Vertheidigung zwei Kupferblasen, welche sich im Besitz eines Wirthes befanden. Der Wirth aber hatte damals den Bau einer Brennerei begonnen und offerirte ihm für die Apparate 32 Acker Land im Werthe von je drei Dollaren. Longworth zweifelte nicht daran, daß der Werth des Grundeigenthums im Laufe der Zeit steigen werde und ging den Handel ein. Die Landstrecke, welche in seinen Besitz kam, bildet jetzt einen Theil der Stadt und ist zwei Millionen Dollar werth. Er hatte richtig berechnet, daß mit dem zunehmenden Reichthume der Stadt der Grundbesitz theuer werden müsse. Er verkaufte von Zeit zu Zeit ein Grundstück und lieh das Geld an Diejenigen aus, welche sich anbauen wollten. So förderte er das Wachsthum der Stadt und vergrößerte sein Vermögen. Er ist der große Landverkäufer Cincinnati's und der Umgegend geworden. Größere Anerkennung erwarb er sich aber durch die Weinproduktion aus einheimischen Trauben und den Anbau der Erdbeeren. Er ist auf seine Verdienste stolz. Eine Anekdote, welche uns erzählt wurde, characterisirt ihn übrigens treffend. Herr Eist wendete sich einst an Longworth, um ihm die Unterstützung einer armen Wittwe ans Herz zu legen. „Ist sie würdig?" fragte er, und als ihm Eist erzählte,

daß sie sich Tag und Nacht abmühe, um eine zahlreiche Familie zu erhalten, erwiederte er: „solchen Leuten fehlt es hier nicht an Hülfe. Wenn ich Trunkenbolde und Taugenichtse durch mein Geld aufrichten kann, so bin ich stets dazu bereit, weil Jedermann sie verstößt. Finden Sie einen solchen Menschen, so bringen Sie ihn zu mir. Für die Wittwe gebe ich keinen Cent." Und es scheint ihm Ernst gewesen zu sein, denn als die Mormonen aus Illinois vertrieben wurden und Longworth um Unterstützung baten, ließ er sie nicht leer ausgehen. „Sie haben ein Recht auf meine Hülfe", sagte er, „denn Niemand gewährt ihnen Unterstützung, weil sie keine Christen sind."

V. Cincinnati und die Umgegend. Geisterklopferei und Mesmerismus. Psychometrie.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Februar, 9. bis 29. Der Landungsplatz am Ohio bietet uns einen interessanten Anblick dar. An dreißig große Dampfer sind stets im Bereich unseres Auges. Ohne Unterbrechung kommen die Schiffe und gehen ab, schwer bepackte Wagen stehen am Ufer und unter der geschäftigen Masse ist nicht Einer, welcher gleichgültig auf die angehäuften Waarenballen sähe. Längs des Ufers stehen umfangreiche Waarenhäuser,

gleich Bienenstöcken, von einem Volke thätiger Arbeiter bevölkert.

Weiter hinauf erblickt man die steinernen Gebäude der Reichen und die hölzernen Häuschen Derjenigen, welche noch reich werden wollen. Die Deutschen wohnen jenseits des Miami-Canals, welcher scherzweise der „Rhein" genannt wird. Eine Bedeutung liegt in diesem Scherze aber insofern, als dies der einzige Ort in der Union ist, wo der Weinbau in größerem Maaßstabe betrieben wird. Fast alle europäischen Weinarten mißriethen und nur der Catawba liefert ein schmackhaftes Getränk, obgleich derselbe den besseren Weinsorten in Europa nachsteht. Die Amerikaner trinken ihn, weil sie gute Patrioten sind.

Die Landhäuser der Einwohner Cincinnati's liegen rings an den Höhen, sind zierlich gebaut und von Gärten umgeben.

Was die öffentlichen Anstalten betrifft, so erregte das Findelhaus, oder vielmehr das Correctionshaus für jugendliche Landstreicher und Verbrecher, meine Aufmerksamkeit. Die Züchtlinge werden unterrichtet, die Knaben in praktischen Arbeiten, die Mädchen in den Beschäftigungen im Hause. Man sagte mir, daß eine ähnliche Anstalt in Newyork das Ergebniß geliefert habe, daß stets $^3/_4$ der Züchtlinge zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft herangebildet würden. Ein anderes zweckmäßiges Institut, „das Wittwenhaus",

verdankt seine Entstehung der Freigebigkeit und der Energie eines geachteten Banquiers, Herrn Smands, in Cincinnati.

Am 22. December besuchten wir das „Farmer-Colleg." Wir konnten uns mit den Einzelheiten des ganzen Systems dieser Anstalt nicht beschäftigen, denn wir hatten die Rede eines Lehrers anzuhören, welche Kossuth erwiedern mußte.

Ein „Ladies-Collegium" liegt in der Nähe. Große Pensionsanstalten für junge Damen sind überall in den Vereinigten Staaten zu finden, die häusliche Erziehung aber ist im Westen noch mehr vernachlässigt, als im Osten. Der reiche Kaufmann, der Staatsbeamte schickt seine Töchter in die höheren Schulen zu Newyork und Boston. Aber auch der Krämer, der Handwerker, der Farmer, wünscht seine Töchter in den Künsten und Wissenschaften unterrichtet zu sehen, und daher sind diese monströsen Anstalten ein Bedürfniß geworden, wo oft hundert Mädchen unter einem Dache wohnen und von Allem ein wenig lernen, von den Klassikern und der Musik, Mathematik und Metaphysik, Sprachen, Astronomie, Zeichnen und Tanzen Darauf heirathen sie einen dieser praktischen Bewohner des Westens, kochen, nähen und waschen und thun gerade die Arbeiten, welche ihnen in der Anstalt nicht gelehrt worden sind.

In den westlichen Städten tritt noch eine andere Phase des weiblichen Lebens hervor. In Columbus

erzählte mir einmal ein ganz verständiger Mann, in der Union und besonders im Westen gäbe es viele Leute, welche mit den Geistern der Verstorbenen in Verbindung ständen. Ich faßte diese ernst gesagte Bemerkung als einen Scherz auf, aber er erzählte mir, daß vor einigen Jahren in einem Hause zu Rochester, im westlichen Theile von Newyork, ein sonderbares Klopfen gehört worden sei, welches man vergeblich zu erklären versucht habe, und daß Tische und Stühle ohne eine sichtbar wirkende Kraft in Bewegung gesetzt worden seien.

„Das ist der deutsche Poltergeist der Ammenmährchen", sagte ich, „Sie können diesen Kobold bis zu den arabischen Nächten verfolgen und es ist sehr sonderbar, daß er nun auch über den Ocean in den weiten Westen Amerika's dringen konnte."

„Nicht doch", entgegnete der Gentleman, „wir haben es hier unzweifelhaft mit den Geistern Verstorbener zu thun."

„Und läßt sich das beweisen?"

„„Sehr leicht. Wir Amerikaner forschen Alles aus. Es war bald ausgemacht, daß ein dreimaliges Klopfen „ja"! und ein zweimaliges „nein"! bedeute. Man stellte nun Fragen auf Fragen und die Antworten waren stets richtig, oft erstaunlich wahr und stets überraschend. Es wurden verschiedene sinnreiche Versuche gemacht, um von den Geistern zusammenhängendere Antworten zu erhalten. Die Buchstaben eines

Alphabets bezeichnete man durch Zahlen und die Geister gaben durch ihr geheimnißvolles Klopfen zu erkennen, welche Lettern sie meinten. Ein Schlag war gleich A und vier Schläge gleich D. Später bereiteten sich die Geister Schreib- und Sprechmediums, welche ohne irgend ein anderes Wollen, sprechen und schreiben. Sie wissen niemals, was sie schreiben, ihre Hände sind Maschinen, von den Geistern in Bewegung gesetzt. Die Mehrzahl von ihnen verrichten dies Geschäft mit geschlossenen Augen und schreiben oft über Gegenstände, von denen sie nichts wissen und in Sprachen, die sie nicht verstehen. Auf diese Weise sind ganze Bücher geschrieben worden.""

„Und was ist der Gegenstand dieser Offenbarungen?"

„Natur, Wesen und Verhalten der Geister in der anderen Welt. Wie die kleinen dort von großen Geistern unterrichtet und für den siebenten Himmel erzogen werden, und wie sie nach den höheren Sphären schweben, von denen jedoch die Berichte der Geister schweigen."

„„Justinus Kerner, der deutsche Poet,"" bemerkte ich, „„würde sich hier sehr heimisch finden. Was Sie mir sagen ist in der That die Fortsetzung seiner Geschichte von der Seherin von Prevost. Trinken auch Ihre Geister Bier, wie die deutschen des Herrn Justinus Kerner? und ist auch das amerikanische Freischu-

len-System im Himmel eingeführt? Ein Seher Kerner's — „Seher" nennen die deutschen Euer „Medium" — fand das würtembergsche Schulsystem dort in Praxis.""

„Sie scherzen; ich kann Sie aber versichern, daß aufrichtige Menschen mit gesundem Urtheil und von guter Bildung solche Visionen gehabt haben; z. B. der Richter Edmonds vom obersten Gerichtshof zu Newyork. Und paßt nicht die letzte „Klopfmittheilung" Benjamin Franklins, durch ein zwölfjähriges Mädchen ganz in seine Denkungsweise. Die Zeit nützlich verwenden, heißt nicht, das Meiste in einer Stunde thun, sondern in der ganzen Lebenszeit."

„„Dann glauben Sie wirklich an diese Manifestationen der Geister!"" fragte ich ein wenig erstaunt. „Es gibt Offenbarungen, denen nicht zu trauen ist. In einer dieser Geistergeschichten voll poetischer Schönheiten finden wir verzeichnet, wie den Geistern die französische und italienische Sprache gelehrt wird, damit sie Racine und Dante verstehen können, ein seltsamer Umstand besonders da die deutsche Sprache mit Stillschweigen übergangen wird. Auch vergißt der Geist zuweilen das Alphabet. Trotz alle dem habe ich selbst das Klopfen gehört, ohne im Stande zu sein, eine physische Erklärung dafür zu finden. Gleich vielen anderen Leuten in Amerika glaube ich nicht und zweifle auch nicht; ich nehme von der Thatsache Notiz und warte auf eine natürliche Deutung oder auf einen evidenten Beweis

von der Existenz übernatürlichen Verbindungen. Horace Greely hat, wie ich höre, jedem Seher, welcher ihm einen Leitartikel der Times, vor der Ankunft des Dampfers mittheilt, einhundert Dollar geboten."

„„Und hat der Vorschlag einen Erfolg gehabt?""

„Nein", sagte der Gentleman, „das „Medium" lehnte diese Zumuthung ab; behauptete aber sehr bestimmt, John Franklin sei am Leben und werde im September aufgefunden."

Ich brach das Gespräch hier ab. Ich erinnerte mich, wie auch in Deutschland solche Manifestationen eine Zeitlang an der Tagesordnung waren und dann vergessen wurden um als Mesmerismus wieder aufzutauchen. Bald nachher befand ich mich mitten unter Geisterklopfern und Sehern und Gläubigen.

In der ersten Woche unseres Aufenthaltes zu Cincinnati sagte mir Kapitain Kalapsza, daß die Fräuleins Fox, mit welchen die Klopfgeister den Anfang gemacht hatten, im Burnet-Hause, nahe unserm Zimmer, wohnten. Er hatte ihnen bereits einen Besuch abgestattet und war über das Klopfen und das Antworten sehr erstaunt. Seinen wiederholten Bitten nachgebend, entschloß ich mich endlich, mit Pulsky die beiden Damen anzuhören. Wir fanden sie und ihre Mutter, einige ungarische Herren und zwei Berichterstatter in dem Zimmer.

Die Kundgebungen der Geister nahmen sofort ihren

Anfang; Die Damen forderten mich auf, Fragen zu stellen. Wie man sich leicht denken kann, fragte ich: „werden wir nach Ungarn zurückkehren?“ und drei vernehmbare Schläge ertönten von dem unverdeckten Tische her. Eine Miß For stand nahe am Tische und berührte den Rand desselben mit ihrer Hand. Ich bewachte mit gespannter Aufmerksamkeit ihre leisesten Bewegungen, — die Schläge kamen nicht von ihr. Ich richtete noch mehrere andere Fragen der Art an sie und erhielt so günstige Antworten, als ich nur immer wünschen konnte. Ich bekümmerte mich freilich nicht weiter darum, doch war eine derselben in gewisser Beziehung höchst seltsam: Ich fragte nach dem Alter meines ältesten Knaben und man bat mich, eine Reihe von Zahlen niederzuschreiben, da bei der richtigen der Geist klopfen werde. Und so geschah es auch. Solche Dinge haben wir indessen oft von Bosco und ähnlichen Magikern gehört und gesehen; es interessirte mich weit mehr, auszuforschen, wie die Schläge hervorgebracht werden. Auf mein Verlangen ließ man Schläge an den Fensterläden, vor der Thür und unter dem Fußboden hören. Miß For stellte vier Becher auf den Tisch und sich darauf, um uns zu überzeugen, daß sie nicht klopfe und doch wurden die Schläge gehört. Doctor Spaczek, unser gelehrter Arzt, war gleichfalls anwesend und konnte ebensowenig erklären, auf welchem Wege das Klopfen hervorgebracht werde; doch freute er sich, als er einen

Beweis erhielt, daß das Klopfen nicht von den Seelen Verstorbener komme. Er hatte nämlich gefragt, ob sein Vater sich im Himmel befinde, und drei Schläge antworteten „Ja", während der Vater unseres guten Freundes gesund und wohl in Polen lebt. Der Klopfgeist gerieth ebenso in Verlegenheit, als Frau Spaczek ihr Alter zu wissen wünschte. Er hatte ihr 16 ganze Jahre zuviel zugezählt. Als der Doctor wider diese offenbaren Lügen protestirte, sagten die Damen ganz kaltblütig: sie seien für das, was der Geist thue, in keiner Weise verantwortlich, und könnten nicht wissen, ob der offenbarende Geist zu den wahrheitsliebenden oder zu den Lügengeistern gehöre. Ueber die letztere Klasse der Geister bestand kein Zweifel mehr.

Nächsten Tages wurde unser Besuch bei den Klopfgeistern in der Stadt bekannt. Die Zeitungen besprachen die Sache und davon war ich nicht überrascht, da man an der Thür der Fräulein For Eintrittsgeld zahlen mußte. Sonderbarer Weise diente uns der Zeitungsartikel als Empfehlungskarte zu den spirituellen Cirkeln der Stadt. Man hielt uns für Gläubige und es regnete Einladungen. Ich erfuhr nun, daß ein solcher „spiritual circle" folgendermaaßen gebildet wird: Eine Anzahl von Personen, welche nicht skeptisch sein dürfen und unter denen wenigstens Einer das geistige „Medium" sein muß, sitzen stumm an einem Tische, legen die kleinen Finger auf einander und concentriren

ihre Gedanken. Nachdem sie einmal in einer Woche so zusammen gesessen haben, beginnen die Manifestationen der Geister. Man hört das Klopfen, Schreibmediums werden angewendet und einige Sensitive fangen an hellzusehen. Es giebt mehrere solcher Cirkel in Cincinnati, und die Geister, welche sich hören lassen, sind in der Regel Georg Washington, Andreas Jackson, Benjamin Franklin, Zacharias Taylor und Emanuel Swedenborg. Es sind auch noch zwei Geisterboten in Bewegung, Geister der nächsten Verwandten Derjenigen, welche am Tisch sitzen. Selbst Sir Robert Peel hat seine Aufwartung machen müssen, und sonderbar, er ist in der anderen Welt ein ganzer Republikaner geworden und prophezeit das Hereinbrechen der republikanischen Herrschaft über ganz Europa und selbst über England.

Als ich sah, welche Fortschritte dieser sonderbare Glaube hier gemacht hatte, steigerte sich meine Wißbegierde und auch mein Mann begann sich für die Lösung des psychologischen Problems, wie es komme, daß praktische Menschen, wie die Amerikaner, sich solchen schwärmerischen und extravaganten Ideen hingeben können, mehr und mehr zu interessiren. Einer unserer amerikanischen Freunde, dessen Familie mehrere geistige Vermittler aufzuweisen hatte, versicherte, die Sache ernstlich untersucht zu haben und zu dem Schlusse gekommen zu sein, daß es sich hier in der That um die

Kundgebungen der Geister handele, von denen einige zum Lügen geneigt seien. Es wurden einem Geiste, welcher sich den Namen Swedenborgs anmaaßte, Fragen vorgelegt, bei denen sich herausstellte, daß er sein Latein sammt den Titeln seiner eignen Werke vergessen hatte. Aber das war ein Lügengeist. Die meisten Geister, versicherte man, nähmen großes Interesse an Kossuth und sagten die baldige Befreiung Ungarns voraus.

Abends befanden wir uns in einer Gesellschaft von Spiritualisten, wohin man uns eingeladen hatte. Etwa zwölf Personen, Männer, Frauen und Kinder befanden sich in dem Zimmer. Eine Dame schüttelte emsig ihre rechte Hand. „Sie wird ein „writing-medium“ werden“, flüsterte mir mein Nachbar geheimnißvoll zu, und indem er auf eine andere schlafende Dame mit dem Finger wieß, sagte er: „Noch wissen wir nicht, zu welch' einem Medium sich diese eignen wird.“ Es wurde auch gelacht und geschwatzt, bis nach der Schließung der Kette um den Tisch Todtenstille eintrat. Wir horchten gespannt mit geschlossenen Augen; man konnte den leisesten Athemzug vernehmen, aber die Geister ließen uns unbarmherzig im Stich und es erfolgte lange keine Kundgebung. Ein Gentlemen legte das Ohr auf den Tisch und sagte: er klopft, aber sehr leise. Ich bemerkte, daß ich nichts gehört habe. „Amos“ — rief jetzt eine Dame, „bist Du da?“ Der Gentlemen

horchte aufmerksam über den Tisch geneigt und erklärte, er klopfe. „Amos", schrie die Dame wieder, „willst Du uns diese Nacht einige Mittheilungen machen?" Der Herr versicherte mit bedauerlicher Miene, daß Amos nur zweimal geklopft habe, was soviel als „Nein" bedeute. „Aber wer ist denn dieser Amos"? fragte ich die Gesellschaft; und man erklärte mir, Amos sei der „Geisterbote." Inzwischen war eine schöne Lady eingeschlafen und trat als Hellseherin auf. Leider sah sie immer nur ihren Vater und offenbarte keine transcendentalen Vorgänge. Plötzlich erschallte eine Glocke, die Thür ging auf und ein Brief wurde gebracht, welchen ein Herr laut vorlas. „Könnt Ihr Amos missen?" lautete der Brief, „wir haben eine Kette geschlossen und ihn wiederholt gerufen. Er erscheint nicht und wir vermuthen, daß Ihr ihn beschäftigt."

„Nein! nein! wir können ihn nicht missen", rief man allerseits und Amos wurde nicht entlassen. Aber er war damals nicht bei Laune, er beharrte eigensinnig bei seinem Schweigen. Man bat uns, den folgenden Tag wiederzukommen.

Am 23. Februar, dem Geburtstage Washingtons, sagte man, daß der Geist eine ganze Reihe von Offenbarungen zugesagt habe. Wir traten in das Zimmer des Herrn ***, von einer jungen Dame und ihrem Manne gefolgt. Die Dame stellte man uns als ein „Medium" vor. In einem zweiten Zimmer saß eine

ältliche Dame im maigrünen Kleide und schüttelte ihre Hände und lächelte dabei himmlisch. Als sie Herrn Pulsky erblickte, streckte sie ihre Arme über seinem Kopfe aus und näherte sich ihm. Er trat erstaunt zurück bis an die Wand. „Was beginnt sie?" fragte ich. „Sie segnet ihn im Namen Washingtons", erwiederte ein Herr, „wir kennen sie nicht, sie wurde uns durch die Geister gesendet, welche ihr sagten, daß Sie uns heute besuchen würden. Auf deren Verlangen kam sie hierher. Dort ist auch ein alter Mann, den wir nicht kennen und den die Geister geschickt haben."

Wir setzten uns an den Tisch und kaum war die Kette gebildet, als die ältliche maigrüne Dame ihre grauen Locken zu schütteln begann, während ein alter Herr mit einer Perrücke seine thränenvollen Augen erhob. Die maigrüne Dame streckte ihre Hand aus und sagte in feierlichem Tone Wort nach Wort, als werde ihr die Rede dictirt:

„Lobet den Herrn! Das ist mir der glücklichste Jahrstag und ewiges Heil wird daraus entspringen für Alle, welche mich schauen. Ich bin beglückt, Euch, die Ihr versammelt seid, zu sehen. Und Gott wird mit seinem Stellvertreter sein, welchen physische Krankheit hinweggerafft hat. (sic) Ich segne Euch Alle im Namen Gottes, der über Himmel und Erde herrscht."

Geo. Washington.

Mir erschien die Mittheilung nicht weniger seltsam

als der Styl dieses Geo. Washington, und ich sah zu unserem Wirth hinüber. Er verstand mich sogleich und fragte die maigrüne Lady, ob schon früher Mittheilungen von Georg Washington erfolgt seien?

„Ihr sollt deren in Zukunft haben", war ihre Antwort.

„„Wer war der Geist, welcher durch unser Medium den Brief, gezeichnet: Geo. Washington, schrieb.

Die Lady antwortete nicht, sondern schloß ihre Augen und fing wieder an, Pulsky und mich zu segnen; sie küßte Frau Kossuth und segnete auch sie in ihrer Mutter Namen.

„Wie heißt denn die Frau Kossuth", fragte man.

„„Es schweben so unendlich viel Namen vor meinen Augen, daß ich sie nicht alle lesen kann. Namen; Namen, ganze Schaaren von Namen. Mary, Sara, Margaretha, — ist's keiner davon?""

Frau Kossuth schüttelte den Kopf und die Gesellschaft wurde ungeduldig.

Eine junge Dame schlief ein und schrieb Verse, aber die Poesie der Geister war so armselig, wie ihre Prosa. Ihr Bruder rief dabei aus: „Sie hat in ihrem ganzen Leben keine Reime geschrieben." Eine andere hübsche Lady lehnte sich erschöpft in ihrem Stuhle zurück und verharrte in einer bezaubernden Lage, gleich einer Statue. Auf der Straße hörte man Trommeln rühren, die Miliz marschirte vorüber und eine

Dame schrie: „Eine Armee, eine Armee, rings um mich!“

„Können Sie mir sagen, welche Armee?“ fragte unser Wirth.

„„Ich darf es nicht sagen, ich versprach zu gehorchen““, war die Antwort. „„Aller Neugierde muß entsagt werden, es klärt sich Alles zur rechten Zeit auf.““

„Aber inzwischen sollten doch unsere Gäste durch einen Beweis überzeugt werden“, bemerkte unser Wirth. „Wollen Sie in Beziehung auf ihre Verwandten einige Fragen erlauben?“

Die Dame nickte.

„Wo ist mein Onkel?“ fragte ich in ungarischer Sprache.

„„Alles geschieht zur rechten Zeit““, erwiederte die Seherin, sehr entscheidend. Die Gentlemen in dem Cirkel schienen gar nicht zu empfinden, wie lächerlich sie sich benahmen. Eine Dame lachte, eine weinte und endlich behändigte eine andere meinem Manne ein Zettelchen, welches die Worte enthielt: „Sie thäten besser, wenn Sie gingen.“ Und so thaten wir auch. Ich wunderte mich nicht länger über die große Zahl der Wahnsinnigen in diesem Lande, — 15000 auf 23 Millionen — 150% verhältnißmäßig mehr, als in Ungarn.

Die Amerikaner, besonders die Bewohner des Westens haben wenig Muße zu Betrachtungen über die Natur, ihre Sitten schließen die Amusements der Euro-

päer aus. Die Seele ermüdet sich am Klingen des Dollars und man sehnt sich nach Aufregung. Die Damen werden nervös und arbeiten sich in Verzückungen und Visionen, sich und Andere betrügend. Spiritualistische Kreise treten an die Stelle der Concerte, der Bälle und Theater. Die Männer sind durch das Geschäftsleben verhindert, auf die Sache tiefer einzugehen. Auch werden solche Phantastereien epidemisch. Ich erinnere mich, daß gerade im Westen, in den Versammlungen der Methodisten unter freiem Himmel, die Menschen mit krampfhaften Zuckungen sich plagen, springen, tanzen und sich auf dem Boden wälzen und schreien. Sie haben Visionen und werden in einen Zustand der Extase versetzt, welcher einer verlängerten Katalepsie gleicht. Einer der Herren, welche mit Kossuth aus der Türkei gekommen waren, sagte, daß als er in Brussa zum erstenmale die „heulenden Derwische" gesehen, wie sie im Takte die Köpfe vor und zurückgeschoben und dabei fortwährend geschrieen hätten: „Gott ist groß", wie ihre Bewegungen stets wilder und ihre Stimmen tobender geworden seien, bis sie zitternd und mit schäumenden Lippen kraftlos zu Boden gesunken, da habe er fast Lust gehabt, mit dem Chore zu heulen: „Gott ist groß." Es war das in demselben Lande, wo die rasenden Tänze der Nachkommen der Cybelen die Welt in Erstaunen setzten, die Unwissenden erbauten und die Gebildeten mit Ekel erfüllten, und

nach Jahrhunderten wiederholt sich diese psychologische Erscheinung, dort im Westen! Ich besorge, daß die großen Fortschritte, deren unser Jahrhundert sich rühmt, nur im Wissen, nicht im Fühlen der Menschen bemerkbar sind. Die Bekehrten der spiritualistischen Kundgebungen stehen mit den früheren Hexengläubigen in Neuengland auf einer Stufe.

Weit anziehender, doch nicht besser überzeugend, war für mich die Psychometrie des Doctor Buchanan. Er ist ein geschickter Phrenolog, ein gewandter Schriftsteller, ein Adept Mesmers und Spurzheims. Er sagt, daß er Personen von außerordentlich zarter Empfindung gesehen habe, welche mittelst eines auf ihre Stirn niedergelegten Briefes den Character des Verfassers genau beschrieben. Diese Erscheinung nennt er Psychometrie.

Eines Abends führte er einen jungen Menschen in unser Zimmer, welcher nach seiner Versicherung diese schätzbare Fähigkeit besitzen sollte. Wir prüften ihn mit der Handschrift des Mazzini und waren über die Charakteristik dieses Mannes erstaunt. Noch schlagender war ein zweites Experiment. Pulsky gab ihm ein Papier und sagte, in der Absicht, ihn zu täuschen, dasselbe trage die Schriftzüge irgend eines deutschen Revolutionairs, während er selbst das Blatt beschrieben hatte. Gleichwohl schilderte der sensitive junge Mann Pulsky vollkommen richtig: „Das ist ein Mensch", meinte er, „welcher mehr Neigung zur Kunst,

als zur Politik hat. Ein unerwartetes Ereigniß gab seiner Laufbahn eine politische Wendung."

Dies hatte sich allerdings vor 14 Jahren zugetragen, aber es war unmöglich, daß irgend Jemand in Amerika davon Kenntniß erhalten habe.

Ich wußte nicht, wie sich dies erklären lasse.

VI. Die Auswanderer.

Der Westen ist das Land, wohin die große Masse der Emigranten eilt. Kapitalisten und Leute von höherer professioneller Fähigkeit bleiben in den atlantischen Städten. Viele Handwerker finden dort Beschäftigung, eine große Anzahl nehmen Dienste, und die Auswanderer der niedersten Klasse, welche nicht energisch genug sind, um weiter zu gehen, bleiben in den Wirthshäusern und Kellern von Newyork, Boston und Philadelphia liegen. Sie werden von dem Elende nicht frei, welchem sie durch die Auswanderung zu entrinnen glaubten und früher oder später bevölkern sie die Armenhäuser und die Gefängnisse. Diese Klassen bilden den geringsten Theil der Fluth, welche nach Westen strömt.

Nach der Revolution von 1688 war die Emigration aus England unbedeutend, die religiöse Verfolgung hatte nachgelassen und die Irländer hatten der Liebe zu dem Lande ihrer Väter noch nicht entsagt. Es

waren vornehmlich Deutsche, welche jenseits des Oceans ein Asyl suchten. Alle die verfolgten protestantischen Religionsgesellschaften, die Mennoniten, Dunker, Schwenfeldianer und Mähren hatten kaum gehört, daß Wilhelm Penn eine Republik auf der Basis religiöser Gleichheit gegründet habe, als sie auch auf Amerika wie auf das Land der Verheißung sahen und hinübergingen. Die Königin Anna begünstigte die deutschen Ansiedelungen und in Folge einer Aufforderung ihrer Regierung, welche ihnen freie Ueberfahrt und Land versprach, drängten sich 30000 Deutsche im Jahr 1709 nach England, voll Sehnsucht nach der neuen Welt. Für solche Massen konnte man nicht sorgen. Viele von ihnen starben in ihrem Lager am Black-Heath, die Katholiken — 3500 an Zahl — wurden nach Deutschland zurückgesendet, einige siedelten sich in Irland an und nur $^1/_3$ erreichte Amerika. Die englischen Politiker hegten nun die Besorgniß, daß die amerikanischen Provinzen germanisirt werden würden, und sahen sich zu der Maßregel veranlaßt, die Auswanderer auf die verschiedenen Kolonieen zu vertheilen. Die Emigration ließ nun nach; Einige noch verschafften sich als Redemptioners die Mittel zur Ueberfahrt, Leute, welche ihre Fracht nicht bezahlen konnten und daher verpflichtet waren, ihre Schuld abzuarbeiten. Statistische Aufstellungen sind darüber nicht zu finden und es ist überhaupt schwierig, die Zahl der Auswanderer

im letzten Jahrhundert festzustellen. Ein mäßiger aber dauernder Strom aus England, Schweden, Deutschland und den Niederlanden ging an die Küsten des westlichen Continents, und obschon in den neuenglischen Staaten die angelsächsische und schottische Race wenig berührt ward, so fand doch in allen anderen Gebieten die bunteste Vermischung aller Völker statt. Während der Revolution hatte die Bevölkerung nur an den hessischen Ueberläufern einen Zuwachs erhalten und von 1790 bis 1820 belief sich, wie amerikanische Statistiker annehmen, die ganze Summe der Einwandernden auf nur 235000 Köpfe. In den folgenden zehn Jahren war aber die Zahl derselben auf 203000 gewachsen, und nach den Ereignissen des Jahres 1830 zeigte sich schon die Wirkung politischer Ursachen in der Emigration. Die Irländer brachen inzwischen auf und die Masse der Einwanderer in dem Decennium vor 1840 stieg auf 780000 Seelen. Vom Jahre 1840 bis 1850 betraten 1,543000 Fremde den Boden der Republik. So stellt sich heraus, daß seit dem Jahre 1790 die Summe der Einwanderer und ihrer Abkömmlinge nach dem Census von 1850 auf 4,350000 Seelen geschätzt werden muß. Es ist interessant zu bemerken, daß bis 1845 die Einwanderung jährlich kaum auf 100000, im Jahre 1846 über 150000 und 1847 auf 230000 Köpfe stieg. Seit der letzten reactionairen

Bewegung erreicht die Zahl der Emigranten 300000 Seelen in einem Jahre.

Diese officiellen Nachweise des Censusamtes bringen die Anmaßungen der Irländer zum Schweigen, welche behaupten, daß 7 Millionen amerikanischer Bürger irischer Abkunft seien, sowie die der Deutschen, welche sich Etwas darauf einbilden, daß ihre Zahl sich auf 5 Millionen belaufe. Auf der anderen Seite müssen Diejenigen ihren pretentiösen Ton herabstimmen, welche der angelsächsischen Raçe allein die Majorität zuerkennen wollen; denn wenn auch viele Deutsche vollkommen amerikanisirt sind, selbst in der Sprache, so finden sich doch noch mehr als eine Million amerikanischer Bürger, welche die deutsche Sprache jeder anderen vorziehen. Daß die Einwanderung nicht höher steigt, als die Tabellen des Censusamtes nachweisen, wird auch durch den römisch-katholischen Almanach von Baltimore dargethan, welcher die Statistik der katholischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten enthält und dieselbe mit Einschluß der Irländer, Deutschen, der englischen Maryländer und der Franzosen in Louisiana auf zwei Millionen Seelen festsetzt, obgleich es der Bischof Hughes, um der Stimme der Katholiken mehr Wichtigkeit zu gewinnen, für gut findet drei Millionen anzunehmen. Aber selbst diese Zahl beweist, daß das vereinigte irische und deutsche Blut in der Minorität bleibt. Diese Thatsachen sind selbst in den Vereinigten

Staaten wenig bekannt und werden absichtlich verdeckt, damit nicht die deutsche und irische Abstimmung durch die Politiker gering geschätzt werden möge.

Die Irländer, welche nach Amerika kommen, arbeiten Anfangs für Lohn und suchen sich dann als Ackerbauer anzusiedeln. Die Deutschen besitzen in der Regel ein kleines Kapital und sind wirthschaftlicher, als selbst die Yankees. Sie werden bald tüchtige Farmer. Seit dem Jahre 1830 sind besonders viele gebildete Deutsche zu ihren Landsleuten gekommen. Sie zeigten sich vorzugsweise geneigt auf Entwürfe einzugehen, welche die socialistischen Principien und Theorien unserer Zeit in Ausführung zu bringen versprechen. Mit Ausnahme der „Economy" des Rapp und des großen Etablissements bei Buffalo sind aber die communistischen Versuche fehlgeschlagen und die Meisten haben den Utopien entsagt. Seit indessen die Zahl der Deutschen von literarischer und politischer Bedeutung so außerordentlich gewachsen ist, tauchte die Idee einer westlichen deutschen Republik unter ihnen auf, eines Staates mit deutschen Institutionen, deutscher Erziehung und deutscher Sprache. Es ist unnöthig bei den Gründen zu verweilen, weshalb dieses ideale Deutschland am Mississippi ein politischer Traum bleibt. Ein deutscher Schriftsteller erkennt selbst an, daß es den Deutschen in Amerika, wie ihren Landsleuten in Europa geht: „Ideen wachsen bei uns auf wie Pilze und

versteigen sich bis in die Wolken. Aber wenn sie zur Ausführung kommen sollen, dann verlieren wir uns auf dem dornigen Pfade der Wirklichkeit. Wir streiten und streiten, wie man die Sache anzugreifen habe und ein Jeder besteht eigensinnig auf seinen Glauben und zieht den des Anderen ins Lächerliche herab. Das Ende vom Lied ist, daß der Lauf der Welt derselbe bleibt. Die Deutschen blicken mit Schmerz auf die Fruchtlosigkeit ihrer Bestrebungen zurück, die Großherzigsten begnügen sich mit dem Werthe ihres geistigen Eigenthums und die weniger Großherzigen „machen Geld" und suchen Stellen." *)

Man sollte sie nicht entmuthigen. Obgleich die Idee eines deutschen Staates im Westen, wohin die Yankees und die Irländer drängen, immerhin eine Idee bleiben wird, so ist es doch nicht nothwendig, daß die Deutschen ihre Sprache und Sitten aufgeben, und die kostbaren Schätze ihrer Literatur weniger im Gedächtniß tragen müßten. Deutsche Denkungsart und deutsche Gefühle werden in der amerikanischen Gesellschaft stets fortleben. Der Engländer verliert sein steifes Wesen und die Ausschließlichkeit seiner Sitten, der Irländer befreit sich von der gedankenlosen Unthätigkeit und beide stehen dem Einfluß Anderer zur Verfügung. Der Deutsche, welcher nicht mit Vor-

*) Löher, Geschichte der Deutschen in Amerika.

urtheilen wider „Fremde“ zu kämpfen hat, findet eine Heimath in Amerika, welche selbst Gelegenheit bietet, ihn zur politischen Macht zu bringen. Die Vermischung des deutschen Blutes mit dem amerikanischen wird mit der Zeit dem englischen Charakter ein vom Mutterlande in hohem Grade abweichendes Gepräge verleihen.

Auch die Irländer gelangen zu Ansehn in der Union und der Protestantismus findet unter ihnen Bekenner. Sie sind nicht mehr die Kinder „grün' Erin's,“ sie sind ihrer neuen Heimath ergeben, pflügen ihr Land und hinterlassen es ihren Kindern in einem möglichst guten Zustande. Es erwacht in ihnen ein Streben nach sicherem Besitz und der Sinn für Häuslichkeit, welcher ihnen in Irland fehlte, stellt sich nach und nach ein. Nicht selten senden sie ihr Erspartes nach Hause, um Verwandte in den Stand zu setzen, ihnen nachzufolgen. Während England, unfähig, sie zu bilden und zu erheben, mit großer Befriedigung den Emigrantenschiffen nachsieht, heißt Amerika sie willkommen. Bisher wanderten nur die niederen Klassen aus und doch haben wir oftmals gesehen, wie sich Einzelne unter den Grundbesitzern, Kaufleuten und Staatsbeamten auszeichneten. Ich habe nicht gehört, daß ihnen hier die Nationalfehler zum Vorwurf gemacht werden, welche man in der alten Welt bereitwilligst anführt, um die Untauglichkeit des Volkes außer Zweifel zu setzen. Entweder verfährt man mit ihnen in Irland auf eine verkehrte

Weise oder auf dem Ocean findet ihre Wiedergeburt Statt.

Ein Resultat der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten ist der Beachtung der Völkerschacherer wohl werth. Wir hören so oft von der Ueberlegenheit und ausschließlichen Befähigung der teutonischen und insbesondere der angelsächsischen Race in volkswirthschaftlicher Beziehung, daß gedankenlose Menschen wirklich glauben, der Despotismus sei ein Gesetz der Natur — die einzige Regierungsform, welche sich für die celtischen, gallischen, lateinischen, slavonischen und tartarischen Völkerschaften eigne. Mögen diese Herren ihre Blicke auf Amerika richten und sie werden sehen, daß Individuen der untersten Stände, welche man in Europa als unreif für den Genuß der Freiheit betrachtet, dort als gute Bürger unter den freiesten Gesetzen der Welt, zu Achtung und zu Vermögen kommen. Die Sittlichkeit steht dort mindestens auf demselben Niveau als in Europa und was die öffentliche Erziehung betrifft, so steht Europa hinter Amerika sicherlich zurück. Es würde interessant sein, von Anfang an zu verfolgen, wie wenige der Ansiedler an den Küsten Amerika's in ihrer Heimath politische Rechte besaßen. Es waren keine Edelleute und keine Bourgeois, keine Besitzer der Privilegien des Reichthums, welche ihr Vaterland verließen, um ein Asyl in der neuen Welt zu suchen, es waren die s. g. drohenden Klassen, deren Meinungen

man in Europa nicht duldete, deren Armuth ihnen den Genuß derselben Rechte versagt, welche in Amerika ihr Emporkommen begünstigen. Die Bürger der Vereinigten Staaten sind die Kinder des Elends, das gehetzte Wild Europa's und die Staatsmänner der Republik vergessen niemals ihre Abkunft. Deshalb scheitern die Versuche, die Einwanderer von den Segnungen der Verfassung auszuschließen.

Der kurze Zeitraum von fünf Jahren gibt dem Einwanderer das amerikanische Bürgerrecht und das Wahlrecht unterliegt im Westen einer noch milderen Beschränkung. Wir haben noch kein verderbliches Ergebniß dieses Systems gesehen. Einmal nur gingen die Amerikaner von ihrem großen Grundsatz ab, als sie im Jahre 1798 eine Fremdenbill einführten, als es modern ward, zu sagen: es wäre gut, wenn ein Feuermeer Amerika von Europa trennte. Der gesunde Sinn des Volkes beseitigte diese Beschränkung; der Versuch, eine Unterscheidung in den politischen Rechten zwischen den Einwohnern des Landes nach ihrem Geburtsorte zu machen, wurde aufgegeben und die Amerikaner sind stolzer auf ihre Gesetze, als auf ihre Geschlecht. Der pharisäische Geist, mit welchem Einige Gott dankten, daß sie „besser seien als die Europäer, welche durch Bajonette regiert werden müßten," ist bei den Massen verachtet, die wohl fühlen, daß der Grundsatz ihrer Constitution nicht die Abschließung ist, sondern

die Ausdehnung, die Theilnahme Aller an ihren Wohlthaten. Was auch die Politiker des Südens und die Kaufleute des Nordens sagen mögen, die Furcht vor neuen Ideen und die Anhänglichkeit an die alten, ist es nicht, aus welchen die Erklärung der Unabhängigkeit hervorging, und welche dieselbe erhält. Es hat lange vor diesem Akte Republiken und Verbindungen von freien Staaten gegeben, sobald aber der Geist der Ausschließung sie beherrschte, verloren sie ihre Lebenskraft. Diese liberalen Grundsätze, welche die Union in Rücksicht auf die Einwanderung befolgt, verhindern Stockung, und halten den Staat jung und lebensfähig. Als einen Beweis für diesen Zustand, führe ich nur an, daß wir unter den Mitgliedern des Congresses zu Washington Repräsentanten der verschiedensten weißen Nationalitäten finden, der Engländer und Irländer der Schotten und Italiener, der Deutschen und Franzosen, der Spanier und der Juden. Selbst den Söhnen des himmlischen Reiches, welche jetzt die Küsten Californiens ersteigen, versagt kein Gesetz das Bürgerrecht. Nur eine Nation ist in den Staaten verachtet — die afrikanische.

Neuntes Kapitel.

Indiana. Kentucky. Missouri.

I. Die „Hoosiers."

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

— Februar, 27. Vorgestern war eine große Deputation aus dem Staate Indiana zu Cincinnati eingetroffen. Die gesetzgebende Versammlung dieses Staates war die erste gewesen, welche Kossuth in ihr Kapitol eingeladen hatte und jetzt, da wir uns den Grenzen Indiana's nahe befanden, kamen Senatoren und Repräsentanten mit ihren Weibern und Kindern, um uns nach Indianapolis zu begleiten. Wir fuhren mit ihnen auf einem Dampfschiffe den Ohio hinunter, doch waren sie augenscheinlich unzufrieden mit ihrem Ausfluge. Jede öffentliche Persönlichkeit und jeder Fremde, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit fesselt, muß auf die Ruhe des Privatlebens verzichten. In einer Demokratie ist das Privatleben eines öffentlich

thätigen Mannes beständig von Freunden und Feinden überwacht, er wohnt in einem gläsernen Hause dem übertriebenen Lobe und der Schmähung gleich sehr ausgesetzt, obschon das Publikum weder auf das eine noch das andere großes Gewicht legt. Einem Fremden erscheint beides bald widerwärtig. Kossuth war durch die fortwährenden Bewillkommnungen und Reden und Festessen so sehr ermüdet worden, daß er auf dem Dampfschiff in seinem verschlossenen Kabinet blieb, um sich zu erholen. Daher konnten wir der Deputation von Indiana nur unsere eigene kleine Gesellschaft gewähren.

Wir fanden sehr achtenswerthe Männer unter den Abgeordneten. Senator Mitchell und seine Gemahlin, bescheidene und gutherzige Leute, legten eine warme Theilnahme für unsere Kinder an den Tag und als sie hörten, daß wir deren vier hätten, erklärten sie sich bereit, einen unserer Knaben zu adoptiren, da sie kinderlos seien. Ich hielt diesen Vorschag für einen Scherz, doch sagten sie mir, daß in Amerika solche Adoptionen nicht ungewöhnlich seien und wiederholten ihre gutgemeinte Bitte mit dem Bemerken, daß wir das Kind jedenfalls nicht verlieren würden, wenn wir es ihnen anvertrauen wollten. Nach Vollendung seiner Erziehung würden sie den Knaben zurücksenden und wenn wir nicht nach Ungarn zurückkehrten, so sollten wir nur Alle zu ihnen kommen; sie wären nicht

reich, hätten aber Vermögen genug, um unsere Bedürfnisse befriedigen zu können.

Robert Dale Owen, gleichfalls Senator von Indiana, ist der Sohn des wohlbekannten Philosophen Robert Owen, mit welchem er ohne Erfolg die große kommunistische Gemeinde „New-Harmonie" am Wabash gründete. Wir sprachen darüber mit ihm und er meinte, nichts könne den Reiz des Besitzes ersetzen. Sein Bruder ist ein berühmter Geolog und hat für die Central-Regierung eine geologische Karte des Nordwestens entworfen. Er selbst ist ein reicher Grundeigenthümer und in der Gesetzgebung ein sehr einflußreiches Mitglied. Einige der Ideen seines Vaters, brachte er in den Gesetzen zur Geltung. Seinen Bemühungen haben hier die Frauen mehr gesetzliche Rechte, hinsichtlich der Verfügung über ihr Eigenthum zu danken, während in anderen Staaten das englische Gesetz, welches die Frauen für minderjährig und der eigenen Verwaltung ihres Besitzes unfähig erklärt, besteht. Gewohnt, in Ungarn die Frau ihr Erbtheil selbst verwalten zu sehen, hielt ich längst das römische Recht in dieser Beziehung für barbarisch und es freute mich zu hören, daß Indiana den übrigen Staaten der Union mit besserem Beispiele voranging. Owen sprach sich über die Verfassung Indiana's aus, welche er im vergangenen Jahre zum Theile selbst entworfen hatte und äußerte, wie leicht es sei, eine solche Reform in Amerika durchzu-

führen. Wenn es die „General Assembly“ *) für nothwendig hält die Verfassung zu ändern, so unterwirft sie die Frage einer allgemeinen Abstimmung; das Volk entscheidet dadurch, daß es eine neue Versammlung wählt, oder nicht. Wenn die Majorität der Verfassungsänderung zustimmt, so wird eine Verfassung entworfen; ein Bericht erläutert die angenommenen Reformen und Neuerungen und der Entwurf unterliegt dann der Entscheidung der Wähler. Die wichtigste Veränderung, welche an der Constitution von 1851 vorgenommen wurde, war die Aufnahme der Bestimmung, daß die General Assembly keinem Bürger ein Vorrecht vor dem anderen verleihen könne. Das Bestreben, dem Privatrecht ein Ende zu machen und allgemeine Gesetze für das Volk zu schaffen ist ein bemerkenswerther Grundzug der Verfassung. Der Staatsminister, der Auditeur und der Finanzminister, die obersten Richter und die Kreisrichter, welche früher durch den gesetzgebenden Körper ernannt wurden, werden durch das Volk gewählt und zwar die Richter nur auf bestimmte Zeit, nicht lebenslänglich. Der Legislative steht auch nicht das Recht zu, Schulden zu kontrahiren und ebenso sind Beschränkungen für die Banken eingetreten. Diese Reformen beweisen, daß eine

*) Durch allgemeine Wahl wird der Senat alle vier Jahre, das Haus der Repräsentanten alle zwei Jahre erneuert.

entschiedene Demokratie die Majorität in der Versammlung hatte. Es wurde auch ein einheitliches System der Volksschulen (mit freiem Unterricht) entworfen und die Institute für die Blinden, Tauben und Stummen, Irrenhäuser und Erziehungsanstalten für jugendliche Verbrecher sind Zweige der Staatsverwaltung. Diese Neuerungen sind meist auch in anderen Staaten zur Geltung gekommen. Die Wahl der Richter durch das Volk und auf kurze Zeit ist in den Staaten Newyork und Ohio bereits eingeführt.

Da die Constitution mit der Erklärung beginnt, daß alle Menschen gleiche Rechte haben, und dann einen Paragraphen enthält, welcher dem Farbigen den Aufenthalt im Gebiete Indiana untersagt und der Gesetzgebung vorschlägt, zu bestimmen, daß künftig alle freien Farbigen nach der Neger-Republik Liberia zu bringen seien, so konnte ich nicht umhin, auf diese seltsame Inkonsequenz aufmerksam zu machen. Herr Owen entgegnete aber, daß der Schwarze niemals in Gemeinschaft mit dem Weißen sociale und politische Rechte erwerben und genießen könne, eine Folge der natürlichen Abneigung beider Raçen gegen einander, und so müsse man nur wünschen, die Schwarzen abzusondern, ihnen eine freie Heimath anzuweisen, wo die Gesellschaft eine politische Unfähigkeit und eine Rechtslosigkeit der Menschen nicht aus ihrer Farbe herleite. „Unsere Kinder sollen keine Heloten vor Augen haben",

sagte er. „Aber weshalb sind sie Heloten?" warf ich ein, „da sie doch in Massachusets, Vermont und Newyork als freie Bürger anerkannt werden, wenn sie sich im Besitze von Grundeigenthum befinden." Das mißbillige die öffentliche Meinung im Staate Indiana, war die Antwort des Herrn Owen.

Eine andere interessante Bekanntschaft war mir Mistreß Bolton, die Dichterin Indianas, durch Talent und Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Wir verbrachten angenehme Stunden in ihrer Gesellschaft, und da ihr Name in Amerika noch nicht bekannt ist, so theile ich eines ihrer Gedichte mit, welches mir Herr Owen übergab:

Aus der weiten Heimath zur lieblichen Blume *)
In stiller Waldesruh',
Kam das Sternenlicht und flüstert' ihr leise
Ein Mährchen der Liebe zu.

Und der Blume Herz, das verlassene, kalte,
Erwacht zu glühender Lust,
Ein Hauch entströmt, so duftig wie nimmer,
Ihrer süßen, schimmernden Brust.

*) „From its home on high to a gentle flower,
That bloomed in a lonely grove,
The starlight came, at the twilight hour,
And whispered a tale of love,

Then the blossom's heart, so still and cold,
Grew warm to its silent core,
And gave out perfume, from its inmost fold
It never exhaled before.

In der Sommernacht schlummerte sanft die Schöne,
Umspielt von dem lächelnden Strahl,
Bis er, fliehend das Licht des dämmernden Morgens,
Von ihrem Busen sich stahl.

Da umwehte sie Zephir lockend und flüsternd:
Wie schön und wie lieblich sie sei!
Sie aber neigte sich schweigend zur Erde,
Dem Sternenlichte getreu.

Der Strahl der Sonne auch möchte sie küssen, —
Ihm öffnet die Lippen sie nicht,
Sie haucht keine Düfte, bis freundlich am Abend,
Ihr wiederkehrt das Sternenlicht.

Eine süße Blume des Westens!

Mit anderen Damen sprach ich über das häusliche Leben in diesem Lande. Sie wohnten fast alle auf Farmereien oder in kleinen Landstädtchen, wo ihre Männer, welche als Senatoren und Volksvertreter India-

---

And the bosom slept, thro' the summer night,
In the smile of the angel ray,
But the morn arose with its garish light,
And the soft one stole away.

Then the zephyr wooed, as he wandered by
Where the gentle flow'ret grew,
But she gave no heed to his plaintive sigh,
Her heart to its love was true.

And the sunbeam came, with a lover's art,
To caress the flower in vain;
She folded her sweets in her thrilling heart
Till the starlight came again."

napolis nur für die Dauer der Session bewohnten, als Aerzte und Advokaten fungirten oder ein Geschäft betrieben. Alle klagten über die große Schwierigkeit, Bedienung zu bekommen, da die Farbigen selten sind und die Weißen für ihre eigene Rechnung zu arbeiten pflegen. Selbst die Schwarzen sagen oft, wenn sie zur augenblicklichen Aushülfe verlangt werden: thut Eure Arbeit selbst. Das Gefühl der Gleichheit durchdringt die Bewohner des Staats so sehr, daß Niemand um Lohn arbeiten mag.

Gegen Abend zogen wir in Madison ein. Die wohlhabenden Leute hatten sich in der Kirche versammelt und die Sitze bezahlt, damit das Geld in den „ungarischen Fond" fließe; aber Kossuth hielt in einem Lande der Gleichheit ein solches Verfahren für zu exclusiv und sprach zu den Bürgern Madison's von dem Balkon des Gasthauses herab.

Wir verließen die kleine Stadt bald wieder. Die Eisenbahn führte über einen steilen Abhang am Ufer des Ohio zur Hochebene von Indiana. Früher wurde dieser Abhang nicht durch die Lokomotive zurückgelegt, aber ein Arbeiter, Namens Cahtkart, besiegte die Schwierigkeit, indem er zwischen die beiden Schienen eine dritte legte, mit Zähnen versehen, welche in ein Mittelrad des Waggons eingreifen.

Er rollte nämlich eines Tages ein Faß zum Bahnhofe und versäumte dabei den Zug. Er mußte das

Faß den Hügel wieder hinaufrollen und blieb wiederholt stehen, um Athem zu schöpfen, indem er dabei einen Stein unter das Faß schob, damit es nicht wieder hinabrolle. Plötzlich stieg der Gedanke in ihm auf, daß Zähne, an der Anhöhe angebracht, das Aufsteigen erleichtern und die Gefahr des Hinabfahren vermindern würden. Er legte seinen Plan der Eisenbahngesellschaft vor, und da derselbe Beifall fand, so verwilligte man ihm das Geld für einen Versuch. Der Erfolg war ein glücklicher; man baute die gegenwärtige Linie und gab ihm 6000 Dollar für die Erfindung. Mit diesem Kapitale hat er sich als Maschinenbauer in Indianapolis etablirt und ist auf dem Wege, ein reicher Mann zu werden.

Nachmittags erreichten wir die Hauptstadt von Indiana, einen kleinen Ort, dessen Hülfsquellen noch nicht genügen, um ein reinliches Pflaster herzustellen. Die kothigen Straßen erinnerten mich lebhaft an Debreczin.

Wir begaben uns zum Gasthofe, während die Herren zur Legislative begleitet wurden. Das Hotel gehörte nicht zu den besten, und das Dienerpersonal schien hinreichend zu wissen, daß die Arbeit in diesem Lande Pflicht eines jeden Menschen sei, denn als ich Licht verlangte, um für den Besuch bei Gouverneur Wright eiligst Toilette zu machen, brachte mir ein Kell-

ner zwei Talglichter und wies mit der Bemerkung auf das Kamin, daß sich dort die Leuchter vorfinden würden.

Das Haus des Gouverneurs ist nicht groß. Die Gäste drängten, Herren und Damen aller Stände. Beschmutzte Stiefeln, zerrissene Kleider und dabei ein übermäßig schimmernder Putz, Glas, Juwelen, französische Seiden, die in Newyork keinen Käufer mehr gefunden hatten, zeichneten die Masse seltsam aus. Mütter trugen ihre Kleinen auf den Armen, Arbeiter kamen in ihren Kitteln und staubigen Röcken direct aus der Werkstatt, Farmer schritten in hohen Stiefeln einher, kurz das Haus des Gouverneurs war wieder National-Eigenthum. Diese ungleichartige Volksmenge benahm sich trotzdem, wie sich eine anständige Salon-Gesellschaft benimmt; es wurde weder gezankt noch gelärmt oder gelacht, und hätte man mir weniger fest die Hand gedrückt, ich wäre vollkommen zufrieden gewesen; aber lange noch spürte ich die Herzlichkeit des Westens in meinem Arm.

Frau Kossuth war, von Pulsky begleitet, in ein Nebenzimmer getreten, denn eine unerträgliche Hitze machte einen langen Aufenthalt in dem Salon fast unmöglich.

Ein Kellner bereitete jetzt die Tafel zum Abendessen vor. Er sah so ganz anders aus, wie die Gesellschaft, welche er bediente, daß Pulsky auf den Einfall kam, die Frage an ihn zu richten, ob er nicht kürzlich aus

der alten Welt gekommen sei? „Ja! mein Herr," sagte er, „ich bin aus Worcestershire." „„Gefällt Ihnen das Land nicht?"" „Wie sollte es mir gefallen? Ich lebte drüben anders und bediente Lords. Sobald ich die Mittel dazu habe, gehe ich wieder in meine Heimath.

März, 2. Man vergißt hier nicht leicht, daß man sich im Westen befindet, denn es regnet den ganzen Tag und wir sind ans Zimmer gebunden. Der Wind bläßt durch ein Loch in der Wand, welches so groß ist, daß ich meine Hand hineinstecken kann, und welche Kost! Eine Schelle tönt und wir gehen in den etwas finsteren Speisesaal hinab. Die Tafel ist schon gedeckt. Pasteten, Sellerie und Kartoffelbrei stehen neben zähem Kuhfleisch und kaltem Schweinefleisch, das Waizenbrod ist sauer und das Wasser in den Flaschen trüb. Die Schelle ertönte noch einmal und eine Anzahl Herren drängen sich lärmend herbei und nehmen die Stühle ein, welche nicht von den Damen besetzt sind. Als die Suppe herumgeht, für die ich danke, da sie einem Heuaufgusse ähnlich sieht, tritt Todtenstille ein. Mir ist, als stände ich unter der finstern Gewalt des Auburnschen Systems der Einzelhaft. Die stummen Gäste setzen fieberhabt Messer und Gabel in Bewegung, und mir fällt wieder ein, daß man hier gewohnt ist, das Essen als ein Geschäft zu betrachten, welches keinen

Verdienst abwirft und schnellmöglichst beendigt werden muß.

Gouverneur Wright ist das Original eines „Hoosiers" und darauf mit Recht stolz. Wie er mir sagte, entstand dieser Spitzname aus dem indianischen „Hoosa" (Mais), da der Mais das Haupterzeugniß des Landes ist. Der Gouverneur ist praktisch, wie jeder Farmer, und religiös. Wir besuchten mit ihm die Kirche der Methodisten, und ich kam zu der Ueberzeugung, daß der Protestantismus in dieser Form für das Volk des Westens ganz geeignet sei. Keine prunkhaften Formalitäten, kein allzulautes Raisonnement, aber eine beständige Hinweisung auf die Schrift und auf Himmel und Hölle, das ist der Charakter des methodischen Gottesdienstes. Die Versammelten waren sehr gerührt, und wenn sie auch nicht schön sangen, so beteten sie doch um so fleißiger. Ich konnte an der religiösen Aufrichtigkeit des Volkes nicht zweifeln.

Nach dem Diner besuchte Pulsky mit dem Gouverneur die Sonntagsschulen, wo Alt und Jung von den Geistlichen, von freiwilligen und angestellten Lehrern in der heiligen Schrift unterrichtet werden. Geschichte, alte und neue Geographie und andere Lehrgegenstände werden immer in einem gewissen Zusammenhange mit der Bibel behandelt. Pulsky hatte in jeder Schule eine Rede zu halten, und Gouverneur Wright setzte in seinen Ansprachen an die Schüler auseinander, daß die

Religion die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung sei, und die Bildung das einzige Mittel, die Freiheit zu erhalten. Die Verpflichtung der Bürger, sich den Gesetzen des Landes zu unterwerfen, wies er auch unter anderem aus verschiedenen Ereignissen der neuen Geschichte Amerikas nach. Der fortwährende persönliche Verkehr des obersten Beamten des Staates mit dem ganzen Volke begründet ein wahrhaft patriarchalisches Verhältniß, und steht vollkommen mit der Bildungsstufe einer Ackerbau-Bevölkerung im Einklang.

Madison, März, 3. Wir verließen Morgens Indianapolis und zum ersten Male reisten wir in Amerika nicht durch ein Comité begleitet. Als wir in Madison ankamen, grüßten die Deutschen begeistert Kossuth. Bescheiden, wie sie sind, drängten sie sich nicht bei seinem ersten Besuche zu ihm, aber jetzt kamen sie und boten ihm ihr Scherflein für Ungarn an.

Kaum eingerichtet in ihrer neuen Heimath und in schwerer Sorge um ihr Fortkommen arbeitend, gaben sie doch ihren Pfennig für eine Sache, welche ihren Herzen heilig ist. Wenn sie gleich Bürger der neuen Welt sind, der Boden, in dem die Gebeine ihrer Väter liegen, wird ihnen niemals fremd, und ich glaube, sie fühlten, daß die Mission Kossuths auch Deutschland berühre. Er war gerührter als sonst und sprach zu ihnen in Worten, welche einen dauernden Eindruck hinterlassen.

II. Kentucky.

Von Madison fuhren wir den Ohio hinab nach Louisville, der Hauptstadt von Kentucky mit ihrem blühenden Handel, und kamen dann in das Gebiet jener mächtigen Jäger, welche auf 50 Ellen Entfernung ein Licht mit einer Büchsenkugel ausputzen und ein Eichhörnchen tödten ohne die Haut zu verletzen, indem sie unter ihm die Rinde der Eiche zerschießen, so daß das Thier von der Erschütterung betäubt herunterfällt. Diese Kentuckier sind als muthig, kühn und uneigennützig bekannt, lieben die Jagd und hängen treu an ihrem Lande. Die Neuengländer und Newyorker sagen, daß man niemals einem Kentuckier begegne, welcher nicht sein Gebiet für ein irdisches Paradies halte. Seine Frau ist stets die schönste, sein Pferd stattlicher als alle, sein Haus das wohnlichste in der ganzen Union. Sie sind dabei in der That interessante Gefährten, und ihre athletische Gestalt, ihr kühnes Auge läßt uns wahrlich nicht zweifeln, daß sie in der Prairie wie auf dem Schlachtfelde den Bewohnern des Südens und Westens überlegen sind. Die Grundbesitzungen sind größer, als in den benachbarten Staaten, und der allmächtige Dollar scheint hier weniger Anbeter zu haben, als im Osten; aber der Dollar ist auch wirklich seltener. Die Bevölkerung treibt Viehzucht; Pferde und Schweine sind am häufigsten. Hier

und da findet man Tabak angebaut und in größerem Maaße Waizen und indisches Korn. Die Arbeiten des Landbaues werden mit Hülfe der Sclaven verrichtet, welche hier wie in Virginien und Maryland besser behandelt werden, als auf den Baumwollen-, Reis- und Zucker-Pflanzungen des Südens. Der Kentuckier liebt kleine Belustigungen und sieht gern vergnügte Gesichter um sich. Daher ist er gegen seine Sclaven weniger mürrisch. Es ist mit dem Kentuckier gut fertig werden. Er hat von seinen Vätern den unbeugsamen Stolz des freien Mannes geerbt, denn die tapfersten Virginier waren es, welche dieses Gebiet durchforscht und sich auf dem fruchtbaren Boden angesiedelt hatten. Kentucky war der erste Staat, jenseits der Alleghanen, welcher in die Union aufgenommen wurde, und die Geschichte seiner Absonderung von Virginien hat für Diejenigen ein Interesse, welche aus der Entstehung einer jeden neuen Republik eine politische Lehre zu ziehen wissen. Die ersten Ansiedler kannten die wirre Maschinerie eines Staates nicht, sie vertrieben die Rothhäute und bearbeiteten den reichen Boden, den „blutigen und dunkelen Grund", wie die Gegend, mit Beziehung auf die Kämpfe mit den Indianern, genannt wurde. Viele Virginier fanden, daß das Gebiet eine reichere Erndte und einen besseren Lebensunterhalt gewähre, und zogen nach dem Westen. Kentucky war ein Theil der westlichen Besitzungen Virginiens, und

das Gesetz dieses Staates wurde natürlich auf die westlichen Gebiete ausgedehnt.

Den neuen Ansiedlern aber waren diese Gesetze zu complicirt, sie fühlten sich im Laufe der Zeit belästigt, und überdies sahen sie ihre Handelsinteressen mehr an die freie Schifffahrt des Missisippi gebunden, dessen Mündung durch die eifersüchtigen Spanier, damals die Beherrscher Louisianas, geschlossen war. Die Kentuckier zogen den Schluß, daß die virginischen Staatsmänner auf die Befreiung der Schifffahrt nicht sehr energisch beharren würden, weil die Sperrung des Missisippi die westlichen Kolonien enger an die atlantischen Staaten fesselte, und dann, so dachten sie, fürchten die Virginier den Bau von Kanälen und Eisenbahnen, welche den Ohio und den Potamak verbinden, weil ihre Handelsinteressen dadurch gefährdet werden würden. Endlich auch konnte Virginien die Ansiedelungen gegen die Einfälle der Indianer nicht hinlänglich schützen, und in dem Distrikt gab es keine verfassungsmäßige Gewalt, um eine Miliz auszuheben. Der Grenzkrieg wurde von Freiwilligen und Marodeuren begonnen, welche nicht wie eine geordnete Macht geführt und beaufsichtigt werden konnten. Die Idee eines Mutterstaates, welcher seine Nachkommen beschützt und bewacht, erwies sich nicht weniger trügerisch, als die Theorie von der väterlichen Regierung des Despoten. Um allen Uebeln zu begegnen, beriefen die

Kentuckier 1785 eine Versammlung, und sprachen das Verlangen aus, einen unabhängigen Staat zu bilden. Virginien zögerte. Man wollte das wüste Land Kentuckys für die Verwilligung an gediente Soldaten reserviren, und überdies waren reiche Pflanzer dorthin ausgewandert und hatten unter den Gesetzen Virginiens Rechte erlangt. Sie hatten im Mutterstaate bedeutenden Einfluß, und fürchteten, daß ihre Previlegien bei einer Lostrennung durch die Majorität der kleinen Kolonisten in Kentucky für null und nichtig erklärt werden würden. Dann auch hatte Virginien eine drückende Staatsschuld, und mußte wünschen, zu deren Tilgung die Kentuckier heranzuziehen, während diese wieder fanden, daß aus den Hülfsquellen des neuen Landes kaum die Kosten der öffentlichen Erziehung und der inneren Verbesserungen, welche als Mittel des Verkehrs nothwendig erschienen, zu erschwingen sein würden, daß sie sich daher keine Last aufbürden könnten, welche aus den Verpflichtungen Virginiens für sein eigenes Wohl, ohne Rücksicht auf Kentucky, entsprungen war.

In Tennesee standen die Sachen noch schlimmer. Die Ansiedler des westlichen Gebietes von Nord-Carolina wurden von den Creeks und den Cherokesen beunruhigt. Der Mutterstaat konnte sie nicht schützen, und ohne eigne Regierung stiegen die Gefahren, welche diese Situation herbeiführte. Auch sie traten zu einer

Convention zusammen und ohne weitere Beachtung der Rechte Nord-Carolinas erklärten sie ihre Unabhängigkeit. Der Mutterstaat war entschlossen, die Gerichtsbarkeit in diesem Gebiete aufrecht zu erhalten und erkannte die Autorität der Gerichtshöfe und Aemter, deren Personal die Kolonisten gewählt hatten, nicht an. Von den streitenden Gesetzgebungen wurden Steuern aufgelegt, und das Volk bezahlte gar keine, da man nicht wußte, welches die eigentlich berechtigte Gewalt war.

Die Spanier und Engländer zogen aus diesen Verwickelungen Vortheil. Sie hätten das schnelle Wachsen der Vereinigten Staaten gern verhindert und begünstigten den Gedanken einer großen westlichen von der Union unabhängigen Republik, welche im Laufe der Zeit mit den atlantischen Staaten ins Gleichgewicht treten konnte. Der Gouverneur von Louisiana versprach daher den Häuptern von Kentucky und Tenessee, die freie Beschiffung des Mississippi nicht länger hemmen zu wollen, und sagte ihnen sogar militairische Hülfe zu, insofern diese Länder sich nicht allein vom Mutterstaate, sondern auch von den dreizehn Seeküsten-Staaten ganz lossagen würden. Die Schwierigkeiten häuften sich; der Congreß war sich der ganzen Wichtigkeit der Frage bewußt, ob die Alleghanen und Appalachen die Grenze der Union bilden, oder ob die Sternenfahnen über den ganzen nördlichen Continent schweben sollten; doch konnte diese Frage nicht auf gesetzlichem

Wege entschieden werden. Gegen den Willen Virginiens konnte Kentucky nicht unabhängig werden, und der Congreß hatte nicht die Macht, die Bedingungen der Trennung dem Mutterstaate oder den Kolonieen vorzuschreiben. Die Staatsmänner der Union waren auch klug genug, um mäßig vorzugehen und sich eines jeden directen Eingriffs in die streitigen Rechte zu enthalten. So gab denn endlich Virginien die Einwilligung zur Trennung und der Kongreß nahm die neue Republik Kentucky 1792 in die Union auf. Tennesee trat mit der Zustimmung Nord-Carolina's 1796 in den großen Staatenverband. Die Gefahr, von welcher die junge Republik bedroht war, enthielt eine heilsame Lehre für die Zukunft. Alle Staaten übertrugen ihre westlichen Gebietsansprüche auf die Föderalregierung. Sie sahen mit einem Male, daß die Wildniß der Kultur nicht gewonnen werden könne, wenn sie das Eigenthum einzelner Staaten bleibe. Die Versuche, den Westen von den Küstenstaaten zu trennen, waren gleichwohl mit der Zulassung Kentucky's nicht zu Ende. Fremde Staaten, wie z. B. Frankreich im Jahre 1796, unterstützten solche Pläne und selbst im eigenen Lande suchte Aron Burr, der ehemalige Vicepräsident der Union, der Nebenbuhler Jeffersons, ähnliche Entwürfe durchzusetzen. Als aber die Handelsinteressen des Mississippithales nicht mehr von denen der atlantischen Küste getrennt waren, dachte man nicht mehr an die Absonderung des

Westens. Als Louisiana nun gar noch herzutrat und Eisenbahnen und Kanäle den Ohio mit den See'n und diese mit dem Hudson verbanden, da war das Band zwischen den beiden großen Theilen der Republik durch die Einheit der Handelsinteressen unauflöslich geknüpft.

(Aus dem Tagebuch der Frau Pulsky.)

März, 24.

Kossuth war nicht durch die bürgerlichen Behörden nach Louisville eingeladen worden. Die Gemeindeversammlung hatte eine Einladung an ihn ergehen lassen, aber die Rathsherren und der Bürgermeister waren „Silbergraue" und theilten nicht seine Meinungen. Die „peculiar institution" *) macht die Leute streng conservativ. Aber die gutherzigen Kentuckyer konnten es nicht dulden, daß Kossuth die Union durchreisen sollte, ohne den „finstern und blutigen Grund" zu besuchen. Es wurde eine Volksversammlung gehalten, wobei Obrist Preston, ein reicher Pflanzer, den Vorsitz führte, und das Volk von Louisville lud uns zur „fall city" (Louisville) ein. Obwohl die Civilbehörden an der Demonstration sich nicht betheiligten, rückte doch die Miliz aus, Kanonen donnerten und die Glocken läuteten. Man konnte bemerken, daß das Volk gewohnt ist, selbstständig zu handeln.

---

*) Sclaverei.

In dem Hotel bedienten uns Sclaven aller Farben. Einer derselben war fast ganz schwarz, sein Haar war aber glatt, wie das eines Indianers; er bildete sich auf diese Auszeichnung nicht wenig ein und scheitelte sein Haar, wie die Frauen zu thun pflegen. Ein anderer war fast weiß, doch sein brennend rothes Haar war wollig. Um ihm eine Freude zu machen, gab ich zu verstehen, daß ich ihn für einen Irländer halte; er antwortete aber stolz: „ich bin ein Amerikaner.“ Die Frau des Hauses sagte mir, daß ihr Mann im Besitze von sieben Sclaven mit vier Kindern sei und daß er die Familie nicht gern trenne. Die Frau war eine Engländerin und wollte sich in unserer Gegenwart nicht niedersetzen; ein auffallendes Benehmen in Amerika, wo die großen Wirthe fast alle „Colonels“ sind, und thun, als ob sie den Einkehrenden einen Freundschaftsdienst erwiesen, ohne dafür bezahlt zu werden.

Am 5ten hörten wir in der Mozarthalle ein Concert, und als wir zu unserm Hotel zurückkehrten, brachten uns die Deutschen wieder ein Ständchen. Aber plötzlich läuten die Glocken, es wird Allarm geschlagen, die Löschcompagnien eilen mit den Spritzen vorüber und es entsteht eine große Verwirrung. Das kümmert die Sänger wenig, denn ihre Lieder erschallen lustig durch die Nacht. Ein Brand setzt die Leute nicht in Bewegung, sie sehen das Haus ruhig niederbrennen, — es ist versichert.

Am 6. machten wir einen Ausflug mit dem Obersten Preston und seiner Gemahlin und mit Herrn und Frau Holt, unseren freundlichen Begleitern, während unseres Aufenthaltes in Louisville. Wir erstaunten über die große Ausdehnung der Stadt, welche vor 24 Jahren noch ein unbeachteter Flecken war. Die Straßen sind breit, die Backsteinhäuser massiv mit gefälliger Fronte; elegante Wagen rollen unaufhörlich über das Pflaster und die schwarzen Lakaien tragen Livereen, kurz Louisville hat ein mehr aristokratisches, als commerzielles Gepräge.

Wir besuchten auch den Kirchhof. Die Promenaden sind geschmackvoll angelegt; denn wo die amerikanischen Städte nicht die Amüsements öffentlicher Gärten gewähren, da vertritt wenigstens ein Kirchhof die Stelle des Parks. Auch die Römer errichteten ihre Gräber längs der Straße, jedoch nicht ohne zuvor die Cadaver verbrannt zu haben; die Bewohner von Louisville scheinen zu fühlen, daß eine Promenade auf dem Begräbnißplatze der Gesundheit keineswegs dienlich ist. Dem Kirchhofe nahe liegt ein kleiner waldiger Hügel mit der herrlichsten Aussicht auf die Stadt, den Ohio und das bergige Land rings um. Der Flecken ist Eigenthum des Colonel Preston, welcher uns sagte, daß die städtischen Behörden beabsichtigten, den Ort anzukaufen und für öffentliche Vergnügungen herstellen zu lassen.

März. 8. Gestern Morgen verließen wir mit dem

Dampfboote Louisville. Die Fluth des oberen Ohio war so stark, daß wir die Wasserfälle passiren konnten, jene Stromschwellen, welche der Stadt Louisville den Namen „fall city“ gegeben haben. Bei niedrigem Wasser fahren die Dampfer durch einen Kanal.

Der Ohio wurde von den Franzosen „der schöne Fluß“ genannt, die wörtliche Uebersetzung des indischen Namens. Und in der That, er ist ein prächtiger Strom, schiffbar von Pittsburg bis nach Cairo. Keine Felsen, keine Sandbänke hemmen die ruhige Fluth und nur hier bei Louisville brechen sich die Wellen. Der Maler wird freilich mit dem indischen Kunstgeschmack nicht sympathisiren, welcher dem Fluß seinen Namen gab; die Ufer sind von malerischen Abwechselungen entblößt, das Land auf den beiden Seiten erhebt sich dicht am Flusse, etwa zweihundert Fuß hoch zu einem Niveau und die schmalen Einschnitte und Engen wiederholen sich oft, ohne dem Blicke ein schönes Thal darzubieten. Obgleich die Landschaft noch winterlich war, so stieg doch Nachts schon ein Gewitter auf und der Schnee begann zu schmelzen auf den Bergen. Die anschwellenden Gewässer der Alleghanen schwemmten Bauholz an die Ufer, und unser Schiff wurde oftmals erschüttert und gehoben, wenn die Fluthen mächtige Stämme wider seinen Bugspriet trieben. Wir fuhren an Cave — In Rock vorüber, einer Höhle im felsigen Ufer des Flusses. Ein „Flußführer“ enthielt die Namen der

merkwürdigsten Punkte der Ufer mit allen natürlichen und geschichtlichen Erinnerungen. Wie so mancher Tourist des Continents lasen wir, was wir hätten sehen müssen. Der Führer war in dem ächten prahlerischen Style des Westens geschrieben und in dieser Beziehung interessant. Vom Missisippi hieß es darin: „Das ist der furiose wilde Strom, niemals sicher zu passiren, es sei denn mit großer Gefahr." Die Mammuthhöhle in Kentucky war folgendermaßen bedacht: „Man hat von der Moschee der heiligen Sophie gehört, von den Kirchen St. Peter und St. Paul." Man spricht davon nicht anders, als in Ausdrücken der Bewunderung, man spricht davon, wie von den erhabendsten Riesenwerken der Baukunst und doch, — mit dem Dome dieses Tempels der Natur verglichen sind sie nichts." Zu Cairo fuhren wir in den Missisippi, den „Vater der Ströme", und nach Verlauf eines Tages landeten wir zu St. Louis.

III. Missouri.

Das jetzige Missouri ist ein Theil des im Jahre 1803 den Vereinigten Staaten durch Napoleon abgetretenen Gebietes. Der erste Consul hatte durch den Vertrag von Bayonne die Louisianen von den Spaniern erhalten, aber wohl wissend, daß er sie auf die Dauer wider die Engländer nicht behaupten könne,

denen der Besitz des unteren Missisippi das Mittel gewesen wäre, den Westen Amerikas einzuschränken, war er bald bereit, die alten französischen Colonieen an die Vereinigten Staaten abzutreten. Wenn er nicht im Stande war, die französische Herrschaft in Louisiana zu erhalten, so wollte er wenigstens die wachsende Macht der Republik, die künftige Nebenbuhlerin der englischen Seeherrschaft, fördern. Jefferson beschäftigte sich freilich nicht mit solchen großartigen Plänen. Um die freie Schifffahrt auf dem Missisippi zu sichern, trat er wegen der Aquisition von Nieder-Louisiana in Unterhandlung und dachte nicht an die Herrschaft der Union über das ungeheure Land westlich vom Missisippi, welches umfangreicher war, als das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten. Damals lag es noch in seiner ungestörten Ruhe da, eine Wildniß mit wenigen zerstreuten Ansiedelungen in Ober-Louisiana, und St. Louis war der einzige Ort, welcher den Namen einer Stadt verdiente. Dieses französische Territorium war, obschon es an die Union grenzte, von den fernen amerikanischen Kolonien durch weite Strecken, die ausschließliche Heimath des Wildes und der Rothhäute, getrennt. Daher war der amerikanische Gesandte erstaunt, als die französische Regierung erklärte, daß sie wegen der sämmtlichen französischen Besitzungen in Nordamerika zu unterhandeln beabsichtige, in keinem Falle aber hinsichtlich des

Gebietes New-Orleans und der umliegenden Länderstrecken. Er begriff die ganze Wichtigkeit des Vorschlags der Franzosen; der Vertrag wurde abgeschlossen und die Vereinigten Staaten erhielten eine feste und unabhängige, gegen jede Invasion leicht zu vertheidigende Stellung. Das Sklavengebiet war durch diesen Kauf vergrößert worden, — Unter-Louisiana mit seinen Zuckerpflanzungen wurde stets durch Sclaven angebaut; — aber das für freie Arbeit gewonnene Gebiet war bei weitem größer. Ober-Louisiana, durch sein Klima vorzugsweise zur Waizencultur bestimmt, schien zu einem Sclavenstaate sich nicht zu eignen, obschon die Ansiedler des Südens ihre Sclaven den Missisippi hinauf mit sich geführt hatten. Das untere Land wurde im Jahre 1812 in die Union aufgenommen und das rings um St. Louis geordnete Gebiet erhielt den Namen Missouri. Das Territorium entwickelte sich ungemein rasch und schon im Jahre 1829 wurde im Congreß ein Gesetz eingebracht, welches das Volk ermächtigte, in der hergebrachten Weise eine allgemeine Versammlung zu berufen und eine Verfassung zu entwerfen. Zugleich wurde im Repräsentantenhause zu Washington ein Antrag gestellt, welcher zum Zwecke hatte, die fernere Einführung von Sclaven in diesen Staat zu verhindern und alle Kinder der Sclaven als Freie zu betrachten, die nach der Aufnahme Missouris in die Union

geboren werden würden. Dies waren die Bedingungen, unter welcher die Unabhängigkeit des Staates anerkannt wurde; aber sie riefen einen drohenden Sturm in der ganzen Union hervor. Es war damit nicht allein die Entscheidung der Sklavenfrage in das Gebiet des Congresses gebracht worden, es war auch der erste Versuch dieses Körpers, die freie Thätigkeit des in einem „Territorium" lebenden Volkes bei Abfassung der Staatsverfassung zu überwachen. Man bestritt dem Congresse das Recht, die Souverainität und die Selbstregierung des Volkes durch Bedingungen der Aufnahme zu beschränken, welche die Föderalverfassung nicht enthielt. Die Sklavenstaaten geriethen in Aufregung, sie wendeten ein, daß jenes Amendement die versteckte Absicht des Nordens verrathe, dem Congreß eine Macht zuzuwenden, welche die Rechte der Staaten bald verschlingen werde. Sie behaupteten außerdem, daß diese Bill eine Verletzung des Eigenthumsrechtes enthalte, da die Ansiedler des Territoriums mit ihren Sklaven dorthin gegangen seien, unter den Schutz der bestehenden Gesetze. Nachdem sie dorthin gelockt worden, wolle man sie der Arbeitshülfe berauben, auf welche sie sich verlassen hätten. Ein Vertrag schlichtete den Streit. Die Versammlung in Missouri wurde durch keinen bedingenden Vorschlag beschränkt; aber es wurde festgesetzt, daß in dem nördlich von dem neuen Staate gelegenen Gebiete die Skla-

verei nicht eingeführt werden dürfe. Dieses Gebiet war noch nicht durch Weiße bewohnt, und der Congreß kam daher nicht mit bestehenden Rechten hier in Conflikt.

Die Missourifrage ist von großer Wichtigkeit für die Geschichte der schwarzen Raçe in Amerika. Bis dahin war die allmählige Befreiung der Neger eine Lieblingsidee der amerikanischen Philantropen und Politiker gewesen. Freigebungen von Sclaven waren nichts Ungewöhnliches, und die öffentliche Meinung munterte dazu auf. Seit dem Auftauchen der Missourifrage hat sich die Sache geändert. Die Sclaverei, welche vor jener Zeit als ein bestehendes Uebel betrachtet wurde, dem nicht leicht abzuhelfen sei, ward zuerst als ein Gesetz der Natur entschuldigt, und dann als eine ausgezeichnete conservative Einrichtung gepriesen, bis sich zuletzt Männer erhoben, welche in allem Ernst die Sclaverei für die einzig gesunde Basis einer guten Regierung und der socialen Ordnung hielten. Die Sclavenfrage wurde noch einmal vor den Congreß gebracht, und zwar in Verbindung mit der Aufnahme Missouris. Nur $^1/_4$ der Bewohner dieses Territoriums hatten Sclaven besessen; aber so groß war der Unwille des Volkes über die versuchten Eingriffe der Föderalregierung, daß die Convention erklärte, die Gesetzgebung solle nicht ermächtigt sein, eine Bill, welche die Sclaven-Befreiung anordne, zu diskutiren, und in der Verfassung hieß es,

daß kein freier Farbiger in Missouri geduldet werden solle. Die nördlichen Staaten, wo Farbige als Bürger der Union anerkannt wurden, bekämpften die Aufnahme Missouris, da sie darin nur ein Beschränkung der Rechte erblickten, welche die Constitution jedem Bürger garantirte, und die Majorität der Volksvertretung theilte diese Ansicht. Die Frage über das Recht der Staaten, und das Gleichgewicht der Macht zwischen Norden und Süden war nun eine Quelle der allgemeinen Aufregung, bis endlich Henry Clay dem Streit ein Ende machte. Es wurde eine Formel entworfen und genehmigt, welche die Hauptfrage unentschieden ließ, während sie beide Partheien zu befriedigen schien. Die Verfassung der Vereinigten Staaten sagt seitdem: „Die Bürger eines Staates sollen zu allen Privilegien und Freiheiten der übrigen Staaten berechtigt sein;" doch bis zu diesem Tage sind alle farbigen Bürger in den Nord-Staaten von einem großen Theile der Union ausgeschlossen, und werden selbst in's Gefängniß geworfen, wenn sie den Boden von Süd-Carolina betreten. Die Missouri-Uebereinkunft war für diese Willkür nicht entscheidend. Die Frage wird umgangen, und die Staatsmänner der Union sind stets ängstlich darauf bedacht, sie nicht zu berühren.

IV. St. Louis.

St. Louis, nach Neuorleans und Cincinnati, die wichtigste Stadt im Mississippi-Becken, ist im Jahre 1764 durch Pierre Laclède gegründet worden, dem Präsidenten einer Handelsgesellschaft zu Neuorleans, welche von dem Gouverneur von Louisiana das ausschließliche Vorrecht des Pelzhandels mit den Indianern, am Mississippi und Missouri, erhalten hatte. Er ging in der Absicht, an der Mündung des Missouri ein Fort, einen Handelsposten zu errichten, den Mississippi hinauf; aber, wie die Sage meldet, machte er an einem Orte halt, welcher 13 Meilen unterhalb jenes Punktes liegt, weil die ermüdeten Frauen der Parthie nicht weiter mitgehen wollten. Cincinnati soll in ähnlicher Weise seine Lage dem Umstande zu verdanken haben, daß ein Offizier des Forts Washington in Liebe zu der Frau eines Ansiedlers entbrannte, welcher ein Haus an der Biegung des Ohio bewohnte. Um ihr nahe zu sein, verlegte er das hölzerne Fort, welches der Kern der Stadt geworden ist, an dem Flusse weiter hinauf. Wer indessen die Lage dieser großen Handelsstädte kennt, wird jenen romantischen Ueberlieferungen wenig Glauben schenken. Sie konnten in der That nicht an günstigeren Punkten gegründet werden.

Kurz nach der Gründung von St. Louis wurde das Land durch die Franzosen an Spanien abgetreten, unter dessen Herrschaft seine Entwickelung keine be-

merkbaren Fortschritte machte. Im ganzen Lande gab es keine öffentlichen Schulen und keine reguläre Kirche; die Dörfer wurden gelegentlich von Missionairen besucht. Die Landesmünze bestand in Thierhäuten. Die französischen Creolen lebten hier in einem Zustande naiver Einfachheit, und obgleich ihre Ehrlichkeit und Gastfreundschaft sprichwörtlich geworden war, so konnten sie doch nicht mit den Yankee's wetteifern; als sie unter die Herrschaft der Vereinigten Staaten kamen, wurden sie durch die schlauen Kentuckier und Tenessaner verdrängt *).

Aber im Jahre 1830 war die Bevölkerung von St. Louis erst auf 6000 Köpfe gestiegen. Im Jahre 1852 hatte die Stadt 100,000 Einwohner. Die letzten zwanzig Jahre haben den Staaten Missouri, Illinois und Iowa eine unternehmende Bevölkerung gegeben, und St. Louis zum Markte eines ausgedehnten Hinterlandes gemacht, und doch ist das Land zwischen dem Missouri und dem Mississippi noch dürftig bevölkert.

*) Als Beispiel der verkehrten Weise, in der die Creolen mit den Amerikanern handelten, wird erzählt: daß einst ein eingeborner Missourianer, welcher von einem südlichen Sclavenhändler einen Neger zu kaufen wünschte, sehr erschrack, als der Besitzer ihm einen einjährigen Credit gestatten wollte. Der Missourianer war nicht gewohnt, Schulden zu haben, und sagte, daß er statt der geforderten fünfhundert Dollar, sechshundert zahlen wolle, wenn die Sache damit abgemacht sei. Der Verkäufer ging bereitwilligst auf den Vorschlag ein.

Das Wachsthum der „Mound City“ wird ohne Zweifel in demselben großartigen Maßstabe fortdauern. Die bedeutendsten Handelsartikel von St. Louis sind: Bauholz, Tabak, Hanf, Mehl, gesalzenes Fleisch, Whiskey, das Blei von Illinois und die Fabrikprodukte Europa's und der östlichen Staaten. Reichhaltige Eisenlager sind in dem Staate aufgefunden worden, doch ist die Bearbeitung derselben noch ohne Bedeutung. Die Missourianer, obgleich Demokraten (in St. Louis haben die Whigs die Majorität,) beklagen den s. g. „Frei-Handels-Tarif“ und verlangen Schutz ihrer Eisenindustrie wider die englische Concurrenz. In St. Louis gibt es nur wenige Fabriken, dagegen viele Branntwein-Brennereien und Mehlmühlen. Wichtig und viel versprechend ist die begonnene Zubereitung des Weißblei. Der Schiffsbau wird gleichfalls in großem Maßstabe betrieben. Missouri hat noch keine Eisenbahnen, doch sind schon mehrere Linien projektirt, und die große Bahn nach Californien wird St. Louis berühren und die Bedeutung der Stadt noch erhöhen. Die Auswanderung nach Westen über die Felsengebirge nimmt ihren Weg durch St. Louis, und die Emigranten versehen sich dort mit allen nothwendigen Vorräthen für die weite Reise durch die Wildniß, bis sie das Mormonenland erreichen, wo sie für ihre Reisebedürfnisse wieder sorgen können. Collegien, Schulen, Kirchen und Zeitungen sind in St. Louis so zahlreich zu finden,

wie in Cincinnati; aber es leben hier mehr Katholiken als in irgend einer Stadt der Union, Baltimore und Neuorleans ausgenommen. Die Jesuiten errichteten hier ihre Schanzen wider den Protestantismus. Bemerkenswerth ist die Größe der deutschen Bevölkerung *), welche fast den vierten Theil der ganzen Einwohnerschaft ausmacht. Ich habe die Deutschen nirgends in den Vereinigten Staaten so vollkommen im Besitz ihrer Muttersprache gefunden als hier, obgleich sie im Geschäftsleben praktisch und unternehmend sind, wie die Yankees selber. Sie erwiesen sich als die geschworenen Feinde der Jesuiten, wennschon viele von ihnen sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

März 9. Ein neuer Zug der Begeisterung des Westens! Als unser Boot gestern zu St. Louis landete, sprangen die Passagiere der anderen nahen Dampfer auf unser Deck und drängten sich in so dichten Massen zum Salon, daß der Kapitain sich genöthigt sah, Kossuth zu bitten, er möge, um Unglück zu verhüten, an's Land steigen. Man hatte schon Fenster und Lampen zertrümmert. Wir erzwangen uns einen Weg

*) Nach dem Census von 1850 hatte St. Louis eine Bevölkerung von 105,064 Seelen: 22,814 Deutsche, 11,277 Irländer, 2,922 Engländer; 2459 aus verschiedenen Ländern, 1250 freie Neger und 5967 Sclaven.

durch die Menge, und suchten in einem Waarenhause Zuflucht, nicht ohne unsere Ueberschuhe zu verlieren, welche im Kothe stecken blieben. Bald nachher erschienen die Beamten der Stadt, um uns zu begleiten.

Wir fanden hier mehrere unserer früheren Freunde und Bekannten wieder. Rombauer, der vormalige Director der Eisenbergwerke in der Grafschaft Gömör und dann der Büchsenfabrik in Ungarn, ist jetzt Farmer in Jowa. Wenn einmal die Ausbeutung der Eisenminen von Missouri beginnt, so wird sich seiner Thätigkeit ein großes Gebiet eröffnen. Bernays, früher der französischen Gesandtschaft in Wien attachirt, ist Besitzer eines Waarenlagers in Illinois und Bernstein, der beliebte deutsche Schriftsteller, der Pariser Correspondenz der „Augsburger allgemeinen Zeitung," ist Herausgeber des einflußreichsten deutschen Tagesblattes im Westen. Sie erzählten uns ihre Abenteuer, die sie erlebt, seit wir sie aus dem Auge verloren hatten, — Romane des wirklichen Lebens.

Rombauer ist in Californien gewesen. Mehrere unserer Landsleute arbeiteten sich dort empor; er aber hatte unter dem Klima zu leiden, und kehrte daher in die Hinterwälder von Jowa zurück. In Californien hatte er einen 70jährigen „Pionier" angetroffen, welcher vom Westen Pensylvaniens ausgehend, achtzehnmal seine Ansiedelung verkauft hatte, indem er immer wieder von Neuem den Wald lichtete und ein

Blockhaus aufbaute, bis die nachdrängende Masse der Emigranten ihn weitertrieb. Und selbst nach Californien war er nicht in der Absicht gekommen, dort zu bleiben, sondern wollte, sobald sich eine günstige Gelegenheit bot, sein neu erworbenes Eigenthum wieder verkaufen. Ein ungarischer Freiwilliger fand in Californien das irdische Paradies, er ging und schlief nur auf reinem Golde, wie er sagte. Aber nachdem er sich einiges Geld „gemacht," verließ er die Gruben und kaufte sich eine Farm und vier Ochsen, um von den Erzeugnissen des Feldes zu leben.

März 13. Wir wurden heute angenehm überrascht. Freund Ujhazy kam von Neu-Ofen, der ungarischen Ansiedelung in Jowa. Obgleich nahe an 60 Jahre alt, als er Ungarn verlassen mußte, war er doch noch zu einem wackeren Schanzgräber der westlichen Wildniß geworden. Vor wenigen Jahren war er ein reicher Mann, und jetzt bearbeitet er den wüsten Boden mit eignen Händen. Aber er ist gesund, und vielleicht kräftiger als zuvor. Sein Begleiter, Pomucz, früher Advokat, sah mit seinem sonnverbrannten Gesicht, so verwegen aus, wie ein Kentuckier. Die harte Arbeit hat die edlen Züge der Männer nicht verwischt, und man sieht auf den ersten Blick, daß sie einer höheren Bildungsstufe angehören.

Seit unserer Ankunft gießt der Regen fortwährend in Strömen herab; gleichwohl mochte das Volk nichts

von einem Aufschub der Ansprache Kossuths wissen; am Dienstag versammelten sich die Bürger und Tausende ließen sich zwei Stunden lang durchnässen, während sie seinen Worten lauschten. Es war das ein aufrichtiger Beweis der Theilnahme, um so mehr, als die Jesuiten allen Einfluß aufgewendet hatten, um die Gefühle der Sympathie, welche sich sehr auffallend kund gaben, zu ersticken. Ein armer Schreiber kam vorgestern zu Kossuth und legte seine goldene Uhr auf die Tafel, als einen Beitrag zu den Freiheitsbestrebungen Europa's. Als Kossuth die Annahme der Gabe bestimmt verweigerte, erklärte der Mann, daß er darin eine beleidigende Verletzung seiner Gefühle erblicken müsse. Auch ein Farmer fand sich ein und sagte, die Hand Kossuths ergreifend: Ich danke Ihnen, daß Sie mir erlauben, Sie zu sehen. Ich muß noch heute zu meiner Farm zurück und ich war entschlossen, Ihnen die Hand zu drücken. Ich setzte mein Leben daran, denn ich bin ein ungestümer Mensch. Ich muß Ihnen irgend Etwas geben, aber ich habe nichs von Werth in meinen Taschen; nur ein schlechtes Messer und das müssen Sie annehmen, zur Erinnerung an einen Landmann des weiten Westens.

März, 15. Gestern besuchten wir den Landsitz einer unserer neuen deutschen Freunde. Der Weg führte an mehreren Hügeln vorüber, welche den europäischen Hünengräbern vergleichbar sind. Das Land-

haus des Herrn Mügge ist sehr geschmackvoll, aber der Boden rings ist noch nicht kultivirt; ein roher Zaun gibt die demnächstige Ausdehnung der Besitzung an. Die Aussicht nach dem belebten Mississippi hin, mit den Ufern des Illinois im Hintergrunde, ist unvergleichlich schön. Die Gesellschaft bestand nur aus musikliebenden, munteren, gemüthlichen Deutschen.

Ich besuchte heute ein großes Etablissement, welches dem Colonel O'Fallen gehört. Der Ort erinnerte mich an Ungarn: ein großes solides Gebäude von Stein steht auf einem Hügel in der Mitte eines Parkes, welcher stattliche Bäume trägt und von kleinen Hütten umgeben ist; aber damit ist auch die Aehnlichkeit mit ungarischen Oekonomieen zu Ende, denn die Bewohner dieser Gebäude sind — Sclaven. Als wir an der Thür des Hauses anlangten, öffnete ein Negerweib dieselbe. Sie war die Amme der Frau Pope, der Tochter des Eigenthümers gewesen, welche mich begleitete. Die schwarze Lucy war sehr erfreut, ihre junge Mistreß wieder zu sehen und brachte ihre Kinder und Enkel herbei, welche sie begrüßen mußten, — ein kleines Heer von wollhaarigen, keineswegs liebenswürdigen Sprößlingen. Frau Pope liebkoste sie dessen ungeachtet und es war eine aufrichtige Zuneigung beiderseits zu bemerken.

Bei unserer Rückkehr äußerte ich das Verlangen, eines der römisch-katholischen Klöster zu besuchen, wo-

selbst die jungen Damen durch Schwestern vom „heiligen Herzen“ erzogen werden. Man gestattete uns den Eintritt nicht, mit der Entschuldigung, daß Reinigungstag sei und deshalb große Unordnung im Hause herrsche. Am nächsten Morgen verließen wir St. Louis. Im Allgemeinen hinterläßt der Besuch der Stadt den angenehmen Eindruck, welchen der Aufenthalt unter einer gesunden, lebensfrischen Gesellschaft macht.

Man findet die Wirklichkeit zuweilen so wunderlich, wie die Einbildung und die Menschen begegnen sich im Leben unter Umständen, welche uns in einem geschriebenen Roman erstaunen machen. Im Sommer 1848 wurde das Jesuitenkloster zu Wien durch das Volk, von Studenten geführt, zerstört und die „Väter“ mußten flüchten. Ganz Europa, mit Ausnahme Englands, befand sich zu dieser Zeit in keiner den Vätern günstigen Stimmung. England war von Jesuiten angefüllt und so gingen sie nach dem weiten Westen, nach St. Louis; sechs von ihnen blieben in einem Kloster und einer unterrichtet die republikanische Jugend der „Hügelstadt“. Aber die Studenten von Wien wurden im Herbste desselben Jahres durch die Soldaten besiegt und vertrieben. Einer derselben, welcher thätigen Antheil an dem Sturme auf das Kloster genommen hatte, befand sich nun auch in St. Louis; er war Arbeiter in einer deutschen Buchdruckerei.

V. Religion im Westen.

Außer Kentucky und Tennesee sind die westlichen und südlichen Staaten sämmtlich innerhalb des gegenwärtigen Jahrhunderts entstanden. Die ursprüngliche Bevölkerung ist verdrängt worden, neue Colonisten sind angekommen. Die Pioniere, welche die Wälder lichten und in Blockhäusern leben, müssen natürlich den Bequemlichkeiten des Lebens der Städte entsagen; sie begeben sich freiwillig in einen Zustand der rohen Wildheit und ihr erster und einziger Zweck ist: ihre Existenz zu sichern und die künftige Wohlfahrt ihrer Familie vorzubereiten und zu begründen. Sie haben nicht die Mittel, Kirchen und Schulen zu bauen und zu erhalten, während die Föderal-Regierung und selbst die Regierungen der Einzelstaaten mit der Pflege der Religion sich nicht beschäftigen. Es würde mit der Religiosität im Westen schlecht stehen, wenn nicht die verschiedenen Kirchen der älteren Staaten und die Missions-Gesellschaften ihre Aufmerksamkeit den weit zerstreuten Ansiedlern der Hinterwälder zugewendet hätten. Es ist interessant, den Weg zu verfolgen, welchen die verschiedenen protestantischen Glaubensbekenntnisse in dieser Beziehung genommen haben. Die Prediger der Methodisten und Baptisten sind stets die Ersten im Felde. Sie streifen umher und ziehen mit den Pionieren zum fernen Westen. Das Blockhaus ist ihr Dom und das Kornfeld ihre Sonntagsschule; ihr Eifer

hält das Christenthum in dieser Wildniß aufrecht und sie sind zugleich die Apostel der Indianer und der Schwarzen. Das Resultat ihrer Bemühungen ist ein sehr bemerkenswerthes. Im Jahre 1784 wurde die Methodisten-Kirche in den vereinigten Staaten organisirt; sie hatte damals 83 Pfarrer. In 1850 hatte sie 6000 bestellte Geistliche und mindestens 8000 Local-Prediger. Die Baptisten-Kirche ist älter; wurde aber in der ersten Periode ihres Bestehens eifrigst angegriffen und ihre Bekenner waren der Verfolgung ausgesetzt. Die Prediger mußten in den Gefängnissen zu Virginien dulden, und aus Massachusets verbannt, zogen sie sich nach Rhode-Island zurück. Im Jahre 1790 zählten sie 1150 Kirchen und 900 Geistliche und 1850 war die Zahl ihrer Kirchen auf 13500 (mit 8000 Predigern) gestiegen. Die römisch-katholischen Priester stehen ihnen im Eifer nicht nach. Anfangs war die Zahl der Glieder dieser Kirche in den Vereinigten Staaten sehr geringfügig und hauptsächlich auf Maryland beschränkt. Im Jahre 1775 zählte man etwa 26 Priester und 52 Gemeinden in der Union. Durch die Einverleibung von Louisiana und Florida wurde ihre Zahl bedeutend vergrößert; doch bleibt die Einwanderung aus Deutschland und Frankreich und besonders aus Irland die reichste Quelle ihres Wachsens Man hat angenommen, daß die Hälfte der Einwandernden aus Europa der römisch-katholischen Kirche angehöre. Es

giebt jetzt vier Erzbischöfe, dreißig Bischöfe, 1073 Kirchen und 1100 Priester in den Vereinigten Staaten, und große Geldsummen werden aus Frankreich durch die Lyoner Propagandisten und die Leopold-Gesellschaft in Oestreich dorthin gesendet. Die Finanznoth dieses letzteren Staates hat jene Quellen nicht trocken gelegt und er schickt außer seinem Gelde auch Jesuiten für die Verbreitung des Katholicismus nach Amerika. Der Orden hat daher in den Vereinigten Staaten eine große Bedeutung erhalten. Seine Glieder bleiben dort, was sie in Europa waren, sophistische Missionaire unter den reichen Puseyiten, die geistlichen Führer der Armen und Lehrer der Jugend. Sie haben durch Vermächtnisse glänzende Reichthümer aufgehäuft, und da sie die irischen Einwanderer absolut beherrschen, so suchen sich die amerikanischen Politiker bei ihnen in Gunst zu setzen. Die Whigs von St. Louis, die „Silbergrauen", sind ihre Verehrer und unter ihrem Einflusse erscheinen mehrere Zeitungen. In ihrer „Provinz Missouri" haben die Jesuiten einen Provincial, vier Collegien, ein Prüfungshaus und neun Missionen, darunter zwei für die Indianer. Ihre Namen zeigen, daß sie noch nicht lange aus Europa gekommen sind, besonders aus Oestreich, Italien, Deutschland und Belgien; sehr wenige der jesuitischen Priester sind englischer oder irischer Abkunft. Vierundsiebenzig wirken nicht ohne Erfolg im Westen. Ihre Proselyten haben

wie in England eine größere Wichtigkeit, als man nach der Zahl anzunehmen pflegt. Wenn sie gelegentlich eine Familie aus den höheren Ständen gewinnen, so verlieren sie die Massen; der tägliche Verkehr, die billigen Zeitungen und die freien Schulen wirken mächtig auf die irischen Einwanderer und oft lassen sie ihre Kinder im Protestantismus erziehen. Der Romanismus kann sich dort in keiner Weise über Bedrückungen beklagen und das ist ein bedeutender Vortheil für den Protestantismus.

Die Presbyterianer haben in den Mittel- und Süd-Staaten größeren Einfluß, als im Westen. Sie besitzen 5960 Kirchen mit 4850 Predigern; doch wird ihre Zahl bedeutend wachsen, nachdem die cumberländische Presbyterianerkirche das System der umherstreifenden Methodisten angenommen hat und ihre Missionaire den Pionieren in die Hinterwälder nachsendet.

Die Congregationalisten, die alten Puritaner, bleiben fast ganz innerhalb ihres ursprünglichen Gebietes Neuengland und haben sich in den neuen Staaten nicht vermehrt. Die Einwanderer, welche in diesem Glauben erzogen werden, gehen in der Regel zur presbyterianischen Kirche in den Mittelstaaten, im Westen und Süden, über. Sie haben 1700 Prediger und 2000 Kirchen, von denen 1400 in Neuengland liegen.

Die Episcopalkirche ist zwar die älteste in den Vereinigten Staaten, hat sich aber nicht merklich verbreitet.

Diese Kirche war die Unterstützung des Staates gewohnt und ihre Geistlichen gehörten meist den Tories an. Daher mußten sie beim Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges die Vereinigten Staaten verlassen. Die Episcopalkirche gedeiht hauptsächlich in den großen Städten, da sie zugleich die Kirche der fashionablen Welt, der Reichen ist. Bei den Methodisten und Baptisten schafft der Geistliche die Gemeinde, sammelt ihre Glieder vielleicht in den fernen Hinterwäldern; die Episcopalen senden ihre Prediger nur aus, wenn eine Gemeinde bereits entstanden ist. Sie sind die nachlässigsten unter allen Religionslehrern. Im Jahre 1850 zählte man 28 Bischöfe, 3 Missionsbischöfe, 1500 Prediger und 1550 Kirchen dieses Glaubens.

Die Unitarier leben größtentheils in Neu-England und besitzen ungefähr 300 Kirchen. Die Swedenborgianer, die Christianer, die Universalisten, die vereinigten Brüder in Christo, die mährischen Brüder, die Dunker, Weinbrennerianer, die Siebentags-Baptisten, und viele andere dissentirende Gesellschaften sind über die verschiedenen Theile der Union zerstreut; im Westen aber werden alle Sekten eifriger und ich möchte sagen, fruchtbarer. Das Bauernleben in den einsamen Ansiedelungen scheint die Menschen zu religiösen Betrachtungen vorzugsweise geneigt zu machen. Daß der Westen ein fruchtbarer Boden für den Fanatismus ist,

dafür haben wir im Mormonismus einen merkwürdigen Beweis.

VI. Das Land-System, das Staats-Grundeigenthum und die Heimaths-Bill.

Die Lehnbarkeit hat in Amerika eine ganz andere Bedeutung, als in England. Verpachtungen kommen fast gar nicht vor; jeder Farmer ist vielmehr Besitzer seines Landes und jede Farm hat nur einen Besitzer. Gemeinsame Besitzungen sind jetzt wenigstens noch so unbekannt, als Rechtsvorbehalte, wie solche in der alten Welt auf Grundstücken lasten. Umzäunungen, oft von der rohesten Gestalt, sind unveränderlich die Grenze des Eigenthums, und Eingriffe scheinen daher nicht gut möglich. Die Gemeinde hat in Amerika weder eine politische noch eine territoriale selbstständige Bedeutung dem Staate gegenüber. In der politischen Eintheilung des Landes hat man nur Wahldistricte und Counties, welche letztere wieder in Stadtgebiete geschieden werden. Vereinigte Besitzungen findet man selten und jedenfalls werden sie nicht anders behandelt, als das Eigenthum Einzelner. Das europäische Lehnsystem ist überall in den Vereinigten Staaten verschwunden. Die Holländer hatten in dem jetzigen Staatsgebiete von Newyork den „Patroons" große Landstrecken überlassen, welches diese wieder an einzelne

Pächter übertrugen; aber dieses Lehnsverhältniß steht in geradem Widerspruche mit den Gesinnungen der Amerikaner, es schmeckt nach Feudalherrschaft und sein Ende steht nahe bevor. Auch die englische Regierung hatte an Einzelne und an Gesellschaften Land verwilligt; doch konnte das Pachtwesen nicht zur völligen Geltung kommen; ein Farmer hat nicht Lust sich auf einem Boden anzusiedeln, welchen er nicht sein nennen kann. Das Land mußte parcellirt werden und wurde dann an einzelne Kolonisten verkauft. Die Franzosen pflegten stets große Landstrecken an ganze Gemeinden unter der ausdrücklichen Bedingung abzutreten, daß eine gemeinsame Bearbeitung des Bodens statthabe. Die Ansiedler sollten sich nicht zerstreuen, sondern in Dörfern vereinigt unter dem Schutze der Forts leben, gemeinschaftlich arbeiten und das Besitzthum gemeinschaftlich vertheidigen. Eine Strecke, welche zur Zahl der Familien in einem richtigen Verhältnisse stand, wurde im Ganzen angewiesen, und jeder Familie dann ein bestimmter Antheil zur Cultivirung eingeräumt, während Alle gemeinsam bei der Umfriedigung des Feldes Hand anlegen mußten. Ein anderer Strich Landes wurde für die gemeinschaftliche Viehweide bestimmt und in gleicher Weise für den Bedarf an Bau- und Brennholz gesorgt. Das ganze Gebiet des Dorfes konnte man als gemeinsames Eigenthum betrachten, — ein System, welches früher über das ganze nordwestliche Europa

verbreitet war, über Deutschland, Ungarn, Polen und Rußland, und welches erst in neuerer Zeit zu schwinden begonnen hat. Die amerikanische Herrschaft, die Entwickelung des Individualismus, duldete diese Gemeinden der Franzosen nicht. Da Jedermann, welcher den Boden bearbeitet, auch Eigenthümer ist, so kann kein Streit um Renten, Pacht und Privilegien entstehen und der Fortschritt der Agricultur ist nicht gehemmt.

Von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus ist das Landsystem in Amerika ein Gegenstand von großer Wichtigkeit für die Staatsmänner der Union. Die westlichen Besitzungen der ursprünglichen Staaten wurden an die Föderal-Regierung abgetreten. Sie kaufte Louisiana von den Franzosen, Florida von den Spaniern, Neu-Merico und Californien von Merico, sie hat ausgedehnte Landstriche von den Berechtigungen der Indianer befreit, und ist auf diesem Wege der unbestrittene Eigenthümer ungeheurer Strecken Landes geworden, von welchen im Jahre 1851 noch vier hundert Millionen Acker in dem Gebiete zwischen den Alleghanen und dem stillen Meere unverkauft und ohne Besitzer geblieben waren. Der Congreß hatte vorher 40,600,000 Acker von den Staats-Domainen für Schulen, Universitäten, Taubstummen-Anstalten und ähnliche Institute in allen Staaten und Territorien verwilligt; 9,000,000 Acker den westlichen und süd-

westlichen Staaten für innere Verbesserungen abgetreten; 15,500,000 Acker als Entschädigung den Soldaten zur Verfügung gestellt, welche in den Kriegen der Union dienten; 27,400,000 Acker als Sumpfland den Staaten zur geeigneten Benutzung und Verbesserung überlassen; 9,200,000 Acker wurden reservirt und an Einzelne oder an große Gesellschaften abgegeben; 300,000 Acker für den Eisenbahnbau vom merikanischen Golf bis zu den See'n zurückbehalten, und endlich nahe an 65 Mill. Acker zum Congressianal-Preise — 2 Doll. vor dem Jahre 1820 und seitdem $1^1/_4$ Doll. à Acker — verkauft. Nach europäischen Begriffen ist der Congressionalpreis ein sehr niedriger; aber die westlichen Staaten klagen über den hohen Landpreiß, und erblicken darin ein Hinderniß der Cultivirung des Bodens und des raschen Wachsens der Bevölkerung. Sie erklären, daß die Föderalregierung durch die Consumtion eingeführter und besteuerter Waaren, mehr Einkünfte von den Ansiedlern habe, als durch den Verkauf desselben Landes an einen Spekulanten, welcher es Jahre lang unbebaut liegen läßt. Ueberdieß hat sich das Staats-Grundeigenthum in neuester Zeit so außerordentlich vergrößert, daß die Regierung, wenn sie durch Verkauf und Schenkung in dem Verhältniß der letzten 50 Jahre darüber verfügen wollte, dreihundert Jahre nöthig haben würde, um damit fertig zu werden. Durch die Verwilligungen an Soldaten und die Erwerbung von Eigenthum für

innere Verbesserungen und Erziehungszwecke Seitens der Einzelstaaten ist aber auch dem Handel so vieles Land zur Disposition gestellt, welches unter dem Congressional-Preise verkauft wird, daß für die nächste Zeit die Einkünfte des Staates aus dem Länderverkauf wohl schwerlich bedeutend wachsen werden. Die Frage, was mit diesem Lande geschehen soll, kann daher ohne alle Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse der Union entschieden werden. Die Meinungen gehen in politischer und rechtlicher Beziehung auseinander. Der Kaufpreis der öffentlichen Länder, beinahe hundert Millionen Dollar *), ist aus der Staatskasse bestritten, also von dem ganzen Lande aufgebracht worden.

Die Totaleinnahme aus dem Verkaufe der Staatsländereien belief sich im Jahre 1850 auf 135 Mill. Dollar. Viele Westländer sagen daher, daß die Föderal-Regierung nicht allein das Kaufgeld wieder erhalten, sondern auch noch einen „schönen Profit" dabei gemacht habe, und beanspruchen die westlichen Besitzungen für die westlichen Staaten. Der Congreß hätte, ihren Forderungen gemäß, die Staatsländereien an die Staa-

*) 15 Mill. Dollar an Frankreich für Louisiana, 5 Mill. an Spanien für Florida, 1¼ Mill. an Georgien, 40 Mill. für Löschung der indianischen Ansprüche, 15 Mill. an Mexiko für Neumexiko, 2 Mill. an Texas für dessen Ansprüche an Neumexiko und ungefähr 13¼ Mill. Vermessungs-, Verwaltungs- und Verkaufskosten.

ten abzutreten, in welchen sie liegen, damit diese nach ihrem Dafürhalten darüber verfügen können.

Die östlichen Politiker erblicken darin eine Ungerechtigkeit wider die östlichen Staaten. Sie machen wider die Zahlen Einwendungen, welche von den Westländern als Preis der Staatsbesitzungen angegeben werden indem sie dieser Summe die Kriegskosten der Revolution, des Feldzugs von 1812, gegen die Engländer, der Kämpfe wider die Cherokesen und Seminolen oder wenigstens des Krieges gegen Mexiko zufügen. Sie sagen überdieß, daß diese Länder nicht allein durch baares Geld, sondern durch das Blut und die Vaterlandsliebe des ganzen Volkes in den Besitz des Staates gekommen seien, und bestehen darauf, daß die Gleichberechtigung und die Gegenseitigkeit aller Staaten ins Auge gefaßt werden. Sie fordern zwar, daß an die neuen Staaten großmüthig Schenkungen zu Zwecken der Erziehung und der inneren Entwickelung gemacht werden, aber sie bestehen auch darauf, daß Verwilligungen zu gleichen Zwecken den alten Staaten im Verhältniß zu ihrer Bevölkerung gemacht werden. Natürlich verwerfen die Männer des Westens diesen Vorschlag, welcher den östlichen mit Schulen, Canälen und Eisenbahnen versorgten Staaten den Löwenantheil zuerkennt. Sie bemerken ganz richtig, daß die Westländer Söhne des Ostens sind, daß das Land keinen Werth hat, wenn es nicht kultivirt wird, daß die Anstren-

gungen der Ansiedler den Westen allein productiv machen, und daß der Nutzen auch im Interesse derselben zu ihrem moralischen und commerciellen Vortheil verwendet werden muß, damit sie mit den alten Staaten Schritt halten können.

Um den ferneren Streit zwischen Osten und Westen zu verhindern, ist in den letzten Jahren ein neuer Plan entworfen worden, wonach die Staatsländer, in begrenzten Quantitäten, thätigen Ansiedlern zu einem Preise überlassen werden sollen, welcher kaum genügt, um die Kosten der Vermessung und Uebertragung zu decken. Zugleich soll verhindert werden, daß die Länder in die Hände der Spekulanten fallen.

Es war dies der Inhalt der sogenannten „Homestead Bill," welche während unseres Aufenthaltes in Amerika im Congreß eingebracht wurde, und wahrscheinlich in der nächsten Session durchgehen wird. Das Gesetz erhielt den Namen von seinem Zwecke, welcher kein anderer ist, als jedem Ansiedler zu einem Nominalpreise eine Heimathsstätte zu geben. Es ist das ohne Zweifel eine äußerst wichtige Maßregel, und wenn sie durchgeführt wird, so ist ihre Folge die, daß die östlichen Städte von der wachsenden armen Bevölkerung befreit werden, während sich der bevölkerte Westen plötzlich in erstaunlicher Weise heben würde. Daher hat die Bill den Beifall der Philantropen und der niederen Klassen des Ostens gefunden. Alle, welche

die Sklaverei für einen Fluch halten, unterstützen das Heimathsgesetz, da die Landbevölkerung der südwestlichen Staaten dichter werden wird, und sich die Sklaverei nur in einem wenig bevölkerten Gebiete zu erhalten vermag. Die Maßregel wird einen ackerbautreibenden Mittelstand schaffen, welcher unabhängig von den Pflanzern und frei von der Sklaverei ist. Alle westlichen Staaten, ohne Ausnahme, vertheidigen die Bill, der freie Nordwesten sowohl, als der sklavenhaltende Südwesten, denn ihr Wohlstand wächst mit der Zunahme der Bevölkerung.

Auf der anderen Seite kann nicht geläugnet werden, daß große Schwierigkeiten mit der Frage verbunden sind. Das Einkommen der Vereinigten Staaten würde für immer auf eine einzige Quelle reducirt werden, die Einfuhrszölle. Alle jene Millionen Aecker, welche zu Zwecken der öffentlichen Erziehung in den letzten Jahren den Staaten überlassen wurden, sänken erheblich im Werthe, und alle jene einflußreichen Personen, welche im Länderhandel spekuliren, und die schönsten Felder zum Congressional-Preise angekauft haben, müßten den erwarteten Nutzen verlieren. Die großen Kapitalisten sind daher Gegner der Maßregel und werden allen ihren Einfluß aufwenden, um die Genehmigung der Bill zu verhindern. Sollte der Entwurf Gesetzeskraft erhalten, so würde im Osten und im Westen der Arbeitslohn steigen, und der Fortgang der Fabriken

gehemmt werden. Es fände eine radikale Umwälzung in den Verhältnissen der arbeitenden Klassen Amerikas Statt.

Noch ist die Homestead-Bill keine Partheifrage geworden. Eine große Anzahl Whigs glauben, daß das Steigen des Arbeitslohnes nur zu einem höheren Schutzzolltarife wider die fremden Fabrikate führen werde; andere glauben, daß die Vermehrung der westlichen Bevölkerung und die Vernichtung des Pauperismus alle Bedenklichkeiten zum Schweigen bringen müßten, und die Demokraten berufen sich auf die Autorität ihres Muster-Präsidenten Jackson, welcher mit seinem klaren Verstande schon lange zuvor, im Jahre 1832, in seiner Botschaft an den Congreß sagte:

„Es kann nicht bezweifelt werden, daß die schleunige Colonisirung dieser Länder das wahre Interesse der Republik fördert. In der Bevölkerung eines Landes besteht seine Macht und sein Reichthum, und der beste Theil der Bevölkerung ist der, welcher den Boden kultivirt. Unabhängige Farmer bilden die festeste Basis der Gesellschaft und sind Freunde der Freiheit. Um aller partheiischen Gesetzgebung in Betreff der Staatsländereien ein Ende zu machen, und um jedem unternehmenden amerikanischen Bürger Gelegenheit zu geben, sich einen unabhängigen Grundbesitz zu erwerben, scheint es mir gerathen, den Gedanken an ein künftiges Einkommen aus den Staatsländereien ganz aufzugeben!"

Zehntes Kapitel.

Die afrikanische Race.

I. Amerikanische Sklaverei.

Zwei Jahre waren noch nicht vergangen, seitdem die Pilger-Väter in Massachussets gelandet waren, als die ersten Neger nach Amerika gebracht wurden. Ein holländisches Sklavenschiff, auf seiner Fahrt von der Westküste Afrikas nach Westindien von heftigen Stürmen überrascht, ward bei Virginien verschlagen und verkaufte dort seine Ladung Sklaven. Die weiße Bevölkerung war zu jener Zeit noch gering, die Arbeit einträglich und der Lohn sehr hoch. Ueberdies ertrugen die Afrikaner das Fieber-Klima besser, als die Weißen, und sie konnten selbst auf Sumpfländern verwendet werden. Man betrachtete sie demnach als eine sehr angenehme Waare. Hierin liegt der Ursprung und die Ursache der Neger-Einführung in die Vereinigten Staaten. Die Absicht, billigere Arbeit zu

schaffen, ist der Grund, warum damit — obgleich nicht in sehr großem Umfange — fast 200 Jahre lang (1622 — 1808) fortgefahren wurde.

Ein großer Theil der Kolonisten war stets der Einführung der schwarzen Arbeiter abgeneigt. Die weißen Arbeiter, welche in Amerika eingewandert waren und deren Kapital in ihrer Arbeit bestand, konnte einem Institute nicht gewogen sein, welches dem reichen Kapitalisten große Gewalt in die Hände gab, und gleichzeitig den Werth der Arbeit herabdrückte. Die Sklaverei, ein grober Verstoß gegen das Prinzip der Gleichheit, ist in den Kolonien mit ängstlicher Besorgniß überwacht worden; der Reiche gewann, indem er sich Sklaven kaufte, eine Freisprache von der Arbeit und wurde Aristokrat. Mit Hülfe seiner Sklaven war es ihm möglich, eine weit größere Strecke Landes zu bebauen, als räthlich gewesen wäre, wenn er um hohen Lohn weiße Arbeiter beschäftigt hätte.

Die Sklaverei flößte aber überhaupt in jener Zeit nicht die moralische Mißbilligung ein, welche wir jetzt empfinden. Viele Weiße waren in einer ähnlichen Lage wie die Neger. Nicht im Stande, die Ueberfahrt nach Amerika zu bezahlen, schlossen sie schon in Europa mit den Schiffskapitainen Verträge, wonach diese, um zu ihrem Gelde zu gelangen, das Recht erhielten, diese „Redemptioners" in Amerika auf offenem Markte auf eine gewisse Reihe von Jahren meistbietend zu ver-

steigern. So wurden sie den Käufern leibeigen, und die Periode der gezwungenen Arbeit ward nicht selten dadurch auf unbestimmte Zeit ausgedehnt, daß ihre Herren ihnen von Zeit zu Zeit Geldvorschüsse gaben, welche sie durch Arbeit wieder abverdienen mußten. Bei dem großen Mangel an Arbeitern verfielen die Plantagenbesitzer häufig auf dies Mittel, die einmal erhandelten Arbeiter zu fesseln.

Die Religionsgemeinden, besonders aus Deutschland, welche ein Asyl in Amerika gefunden hatten, erhoben vielfach Einwendungen gegen die Sklaverei, wobei sie fast ausschließlich vom religiösen Standpunkt ausgingen. Aber ihr Gewissen wurde beruhigt, nachdem sie ausgezeichnete europäische Gottesgelehrte über diesen Punkt befragt, und die Antwort erhalten hatten, daß das Sklavenhalten nicht nur keine Sünde, sondern sogar ein Verdienst sei, wenn man die Sklaven in der Absicht kaufe, sie zu bekehren. Demungeachtet blieb unter den Kolonisten im Norden eine große Opposition gegen die Einführung von Negern, und verschiedene Kolonien, z. B. die von Georgien, protestirten eben so heftig gegen den Sklavenhandel, als gegen die Deportation von Verbrechern aus England nach Nordamerika, eine Maßregel, zu welcher man, um billigere Arbeitskräfte zu stellen, gleichfalls seine Zuflucht genommen hatte. Die englische Regierung schenkte jedoch den Wünschen der kleinen Kolonisten wenig Aufmerk-

samkeit, obgleich sie in der Majorität waren; sie berücksichtigten nur die Vorstellungen der großen Landeigenthümer, welche sich fortwährend über den Mangel an Arbeitern in den Kolonien beklagten.

Die nördlichen Agricultur-Provinzen waren von geringerer Wichtigkeit für den englischen Handel, als die südlichen Pflanzungen, welche Tabak auf den Markt brachten, ein für den Staatsschatz sehr einträgliches Produkt. Ueberdies waren die Bewohner des Nordens roher in ihren Sitten und, selbst wenn auch von feinerer Erziehung, wie in Massachussets, ungefügig und unlenksam dem Gouverneur gegenüber. Besorgt, daß die centralisirenden Tendenzen der Regierung ihnen nachtheilig werden möchten, setzten sie den Maßregeln derselben oft genug den bestimmtesten Widerspruch entgegen. Die südlichen Sklavenhalter dagegen waren ganz Gentlemen im englischen Sinne des Wortes, Abkömmlinge von Cavalieren und Landeigenthümer; viele von ihnen bekleideten Offiziersstellen in der Kolonialarmee, und in gesellschaftlicher Beziehung stimmten sie in den Ton ein, welchen die englischen Gouverneure und sonstigen Beamten angaben. Ihre Ansichten waren vorsichtiger und mehr der Tendenz der Regierung angepaßt. Demungeachtet lernte man mit der Zeit auch im Süden die Schattenseite des Sklavenhaltens zu würdigen, und gegen das Ende der Revolution waren Freilassungen häufig, während die

fernere Importation von Negern zunächst durch den Krieg verhindert wurde. In Folge der Constitution der Vereinigten Staaten vom Jahre 1789 sollte der Sklavenhandel nach dem Jahre 1808 gänzlich aufhören, und es wurde allgemein angenommen, daß die Emancipation der Neger in Amerika, namentlich durch freiwilligen Verzicht der Plantagenbesitzer auf ihre Rechte, in einem kurzen Zeitraume stattfinden werde. Vollkommen wurde anerkannt, daß die Letzteren einige Zeit nöthig hätten, um ihre ökonomischen Verhältnisse so zu ordnen, daß durch das plötzliche Aufhören der Sklaverei ihnen kein allzugroßer Nachtheil erwachse. Washington selbst hegte diese Meinung, und bewies, daß es ihm Ernst war, dadurch, daß er in seinem Testamente allen seinen Sklaven die Freiheit gab. Die Censustafeln liefern den Beweis, daß das moralische Prinzip in der Sklavenfrage damals mehr und mehr zur Geltung kam. Die Totalsumme der freien Farbigen in den Vereinigten Staaten war im Jahr 1790: 59,466; im Jahr 1800 stieg sie auf 108,395, im Jahr 1810 auf 186,446. So hatten zwanzig Jahre die Zahl der freien Neger verdreifacht, die Einfuhr hörte auf und die Sklaverei wäre bald beseitigt gewesen, wenn die philantropischen Grundsätze der revolutionären Generation auch auf die folgende vererbt wären. Die Menschen lassen sich leider immer mehr durch die Aussicht auf Gewinn, als von der Tugend beherrschen,

und die kalten Nützlichkeitsberechnungen in den Zeiten des Friedens sind am Ende mächtiger, als die Liebe zur Freiheit. In demselben Maße, als die Begeisterung der Revolutionszeit sich abkühlte und verlor, gewann auch der „allmächtige Dollar" wieder das Uebergewicht. Zu derselben Zeit, da der Friede geschlossen und die Unabhängigkeit der Kolonien widerstrebend von dem Mutterlande anerkannt wurde (1783), führte man in Südcarolina die Baumwollen-Cultur ein. Die englische Nachfrage an diesem neuen Stapelplatze eines wichtigen Handelsartikels wuchs. Die Zufuhren aus Indien wurden seltener, und je mehr die amerikanische Baumwolle gesucht wurde, desto mehr wurde auf den Baumwollen-Plantagen Sklavenarbeit geschätzt. Die Philantropie, welche die Sklaverei fast beseitigt hatte, begann vor diesem mächtigen Fürsprecher zu verstummen. In den Mühlen von Manchester nahm zuerst die Sklaverei einen neuen Aufschwung, und der schlechten Regierung Indiens, welche im eignen Lande die Industrie verfallen ließ, ist es zuzuschreiben, daß die „Peculiar-Institution" sich in Nordamerika verewigt hat.

Die Leinenindustrie in Irland und Deutschland verkümmerte in Folge der siegenden Concurrenz der Baumwollen-Fabrikate, und die irländischen und deutschen Weber wanderten nach Amerika aus. Die Baumwollen-Spinner von England kleideten die ganze Bevölkerung Europa's, ja der civilisirten Welt, mit wenigeren Kosten,

und brauchten daher von Jahr zu Jahr größere Vorräthe von Rohmaterial. Die ungeheure Produktion dieses Artikels in den Vereinigten Staaten ist hinreichend bekannt; sie ist ausschließlich das Resultat der Sklavenarbeit.

Der Preis eines ausgewachsenen Sklaven, welcher in den Baumwollenfeldern beschäftigt wird, ist jetzt, im Durchschnitt berechnet, 800 Dollar, und obgleich seine Erhaltung auf 1 Jahr ungefähr zu 50 Dollar angeschlagen wird, so ist der Nutzen, den er dem Eigenthümer bringt, nicht mehr als 1 Cent vom Pfund Baumwolle. Wenn in Liverpool die Baumwolle nur um 1 Cent billiger wird, durch Vorräthe aus Asien und Afrika, oder durch irgend einen Umstand, der den Flachs billiger machte, so würde die „peculiar institution“ bald in Verfall kommen.

Die englischen Abolitionisten können daher ihre Sache nicht anders bessern, als dadurch, daß sie eine Reform der indischen Regierung herbeiführen. Sobald Indien mit einem Netze von Hochstraßen, Kanälen und Eisenbahnen bedeckt ist, sobald dasselbe ein sicheres Feld darbietet, englisches Kapital anzulegen, wird der Osten wieder mit den südlichen Staaten der Union wetteifern, und die Sklaverei in Folge dessen aufgehoben werden. Etwas weniger kriegerischer Geist bei den General-Gouverneurs und bei der Centralbehörde, und etwas mehr Aufmerksamkeit für die Entwickelung des indischen

Ackerbaues, wird bald das afrikanische Geschlecht befreien. Georg Thompson würde mit mehr Erfolg für die Aufhebung der Sklaverei gewirkt haben, dadurch, daß er die ostindische Frage in das Parlament brachte, als mit seinen Vorlesungen auf seinen Reisen durch die nördlichen Staaten. Wir hören, daß auch zu Port Natal in Afrika, Moretonbay in Australien und an den Ufern des Paramor in beliebiger Quantität Baumwolle produzirt wird. Wenn dieses der Fall ist, so wird die große Schwierigkeit der Sklavenfrage in den Vereinigten Staaten ohne Erschütterungen zur Lösung kommen. Die Wirkungen einer guten Regierung in jenen Ländern werden in jeder Sklavenhütte von Cheasapeake-Bay bis zum Meerbusen von Mexico wohlthätig empfunden werden.

Von Außen her ist kaum ein anderes wirksames Eingreifen denkbar. Deklamationen gegen die Sklaverei von Seiten der Fremden helfen in Amerika nicht; sie erbittern sogar den Südländer, dem ein Abolitionist ein eben solcher Popanz ist, als ein Proudhon einem Pariser Banquier. Der merkwürdige Grundsatz des Communisten, daß Eigenthum Diebstahl sei, hat die Augen vieler reichen Franzosen geschlossen, und ihre Herzen abgehärtet gegen die Leiden der niedern Classen, und der Ausspruch der Abolitionisten, daß die Sklaverei eine Sünde gegen Gott sei, hat manchen, sonst wohlgesinnten Sklavenhalter veranlaßt, die in der Erklärung

der Unabhängigkeit Nordamerikas enthaltenen Grundsätze zu läugnen. Die Abolitionisten greifen nicht nur seine Tasche an, sie ziehen auch seine Religion in Zweifel, stellen seine Moralität in Abrede und beleidigen seinen Character. Er kann nicht glauben, daß er ein schlechter Mensch sei, weil er eben nicht besser ist, als seine Vorväter und selbst als Washington, Jefferson, Jackson und Heinrich Clay waren. Er sucht irgendwo eine Entschuldigung für die „peculiar institution.“ Wenn sein Geistlicher, der oft selbst ein Sklavenhalter ist, ihm beweiset, daß das Evangelium die Sklaverei nicht verdammt, wenn er behauptet, daß die Afrikaner Söhne Canaans sind und unter dem Fluche Noahs bleiben müssen, so ist der Pflanzer leicht überredet, daß, obgleich die Sünde Adams gebüßt worden und obgleich der Glauben von dem ursprünglichen Fluche erlösen kann, der Fluch Noahs durch keinen Glauben und durch kein Opfer gebüßt werden könne. Es ist daher nicht zu verwundern, daß in den südlichen Staaten ein Abolitionist für einen Menschen gilt, dem nichts Göttliches heilig, der ein Räuber ist, indem er das Eigenthum Anderer angreift, ein Abtrünniger an der heiligen Schrift, indem er sich einer Einrichtung widersetzt, welche einen biblischen Ursprung hat. Aber alle diese südliche Reizbarkeit wird sich bald legen, wenn die transchesapeakische Bevölkerung dichter und freie Arbeit billiger und vortheilhafter wird, als Sklaven-

arbeit. Oekonomische Gründe werden bald zu Wege bringen, was moralische Reden nicht fördern. In Europa wie auch in China verlor sich die Sklaverei nicht weil Religion und Moral dagegen sprachen, sondern weil mit der wachsenden Dichtheit der Bevölkerung die freien Arbeitskräfte sich mehrten und billiger wurden.

Wenden wir unsere Aufmerksamkeit den Bevölkerungsverhältnissen der freien und der Sklavenstaaten der Union zu, so gelangen wir zu folgenden Resultaten: In Massachusets leben 127 Menschen auf 1 □ Meile; in Maryland, dem dichtestbevölkerten Sklavenstaate, 62; in Newyork 67; in Virginien 23; in Maine 19; in Arkansas 4; in Florida 1. In den neuenglischen Staaten zusammengenommen, den alten wenig bekannten Staat Maine mit eingeschlossen, kommen 34 Einwohner auf die □ Meile, in den mittleren Staaten 27, in den südlichen nur 14. In Texas, welcher Staat bei dieser Zählung außer Betracht bleiben muß, da er so neu ist, als irgend einer der westlichen Staaten, kommen 89 Seelen auf 100 □ Meilen. In den letzteren ist das Verhällniß der Bevölkerung zu der Fläche ebenfalls sehr klein, nur 11 auf die □ Meile; aber der Zuwachs der Bevölkerung ist hier viermal so rasch, als im Süden. Wenn wir nun in unserer Untersuchung weiter gehen, so finden wir, daß die dichtbevölkerten südlichen Staaten verhältnißmäßig wenig

Sklaven haben. Maryland mit 490000 Einwohner hat nur 90000 Sklaven. Missouri mit 535000 Freien hat 87500; Florida bei einer Bevölkerung von 87500 hat 39000, und Arkansas zählt unter seinen 210000 Seelen 117000 Sklaven. Südkarolina ist die einzige große Ausnahme: die Dichtheit der Bevölkerung ist 25 auf die □ Meile und doch sind nur 283000 Freie neben 385000 Sklaven vorhanden. In Mississippi — 12 Seelen auf 1 □ Meile — ist die Sklavenbevölkerung auch größer, als die Zahl der freien Einwohner und gerade diese beiden Staaten sind die beiden Hauptplätze der Secessionisten. Die amerikanischen Freunde der Sklaven-Emancipation kennen wohl das Gesetz der politischen Oekonomie, welches die Sklaverei bei einer dichten Bevölkerung unverträglich macht und deshalb stimmten sie gegen den Anschluß von Texas, weil sie darin eine Ausdehnung des Gebietes der Sklaverei sahen. Sie wußten, daß der neue Staat die Ueberzahl der Neger aus den obern Staaten ableiten und dadurch ihre Freigebung verzögern würde. Die Homestead-Bill wird jedoch auf der anderen Seite noch mächtigere Wirkung haben.

Die Dichtheit einer Neger-Bevölkerung wird schwerlich zur Emancipation führen, sie wird vielmehr die Sklaveneigenthümer erschrecken und zur Unterdrückung anregen, die dann wohl auch zu einem Sklavenkriege führen kann. Nur die Dichtheit der weißen Bevöl-

kerung ist der Aufhebung der Sklaverei förderlich. Unter dem gegenwärtigen Verhältnisse des Zuwachses — 33 Procent in 10 Jahren — wird die Totalsumme der Einwohner in den Vereinigten Staaten sich in 25 Jahren auf 50 Millionen belaufen. Die Sklaverei wird sich dann unmöglich länger halten können.

II. Politische Resultate der „peculiar Institution."

Ueber die moralische Seite der Sklavenfrage ist in den letzten 70 Jahren soviel gesprochen und geschrieben worden, daß es überflüssig wäre, hier von Neuem darauf zurückzukommen. Betrachten wir den Gegenstand vielmehr vom politischen Standpunkte aus.

Ein Redner aus dem Süden sagte im Jahr 1849 von dieser Institution: „Wenn sie der zärtlichen Fürsorge der Föderativregierung überlassen bleibt, so ist ihr Schicksal bestimmt. Mit dem Vorurtheile des Jahrhunderts gegen dieselbe erfordert es für ihre freundliche Entwickelung eine pflegende Regierung. Sie kann ohne ihren Schutz kaum bestehen." Es geht aus Allem hervor, daß die Südländer wissen, wie rücksichtslos die öffentliche Meinung der Sklaverei abgeneigt ist. Sie kennen ihre schwache Seite und diese wirkliche Schwäche ist ihnen eine Quelle der Kraft geworden.

Die Constitution der Vereinigten Staaten untersagt weislich eine jede Verbindung zwischen einzelnen Staa-

ten. Die Väter des Landes wußten wohl, daß eine separate Vereinigung innerhalb der Union die Föderation nur gefährden könne. Aber die Sklaverei, welche fünfzehn Staaten gemeinsam ist, hat eine Körperschaft geschaffen, obschon kein Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen worden; sie sind allein durch die Einheit ihrer Interessen verbunden. Für sie giebt es nur eine Frage, welche ihr ganzes Verhalten beherrscht, nur eine Institution, welcher sie ihre Partheileidenschaften unterordnen. Sobald sie die Sklaverei gefährdet sehen, verschwinden die Differenzen zwischen den Whigs und Demokraten des Südens; die Politiker sind nicht länger Partheimänner, sie sind ausschließlich „Südländer." Sie wissen, daß sie des Schutzes der Regierung bedürfen, um die Sklaverei zu erhalten, sie mußten daher einen dauernden Einfluß im Parlament zu Washington zu gewinnen suchen und um diesen zu behaupten, wurde es in den Sklavenstaaten stillschweigend zur Regel, die Senatoren stets wieder zu erwählen, wenn ihre Zeit um wäre. So erhielten ihre Staatsmänner eine tiefere auf Erfahrung gegründete Einsicht in die Verhältnisse und einen größern Einfluß in der Union. Sie sind geprüfte Praktiker und stehen an der Spitze der Congressionalausschüsse, während die Wähler des Nordens und des Westens, welche keine so hohen Interessen zu verfechten haben, selten ihre Senatoren wieder ernennen; neue Vertreter kommen an die Stelle der

alten und ehe diese bekannt werden und Einfluß gewinnen, vergeht eine lange Zeit. Clay, Calhoun, Benton, Crittenden, King und andere Südländer behalten ihren Sitz im Senate zu Washington fünfzehn Jahre und länger, während unter den Senatoren der freien Staaten nur Webster viermal wiedererwählt wurde. So halten die Pflanzer in ihren Partheivereinigungen fest zusammen und erreichten insofern stets ihren Zweck, als entweder ein Mann des Südens Candidat der Parthei wurde oder wenn es ein Mann des Nordens war, die Stimme der Süder den Ausschlag gab; in beiden Fällen blieb es ein Mann, welcher die „peculiar institution" begünstigte. Kein Präsident kann vorgeschlagen oder gewählt werden, ohne die entscheidende Theilnahme des Südens. Ein Staatsmann des Nordens, welcher die Meinungen des Südens nicht theilt, kann das höchste Amt der Union nicht erreichen, welche Verdienste und Talente er auch sonst haben mag und obschon die Bevölkerung der freien Staaten auf 13 Millionen Seelen steigt und die der Südstaaten nur auf 6 Millionen. Außerdem sind die Pflanzer auch in anderer Beziehung im Vortheil. Die Mitglieder des Repräsentantenhauses werden nach der Volkszahl gewählt, d. h. auf je 19716 freie Bürger kommt ein Vertreter. Um den Süden mit seiner schwächern freien Bevölkerung in ein entsprechendes Verhältniß zu bringen, erklärt die Verfassung, daß fünf Sklaven als ein

Aequivalent für drei Freie zu betrachten seien. So sendet Mississippi mit einer freien Bevölkerung von nur 296,657 Seelen fünf Vertreter nach Washington, während Neuhampshire mit 317,964 freien Einwohnern nur drei Abgeordnete wählt. Nordkarolina mit 580,401 freien Bewohnern hat acht Mitglieder im Hause der Repräsentanten sitzen, und Maine mit 583,188 Seelen nur sechs. Auf diese Weise giebt die vereinigte Masse der Sclaven im Süden, welche durchaus keine politischen Rechte haben, der Abstimmung der Weißen ein vermehrtes Gewicht.

Die Sclaverei hat demgemäß eine abgesonderte Conföderation in der großen Union geschaffen und dem Süden eine Macht gegeben, welche zu seiner Bevölkerung in keinem Verhältnisse steht.

Das gemeinsame Interesse der fünfzehn Staaten gewinnt regelmäßig die Oberhand wider die anderen sechszehn Staaten, welche nicht vereinigt sind. Daher genießt der Süden stets die Protektion der Regierung. Die Sklavenhalter haben den größten Antheil an der „Aemterbeute", sie sitzen in der Staatsverwaltung und erhalten Stellen in der Armee. Die nördliche Bewohnerschaft sieht sich dem Süden untergeordnet und fühlt sich beleidigt, sie möchte mit der Herrschaft der Sklavenstaaten zu Washington brechen; gleichwohl behält der Süden die begünstigte Stellung inne und die Herrn des Nordens müssen sich den Ansichten der Pflanzer

beugen, wenn sie in den Staatsdienst zu treten wünschen. Die Südländer sind stets besorgt, daß an der Institution gerüttelt werden könnte, auf welcher alle ihre finanziellen Interessen ruhen und daher ergreifen sie von Zeit zu Zeit die Offensive. Sie klagen laut über Ungerechtigkeiten, welche der Norden begangen haben soll, und unter diesem Vorwande erpressen sie neue Bürgschaften für die Erhaltung der Sklaverei; oftmals haben ihre Pretensionen einen Erfolg gehabt, wenn sie erklärten, daß sie bereit seien, von der Union sich loszutrennen.

Doch die Macht des Südens ist die Schwäche der Union. Die Scheidung in freie und sklavenhaltende Staaten giebt der europäischen Diplomatie freien Spielraum. Im vergangenen Jahrhundert waren die indianischen Schwierigkeiten und die Trennung des Westens von den „alten Dreizehn" willkommene Fragen, welche die fremden Mächte ausbeuteten, um die Union zu binden und ihr Verlegenheiten zu bereiten; jetzt ist die Lostrennung des Südens zur brennenden Frage der Union geworden. Dreimal schon wurde diese Drohung ausgestoßen, und wie es schien, in einer ernsten Weise, dreimal schon innerhalb 40 Jahren mußte das Land „gerettet" werden, und es ist sehr seltsam, daß die Drohung der Lostrennung jedesmal laut wurde, wenn in Europa ein großer Schlag wider die Freiheit geführt wurde. Als im

Jahre 1819 die deutschen Fürsten zu einem Kreuzzuge wider den erwachten Volksgeist sich verbanden und zwar unter dem hohen Schutze des großen Czaaren, des „Königs der Könige", da ward die Union durch die Missourifrage in ihren Grundfesten erschüttert und wenn auch der Sturm durch einen Compromiß abgewehrt wurde, so blieb doch die Frage selbst für die Zukunft unentschieden. Als in den Jahren 1832 bis 1834 Louis Philipp und die deutschen Fürsten eine reactionaire Bewegung machten und Schritt vor Schritt dem alten bequemen Absolutismus sich zuwendeten, da drohte der Union „Vernichtung", denn der Süden schleuderte Anklagen wider den Norden und statt diese zu begründen, drohte er mit der Trennung. Und als im Jahre 1849 die Sache der Freiheit zu unterliegen begann, da wurde auch der Süden wieder laut und verlangte von den freien Staaten neue Garantien für die Erhaltung der Sklaverei. Ist das nicht ein sonderbares Zusammentreffen und ein neuer Beweis für die Identität aller Interessen der Freiheit in der ganzen Welt; oder ist es vielleicht auch ein Ergebniß des geheimen Schaffens der Diplomatie. Soviel ist sicher, daß wenn es im Interesse eines fremden Staates nothwendig erscheint, die Macht der Union wirkungslos zu machen, nichts leichter sein wird, als einen Sturm in derselben hervorzurufen und das Land aufzuregen.

Ein anderes politisch wichtiges Resultat der Skla-

verei ist der Conservatismus des Südens. Die „peculiar institution“ kann unter dem Einflusse der neuen Ideen und des allgemeinen Fortschrittes nicht gedeihen und daher sind die Sklavenstaaten in hohem Grade conservativ. Ein Amerikaner erklärte mir allen Ernstes, daß die Sklaverei des Südens ein Ersatzmittel für den Mangel einer englischen Aristokratie sei, ein Damm für die Fluth des Republikanismus. „Nach der Aufhebung der Sklaverei“, sagte er, „kann natürlich nichts anderes erwartet werden, als eine große Sündfluth. Alle unsere Gesetze werden fortgeschwemmt und die Anarchie beginnt. Die Sklaverei erhält deshalb die Ordnung, die Gesellschaft, die Familie gegenüber dem Communismus, dem Socialismus und alle den „ismen“ Europas. Die conservativen Gesinnungen des Südens sind die natürliche Consequenz der Sklaverei. Die Staatsmänner jenseits der Mason- und Dixonlinie müssen sich jeder Neuerung widersetzen, rein im Interesse der Selbsterhaltung. Man weiß, daß ein Licht heller brennt im reinen Sauerstoff, aber auch schneller sich verzehrt; um der Respiration willen hat die Natur den Sauerstoff mit Stickstoff vermischt. So ist es auch mit unseren Institutionen der Fall. Die Freiheit des Nordens ist der Sauerstoff und die Sklaverei des Südens der Stickstoff. Die Mischung ist ein Ding der Nothwendigkeit, denn ohne sie würde die Union zwar in der Geschichte

heller strahlen, aber auch um so eher in Nacht und Dunkel versinken."

Der Conservatismus der Sklavenstaaten hat indessen eine bestimmte Grenze. Er hemmte zwar mit Erfolg die hitzigen Bestrebungen des Nordens für die Einverleibung Canadas und Nova Scotias; als aber der Nordwesten rasch sich zu bevölkern begann, und die Gründung und Aufnahme neuer Staaten erwartet werden mußte, da unterstützte der Süden die Bewegung in Texas, denn das war die einzige Richtung, in der das Sklavengebiet ausgedehnt werden konnte, um dem wachsenden Norden die Waage zu halten. Direkt westwärts können die südlichen Institutionen nicht ferner ihren Weg nehmen. Zu einer Zeit, als die Sklavenfrage die politischen Meinungen in Amerika noch nicht verbitterte, hatte die Regierung ohne Rücksicht auf die Beschränkung der „peculiar institution," das Gebiet zwischen den Staaten Missouri, Arkansas und Neumexiko den Indianern zu ihrer neuen Heimath angewiesen, welche nun nicht mehr aus diesem Gebiete vertrieben werden können. Im Norden desselben begünstigt das Klima weder die Baumwollen-Cultur, noch die Tabakspflanzung; aber die menschliche Voraussicht wird oft durch das Resultat der Bestrebungen gehöhnt. In der texanischen Affaire täuschte sich der Süden in seinen Hoffnungen und der Norden in seinen Befürchtungen. Die Einverleibung jenes Staates

war die Ursache des Krieges mit Mexico und einer neuen Gebietserweiterung der Union; das Land wurde aber für die Freiheit erobert und nicht für die Sklaverei. Der Boden Neumexico's bestimmt den Staat für den Kornbau und nicht für die Baumwollen-Kultur. Utah, das Thal des Salz-See's, kann niemals erfolgreich durch Sklavenhände bearbeitet werden, und das Gold Californiens zog die Massen so mächtig an, daß bald ein neuer freier Staat erstand. Die Eifersucht der Goldsucher auf die Herrschaft des Kapitals und die Verachtung des Arbeitszwangs verbannte die Sklaverei durch die Verfassung von den Ufern des stillen Meeres. Die Staaten, welche die „peculiar institution" behaupten, sind daher schon im Senate in der Minorität. Die Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Norden und Süden, der Hauptzweck der Einverleibung des texanischen Gebiets, ist eben an den Folgen der Maßregel gescheitert, welche das Gleichgewicht in Zukunft erhalten sollte. Es entstand nun der Plan, denselben Versuch mit der Eroberung Cubas zu wiederholen. Die schlechte Regierung der Spanier hat dem Orden vom einsamen Sterne schon den Weg gebahnt. Der conservative Süden mißbilligt das Vorhaben nicht, und Neuorleans wird das Hauptquartier des neuen Feldzuges sein.

Was die einzelnen Staaten betrifft, so hat die Sklaverei das Ergebniß gehabt, daß der große Grundbesitz in den Händen Einzelner sich concentrirte. Die

kleinen Ackerbauern mögen nicht in einem Lande leben, wo die gesellschaftlichen Beziehungen zu den großen Pflanzern ihnen eine untergeordnete Stellung anweisen. Die weiße Bevölkerung ist daher weniger dicht; der öffentliche Unterricht ist beschränkt, Freischulen kommen nicht auf; die Zeitungen erhalten keine große Verbreitung und es herrscht kein industrieller Unternehmungsgeist. Der Verkehr ist begrenzt, und Eisenbahnen sind für eine ertragreiche Verwendung des Kapitals dort nicht geeignet. Das Land ist billig und wird gleichwohl nicht in Besitz genommen. Im Vergleich mit dem Norden und Westen sehen wir den Süden in Stockung begriffen. Statt einer unternehmenden, stets geschäftigen Bevölkerung sehen wir die Aristokratie der Pflanzer herrschen, sorgenlose reiche Grundeigenthümer und einen Mittelstand der Städte, welcher weit unter dem des Nordens steht. Es fehlt den Städtern der Handelsgeist und die Fähigkeiten der großen Fabrikation; sie sind moralisch und materiell von den Pflanzern abhängig.

Das sind denn die allgemeinen Resultate der „peculiar institution“ in politischer Beziehung. Sie erhält den Wohlstand einzelner Familien durch Geschlechter hin; aber sie hemmt die Entwickelung des Staates, welcher sie pflegt.

III. Ansichten im Süden.

Wenn wir mit den Männern des Südens in Berührung kommen, so versteht es sich von selbst, daß wir fragen, ob sie nicht ihre „peculiar institution“ für eine sehr gefährliche halten, welche Leben und Eigenthum der Weißen bedroht, besonders in den Staaten, wo sich die beiden Raçen numerisch gleich stehen, oder wo die Schwarzen an Zahl stärker sind. Sie antworten darauf stets, daß die Fremden Tendenz und Wesen der Sklaverei nicht verständen, ihren patriarchalischen Charakter nicht zu würdigen wüßten, daß sie von der Liebenswürdigkeit und Gelehrigkeit der afrikanischen Raçe und von der Treue und Zuneigung der Sklaven keinen Begriff hätten. Sie sagen, daß sie niemals eigentliche Negeraufstände zu erleiden gehabt, daß dergleichen in einem Jahrhundert nur dreimal in allen sklavenhaltenden Staaten vorgekommen seien, wo sich ein halbes Dutzend Schwarze in rebellischer Absicht vereinigt hätten. Stets sei der Gehorsam und die Treue der Neger das Mittel einer schnellen Entdeckung gewesen. Noch mehr, bei jedem derartigen Ereigniß seien freie Neger und nicht Sklaven der Urheberschaft überführt worden. Sie weisen darauf hin, daß als im letzten Kriege die englische Armee an der Mündung des Mississippi landete, mehrere sofort organisirte Bataillone Sklaven unter General Jackson in der Schlacht bei Neuorleans für ihre Herren sich tapfer geschlagen, ohne

zu wissen, daß sie später befreit werden würden, denn ein solches Zugeständniß habe man ihnen zuvor nicht gemacht. Sie sagen ferner, daß in keinem Bezirke irgend eines freien Staates die Verbrechen verhältnißmäßig so gering seien, als in den Ackerbaubezirken der Sklavenstaaten, noch weniger aber kenne der Norden die Harmonie, den Frieden und die gute Gesinnung in der Gesellschaft des Südens. Sie versichern Euch, daß sie keinen Neger besitzen oder zu besitzen wünschen, welcher nicht bereit wäre, im Falle eines Krieges mit Fremden oder auch bei inneren Streitigkeiten seinen Herrn und dessen Haus zu vertheidigen. Ein Mann aus Süd-Carolina bemerkte mir, daß, wenn ein Abolitionist auf seine Pflanzung käme, die Sklaven den Eindringling hängen würden, bevor er (der Pflanzer) im Stande sein werde, ihn zu retten. Sie sagen Euch ferner, daß, obgleich das Gesetz erklärt, die Sklaven seien zu behandeln, zu verkaufen, in Besitz zu nehmen, und zu achten gleich dem Vieh, in Person Eigenthum ihrer Käufer, und obgleich der Herr über ihren Körper und ihre Arbeit frei verfüge, obgleich ihnen die Heiligkeit der Ehe und das Band der Familie abgesprochen werde, und sie weder für noch gegen einen Weißen als Zeuge auftreten dürften, — die Gesetze aller Sklavenstaaten doch zulässig machten, daß ein des Betruges oder eines anderen großen Verbrechens angeklagter Sklave ein unpartheiisches Verhör vor den Geschwo-

renen bestehe, und daß die böswillige Tödtung oder Verstümmelung eines Sklaven am Weißen so geahndet werde, als sei das Verbrechen an Einem seiner Farbe begangen worden *) Was die Bestrafung der Vergehen betrifft, so sind nach dem Ermessen der Pflanzer die Gesetze in den Skavenstaaten menschlicher und heilsamer, als die Criminalgesetze und die Polizei-Verordnungen in den freien Staaten; das Auspeitschen vertritt die Stelle der Gefängnißstrafe, wie bei den stehenden Heeren auch, denn hier, wie da, hat man den Mann und seine Arbeit nöthig, und kann ihn nicht jahrelang in einem Gefängnisse füttern.

Sie läugnen nicht, daß es sehr grausame Menschen unter ihnen gibt, welche nur durch die öffentliche Meinung einigermaßen im Zaume gehalten werden; aber sie finden dieses Mittel vollkommen ausreichend. Der weiße Nachbar, sagen sie, wird seines eigenen Interesses wegen den grausamen Pflanzer anklagen, und der Richter wird ihn strafen, damit nicht die Unzufriedenheit unter den Schwarzen Platz greife. Aus demselben Grunde trennen sie auch nicht gern die Negerfamilien und verkaufen die Kinder nicht, bevor sie erwachsen sind, obgleich das Gesetz sie dazu berechtigt. **) Solche

*) Dabei muß natürlich das überführende Zeugniß eines Weißen vorliegen.

**) In Delaware verbietet das Gesetz die Trennung der Familien durch Verkauf.

Fälle, versichern sie, kämen nur bei der Erbvertheilung nach des Vaters Tode vor, oder, wenn nach der Insolvenz-Erklärung eines Besitzers der ganze Sklavenvorrath in einer Auction verkauft werde. Allgemein aber sei es gebräuchlich, daß, wenn ein Sklave sich ein Weib von einer benachbarten Plantage nehme, sein Herr dieses Weib erwerbe, oder den „Jungen" an den Eigener des „Mädchens" verkaufe.*). Die Pflanzer mögen natürlich keine Unzufriedenen unter ihren Arbeitern, weil diese sich zum Müssiggange hinneigen.

Die Sklavenbesitzer nennen sich die Vormünder und Beschützer der Schwarzen, und in der That halten sie sich auch dafür. „Die Engländer," sagen sie uns, „führten die Neger nach Nordamerika; nun da sie hier sind, würden sie bald durch die Energie der Weißen verdrängt und vernichtet sein, wenn nicht die Institution der Sklaverei sie unter ihren Schutz nähme. Der Pauperismus der Schwarzen würde Amerika beflecken, wie der der Weißen Europa, und nach wenigen Generationen würde die schwarze Raçe verschwinden, wie die rothe." „Es ist wahr," sagen sie uns ferner, „daß der Sklave nichts für sich selbst thun, nichts erwerben und besitzen kann, sondern nur für seinen Herrn eri-

*) Alle Sklaven werden „boys" (Jungen) und „qires" (Mädchen) genannt, und wenn sie eine große Familie haben, „Onkel", und „Tanten."

stirt, aber er braucht auch nicht für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, weder für sein hohes Alter, noch für seine Nachkommen. Wenn er krank ist, so wird er gepflegt, Noth und Entbehrung bleiben ihm fremd. Unter der Institution der Sklaverei ist die schwarze Raçe in der Union in einem Verhältnisse gewachsen, welches wir in ihrer Heimath nicht wiederfinden. Im Jahre 1810, nachdem die Zuführung neuer Neger ganz aufgehört hatte, lebten 1,200,000 Sklaven in den Vereinigten Staaten, und im Jahre 1850 zählen wir 3,200,000. Ein solches Resultat widerlegt die Anschuldigungen der Grausamkeit und der schlechten Behandlung. Die „peculiar institution" macht wenigstens die Sterblichkeit nicht steigen und alle jene Millionen sind besser gekleidet und besser genährt, als ihre Landsleute in Afrika."

Die Pflanzer behaupten, daß die Sklaven des Südens vergleichsweise nicht nur ein civilisirtes Volk seien, sondern, daß auch in der ganzen Geschichte der Menschheit kein Beispiel von einer Raçe gefunden werde, welche sich aus einem Zustande der Rohheit und der tiefsten Erniedrigung in $1^1/_2$ Jahrhunderten zu den Segnungen der Civilisation erhoben hätte. Und diesen Fortschritt haben sie, wie die Pflanzer glauben, in nicht geringem Grade eben dem Umstande zu verdanken, daß sie Sklaven sind. Auf diesem Wege sind sie in eine dauernde Berührung mit dem höher stehenden weißen

Geschlechte gebracht und durch die Aufmunterung sowohl, als den Zwang genöthigt worden, vielen ihrer erniedrigendsten Laster frühe zu entsagen, und die socialen, moralischen und religiösen Grundsätze ihrer Herrn zu begreifen. Das Evangelium wird ihnen gepredigt; die Pflanzer haben niemals den Missionären Hindernisse in den Weg gelegt, wenn nicht die Vermuthung gegründet war, daß sie Abolitionisten seien. Sie bezahlten sogar Geistliche, welche ihre Plantagen besuchten, denn sie lieben die frommen Sklaven, weil sie geduldiger und fleißiger sind. Oftmals wurden Bedenken wider den Unterricht im Lesen und Schreiben erhoben, da man die aufreizenden Schriften der Abolitionisten zu fürchten hatte; aber die Pflanzer lassen den Bemühungen der Missionäre, welche natürlich den Sklaven gegenüber sehr ernstlich auf der gehorsamen Erfüllung der Pflichten gegen ihre Herrn bestehen, jeden nur möglichen Beistand angedeihen.

Die Bewohner des Südens ziehen gern eine Paralelle zwischen dem Zustande ihrer Sklaven und dem der Ackerbau-Bevölkerung von Irland, oder der Armen in den großen Fabrikstädten Europas. Sie weisen darauf hin, daß in den letzten 20 Jahren, während der natürliche Zuwachs der Sklaven 40 Prozent erreichte, die Bevölkerung von Irland sich nicht vermehrt hat; daß, während es in Amerika keinen Sklaven gibt, welcher nicht eine gute Wohnung hätte, in den letzten 10 Jahren

der Londener Times zufolge, mehr als 250,000 Häuser in Irland durch die Eigenthümer niedergerissen wurden, und mehr als zwei Millionen Menschen, durch ihre Hauswirthe ausgewiesen, aus ihrer Heimath getrieben worden sind, eine Beute des Fiebers und des Hungertodes geworden sind. Die Armenhäuser von Großbritannien enthalten durchschnittlich mehr als 2 Millionen Arme, und den Armengesetzen zufolge, ist dort der Mann vom Weibe, das Kind von den Eltern geschieden, während unter den Sklaven solche Trennungen nur ausnahmsweise vorgenommen werden. Das Auspeitschen endlich, sagen sie, wird bei vielen stehenden Armeen Europas in Anwendung gebracht, und während die Verehelichung der Soldaten Beschränkungen unterworfen ist, nimmt man auf den Pflanzungen niemals seine Zuflucht zu solchen Vorsichtsmitteln.

Sie sagen daher, daß die Summe von Elend in den niederen Klassen Europas, unter der Ackerbau-Bevölkerung von Frankreich sowohl, als unter der Fabrikbevölkerung von England größer sei, als die Summa der Leiden ihrer Sklaven. Das pekuniäre Interesse der Pflanzer stehe mit dem Wohlsein der Sklaven in engem Zusammenhange, während in England der Fabrikherr sich nicht darum bekümmere, ob sein Arbeiter von Häringen oder von gutem Fleische lebe, ob sein Lohn hinreiche, die Familie zu erhalten,

oder was aus ihm werde, wenn Alter und Krankheiten ihn arbeitsunfähig machen.

Allen diesen Deklamationen begegnete ich gewöhnlich mit der Frage, ob sie nicht glauben, daß der Ackerbau-Pauperismus in Irland sowohl, als der Fabrik-Pauperismus in England ein Schandfleck der englischen Institutionen sei, und ob sie die Uebel der alten Gesellschaft Europas in Amerika fortzupflanzen sich bestrebten? Sie erwiederten, indem sie auf diese Uebel, wie auf eine Entschuldigung hindeuteten, daß dieselben mit der finanziellen Wohlfahrt Englands so nothwendig verbunden seien, als die Sklaverei mit den der südlichen Staaten. „Keine Freiheit," sagen sie, „kann ohne die Sklaverei bestehen, welche Ihr in Europa Pauperismus nennt. Dann aber auch muß, dem Gesetze der Natur zufolge, da, wo zwei Raçen in einem Staate neben einander leben, die höher entwickelte die niedere vernichten, welche nur durch Institutionen, wie die Sklaverei, die Leibeigenschaft oder Dienstzwang geschützt werden kann." Ich bemerkte dazu, daß ich einem Lande angehöre, wo die Aristokratie, die Grundbesitzer, vermöge eigenen freien Willens die Spuren der Feudalherrschaft beseitigt, und die Bauern in freie Eigenthümer umgewandelt haben, daß ich stolz darauf sei, zu denen zu gehören, welche vor einer Reihe von Jahren diesen Fortschritt vertheidigt, und ohne Widerstreben dem Wohle des Landes einen Theil ihres

Einkommens geopfert haben." Aber, wenn ich mich in dieser Weise aussprach, dann waren die Südländer immer klug genug, die Unterredung abzubrechen; in ihren Physiognomieen nur glaubte ich den Einwand lesen zu können: er that es, doch er ist nun ein Flüchtling!

Sie äußerten sich auch oft über die Schwierigkeiten, auf die eine allgemeine Emancipation bei den Negern selbst stoßen werde. „Was sollen sie beginnen, wenn sie frei sind? Sie haben nicht gelernt, wie man für sein Unterkommen sorgt; sie können nur Baumwolle und Zucker pflanzen, und es wäre ein höchst gefahrvolles Thun, wenn man ihnen gar politische Rechte einräumen wollte. Da sie für das öffentliche Leben nicht erzogen sind, so würden sie das Werkzeug der Anarchisten werden, und sie in Masse zu befreien, ohne ihnen politische Rechte zu geben, das wäre ebenso gefahrvoll als inconsequent. Als Sklaven können sie in Amerika bleiben, als Freie müßten sie aus dem Lande geschafft werden. Der Weiße hat keine Abneigung wider den Sklaven, aber er haßt den freien Neger, und erblickt in ihm niemals Seinesgleichen. Die Freiheit würden die befreiten Neger nicht gewinnen. In der Gesellschaft der Weißen sehen wir sie verarmen, während die Sklaven sorglos leben."

Das sind die Argumente der Pflanzer. Es befremdete mich, im Süden dieselben Begriffe wieder zu fin-

den, auf welchen der Despotismus in Europa basirt ist. Die Menschen sprechen von der Wohlfahrt der Sklaven, als ob sie es nur mit dem Körper zu thun hätten, der genährt und bekleidet werden muß, und nicht auch mit dem Geiste. Sie vergessen, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebt, daß der Geist und das Herz auch ihre Speise verlangen. Ein Leben voller Sorgen, in welchem jeder Tag durch Anstrengungen des Geistes gezeichnet ist, selbst wenn das Resultat ein materiell verfehltes wäre, ist schätzbarer und der Würde des Menschen entsprechender, als das viehische Sklavendasein. Die geistigen Fähigkeiten der Arbeiter auf den Pflanzungen bleiben gänzlich unentwickelt, obwohl sie eben so gut genährt und versorgt werden, als der Ochse des Farmers und das Pferd des Jägers. Die Beherrscher Europas und ihre Bewunderer, welche an Alles den Maßstab des materiellen Wohlbefindens legen, Diejenigen, welche ein gutes Mittagsmahl für eine große That halten, und patriotische Aufopferung für einen großen Unsinn, werden sagen, daß der Zustand der Sklaverei in Nordamerika ein ausgezeichneter sei. Die Sklaven werden gut genährt, sie sind lustig, sie tanzen und singen, und ihre Zahl wächst ungemein schnell; sie brauchen weder für die Zukunft zu sorgen, noch über die Vergangenheit nachzudenken, sie brauchen das so wenig, wie das Vieh im Stalle; aber wer die geistigen und moralischen

Fähigkeiten der Menschen zu achten weiß, der muß eine Institution beklagen, welche Millionen dazu verdammt, „ohne Selbstbewußtsein zu leben, und ohne die Fähigkeit irgend Etwas zu erwerben, welche Millionen zu einer Arbeit verdammt, deren Früchte Andere ärndten *).

IV. Das Gesetz gegen flüchtige Sklaven.

Als Kalifornien, nachdem es in Folge der Entdeckung der Goldminen, trotz seines südlichen Klimas, nicht ein Pflanzerstaat, sondern ein Freistaat geworden, seine Aufnahme in die Union verlangte, geriethen die südlichen Staaten in große Unruhe. Bis zu jener Zeit war die Zahl der Sklavenstaaten der der freien Staaten gleich, und da jeder Staat zwei Senatoren in den Congreß schickt, ohne Rücksicht auf Größe und Bevölkerung, so wurde das Gleichgewicht zwischen beiden Partheien der Union stets erhalten. Aber jetzt sollten die freien Staaten selbst im Senate den Vorzug der Stimmenmehrheit haben, während dieselben im Hause der Repräsentanten längst schon in der Majorität waren. In diesem sind die einzelnen Staaten

*) Meinung des obersten Gerichtshofes von Nordkarolina, durch Richter Ruffin geäußert, (Staat gegen Mann 2 Dev. Rep. 263).

nach Verhältniß der Bevölkerung vertreten, und da in den südlichen Staaten in Folge der Sklaverei die Einwanderung neuer weißer Ansiedler nicht begünstigt wird, so ist auch die Zahl ihrer Repräsentanten geringer als die der dichter bevölkerten freien Staaten. Die Pflanzer fingen an zu befürchten, daß sich der Congreß, trotz der Souveränetät der Einzelstaaten, in Zukunft in die Sklavenfrage mischen, daß er die Befugniß dazu usurpiren und centralisirende Tendenzen unter dem Vorwande der Menschlichkeit verfolgen werde. Um diesen Befürchtungen überhoben zu sein, verlangten die Sklavenstaaten vor der Aufnahme Kaliforniens, die Versicherung, daß keine Eingriffe in die „peculiar Institution“ gemacht werden sollten, daß diese, als eine häusliche Angelegenheit, gänzlich der Disposition der Staaten, in welchen sie noch besteht, ohne Einmischung von Seiten des Congresses, überlassen bleibe.

Die Constitution der Vereinigten Staaten enthält eine Bestimmung, wonach Niemand, der in Dienst oder Arbeit steht *), und den Gesetzen des Staates, in welchem er lebt, unterworfen ist, wenn er in einen andern Staat flieht, von seinem Dienste oder seiner Arbeit in Folge irgend eines Gesetzes oder einer Bestimmung

*) Euphemismus für „Sklave,“ welches Wort in der magna charta der Vereinigten Staaten vermieden ist.

befreit sein sollte, sondern daß er Demjenigen, in dessen Dienst oder Arbeit er gestanden, wenn deshalb Anspruch erhoben wird, wieder zurückgegeben werden müsse. Die Constitution hält sichtbarlich die Sklaverei für ein Leibeigenschaftsrecht, und mag die Pflanzer nicht ihres „Eigenthums" berauben. Ein dem Süden entflohener Sklave fand oft in den freien Staaten Freunde, welche ihn unterstützten; eifrige Abolitionisten überredeten die Neger, fortzulaufen, oder kaperten sie wohl gar und nahmen sie mit nach dem Norden, wo die Polizei-Beamten den Pflanzern, welche nach flüchtigen Sklaven suchten, keinen kräftigen Beistand gewährten. Im Falle die Flüchtlinge ergriffen wurden, erkannte sie die Jury in den freien Staaten, trotz der Constitution, selten gern zu, sondern gab sie unter irgend einem Scheingrunde frei. Die öffentliche Meinung sprach stark gegen jede Wiederauslieferung der flüchtigen Neger. Daher kam es denn, daß ihre Zahl fortwährend zunahm. Im Jahre 1850 belief sich nach den Census-Tabellen die Totalsumme derselben auf 1011, zu ungefähr 600,000 Dollar geschätzt.

Um nun jene Bestimmung der Constitution durchgeführt zu sehn, als ein Pfand, daß der Norden die Rechte der souverainen Staaten achte, verlangte der Süden, daß der Congreß die Auslieferung der Flüchtlinge befehle, alle darauf bezügliche Streitsachen der Jurisdiction der einzelnen Staaten entziehe und an die

föderative Gerichtsbehörde verweise, die Polizeibeamten bei schwerer Strafe nöthige, die Flüchtlinge zu fangen und für ihr Entweichen aus dem Gefängnisse verantwortlich zu machen. Die Kosten des Verfahrens sollten aus dem föderativen Schatze getragen und ein Verhör durch die Juri jedem Farbigen versagt werden, welchen ein Pflanzer als Flüchtling reklamirte, weil die Fälle künftig in einem „summarischen Verfahren" verhandelt werden sollten *).

Um die Bill wirksamer zu machen, sollten schwere Strafe verhängt werden, gegen jeden, welcher auf irgend eine Weise einem Sklaven zur Flucht förderlich sein würde.

Dies ist die Gewährleistung, welche die Sklaven-Staaten verlangten, um vor der Gefahr gesichert zu sein, daß, nach der Aufnahme Kaliforniens, durch die Majorität im Congresse die Rechte des Südens geschmälert werden könnten. Der Norden wendete ein,

---

*) Der Eigenthümer eines flüchtigen Sklaven oder des ersteren Advokat ist autorisirt, den Flüchtling mit oder ohne Verhaftsbefehl oder Prozeß zu ergreifen, und ihn vor einem der Gerichtshöfe, Richter oder Commissaire zu führen, deren Pflicht es ist, den Fall summarisch festzustellen und nach geliefertem Beweis durch Zeugen, durch Handgelöbniß an Eidesstatt, oder ein anderes genügendes Mittel, dem Reclamanten eine Urkunde auszustellen, welche executorische Gewalt giebt, den Flüchtling wieder nach dem Staate oder Gebiete zurückzuführen, aus dem er entflohen ist. Der Zeugenbeweis des Flüchtlings ist in keinem Falle zulässig.

daß die geforderte Bill ein Eingriff des Südens in die Rechte der freien Staaten sei, daß bis jetzt der Congreß die Sklaverei als ein bestehendes häusliches Uebel der Pflanzerstaaten geduldet habe, daß man aber jetzt verlange, den Grundsatz der Sklaverei zu sanctioniren, sie unter den besonderen Schutz der Föderativ-Regierung zu stellen, und den Norden zu zwingen, an einer Institution Theil zu nehmen, welche die freien Staaten nicht billigten. Die Sklaven würden durch diese Bill ein privilegirtes Eigenthum werden. Ein Nordländer, der im Süden wegen eines gestohlenen Pferdes ꝛc. klage, müsse seine Kosten selbst bezahlen, während die Ausgaben, welche einem Pflanzer durch die Wiedererlangung eines Sklaven erwachsen, aus der Staatskasse der Union ersetzt werden sollten. Mit der Drohung der Lostrennung gelang es dem Süden, seine Sache durchzusetzen. Webster und Fillmore und andere bedeutende Männer des Nordens, vertheidigten die Maßregel, welche nach einer heißen Parlamentsschlacht ein Gesetz der Union geworden ist. Der Süden triumphirte. Was sind die Resultate?

Drei Fälle, welche sich unter der Herrschaft dieses Gesetzes in Nordamerika ereigneten, zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und erregten das öffentliche Interesse in einem hohen Grade:

Herr Gorsuch, ein Pflanzer aus Maryland, verfolgte mit seinem Sohne und einem Beamten einen

flüchtigen Sklaven bis nach Christiania in Pensylvanien. Der Neger hatte dort Freunde gefunden, das Volk von Christiania schützte den Flüchtling; es erfolgte ein Aufstand, es kam zu Schlägen, und dann griff man zu den Waffen. Im Gefecht wurde der Eigenthümer des inzwischen entflohenen Sklaven erschossen. Die Aufrührer wurden des Mordes angeklagt. Man folgte den gerichtlichen Verhandlungen mit gespanntem Interesse, und verbreitete die Vertheidigung der Angeklagten in allen öffentlichen Blättern Pensylvaniens. Die Geschworenen sprachen sie frei. Die finstere Seite der Sklaverei war dem Volke des Nordens enthüllt, welches vorher kaum noch daran gedacht hatte, denn sie war längst bei ihm abgeschafft worden. Gleichwohl glauben die Südländer, daß das Gesetz wider die flüchtigen Schwarzen die Sklaverei beschütze.

Kurz nachher wurde ein anderer Vorfall in Pensylvanien zum Tagesgespräche, welcher nicht weniger fatal endete. Ein schwarzer Flüchtling war durch den Polizeibeamten in dem Auflaufe getödtet worden. Der Beamte wurde sofort als Mörder durch das Volk verfolgt; er entkam und floh nach Maryland, ist aber in Pennsylvanien geächtet, und sollte er jemals wagen, die Grenze zu überschreiten, so würde man ihm den Prozeß machen.

Der dritte Vorfall, ein kleiner Roman voll tragischer Effekte, ist noch bemerkenswerther. Ein Sklave

war vor mehreren Jahren schon von Baltimore entflohen. Er hatte sich in Newyork als Handwerker eingebürgert und lebte in ärmlichen Verhältnissen, aber zufrieden, mit einer schönen Mulattin, welche er bald nach seiner Flucht heirathete. Herr Reese, sein vormaliger Eigner, konnte der Versuchung nicht widerstehen, das Gesetz wider die Flüchtlinge in Anwendung zu bringen, obgleich er für einen sehr frommen Mann galt. Er hatte ihn verhaften und vor den Gerichtshof von Newyork stellen lassen. Die Frau und die Kinder des unglücklichen Negers folgten ihm vor den Richter und schmiegten sich an den Gefangenen, welcher ihnen entrissen werden sollte. Während Herr Bustard, der Anwalt des Klägers, die Sache auseinandersetzte, und den Richter aufforderte, das Gesetz zu handhaben, welches ein Pfand des Nordens für den Süden geworden, ein großes Band der Union, ohne welches deren Gedeihen in Frage gestellt sei, da unterbrachen ihn die Angehörigen des Gefangenen flehentlich schreiend. Er war bei dem herzzerreißenden Anblick des Elends und dem Gedanken an die Folgen selbst sichtlich bewegt; um der Frau sein Mitleiden zu bezeugen, schälte er eine Orange, und reichte sie ihr. Aber das war es nicht, was sie verlangte. Herr Fay, der Vertheidiger des Angeklagten, stützte seine Einwendungen auf moralische Gründe; er sah, der Fall war zweifelhaft, und wendete sich daher mehr an das Gefühl, als an

das Recht. Bustard gerieth dabei so sehr in Zorn, daß er endlich heftig vortrat und seinem Collegen einen Schlag ins Gesicht versetzte. Der Richter zog sich bestürzt zurück. Die Ordnung wurde jedoch wieder hergestellt und der Sklave dem Anwalt des Klägers nach einem summarischen Verfahren überliefert. Seine Familie folgte klagend und flehend dem Wagen, welcher ihn wegführte. Es war eine höchst traurige Scene; alle, welche Zeuge davon waren, fühlten sich lebhaft zur Theilnahme hingerissen und diesem Gefühle konnte auch Herr Bustard nicht widerstehen. Nachdem er als Bürger und Rechtsbeistand seine Pflicht gethan hatte, bewährte er sich als Menschenfreund. Er sammelte unter seinen Freunden Beiträge zu einem Lösegelde für den Sklaven, welchen er Herrn Reese wiedergewonnen hatte. Er zeichnete selbst einen Beitrag von 100 Doll. und gab nach Verlauf von kaum 14 Tagen den Schwarzen seiner Familie zurück. Jener Herr Reese erhielt auf diese Weise etwa 1000 Dollar, aber die Verachtung, welche er sich zuzog, wird durch eine solche Summe nicht aufgewogen. Ich bezweifle sehr, daß die „peculiar institution“ durch solche Vorfälle, welche beständig die Aufmerksamkeit des Publikums auf die Sklaverei selbst in den entferntesten freien Staaten lenkt, etwas gewinnt.

Ich bin der Meinung, daß das Sklaven-Jagd-Gesetz der wirksamste Schlag sei, welcher jemals

gegen die „peculiar institution“ geführt werden konnte. Es ist ein zweischneidiges Schwert, diejenigen verwundend, welche es führen, das bewundernswertheste Mittel für Alle, welche die Emancipation der Farbigen verlangen und erstreben.

Den Südländern, die eine ewige Dauer der Sklaverei damit befestigt zu haben glauben, möchte ich ein antikes bronzenes Medaillon zeigen, welches ich besitze. Dasselbe trägt die Inschrift: „Jussione DDD.NNN. ne quis servum fugientem suscipiat.“ — Auf Befehl unserer drei Herren soll Niemand einem flüchtigen Sklaven ein Obdach geben! Diese drei Herren waren die Kaiser Theodosius, Arcadius und Honorius, welche ein sehr strenges Gesetz gegen die flüchtigen Sklaven erlassen hatten. Zu ihrer Zeit mußten die Leibeigenen ein solches Medaillon mit der warnenden Inschrift auf der Brust tragen. Die Sklaverei erreichte bald darauf im römischen Reiche ihr Ende, obgleich die Leibeigenen einer anderen Race angehörten, als die Herren. Es waren rohe Barbaren, der gesellschaftlichen Ordnung des Kaiserreichs nicht zugänglich; das Gesetz wider die flüchtigen Sklaven beschleunigte ihre Emancipation.

V Die freien Farbigen.

Die freie Bevölkerung der Farbigen belief sich im Jahre 1851 auf 421661 Seelen, während sie im Jahre

1790 etwa nur 46596 zählte. Im ersten Decennium nachdem der Census in den Vereinigten Staaten aufgenommen war, vermehrte sich dieselbe um 82 Procent, im zweiten um 72, im dritten um 25, im vierten um 36 und in den letzten 10 Jahren betrug ihr Zuwachs nur 10 Procent. Die Freilassungen wurden nach und nach seltener. Wir finden, daß im Jahre 1850 nur 1467 Sklaven durch ihre Herren emancipirt wurden und diese vorzugsweise in den Agrikulturstaaten. Von den 90400 Sklaven Marylands wurden nur 493 befreit; in Delaware 277 von 2298, in Virginien von 472000 Sklaven 218, in Kentucky 152 von 211000 und in Missouri 50 von 87400. Andererseits emancipirten die Pflanzer Nordkarolinas von ihren 288400 Sklaven im Ganzen 2 und die von Südkarolina mit 384900 Schwarzen dieselbe Anzahl, während in Mississippi von 309000 Sklaven nur 6 freigelassen wurden. Diese Zahlen lassen sich durch die Gesetze der Pflanzerstaaten erklären. Sie unterstützen die Emancipation in keiner Weise; die freien Neger werden für eine gefährliche Klasse der Gesellschaft gehalten, weil sie mit den Sklaven in nahe Berührung kommen, während sie die Freiheitsbegriffe der Weißen nach und nach zu ihren eigenen machen. Um der Emancipation ein Hinderniß zu bereiten, verpflichtet das Gesetz den Sklavenhalter, für jeden befreiten Schwarzen soweit zu sorgen, daß er nicht der Ge-

meinde zur Last falle. Jeder muß sich aber auch in den Sklavenstaaten unter den Schutz eines weißen Bürgers stellen, welcher für sein gutes Verhalten bürgt. Findet er keinen solchen Bürgen, so muß er den Staat meiden oder seiner Freiheit entsagen und sich durch die Armenverwaltung verkaufen lassen. Nach der neuen Gesetzgebung Virginiens ist der freigelassene Sklave gehalten, auf der Stelle den Staat zu verlassen, und in Südkarolina ist die Freilassung null und nichtig, sobald nicht die Staatsgesetzgebung ihre Sanction ertheilt. In Mississippi kann jeder Neger oder Mulatte, welcher innerhalb der Staatsgrenzen herrenlos gefunden wird, sofort durch den Gerichtshof als Sklave verkauft werden, wenn er seine Freilassung nicht genügend nachzuweisen im Stande ist. Wenn die Freigelassenen den Staat nicht verlassen, so sind sie in Gefahr, wieder gekauft zu werden, während fast jeder Pflanzerstaat die freien Farbigen, welche aus anderen Gebieten kommen, von seinen Grenzen weist und während ihnen selbst unter den Freistaaten, Indiana und Californien verschlossen bleiben. Der Plan, die freien Farbigen wieder nach der Republik Liberia zu schicken, hat im Süden viele Fürsprecher gefunden, und ohne Zweifel würde mancher Pflanzer seine Sklaven entlassen, wenn die Kolonisationsgesellschaft mehr Mittel in Händen hätte. Im Süden sehen wir die freien Afrikaner fast nur in den Städten als Knechte, Kellner, Fuhr-

leute, Barbiere und Musikanten ihr Brod verdienen; selten ist der Fall, daß sie Land kaufen, um es wieder durch Sklaven bebauen zu lassen.

Die größte Anzahl Freier im Süden hat Maryland, nämlich 74000; in Virginien giebt es deren 53800; ind Nordkarolina 27200; in Delaware 17000, und in Kentucky 9700. In den freien Staaten finden wir sie besonders in Pensylvanien, Newyork, Indiana (10800), Massachusets, Connecticut und Illinois. Die größere Masse treibt dort keine anderen Beschäftigungen, als im Süden; Viele von ihnen werden Handwerker, einige auch Farmer, Pfarrer und Advokaten und einer derselben, Friedrich Douglas, ist Herausgeber einer abolitionistischen Zeitung zu Cleveland in Ohio. In Neuengland sind sie vollkommen freie Bürger, während Newyork nur denen politische Rechte gewährt, welche einiges Vermögen besitzen. In Neujersey, Pensylvanien und im Westen bleiben sie rechtslos.

Allgemein herrscht im Norden ein großes Vorurtheil wider die Farbigen; doch findet man dasselbe mehr bei dem Volke der Städte und in den höheren Ständen, als bei den Farmern, die in Beziehung auf Farbe und Abkunft nicht so delikat sind. Der Grund davon mag darin liegen, daß wir sie in den Städten meist in einer knechtischen Lage sehen. Bis jetzt hat das afrikanische Blut noch kein wahres Genie in Nordamerika aufzuweisen gehabt. In Europa haben Män-

ner wie Puschkin, der größte russische Dichter, Alexander Dumas, der französische Novellist, und Feuchtersleben, an der Spitze der Verwaltung der öffentlichen Schulen in Oestreich, über ihre afrikanische Abkunft einen Glanz verbreitet, welcher sie stolz darauf machen mußte. Männer von gleichen Talenten in Amerika würden bei ihrem Auftreten ohne Zweifel mehr zur Beseitigung des Vorurtheiles beitragen, als alle theoretischen Declamationen. Aber es ist ein Unglück der schwarzen Raçe, daß zumeist nur Neger von Congo und Eboe in Amerika eingeführt worden sind, die häßlichsten aller Schwarzen und gewiß in ihren Fähigkeiten allen übrigen Negernationen untergeordnet. Bei ihren Landsleuten sind diejenigen, welche als Sklaven verkauft wurden, ohnehin nicht zur Blüthe der Nation zu rechnen. Sie waren meist Kriegsgefangene, und wir wissen wohl, daß unter denselben die Zahl der Feigen und Hülflosen nicht gering sein konnte. Auch waren es meist Gefangene aus den weniger kriegerischen Stämmen, welche den Kühnen und Tapferen leicht zur Beute werden.

Ein Mann ohne Thatkraft und Befähigung kommt unter der Stadtbevölkerung Amerikas nicht leicht fort; dennoch ziehen die freien Farbigen die Städte dem Landbezirke vor. Ich weiß nicht, ob diese Thatsache der Abneigung gegen die Arbeit zuzuschreiben ist, welche sie an ihre früheren Mühen erinnert, oder dem Um-

stande, daß die Hausdiener häufiger emancipirt werden, als die Feldarbeiter der Pflanzer. Die Unmöglichkeit und Mühseligkeit eines Wetteifers mit den Weißen wird von den Schwarzen mehr und mehr empfunden. Die Volkszählung von 1850 ergab unter 428661 freien Negern, 436 Blödsinnige und 311 völlig Geisteskranke, während unter den 3,198324 Sklaven nur 1040 Blödsinnige und 291 Verrückte gefunden wurden. Viele der freien Farbigen sind gänzlich verarmt; viele aber auch entwickeln schätzbare Fähigkeiten und ihre neuen Sorgen in der Freiheit werden oft belohnt. Jedenfalls habe ich niemals ein Wort davon gehört, daß die befreiten Schwarzen in die Leibeigenschaft zurückzukehren wünschten. Das sorgenlose Leben im Süden mit seiner täglichen Brodration, dem Mais und gesalzenen Fleische, mit dem schützenden Dache der Hütte, mit dem Arzt am Krankenbett hat nicht Reize genug für den sorgenvollen Freien, um sich nach den Fleischtöpfen Egyptens zurückzusehnen. Er liebt die Freiheit trotz aller Beschwerlichkeiten und Leiden.

Es finden sich aber auch sehr Wenige unter ihnen bereit, nach Liberia zurückzukehren, wo ihre gesellschaftliche nur eine angenehme sein kann, wo sie ein weites Feld für ihre Energie fänden. Sie wissen bis jetzt zu wenig von dem interessanten Freistaat, welcher vielleicht einer glorreichen Zukunft entgegengeht. Ich habe Ge-

legenheit gehabt, in London Herrn Roberts, dem Präsidenten der Negerrepublik, zu begegnen, und fand in ihm einen durch gesundes Urtheil und Klarheit der Ansichten ausgezeichneten Mann. Er sagte mir, daß sich jetzt die neue Colonie von Sherbro nach Cap Palmas vom 8. bis zum 5° N. B. ausdehne und daß das Land bergig und mit Bauholz wohl versehen sei. Die Bevölkerung ist auf beinahe 15000 emancipirte Sklaven aus Nordamerika und etwa 150000 Eingeborene gestiegen. Die Liberier gehören nicht zu einem Stamme, sie sind aus mehreren Völkern zusammengewürfelt, und da in Amerika jede Tradition von ihrer früheren Heimath verloren gegangen ist, so fallen Vorurtheile und die Bevorzugung irgend eines eingeborenen Volkes weg. Die schwächeren Stämme, welche von ihren mit Sklaven handelnden Feinden decimirt werden, stellen einen großen Contingent für Liberia. Die Bedrängten fliehen dorthin und fordern Schutz. Eine beständig wachsende Vermehrung hat seit dem Entstehen der Ansiedelung stattgefunden, so daß die Eingeborenen bald die Colonisten an Zahl übertreffen. Präsident Roberts hegte nicht die Besorgniß, daß die Aufnahme so vieler völlig ungebildeter Bürger in die neue Republik den Einfluß der amerikanischen Schwarzen vernichten werde. Der nüchterne europäische Frack und der Cylinderhut sind auch hier wie am stillen Weltmeere Symbole der Civilisation geworden. Die Ein-

VL

Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Vierter Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

RR
Jantz
#327
bd.4

Eilftes Kapitel.

Der untere Miſſiſippi.

I. Der Fluß und das Dampfboot.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

—. März, 18. Unſere Freunde begleiteten uns geſtern Abend zum Dampfboote. Die Ungarn, deren etwa zwölf in St. Louis wohnen, ſagten uns ein herzliches Lebewohl, indeß uns die Amerikaner einige Reiſegefährten vorſtellten. Wir erkundigten uns zunächſt nach der Zeit der Landung vor Neuorleans; allein man wußte darüber nichts Beſtimmtes zu ſagen, denn wenn auch bei dem hohen Waſſer Sandbänke und andere natürliche Hinderniſſe nicht zu befürchten waren, ſo konnte doch die Zahl der an den Ufern niedergelegten Baumwollenballen, welche das Schiff aufzunehmen hatte, nicht im Voraus berechnet werden.

Ein Miſſiſippi-Dampfer ſcheint nach dem Vorbilde der Arche Noahs gebaut zu ſein. Der flache Schiffs-

körper, fast ohne Kiel, zieht wenig Wasser, und gewährt bei seiner Breite bedeutende Räumlichkeiten; Schlachtvieh, Pferde und Maulesel stehen rings um den weit sich ausdehnenden unteren Raum des Schiffes; aufgehäufte Waaren und Holzvorräthe füllen jeden Winkel aus. Farbige liegen auf den Baumwollen-Ballen, und kauern rings um die Wärme verbreitende Maschine. Im oberen Schiffsraume befindet sich ein großer Salon für die Passagiere, welcher in drei Räume geschieden ist: das Gastzimmer, wo die Herrn sitzen und rauchen, Tabak kauen, trinken und spielen, das große Speisezimmer und den Damensalon. Die Thüren zwischen den beiden letzteren Räumen stehen den ganzen Tag über offen; doch achten die Gentlemen gewissenhaft die Grenze, und stören die Ladies nicht, welche sich schweigend in den Schaukelstühlen wiegen. Rings um den großen Salon befinden sich die „Staatszimmer," welche eben breit genug sind für zwei Hängematten, zwei Stühle und einen Waschtisch. Dieselben haben auf einer Seite einen Ausgang in den Salon, und gegenüber eine Thür, welche in die das Schiff umgebende Gallerie führt. Ein Stock höher befindet sich das Deck, wo die Passagiere die frische Luft genießen. Ein Thurm mit großen Glasfenstern überschaut und vervollständigt die terrassenartige Gestalt des Bootes es ist das Haus des Steuermanns.

Die Nacht war kühl. Der Wind blies ungehin-

dort in unser „Staatszimmer“ herein, und der geheizte Damensalon war von den weiblichen Reisenden und den Dienerinnen völlig eingenommen. Wie man mir sagte, schlafen im Speisesaale, in zwei großen Reihen diejenigen Passagiere, welche kein „Staatszimmer“ haben, Männer, Weiber, Kinder, Bedienten, Mägde, Weiße und Schwarze durcheinander. Der erste Tag war ein so kalter, daß ich nur zuweilen für kurze Zeit das Deck betreten konnte, um die Landschaft zu betrachten. Wie es bei allen westlichen Strömen der Fall ist, liegen auch die Mississippi-Ufer unter dem Niveau der Umgebung. Das Land steigt zu beiden Seiten oft steil, in grotesken Kalkwänden von 2 bis 300′ auf. Zwischen den Bergwänden und dem Fluß zieht sich ein an Breite ab- und zunehmender waldiger Landstrich hin, welcher der „bottom“ (Boden) genannt wird. Wo sich der Boden neigt, da wird der Wald gelichtet und Ansiedelungen erstehen; aber es ist sumpfiges Land, und obschon der reiche Alluvial-Boden eine hinreichende Erndte gewährt, so muß er doch mit dem kalten Fieber, welches hier grassirt, theuer bezahlt werden. Im Allgemeinen sind die „Bottoms“ flach, und daher häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt. Sie sind auch wenig kultivirt, und die Ufer des Mississippi sehen hier aus, als habe die Herrschaft der Agrikultur sich noch nicht über den Westen verbreitet. Die Ströme wälzen sich noch durch die ursprüngliche Wildniß.

Ich sah im Damensalon erstaunt, daß der Verkehr zwischen den Herrn und Damen so sehr beschränkt sei. Man glaubte sich in einer mährischen Ansiedlung, wo die Geschlechter getrennt werden. Aber mit einem Male ist diese Ruhe dahin, denn eine Glocke erschallt, die Gentlemen dringen herein, und mit dem Eifer jener Römer, welche die Sabinerinnen raubten ihre Damen suchend, bieten sie ihnen den Arm, um sie zum Mittagstische zu führen. Einige Herrn sitzen schon da; sie müssen denen weichen, welche unter der Patronage des schönen Geschlechts hereintreten, und wenn kein Raum mehr an der Tafel ist, so müssen sie warten, bis zum zweiten Male gedeckt wird.

Ich kann mich nicht an die Küche des Westens in den Gasthäusern und auf den Dampfböten gewöhnen. Statt wenige gut zubereitete und reinliche Gerichte zu geben, ist die Tafel mit Leckereien überfüllt, mit Gelée, Rahm, Eis, französischen Saucen und seltsamen Süßigkeiten. Der höchst unglückliche Versuch, die englische und französische Küche zu vereinigen, ohne die rohe Solidität der ersteren und die feinschmeckerische Gewähltheit der letzteren, findet hier immer neue Nachahmer. Aber die Passagiere kümmern sich augenscheinlich nicht darum, *wie* die Gerichte schmecken, wenn sie nur auf der Speisekarte gut lauten. Sie sind überhaupt zufrieden, hier Alles zu finden, was sie im Café de Paris oder in den „Frères Provenceaux“ fordern

können. Sie sind von dem Gedanken beseelt, daß Amerika auch in Beziehung auf die Kochkunst das erste Land der Welt sei, wenn auch das Trinkwasser ungenießbar ist. Es ist Mississippi-Wasser, mit all dem Schlamm seiner Ufer, welchen der schmelzende Schnee in den Fluß führt.

„Wie finden Sie Amerika; ist es nicht ein großes Land?" fragte man Pulsky.

„„Natürlich!"" war die Antwort.

„Haben Sie irgend Etwas Ihren Erwartungen nicht entsprechend gefunden?""

„„Eure politischen Institutionen sind bewundernswerth, und Euer Volk ist unternehmend und voll Thatkraft; aber es gibt nichts Vollkommenes unter der Sonne.""

„Was könnten Sie Verwerfliches finden?" fragte der Pflanzer, welcher wahrscheinlich den Wunsch hegte, auf diese Weise eine Diskussion über die Sklaverei hervorzurufen.

Pulsky erhob seinen Becher und sagte: „„Ich halte den Mississippischlamm in diesem Trinkwasser für ein empfindliches Uebel."

„Sir!" entgegnete der Amerikaner, „das Mississippiwasser ist chemisch analisirt und mit dem Wasser anderer Flüsse verglichen worden. Man behauptet, daß sowohl des Ganges als der Nil einige Procent animalischen Stoffes mehr enthalten, als der Mississippi."

„„Trotz meiner Achtung vor den geheiligten Flüssen der Hindus und der Egypter, gebe ich doch Euerm Vater der Ströme die Palme. Ich sehe aber nicht ein, inwiefern der Koth des Himalaya und der abyssinischen Berge eine Rechtfertigung sein könnte, hier den Schlamm der Prärieen zu trinken. Kennt ihr nicht den Gebrauch des Filtrums?"

„Sir! wie sollten wir nicht?" bemerkte der Amerikaner unwillig.

„„Nun weshalb reinigt ihr Euer Wasser nicht?""

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, sagte der Pflanzer: „Wir sind ein so rasch fortschreitendes Volk, daß wir nicht Zeit haben, unser Wasser zu filtriren!"

Nachdem die erwachsenen Passagiere gespeist hatten, kam die Reihe an die Kinder und an die weißen und schwarzen Ammen. Den Eltern scheint es sehr gleichgiltig, was die Kleinen in den Magen bekommen, sie erhalten die Ueberbleibsel des Mahles. Die schwarzen Ammen sind unaufmerksam und mürrisch.

—. März, 19. Unsere Freunde von Jowa erzählten mir gestern die Geschichte ihres Lebens in den Hinterwäldern.

Bald nach der Ankunft Ujhazy's an den Ufern des Thompson, als er und seine Begleiter kaum ihr Zelt aufgeschlagen hatten, kam ein junger Hinterwäldler herangeritten, und erkundigte sich nach der Tochter des ungarischen Generals. Fräulein Ujhazy, welche eng-

lisch sprach, fragte ihn, was er wolle, und er antwortete ihr, es sei Zeit, daß er sich verheirathe; er sei gekommen, um sich ihr vorzustellen. Die junge Dame lachte natürlich; doch ihr Bewerber erklärte, daß er es sehr ernst meine. Er wohne gar nicht fern und werde ihren Vater auf alle mögliche Weise unterstützen. Als er indessen sah, daß sein Vorschlag nicht genehmigt werde, ritt er wieder nach Hause, ohne nur einmal vom Pferde gestiegen zu sein. Die Ungarn erfuhren dann auch später, daß in den Hinterwäldern keine Zeit gegeben sei, einer Dame den Hof zu machen, oder ihr vor der Verheirathung einige Aufmerksamkeit zu schenken. Der „Pionier" des Westens besucht einen Nachbar, welcher erwachsene Töchter hat, und fragt: „Wie gehts?" Dann setzt er sich auf einen Stuhl vor dem Kamine nieder, kaut, spuckt ins Feuer und spricht keine Sylbe. Nach einer Weile entfernt er sich wieder, und wenn er einige solcher stummen Besuche gemacht hat, dann sagt er zu dem jungen Mädchen: „Ich gedenke Sie zu heirathen." In der Regel lautet die Antwort: „Ich habe nichts dagegen," und ohne weitere Förmlichkeiten spaziert das Paar zum Friedensrichter, und giebt seine Erklärung ab. Wenn dann gelegentlich einmal ein methodistischer Missionair in die Gegend kommt, dann wird die Civilehe auch noch kirchlich vollzogen.

Die „Pioniere" unterstützten sich gegenseitig brüderlich. Die Nachbarn helfen dem neuen Ansiedler

den Boden bearbeiten und das Blockhaus aufrichten. An einem bestimmten Tage kommen sie an dem Orte zusammen, den der Kolonist wählte, wie zu einem Feste. Sie fällen die Stämme, wo das Haus stehen soll, und folgenden Tages kommen sie wieder und richten sie auf. Das nennen sie das Holzrollen (log-rolling). Dann leihen sie ihre Geräthschaften, selbst ihren Pflug, Demjenigen, der keinen hat. Andererseits erwarten aber auch sie unterstützt zu werden, und zwar mit Thee, Zucker und dergleichen Dingen, wenn ihre Vorräthe sich verringern, bevor sie von den entfernten Städten neuen Zuschuß bekommen können.

Viele von ihnen sind „Squatter", d. h. solche, welche sich auf dem Congreßlande angebaut haben, bevor es ihnen zum Kaufe angeboten worden ist. Als erste Besitzer haben sie das Recht des Vorkaufs zum Congreßionalpreise, wenn das Land zur öffentlichen Versteigerung kommt; können sie aber nicht baar zahlen, so vergütet der Käufer nur ihre Arbeit, und nimmt Besitz von der Ansiedelung. Man nennt dieses Verfahren das „Hinterwalds-Recht", es ist aber nicht etwa ein Gesetz der Union. Uebrigens weiß man sich zwischen dem Missisippi und Missouri keines Beispiels zu erinnern, daß in dieser Weise ein „Squatter" seine Ansiedelung gegen seinen Willen hätte aufgeben müssen.

Die Hinterwäldler müssen natürlich allen Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens entsagen. Sie haben

mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen, von denen man sich in den Städten keinen richtigen Begriff machen kann. Ujhazy erzählte mir, wie die Klapperschlangen en masse in sein Haus gekommen seien, besonders bei den Ueberschwemmungen des Frühlings. Er habe im ersten Jahre deren sechsunddreißig erlegt, und sein Knabe habe einst eine in der Speisekammer todtgeschlagen. In Jowa sind jedoch die Klapperschlangen sehr träge und werden ohne große Gefahr getödtet; hohe Stiefeln schon sind ein Schutzmittel wider diese Thiere, da sie den Kopf niemals über vier Zoll erheben.

Das Vieh ist dort zahmer als in Europa. Die Schafe und Schweine kennen den Ruf ihres Herrn und kommen bei seinem Pfiffe herbei. Da der Korntransport in diesen Gegenden zu kostspielig wird, so ist die Zucht von Rindern und Schweinen, die sich selbst zu Markte bringen, vorherrschend. Die Ansiedler ziehen nur soviel Korn, als sie für sich selber und für ihr Federvieh und ihre Schlachtthiere gebrauchen. Im Frühjahre wird viel Ahornzucker producirt. Um denselben zu gewinnen, kocht man den Saft des Ahornbaumes, und obschon die Wälder nicht mehr die Jagdgründe der Indianer sind, so kommen diese doch noch oft, um Zucker aus dieser Quelle zu holen. Als Ujhazy sich an der äußersten Grenze der Civilisation niedergelassen hatte, erschien ein Indianer-Häuptling

mit seinem Stamme; sobald er aber sah, wie wenig Boden der Ungar in Anspruch nahm, machten sie wegen der Ahornbäume, welche innerhalb dieser projektirten Grenze standen, keine Einwendungen.

Im Winter haben die „Squatter" mehr Muße und sehnen sich nach Tanzbelustigungen; das Vergnügen ist dabei nicht der Hauptzweck; der mâitre de plaisir, welcher den Vorschlag macht, hofft dabei auch seine Taschen zu füllen. Er eröffnet mit seinem nächsten Nachbar die Unterhandlungen, indem er ihm sagt, daß er einen Tanz für die ganze Nachbarschaft zu arrangiren gedenke. Dann wird eine Versammlung berufen, und der Beschluß einstimmig gefaßt, daß der Ball gehalten werden solle. Aber das „wo?" ist ein kitzlicher Punkt. Ein Jeder bewirbt sich um das Aemtchen des Wirthes. Der erste Unternehmer weis't auf sein Vorrecht hin und verspricht die ausgesuchtesten Leckereien. Nach einer heftigen Debatte wird auch diese Frage erledigt, und der Tag und das Eintrittsgeld festgesetzt, welches für den Herrn, der berechtigt ist, eine Dame einzuführen, einen Dollar beträgt. Dann beginnen die Vorbereitungen. Die Nachbarn, welche von dem bevorstehenden Ereignisse noch keine Kenntniß haben, werden besucht und eingeladen, und man erwartet, daß sie Messer und Gabeln, Löffel, Gläser und Becher dem gemeinsamen Gebrauche beim Feste zur Verfügung stellen. Das Haus, wo dasselbe statthaben soll, wird gescheuert;

der Boden wird mit der Art geglättet, und das Holz wird im Hofe aufgehäuft. Wenn der Wirth nicht hinreichend genug Wildpret, Zucker und Thee anschaffen kann, so müssen ihn die Nachbarn unterstützen, welche den Werth ihrer Lieferungen am Eintrittsgelde abziehen. Am Vorabende des großen Tages werden Frauen und Mädchen aus der Nachbarschaft für die Küche angeworben; Brode aus Waizen und indischem Korn werden gebacken, Pasteten bereitet, Geflügel gebraten, Schweine geschlachtet, und alle Krüge mit Whiskey gefüllt.

Morgens früh schon von 10 Uhr an finden sich die Gentlemen ein; sie genießen das Vergnügen gern so lange, als nur möglich ist und nehmen auch den letzten Pfennig ihres Baarvorrathes mit, um einmal Alles „draufgehen" zu lassen. Nachdem der Whiskeykrug die Runde gemacht hat, nimmt Einer die Geige und die Anderen beginnen den Tanz in einem sehr veralteten Pas, der aber Generationen hindurch, so oft vom Vater auf den Sohn übergegangen ist, daß die ursprüngliche französische oder englische Weise sich fast verloren hat. Bald werden sie durch das Freudengeschrei! „Sie kommen!" „Da sind sie!" unterbrochen; die Gäste lenken eben um den Fuß des nahen Berges. Ein langer Karrenzug bewegt sich heran; Damen sitzen in den Karren auf Stühlen; an der Spitze des Zuges erblickt man den Wortführer der Gesellschaft, welchen der Wirth zuvor

ernannt hat. Die Herren begleiten die Karrenprozession zu Pferde. Der Nachtrab besteht aus Wagen, welche von trägen Ochsen gezogen werden. Dazwischen jagen Pferde hier und da eine komisch zusammengewürfelte Menschenlast; ganze Familien hocken auf einem Klepper. Im Hofe steigen die Ballgäste ab. „Wie gehts?" und „Wo der Teufel bleibst Du so lange?" hört man allerseits fragen. Die erstarrten Damen, in rothe, weiße und blaue Manteldecken gehüllt, treten in das Haus und drängen sich herbei an das Kamin, um sich mit Hülfe einer Mirtur von heißem Branntwein und Honig zu erholen und zu erwärmen. Die Herren bleiben inzwischen im Hofe bei dem großen Holzfeuer und rauchen und kauen und schütteln sich fröstelnd. Wenn die Ladies Toilette gemacht und ihre bunten Bänder und Tücher, welche die „Pioniere" auf den Märkten zu Jowa und Indianapolis gekauft, geordnet haben, dann erscheint der Festgeber und meldet: Ladies! das Essen ist bereit. Die Herren drängen sich, die Schönen am Arm, in das Zimmer, wo die Tische gedeckt sind. Aber da ist wenig Raum und die Gentlemen müssen sich zurückziehen und an der Thür Wache stehen, damit die Ladies ruhig und ungestört speisen können. Darauf kommt auch die Reihe an sie und wenn das Mahl vorüber ist, dann beginnt der Wortführer das Geld für die Bewirthung und noch einen Extrabeitrag für den Geiger einzusammeln. Er bietet

seine ganze Beredsamkeit auf, um die Großmuth und die Ambition der Gäste aufzustacheln. Er spricht von den unglaublichen Beschwerlichkeiten und Ausgaben des Wirthes und setzt aus einander, wie sehr glänzend das Mahl gewesen sei; er wendet sich an die reicheren Colonisten, nennt sie höflichst bei Namen und sagt: Freund, Du kannst doppelt zahlen Aber die reichen Hinterwäldler sind zähe, werfen ein, daß sie nicht mehr erschwingen könnten, als die Andern, und finden Tausenderlei an dem Mahle auszusetzen. Endlich ist das Geld gesammelt, die Geige quiekt, der lange Rock und die Pelzmütze werden abgeworfen und in ihren verschiedenen Ballkostümen vom alten Schnitt, Alle aber mit sehr breitem Hemdkragen, stellen sich die Herren den Damen wieder vor. Ein erfahrener Schneider würde gleich herausfinden, in welchem Jahre dieser oder jener Gentleman der Civilisation der Städte entsagte, um in die Hinterwälder zu gehen. Das Zimmer ist so klein, daß immer nur acht Paar tanzen können, sie springen und stampfen, bis sie außer Athem sind; die Gentlemen kauen, doch spucken sie nicht, während sie tanzen. Plötzlich läßt der Geiger den Bogen sinken und erklärt entschieden, daß er ohne eine Zulage nicht länger spielen könne; er ist ermüdet — er kann nicht mehr thun. Der Wortführer, welcher Ordnung zu halten hat, tritt vor, wendet sich noch einmal an die Generosität der Gesellschaft und bemüht sich, den

Fiedler in seinen Ansprüchen zu mäßigen, bis endlich ein neuer Handel zu Stande kommt. Die Unterbrechung bietet eine Veranlassung, den Whiskey wieder zu kosten. Um Mitternacht wird ein großes Mahl angekündigt, obgleich der Wirth heftig demonstrirt, daß er keine Speisevorräthe habe. Der Tanz beginnt nach dem Essen wieder und dauert bis zum hellen Morgen, wo nach einem Frühstück die ermüdete Gesellschaft abzieht, wie sie gekommen ist.

März, 19. Wir hielten uns länger als einen Tag zu Cairo, am Zusammenfluß des Ohio und Missisippi, auf. Große Quantitäten von Baumwolle waren an den Ufern aufgehäuft, und wir mußten warten, bis sie im Dampfer beigestaut waren.

Es ist sehr kalt; die Bäume sind entblättert, und nur wilde Enten und Bussards beleben die öde Landschaft. Bei der bedeutenden Breite des Missisippi erscheinen die kahlen Bäume an den Ufern, und die überhängenden Felsen winzig klein. Keine Abwechselung von Berg und Thal ist längs des Flusses sichtbar, nur die imponirende Majestät des Stromes, der sich zwischen sumpfigen Wäldern dahin wälzt, welche den Boden bis zu den bald nahen, bald fernen, stets gleichhohen Wänden des Bettes bedecken, fesselt unser Auge. Man erinnert sich dabei der abgemessenen Gleichförmigkeit eines langen epischen Gedichts, — großartig, aber ermüdend langweilig. Ich bezweifle fast, daß Chateaubriand,

welcher den Strom so poetisch beschrieben, ihn jemals gesehen hat, es sei denn, daß er die Waschbären für Affen und die Spechte für Papageien gehalten habe. Den betrübendsten Anblick gewähren gewiß die Schiffsrümpfe, welche aus den Wellen hervorragen. Von St. Louis aus ist es das sechste Dampfschiff, welches wir diesen Morgen in Trümmern sahen; der Mississippi ist hier ein großer Begräbnißplatz *).

Wir hatten wieder einige Stunden zu warten, weil Holz eingenommen werden mußte. Die Herren gingen ans Ufer, und wir bemerkten bald darauf, wie sie mit Knitteln und Baumästen bewaffnet Kaninchen jagten. Ein Gentleman schlug fehl und wurde ausgelacht; aber ein dicker Yankee erhaschte das erschreckte Thier, welches in einen Sumpf gesprungen war. Er drehte ihm sofort den Hals um, und brachte es mit dem Ausrufe herbei: „Ich hab's gerettet!" Eine sonderbare Manier zu retten.

In der zweiten Kajüte fand ich ein sehr gebildetes Negerweib. Sie sprach mit gleicher Geläufigkeit das Französische, Englische und Deutsche. Ihre Kinder

*) Im Jahre 1849 belief sich die Zahl der zerstörten und ganz verlorenen Dampfböte der westlichen Gewässer auf 83; 28 weitere waren arg beschädigt. Im Jahre 1850 war die Zahl der zertrümmerten Dampfer 119, während 320 Menschen das Leben einbüßten. In 1851 gingen 109 Böte und 454 Menschenleben verloren.

waren bei ihr, während ihr Herr zu St. Louis und ihr Mann in Neu-Orleans sich aufhielten.

Eine Dame aus Missouri, deren Mann in einer kleinen Stadt einen Waarenladen, und in der Nachbarschaft eine Pflanzung mit fünfunddreißig Negern besaß, erzählte mit vieler Freude, daß sie niemals einen Sklaven verkauft hätten, daß sich ihre Afrikaner sehr wohl befänden, und daß sie sängen und sprängen den ganzen Abend lang. Seit zwanzig Jahren sei nicht Einer auf ihrer Pflanzung gestorben.

— März, 10. Wir waren inzwischen mit unseren Reisegenossen vertrauter geworden. Der interessanteste unter den Herren war unstreitig Oberst Gilpin, ein ausgezeichneter Offizier aus dem mexikanischen Kriege, einer der Gefährten des Obersten Fremont bei seiner ersten Entdeckungsreise über die Felsengebirge nach Utah, Kalifornien und Oregon. Er ist Demokrat und ein großer Bewunderer des alten Thomas Benton, des Staatsmannes von Missouri, und Vaters der Frau Fremont. Wir sprachen über die Sklaverei. Gilpin sieht in derselben eine Institution, welche ihre wohlthätigen Wirkungen auf die Schwarzen hat, die, wie er meint, auf diesem Wege der Civilisation zugänglich gemacht werden. Seiner Ansicht nach stehen die Sklaven in Amerika weit über jedem afrikanischen Stamme. Die Leibeigenschaft ist für sie zu einem Mittel der Bildung und Erziehung geworden, und obschon

sie einigermaßen das Individuum erniedrigt, so hat sie doch die Lage der Masse verbessert. Ich fragte ihn, wie sich die Sklaverei mit der Freiheit der Vereinigten Staaten vereinigen lasse, mit den Prinzipien der Unabhängigkeits-Erklärung? Er antwortete: Griechenland und Rom besaßen Sklaven, Barbaren. Wo nur immer entgegenstehende Menschenraçen nebeneinander leben, da muß die unentwickelte der fortgeschrittenen weichen; die Leibeigenschaft nur kann ihr Leben fristen. So sehen Sie hier drei Millionen Schwarze friedlich unter einer vergleichsweise sehr geringen Anzahl Weißen wohnen, ohne daß eine militairische Macht oder große Gefängnisse, ja, wir können fast sagen, ohne daß eine Polizei nothwendig wäre. Die Sklaven haben im Allgemeinen kein Verlangen und keine Liebe zur Freiheit; die Freilassung ist für sie meist eine Strafe, weil es ihnen schwer wird, für sich selbst zu sorgen. Atchinson, der Senator von Missouri, fuhr Herr Gilpin fort, besaß einen alten, in seiner Familie aufgewachsenen Sklaven, den er gern um sich sah. Eines Morgens wird Ben von einem Nachbar des Diebstahls angeklagt. Atchinson läßt den Sklaven vor sich kommen und sagt: „Alter! Du bist angeklagt, gestohlen zu haben; ich glaube nicht, daß Du ein Schurke geworden bist. Gestehe was Du gethan hast!“ Ben schwieg verlegen und beschämt. „Ich sehe, es ist wahr,“ fährt sein Herr fort, „aber ich sage Dir, Ben, wenn Du

jemals wieder ein solches Verbrechen begehst, so setze ich Dich in Freiheit, und Du kannst dann selber für Dich sorgen," und Ben, durch diese Drohung in Schrecken versetzt, verspricht demüthig, sich zu bessern. Ich zweifle nicht an der Wahrheit dieser Anekdote, denn ich weiß, daß freie Farbige, ohne besondere Erlaubniß der Behörde, im Staate Missouri nicht geduldet werden. Für Ben wäre die Freiheit dem Exile gleich gewesen.

Mit Herrn Cobb, dem Herausgeber einer industriellen und statistischen Monatsschrift zu St. Louis, sprachen wir Vieles über Poesie und Kunst und über die Zukunft Amerikas. Er ist ein begeisterter Bewunderer Göthes, und hegt sehr sanguinische Hoffnungen in Beziehung auf die Zukunft der Union, und besonders des Westens. Er verglich die Bürger Amerikas mit den Römern, welche die Staaten unter ihrer Herrschaft ordneten, die Völker bildeten, Kunst und Literatur zu den Barbaren brachten. Pulsky bemerkte, daß die Deutschen noch nicht die Idee aufgegeben hätten, den Westen sich zu unterwerfen, und daß die Macht, fremde Raçen zu assimiliren, bei den Angelsachsen vielleicht nicht in dem Maaße vorhanden sei, als man annehme. Der Bewunderer Göthe's antwortete auch in vollem Ernste: „Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß uns die Deutschen überflügeln. Die Gothen

und Vandalen überwanden Rom, als es am mächtigsten war."

Nach dem Diner gingen wir auf der Gallerie des Schiffes spazieren; aber es war eben weiter nichts zu sehen, als die Bäume, welche in dem sumpfigen, von den Fluthen des Missisippi überschwemmten Boden wurzeln. Nur einmal ragte aus dem Schlamm eine Holzhütte hervor, welche von hohen Haufen gefällter Stämme umgeben war. In dieser Hütte wohnte eine Negerfamilie. Es war mir unbegreiflich, wie die Menschen dort leben konnten; aber man sagte mir, daß ein Canoe bei der Hütte in Bereitschaft stehe, welches die Familie bei hoher Fluth zu einem anderen trockenen Flecken der Wälder trage. Jene armen Schwarzen fällen das Holz, welches Jedermanns Eigenthum ist, denn der schwammige Boden läßt sich nicht cultiviren und gehört noch dem Staate. Sie verhandeln das Holz an die Dampfschiffe und erhalten dafür Lebensmittel. Sie sind „Squatter" ohne eine feste Wohnung, wie die meisten freien Farbigen.

Als ein Beispiel, wie tief die Aristokratie der Farbe Wurzel geschlagen hat, erzählte uns Oberst Gilpin folgende Thatsache: „Zur Zeit des letzten spanischen Gouverneurs in Ober-Louisiana, des Dehault de la Susse, wohnte eine schöne, freie Mestize, Hester, in St. Louis, und stand bei demselben in hoher Gunst. Sie lebte und starb im Ueberfluß, und vermachte etwa

20,000 Dollar ihrem Sohne, welcher schon als Knabe verschwunden war. Oberst O'Fallen, einer der Testamentsvollstrecker, gab sich alle erdenkliche Mühe, den Aufenthalt des Erben ausfindig zu machen. Endlich entdeckte er ihn auch in Baton Rouge, in Louisiana, wo er eine Billardstube besaß, und in sehr drückenden Vermögensverhältnissen lebte. Er wurde dort für einen Spanier gehalten, und läugnete alle Verwandtschaft mit Hester. Der Testamentsvollstrecker schrieb ihm, er möge schleunigst nach St. Louis kommen, um die Hinterlassenschaft seiner Mutter in Besitz zu nehmen; aber er gab lieber das Vermögen auf, als das Glück, für einen Weißen zu gelten. Er erklärte, daß er nie eine Hester gekannt, und auf die Erbschaft keine Ansprüche habe.

Ein Gentleman aus Missouri schilderte uns die Reize einer Büffeljagd in den westlichen Präriern, unter den Indianern und „Trappern." Er fand jene halb wilden „Trapper" roher, als die Indianer, und sagte, daß europäische Touristen sie nicht selten in ihrer Rücksichtslosigkeit bestärkten. Ein englischer Reisender, welcher den Westen besuchte, um zu seiner Belustigung Büffel zu jagen*), vermißte eines Morgens in der

*) Der Pflanzer nannte uns seinen Namen. Nach unserer Rückkehr aus Amerika fanden wir, daß der Name dieses Menschen, welcher sich für einen englischen Baron ausgab, nicht in Burkes Handbuch stand. Er muß wohl ein Schwindler gewesen sein.

Prairie seine Büchse und sein Pferd ꝛc., während der Indianer, welchen er als Führer benutzte, nirgends zu finden war. In seiner Wuth bot er 200 Dollar für den Scalp des Indianers. Mark Heath, ein Trapper, galoppirte davon und brachte nach wenigen Minuten die Büchse, das Pferd und einen blutigen Scalp zurück. Er hatte den arglosen Indianer, welcher sich auf dem Wege nach seinem Lager befand, und mit der Büchse einen Büffel erlegen wollte, weil es seinen Genossen an Lebensmitteln fehlte, erschossen. Einer solchen ruchlosen That müssen wir uns erinnern, wenn man uns von den Verräthereien der Indianer erzählt.

— März, 21. Seit wir Memphis erreicht hatten, empfanden wir schon, daß der Frühling herannahe. Der Wechsel war wunderbar. Wir hatten eben das winterliche Feld verlassen, um hier die Bäume im Frühlingskleide zu sehen. Feigen und Ulmen treiben Blätter, und der Baumwollenwald an den Ufern grünt; nur die Zweige der Eichen hängen noch kahl herab. Der gestrige Sonnenuntergang gewährte einen wahren Genuß. Der dunkele blaue Himmel erinnerte uns daran, daß wir uns unter dem Breitengrade Algiers und Kleinasiens befanden. Eine waldige Insel theilte vor uns den Fluß in zwei breite Wasserflächen, in denen sich die Strahlen der untergehenden Sonne mit dem prächtig variirenden Roth des Westens spiegelten. Als die Sonnenscheibe hinter den Bäumen ganz ver-

sunken war, glänzten noch die kleinen Wellen des Flusses purpurfarben, bis die Dämmerung ihr eintöniges Grau darüber ausbreitete.

Wir fanden in einem Herrn Charleß und seiner Frau, nebst deren Tochter und Nichte, sehr freundliche Reisegefährten. Frau Charleß sagte mir, daß sie niemals farbige Mägde halten würde, denn dieselben erforderten eine beständige Aufsicht, da man sich bei ihrem Hang zur Faulheit, niemals auf sie verlassen könne. Nur ihr Koch war ein Mulatte. Ihre Mutter hatte in ihrem Testamente alle Sklaven freigelassen; eines der Mädchen heirathete einen Farbigen, welcher in St. Louis für frei galt — er war aber ein Flüchtling. Sein Herr erkannte ihn wieder, und ließ ihn ins Gefängniß werfen. Das junge Weib eilte in ihrer Herzensangst zu Frau Charleß, und flehte sie auf den Knien an, ihren gefangenen Mann zu kaufen. Sie zögerte nicht lange, und seitdem ist er in dem Hause Koch geblieben. Sein Weib ist Haushälterin, und ihre Kinder sind natürlich frei. Ich sah den Koch beständig mit den Kindern einer Nichte der Frau Charleß beschäftigt, welche er außerordentlich zu lieben schien. Er betrachtet sich als ein Glied der Familie.

Am Bord unseres Schiffes befand sich noch eine andere schwarze Amme, häßlich wie ein Affe, unreinlich und unordlich gekleidet. Ich fragte sie, ob sie denn auch die Kinder ihrer Herrin liebe, welche unter ihrer

Obhut standen; „ich mag sie nicht leiden, weil ich keine Wärterin sein will," antwortete sie.

Ich setzte mich auf der Gallerie des Schiffes nieder, um im Vorüberfahren die Plantagen zu betrachten, welche man überall, wo der Grund hügelig und der Ueberschwemmung nicht ausgesetzt ist, erblicken kann. Ein großes Haus steht dort in einem Garten, es ist unzweifelhaft die Wohnung eines Pflanzers; ein kleines Häuschen steht dicht daneben mit einer Glocke vor der Thür, die Wohnung des Aufsehers. Die Reihen der niedrigen Hütten hinter diesen Gebäuden sind für den Aufenthalt der Sklaven bestimmt. Diese kleine Welt liegt da friedlich und idyllisch; aber eine alte Lady, welche sich zu mir niedergesetzt hatte, bedauerte die Bewohner der Pflanzung und sagte: „Ich kenne dieses Leben wohl, denn mein Mann war ein Pflanzer. Der Sklave, welcher die mühseligste Arbeit zu verrichten hat, ist nicht der Schwarze, es ist das Weib des Pflanzers; sie hat für die Nahrung zu sorgen, für die Kleidung und die Reinlichkeit so vieler hülfloser Wesen und ihrer Kinder; sie muß dies unter erschwerenden Umständen thun, von den Städten entfernt, in einem Lande, wo der Verkehr beschränkt ist. Sie muß auf die Pflege der Kranken sehen, und für die Kleinen ängstlich sorgen, da der Tod eines jungen Sklaven für den Besitzer immer ein empfindlicher Verlust ist. Die Frauen, welche in diesem Lande

wohnen, sind in der That zu bemitleiden; ihre Männer müssen oft um ihretwillen in die Städte ziehen, und die Plantage den Aufsehern überlassen; wo aber diese Menschen herrschen, da ergeht es den Sklaven schlecht. Um vier Uhr Morgens werden Männer und Weiber schon an die Arbeit getrieben, und da sie die Kälte nicht gut vertragen können, so leiden sie in der kühlen Morgendämmerung des Frühlings mehr als die Weißen. Die Kinder und Säuglinge bleiben unter der Aufsicht eines alten, arbeitsunfähigen Weibes auf der Pflanzung zurück. Die Feldarbeiter erhalten Morgens ihre rohe Speise, gesalzenes Fleisch, indisches Korn, Mehl, Bohnen und Zwiebeln. Sie kochen Abends, und da keine Frau die Speisekammer controlirt, so giebt ihnen der Aufseher oft weniger und schlechteren Vorrath, als er dem Pflanzer berechnet. Der reiche Eigenthümer, welcher mehrere entfernte Pflanzungen besitzt, besucht diese sehr selten, und wenn es einmal geschieht, so wendet er sich gelegentlich mit der Frage an die Sklaven, ob sie Grund zu einer Klage haben; aber wie könnten sie es wagen, über den Aufseher Beschwerde zu führen, welcher die Macht hat, sie stets zu peitschen? Der Eigenthümer hat allerdings die Verpflichtung, sich um das Wohl seiner Sklaven zu bekümmern, es liegt das zu sehr in seinem Interesse, er empfindet oft das ganze Gewicht der Verantwortlichkeit seiner Stellung, und befiehlt, sie vorsichtig und menschlich zu behandeln.

Aber das Interesse des Aufsehers ist nicht an das Wohlsein der Schwarzen gebunden, er erhält seinen Lohn, und ist sicher, daß er so lange auf seinem Platze bleibt, als die Pflanzung ein gutes Einkommen abwirft. Er wird nicht überwacht, und hat gar oft Gelegenheit, seinen Herrn sowohl, als die Sklaven zu hintergehen; da er keine Bildung besitzt, so verleitet ihn der Wunsch, seine Macht fühlbar werden zu lassen, und seine Leidenschaft sehr oft zu einer niederträchtigen Behandlung der Neger. Sie werden gepeitscht, und selbst die Frauen bleiben nicht verschont. Für diese Grausamkeit giebt es nun ein denkbares Gegengewicht, nämlich die Furcht, daß ein Sklave arbeitsunfähig gemacht, oder die Geburt von Kindern verhindert und gefährdet werden könne. Die Gesetzgebung hat freilich strenge Bestimmungen für die menschliche Behandlung der Sklaven gegeben. Eine Verordnung untersagt z. B. die Arbeit an den Sonntagen, damit wenigstens den armen Geschöpfen ein Tag der Ruhe bleibe. Aber die Pflanzer zahlen, besonders zur Zeit der Erndte, den Sklaven eine kleine Vergütung, um sie auch an ihren Ruhetagen zur Arbeit zu veranlassen. Da es den Negern nicht gestattet ist, ihre Herren oder Aufseher zu verklagen, oder als Zeuge wider sie aufzutreten, so hängt die Vollziehung des Gesetzes von dem zufälligen Umstande ab, daß ein Weißer die Anklage wagt. Bei einzelnen abgeschlossenen Pflanzungen ist das natürlich

nicht möglich und daher ereignet es sich zuweilen, daß die Sklaven ihren Aufseher tödten. Ein solcher Vorfall unterliegt keiner gerichtlichen Untersuchung; die Schuldigen werden gewöhnlich „gelyncht." Wo die Pflanzungen dichter bei einander liegen, da werden die Sklaven im Allgemeinen besser behandelt. Ein Nachbar überwacht den andern und die Pflanzer bleiben auf ihren Besitzungen, da ihren Familien gesellschaftliche Vergnügungen geboten sind."

Ich mochte nach dieser Schilderung die kleine Welt, die so idyllisch und friedlich da lag, nicht mehr ansehen.

II. Mississippi und Louisiana. Der Bayouslaat und der Creolenstaat.

— März, 24. Die Nacht war sehr finster und es regnete, als wir zu Vicksburg, der bedeutendsten Handelsstadt des Staates Mississippi das Land bestiegen. Kossuth wünschte mit seiner Gemahlin dem Gouverneur Foote einen Besuch abzustatten. Es war derselbe, welcher im Jahre 1851 im Congreß die Vermittelung der Unionsregierung zu Gunsten der ungarischen Flüchtlinge in der Türkei beantragt hatte. Man war von unserer Ankunft in Vicksburg nicht in Kenntniß gesetzt worden, und es kostete uns Mühe, Zimmer zu finden. Es sollten eben die Wahlen der Stadtbeamten vorgenommen werden, daher war denn die Stadt sehr be-

sucht. Pulsky und der Rest der Gesellschaft setzten inzwischen die Reise nach Neuorleans fort. Bei meinem Erwachen mußte ich mich über die Ruhe wundern, welche an diesem Morgen in der Stadt herrschte. Ich glaubte Anfangs, der Tag sei irgend einer kirchlichen Feier geweiht; aber die Waarenläden blieben geöffnet. An das geschäftige geräuschvolle Leben der nördlichen Handelsplätze gewöhnt, fand ich diese Stille und Trägheit befremdend. Wir machten einen kleinen Spaziergang. Die Hitze war in der Stadt drückend und deshalb schlugen wir einen Pfad ins Freie ein, wo Myrthenhaine und üppige Zuckerrohrhecken den Weg beschatteten. Wir labten uns an dem ganzen zauberischen Reiz des wonnigen Süden. Vor einer Woche erst hatten wir das kalte St. Louis verlassen und jetzt befanden wir uns inmitten einer üppigen Vegetation. Die Häuser sind schön gebauet und die Gallerien und Säulen zieren die Wohnungen der Gärten, deren Kunstmängel durch die natürlichen Zauber des Südens ersetzt werden. Da die Luft schwüler und schwüler ward, so nahmen wir das Anerbieten eines Pfarrers, des Herrn Marschall an, welcher mit uns eine Spazierfahrt um die Stadt zu machen wünschte. Ueberall war das Gras so schön grün, wie im Mai, die Hitze aber war lästiger, als im Juli in Ungarn. Wir bestiegen einen Hügel, von wo aus wir die Missisippi-Landschaft überschauen konnten. Ich fand es befremdend, daß bei

diesem Klima die sonnigen Hügel ringsum nicht zum Weinbau benutzt wurden; allein Herr Marschall meinte, daß die Baumwolle ein werthvolles Produkt sei und daß auch die Bevölkerung noch nicht dicht genug wäre, um sich gezwungen zu sehen, den Boden weniger einträglich zu bebauen.

Nachmittags fuhren wir mit der Eisenbahn nach Jackson, dem Sitze der Regierung von Mississippi. Diese Bahn ist die einzige im Staat und dabei ein schwächliches Bauwerk. Die Viadukte sind von Holz und flößen durchaus kein Vertrauen ein, denn zwei paralell laufende Balken auf Pfählen ruhend, tragen die Schienen. Da ich meine Börse vermißte, so ging ich zu dem Packwagen, um in meiner Reisetasche darnach zu suchen. Dort erblickte ich eine Mulattin mit fünf Kindern, worunter zwei fast ganz weiße mit schönen blauen Augen mich ansahen. Sie wußten gar nicht, wohin sie fuhren. Man hatte sie verkauft und ihren Mann gezwungen, in Vicksburg zu bleiben. Die Trennung, meinte die Frau, thue sehr weh!

Die Vegetation längs der Straße ist in der That eine reiche. Cornelbäume mit weißen Blüthen, Eichen, deren Aeste silbergraues spanisches Moos bedeckt, welches hier und da, wie der Bart eines alten Mannes, lang herabhängt, Magnolen, Sycamoren und dunkele Cypressen gaben der Landschaft ein malerisches und freundliches Aeußere. Die Pflanzungen liegen ein

wenig trübselig dazwischen. Wir sahen keine Arbeiter beschäftigt, denn die Baumwolle war zwar gesäet, aber noch nicht aufgegangen. Nach einer Fahrt von drei Stunden befanden wir uns in Jackson. Am Bahnhofe wurde Kossuth laut begrüßt und aus den Reden, die gehalten wurden, konnten wir schließen, wie alle die Intriguen, den conservativen Süden wider die Sache Ungarns zu gewinnen, erfolglos geblieben waren. Man hatte eine Chaise in Bereitschaft gehalten und wir fuhren durch die kleine Stadt, welche nur ein Gebäude von Wichtigkeit besitzt, das Kapitol. Es steht am Eingang einer breiten Straße und ist mit Bäumen umpflanzt. An der Thür eines ziemlich großen Hauses, in geringer Entfernung vom Kapitol, begrüßte uns ein Herr, — es war Gouverneur Foote. Im Repräsentantenhause, welches eben leer stand, da die Session beendigt war, wurde eine Volksversammlung gehalten und die Vorstellung der Beamten nahm unsere Zeit bis zum Abend in Anspruch. Das Gasthaus war über alle Maßen erbärmlich, doch empfing uns der Wirth auf der Flur mit spanischer Grandezza. Teppiche, gemalte Decken und gestickte Bettüberzüge bewiesen zwar, daß man versuchte, den Aufenthalt in dem Hause erträglicher zu machen; aber die Wände sahen gar nicht so aus, als könnten sie einem starken Windstoße widerstehen. Das Abendessen erinnerte sehr an den fernen Westen und die farbigen

Mägde, welche uns dabei bedienten, waren plump und vernachlässigt, wie die Gerichte auf den Schüsseln. Ich kam zufällig in den Hof, wo sie eben beschäftigt waren, das Geschirr zu waschen. Sie gingen dabei erstaunlich bequem zu Werke. Vor ihren Stünzen sitzend warteten sie, bis die ab- und zulaufenden Jungen ihnen die Schüsseln und Näpfchen reichten, welche sie einmal träge in das Wasser tauchten und dann zurückgaben.

März 25. Wir verbrachten diesen Tag im Kreise der sehr gebildeten Familie des Gouverneurs Foote. Er hielt keine Sklaven, obgleich seine Gemahlin die Sklaverei zu vertheidigen suchte; sie hatte sie auf der Pflanzung ihres Vaters wohlthätig wirken sehen. Gouverneur Foote war genöthigt gewesen, seine Sklaven zu entlassen und die Trennung hatte einen so tiefen Eindruck auf ihn und seine Familie gemacht, daß sie sich nach einem solchen Besitzthume nicht zurücksehnten. Sie mietheten daher ihre Diener von Sklavenhaltern.

Die jungen Töchter des Gouverneurs waren zur Kirche gegangen, um sich taufen zu lassen. Es ist bei den vielen Sekten in Amerika gebräuchlich, Erwachsene zu taufen, die selbst zu entscheiden vermögen, zu welcher Kirche sie sich bekennen wollen. Ich hörte sogar, daß im Süden in Ermangelung von Schulen die jungen Mädchen aus protestantischen Familien zuweilen in römisch-katholischen Klöstern erzogen würden.

Da wir einen Ausflug in die Umgegend machten,

so hatte ich Gelegenheit, die südlich italienische Landschaft zu bewundern. Teiche waren vom prächtigen Cactus umgeben und in ihrem Wasser spiegelte sich die Palme (Chamacrops humilis).

Den Abend verbrachten wir in musikalischer Unterhaltung, und wie es mir schien, hat sich hier einiger Sinn für die Musik erhalten.

Der Jahresgehalt des Gouverneurs beträgt, wie in allen den neuen Staaten, mit Ausnahme Californiens, nur 3000 Dollar. Da die Dauer seiner Verwaltung nicht über zwei Jahre hinausgeht, da er die Gastfreundschaft im hohen Maße üben und sein Haus jedem Bürger stets offen halten muß, so bewirbt man sich nicht allzueifrig um dieses Ehrenamt. Das ganze Wahlsystem in den Vereinigten Staaten ist darauf berechnet, den Geist des Volkes wach zu halten und den Ehrgeiz zu befriedigen, während zugleich der Versuch jeder Usurpation abgeschnitten ist. Da die zahllosen Aemter in den Städten, in der Staatsverwaltung und in den Gerichten durch freie Wahl besetzt werden, so ist es auch einem jungen Manne leichter, sich um die Vertreterschaft zu bewerben. Er wird Senator des Staates und wenn er seine Popularität erhalten hat, so ist es möglich, daß er seinen Distrikt im Congreß zu Washington zu repräsentiren bestimmt wird; er kann als Candidat für die Gouverneurstelle auftreten; thut er als solcher seine Pflicht, so schickt

ihn auch die Legislative in den Senat zu Washington, und zeichnet er sich durch seine Talente aus, so wird er offizieller Rathgeber des Präsidenten, ein Haupt der Verwaltung der Union oder er hat auf die höchste Würde Hoffnung. Es ist eine lange Leiter von Ehren und Diensten, welche bis zum weißen Hause führt, so lang fast als die, auf welcher man zum Stuhl des Papstes steigt. Ein junger Mann kann die höchste Stufe dieser Leiter nicht erreichen, obschon die Jugend in jeder anderen Stellung kein Hinderniß für einen Beamten abgiebt. Ich habe Senatoren gesehen, welche nicht 40 Jahre alt waren und Richter unter 30 Jahren.

Gouverneur Foote verbrachte mehrere Jahre in Washington und gleicht einem englischen Staatsmanne eher, als irgend einem der Gouverneure, welchen wir bisher begegnet waren. Er hat eine klare Einsicht in die Politik der Vereinigten Staaten, nicht nur in die von Mississippi; aber der Staat Mississippi erfordert auch eine sehr einsichtsvolle Verwaltung, denn es ist schwierig in die finanziellen Verhältnisse des Bayoustaates Ordnung zu bringen. Es gehört dazu ein Staatsöconom ersten Ranges. Die schlechte Verwaltung der früheren Zeit und die Operationen der Staatsbank, welche das fremde Anlehen an unverschämte Pflanzer verschleuderte, statt es im öffentlichen Nutzen zu verwenden, hat den Staat in eine hoffnungslose Lage gebracht.

Ich fragte danach, woher der Staat seinen Namen habe und man erklärte, daß die Sümpfe des Mississippi und seine todten Arme von den Franzosen Bayous genannt worden seien.

März 26. Diesen Morgen begleiteten uns Gouverneur Foote und mehrere andere Herren und Damen zum Bahnhofe und wir setzten unsere Reise fort. In Vicksburg verlangte man durchaus eine Rede von Kossuth zu hören; wir fuhren jedoch weiter.

März 28. Wir befinden uns nun zu Neuorleans, der Halbmondstadt, wie sie von dem regelmäßigen Halbzirkel genannt wird, welchen hier der Mississippi bildet. Durch den ganzen Staat Louisiana laufen die Flüsse, wie der Po in Italien, zwischen marschähnlichen Dämmen, welche hier Levees genannt werden. Die Felsen sind von Natchez an immer seltener, das Land ist flach und die Wälder an den Ufern sind ausgerottet. Eine Pflanzung folgt der anderen ohne Unterbrechung; die Häuser der Eigenthümer sind von Orangenbäumen beschattet; wenn aber das Land von den Leuten der Garten der Vereinigten Staaten genannt wird, so bezieht sich das eher auf die Orangenbäume, als auf pitoreske Vorzüge, welche das Auge hier vergeblich sucht.

Die Gastfreundschaft der Pflanzer des unteren Mississippi ist übrigens bekannt. Pulsky erzählte mir, daß er, während das Dampfboot anhielt, um Holz einzu-

nehmen, mit mehreren Passagieren einen Spaziergang am Flußufer gemacht habe. Die Gesellschaft kam in die Nähe einer schönen Pflanzung, und ein Herr, welcher zufällig an der Thür des Hauses stand, bat sie, einzutreten. Niemand war mit dem Herrn bekannt, doch er und mehrere Damen, welche zufällig aus Tenessee zum Besuche angekommen waren, empfingen die Gäste mit der Herzlichkeit alter bekannter Freunde und gestatteten nicht, daß sie das Haus verließen, ohne einige Glas Champagner getrunken zu haben. Bei ihrer Rückkehr zum Dampfboot begegneten sie einem ältlichen, gesunden, starken Neger, und einer der Passagiere, ein Pflanzer, bemerkte zu Pulsky gewendet: „Da sehen Sie, wie gut die Leute gehalten werden. Alter Junge!“ rief er dem Neger zu, „Du bist wohl. Liebst Du Deinen Herrn?“ „„Ein guter Master““, erwiederte der Schwarze, „„wir lieben ihn.““ „Du bist auf der Pflanzung erzogen?“ fuhr der Pflanzer fort, erfreut eine Gelegenheit zu haben, wo er den patriarchalischen Charakter der „peculiar institution“ beweisen könne. „„Nein!““ war die Antwort, „„ich bin aus Virginien. Man hat mich viele Male verkauft; aber ich bin jetzt schon zwei Jahre hier.““

Der Landungsplatz zu Neuorleans ist schön. Die Fluthen tragen einen wahren Wald von Masten und Dampfkesseln. Aber die Stadt selbst entspricht nicht

sehr ihrem Beinamen „klein Paris“; sie gleicht weit eher einer französischen Provinzialstadt.

III Neuorleans.

—. März, 28. In den letzten Tagen habe ich Vieles über die Geschichte Louisianas gelesen, welche aus einer Reihe von romantischen Ereignissen zusammengesetzt ist. Die erste Ansiedlung wurde durch d'Iberville gegründet; sein Bruder Bienville legte die Stadt Neuorleans an. Die Provinz ward darauf Eigenthum des französischen Kaufmanns Crozat. Der berühmte Law und seine „Compagnie d'Occident“ beutete den Mississippi zu jenem weltbekannten Systeme aus, dessen Ergebniß die Zerrüttung der Finanzen Frankreichs war. Die Kolonie wuchs jedoch, und hatte mit dem halb civilisirten Stamme der Natchez zu kämpfen. Der Krieg dauerte lange, und es läßt sich nicht leicht entscheiden, auf welcher Seite Niederträchtigkeit und Grausamkeit in einem höheren Grade herrschten, bis der Stamm vernichtet und seine Ueberreste an St. Domingo verkauft waren. Dann folgt eine Reihe von Mißgriffen der Regierung, eine beständige Konfusion in der Verwaltung der Kolonie, bis sie endlich an Spanien überging. Aber O'Reilly, der erste spanische Gouverneur, wiederholte in Neuorleans das Trauerspiel des Abbé

Alva und der Geist der Unabhängigkeit wurde durch ihn im Blute der besten Bürger erstickt, obgleich sie sich nicht gegen die neue Gewalt aufgelehnt hatten. In demselben Jahre ward durch ein kritisches Schiff, welches eine Last Sklaven an Bord führte, das gelbe Fieber von den Küsten Afrikas hergebracht. Das beschränkende Kolonial-System der Spanier hemmte den Handel und stellte das Wachsen der Kolonie in Frage. Der Uebergang von Frankreich an Spanien war daher von der bedauerlichsten Wirkung, bis im Jahre 1782 eine liberalere Politik Platz griff. Aber die Schifffahrt des Mississippi, welcher den Bürgern der Vereinigten Staaten nach den Launen des spanischen Hofes geöffnet oder geschlossen war, wurde ein gefährliches Mittel wider die Ruhe der Vereinigten Staaten, und als daher Louisiana durch den Vertrag von Bajonne wieder an Frankreich kam, da machte der Präsident Jefferson den Versuch, Neuorleans an der Mündung des Mississippi anzukaufen; der erste Konsul trat großmüthig die ganze Kolonie an die Vereinigten Staaten käuflich ab.

Dieser häufige Regierungswechsel hatte auf den Charakter der Creolen Einfluß. Obschon die Weißen, welche in einem tropischen Klima geboren sind, unter dieser Bezeichnung verstanden werden, so sind doch die Abkömmlinge der früheren französischen und spanischen Kolonisten die reinen Kreolen in Louisiana. Sie halten sich selbst für die Patricier des Landes, sind vorsichtig

und zurückhaltend, und reden mit einigem Stolze von ihrer Abkunft. Sie sprechen französisch, sind Katholiken und entfernen sich von der einwandernden Bevölkerung, welche für sie in Sprache, Sitten und Glauben eine fremde bleibt. Mit noch größerem Mißtrauen blicken sie auf die Ankömmlinge aus Frankreich, welche oft befähigter und stets unternehmender sind, als der etwas träge creolische Stamm. Bei den Wahlen geben daher die Creolen ihre Stimme lieber einem Yankee, als einem amerikanisirten Franzosen. Die angelsächsischen Amerikaner und insbesondere die Neu-Engländer wurden bald durch die vortheilhafte Lage der Stadt nach Neuorleans gezogen; sie wohnen dort in einem abgeschiedenen nach amerikanischem Style erbauten Stadtviertel. Etwa 25,000 Deutsche und viele Irländer haben sich hier angesiedelt und bewohnen die Vorstadt Lafayette, welche in neuerer Zeit mit der Hauptstadt vereinigt wurde. In Beziehung auf die Volkszahl gehört jetzt Neuorleans in den Rang der Städte Baltimore und Cincinnati; in commercieller Beziehung bleiben die letzteren zurück. Was die öffentliche Sittlichkeit betrifft, so steht Neuorleans in keinem guten Rufe, doch weisen die Creolen auf ihre statistischen Feststellungen hin, wonach in der „Crescent City“ die Verbrechen nicht häufiger sind, als anderswo auch. Sie behaupten, daß sie verläumdet würden, weil sie bei ihren französischen Gebräuchen beharrten, die Läden Sonntags nicht

schlössen, und sich selbst an diesem Tage, den Freuden der Musik, des Wettrennens und des Theaters hingäben. Sie halten andererseits auch die Angelsachsen für verderbte Menschen, weil sie dem Gebote: ehre Vater und Mutter keinen großen Werth beilegen; wenn ihre Söhne heirathen, so ist ihnen der Rath der Eltern gleichgültig, und ihre Töchter wählen nach eigenen Willen ihre Männer, was einer Dame von französischem Blute nicht einfallen würde. Uebrigens mag in dem Umstande ein Grund zu Verdächtigungen des guten Rufes der Stadt gesucht werden, daß man dort den Wein als ein Arzneimittel gegen das Sumpffieber betrachtet und gebraucht. Neuorleans bezieht in der That mehr Wein aus Frankreich, als alle anderen Häfen der Union zusammen genommen. Das Duell war einmal in der Stadt so gebräuchlich geworden, daß man in der 1845 gegebenen Verfassung des Staates, alle diejenigen, welche sich an einem Duell betheiligten, selbst die Sekundanten, von den öffentlichen Aemtern auszuschließen genöthigt war. Obgleich die französische Sprache allgemein gesprochen und verstanden wird, so beginnt doch die englische ihr die Herrschaft streitig zu machen. Sie ist die officielle Sprache der Gesetze und der städtischen Erlasse und Berichte geworden. Die Pflanzungen gehen allmählig in die Hände der Angelsachsen über, welche unternehmender und sparsamer sind, als die Franzosen und Spanier Da in Neuorleans nur neun Monate

im Jahre für den Geschäftsverkehr übrig bleiben, weil in den drei Sommermonaten, in der „todten Jahreszeit," das Fieber herrscht, so steigen in diesen Tagen Arbeitslohn und Preis der Lebensmittel höher, als irgendwo anders. 20 bis 30,000 Einwohner, der wohlhabendste Theil der Bevölkerung, verlassen im Juni Neuorleans, während im Winter viele Nordländer das südliche Klima hier genießen. Aber es ist eine Lieblingsphrase der Bürger, den Gesundheitszustand der Stadt gegen ungerechte Verläumdungen in Schutz zu nehmen. Die Lungenkrankheiten, welche im Norden grassiren, sind allerdings in diesem heißen, feuchten Klima unbekannt.

Als wir dort eintrafen, war eben die ganze Stadt in Bewegung, denn es handelte sich um die Vornahme einer eifrig bekämpften Municipalwahl. Die Whigs trugen mit geringer Majorität den Sieg davon, und dann legte sich die Aufregung der Demokraten.

Wir sind „Gäste der Stadt," und wohnen in dem prächtigen Börsen-Hotel, wo in einer von Arcaden und Gallerien umgebenen Rotunda den ganzen Tag lang Handelsgeschäfte abgeschlossen werden.

Gestern Morgen erfuhr ich, daß eine Sklavenauction gehalten werden sollte. Ich ging mit Pulsky auf die Gallerie hinaus, und sah einen Herrn auf einer Terrasse stehen, von sechs Negerweibern, einem Manne und einem Knaben umgeben, welche auf einer

Bank saßen. Die Auction begann. Eine Frau wurde ausgerufen: „Excellente cuisinière, parfaite blanchisseuse et repasseuse; elle est garantie contre tous les vices et maladies prévues par la loi; elle a trente cinq ans.“ Meine Herren! Eine vorzügliche Köchin, eine geschickte Wäscherin und Büglerin. Für alle Fehler und Krankheiten, welche das Gesetz erwähnt, wird garantirt! 35 Jahre alt! — Man bot hier und da, und endlich wurde sie für 700 Dollar zugeschlagen. Eine zweite Frau mit ihrem Kinde auf dem Arm kam an die Reihe. Der Ausrufer hob ihre Vorzüge hervor, und schloß dann: „Mutter und Kind auf einmal!“ Sie wurden gekauft. Darauf kam ein junger Mensch zum Ausgebot, welcher lahm zu sein schien. Man nöthigte ihn sein Bein dem Bieter zur Untersuchung bereit zu halten, damit er sich überzeuge, daß das Uebel nur ein vorübergehendes sei.

Ich konnte nicht länger auf diese traurige Scene blicken.

—. 29. Gestern Morgen wurden wir schon früh durch den Obersten L. geweckt, welchen die Stadt als Adjutant zur Verfügung Kossuths gestellt hatte.

Man sagte uns, daß der Markt, welcher hier vor Sonnenaufgang gehalten wird, eines Besuches werth sei und daher gingen wir durch die Charlesstraße zu den großen aber unregelmäßig gebauten Hallen am Ufer des Flusses. Es herrscht dort ein reges Leben.

Käufer und Verkäufer füllen alle Räume aus. Fleisch, Fische, Gemüse und Obst, Erbsen und Wurzeln, Tomatos und Melonen, Erdbeeren und Banamas sind auf den Tischen zum Verkaufe ausgebreitet. Die großen Kaffeekessel, Brod, Butter, Eier und zubereitetes Hammelfleisch laden zum Frühstück ein. Der größte Theil der Verkäufer und Kauflustigen besteht aus Farbigen, doch sehe ich mich vergeblich nach jenen weit und breit berühmten schönen Quadroons um. Die Leute sind einfach gekleidet und ihre Gesichtsbildung ist ziemlich übereinstimmend. Ueberall bemerkt man die dicken Lippen, die hervortretenden Augen und die flache Stirn. Nur die hellere Hautfarbe und das glatte Haar zeichnen sie von den ächten Negern aus.

In Begleitung des Obersten Gilpin gingen wir Nachmittags zu dem Kirchhof in der Vorstadt, welcher insofern die Beachtung des Reisenden verdient, als, bei dem sumpfigen Boden, die Gräber über der Erde sich befinden. Sie werden Oefen genannt, und in der That gleichen sie solchen. Zwar wird der Marmor nicht gespart; aber nicht ein einziges Denkmal der Kunst ist da zu finden, welches an die Begräbnißplätze von München, Frankfurt und Berlin erinnern könnte, oder an den Campo Santo von Pisa. Eichen-Alleen, Magniolen und Cypressen beschatten die Pfade, welche statt des Sandes mit Muscheln bestreut sind. Einzelne Gräber auch sind mit Blumen geschmückt.

Auf dem Rückwege besahen wir uns die Gasfabrik, in welcher Farbige beschäftigt werden. Auch der Inspektor war ein Neger und er beschrieb mir mit großer Genauigkeit den Proceß der Zubereitung des Gases.

Ich konnte mich in der Stadt nicht recht heimisch fühlen. Die Sümpfe, welche sie umgeben, die dunkelen Cypressen und die Sumpfeichen, deren Zweige das graue spanische Moos überwuchert, verleihen ihr ein melancholisches Aeußere. Fast muß man glauben, hinter jedem Busche laure der Tod.

Ehe der Tag noch graute, hatten wir das Bett verlassen. Kossuth, Gilpin, Pulsky und ich, fuhren nach dem wohlbekannten Schlachtfelde von Neuorleans. Während sich die Herren mit der Strategie des Platzes beschäftigten, erquickte ich mich an dem Dufte der Rosen und Chinabäume, welche den Aufenthalt an diesem Orte angenehm machen. Gilpin zeigte uns den Graben, wo auf Befehl des Generals Jackson über Nacht die berühmte Schanze von Baumwollen-Ballen errichtet wurde, hinter der die amerikanischen Schützen standen und ihre Kugeln sicher in die Reihen der Engländer sendeten. Die Engländer sahen mit Geringschätzung auf die amerikanische Armee herab, und das war eine der Ursachen ihrer Niederlage. Ich besorge, daß trotz des wachsenden Verkehrs mit den Vereinigten Staaten, die Meinungen, welche man jenseits des Oceans von den Amerikanern hegt, keineswegs richtiger geworden sind.

Die Engländer unterschätzen die Macht der Vereinigten Staaten, welche mindestens mit Rußland und Frankreich in einem Range stehen. Wenn die Amerikaner in ihren Armee-Budgets nicht mit jenen Staaten wetteifern, so wissen sie, daß ihre Bürgerwehr nicht nur für die Vertheidigung, sondern auch für ihre Eroberungspläne vollkommen ausreichend ist.

Während Jackson seine Befehle gab, kam ein reicher Pflanzer ins Hauptquartier und beklagte sich darüber, daß man seine Baumwollenballen zu den Schanzen verwende. Er verlangte eine Entschädigung für seine Verluste; aber Jackson, der „old Hickory", unterbrach seine Demonstrationen mit der Frage: „Sind die Ballen Ihr Eigenthum?" „„Ja"", antwortete der Pflanzer. „Nun, so nehmen Sie eine Büchse und vertheidigen Sie Ihr Eigenthum!" Der Pflanzer folgte zwar dem Rathe nicht, als jedoch wenige Tage nach der Schlacht die Nachricht von dem Friedensschlusse eintraf, da konnte er seine Ballen nach Liverpool schicken und ein gutes Geschäft damit machen, denn es war die erste Ladung, welche nach dem Kriege in dem englischen Hafen einlief.

Ich wünschte zu wissen, weshalb nicht die Engländer im Jahre 1812 den Versuch gemacht, die schwarze Bevölkerung zum Aufstande zu bringen. „Einen solchen Versuch", sagte Gilpin, „hatten wir nicht zu fürchten. Die Sklaven sind im Lande weit zerstreut.

Sie konnten den Einflüssen der Fremden nicht ausgesetzt sein und um sie erfolgreich zu bearbeiten, hätte man viel Zeit und einen guten Plan nöthig gehabt. Ihr Vaterland aber ist Amerika, sie fühlen das und lieben ihre Heimath. Wir errichteten zwei Negerbataillone, und sie schlugen sich wacker. Als die Verfassung von Indiana die freien Schwarzen von den Grenzen des Staates wies, beklagte sich in Washington ein Neger öffentlich mit den Worten: Weshalb werde ich von einem Gebiete der Union ausgeschlossen. Muß ich durchaus meine Heimath weniger lieben, weil meine Vorfahren in Afrika geboren sind?"

Der Weg von dem Schlachtfelde führt an einer Kaserne vorüber, welche einer kleinen Festung ähnlich ist. Sie soll, nach der Aeußerung eines Officiers, die Stadt beherrschen und die militairische Macht in den Stand setzen, einen Aufstand der Schwarzen ohne Schwierigkeit zu dämpfen. Die Gebäude sind gut gehalten. Ein Hospital, welches mindestens 1000 Kranke fassen kann, ist damit verbunden. Während des merikanischen Krieges war das Fort völlig besetzt, jetzt leben nur einige Invaliden dort.

Am heutigen Nachmittag bat ich unsern Adjutanten, mich nach dem Sklavenmarkte der Stadt zu begleiten.

Er bemerkte zwar, daß ein solcher nicht existire; aber die Sklavenhändler besitzen Läden, wo statt der Fabrikwaaren Menschen zum Kaufe bereit stehen. Einer dieser Großhändler war mit meinem Begleiter befreundet und so gingen wir denn hin zu ihm, um seine Vorräthe zu betrachten. Ich hatte nun einmal den Wunsch, die Institution der Sklaverei auch in allen ihren Einzelheiten kennen zu lernen; aber ich bin niemals in meinem Leben so verlegen, so wortarm gewesen, als in dem Augenblicke, wo ich dem Sklavenhändler gegenüber stand. Ich wußte nicht recht, wie ich meinen Besuch rechtfertigen und entschuldigen sollte. Ich sagte ihm, daß es in meinem Vaterlande keine Schwarzen gäbe; es interessire mich, unverkaufte Neger zu sehen, obschon ich nicht im entferntesten die Absicht hege, einen Menschen zu kaufen. Der Händler war sehr höflich und zeigte uns bereitwilligst seine Waare. Die Sklaven passirten Revue; Männer und Knaben im reinlichen blauen Ueberwurfe und mit Schuhen bekleidet, die Frauen und Mädchen im bunten Kalicokleide, das Haar sorgfältig gekämmt und gelockt.

Ein schlankes Mädchen mit einer gelblich braunen Gesichtsfarbe glaubte wahrscheinlich, ich wolle einen Handel machen und da ich ihr zu conveniren schien, so that sie alles Mögliche, um mir zu gefallen. Ich sagte ihr jedoch, daß ich nicht in Amerika wohne. Auf meine Frage, was sie arbeiten könne? antwortete sie,

daß sie von allen Arbeiten ein wenig verstehe. Der größere Theil der Schwarzen war aus Virginien und Südkarolina.

Neuorleans sieht nicht aus wie eine Stadt des Südens. Man vermißt die Balkons, die Verandas und flachen Dächer Italiens; man erblickt keine Brunnenanlagen, keine Parks und es ist sonderbar, daß in einem so drückend warmen Landstriche die Leute so wenig für Kühlung und Erfrischung sorgen. Die Herren, welche in den Geschäftshäusern und im Sklavenhandel beschäftigt sind, kümmern sich wenig um die Temperatur; sie kauen und rauchen fortwährend und schlendern Nachmittags und Abends in den Straßen umher. Die Damen verlassen selten vor Sonnenuntergang das Zimmer. Im Theater erscheinen sie geschmackvoll weiß gekleidet, mit Kränzen geschmückt und Blumensträußchen in den Händen. Als Kossuth in seiner Loge erschien, wurde er von dem größeren Theile bewillkomnet. Den Farbigen sind nur Sitze in den oberen Galerien gestattet und obgleich man mir Einige als sehr vermögend bezeichnete, so hatte ihnen doch das Geld weder die Logen noch das Parterre öffnen können.

IV. Besuch auf einer Pflanzung.

— April, 1. Auf meinen Wunsch, eine Pflanzung zu besuchen, erhielten wir von Herrn H., einem reichen

Kaufmanne, eine Einladung nach seinem benachbarten Landsitze am Missisippi; während das Volk zu einer großen Versammlung eilte, wo Kossuth sprechen wollte, ging ich mit seiner Gemahlin und Pulsky an Bord des Schiffes. Es befand sich dort ein Pflanzer, welcher Herrn H. erzählte, daß er einen sehr vortheilhaften Handel geschlossen habe. Drei virginische Mädchen, die so stark seien, „daß sie das Holz zu den Zäunen hauen könnten" und von denen keines 20 Jahre alt wäre, hätten ihm pr. Stück nur 800 Dollar gekostet. Er rief sie auch herbei und, wie es schien, mit ihrer Lage vollkommen zufrieden, betrachteten die Mädchen wohlgefällig ihre neuen Kleider. Einer Dame, deren Eltern eine große Pflanzung bei Baton-Rouge besaßen, drückte ich mein Befremden aus, daß man die Kinder von der Mutter, den Mann vom Weibe trenne. Sie entgegnete mir, daß ein guter Sklavenhalter niemals diesen Schritt thue, denn die öffentliche Meinung strafe einen so hartherzigen Menschen mit Verachtung. Das Gesetz läßt auch die Trennung des Kindes von der Mutter vor seinem zehnten Jahre nicht zu; dann aber müssen sich die Unglücklichen fügen. Ich dachte mir, die Gefühle der Sklaven seien vielleicht abgestumpft, so daß ihnen die Trennung weniger schwer werde, allein die Dame überzeugte mich vom Gegentheil.

Herr H. besitzt neun verschiedene Pflanzungen. Das Gut, welches wir besuchen wollten, hatte er erst vor

Kurzem einem Franzosen abgekauft. Er hielt dort nicht weniger als 180 Sklaven. Zwanzig davon sind schon alt und etwa fünfzig noch Kinder; über hundert arbeiten. Man sagte, daß ein Sklave jährlich fünf bis sechs Ballen Baumwolle bereiten könne. Die Nacht war schon hereingebrochen, als wir landeten. Ein Pfad durch den Garten führte in das kleine von Holz gebaute Haus, dessen Vorderseite mit einer von Säulen getragenen Gallerie einen gefälligen Anblick gewährt. Es stand gerade ein Gewitter am Himmel, als wir eintraten. Donner und Blitze folgten rasch aufeinander und der Regen fiel dicht herab; aber die Luft war so kühl und duftig und die Wohlgerüche, welche nach dem Gewitter die Rosenbüsche und Chinabäume ausathmeten, waren so angenehm, daß ich gar nicht mehr an die drei Fiebermonate, an die „todte Jahreszeit" Neuorleans dachte. Der Mississippi rauschte zwischen seinen hohen Ufern dahin und die hell erleuchteten Dampfer sah ich wie Zauberschlößchen durch die Fluthen gleiten.

Herr H. bemerkte zunächst, daß er noch vor zwanzig Jahren die Sklaverei für verderblich und sündig gehalten und seine Sklaven, etwa zwanzig Familien, freigelassen habe. Sie wären aber nicht gut fortgekommen; denn die Schwarzen könnten mit den Weißen nicht gleichen Schritt halten. Sie hätten sich ihm auch wieder angeboten und sich bereit erklärt, für Kost, Klei-

dung und Wohnung zu arbeiten, wenn er ihnen nur die Freiheit lasse. Auf diesen Vorschlag ging unser Freund jedoch nicht ein. Eine bevorzugte Klasse wagte er unter den Sklaven nicht zu schaffen; seiner Ansicht nach ist es nothwendig, daß vollkommene Gleichheit unter den Arbeitern herrsche. Selbst die Hellfarbigen sind, mit Schwarzen vermengt, nicht tauglich und gewinnen einen verderblichen Einfluß auf den Pflanzungen. So hat er denn die Idee, alle seine Sklaven nach und nach zu befreien, aufgegeben und bestrebt sich nur, ihnen das Leben erträglicher zu machen. „Meine Sklaven", sagte er, „werden in einer Beziehung besser und in anderer Beziehung schlechter behandelt, als es gewöhnlich der Fall ist."

„„Wie soll ich das verstehen?"" fragte ich.

„Ich wohne nicht bei ihnen", erwiederte er. „Sie stehen unter der Gewalt von Aufsehern und werden nicht so gut versorgt, als es geschähe, wenn ich in eigner Person ihre Bedürfnisse befriedigen könnte."

Die Sklaven auf dieser Plantage sprechen meist französisch und sind Katholiken, denn ihr früherer Eigenthümer war ein französischer Creole. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie die Sitten der Herren auf die Sklaven wirken. Die englisch sprechenden protestantischen Neger arbeiten ausdauernder und sind weit weniger zur Trägheit geneigt, als die französischen. Im Allgemeinen behandelt der Creole seine Haussklaven

besser, als der Engländer; aber die Feldarbeiter haben auch mehr unter den Ausbrüchen seiner Leidenschaft zu dulden, welche seine Geldgier überwiegt.

Das Abendessen war ein „creolisches." Geflügel, Eier, Butter, Alles was in Louisiana producirt wird, ist „creolisch" zum Unterschiede von den eingeführten Artikeln. Die Europäer verstehen zuweilen unter den Mulatten auch Creolen, allein es ist das ein Irrthum, welchen man in Louisiana, wo die Aristokratie der Farbe noch mächtiger ist, als der Dollar-Fanatismus, sehr zu vermeiden hat. Beim Male bediente uns ein fast ganz weißer Sklave und ein altes hellgefärbtes Weib, welches die Amme der Frau H. gewesen war. Ihre Gebieterin hatte sie nicht allein befreit, sondern ihr auch eine Farm gegeben; sie ist aber der Familie so sehr zugethan, daß sie bei ihr blieb.

Die Neger besitzen einen kleinen Garten und halten Federvieh, welches sie ihrem Herrn verkaufen. Frau H. bemerkte mir, daß dies allgemein so Gebrauch sei. Die Pflanzer hielten es ihrer nicht würdig, Federvieh zu besitzen und aufzuziehen und überließen den Nutzen ihren Sklaven, ja, sie gestatteten ihnen sogar, die Erzeugnisse des Gartens an vorüberfahrende Dampfschiffe zu verkaufen und auf den Markt von Neuorleans zu bringen; freilich nicht ohne die geschriebene Erlaubniß ihres Herrn oder des Aufsehers. Die meisten Sklaven verschwenden ihr Geld an Putz und nur wenige er-

sparen sich eine Summe, um sich frei zu kaufen. Einige Sklaven des Herrn H. waren im Besitze von mehr als 50 Dollar baarem Gelde. Wir hörten auch, daß in den Haushaltungen der Damen von Neuorleans für jede Beschäftigung eine besondere Sklavin gehalten werde. Die eine kocht, die andere wäscht, die dritte näht und eine vierte kleidet die Gebieterin an. Die sonstige Handarbeit im Hause wird von den männlichen Sklaven verrichtet. Die kleinen Negermädchen vertreten die Stelle der Puppen. Den Damen dienen sie zur Belustigung, wenn die Langeweile lästig wird; sie putzen sie auf alle mögliche Weise heraus.

„Unsere Kinder", sagte Frau H., „werden durch unsere Institution verdorben. Es ist schwierig, sie gut zu erziehen; sie haben nicht Lust, sich lange ernst zu beschäftigen, denn sie haben stets die Sklaven vor Augen und verlassen sich auf sie schon frühzeitig. Ein zwölfjähriger Knabe wäscht sich nicht einmal selbst. Mein Hauslehrer befahl jedoch einst einem Sklaven, welcher Spielkamerad meines Sohnes war, daß er diesem nicht bei jeder Kleinigkeit zu Diensten stehen solle. Da weigert sich der Sklave auch sofort, einen Trunk Wasser aus der Cisterne zu holen. Wenn die Sklaven freundlich behandelt werden, so danken sie das mit Uebermuth und Trotz."

Wir besahen gestern Morgen die Pflanzung genauer. Hinter dem Hause liegt ein Orangenhain, welcher im

vergangenen Jahre 300,000 Orangen geliefert hat. In diesem Jahre hatte die Kälte nachtheilig auf die Bäume gewirkt. Man sieht auf den Plantagen fast nur Orangenbäume, denn die Pflanzer fürchten, daß die Kinder, denen der Genuß des Obstes nicht untersagt werden kann, die unreifen Früchte essen und sich dem Fieber aussetzen würden. Auf unserem Wege zu der Zuckerfabrik besuchten wir die Hütten. Sie sind sehr ärmlich; aber Herr H. läßt bessere an ihre Stelle setzen und einige der neuen Wohnungen stehen schon fertig da. Ich äußerte, daß er sicherlich einer der besten „Masters" sei, da er so sehr für die Bequemlichkeit seiner Leute besorgt wäre. Diese Wohnungen, meinte jedoch Herr H., sind ein gut angelegtes Kapital, denn die Gesundheit der Neger wird darin nicht gefährdet. Im Augenblick standen die Hütten leer und nur in einigen fanden wir Frauen mit ihren Säuglingen beschäftigt. Eines der Häuschen war die Wohnung eines fast hundert Jahre alten Negers, welcher die jungen, ihn umschwärmenden, Hühnchen pflegte. Wie man uns erzählte, geht er noch oft in den Garten und gräbt, und als ihm Herr H. einst sagte, daß er diese Arbeit rüstigeren Händen überlassen möge, erwiederte er: Ich muß arbeiten, damit Sie nach meinem Tode sagen können: ich habe einen guten alten Nigger verloren.

Die Küche der Pflanzung ist ein sehr großes Ge-

bäude. Die Speisen für alle Arbeiter (für jeden $^3/_4$ Pfund Schweinefleisch in Reis, Erbsen oder anderem Gemüße gekocht) werden hier in großen Kesseln zubereitet. Dicht dabei steht ein leicht gebauter Backofen, worin täglich das Brod gebacken wird. Nachmittags schickt man die Speise ins Feld hinaus, wo den Sklaven eine Stunde Zeit für das Mahl und eine zweite für die Ruhe gestattet ist. Die Neger ziehen gesalzenes Schweinefleisch und Speck allen Speisen vor; sie werden von jedem anderen Fleisch und vom Fisch bald krank. Hier erhielten sie so viel Kornbrod, als ihnen beliebte. Ich kostete davon ein wenig und fand es dem Polenta der Italiener und dem Mobé der Wallachen ähnlich. Eine Schaar von kleinen schwarzen Teufelchen hockte in der Küche, um heißes Kornbrod zu essen. Sie waren sehr schmutzig und schienen sich in dem Drecke zu gefallen, wie die Zigeunerbuben.

In einem offenen Wagen fuhren wir zu den Zuckerfeldern, von den Herren zu Pferde begleitet. Der Aufseher, ein hellfarbiger buckeliger Kerl, welcher den klassischen Namen Homer führte, ging voran mit einer Peitsche bewaffnet, dem Symbol der südländischen Autorität. Die Felder wurden gepflügt. Der reiche dunkele Alluvialboden wurde im Allgemeinen in einer Weise bearbeitet, welche noch Vieles zu wünschen übrig läßt, namentlich ist noch eine Ersparniß an Arbeitskraft möglich. Der Pflug war nach altem Styl gebaut und

wurde von vier Mauleseln gezogen. Ein Landmesser, jetzt der Verwalter des Gutes, zeigte uns, wie viel Land durch die Drainage in dem letzten Jahre gewonnen worden. Aber längs der Pflanzung macht ein von großen Eichen beschatteter Sumpf, die Heimath der Alligators und Klapperschlangen, noch eine bedeutende Strecke Landes ganz unzugänglich. Das Gut umfaßt 1,600 Acker cultivirten Landes und wirft jährlich 20,000 Dollar ab. Die Erndte wechselt mit Winterrohr, Sommerrohr und indischem Korne.

Bei unserer Rückkehr besuchten wir das Hospital, eine Hütte, wie alle andern. Unter der Pflege eines farbigen Weibes befanden sich nur drei Kranke dort. Die Frau war gutherzig und schien sie aufmerksam zu bedienen. Ich fragte sie, wie die Sklaven auf der Pflanzung behandelt würden?

„Bon maître," antwortete sie, „bonne maîtresse, bon jeune maître, bon mangé, bien traité.

„„Êtes vous marriée?""

„Oui, mon mari est dans les champs."

„„Est-ce-que vous l'aimez?""

„Oui beaucoup, lui beaucoup plus jeune que moi."

„„Allez vous à l'église?"

„Rarement, je ne puis pas quitter mes malades. Mais les autres vont a l'église, il y en a une, à une heure d'ici.

Wir sprachen bei der Haushälterin in ihrer kleinen

Wohnung vor, wo sie mit ihrer Tochter und mit ihrem Sohne, dem buckeligen Aufseher, lebt, welchen man lieber Aesop als Homer nennen möchte. Er sprach mit großer Verachtung von den Negern. „Es ist faules Volk," bemerkte er kurz, und als ich fragte, ob die Sklaven stets gepeitscht würden, wenn sie nicht fleißig arbeiten wollten, erwiderte er: „nein! Madam, sie werden sehr gut behandelt; aber wir können nicht anders, als sie zuweilen durchpeitschen, wenn sie stehlen oder sich prügeln. Der eine würde den andern niederstechen, wenn wir nicht mit der Peitsche dazwischen schlügen."

Die Haushälterin konnte zwar lesen, aber nicht schreiben. Ihre Kinder sind im Hause ihres Herrn vollkommen unterrichtet worden. Eine Schule für die Sklaven gibt es hier so wenig, als auf irgend einer andern Pflanzung in den Vereinigten Staaten. *)

*) Dr. Cartwright von Neuorleans spricht sich über die Sklaverei folgendermaßem sehr bestimmt aus: „Wenn die Sklaven gut behandelt werden, wohl genährt und gekleidet, mit Brennholz versehen, um die Nacht hindurch ein kleines Feuer zu unterhalten, wenn sie in Familien abgeschieden werden, und jeder Familie ein eignes Haus gegeben, wenn ihnen nicht gestattet wird, Nachts umher zu schwärmen, Nachbarn zu besuchen und berauschende Getränke zu genießen, wenn sie nicht mit Arbeit überladen und nicht dem Wechsel des Wetters zu sehr ausgesetzt werden, so sind sie leichter als irgend ein Volk der Welt zu beherrschen. Wenn Alles dieses geschieht und es zeigt sich Einer zum Trotze gegen seinen Herrn oder Aufseher geneigt, nun so verlangt ihr eigenes Bestes, daß sie bestraft werden, bis sie wieder in die unterwürfigste Lage

Nach einem kleinen Imbiß kehrten wir längs der hohen Ufer des Missisippi in die Stadt zurück. Alles, was ich bei diesem Ausfluge gesehen habe, brachte mich zu der Ueberzeugung, daß Herr H. einer der besten Sklavenhalter des Südens ist; aber ich sah auch, daß die sehr conservative „Nordamerikanische Rundschau," welche noch kein Südländer des Abolitionismus angeklagt, vollkommen im Rechte ist, wenn sie sagt:*)

„Das ist der Fluch der Sklaverei: sie erlaubt den Sklaven sich so weit der Civilisation zu nähern, als die Verhältnisse erfordern und gestatten; die intelligenteste Arbeit ist auch die profitabelste. Aber darüber hinaus erstickt sie jeden Funken einer geistigen moralischen Aufrichtung, welche dahin führen würde, den Instinkt der Freiheit zu erwecken. Es handelt sich nicht darum, daß der Sklave wohl gekleidet und genährt wird, sondern darum, daß diese Institution sich erhält, indem sie die Erhebung des Sklaven über eine Bildungsstufe, welche so ziemlich zwischen dem Menschen und dem Thiere liegt, verhindert. Es kommt nicht darauf an, daß es unter den Menschen, welche in andern Verhält-

---

zurückgeworfen sind. In dieser Lage scheinen sie bestimmt, für alle Zeiten zu leben, und schon ihr Stammvater erhielt den Namen Kanaan (der unterwürfige Kniebeuger.) Sie brauchen nur in jenem Zustande gehalten und wie Kinder behandelt zu werden, mit Güte, Aufmerksamkeit und Menschlichkeit, um sie vor jedem Fluchtversuche abzuhalten.

*) North American Review, N. CLIII, October 1851, p. 352.

nissen leben, Unwissende gibt, und solche, die ihr ganzes Leben lang der Entbehrung Preis gegeben sind, sondern darauf, daß die Sklaverei eine Institution ist, welche sich nur behauptet, indem sie systematisch Menschen auf einer niedern Stufe der Entwickelung erhält, eine Institution, welche durch das ernstliche Bestreben, Menschen zu erziehen, zu einem höheren geistigen Selbstbewußtsein zu bringen, vernichtet werden wird. Diejenigen, welche um ihrer eigenen Bequemlichkeit willen, nur für ihre Ruhe, ihren pekuniären Vortheil eine Institution wie diese zu erhalten, streben, haben natürlich nichts Anderes zu erwarten, als die Verachtung der ganzen christlichen Welt."

Viertes Kapitel.

Rückkehr zum Norden.

I. Mobile.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Kossuth erhielt auf telegraphischem Wege die Nachricht aus Boston, daß die Session der gesetzgebenden Versammlung des Staates, welche ihn nach Boston eingeladen, welche alle seine Meinungen in einer der besten Staatszeitungen, die für die Sache Ungarns geschrieben wurden, vertheidigt hatte, wahrscheinlich in den nächsten Wochen vertagt werden würde. Wir mußten deshalb unsere Rückkehr nach dem Norden beschleunigen. Am 1. April nahmen wir von unsern Freunden, insbesondere vom Obersten Gilpin, Abschied. Er ist ein vortreffliches Vorbild der „Pioniere" des Westens, welche im Osten wohnen, um dort mit dem Pfluge, und hier mit dem Schwerte ihrem Vaterlande zu dienen. Er hatte an dem merikanischen Kriege Theil

genommen, und war durch die öden Steppen des Westens nach Neu-Meriko und in das Herz von Chihuahua vorgedrungen. Unser freundlicher Adjudant, der Oberst der Miliz, ein gemüthlicher Deutscher, welcher theoretisch die Sklaverei verwarf, dabei aber mit allen Sklavenbesitzern und Sklavenhändlern sehr befreundet war, glich Herrn Gilpin in keiner Beziehung. Wenn sich ein Ungar an ihn wendete, und ihn mit „Kamerad" anredete, so offerirte er freundlichst eine Havanna-Cigarre; aber als wir ihm beim Abschied sagten: wir hoffen Sie einst an der Seite Kossuths wiederzusehen, wenn der Kampf beginnt, da erwiderte er: meine Lieben, ich gehöre der Miliz an; mein Aemtchen ist kostspielig genug, denn ich muß meinen ganzen Stab tractiren; aber ich mag nicht in den Krieg ziehen; ich bin ein Geschäftsmann!

Auf der Eisenbahn fuhren wir nun zum Norden, längs des sumpfigen Bodens mit seiner üppigen Flora; Eichen, Cypressen, Wasserlilien, Rohr und blühender Cactus, standen im schönen Schmucke des Frühlings da. Nach einer viertelstündigen Fahrt erreichten wir den See Pontchartrain und bestiegen ein Dampfboot, welches uns über den ruhigen Wasserspiegel an Pascagoula, einem kleinen Seehafen des Staates Mississippi, vorüber — zum Golf trug. Man sagt, daß an der Mündung des Pascagoula seltsame melodische Töne über dem Wasser gehört werden, welche aus den Grotten

im Bette des Flusses, in welchen die Wellen schäumen und sich kräuseln, aufzusteigen scheinen. Der Sage der Indianer zufolge, wurde hier ein ganzer Stamm durch seine unerbittlichen Feinde, die Natchez, in den See getrieben, und die Klagen und das Rachegeschrei der in den Wogen begrabenen Krieger tönt nun ewig aus der Tiefe.

Auf dem Boote befand sich das wahre Original einer halb civilisirten Rothhaut; eine ebenso interessante als eigenthümliche Erscheinung. Ein Choktaw, stolz, ernst, schweigend, in seinem zerlumpten rothen Gewande, stand da, den europäischen Cylinderhut auf dem Kopfe. Als wir bei Mobile ankamen, trat er mit Würde ans Ufer, indeß seine „Squaw" unter der Last eines großen Bündels keuchte, welches wahrscheinlich all' ihr Vermögen in sich schloß. Es leben wenig Indianer im Süden; die großen Stämme sind nach und nach über den Mississippi gegangen. Die Zurückgebliebenen verkaufen im Winter ihre Perlengewebe und andere Handarbeiten an die Städter, und beginnen im Frühling wieder ihr Jägerleben. Die Weiber stehen bekanntlich bei einem Jägervolke nicht sehr in Achtung. Der Hund, welcher seinem Herrn den Lebens-Unterhalt herbeischaffen hilft, wird am Tische und am Kamin der Frau vorgezogen.

Zu Mobile, im Staate Alabama, stiegen wir um 9 Uhr Morgens an's Land. In den Gasthäusern

waren keine Zimmer zu bekommen. Das größte Hotel war kurz zuvor niedergebrannt, und alle die kleineren schienen überfüllt zu sein. Wir hatten nicht die Absicht in der Stadt zu bleiben, und erkundigten uns nach einem Boote, mit welchem wir den Alabama hinauffahren konnten. Da in wenigen Stunden ein Schiff, der „Farmer," abfahren sollte, so ließen wir unser Gepäck in Bereitschaft setzen; aber dieser „Farmer" war ein so morsches unbequemes Fahrzeug, und, wie es schien, nicht einmal sicher, daß wir eigentlich zur Weiterreise wenig Lust hatten. Kossuth fühlte sich unwohl, und zog sich zurück, um einen Augenblick zu ruhen. Während ich mich zum Schreiben niedersetzte, hatten uns einige unserer Reisegefährten verlassen, um vor der Abfahrt erst einen kleinen Spaziergang in die Stadt zu machen. Man hatte sie bemerkt, und es verbreitete sich schnell die Nachricht von der Anwesenheit des ungarischen Patrioten. Das Volk drängte sich zu dem Schiffe heran, und ersuchte Kossuth, zu bleiben. Die vornehmsten Bürger traten sofort zu einem Komité zusammen und erschienen, um ihn unter dem Jubel der Einwohnerschaft in die Stadt zu führen. Es erfolgten freundliche Einladungen von mehreren Damen an Frau Kossuth und mich, und wir zögerten nicht, einer Frau Le Vert, in ihre Wohnung zu folgen. Sie ist die Tochter des vorhinnigen Gouverneurs von Florida, und eine sehr gebildete Dame. Sie spricht nicht nur

mehrere fremde Sprachen, sie hat auch einen bewundernswerthen Gebrauch davon gemacht, denn sie ist in der Literatur des Auslandes sehr bewandert, und ihre lebhafte Unterhaltung fesselt im hohen Grade. Sie ist kein Blaustrumpf; ein feingebildeter Geist und eine anziehende Gewandheit waren in ihren Bewegungen und ihren Aeußerungen nicht zu verkennen.

Wir dinirten an der Tafel der Frau des berühmten Rechtsgelehrten Philipps, des Mitgliedes der gesetzgebenden Versammlung von Alabama. Frau Philipps ist eine von den seltenen Frauen, welche trotz ihrer angelsächsischen Bildung die ganze Lebhaftigkeit des Südens sich anzueignen wissen. Im ersten Augenblick unseres Begegnens, lenkte sie die Unterhaltung auch schon auf die Sklaverei. Ich habe wiederholt bemerkt, daß die Leute beim Zusammentreffen mit Fremden diesen Punkt absichtlich berühren; ihre Institution ist freilich auch mit ihrem Leben und ihren Sitten so eng verwebt, daß sie wohl wissen, wie sehr dieselbe ein Stück ihrer Existenz sei; es bleibt ihnen nicht unbekannt, welches Maaß von Abscheu die Sklaverei in Europa hervorruft, und daher fühlen sie sich immer gedrungen, ihre Lage auseinanderzusetzen und Fremde aufzuklären. Man begegnet eigentlich selten einem Menschen hier, welcher die Sklaverei vertheidigt; aber Alle berufen sich auf die Schwierigkeit, ohne dieselbe fortzukommen. Besonders sagen die Damen, sie könnten ohne Sklaven

nicht leben, welche ja die öffentliche Meinung vor Mißhandlungen schütze. Ein Gentleman, der uns Nachmittags begleitete, erzählte, daß einst eine französische Creolin in Neuorleans ihre Sklaven gequält und gefoltert habe. Eine lange Zeit blieb das unbekannt, bis eines Tages in ihrer Wohnung Feuer ausbrach. Man drängte sich in das Haus, um die kostbarsten Dinge zu retten, und fand im oberen Stockwerke einen Sklaven gefesselt und gräulich zerfleischt am Boden liegen. Statt die Flammen zu löschen, machte die Menge das Haus der Erde gleich, während man eifrigst die Frau überall suchte, um sie zu hängen. Sie war entflohen; sie konnte nicht wieder zurückkehren, sondern mußte sich nach Frankreich begeben. Ein anderer Herr bemerkte, daß er lange unter den creolischen Pflanzern gelebt habe, und daß sie gastfreundliche, großmüthige und gefällige Leute seien; die Sclaven würden jedoch oft mißhandelt und insbesondere geschähe das von den Kindern. Die Kinder auf den Pflanzungen ließen sich in ihren Leidenschaften nicht zügeln. Man höre sie unaufhörlich die Schwarzen anklagen, und wenn sie nicht unterwürfig allen ihren Launen sich beugten, so erfänden sie falsche Beschuldigungen, um triumphirend die Armen auspeitschen zu sehen. Der Herr, welcher mir dieses erzählte, war kein Gegner der „peculiar institution.“

Die Häuser von Mobile erinnern mehr an den Süden, als die von Neuorleans. Fast alle werden

von Veranden mit Gärten umgeben, welche mit Rosen, Orangen und prächtigen Magnolien überfüllt sind. Die Umgebung der Stadt ist an der Seeküste besonders anziehend. Die Luft ist stets voller Düfte, und die Einwohner sagen, daß der Wohlgeruch ihrer Gärten oft fünf Meilen weit bis zum Golfe getragen werde.

Diesen Morgen wurde zu Ehren Kossuths eine Festlichkeit in dem Circus, der größten Halle des Ortes, abgehalten, welche mit demokratischer Gleichheit dem Prediger, dem Musiker, dem Professor und dem Seiltänzer geöffnet ist. Die Elite der Gesellschaft von Mobile war dort versammelt. Der vormalige Gouverneur des Staates, ein Richter vom Staats-Gerichtshof, mehrere Gesetzgeber und ein berühmter Prediger, befanden sich auf der großen Tribüne. Nachdem Kossuth gesprochen hatte, wurde die Versammlung mit einem schönen Gebete geschlossen.

Ein Franzose, der schon mehrere Jahre im Süden wohnte, warf sich zum eifrigen Vertheidiger Louis Bonapartes auf. Er hatte sich natürlich „überzeugt," daß die demokratische Gesetzgebung die Wurzel aller Demoralisation in Europa und Amerika sei, und erwartete von Bonaparte die Reformation der Welt. Es fiel mir auf, von einem Absolutisten dieselben Ideen zu hören, welche einer der letzten St. Simonisten, dem wir im Süden begegneten, entwickelte. Er war vollkommen im Klaren darüber, daß die Folge des Kaiser-

reichs der Umsturz der gesellschaftlichen Verhältnisse in England sei. Ein französischer Jesuit im Westen hatte ebenso patriotisch einem unserer Flüchtlinge erklärt, daß Louis Bonaparte, der Verfechter des römischen Katholicismus, die „Freiheit des Bösen" in Frankreich, die Schreibfreiheit, das Geschworenengericht, die weltliche Erziehung und das Institut der Nationalgarde vernichten werde, daß ihn die Umstände zwingen würden, England anzugreifen und der Reformation Einhalt zu thun. „Der nächste Kampf", sagte er, „ist nicht mehr politischer Natur, es ist der Krieg des Katholicismus wider die Ketzer von St. Peter, wider Simon Magus."

II. Der Alabama und Montgomery.

April 6. Am 3. verließen wir Mobile von den Bürgern begleitet, welche uns so herzlich begrüßten und bewirtheten. Wir hatten das Letztere um so weniger erwarten können, als einer der Senatoren von Alabama, Oberst Clemens, sich im Congreß zu Washington durch seine heftigen Angriffe gegen Kossuth bemerklich machte, obgleich nur sechs Mitglieder des Senates zu seiner Unterstützung bereit waren. Wir glaubten, er habe die Meinung seiner Wähler vertreten, bis uns die Demonstration der bedeutendsten Stadt Alabamas vom Gegentheil überzeugte.

Wir haben noch keine so angenehme Tour in Amerika gemacht, als die auf dem Alabama von Mobile nach Montgomery. Wir befanden uns zum ersten Male im Schooße der ungestörten von der Cultur noch nicht bewältigten Wildniß. Der Fluß windet sich durch einen dichten von dem Feuer der Indianer und der Art des Kolonisten noch nicht gelichteten Urwald. Pinien, schwarze Eichen und Cypressen erheben ihre Gipfel aus dem hellgrünen Buschwerk der Sycamoren, Feigen, Ulmen und Weiden. Hier und da erblickt man eine glänzende Magnolie (Biberbaum) oder eine üppige weiße Eiche, mit spanischem Moose wunderlich ausgeschmückt. Eine giftige Species des Epheu, welche bei der Berührung eine Entzündung verursacht, windet sich nicht selten hoch hinauf an den Stämmen und Zweigen; die weißen Blüthen des Cornelbaums (Judenkirsche) und die purpurnen Knospen mischen sich harmonisch mit dem sanften Grün des Lorbeerlaubes, welches hier einen dichten Niederwald bildet. Hohes Rohr bedeckt die kleinen Inselchen und über dieser wonnigen Landschaft glänzt der schöne blaue Himmel des Südens. Auf weite Strecken begegnet das Auge keiner menschlichen Wohnung; nur zuweilen verräth eine ruhig aufsteigende Rauchsäule in weiter Entfernung die Gegenwart menschlicher Wesen. Ringsum herrscht eine tiefe Stille; auf einem abgefallenen welkenden Zweige sonnt sich eine träge Schildkröte; der Königs-

reiher schwebt mit schwerem Flügelschlage über die Berge hin und die schwarzen Enten, durch das Pochen des Dampfers aufgescheucht, fliehen vor dem Boote den Fluß hinauf. Die Möve taucht ihre Brust in die Wellen; eine Schaar von Kranichen zieht zum Norden und ein einsamer Bussard schwebt hoch über den Gipfeln der Bäume. Der röthliche Lehmboden ist wenig für den Zuckerbau geeignet und eine andere Erndte kann die Sklavenarbeit nicht belohnen, daher liegt das Land noch in seinem Urzustande. Verkündet dem Volke die „Heimathsbill" und die Fluthen des Alabama tragen zahllose Dampfer durch reiche Kornfelder, während uns jetzt in dieser Einsamkeit seit dreien Tagen nur ein einziges Fahrzeug begegnet ist.

Gestern Nachmittag sahen wir wieder Pflanzungen. Die Ufer des Alabama steigen gegen hundert Fuß hoch und der Weg zu einer Plantage wird mittelst einer Leiter zurückgelegt. Um die Baumwollenballen in die Böte hinunterzuschaffen und die Ladungen heraufzuziehen, bediente man sich einer Winde. Eine Menge Schwarzer und wenige Weiße saßen müßig am Flusse; es war Sonntag, ein Tag der Ruhe. Ein alter freier Neger in ärmlichem Kleide kam an das Ufer von einer der Pflanzungen herab und fuhr etwa zwanzig Meilen weit mit uns. Als er das Ziel seiner Reise erreicht hatte, fragte er, was er zu zahlen habe; „wir nehmen Nichts von so armen Leuten, als Ihr seid", erhielt er

zur Antwort. Unsere Reisegefährten waren Pflanzer. Wenn man mit ihnen in eine Unterhaltung trat, so klagten sie stets, daß die Europäer den Charakter der „peculiar institution“ nicht richtig begriffen. „Wären alle Neger frei“, sagte Einer der Herren, „sie könnten ihre sociale Lage nicht verbessern. In Gegenwart ihrer früheren Herren, noch an die gemeinsame Dienstleistung gewöhnt, würden sie wenig thun; keinenfalls aber sich anmaßen, den Weißen sich gleichzustellen. Es liegt in Jedem das Bestreben, durch seine Nachkommenschaft den Weißen wenigstens in der Farbe sich zu nähern; ein Mulattenmädchen fühlt sich geehrt, wenn ein heller gefärbter Mann sie heirathet, während sie eine Verbindung mit einem Schwarzen für schmachvoll hält. Daher wird man bemerken, daß im Laufe der Zeit die Zahl der völlig Schwarzen sich vermindert; in den Städten begegnet man noch selten einem solchen. Ein Jahrhundert hat die Zahl der hellfarbigen Neger in Amerika so vermehrt, daß man wohl sagen kann, ein folgendes Jahrhundert wird die meisten Afrikaner mit den Weißen gänzlich vermischen.“

Ein anderer Herr bemerkte: Wäre eine eben so große Anzahl Afrikaner, als gegen unseren Willen in Amerika eingeführt sind, in den letzten 150 Jahren an die Küsten Englands geworfen worden, es ist sehr die Frage, ob dort neben der noch energischeren Raçe ihre Zahl nicht zu völliger Unbedeutendheit herabgesunken

sein würde. Sicherlich wären sie elende Paupers, untergeordnet unsern Sklaven, welche physisch gesund und moralisch besser sind, als irgend ein afrikanischer Stamm, der die Schule der Sklaverei nicht kennt; die „peculiar institution“ hat die Raçe bildungsfähig gemacht.

Auch eine Dame sprach sich darüber aus. Sie war mit ihren Eltern aus Schottland in ihrer Kindheit nach Amerika gekommen und hatte einen Südländer geehlicht. Nachdem sechs von ihren Töchtern schon verheirathet waren, ging sie mit ihrem Manne und einer siebenten Tochter nach Europa, um ihr Vaterland noch einmal zu sehen. „Wir gingen nach Schottland“; sagte sie, „aber Alles war mir dort fremd. Meine Verwandten waren gestorben, und die Leute fand ich in Unwissenheit über Amerika. Wir begegneten einst einem Irländer, dessen zwölfjähriger Sohn meine Tochter fragte, ob sie wirklich aus Amerika wäre? Er konnte sich das nicht recht erklären, denn er glaubte, dort seien die Leute alle schwarz. Meine Tochter sagte ihm, daß wir schwarze Diener im Hause und auf den Feldern hätten und da wünschte er zu wissen, was man diesen zu essen gebe? Als sie ihm bemerkte, daß die Schwarzen Fleisch und Gemüse erhielten, erstaunte der Vater des jungen Gentleman sehr und versicherte mir, daß die Feldarbeiter in Irland selten einmal im Jahre Fleisch zu essen bekämen.“

Ein Mann aus Südkarolina richtete die Frage an

mich, ob wir in Ungarn große Landgüter besäßen, und als er hörte, daß Besitzungen von tausend und selbst zehntausend Aeckern nichts Seltenes seien, erstaunte er und wußte nicht, wie man überhaupt große Landstrecken ohne Zwang, für Lohn bearbeiten lasse. „In Amerika", meinte er, „würden die großen Güter bald in Verfall gerathen, hätten wir keine Sklaven. Wären die Schwarzen frei, so würden sie sich in die Wälder zerstreuen, würden auch leicht so viel verdienen, als sie zu ihrem Lebensunterhalte bedürfen und nichts in der Welt könnte sie dann dahin bringen, für die Pflanzer zu arbeiten. Sie haben keine höheren Bedürfnisse; der Müßiggang ist all' ihr Genuß. Die Arbeit der Weißen aber ist in unserm heißen Klima weder für den Zucker- noch den Reisbau, selbst nicht für die Baumwolle geeignet und einträglich. Nur Neger können das Klima bei der Arbeit ertragen."

Der Abend war einer der angenehmsten. Ein kühler Wind strich über den Wasserspiegel und der wilde Gesang der Neger am Bord brach mit einem eigenthümlichen Reiz das Schweigen der Nacht. Wenn wir nach einer Landung wieder abstießen, wiederholten die Neger ihr monotones Lied, welches wie eine herzzerbrechende Abschiedsklage klang.

Als wir uns Montgomery näherten, verschwanden die hohen Klippen der Ufer mehr und mehr; der Fluß durchläuft einen wellenförmigen Landstrich und zu beiden Seiten liegen Wohnungen. Am Landungsplatze

war eine Volksmenge bereit, uns zu empfangen. Kanonen wurden abgefeuert, Gentlemen ließen ihre Reitkunst sehen und Wagen erwarteten uns, um uns nach der Stadt zu führen. Der große Lärm machte die Pferde scheuen und ich war froh, als wir uns sicher im Börsenhotel befanden.

April 7. Wir machten bald die Bekanntschaft eines amerikanischen Deutschen, welcher sich erbot, uns die Sehenswürdigkeiten Montgomerys zu zeigen. Das Kapitol mit seinen hohen glänzenden Kuppeln, seinem griechischen Porticus und seinen Säulen und Balkonen ist mehr grotesk als schön.

Es gefiel mir bei unserm Spaziergange ein geschmackvoll gebautes Haus auf, welches von einem schönen, reich ausgestatteten Garten umgeben war. „Das gehört einem Banquerotteur", bemerkte man mir, „als er sah, daß es mit ihm zu Ende gehe, übertrug er alles Eigenthum seinem Weibe."

„Das ist ehrlos gehandelt", warf ich ein.

„Der Banquerott hört auf zu entehren, wo er zum täglichen Ereignisse wird, wo die Kapitalisten stets gerüstet stehen und ihr Geld auch nicht unter 20% ausleihen. Ich könnte Ihnen noch andere Häuser zeigen, welche den Frauen ruinirter Herren gehören. Ein Banquerotteur verliert seinen Credit nicht, wenn er sonst ein industrieller Mann ist; er gewinnt ihn um so eher

wieder, als man ihn nach seinem Falissement für erfahrener und praktischer hält."

Der Deutsche gab uns ein Bild von dem gesellschaftlichen Leben in diesem Lande. Kein Mensch, sagte er, kommt hier ohne Sklaven durch, obschon die gelegentlichen Verluste, welche damit verbunden sind, schwer drücken. Im vergangenen Jahre kaufte ich z. B. einen starken, gesunden Burschen, welcher zwei Wochen darauf starb. Ich hatte ihn einem Bauunternehmer vermiethet und er wurde in den Sümpfen vom Fieber ergriffen. Hätte ich nicht sein Leben zuvor mit 1000 Dollar versichert, so würde ich mein Kapital verloren haben.

Im Hotel trafen wir eine liebenswürdige Gefährtin an, die Frau eines Pflanzers. Sie wohnt nur im Winter in Montgomery und bringt den Sommer im Norden zu. Sie erzählte mir, daß ihre Sklaven auf den Pflanzungen oft Bälle hielten, wobei sie das Porzellan- und Glasgeschirre des Hauses benutzten. „Unsere Hausssklaven", fuhr sie fort, „stehen unter unserer unmittelbaren Aufsicht. Ich kleidete oft meine schwarze Magd an, wenn sie zum Balle ging, und bei ihrer Hochzeit habe ich sie mit meinen Juwelen geschmückt." Die Hausssklaven sind die Aristokraten unter den Farbigen. Sie blicken stolz auf die Feldarbeiter hernieder, halten sie für gemein und roh und grüßen sie nicht in den Straßen.

III. Georgia und die Carolinen.

Der politische Streit zwischen dem Süden und dem Norden, welcher schon dreimal in diesem Jahrhundert drohte, die freien und die sklavenhaltenden Staaten in ernstlichen Conflikt zu bringen, ist wieder durch eine Uebereinkunft beigelegt worden. Die Secessionisten des Südens sind nur noch in Südkarolina, welches das eigentliche Stammgebiet dieser Gesellschaft ist, eine politische Parthei, und nachdem sich der Sturm gelegt hat, ist die Oberherrschaft im Süden wieder an Georgien übergegangen. Georgien ist der bedeutendste aller Pflanzerstaaten und seine Bewohner können mit Recht auf die Hülfsquellen ihres Staates stolz sein. Herr Stevens, einer der Repräsentanten von Georgien, beschreibt das Land folgendermaßen:

„Georgien war der jüngste der alten dreizehn Staaten, welche die Union bildeten; zu jener Zeit der schwächste in der Verbindung. Es sind noch nicht zwölf Jahre her, als die letzten Eingeborenen von den Grenzen entfernt wurden und seitdem übt der Staat die vollkommene Gerichtsbarkeit über alle seine Besitzungen aus. Ein Vergleich mit Massachusets, Newyork oder Virginien, Staaten, welche reich und mächtig waren, ehe unsere jugendliche Kolonie noch inmitten der Wüste entstand, erscheint vielleicht gewagt; als Oglethorpe zuerst zu Savannah landete, waren Boston,

Newyork und Richmond so alt, als jetzt Georgia; aber dessenungeachtet bebe ich vor diesem Vergleiche nicht zurück, und will keine Rücksicht darauf nehmen, wann und wie die Gründung stattfand.

Georgien hat seine Kohlen- und Eisenlager, seinen Kalk, Gyps und Mergel, seine Granit- und Marmorbrüche, unerschöpfliche Schätze von Mineralien und selbst Gold, das kostbarste aller Metalle, birgt sein Boden, der sich bei einem günstigen Klima zum Anbau fast aller der Landwirthschaft bekannten Produkte geeignet erwiesen hat. Ein besseres Gebiet für die Kultur des Waizen und Korns und aller anderen Getraide, der Baumwolle und des Tabaks gar nicht zu gedenken, wird man in gleicher Ausdehnung auf diesem Continent nicht finden. Dort wächst die Orange, die Olive, der Wein und die Feige und seine Eichenwälder und stolzen Pinien reichen hin, um die Flotte einer ganzen Welt auszubauen und zu bemasten. Georgien hat Berge für die Jagd und die Weide, Flüsse für den Handel und Wasserfälle, um zahllose Maschinen aller Art in Bewegung zu setzen. Die großen Hülfsquellen der Natur sind nicht unbenutzt geblieben. So jung auch der Staat sein mag, so geht er doch in Beziehung auf die Baumwollen-Produktion der Union voran, denn die letzte Jahresernte wird nahe an 600,000 Ballen umfassen, wenn nicht diese Zahl übersteigen. Er besitzt, wenn ich nicht irre, 36 Baumwol-

lenfabriken und noch viele andere, welche im Entstehen begriffen oder der Vollendung nahe sind; eine derselben umfaßt allein nahe an 10,000 Spindeln mit 200 Stühlen, welche im Stande sind, 8000 Ellen Zeug täglich zu liefern. Seine Garne finden ihren Weg zu den Märkten des Nordens und fremder Länder, und der Tag ist nicht fern, wo er an die Spitze der Manufaktur und der Produktion dieses großen Stapelplatzes treten wird. Er hat seine Mehl- und Papiermühlen, Schmieden, Gießereien und Schmelzöfen. Seine Ausfuhr erreicht die Werthsumme von 30 Millionen Dollar, so viel, wie ganz Neuengland zusammen durch seinen Exporthandel erschwingt. Er hat 650 Meilen Eisenbahn in Operation bei einem Kostenaufwande von 15 Millionen Dollar, und 200 Meilen sind noch im Bau begriffen. Die Energie und der Unternehmungsgeist seiner Bewohner hat die Bergschanzen überwältigt und den Dampfwägen der südlichen atlantischen Häfen einen Weg zu den Gewässern des großen Thales des Westens gebahnt. Aber das ist noch nicht Alles. Der Staat hat vier Universitäten, und eine fünfte, welche ausschließlich der Erziehung des weiblichen Geschlechts gewidmet ist. Er war, wie ich glaube, der erste Staat, welcher eine höhere Unterrichtsanstalt für Töchter gründete, eine Anstalt, welche die glänzendste Zierde seiner ganzen Eigenthümlichkeit ist. Vierhundert seiner Söhne wenden sich dem Gelehrtenleben zu; eine größere Zahl

als im Verhältniß zu der weißen Bevölkerung Georgias ein anderer Staat aufweisen kann. Nehmt denn Euere Statistik in die Hand und ihr werdet finden, daß Alles so ist, wie ich es angebe. Aber ich sage Euch auch, was Ihr nicht finden werdet! Ihr werdet keinen Bettler in diesem Staate finden!"

Dieses glänzende Gemälde hat nun freilich auch seine Schattenseiten. Unter einer Bevölkerung von 527,000 Freien zählen wir 41,000 erwachsene Weiße, welche nicht lesen können und die Zahl der Eltern, welche ihr Kinder nicht zur Schule schicken können, beträgt an 38000. „In allen Baumwollenstaaten finden wir eine zahlreiche weiße Bevölkerung über die Fichtenebenen zerstreut, welche von der Jagd leben und weder Schulen noch Kirchen besuchen können; ihre Kinder wachsen ohne Religion auf, ja ohne das Alphabet kennen zu lernen." Das ist kein Citat aus einem abolitionistischen Pamphlet, sondern aus Professor de Bow's, zu Gunsten der Sklaverei, geschriebenem Werke, über die industriellen Hülfsquellen der westlichen und südlichen Staaten. Und diese Thatsache ist auch ein Resultat der Sklaverei. Sie hat den Unterricht zum Vorrechte der Pflanzer und der geringen weißen Bevölkerung der Städte gemacht. Die Landbevölkerung wird hier so wenig unterrichtet, als in England.

Aber die Georgier nehmen auf die Forderungen des

Zeitgeistes vollkommen Rücksicht, und die „Central-Ackerbau-Gesellschaft für den Süden," zu Georgia, hat den Vorschlag gemacht, eine Versammlung zur Hebung der Agricultur im Süden zu berufen, und zwar zunächst zu folgenden Zwecken:

„Maßregeln zur Verbesserung des gegenwärtigen Ackerbausystems zu treffen; die natürlichen Hülfsquellen der Ausbeutung zugänglicher zu machen, und die Energieen der Sklaven-Staaten so zu entwickeln, daß ihr Reichthum wachse, ihre Macht und ihre Würdigkeit als Glieder der Conföderation zunehme; die öffentliche Meinung in den Sklavenstaaten, in dem Kampfe gegen die außerhalb derselben herrschenden Ansichten zu kräftigen; die Bürger in dem mehr und mehr rege werdenden Grundsatz zu bestärken, daß die Kinder des Südens zu Hause und nicht außer ihrer Heimath zu erziehen seien; den wissenschaftlichen Fortschritt zu unterstützen, Fabriken und Handwerken unter die Arme zu greifen, und ein allgemeines Schulsystem einzuführen; ferner dahin zu wirken, daß der Süden in einen direkten Handelsverkehr mit dem Auslande trete; die Fähigkeiten der Neger im Interesse der Civilisation und sonach auch des Christenthums zu bilden, damit, wenn die Zeit herannaht, wo das Sklaventhum seine wohlthätige Mission in diesen Staaten erfüllt haben wird, ein System durchgeführt werden könne, welches diese Raçe von der Leibeigenschaft befreit, ohne sie den Leiden aus-

zusetzen, welche die gesellschaftliche Stellung der freien Neger des Nordens und des Südens jetzt mit sich führt."

Jeder Freund des Fortschrittes muß solche Gesinnungen aufrichtig begrüßen. Wenn die Südländer selbst beginnen sollten, ihre Sklaven zur Freiheit zu erziehen, wenn sie irgend wohlgemeinte aufrichtige Schritte thun, seien sie auch noch so vorsichtig, um stufenweise die Befreiung der Schwarzen anzubahnen, so wird das ein wirksameres Mittel zur Beilegung des Streites zwischen Nord und Süd sein, als die Verträge, welche das Sklaven-Jagd-Gesetz ins Leben gerufen haben. Aber inzwischen hat dieser Streit im Süden einen scheinbar gefährlichen Geist erweckt, einen Geist, den wir auch in dem Manifest jener Ackerbau-Gesellschaft verfolgen können, welche in sehr anerkennenswerther Absicht zusammen getreten war, den Geist der Isolirung, der ideellen Lostrennung vom Norden. Die Pflanzer möchten gern eine bestimmt hervortretende Nationalität schaffen, daher wollen sie ihre Kinder nicht ferner in die Lehranstalten Newyorks und Neuenglands senden, wo sie die ihrer Heimath feindlichen Ansichten einsaugen. Besonders tritt dieses Bestreben in Süd-Carolina zu Tage. Man ist dort in den Entwürfen der Trennung nicht glücklich gewesen, und setzt daher den Kampf in anderer Gestalt fort, indem man das Gefühl der moralischen Einigkeit der Nordamerikaner erstickt und der

Jugend lehrt, auf Jene, welche nicht zu den Pflanzerstaaten gehören, wie auf Fremde herabzusehen. Dieser Geist würde gefahrvoll sein, wenn er im Süden durchdringen könnte; aber in dieser Zeit des Dampfes muß jeder Versuch, ein Land zu isoliren, die geistige Einheit mit den Nachbargebieten zu beseitigen, mißlingen.

Süd-Carolina schlägt einen besonderen Weg ein. Dieser Staat hat nicht das Bestreben Georgias, die industriellen Hülfsquellen des Südens zu entwickeln. Er ist vor Allem ein Pflanzerstaat und in keiner Weise von den Ideen des Nordens bewegt. Die Gesetzgebung ist in Beziehung auf die Sklaven außerordentlich streng, ja strenger als sie im vorigen Jahrhundert war. Einige Auszüge aus diesen Gesetzen liefern die betrübendsten Beweise, wie die Neger behandelt werden, oder doch gesetzlich behandelt werden können. Das Grundgesetz der Sklaverei ist die drakonische Akte von 1740. Zwar wurden mehrere ihrer Bestimmungen außer Kraft gesetzt, aber wir finden noch viele andere völlig in Kraft, welche dem Eigner, dem Aufseher oder jeder beliebigen weißen Person eine unbedingte Gewalt über jeden Sklaven einräumen. Wir folgen hier den Bemerkungen eines ehrenwerthen Herrn T. B. O'Neal aus Süd-Carolina, welcher dem Professor T. D. B. De Bow zufolge, ein schönes Bild von dem Sklavensystem entwirft: „Wenn sich ein Sklave außer dem Hause oder der Pflanzung, wohin er gehört, aufhält, oder ohne

Begleitung eines Weißen angetroffen wird, und sich der Prüfung eines Weißen widersetzen sollte, so steht es dem Letzteren zu, einen solchen Sklaven zu verfolgen, zu ergreifen und mäßig zu züchtigen; wenn aber solch ein Sklave sich thätlich an dem Weißen vergreift, so ist es gestattet, denselben zu tödten. Herren, Aufseher oder andere Weiße haben die Befugniß, irgendwo einen Sklaven festzunehmen, welcher außer der Pflanzung seines Herrn angetroffen wird, ohne einen Auftrag des letzteren nachweisen, oder einen ihn begleitenden Weißen als Bürge stellen zu können. Selbst wenn er einen Erlaubnißschein von seinem Herrn besitzt, aber einen Knüppel oder eine andere gefährliche Waffe bei sich trägt, so soll derselbe entwaffnet und wie das in anderen Paragraphen angeordnet ist, gepeitscht werden. Ein Sklave, welcher des Mordes irgend einer Art überführt wird, soll den Tod leiden, es sei denn, daß ein unglücklicher Zufall, oder die Vertheidigung seines Herrn, eine solche That veranlaßt habe. Dieselbe Strafe tritt in Anwendung, wenn ein Sklave, einen Weißen schwer verwundet, oder lahm schlägt." Diese Akte verfügt auch, „daß, wenn ein Sklave ein freier Neger, ein Mulatte, ein Indianer oder Mestize willentlich einen Reis-, Korn-, oder anderen Getreidevorrath zerstöre oder verbrenne, oder einen Sklaven, das Eigenthum eines Anderen, böswillig entführe oder stehle, in der Absicht, solch' einen Sklaven über die Grenze zu bringen,

oder vorsätzlich und böslich irgend einem Menschen, sei er Freier oder Sklave, Gift reiche, die Todesstrafe sofort eintreten solle.

„Ein freier Neger, Mulatte oder Mestize darf keinen Weißen schlagen, auch wenn er zuerst geschlagen wird. Wenn er aber auf diesem Wege einen Weißen tödtet, wird er nicht des unvorsätzlichen Mordes angeklagt, sondern ist entweder der That vollkommen schuldig oder vollkommen unschuldig. Ein Sklave kann gesetzlich keine Ehe eingehen. Die Verehelichung ist zwar moralisch gut, aber in rechtlicher Beziehung ist die Verbindung eines Sklaven mit einer Sklavin, oder einer Freien, mit einer leibeignen Person einer Concubinage gleich zu achten. Sklaven können kein gültiges Zeugniß ablegen. Freie Neger, Mulatten oder Mestizen können nicht als Zeuge vor irgend einem Gerichtshofe auftreten, mit Ausnahme der Stadtbehörde oder eines Landbesitzer-Gerichts, welches einen Sklaven oder einen freien Neger, einen Mulatten oder einen Mestizen wegen Kriminalvergehen verhört. Dabei ist aber der Eid nicht zulässig. Sklaven oder freie Farbige werden wegen aller Vergehen durch den Magistrat und ein Gericht aus fünf Gutsbesitzern bestehend, verhört. Der Magistrat fordert acht sklavenhaltende Grundeigenthümer auf, zusammenzutreten, und der Gefangene, wenn er ein Freier, der Besitzer oder Aufseher, wenn derselbe ein

Sklave ist, wählt fünf davon aus, welche das Gericht bilden."

Vor der Akte von 1800 war irgend ein Beweis, daß der Eigenthümer freiwillig auf seinen Besitz verzichtet, das vinculum servilis aufgelöst habe, hinreichend, um die Freiheit zu behaupten. Durch die Verordnung von 1800 wurde verfügt: „daß die Emancipation nur auf Grund einer Urkunde geschehen könne, welche vor dem Gerichtshof und fünf Grundbesitzern der Nachbarschaft, die zu prüfen hatten, ob der Sklave von gutem Charakter und erwerbsfähig sei, aufgestellt werden müsse. Die Verordnung von 1829, welche erklärte, daß fortan kein Sklave durch einen Akt der Gesetzgebung befreit werden könne, vervollständigte das Sklaven-Recht in Süd-Carolina. Durch den Erlaß von 1834 wird untersagt, den Sklaven Lesen oder Schreiben zu lernen, unter Androhung einer Strafe bis zu 100 Dollar und 6 Monaten Gefängniß, wenn ein Weißer diesem Verbot entgegenhandle und von 50 Streichen und 50 Doll., wenn ein Farbiger dasselbe überschreite. Dieselbe Akte verbietet die Beschäftigung eines Sklaven oder freien Farbigen als Schreiber oder Verkäufer, unter Androhung einer Strafe von 100 Dollar und sechsmonatlicher Gefangenschaft.

Im Jahre 1848 erklärte die Gesetzgebung, daß ein Vermächtniß, eine Vollmacht oder Uebertragung, welche

nach dem Tode des Eigenthümers wirksam werden sollte, und wodurch die Entfernung eines Sklaven aus dem Staate angeordnet, die Emancipation eines Schwarzen ausgesprochen würde, daß jedes Vermächtniß zu Gunsten eins oder mehrerer Sklaven, heimlich oder öffentlich geschehen, ungültig sei.

Was den Schutz der Sklaven betrifft, so wird durch die Akte von 1821 die Ermordung eines Sklaven für „ein peinliches Verbrechen, ohne die Wohlthat der Geistlichkeit" erklärt und dieselbe Akte fügt hinzu, „daß die Tödtung eines Sklaven in der plötzlichen Aufregung und der Leidenschaft, den Missethäter, bei seiner Ueberführung, einer Geldbuße bis zu 500 Dollar und einer Gefängnißstrafe bis zu 6 Monaten unterwerfen solle.

Die Akte von 1841 macht das ungesetzliche Peitschen oder Schlagen eines Sklaven ohne genügende Veranlassung zu einem Vergehen und droht dem Uebertreter eine Gefängnißstrafe bis zu 6 Monaten und eine Geldbuße bis zu 500 Doll. an.

Die Verordnung von 1740 fordert vom Sklavenbesitzer, daß er seine Sklaven mit der nöthigen Kleidung versehe und für Kost und Wohnung sorge. Wenn er das unterlasse, so solle der Magistrat ermächtigt sein, die Anklage zu beschließen und Befehl zu erlassen, daß dem Mangel abgeholfen werde, sowie auch eine Strafe bis zu 30 Dollar 66 Cents verfügen können.

Der ehrenwerthe Herr T. B. O'Neal, ein Richter, welcher wünscht, „daß Süd-Carolina vor jenen raubsüchtigen Harpien geschützt sei, welche die Freiheit predigen und die Sklaven aus ihrer glücklichen Heimath stehlen," bemerkt zu dieser Bestimmung, sie sei weise und menschlich, nur erscheine die Strafe zu gering. „Ich bedaure," fügt er hinzu, „daß in einem Staate, wie dem unsrigen, so oft Gelegenheit zur Anwendung dieses Gesetzes gegeben wird." Solch ein Geständniß aus der Feder eines Mannes, welcher von den „Segnungen" der Sklaverei vollkommen überzeugt ist, hat wahrlich ein größeres Gewicht, als irgend ein Zeugniß aus dem Norden oder aus Europa. Aber derselbe Richter weiß auch sehr wohl, daß Gesetze, wie die oben angeführten, nicht mit dem Geiste der Zeit übereinstimmen. Er drückt den Wunsch aus, daß der Sklaven-Coder von Süd-Carolina einer Revision unterworfen werden möge. Er glaubt, daß nur die Feigheit ein Gesetz auspressen könne, welches den Lese- und Schreibunterricht untersagt und dem Gedanken Raum gebe, die Herrn von Süd-Carolina befänden sich in großer Besorgniß um ihre Institution. Er empfindet auch, daß die Akte von 1754, welche Jeden mit dem Tode bedroht, der einen Sklaven zur Flucht verleitet oder hinwegführt, zu blutig streng sei und nur zur Befriedigung der Rachelust diene. Er verdammt die Verordnungen von 1820 und 1841, welche die

Emancipation fast unmöglich machen, und sagt auch: „es würde geeignet sein, diesen Gegenstand — die Versorgung der Sklaven mit hinreichender Kleidung, Nahrung und Wohnung, der Oberaufsicht der großen Jury für alle Zeiten zu unterbreiten, welche die feierliche Verpflichtung haben muß, die Verletzungen dieses Gebotes zu untersuchen; es würde ferner geeignet sein, durch das Gesetz ein Anklage-Verfahren in dieser Beziehung zu regeln. Eine andere Reform, welche derselbe Richter in Vorschlag bringt, ist noch wichtiger. Er empfiehlt, daß die Sklaven als zu dem Grundeigenthum ihrer Eigenthümer gehörig betrachtet werden sollen, um den fortwährenden Wechsel unter den Herrn und den Sklaven zu verhüten, und die Bande der Familie fester zu knüpfen. Er hält es ferner noch für gut, wenn die Bestimmung erlassen werde, daß im Falle der Insolvenzerklärung eines Besitzers die Sklaven in Familien zusammen verkauft, Mann und Weib, Kinder und Eltern nicht durch die Versteigerung getrennt werden.

So schleppend langsam auch der Süden in der Gesetzgebung über die Sklaverei fortgeschritten sein mag, so sehen wir doch, daß selbst in Süd-Carolina, der öffentliche Geist eine andere Richtung einschlägt; daß man auf Reformen seine Aufmerksamkeit richtet, und daß die Hoffnung einer stufenweisen Erziehung der Schwarzen zur Freiheit durch die Pflanzer selbst, noch nicht ganz aufgegeben werden muß.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

—. April, 10. Am 7. verließen wir Montgomery und reisten mit der Eisenbahn nach West-Point an der Grenze des Staates Alabama. Von da mußten wir die Reise in einem Wagen zurücklegen. An den Straßenbau hat man hier noch nicht gedacht, aber da das Wetter trocken war, so rasselte und holperte das Fuhrwerk ziemlich leicht über Hügel und Ebenen durch Felder und Wälder, bis wir Abends Lagrange in Georgien erreichten. Dort befindet sich das Damen-Gymnasium; die Gebäude sind schön und von großen Gärten umgeben. Nahe an hundert der liebenswürdigen Studenten kamen zu dem Hotel, um Kossuth zu begrüßen, und als wir am frühen Morgen des 8. April an einem dieser Schulgebäude vorüberfuhren, bezeigten uns die Schülerinnen ihre Aufmerksamkeit, indem sie unsere Wagen mit Rosen, Hyacinthen und Tulpen überschütteten.

Statt der rohen Umzäunungen des Nordens und Westens sahen wir hier die Felder mit Steinen begrenzt und an einem Orte sogar eine schöne Hecke von blühenden Cherokee-Sträuchern. Gegen fünf Uhr trafen wir an dem Punkte ein, wo die Eisenbahn wieder beginnt. Die Erdaufwürfe waren schon weit durch die Wälder fortgesetzt, und man sagte uns, daß binnen einem Jahre die Verbindung mit West-Point ganz hergestellt sein werde. Wir hielten uns an keinem Orte

in Georgien auf, sondern fuhren direct nach Charleston in Südcarolina. Aus einigen Gesprächen in den Waggons konnte ich schließen, daß die Lage der freien Farbigen des Nordens im Süden eben so sehr verschrieen wird, als die Behandlung der Sklaven des Südens dort. Ein Gentleman bemerkte z. B., daß wenn ein Farbiger in Boston ein Zimmer miethe, so habe ein weißer Hausbewohner das Recht, ihn auszusetzen, möge er auch noch so viel zu zahlen versprechen. Die Bewohner der beiden großen Theile der Union schmähen sich einander gewissenloser, als irgend einem Ausländer einfallen könnte und doch sind sie empfindlich, wenn irgend eine Bemerkung nicht Bewunderung erregt. In Beziehung auf die Meinungen Anderer scheinen sie die Freiheit keineswegs zu lieben.

Die Pflanzungen in Südcarolina, welche längs der Eisenbahn lagen, waren ärmlicher, als in irgend einem anderen Theile des Südens, die wir besucht hatten und die Cabins der Sklaven sehen nicht viel besser aus, als Hundeställe.

April 13. — Zu Charleston begrüßte der Bürgermeister von vielen Bürgern begleitet Kossuth und ersuchte ihn, in der Stadt zu bleiben; aber wir setzten die Reise zur See fort bis nach Wilmington, wo wir den Ostersonntag verbrachten. Das Wetter war schlecht, es regnete und wir konnten von dem Orte wenig sehen. Am folgenden Tage befanden wir uns in Petersburg

im Staate Virginien. Zu unserm Erstaunen erklärte man hier, daß der Bahnzug bereits nach Richmond abgegangen sei, ohne den Zug von Wilmington abzuwarten; daß ein solcher Vorfall aber keineswegs zu den Seltenheiten gehöre, da sich die Eisenbahn-Verwaltung um den Anschluß der Züge nicht viel kümmere. Ich wunderte mich um so mehr über diese Nachlässigkeit, als der Zug, mit welchem wir eintrafen, ein für den Brieftransport bestimmter war. Sämmtliche Briefe blieben in Petersburg zwölf Stunden lang liegen. Morgens fuhren wir durch das malerische Gebiet von Richmond nach Friedrichsburg, wo wir ein Boot bestiegen, welches uns die Mündung des Potamac hinauf nach Washington brachte.

Einem Fremden fällt im Allgemeinen die Unbedeutendtheit der Städte im Süden auf. Mit Ausnahme von Neuorleans giebt es in allen den Pflanzerstaaten keinen Ort, welcher mit den Städten zweiten Ranges in den Staaten Newyork und Massachusets auf gleicher Stufe steht. Die Leute leben auf ihren Plantagen; das Fabrik und Handelsinteresse ist im Ganzen genommen von untergeordneter Bedeutung, obgleich in den Städten ein großer Theil der weißen Bevölkerung in den zum Baumwollen- und Reisbau nicht geeigneten Bezirken in sehr ärmlichen Verhältnissen leben. Ihre Hände stehen den Mühlen von Georgia zur Verfügung. In den Baumwollenfabriken hat man

die Sklavenarbeit nicht eingeführt, wahrscheinlich weil selbst hier die Hände der Weißen weniger kostspielig sind, als die der Sklaven. Aber die Weißen vermeiden die Feldarbeit, weil sie sich nicht zu der Arbeit der Sklaven herablassen mögen. Die freien Farbigen halten die Sklaverei nicht für so erniedrigend; sie erblicken darin nur ein großes Unglück. Man erzählte mir eines Tages, daß in Georgien eine freie Mulattin eine Pflanzung besessen habe, welche sie durch Sklaven bebauen ließ. Einer derselben stieg bei ihr so sehr in der Gunst, daß sie ihn heirathete. Natürlich erwartete man, daß sie ihm die Freiheit schenkte, aber sie erklärte: „ich will meinen Nigger behalten", und so blieb ihr Ehemann zugleich ihr Sklave.

IV. Ein Besuch zu Mount-Vernon.

An einem schönen Tage brachen wir von Washington auf, um Mount-Vernon zu besuchen, wo der Vater der Republik lebte und starb. Das Dampfboot, mit welchem wir den Potamac hinabfuhren, war von Besuchern aus Washington, Newyork, aus Neuengland und vielen andern Gegenden der Union überfüllt. Gouverneur Seward und seine freundliche Gemahlin begleiteten uns. Unter der Gesellschaft befanden sich auch Elwood Fisher, der Herausgeber der Southerner

Press', ein Vertreter der extremsten Meinungen Südcarolinas, ferner Grace Greenwood, der vielbegabte Schriftsteller, Bellow's, der beredte Unitarierprediger, aus Newyork und unser ausgezeichneter Freund Coggshall, der Correspondent der Newyorker Tribune, welcher uns durch den Westen und Süden begleitet hatte. Die Ufer des Flusses, welcher hier so breit wird, wie der Ohio, bieten dem Blicke ein interessantes Panorama mit den überraschendsten Abwechselungen dar. Sanfte Abhänge, dicht bewaldete Hügel und bebaute Thäler folgten einander im Vorüberfahren. Der Frühling hatte die Landschaft mit seinen Reizen geschmückt. Eine junge Lady aus Virginien, die ihre Heimath niemals verlassen hatte, warf die Frage auf, ob man nur irgend wo in der Welt eine schönere Landschaft finde und ob wohl der Bosphorus mit dem Potamac verglichen werden könne? Sie wollte nicht glauben, daß selbst die Ufer des Rheins und der Donau malerischer seien? Viele Amerikaner halten es für unpatriotisch, sich einzubilden, daß es nur irgend ein Fleckchen auf dem ganzen Globus gebe, welches nicht durch ein anderes Fleckchen der Union übertroffen werde, oder daß irgend ein Ding in der Welt schöner und besser sein könne, als die Dinge in Amerika. Daher ist es erklärlich, daß für sie General Washington stets der erstgeborne Sohn der Menschheit bleibt, der größte aller Heroen in der Geschichte. In der That, er ist

vielleicht weniger strahlend in seiner Laufbahn, als die meisten Derjenigen, welchen die Fama den Beinamen der „Großen" verliehen hat, aber niemals von dem Pfade der patriotischen Pflicht abweichend, bleibt seine Liebe zur Freiheit uneigennützig, seine Theilnahme an dem Geschick der Menschheit unerschütterlich. Ausdauernd im Unglück machte er von seinen Erfolgen nur für das Wohl des Landes einen Gebrauch. Er hatte gelernt seine Leidenschaften zu zügeln und doch erhielt sich in ihm das ganze Feuer eines jugendlichen Herzens. Sein unbeugsamer strenger Character wurde durch sanfte einnehmende Manieren gemildert. Der Grundzug seines innern Wesens war die höchste Achtung vor dem Rechte und der Glaube an den göttlichen Funken der menschlichen Natur. Andere haben die große amerikanische Revolution begonnen, welche eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit eröffnete; aber er war der Einzige, dessen umfassender Geist, dessen Tugend den Triumph der Freiheit und der republikanischen Grundsätze vollenden, jene Selbstregierung auf einer dauernden Basis errichten konnte, deren Macht ohne Standesvorrechte, ohne Bureaukratie, ohne ein stehendes Heer und ohne Staatskirche unaufhaltsam wächst. Die Schlachten, welche er verlor und gewann, sind Scharmützel im Vergleiche zu jenen, welche die großen Feldherrn Europas und Asiens geschlagen; die Maßregeln, welche er als Politiker in Vorschlag brachte, waren

nicht neu in der Geschichte der Staatskunst; weder im Krieg noch in der Verwaltung knüpft sich an seinen Namen ein Ereigniß, welches das Erstaunen der Nachwelt erregen könnte und doch hat das öffentliche Leben keines der s. g. großen Männer wohlthätigere Resultate gehabt, als das Washingtons. Seine von der Vorsehung bestimmte Laufbahn glich nicht dem herbstlichen Gewitter, welches den Himmel klärt und die schwüle Atmosphähre abkühlt, nicht der Sonne des Sommers, welche blendendes Licht und verzehrendes Feuer ausstrahlt, es war ein milder Frühlingsregen, welcher die schlummernde Zeugungskraft des fruchtbaren Bodens erweckt. Nicht im donnernden Sturme, sondern im sanften Säuseln des Windes offenbarte sich den Amerikanern die Stimme Gottes.

Ich war sehr begierig zu sehen, wie das Andenken des Mannes, welcher mit Recht als der Vater der Nation gepriesen wird, von seinem Volke geehrt werde. Ich weiß, daß Mount-Vernon der geheiligte Ort in Amerika ist, zu welchem jeder Republikaner seine Wallfahrt macht, um sich in der Liebe zur Freiheit zu stärken und neuen Impulsen des Patriotismus sein Herz zu öffnen; ich erwartete daher das Grabmal Washingtons in keinem geringeren Zustande zu finden, als das des Propheten zu Mekka.

Mount-Vernon, das Eigenthum der Washingtons, ist ein schönes Landgut. Der Theil, welcher am Flusse

liegt, bildet einen steilen Hügel, auf dessem Gipfel der Park mit dem geräumigen Hause liegt. Von Potamac aus gesehen fesselt dieser malerische Punkt allein das Auge. Als wir uns demselben näherten, trat eine gewisse feierliche Ruhe auf dem Schiffe ein, schweigend stiegen wir ans Ufer und wanderten zu dem Grabe Washingtons. Der Park ist ganz vernachlässigt; Gras wächst auf den Pfaden; die hölzernen Stufen der Treppe, welche die Anhöhe hinaufführt, sind morsch und Dornen und Disteln wuchern überall. Auf der westlichen Seite des Hügels liegt der Begräbnißplatz der Familie mit etwa einem Dutzend sehr einfacher Monumente welche die Namen der Familienglieder tragen. Ein kleines Gewölbe liegt in der Nähe derselben; ein eisernes Geländer umschließt dasselbe: es ist der Eingang zu der Gruft, wo man den Sarg des großen Mannes beigesetzt hat. Das Gewölbe ist von allen architektonischen Zierrathen entblößt und man sorgt nicht einmal dafür, das es in einem guten Zustande erhalten werde. Der Mörtel ist hier und da aus der weiß angestrichenen Decke gebrochen und liegt auf dem schmutzigen Boden, während die dichten Gewebe der Spinnen alle Ecken füllen. Zwei schwere steinerne Sarkophage in roher Form stehen in dem Gewölbe, und wie eine Inschrift sagt, sind dieselben im Jahre 1837 mit der Erlaubniß des Testamentsvollstrecker von einem Steinhauer von Philadelphia zur Erinnerung an den Ge-

neral Georg Washington dorthin gestellt worden. Der patriotische Steinhauer hat nicht vergessen, seine Adresse in das plumpe Monument einzugraviren, — eine profitable Geschäfts-Empfehlung. Diese Entweihung des Andenkens an den großen Todten beleidigte mein Gefühl. Bei dem Gewölbe saß ein Negermädchen und verkaufte Stöcke, welche von dem Baum geschnitten waren, unter dem Washington begraben lag, ehe man den Sarg ins Gewölbe brachte. Ich mochte die Schwarze nicht fragen, ob sie eine Freie sei; aber es war mir wohl bekannt, daß obschon Washington alle seine Sklaven durch sein Testament emancipirt hatte, seine Erben Mount-Vernon wieder mit Sklaven bevölkerten, welche dem Besucher ins Gedächtniß rufen, daß der letzte Wille des Gründers der Republik nicht beachtet wird.

Wir begaben uns nach dem Hause. Es ist ein Gebäude von Holz mit einer Colonade in der Front und zwei Seitenflügeln nach dem Hofe hin für die Gäste und die Dienerschaft. Zur Rechten liegt ein kleiner Garten, im französischen Style geordnet. Es ist in dem Hause kein Luxus zu bemerken, wenn auch ein gewisser Sinn für Bequemlichkeiten sich nicht verkennen läßt; es ist ganz die Wohnung eines reichen gastfreundlichen Mannes. Aber die inneren Räume sind verödet und die Spuren des Verfalles sind überall wahrzunehmen. Der steinerne Fußboden in der Gallerie ist von

den Touristen ganz ausgetreten, der Mörtel ist zerbröckelt, die Malereien sind verwischt und das Geschäft des Reinigens ist dem Regen und dem Sturm überlassen.

In der Halle sahen wir den Schlüssel der Bastille, welcher über einer der Thüren hing. Lafayette sendete ihn an Washington, als die Festung von Paris durch das Volk erstürmt worden war, — ein Symbol, daß die despotische Willkürherrschaft in Frankreich gebrochen sei. Der Schlüssel hängt da über der Thür zu Mount-Vernon, aber ganz Frankreich ist zu einer Bastille geworden. Ueber einer andern Thür bemerkten wir ein Handteleskop. Ich glaubte nicht anders, als es sei dasselbe, welches der General in seinen Schlachten zu gebrauchen pflegte; aber nein! — es ist nur eine neuere Acquisition des jetzigen Besitzers, welcher mit den Reliquien des großen Helden in einer ganz eigenen Weise verfährt. Er schläft in dem Bette seines Ahnen, bringt englische Romane in die schön systematisch geordnete Bibliothek und ohne alle Rücksicht auf die Anordnungen, welche hinsichtlich der Wohnung ernstlich und formell von ihrem berühmten Eigenthümer gemacht worden sind, nimmt er mit seiner Vernachlässigung und mit modernen Veränderungen dem Orte das Gepräge der Feierlichkeit. Er scheint mehr stolz darauf zu sein, daß die Washingtons der alten Heimath in ihren Wappen jene von England und Schottland führten, als

auf den Ruhm des Mannes, welcher den Namen der Familie zu einem Emblem der Tugend und der Größe in der politischen Welt gemacht hat.

Das Motto der amerikanischen Washingtons ist: „Exitus acta probat“, — im Ausgang zeigt sich die That — ein Motto, welches sehr leicht eine Auslegung zuläßt, die allen Prinzipien der Moral entgegensteht, die Auslegung, daß der bloße äußere Erfolg das Kriterion von Recht und Unrecht sei. Das Motto paßt in der That für einen Bonaparte. Die englischen Washingtons führten die Devise: „Distus solo nobilitas“ und Georg Washington handelte nach diesem Prinzip. Das Glück begünstigte ihn zwar, aber nicht der erstaunliche Erfolg seines Strebens, sondern seine Tugend macht ihn in den Augen Aller groß, welche nicht nach den Resultaten allein urtheilen. Andere haben gekämpft wie er; sie hatten keinen Lafayette, keinen Rochambeau, keine fremden Armeen und Flotillen, um die Sache des Rechtes zu unterstützen; sie unterlagen, aber der Geschichtschreiber wird ihrem Streben und ihrem Genie Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist sonderbar, daß die zwei größten Nationen, welche im Genusse constitutioneller Freiheit sind, ihre Erhebung fremder Hülfe verdanken: England der holländischen Armee Wilhelms und Amerika der französischen Land- und Seemacht vor Yorktown. Es ist die Gegenwart, welche Burke beschreibt, wenn er sagt: „Zu allen Zeiten ist

es die Sprache eines wollüstigen und frivolen Jahrhunderts gewesen, daß ein Staat, welcher blüht und keine ungerechten Eingriffe anderer zu erdulden braucht, um die Kämpfe, das Wohl und das Wehe seiner Nachbarn sich nicht zu kümmern habe." Es schien, als kreuzten diese Erinnerungen nicht allein meine Gedanken; als kreuzten sie auch die Gedanken der Amerikaner, als wir uns in dem Bibliothekszimmer zu Mount-Vernon, wo sich die Büsten Washingtons einander gegenüberstehen, befanden. Grace Greenwood brach das Schweigen, indem er bemerkte, daß auch Kossuth solche Freunde finden werde. Kossuth antwortete: „Wir vertrauen auf Gott, auf die Gerechtigkeit unserer Sache, unsern eisernen Willen, unsere vorwurfsfreien Herzen und unsere Waffen!"

Bei unserer Rückkehr zum Potamac verhehlte ich meinen Unwillen nicht und drückte mein Befremden darüber aus, daß die große amerikanische Nation Mount-Vernon in Trümmer sinken lasse, statt ein stolzes Denkmal ihres Ruhmes daraus zu schaffen. „Das Grab eines indianischen Häuptlings", sagte ich, „würde von seinem Stamme höher geachtet werden; wenigstens würde man nicht gestatten, daß es von einem Steinschneider zur Publikation seiner Adresse benutzt werde. Sultan Bajazet Ildenin wünschte, daß Waizen auf sein Grab gepflanzt werden möge, damit selbst sein Staub noch seinem Volke nütze. Drei Jahr-

hunderte sind darüber hinweggegangen und ein prächtiger Marmorpalast erhebt sich über seiner Ruhestätte zu Brousa. Aber im Centrum des mächtigen Domes auf der Stelle, wo der Leichnam liegt, wächst Waizen; die Türken säen gewissenhaft in jedem Jahre eine Hand voll Waizenkörner, in Achtung vor dem Wunsche ihres großen Herrschers."

Ein junger Südländer, der natürlich ein Stück vom Grabe Washingtons mit sich nahm, entgegnete, daß das wohl eine europäische Ansicht sein möge; die Amerikaner aber wären froh, daß sich Mount-Vernon in den Händen der Verwandten Washingtons befinde. Ein Gentleman aus dem Norden, ohne Zweifel ein Abolitionist, meinte: „Dem steht nicht abzuhelfen. Im Süden geht Alles zu Grunde; nur im Norden gedeihen die Dinge." Dagegen versicherte mir ein anderer Herr, daß der Congreß Schritte zu thun beabsichtige, um das Gut von dem gegenwärtigen Eigenthümer zu kaufen, das Haus wieder in den Zustand zu bringen, in welchem es sich vor 50 Jahren befand, und mit demselben irgend ein Institut für das Gemeinwohl zu vereinigen. Ich hoffe, daß diese Intention durchgeführt werden wird; aber bis dahin möchte ich jedem Amerikaner rathen, den Fremden von der Wallfahrt nach Mount-Vernon abzuhalten. Ein Geschlecht, welches das Grab seines Vaters nicht ehrt, hat keine Ansprüche auf die Achtung seiner Nachkommen.

Dreizehntes Kapitel.

Neujersey, Connecticut, Massachusets.

I. Neujersey.

Die ersten weißen Bewohner von Neujersey waren Schweden; da sie aber durch den Mutterstaat nicht beschützt wurden, so mußten sie sich bald den Holländern unterordnen, welche die Rechte auf das Land am Hudson von seinem ersten Erforscher Henry Hudson angekauft hatten und Newyork und Albany gründeten. Die Ausdehnung der englischen Kolonieen verwickelte die „neuen Niederlande" bald in einen Krieg mit Neuengland und Virginien, bis im Jahre 1674 die Generalstaaten ihre nordamerikanische Provinz gegen das tropische Surinam, Holländisch-Guyana, auswechselten. Zu jener Zeit war man für die Ackerbaukolonieen nicht sehr günstig gestimmt. Die Ansiedelungen wurden

insbesondere im Hinblick auf commercielle Unternehmungen gegründet. Smerenburg in Spitzbergen war mit seinem Wallfischfange schätzbarer und wichtiger, als das ganze Land in der Umgegend von Newyork, wo der Pelzhandel von Jahr zu Jahr unbedeutender wurde, da die Indianer an dem Gin, für welchen man Biberfelle eintauschte, zu Grunde gingen. Surinam, obgleich ungesund, doch bei seinem tropischen Klima für die Produktion von Kaffee, Zucker und Gewürzen geeignet, erschien daher mehr als ein hinlängliches Aequivalent für das kalte Land am Hudson und Delaware. Hätten die holländischen Generalstaaten sich ihre Lage an der Mündung des Rheins zu Nutze gemacht und die deutsche Auswanderung, welche damals unter dem dreißigjährigen Krieg litt, ermuthigt, so hätten sie ein großes holländisches Reich in Amerika gründen können. Aber sie dachten nicht daran, ihre kurz zuvor eroberte Freiheit auch auf andere auszudehnen. Sie handelten im Geiste der Krämer und nicht der Staatsmänner; sie bereicherten sich über alle Erwartung, aber ihre politische Macht schwand. Trotz des Reichthums seiner Bürger ist Holland zu dem Range einer untergeordneten Macht herabgesunken. Unfähig den Angriffen seines ehrgeizigen Nachbars zu widerstehen, erhält das Land seine Unabhängigkeit durch Alliancen, welche die französische Republik und das Kaiserthum freilich nicht in ihrem Gange hemmen konnten und obgleich demselben

durch die Verträge von 1815 die reichen Kolonieen, mit Ausnahme des Kaps der guten Hoffnung wiedergegeben wurden, so könnte es doch durch das zweite französische Kaiserthum unter einem Prinzen, welcher für den Thron von Holland geboren wurde, noch einmal verschlungen werden.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

—. April 17. Wir befinden uns wieder in den Händen der Comités, als Gäste der Städte von Neujersey. Um in die Vergnügungen einige Abwechselung zu bringen, fuhren wir mit dem Dampfboote von Philadelphia nach Burlington; aber leider ist der Anschluß des Bahnzuges an das Boot eben so unsicher, wie die Verbindung der verschiedenen Züge der Eisenbahn untereinander. Wir erreichten in dem Augenblick den Delaware, wo abgefahren werden sollte, und so mußte das Gepäck aller Passagiere auf dem Bahnhofe liegen bleiben.

Burlington ist eine schöne, ruhige, alte City, weniger rasch wachsend als die großen Märkte von Newyork, Philadelphia und Baltimore, welche den Handel des Nord-Westens ausschließlich in sich vereinigen und sich mit der Schnelligkeit Londons, Manchesters und Liverpools entwickeln.

Der erste Napoleon hatte die Absicht sich hier irgendwo in der Gegend niederzulassen, als er nach der

Schlacht von Waterloo und dem Verluste von Paris an die Gastfreundschaft der Engländer appellirte. Er wurde nach dem tropischen St. Helena geschickt; sein Bruder Joseph und mehrere andere Glieder der Familie kamen jedoch nach Bordentown, einem kleinen Orte in der Nähe von Burlington, wo sie eine große Strecke Landes kauften. In ihrer Erwartung, daß das Land zwischen den beiden wichtigsten Handelsstädten der Union, mit dem Wachsen des Verkehrs, zwischen Newyork und Philadelphia im Preise steigen werde, wurden sie sehr getäuscht.

Die Luft von Amerika scheint den kaiserlichen Verbannten überhaupt nicht günstig gewesen zu sein Wir haben mehrere Herrn angetroffen, welche sich ihrer noch recht gut erinnerten, besonders des Prinzen Lucian Murat, der mehrere seiner Gläubiger noch nicht bezahlt hat. Einer von ihnen ging nach Paris, als das Geschick der Napoleoniden wieder eine so unerwartete Wendung nahm. Aber Prinz Lucian empfing ihn so herzlich und überschüttete ihn so sehr mit den einnehmendsten Versicherungen der Freundschaft, daß der Creditor vergeblich den passenden Moment zu erhaschen versuchte, um dem Prinzen seinen Schuldschein vorzulegen. Er kehrte nach Neujersey zurück, hochbeglückt durch die Gastfreundschaft, wenn auch nicht durch die Pünktlichkeit seines fürstlichen Schuldners.

Wir halten uns in dem Hause des Bürgermeisters

Obersten Wall, auf. In dem Zimmer herrscht der altenglische Styl, und zum erstenmale sehe ich in Amerika ein gutes altes Gemälde von Snyders, ein Geschenk Joseph Bonapartes an den Vater unseres Bewirthers, welcher sein Sachwalter gewesen war. Auch im Hause eines Herrn Boudinot, welcher in seiner Gastfreundschaft mit der liebenswürdigen Familie des Herrn Wall wetteiferte, fanden wir alte Familienbilder und darunter eines von Gottfried Kneller. Die Boudinots wurden durch den Widerruf des Edicts von Nantes aus Frankreich vertrieben; nachdem sie eine Zeitlang in England gewohnt hatten, ließen sie sich in Amerika nieder, wo der Vater unseres Freundes, einer der Vorsitzenden des Continental-Congresses, war. Ein berühmter Name wird auch in diesem demokratischen Lande in der Nachkommenschaft noch geehrt, obgleich damit durchaus kein Uebergewicht über den Mann verknüpft ist, welcher sich selbst emporarbeitet.

—. April 20. Um nach Trenton zu kommen, mußten wir über den Delaware fahren; der Wind blies jedoch so heftig, daß sich der Schiffer für die sichere Ueberfahrt nicht verbürgen mochte. Daher mußten wir warten, bis das Comité von Trenton einen Extrazug auf der Bahn des rechten Flußufers requirirt hatte, welcher uns nach der Stadt brachte. Der Sturm trieb den dichten Regen wider die Wagenfenster, so daß es unmöglich war, von der Landschaft etwas zu sehen.

Die Gegend ist geschichtlich merkwürdig. Hier war es, wo Washington im Jahre 1776 vor der Uebermacht der siegenden Engländer wich, deren Vordringen das Häuflein der Patrioten nicht zu hemmen vermochte. Es waren das die düstersten Tage des Kampfes und die amerikanische Freiheit schien damals für immer verloren. Hier war es auch, wo der General wenige Tage später den Feind plötzlich angreift, die Hessen zu Trenton überrumpelte und ein Detachement zu Princeton in die Flucht schlug. Für Jene, welche die großen Kriege in Europa kannten, war ein Sieg, der dem Feinde höchstens hundert Tode kostete, ein Ereigniß von sehr geringer Wichtigkeit; aber die Amerikaner machten darauf 1300 Mann zu Gefangenen und die moralischen Folgen waren unberechenbar. Den Verzweifelnden gab der Sieg neue Hoffnung und für Lord Cornwallis war derselbe Grund genug nicht nach Philadelphia vorzugehen. Es schwand die Muthlosigkeit, der Geist des Patriotismus erwachte wieder, als die Amerikaner sahen, daß sie dem Feinde auch im offenen Felde mit Erfolg gegenübertreten könnten.

Zu Trenton sowohl als in Burlington wurde Kossuth mit lautem Enthusiasmus begrüßt. Empfangs-Ceremonien und Reden folgten einander. Diese Demonstrationen wiederholten sich auch in der Stadt Jersey, wo wir uns unter dem Dache des Herrn Gregory, eines reichen, gelehrten Gentleman, befanden. Die

Stadt bildet fast eine Vorstadt Newyorks, denn beide sind nur durch die Mündung des Hudson getrennt; die Gesellschaft Jerseys ist natürlich ganz die der Reichsstadt. Neujersey war der letzte der freien Staaten, welcher seine Sklaven emancipirte und 222 derselben befinden sich sogar jetzt noch in einer nur halb freien Lage. Der nächste Staat, welcher auf dieser Bahn folgen wird, ist Delaware, wo die Sklaverei fast nur noch dem Namen nach besteht, da die Zahl der Sklaven fast auf 2300 herabgegangen ist. Nach Verlauf einiger Jahre wird man auch diese Republik zu den freien Staaten zählen können.

Abends meldete ein Diener „Se. Ehrwürden den Herrn N." „Bitte ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen," sagte Gregory, „ich werde gleich kommen." Wer ist der Herr? erlaubte ich mir eine Dame zu fragen, und weshalb soll er im Vorzimmer warten? Sie erwiederte lächelnd. „Er ist ein Schwarzer." Diese Bemerkung machte mein Interesse so sehr rege, daß ich dem Herrn Gregory in das Zimmer folgte und mit dem Mister N. dem schwarzen Pfarrer ein wenig zu plaudern. Er sammelte Geldbeiträge zum Bau einer Methodisten-Kirche für die Schwarzen, und da man ihm gesagt hatte, daß eine Empfehlung durch Kossuth seinem Streben sehr förderlich sein würde, so war er um seiner Sache willen hierher gekommen. Herr Gregory gab ihm den Rath, sich diese Gunst von Kossuth nicht

auszubitten, da es der ungarischen Sache schaden würde, wenn die ihm feindselig gesinnte Parthei in ihren Berichten erkläre, Kossuth habe sich in die inneren Angelegenheiten der Union gemischt. Der schwarze Pfarrer antwortete: ich füge mich willig jedem guten Rathe und stand von seinem Vorhaben um so eher ab, als Herr Gregory ihm seine besondere Unterstützung zusagte. Seine Gesichtsfarbe war dunkelbraun, seine Augen lebhaft und Intelligenz verrathend, sein Mund schön geformt. Er sagte mir, daß er Sklave in Virginien gewesen wäre, und sich ganz wohl befunden habe. Sein Herr, ein wohlwollender Mann, starb und die Sklaven wurden verkauft. Sein nächster Besitzer zu Richmond war streng, doch nicht ungerecht. Er würde bei ihm geblieben sein; aber eines Tages erfuhr er, daß man ihn an einem Pflanzer im Süden verkaufen wolle; daher floh er nach Canada, wo er zwar die Freiheit, aber keinen Lebensunterhalt fand. Er kehrte in den Staat Newyork zurück, erhielt Beschäftigung bei einem Kaufmann und wußte sich so gut zu halten, daß er in kurzer Zeit über eine schöne Summe ersparten Geldes verfügen konnte. Dann fragte er bei seinem früheren Herrn in Richmond schriftlich an, zu welchem Preise er ihn freigeben wolle. Der Mann verlangte 800 Dollar. Durch die Unterstützung einiger großmüthigen Freunde wurde seine Baarschaft vervollständigt, so daß der Eigenthümer befriedigt werden konnte.

Der aber schickte die nothwendigen Dokumente und schenkte das Geld seinem ehrlichen früheren Sklaven. Die ganze Begebenheit gereicht dem Weißen und dem Schwarzen gleich sehr zur Ehre.

II. Connecticut.

—. April, 23. Um einige kleine Angelegenheiten zu ordnen, gingen wir nach Newyork, während Kossuth zu der begeisterten Bevölkerung von Newark sprach. Gestern Morgen trafen wir ihn am Bahnhofe zu Newyork wieder, wo das Comité von Massachusetts uns in seine Mitte nahm, um uns nach Neu-England zu begleiten. In den Mittelstaaten sowohl, als im Süden, wird der Charakter der Neu-Engländer nicht günstig beurtheilt; sie seien zurückhaltend und berechnend, ihr Gemüth kalt und trocken, ihre Sitten steif und abstoßend. Neuengland nennt man das Land der „Geld machenden Yankee's," der politischen Pläneschmieder, der theoretischen Gelehrten und der Blaustrümpfe. Gleichwohl fanden wir im Westen und Süden, daß, wo nur ein Platz gedeiht, sich über seine Umgebung erhebt, die eingewanderten Neu-Engländer keinen geringen Antheil an diesem Gedeihen haben. Cleveland, in seiner reinlichen zierlichen Erscheinung und der westliche „Vorbehalt" in Ohio, durch Yankees bevölkert, hatten schon einen Eindruck in meiner Erinnerung zurückgelassen,

welcher den Einwohnern der nordöstlichen Staaten günstig war. Herr Anson Burlingonne, Senator in der Staats-Gesetzgebung von Massachusetts, dessen Bekanntschaft wir nun machten, bestätigt diese Ansicht durch sein ganzes Wesen; wenn ihm seine Mitbürger gleichen, so sind sie gutherzig, einnehmend und gebildet. Unser Freund, Herr Carter, war gleichfalls unter der Zahl der Gentlemen von Massachusetts. Wir sahen ihn zum erstenmale, obschon Pulsky schon lange zuvor in Correspondenz mit ihm gestanden hatte. Wir waren erfreut, die persönliche Bekanntschaft eines Mannes zu machen, welcher stets ein ergebener Freund und befähigter Vertheidiger der Sache Ungarns gewesen war.

Wir betraten nun bald das Gebiet von Connecticut, des Staates, welcher gleich Massachusetts auf religiösen Principien gegründet war, nicht auf der Liebe zum Gewinn, und zwar durch Männer, welche ihre Niederlassung nicht etwa mit einem, durch ein Fort geschützten Handelsposten, sondern mit einer Kirche und dem Schulhause begonnen, durch Männer, welche nicht gewohnt waren, der Gewalt widerstandslos zu weichen, sondern in ihrer eigenen Weise nach dem Willen der Majorität sich beherrscht zu sehen, welche erklärten, daß nur allein das Wort Gottes in der Ordnung und Erhaltung ihres Staates als Gesetz gelte. Sie stritten sich nicht lange um die abstrakten Principien der Freiheit, sie gaben mehrere Gesetze, welche

die Sitten und Gewohnheiten des Volkes in sich aufnahmen und regelten, und die Vergnügungen und die Kleidung der Bürger ordneten; aber es geschah das nicht gegen den Willen der Mehrheit und dieser Geist scheint noch nicht ganz erloschen zu sein. Die Agitation für das Mainesche Liqueur-Gesetz, welches den Verkauf des Branntweines untersagt, ist in dieser Beziehung ein sprechender Beweis. Man hatte behauptet, daß die Yankees stets bereit seien, jedes Gefühl dem Gewinne unterzuordnen und jede Fähigkeit nur für den Erwerb zu entwickeln; aber ich fand mich angenehm überrascht, durch die reizende Erscheinung von Neuhaven, mit seinen großen Plätzen, den prächtigen doppelten Ulmen-Alleen, deren Gezweig in einander greift und ein Gewölbe bildet, einem riesigen Dome ähnlich. Der Gerichtshof, welcher vor einer großen Wiese liegt, war der Ort, wo die bürgerlichen Behörden der Stadt Kossuth sich vorstellten. Eine aufmerksam lauschende Menge wogte auf dem grünen Feld unten, von welchem eine breite Treppe zu der Colonade führt, wo die Förmlichkeiten vor sich gingen. Nach ihrer Beendigung besuchten wir das stattliche „Yale-College," welches zu Anfang des letzten Jahrhunderts von Elihu Yale, einem Eingebornen von Neuhaven gegründet wurde, der ein großes Besitzthum in Ostindien erwarb, eine reiche indische Lady heirathete und dann Gouverneur der Londoner ostindischen Compagnie ward.

Ein anderer Sohn dieses Staates, Oberst Trumbull, der Freund Washingtons hinterließ der Schule eine Gemäldesammlung. Wenn sie keinen großen künstlerischen Werth hat, so ist sie doch wichtig und interessant für jeden Amerikaner, denn sie enthält nahe an 250 Portraits von Männern, welche sich in der Revolution ausgezeichnet haben. Er malte sie selbst nach dem Leben. Die größeren Kompositionen stellen meist die Haupt-Ereignisse jener denkwürdigen Periode dar, und eine Reihe derselben sind in vergrößertem Maßstabe für die Rotunda des Kapitols zu Washington, durch den Obersten ausgeführt worden. Obgleich die Zeichnung nicht fehlerfrei und die Farben weniger glühend sind, als sein Patriotismus, so ist doch die Gallerie ein schönes geschichtliches Denkmal.

Wir begaben uns nach Whitneyville, der großen Flintenfabrik des Herrn Whitney. Der Weg führt durch ein malerisches, auf der einen Seite durch felsige Höhen begrenztes Thal, durch welches ein schöner Strom sich windet. Der Eigenthümer der Fabrik ist der Sohn Eli Whitneys, welcher sich durch die Erfindung der „Cotton-gin," einer Maschine, die die Baumwolle vom Saamen befreit, und daher der Baumwollen-Cultur allein einen so großen Aufschwung gab, einen bedeutenden Ruf erwarb. Seine Erfindung war den Baumwollen-Pflanzern Millionen werth; aber wie Fulton und andere große Erfinder, erndtete er mehr Ehre als

Geld. Er gründete die Feuerwaffen-Fabrik, welche wir besuchten. Die Arbeiter wünschten ihre Theilnahme für die Sache Ungarns darzulegen und wollten zwanzig Büchsen persönlich an Kossuth übergeben. Wir sahen sie zuerst an ihrer Arbeit; dann gingen sie an ihrem „Gaste" vorüber und reichten ihm die Hand. Die Leute sahen gesund, reinlich und intelligent aus. Der Arbeitslohn beträgt $1^1/_2$ bis 4 Dollar für den Tag.

Während der Begrüßungs-Ceremonie war ich mit Pulsky zu den Häusern gegangen, in welchem die Arbeiter wohnen. Es sind zierliche, weiß angestrichene Wohnungen, ein Stock hoch, von einem Garten umgeben und alle ziemlich gleich groß. Wir traten in eine derselben, und fanden im unteren Stock ein comfortables, mit einem Teppich belegtes Zimmer. Ein Piano stand an der Wand und ein runder Tisch war mit eleganten Stühlen umstellt. Der obere Stock bestand aus drei Schlafkammern, deren jede ein bequemes Bett, ein Waschapparat, ein Tisch und eine Kommode enthielt. In allen diesen Stuben waren Bücher zu bemerken. Es interessirte mich, die Lectüre der arbeitenden Klassen hier kennen zu lernen. Ich fand eine Bibel, und statt der Romane, Biographieen, z. B. das Leben Patrik Henry's, des virginischen Staatsmanns, Reisen, Geschichtsbücher, selbst eine Uebersetzung von Ovids Metamorphosen und viele Tagesblätter. In einem zweiten Hause war in gleicher Weise für Be-

quemlichkeit und Belehrung der Arbeiter gesorgt. Wir schieden mit großer Achtung vor einer Gemeinschaft, wo der Arbeiter genug verdient, um das Leben auch mit den Freuden der Ehe genießen und dabei den Geist bilden zu können. Bei unserm Weggehen zeigte man uns das Grab zweier Königsmörder, welche während der Restauration in Connecticut durch die Sympathieen der Kolonisten wider die blutigen Dekrete Karls geschützt, gelebt hatten.

Nachmittags fuhren wir nach Springfield in Massachusets. Zu Hartford, wie auf jeder Station der Eisenbahn sammelte sich eine enthusiastische Menge um den Zug. Kossuth dankte mit wenigen Worten, und wollte sich zurückziehen, in dem Angenblicke jedoch, wo die Lokomotive sich wieder in Bewegung setzte, überreichte ihm ein Herr eiligst ein Buch und verschwand in der Menge. Einige Worte, welche auf die erste Seite desselben niedergeschrieben waren, sagten Kossuth, daß es ein Zeichen der Erinnerung von Roger Casement sei, welcher früher in der ostindischen Armee stand und ihm einen wichtigen Dienst in der Türkei leistete. Er hatte es übernommen, die Adresse der Maryleboner Versammlung an Kossuth zu übertragen; doch ehe er in Konstantinopel eintraf, hatte sich das Glück der Ungarn gewendet und Kossuth befand sich zu Widdin in Gefangenschaft. Casement kam dorthin zu einer Zeit, als die Frage über die Auslieferung der Flüchtlinge im

Divan noch unentschieden war. Ein Mann von wenig Worten, setzte er sich schweigend im Zimmer Kossuths nieder und nahm an den Besprechungen nicht den geringsten Antheil. Ein Courier war eben von Konstantinopel eingetroffen, welcher die Botschaft des Großveziers überbrachte, daß, obgleich die Majorität des Ministeriums nicht für die Auslieferung stimme, der Divan doch der Meinung sei, die Türkei könne keinen Krieg mit Rußland riskiren; den Flüchtlingen werde also die Alternative gestellt, entweder sich zum Islam zu bekehren oder in österreichische Gefangenschaft zu gehen.

Die Gefahr stieg aufs Höchste. General Bem wurde Muselmann; Kossuth aber erklärte, daß er lieber einen schimpflichen Tod leiden, als seinem Glauben entsagen wolle. Es war von großer Wichtigkeit, Lord Palmerston schleunigst von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen und seine Vermittlung in Anspruch zu nehmen. Ein Schreiben wurde abgefaßt; aber, wie wollte man dasselbe nach London befördern; dort mußte die Depesche eintreffen, ehe zehn Tage vergingen oder es war zu spät. Kossuth fragte den Kapitain H., welcher den Brief ins Englische übersetzte, — damals war Kossuth der englischen Sprache noch nicht mächtig — was er zu thun gedenke? „Wohl," antwortete der Kapitain, indem er auf den stummen Engländer deutete, „das scheint mir der Mann zu sein, der hier

helfen kann," und sich ihm nähernd, sagte er: „Der Gouverneur ist verloren, wenn dieses Schreiben sich nicht innerhalb zehn Tagen in dem Bureau des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu London befindet." „„Gebt mir den Brief,"" erwiederte ruhig Casement, sagte ein trockenes Lebewohl und ehe zehn Minuten vergingen, saß er auf seinem Pferde. Nach einer ununterbrochenen Reise von zehn Tagen händigte er die Depesche dem Lord Palmerston ein. Bevor jedoch die Antwort aus England eintreffen konnte, hatte die Großherzigkeit des Sultans die Frage durch die Erklärung entschieden, daß man sich lieber allen Zufälligkeiten eines Krieges aussetzen, als die Gesetze der Gastfreundschaft brechen wolle. Diese unvorhergesehene Wendung der Dinge vermindert nicht den hohen Werth des Dienstes, welchen Casement leistete und Kossuth bedauerte wiederholt, nicht Gelegenheit gehabt zu haben, dem großmüthigen Engländer zu danken.

III. Springfield, Northampton, Worcester.

—. April, 24. In Springfield wurden wir vor dem Comité der Legislative von Massachusets empfangen. General Wilson, der Präsident des Senates, ein Führer der „Free-Soil" Parthei, hat sich aus niedrigen Lebensverhältnissen durch Fleiß, Beharrlichkeit und Rechtschaffenheit zu der Stellung emporgeschwungen, welche

er jetzt einnimmt. Erastus Hopkins, ein Repräsentant, war uns schon in Pittsburg bekannt geworden, wohin er die Einladung seines Staates an Kossuth gebracht und dann in einem Meeting einen glänzenden beredten Vortrag gehalten hatte. Er grüßte uns wie ein alter Freund. Schon das Gasthaus zu Springfield stellte diese City des Nordens, gegenüber den Städten des Südens, in ein günstiges Licht, und was die Verschlossenheit und Kaltherzigkeit des Volkes in Neuengland betrifft, so haben wir davon noch nichts verspürt. Die Leute sind so wohlwollend und auch so begeistert hier, wie in Ohio, obschon der Lärm weniger groß ist und ein Händedruck weniger unangenehm fühlbar wird.

Nachdem eine Versammlung gehalten worden war, gingen wir nach Northampton. Die Eisenbahn führt durch ein herrliches reizendes Thal, von den Fluthen des Connecticut belebt. Die wellenförmigen Hügel erheben sich aus der reich cultivirten Ebene. Der Boden ist im Verhältniß zu den „Bottoms" des Westens arm. Anstatt der übermäßig großen Zäune, welche der Landschaft des Westens ein eigenthümliches Gepräge der Rauhheit und Unwohnlichkeit verleihen, erblickt man hier Hecken und sorgfältiger gebaute Umzäunungen. Das Land erinnert mehr als irgend ein anderes der Gebiete, welche wir besucht haben, an Europa. Wir betraten Northampton in Begleitung

Hopkins, welcher uns einlud, in seinem Hause einen ruhigen Sonntag zu verbringen; aber die Bürger von Northampton wünschten Kossuth ihre Verehrung an den Tag zu legen. Die Miliz und mehrere Gentlemen zu Pferde führten ihn in heiterer Prozession zur Kirche, wo sich das Volk versammelt hatte, um ihn reden zu hören.

Northampton ist keine „City," sondern nur eine „Town." Der Unterschied zwischen diesen beiden Bezeichnungen besteht darin, daß eine Town keine Gemeinde-Körperschaft besitzt, sondern die ganze Masse der männlichen Bevölkerung den Stadtrath in Urversammlungen wählt, die Steuern bewilligt und sich überhaupt selbst regiert. Die Cities werden von einem Mayor, einem Bürgermeister, mit der Versammlung der Aldermen und dem Gemeinderath zur Seite, verwaltet. Alle diese Beamten werden durch allgemeine Abstimmung bestellt. *)

Die Lage von Northampton darf man eine poetisch anziehende nennen. Die meisten der Wohnungen sind Villas mit Säulengängen und Colonaden und obgleich diese Häuser und ihre Säulen nur aus Holz bestehen, so ist doch der Anblick der Stadt ein wahrhaft überraschender. Die Wohnungen von alten Ulmen und

*) Nach Johnsons Dictionair ist ein City eine Town, welche der Sitz eines Bischofs war oder ist.

Ahornbäumen beschattet, erscheinen stattlich und elegant. Von ihrem Zimmer aus blickt man auf einen waldigen Hügel, welcher ein imponirendes Gebäude trägt. Man glaubt, es bestehe nur aus Granit; aber es ist von Holz. Der vorige Eigenthümer hatte all sein Geld zu dem Baue dieses Hauses verwendet, und als es fertig war, fehlten ihm die Mittel, dasselbe zu beziehen und mit Möbeln auszustatten. Er mußte das ganze Besitzthum verkaufen, und seine Carriere wieder in einem Blockhause beginnen.

Eine Spazierfahrt um die Stadt, nach dem Diner, rief in mir die Erinnerung an die lieblichen Thäler des Mains in Deutschland wach. Dr. Munde, ein deutscher Flüchtling befand sich unter unserer Gesellschaft. Er ist ein gelehrter Schüler des wohlbekannten Bauern von Gräfenberg, Prießnitz, welcher die Wasserheilkunde systematisch zur Geltung brachte. Er war mittellos nach Amerika gekommen; sein Talent und sein ehrliches Gesicht verschafften ihm Credit. Ein hydropathisches Institut, dessen Eigenthümer in Schulden gestorben war, wurde ihm übergeben und zwei Jahre reichten für ihn hin, um das Gut von seinen Lasten zu befreien. Er erzählte uns ein Beispiel von der Geschwindigkeit, mit welcher die Amerikaner ihre Häuser aufbauen. Er war im Januar mit einem Baumeister wegen der Erweiterung seines Etablissements in Unterhandlung getreten. Sechszehn Stuben und

ein großes Empfangszimmer sollten bis zum ersten Mai vollendet sein; sie konnten aber schon am ersten April bezogen werden. Mit Ausnahme der glänzenden Wohnungen der Reichen sind die Häuser der Amerikaner nicht besser, als die Miethwohnungen in London. Thüren und Fenster, alle von einer Größe und einer Gestalt, werden dutzendweise angefertigt und verkauft und da sie niemals genau passen, so gewähren sie eine billige und ungekünstelte Ventilation.

Am Abend fanden sich mehrere Damen bei Frau Hopkins ein. Der treuherzige Ton, in welchem die Unterhaltung geführt wurde, weckte meine Theilnahme; ich war nicht wenig erstaunt, die Ladies, ohne die geringste Affektation der „Emancipirten", über alle Dinge wohl unterrichtet sprechen zu hören, über europäische Politik und Mode und europäische Amüsements. Eine Lady fühlte sich von dem Geschicke Ungarns so bewegt und hingerissen, daß sie in Thränen ausbrach, als sie versuchte, davon zu sprechen. Man hat uns oft solche Beweise der Sympathie in diesem Lande gegeben.

Der ehrwürdige Vater der Frau Hopkins, W. Allen, vormals Präsident des Bowdoin Colleg, saß wie ein Patriarch der Alten, von seiner Umgebung ernst geachtet, in unserer Mitte. Er ist der Verfasser eines schätzbaren biographischen und historischen Lexikons. In Europa nimmt man an, daß die Bande der Achtung und Liebe zu den Eltern in der neuen Welt sehr locker

seien. Aber die europäische Sitte, selbst nach der Verheirathung unter dem Dache der Eltern zu bleiben, fand ich hier mehr verbreitet, als in England.

—. April, 25. Seit wir Massachusets betreten haben, ist Kossuths Reise zu einem ununterbrochenen glänzenden Triumphzuge geworden. Die Glocken läuten in jedem Orte, sobald wir uns nähern, Kanonen donnern, die Straßen sind festlich geschmückt, Fahnen wehen und die Bevölkerung zieht uns entgegen, um den Flüchtling mit Begeisterung zu begrüßen. Die Geistlichen der kleinen Städte, die Bürgermeister der Cities stehen überall an der Spitze des Volkes. Hier in Worcester in dem „Herzen der Republik," wie man zu sagen pflegt, ist der Enthusiasmus grenzenlos. Während ich noch schreibe, sind die Häuser in den Straßen brillant erleuchtet. Die Führer der Menge halten von einem Balkon herab Reden, und Kossuth erwiedert die Bewillkommnung der Einwohnerschaft in einer genialen Ansprache. Man drängt sich darauf zu der City-Halle, wo ein Meeting der „Freunde Ungarns" eben im Zuge ist. Man wird des Redens und Hörens nicht müde, und in dieser scheinbaren Verwirrung herrscht eine so zusagen systematische Ordnung. Mit ungestörter Aufmerksamkeit lauscht man den Worten. Wir hatten im Westen, größere Massen beisammen gesehen; Kossuth hatte in Cincinnati zu einer Versammlung von mehr als 30,000 Menschen gesprochen, aber diese Menge schäumte

und wogte wie die unruhige See und nicht ein einziger Satz wurde ganz verstanden. Hier ging kein Wort verloren; man hörte kein Geschrei und bemerkte kein Gedränge, obschon die Versammlung zahlreicher war, als die ganze Bevölkerung von Worcester, denn das Volk der ganzen Nachbarschaft strömte herbei.

Das Volk von Massachusets ist noch das alte, wie es vor zwei Jahrhunderten hier lebte. „Um diese Zeit", (1693), sagt Josiah Quincy in seiner Ansprache an die Bürger von Boston, welche er am 17. September 1830, am Schluß des zweiten Jahrhundert seit Gründung der Stadt hielt, „um diese Zeit erhob der General Court seine Stimme gegen die Länge der Vorlesungen, welche damals dem Volke so großes Vergnügen machten, und gegen die übelen Wirkungen, die ihre häufige Wiederholung auf das Volk äußerte, welches seine Geschäfte vernachlässigte und da sie bis spät in die Nacht dauerten, die Gesundheit der Leute in Gefahr brachten." Die Bostoner gaben ihren Unwillen über dieses Wagniß kund, „fürchtend, daß sie der Civilgewalt zu sehr untergeordnet würden, was in den Augen ihrer Nachkommenschaft eine Schande sei. Das sähe gerade aus, als wäre es nöthig, durch den Magistrat beherrscht zu werden, das würde von ihrer Nüchternheit eine schlechte Meinung verbreiten. Wie es nur möglich sei, daß man in Boston über das viele Predigen klage?"

„Die Rathsherrn besorgten, daß alle Stricke reißen würden, begnügten sich mit Entschuldigungen und gaben ihren Plan, die Lektüre zu kürzen oder ihre häufige Wiederkehr zu beschränken, ganz auf. Sie beruhigten sich bei der allgemeinen Erklärung, die Versammlungen sollten zu einer Zeit geschlossen werden, wo es den ein oder zwei Meilen entfernt wohnenden Nachbarn noch möglich sei, beim Tageslichte nach Hause zu gehen."

Winthrop hatte bei dieser Gelegenheit eine Lobrede auf das Volk von Boston gehalten, welche im Allgemeinen eine jede Periode seiner Geschichte charakterisirt. Die Leute, sagte er, wären so verständig und mäßig, daß sie mit einem Bibelspruch regiert werden könnten. Worcester ist eine Fabrikstadt und wächst mit der Erweiterung seiner industriellen Unternehmungen. Die Bevölkerung hat sich durch eine liberale Gesinnung stets hervorgethan.

IV. Massachusets.

Als Kossuth die Stadt Boston betrat, da schien die Inschrift des Triumphbogens über der Treppe zum Staatenhause: „Erinnere dich, es waltet in dem Geschick der Menschheit eine Gemeinsamkeit", die Herzen des Volkes von Massachusets zu durchdringen. Alger-

non Sidneys berühmte Worte: (Manus haec inimica tyrannis), ense petit placidam sub libertate quietem, das Motto in dem Wappen des Staates, waren bei dieser Gelegenheit an der Front des Staatenhauses sehr passend angebracht und Jedermann schien anzuerkennen, daß, wo auch die Schlacht der Freiheit geschlagen werde, der Geist der Otis, Quincy, Hancock, Adams, Warren und alle der Märtyrer und Heroen von Massachusets es sei, welcher die Gedrückten bewegt, für die Wahrung ihrer Rechte sich zu erheben.

Unter dem Jubel einer zahllosen Menge empfing Gouverneur Boutwell den Gefeierten in der Säulenhalle, zu welcher breite Stufen führten. Vierunddreißig Compagnien der Volkswehr standen unter Waffen auf dem Stadtplatze, Fahnen und Flaggen der verschiedensten Nationen flatterten in der Luft und eine ächt neuenglische Inschrift war an einem weit sichtbaren Orte angebracht: „Religion, Erziehung, Freiheit — eine Tricolore der Welt!" Unter alle den glänzenden Empfangs-Förmlichkeiten und Feierlichkeiten war keine würdiger, sinnreicher und geschmackvoller geordnet, als die von Boston.

Massachusets hat stets eine hervorragende Stellung in politischer Beziehung eingenommen, hängt aber mehr an Grundsätzen, als an Verträgen und hat daher nicht so viele Präsidenten und Minister für die Föderalregierung gestellt, als man bei den Talenten und der hohen

Geistesbildung der Söhne des Baystaates erwarten sollte. Die politischen Partheien dieser Republik waren gerade jetzt in eine ganz neue Stellung zu einander getreten. Das Volk von Massachusets war stets die Avantgarde der Fortschrittsparthei in der Sklavenfrage. John Quincy Adams, dessen Eifer in der Vertheidigung der Rechte der Schwarzen auch in der letzten Hälfte seiner Laufbahn nicht nachließ, hat berühmte Schüler hinterlassen, — Mann, Parker, Sumner — und obgleich einige seiner Anhänger, wie Garrison und seine Freunde, die Sache der Sklaven mit mehr Enthusiasmus, als Ueberlegung vertheidigt haben, so charakterisirte doch stets eine entschiedene Gesinnung gegen die Sklaverei, die Puritanerstadt. Sie bekämpfte deshalb auch die Annexation von Texas und jeden Eroberungskrieg, dessen Ergebniß eine Erweiterung des Sklavengebietes sein sollte. Die Gesetzgebung von Massachusets hatte eine Bill genehmigt, welche die Auslieferung flüchtiger Sklaven verhinderte und diesem Schritte folgten Connecticut und Vermont. Die intime Verbindung der Bostoner Kapitalisten mit London, die Achtung, welche seine Schriftsteller und Gelehrten in England genießen, hat in mancher Beziehung das Urtheil der Engländer über diesen Gegenstand geleitet, wie denn Europas Ansichten über Amerika überhaupt durch Boston vermittelt werden. Als jedoch bei der damals bevorstehenden Aufnahme Californiens, eines

freien Staates, der Süden wieder ungestüm die Drohung der Lostrennung erhob, da war das reiche Volk von Boston, welches einen Wechsel der bestehenden Verhältnisse nicht wünschen durfte, plötzlich still; sie gaben das Gesetz auf, welches die flüchtigen Sklaven schützte, forschten nicht weiter nach, inwiefern die Drohung des Südens wohl ernstlich gemeint sein könne, sondern begrüßten den „Compromiß" als die wichtigste politische Maßregel des Jahrhunderts. Der große Daniel Webster, der fleischgewordene öffentliche Geist Neuenglands, warf das ganze Gewicht seiner intellektuellen Ueberlegenheit, seiner besiegenden Beredtsamkeit, seiner Erfahrung und seiner Würde in die Wagschale. Er wich von der strengen Logik seines politischen Glaubens ab und das Sklaven-Jagdgesetz wurde genehmigt. Aber in seinem Staat war der Erfolg seiner großen Anstrengungen nur ein vorübergehender. Einen Augenblick schien das Volk, welches sich zur Erhaltung der Union Glück wünschte, die Combinationen der Staatsmänner zu billigen; die Farbigen, welche in dem „freiesten Staate der Welt" eine Heimath gefunden hatten, mußten nach dem monarchischen Canada fliehen und wer sie zu schützen wagte, der wurde als Feind der Menschheit und der socialen Ordnung angeklagt; die letzte Consequenz jedoch war die Auflösung der Whigpartei in Massachusets. Viele einflußreiche Männer wollten den Prinzipien, welche sie ihr ganzes Leben

lang vertheidigt hatten, nicht entsagen. Sie erhoben ihre Stimme trotz des drohenden Sturmes, sie schieden von ihren früheren Freunden und constituirten sich als „Freesoiler" oder Parthei der Freiheit, stark genug, um das Gleichgewicht im Staate zu erhalten und in der Gesetzgebung zu Boston die Wahl ihres Candidaten Charles Sumner zum Senat in Washington zu sichern. Sie gingen eine erfolgreiche Verbindung mit der demokratischen Parthei ein und besiegten die Whigs in den Staatswahlen. Diese politische Bewegung hatte auf die Gesellschaft Bostons einen großen Einfluß. Leute, welche Jahre lang einen gesellschaftlichen geselligen Verkehr gepflegt hatten, wurden kälter gegen einander und die gebildeten literarischen Cirkel schieden sich in verschiedene Factionen. Die arrogante Behauptung der Whigs, daß ihre Parthei alle Männer in sich vereinige, die sich durch überlegene schriftstellerische Talente und hohe Geistesbildung ausgezeichnet, eine Anmaßung, welche in Europa Anklang gefunden hat, obgleich die Demokraten Bancroft, Hawthorn und Bryant hinlänglich das Gegentheil bewiesen haben, erhielt nun einen bedeutenden Stoß. Longfellow, Whittier, Lowell, Emerson, Parker, Dr. Howe und manche andere Namen berühmten Klanges standen nicht mehr mit Everett, Winthrop, Prescott und Ticknor in einer Reihe. Talent und Patriotismus können niemals einer exclusiven Parthei angehören, wo das Volk selbst regiert und nicht der

Zwang zur Opposition treibt. Die Coalition der Freesoiler und Demokraten hat noch andere Resultate für Massachusets herbeigeführt, sie gab den demokratischen Meinungen einen höheren Ton. Das Branntweinsgesetz wurde von der Coalition vertheidigt, ein Beweis, daß der puritanische Geist der Pilgerväter, von denen die Chronik sagt, daß 1630 Gouverneur Winthrop die Sitte, bei Tisch Toast zu trinken, bekämpfte und daß diese Sitte dann nach und nach verschwunden sei, noch nicht ganz von ihren Enkeln geschieden ist. Im Allgemeinen scheint es mir, als würden sich sowohl hier wie in der ganzen Union die alten Faktionen auflösen und neue Namen und neue Unterscheidungen durch eine neue Crystallisation der verschiedenen Partheien an entgegengesetzten Polen zu Tage treten. Nach unserer Rückkehr in die alte Welt hat die letzte Präsidentenwahl, bei der die conservativen Whigs nicht aufrichtig mit den Anhängern des Generals Scott zusammenwirkten, das Schicksal dieser Parthei wahrscheinlich entschieden. Es herrscht zwischen den beiden Flügeln der Parthei, zwischen den „Silbergrauen" und den „Wollköpfen" oder Sewardianern ein tiefer Groll, der zu einem endlichen Bruche führen muß. Und dann wieder hat die demokratische Parthei ein so bedeutendes Uebergewicht erlangt, daß sie nicht gut vereinigt bleiben kann, da keine numerisch wichtige Opposition gegen dieselbe möglich ist, welche die verschiedenen Faktionen

verbinden könnte. Die nächste Session des Congresses wird wahrscheinlich zeigen, daß die Repräsentanten der demokratischen Parthei in den wichtigsten Fragen nicht übereinstimmen, sei es nun die Heimathsbill oder sei es die auswärtige Politik, die bessere Ausbeutung der westlichen Gewässer oder der Schutz der amerikanischen Industrie. Es ist das ein eigenthümliches Zusammentreffen mit dem politischen Zustande Englands, wo die ausschließliche Herrschaft zweier großer Partheien mit jedem Tage größere Schwierigkeiten bereitet, wo kein Ministerium ohne Vereinigung derselben beseitigt werden kann.

Welches Urtheil auch die Partheien über Websters Verhalten in Beziehung auf das Gesetz wider die flüchtigen Sklaven gefällt haben mögen, er bleibt der Stolz des Staates Massachusets. Sein großherziges Benehmen gegen Kossuth versöhnte viele von denen seiner früheren Freunde, welche er verloren hatte. Sie sahen, daß er noch nicht der europäische Diplomat geworden, welcher nur dem Erfolge seine Anerkennung zollt, welcher den Standpunkt der praktischen Staatskunst zu verlieren fürchtet, wenn er die tugendhafte, im Erfolg aber unglückliche Erhebung würdigt und achtet. Sie vergessen nicht, wie getreu der ehemalige Staatsminister seinem Lande diente und wie sehr er den Ruhm desselben vergrößerte. Theodor Parker, sein politischer Gegner, welcher lange um ihn trauerte, als habe er ihn

schon vor seinem Tode verloren, kann doch seine Begeisterung nicht unterdrücken, wenn er sagt: er war einer der größten Männer, ein großer Körper und ein großes Gehirn erhoben ihn über die Massen; er schien für ein Jahrhundert geschaffen zu sein. Seit Sokrates hat man keinen solchen Riesenkopf gesehen und Dupuytren und Cuvier sollen die einzigen Männer unserer Zeit gewesen sein, welche ein so gewichtiges Gehirn im Schädel trugen. Seit Karl dem Großen hat die Christenheit keine so mächtige Gestalt aufzuweisen gehabt; in seinem Aeußeren aristokratisch, würdig in seiner Haltung, schritt er einher, als dünke er sich ein König und die Männer des Landes, welche ihn nicht kannten, starrten ihn an, wenn er durch die Straßen ging. Die Lastträger in London blickten voll Neid auf eine solche Fülle physischer Kräfte. Im Senate der Vereinigten Staaten war er ein Herrscher. Welch einen Mund besaß er! Es war der Mund eines Löwen. Doch aus seinem Lächeln sprach eine milde Größe und wenn er wollte, war er sanft wie ein Weib. Welche Brauen beschatteten seine Augen, die wie glühende Kohlen in dunkelem Schachte lagen! Sein Gesicht war von den vulkanischen Flammen seines Innern gleichsam gehärtet, von großen Leidenschaften und großen Gedanken; er trug

„Jupiters Stirn und die Augen des Mars,
Gewohnt zu drohen und zu herrschen."

Es ist sonderbar, daß obgleich die hervorragenden Feldherrn bei dem Volke der Vereinigten Staaten stets in großer Achtung und im Allgemeinen bei der Präsidentenwahl im Vortheile stehen, militairische Großthaten durch die öffentliche Meinung doch hier weniger gepriesen werden, als gute Verwaltungs-Maßregeln und Beredsamkeit im Gerichtshof und im Congreß. Gates, der Sieger von Saratoga, welcher die englische Armee unter Burgoyne gefangen nahm, wird kaum einmal erwähnt, während die Namen von Quincy, Hancock, Patrik Henry, Hamilton, Adams und Jefferson stets in aller Leute Mund sind. General Jackson ist der Heros der demokratischen Parthei geworden, weniger in Rücksicht auf seine Feldzüge, als auf seine Präsidentschaftspolitik, und die drei großen Staatsmänner, deren Verlust die Vereinigten Staaten im letzten Jahre zu beklagen hatten, Calhoun, Henry Clay und Daniel Webster, sind dem Herzen des Amerikaners theurer, als alle Helden des merikanischen Krieges.

„Mit Gottes Beistand wollen wir uns in Person und mit Familie, welche bereit sind mit uns zu gehen, entschließen, am ersten Tage des kommenden Monats März nach den Pflanzungen uns einzuschiffen und unter Gottes Schutz das Meer durchfahren, um in Neuengland ferner zu leben und zu bleiben, vorausgesetzt, daß vor dem letzten September die ganze Regierung mit dem Freiheitsbriefe gesetzmäßig übertragen und begründet

werde, damit sie bei uns und Allen bleibe, welche besagte Pflanzungen bewohnen wollen." Dies war die Hauptbedingung, welche von den bedeutendsten Emigranten, den Patriarchen von Neuengland, im Jahre vorher festgesetzt wurde, ehe sie das Land verließen. Die Erklärung der Unabhängigkeit ist in diesem Entschlusse schon enthalten. In politischer Beziehung ist Massachusets in seinen Institutionen stets Republik gewesen, selbst unter der Oberherrschaft der englischen Krone. Aber viele Jahre hindurch war alle Energie der Ansiedler allein darauf gerichtet, ihre lokale Lage zu verbessern und trotz den Schwierigkeiten, welche der Mutterstaat bereitete, die centralisirenden Versuche der Krone zu vereiteln. Die beständige Besorgniß, daß ein königlicher Gouverneur ihnen mit Gewalt aufgezwungen werden würde, hielt ihre Wachsamkeit und ihren Patriotismus stets lebendig. Als unter Wilhelm und Maria das Volk von Massachusets genöthigt wurde, ihre Rechte auf die Unabhängigkeit, der Krone unterzuordnen, thaten sie es mit dem offenen Geständnisse, daß sie sich ihre alten Privilegien wieder aneignen würden, sobald die Gelegenheit günstig sei und eine solche Gelegenheit brachte ihnen schon das Jahr 1776. Die Erfolge der Ansiedelung der Puritanerväter in politischer Hinsicht werden von Josiah Quincy in seiner Rede am Jahrestage der Gründung Bostons geschildert:

„Wenn wir einen Bick auf die glückliche Familie

Neu-Englands werfen, welche die Abkommenschaft von den frühesten Emigranten für sich in Anspruch nimmt, wenn wir unsere Gedanken nur auf die lokale Sphäre von Neu-England richten, welche Scenen fesseln unsere Bewunderung! Wie unbegrenzt schon würden unsere Hoffnungen erscheinen, wollten wir nur die natürlichen Vorboten der Zukunft in Betracht nehmen. Auf einer Fläche von 70000 □ Meilen leben 2 Millionen Bewohner (jetzt 3 Millionen), und alle, doch beziehungsweise wenige sind Abkömmlinge der früheren Emigranten. Sechs Freistaaten mit Verfassungen, in den Verhältnissen der Regierungsgewalt verschieden, doch in ihren allgemeinen Grundzügen übereinstimmend, in ihrer politischen Ordnung abweichend, doch jeder sich selbst genügend, Alle harmonirend mit ihren Nachbarn und im Frieden mit sich selbst, umfassen unter der Benennung „Städte" etwa zwölfhundert selbstständige Republiken. Ihre Gewalten sind zwar beschränkt, aber sie sind doch mächtig und einflußreich, der Staatsgewalt untergeordnet, aber ihre Operationen lenkend und ihre Politik durch verfassungsmäßige Vermittelung gestaltend. Sie sind in nicht geringerem Maße von Leidenschaften, Interessen und Neigungen beherrscht, als die großen Republiken und halten wie sie den Wetteifer lebendig, welcher die verborgene Thatkraft des Geistes erweckt; der Masse der Gesellschaft übertragen sie eine Kenntniß ihrer Interessen und die Fähigkeit, das Beste des gan-

zen Staates zu begreifen und an dessen Vertheidigung Theil zu nehmen. Die Wirkung dieser kleinen Stadtrepubliken zeigt sich täglich in dem Dasein praktischer Talente und in der Bereitwilligkeit, mit welcher jene Talente in den öffentlichen Dienst des Staates berufen werden."

So groß ist in Massachusets die Neigung zur Selbstregierung in ihrer alten ursprünglichen Form, daß erst im Jahre 1822 die Gesetzgebung der Stadt Boston den Namen und das Privilegium einer „City" übertrug. Das Volk gab nicht gern die unmittelbare Theilnahme an der öffentlichen Lokalverwaltung auf, obgleich ihm die freie Wahl der Beamten bleiben mußte, bis denn endlich so sehr die Stadt sich ausgedehnt hatte, daß eine Verwaltung durch Urversammlungen nicht mehr gut möglich war. Und dieser Geist verbreitete sich über ganz Neu-England. In jenen Urversammlungen wurden die Steuern verordnet; aber vergleichsweise widmete kein Staat der öffentlichen Erziehung eine so große Summe, als Massachusets. Es ist ein zweiter großer Zug in der Entwickelungsgeschichte Neu-Englands, daß man einen so hohen Werth auf die Erziehung legt und auch dieser Sinn für eine solide Bildung ist ein von den Vorfahren auf das heutige Geschlecht vererbter. „Der Ruhm unserer Vorfahren", sagt Josia Quincy, „strahlt von keinem Punkte so glänzend aus, als von ihrem Lehrwesen. Das Volk

von Neu-England ist das erste in der Geschichte bekannte, welches in dem frühesten Verfassungs-Entwurfe schon die Erziehung der Bevölkerung aus Staatsmitteln anordnete. In anderen Ländern hat man derartige Bestimmungen stets zu Gunsten einzelner Klassen getroffen auf dem Wege der Mildthätigkeit oder zu Gunsten der Armen. Hier zuerst wurden die Kinder der ganzen Gemeinschaft auf Kosten Aller erzogen. Den Eltern gab man aber nicht etwa anheim, von dieser Berechtigung nach Belieben Gebrauch zu machen, sie wurden dazu verpflichtet; die gehörige Erziehung der Kinder durch den Schulbesuch war eine gesetzliche Vorschrift, deren Vernachlässigung mit harter Strafe bedroht wurde. Durch einfache Gesetze gründeten sie ihren Staat auf der einzigen Basis, auf der eine Republik die Hoffnung haben kann zu gedeihen; diese Basis ist die allgemeine öffentliche Erziehung und Bildung. Sie nannten ein Staatssystem Barbarismus, welches auch nur einen seiner Bürger so sehr vernachlässigt, daß er nicht englisch lesen und schreiben, nicht die allgemeinen Gesetze verstehen lerne. Indem man einen allgemeinen Beitrag für die Unterstützung der nächstliegenden Universität ausschrieb, erklärte man, daß der Unterricht in der Sprache und den freien Künsten nicht nur lobenswerth, sondern auch für das Wohl der Republik nothwendig sei und indem man verlangte, daß jeder Ort, welcher hundert Familien zähle, eine Real-

schule errichte, unter Leitung eines Lehrers, der die Jugend für die Universität heranzubilden fähig sei, sprach man die Absicht aus, die Menschen in den Stand zu setzen, die Kenntniß der heiligen Schrift sich zu erwerben und sie durch die Uebung der alten Sprachen geschickt zu machen, den wahren Sinn und die Meinung des Originals zu deuten, wie sehr es auch durch falsche Glossen entstellt sei. So liberal und so erhaben waren unsere Vorfahren in ihren Ansichten von dem Zwecke der Schulbildung."

Ursprünglich wurden die Schulen gegründet, um die Pläne des Teufels zu vereiteln, „da es das Bestreben des Satans sei, die Menschen von der Kenntniß der Schrift abzuhalten", wie die Verordnung sagt; aber auch den anderen Zweck hatte man vor Augen, nämlich zu sorgen, daß „die Gelehrsamkeit nicht bei den Gebeinen der Vorfahren schlummere."

Das gegenwärtige System umfaßt:

1) die Primärschulen (Primary Schools), — unter der Leitung von Lehrerinnen, welche jährlich im Juli durch die Bezirks-Ausschüsse gewählt werden. Die Schulen nehmen die Kinder zwischen vier und acht Jahren auf. Es werden zunächst das Vater Unser und die zehn Gebote gelehrt, Buchstabiren, Lesen, Rechnen, die Grundregeln der Arithmetik und einfaches Nähen, je nach den Umständen. Mit dem achten Jahre enthält der Schüler, wenn er sich befähigt

zeigt, ein Zeugniß, welchem die Aufnahme in die Realschule folgt. Die monatlichen, vierteljährigen und jährlichen Prüfungen liegen den verschiedenen Ausschüssen ob, die letzteren einem Executivausschuß, in den ersten beiden Tagen des Mai.

2) Die englischen Sprach- und Schreibschulen (Grammer and Writing-Schools), — unter der Leitung von Lehrern, Unterlehrern und weiblichen Gehülfen. Sie empfangen alle Kinder, welche eine leichte Prosa lesen und verstehen, im Alter von acht Jahren. Siebenjährigen Kindern wird die Aufnahme nur gestattet, wenn sie nach vorgängiger Prüfung besonders tüchtig befunden werden. Die Knaben behalten ihren Platz in diesen Schulen bis zu der Jahres-Prüfung, welche sie nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre zunächst bestehen müssen, die Mädchen bis zum sechszehnten Jahre. Ausnahmen werden von den unteren Ausschüssen besonders gestattet. In diesen Schulen wird hauptsächlich das fertige Buchstabiren, Lesen, englische Grammatik, Schreiben, Geographie, Geschichte, Arithmetik, Algebra, Naturphilosophie und Zeichnen gelehrt. Geometrie, Psychologie, specielle Naturgeschichte sind indessen auch Gegenstand des Unterrichts in besonderen Fällen und Gesang wird halbwöchentlich durch einen Lehrer geübt. Jede Schule ist im Besitz physikalischer Apparate, Globen, Karten, eines Claviers und aller anderen wünschenswerthen Unterrichtsmittel, um die Lehrgegenstände durch die

Anschauung den Schülern zugänglicher zu machen. Für die vier Klassen besteht ein besonderer Lehrkursus, die Schulbücher sind speciell vorgeschrieben und „kein Zögling darf die Schule besuchen, ohne mit allen diesen Büchern vollständig versehen zu sein."

3) Die englische Hochschule (High School), — unter Aufsicht eines Oberlehrers, eines Unterlehrers und so vieler Assistenten, daß auf je 35 Schüler überhaupt ein Lehrer kommt. Zu dieser Schule werden nur Knaben zugelassen; die Bewerber müssens wenigstens zwölf Jahre alt sein und bleiben nur drei Jahre in der Anstalt. Diese Schule wurde hauptsächlich in der Absicht gegründet, den jungen Männern eine höhere Erziehung zu Theil werden zu lassen. Unterricht wird in den Elementen der Mathematik und der Naturphilosophie, in ihren Beziehungen zu den Wissenschaften und Künsten, gegeben, in der Grammatik, Rhetorik, schönen Literatur, Moralphilosophie, Geschichte, Naturgeschichte und in der französischen Sprache. Diese Anstalt ist im Besitze eines sehr werthvollen mathematischen und physikalischen Apparats und eines schönen Teleskops.

Die vierte und letzte Stufe in dem System des öffentlichen Unterrichts nimmt die Schule für die Lehre der Sprachen (Latin-Grammer-School). Die Lehrer stehen an Zahl und im Range denen der Hochschulen gleich und wie bei diesen müssen sie in einem guten

Colleg gebildet worden sein. Die Regeln der lateinischen und griechischen Sprache werden gelehrt und die Schüler völlig zu dem Besuche eines Collegs herangebildet. Auch in der Mathematik, Geschichte, der Deklamation und der englischen Composition wird Unterricht ertheilt. Die Bedingungen der Qualifikation und die Zeit der Aufnahme sind dieselben, wie bei den Hochschulen und der regelmäßige Unterricht muß fünf Jahre dauern. Zu einem längeren Besuch der Anstalt bedarf man der besonderen Erlaubniß.

Die Oberlehrer der Latein- und Hochschulen beziehen einen jährlichen Gehalt von 2400 Dollar; die Lehrer zweiten Ranges in beiden Schulen erhalten 1500 Dollar und die Unterlehrer 800 Dollar im ersten Jahre ihrer Bestallung. Dieser Gehaltsbetrag wächst mit jedem Jahre um 100 Dollar bis zu der Summe von 1200 Dollar, welche nicht überschritten wird. Die Sprach- und Schreiblehrer in den übrigen Schulen werden mit 1500 Dollar jährlich besoldet; die Lehrer zweiten Ranges in den Sprachschulen 1000 Dollar, die Unterlehrer 800 Dollar, die Assistenten erster Klasse 400 Dollar und alle übrigen Gehülfen 300 Dollar per annum und einen besondern Beitrag für ihre Wohnungen. Den Musiklehrern wird ein Honorar von 100 Dollar jährlich für den Dienst gezahlt und die Benutzung eines Pianoforte's gestattet.

Ein dritter großer Zug des öffentlichen Geistes

Neu-Englands, welcher uns wieder an die Pilgerväter erinnert, ist der Ernst der religiösen Forschung. Ursprünglich war man dort keineswegs duldsam. „Ihre Intoleranz gegenüber anderen Sekten ist als ein innerer Widerspruch, als eine Verletzung derselben Rechte des Gewissens, um derentwillen sie auswanderten, getadelt worden", sagt Josia Quincy. „Dieser Widerspruch", fährt er aber fort, „wenn ein solcher vorhanden, ist durchaus folgerichtig und die Beschuldigung beruht auf einer falschen Voraussetzung. Die Nothwendigkeit der Politik, in Verbindung mit dem großen Streben nach Unabhängigkeit betrachtet, ist einleuchtend. Sie hatten Haus und Heimath verlassen, hatten die Tröstungen der Verwandtschaft, die Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens geopfert, die Gefahren der See gewagt, um dann den fürchterlichen Schrecken der Wildniß zu trotzen. Und zu welchem Zweck? Etwa um die Gewissensfreiheit im Allgemeinen zu erringen? Nein! um sich die Freiheit ihres eigenen Gewissens zu sichern. Sie fuhren über den Ocean nicht in einem Kreuzzuge für die Rechte der ganzen Menschheit, sondern für ihre Unabhängigkeit und ihr Recht. Duldsamkeit! Wen dulden? Die Gesandten des römischen Pabstes, die Emissaire Karls I. und des Erzbischofs Laud? Es wäre eine unbegreifliche Narrheit gewesen, in die Wildniß zu fliehen, um der Verfolgung jener Priesterherrschaft zu entgehen und dann Menschen in den Schooß ihrer

Gemeinschaft aufzunehmen, welche bereit waren, mit demselben Schwerte und denselben Ketten sie wieder zu drangsalen, vor denen sie flohen. Diejenigen, welche sich geneigt fühlen, sie in dieser Beziehung zu verurtheilen, kennen weder die zwingende Gewalt ihrer Situation noch den damals besonders vorherrschenden Charakter des Jahrhunderts. Unter der strengen Herrschaft der Elisabeth und Jakobs, der einfältigen Bigotterie des ersten Karl und dem geistlichen Stolze des Erzbischof Laud war der Geist der englischen Hierarchie ein ganz anderer, als der, welchen sie, gezähmt und humanisirt, unter der heilsamen Regierung Cromwells und seiner Republik annahm; sie gab sich dem Einflusse der milden Prinzipien des Jahres 1688 und dem liberalen Geiste Tillotsons hin."

Der beredte Fürsprecher scheint zu vergessen, daß die Pilgerväter nicht deshalb beschuldigt werden, weil sie sich wider die römische und die bigotte bischöfliche Propaganda sicher stellten, sondern weil sie nicht mit einer ebenso ernsten, wenn auch von priesterlichen Formen weniger freien Gottesverehrung, als der ihrigen, sympathisirten. Sie verbannten Roger Williams, den Patriarchen von Rhode-Island, und verirrten sich selbst so weit, Quäker zu hängen.

Aber seitdem sind zwei Jahrhunderte vorübergegangen und der Grundsatz der religiösen Forschung hat in der unbegrenzten Toleranz der Meinungen in Massa-

chusets seine Früchte getragen. Wenn eine Wahl Statt zu finden hat und alle die politischen Prinzipien eines Canditaten werden Gegenstand der Parthei-Diskussion, so fragt Niemand darnach, wie er an seinen Gott glaube. Die Kirche steht außer Verbindung mit dem Staate.

Um einen Begriff von der Stellung der Kirche in Massachusets zu geben, bemerke ich hier nur, daß Boston, welches diesen Staat am passendsten repräsentirt, neunzehn congregationale Unitarierkirchen, ächt puritanischen Ursprungs, besitzt. Ralph Waldon Emerson war Nachfolger im Amte des Increase und Cotton Mather, der Herenverbrenner. Die orthodoxen Congregationalisten haben zwölf Kirchen, die übrigen Glieder dieser Verbindung zwei. Die Baptisten zählen dreizehn Kirchen, die Methodisten elf, die Episcopalen zehn, die Römisch-Katholischen neun, die Universalisten sieben. Lutheraner, deutsche Protestanten, Presbyterianer, Quäker, Baptisten des freien Willens, Adventisten und Christianer, — alle diese Sekten haben je einen Ort, wo sie ihren Glauben formell üben. Mit der Matrosenkirche ist ein Lesezimmer vereinigt. Die Kapelle der Warrenstraße hat Schulen, einen Garten und ein naturhistorisches Kabinet gegründet. Gelegentlich werden Versammlungen geselliger und belehrender Natur gehalten, ein Ausflug auf das Land findet jährlich Statt und noch andere Mittel eines verständigen Genusses

werden ihren Gliedern geboten; sie ist die Kirche der Jugend.

Die Religion ist hier nicht Gegenstand einer Staatsanstalt, sie ist in der That ein Band zwischen dem Menschen und seinem Gotte, in seiner Form variirend, je nach den Besonderheiten der Bestrebungen, aber stets auf den Geist der Schrift zurückführend.

Vierzehntes Kapitel.

Boston.

I. Lage der Stadt und ihre Institutionen.

Boston hat eine sehr günstige Lage, auf drei Hügeln, welche in die See hinausragen und durch eine schmale Enge mit dem Lande verbunden sind. Die Höhen beherrschen zugleich das Wasser und das Festland; die Enge war sehr leicht zu befestigen, der Hafen, welcher für eine große Flotte Ankergrund gewährt, ist durch eine Reihe von Inselchen geschützt; die Kanäle zwischen denselben, ohne Pilot nur mit Gefahr zu passiren, lassen keinerlei Besorgniß vor einem erfolgreichen Angriff zur See, aufkommen. Solch ein Platz, mit gutem Wasser versehen, mußte frühzeitig Gegenstand der Aufmerksamkeit der Ansiedler werden; von Salem und Charlestown zogen sie herbei, um die Hauptstadt der neuen Republik auf der drei hügeligen Halbinsel aufzubauen; sie gaben ihr den Namen Boston.

Zu jener Zeit bewohnte William Blackstone, ein englischer Geistlicher, hier eine kleine Hütte. Als ursprünglicher Eigner des Ortes hatte er schon die Aufmerksamkeit der Kolonisten auf diesen Punkt gelenkt, als aber die Pilger sich dort niederließen und in ihn drangen, sich zu einer ihrer Kirchen zu bekennen, sagte er: „Ich kam von England herüber, weil ich die „Herrn" Bischöffe nicht leiden mag; aber ich kann nicht mit Euch sein, weil ich nicht unter den „Herrn" Brüdern leben mag." Er verkaufte seine Ansprüche an die Halbinsel für vierzig Pfund Sterling und mied die Gesellschaft der Kolonisten, um unabhängig zwischen seinen Büchern zu leben, denn er besaß eine Bibliothek von mehr als zweihundert Bänden, damals (1632), ein bedeutendes Besitzthum in Amerika. Es scheint, als sei der Geist des ersten Eigenthümers nicht mit ihm von diesem Orte geschieden; wir finden noch manchen unabhängigen Mann hier, der umgeben von den Schätzen der Literatur den „Lords Brethern" sowohl, als den „Lords Bishops" den bürgerlichen wie den geistlichen Herrn widersteht.

Boston und seine Gesellschaft hat einen eigenthümlichen Charakter, verschieden von allen Städten der neuen Welt. Sie ist die einzige Stadt, wo Kenntniß und Gelehrsamkeit zur unbestrittenen Herrschaft in der Gesellschaft berechtigen und führen. Ein ausgezeichneter Schriftsteller, ein bedeutender Professor, ein be-

redter Prediger, stehen in socialer Beziehung so hoch, wie die Geld-Aristokraten, welche ihren Standpunkt nur mit der Freigebigkeit gegen schriftstellerische Institute behaupten. Die Banquiers und Geldkönige sind zuweilen stolz darauf, einen Aristokraten des Geistes zu ihrer Verwandtschaft zählen zu dürfen. Boston ist daher für Amerika, was einst der Hof von Weimar für Deutschland war, der Mittelpunkt literarischer und wissenschaftlicher Bestrebungen. Aber dort war es nur die Großherzigkeit eines Fürsten, welche die Weisen und Dichter Deutschlands in eine glänzende Konstellation brachte, die mit seinem Leben verlöschen mußte; hier ist es der Geist des Volkes — die öffentliche Meinung, die conventionelle Sitte, welche die Entwickelung des Talentes fördert und stützt, indem sie ihm die geehrteste Stellung in der Gesellschaft einräumt, ohne ihm die Fesseln der Dankbarkeit anzulegen, ohne den Gelehrten zum servilen Höfling herabzuziehen. Die Autoren brauchen hier nicht ihr Mahl am Feuer ihres Genies zu kochen.

Was die Wohlthätigkeits-Anstalten betrifft, so kann sich abermals keine Stadt der Welt einer solchen Vollkommenheit rühmen. Wir haben hier — ich erwähne nur Einiges, — eine Gesellschaft für die religiöse und moralische Belehrung der Armen, ein Schwesternhaus, ein Asyl für hülfsbedürftige Knaben und für weibliche Waisen, ein Haus für Blinde, eine Irrenanstalt, einen Zufluchtsort für bußfertige Frauen, eine Gesellschaft

für Wittwen und Waisen, andere Vereinigungen für die Unterstützung der Hülfsbedürftigen, eine Gesellschaft für Verbesserung der Lage der Näherinnen und eine andere, welche sich Freunde der Seeleute nennt; ferner eine episcopale, eine britische und eine irische Mildthätigkeits-Gesellschaft, eine solche für Massachusets im Allgemeinen, einen Humanisten-Verein und eine Gesellschaft für Gefängniß-Reform; Howard Wohlthätigkeits-Verein, und viele andere Anstalten und Vereine der Art. Hospitäler und öffentliche Apotheken, wo den Armen unentgeldlich Arznei ertheilt wird. Außerdem finden wir ein Institut dort, (das „Ministry at Large") dessen Zweck ist in jeder Weise Nothleidende und Hülfsbedürftige ausfindig zu machen, und ihnen Linderung zu verschaffen, überall für die nothwendige Unterstützung zu sorgen. Die Worte Increase Mather's: „In Beziehung auf die öffentliche Mildthätigkeit hat die Stadt kaum ihresgleichen in der Welt," sind heute noch so wahr, als beim Beginn des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieser Geist der Freigebigkeit schließt jedoch keineswegs die Anbetung des „allmächtigen Dollars" aus. Boston ist eine große Handelsstadt, vielleicht weniger unternehmend als Newyork, aber auch dem plötzlichen Wechsel weniger ausgesetzt. Die Natur hat dem Staate Massachusets die großen Vortheile einer Wasserverbindung mit den westlichen Seen versagt, mit welchen sich Newyork den Löwenantheil am amerikanischen Handel

gesichert; da aber die Anlegung von Kanälen in Neu-England nicht geeignet erschien, so hat Massachuts die Erfindung Stephensons in erstaunlicher Weise ausgebeutet und das Land mit einem Netze von Eisenbahnen überzogen, dessen Mittelpunkt Boston ist, — ein System, welches alle anderen der Union übertrifft. Bostons Kapital hat auch die Industrie auf den Thron gehoben und mit seinen Mühlen und Fabriken trotzt der Staat jeder Concurrenz.

Hier, wie überall in den Vereinigten Staaten ist das große Geld-Interesse vorherrschend whiggisch und conservativ. Die reichen Kapitalisten blicken mit einer gewissen Ehrfurcht auf Alt-England. Sie sind stolz auf ihre englische Abkunft, sie stehen mit den Kaufleuten Englands in fortwährendem Verkehr; englische Meinungen gelten hier mehr, wie in irgend einem anderen Staate der Union, als unbestritten und ein englischer Titel ist eine bessere Einführung in die Cirkel von Boston als amerikanischer Ruf, als ein Verdienst um Amerika. Obschon die Vereinigten Staaten ihre politische Unabhängigkeit vom Mutterlande behauptet haben, so sind sie doch in Dingen des guten Geschmackes und des literarischen Urtheils vom alten Lande abhängig geblieben. Amerika hat noch nicht den moralischen Muth, den Ruf eines Schriftstellers oder Künstlers ohne die Sanction Englands zu begründen. Ohne den Nachdruck englischer Bücher würde es dem

Volke an literarischer Speise fehlen. Und nirgends tritt die moralische Abhängigkeit von England so sehr hervor, als eben bei den conservativen Whigs von Boston. Hier besitzt England die ergebensten Freunde, so ergeben, daß sie im Jahre 1812 alle erdenklichen Mittel aufboten, um den Krieg zu verhindern. „Während sie sich in der Handels-Spekulation und der Fabrik-Industrie auszeichnen," sagt ein berühmter englischer Autor, „sind sie in literarischer und wissenschaftlicher Beziehung zur Herrschaft berufen. Von allen Völkern der Erde gleichen sie den Engländern am meisten, und sind ihnen auch am treuesten zugethan."

In einer Hinsicht steht Boston zurück, in Sachen der Kunst. Aber den Mangel an Schönheitssinn hat es mit ganz Amerika gemein. Der gute Geschmack ist nicht so entwickelt, daß man in den Sammlungen der Kunst ein Privilegium des Geldbesitzes hier erblicken könnte. Wie die große Masse der Manufakturisten Englands, bewundern die Bostoner nur die Geschicklichkeit und die Kostbarkeit, und legen auf die Schönheit und die Bedeutung wenig Werth. Aber es ist das ganz natürlich. Wenn wir die Entwickelung der menschlichen Geistesfähigkeiten in Kindern verfolgen, so finden wir, daß ihre Aufmerksamkeit zuerst durch das Fremdartige, Seltsame und Interessante gefesselt wird. Sammlungen von fremden Thieren und Pflanzen wirken auf ihre Einbildungskraft und erwecken ihre Neugierde in

einem höheren Grade, als irgend andere Dinge. Reisen in fremde Länder mit einem von dem ihrigen verschiedenen Klima, mit einer neuen Vegetation, beschäftigen ihre Phantasie, und die Naturgeschichte ist Gegenstand ihrer Wißbegierde. In der nächsten Phase ihres geistigen Fortschrittes bewundern sie die menschlichen Fähigkeiten, welche alle Hindernisse besiegen. Das Künstliche nur erregt ihre Aufmerksamkeit in den Werken der Kunst; sie haben es nur mit dem Prozeß zu thun, durch welchen es hervorgebracht wird. Wenn sie zwischen einem Bildwerke des Parthenons und der verschleierten Marmorstatue Monti's, zwischen einem Originale von Raphael und einer Kopie desselben in Mosaik, welche fünf Jahre Arbeit gekostet, zu wählen hätten, sie würden sich für die Statue und die Kopie entscheiden. Dann folgt eine Phase, wo sie die Zierlichkeit und die Eleganz bewundern, und nur die vollkommene systematische Entwickelung ihrer geistigen Fähigkeiten erweckt in ihnen das Gefühl für das Großartige und Schöne. Die Nationen verfolgen denselben Gang. Sammlungen von todten und lebenden Thieren, Ritterschauspiele, Seiltänzer und Gaukler, Monstrositäten aller Art belustigen noch die indischen Fürsten und werden an ihren Höfen so hoch geschätzt, wie zur Zeit des Mittelalters in Europa und bei den Volksmassen der großen Städte noch jetzt. Fast alle Museen Europas entstanden aus naturhistorischen Sammlungen.

Curiositäten wurden denselben zunächst beigefügt, dann mikroskopische Merkwürdigkeiten, an denen sich die Geduld mehr als die Kunst erprobt hatte. Erst dann entstanden die Gallerien der Gemälde und Skulpturen; nach und nach wurden die Curiositäten bei Seite gestellt, und man begann die Denkmäler der Kunst nicht nach dem materiellen Aufwande von Mühe, nicht nach ihrer Seltenheit oder dem Geldwerthe, nicht nach dem Stoffe oder dem Alter zu schätzen, sondern nach dem Geiste, welcher sie durchdringt und welchen sie auf die Seele dessen, der sie betrachtet, übertragen. Die Amerikaner im Allgemeinen haben diese Phase der Entwickelung noch nicht erreicht; aber es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß sie dieselbe niemals erreichen würden. Als ich mit Herrn Ticknor, über diesen Gegenstand sprach, erwähnte der ausgezeichnete Gelehrte unter Anderem, daß, als er im Jahre 1812 das Studium des Griechischen begonnen, nur mit großer Mühe ein Exemplar der Werke des Aeschylus und Thucydides zu finden gewesen sei. „Aber jetzt," sagte er, „haben wir mindestens zwanzig Privat-Leih-Bibliotheken, welche sämmtliche griechische Klassiker enthalten. Wir hatten zuerst unsere Aufmerksamkeit auf das Nothwendigste und Nützlichste zu richten, jetzt tragen wir auch Sorge, das Leben zu verschönern."

II. Gesellschaft von Boston.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Wir waren kaum in dem Ehren-Hause angekommen, wo die Gesetzgebung von Massachusets uns kostbar ausgestattete Zimmer zur Verfügung stellte, als Herr Howe, unser alter Freund, mit seiner Gemahlin eintraten, um uns zu grüßen. Der Doktor hatte in seiner Jugend an dem griechischen Unabhängigkeitskriege als begeisterter Philhellene Theil genommen, und wurde dann als ein menschenfreundlicher Lehrer der Blinden berühmt. Seinen Bemühungen verdankt Amerika jenes ausgezeichnete Institut, welches die Thätigkeit dieses Mannes noch allein beschäftigt. Seine Erziehung der Laura Bridgeman, welche taub, stumm und blind ist, liefert einen Beweis, wie das Genie nicht nur mit Maschinen die physische Kraft des Menschen ersetzen, sondern auch Mittel erfinden kann, den Geist der unglücklichen Geschöpfe zu wecken, welchen die Natur fast jede Möglichkeit der äußeren Wahrnehmung und Empfindung abgeschnitten hat. Laura Bridgeman konnte allein durch das Gefühl mit der Außenwelt in Verbindung gebracht werden, und es geschah dies in einem so vollkommenen Maaße, daß sie denken und begreifen, lesen und schreiben lernte.

Doktor Howe verwendet jetzt all seine Sorgfalt auf die Erziehung der Blödsinnigen; er versucht den

göttlichen Funken zu wecken, welcher in dem mangelhaften Organismus ihres Körpers begraben liegt. Und auch in diesem Bestreben haben seine Mühen Erfolg gehabt. Obgleich er ein Mann von hervorragenden Fähigkeiten, ein scharfer Beobachter ist, so können wir doch seiner Geschicklichkeit die segensreiche Ergebnisse seiner Arbeiten nicht allein zuschreiben. Umsicht, Erfahrung und Kenntnisse sind zu einem glänzenden Erfolge im Leben hinreichend, aber der ernste Glaube an den göttlichen Ursprung der menschlichen Natur und die tief gefühlte Theilnahme an dem menschlichen Elende können allein die ganze Hingabe an eine so erschöpfende Aufgabe hervorbringen, welche Herrn Howe in der That zu einem Regenerator mancher Kinder machte, die ohne ihn nicht nur für die Außenwelt verloren, sondern auch dem inneren Lichte, welches ihre traurige Pilgerschaft auf dieser Welt erleuchtet, verschlossen geblieben wären.

Frau Howe ist eine geistreiche, gesellige und gefühlvolle Dame. Das Innere des Hauses dieser Familie, an dem äußersten Ende Bostons, am Meeresufer gelegen, mit einer gewählten Bibliothek einigen guten italienischen Gemälden, Marmorbüsten und alten ausgeschnitzten eichenen Möbeln in den Zimmern, trägt den Stempel einer gewissen Eigenthümlichkeit. Man stößt nicht auf jene flache Modernität, welche die Gemälde nach der Elle kaufen und die Bücher nur prunkend die Schränke ausfüllen läßt.

Während unseres Aufenthaltes in Boston, verlebten wir die schönsten Stunden. Wir machten die Bekanntschaft Longfellows und seiner Gemahlin. Der große deutsche Dichter Schiller sagt:

„In der Dichtkunst allein macht das Gefäß den Gehalt."

Diese Ansicht kann unvollkommen sein, aber sie ist es, welche die Werke Longfellows charakterisirt. Sie sind vollendet und in allen ihren Einzelheiten meisterhaft durchgeführt; Harmonie umgibt sie, sie sind der Ausdruck eines klassischen gestaltenden Sinnes, den alles Formlose abstößt und wenn Buffons Wort „der Styl ist der Mensch," auf irgend einen Schriftsteller bezogen werden kann, so ist dieser eine der Sänger der „Evangeline" und der „Goldenen Legende." Sein ganzes Wesen trägt das Gepräge eines natürlichen Adels. Mit seinem Weibe, einer Lady von wahrhaft junonischer Schönheit, freundlich und gütig, bewohnt er in Cambridge bei Boston, dasselbe geräumige Haus, welches einst dem General Washington zum Hauptquartier diente. Es ist jetzt mit alle den lururiösen Bequemlichkeiten ausgestattet, welche der Reichthum zu gewähren vermag.

Nicht weit von hier lebt Herr Agassiz, der berühmte Geolog, welcher Europa trotz all der Annehmlichkeiten, die die alte Welt berühmten Gelehrten darbietet, verließ, um die Liebe zum Studium der Natur in die neue Welt zu bringen. Wir machten ihm die

Bemerkung, daß es für einen Mann, der in Europa im Besitze aller Beobachtungsmittel, seine und seiner Collegen Erfolge auf dem Gebiete der Forschung zusammenfügen, seinen Studien einen rascheren Fortgang geben konnte, ohne Zweifel peinlich sein müsse, von aller Mithülfe sich entblößt zu sehen, da selbst die wissenschaftlichen Abhandlungen selten ihren Weg über den Ocean nehmen. Aber der berühmte Verfasser der „Untersuchungen über die Gletscher" sagte uns, daß er mit seiner Lage vollkommen zufrieden sei; er würde sich in Europa vielleicht größeren Ruhm erworben haben, aber er sei in Amerika nützlicher. Obgleich er eine kostbare Zeit an Einzelheiten, die in Europa Andere für ihn übernehmen würden, verliert, so gründet er doch hier eine Schule von Naturforschern, welche für die Wissenschaft von großer Bedeutung werden wird. Er ist eben mit der mikroskopischen Beobachtung der Infusorien beschäftigt und mit Forschungen über die Metamorphosen des thierischen Lebens. Die Kaulquappe und die Raupe sind nicht die einzigen Beispiele einer totalen Umwandlung des Organismus und eine der letzten Entdeckungen des Herrn Agassiz läßt es nicht länger zweifelhaft, daß mehrere Arten der großen Familie der Infusorien weiter nichts sind, als die niedersten Entwickelungsstufen von Mollusken. Die Embryologie ist seit dieser Entdeckung Gegenstand seiner eifrigsten Studien geworden. Aber, ob er von der

Corallenbildung Florida's oder von den Petrefakten des Juragebirges oder von der Entwickelungs-Geschichte der Krappen und Schalthiere spricht, er verleiht den wissenschaftlichen Aeußerungen immer das lebendige Interesse und die verständliche Logik, welche die Zuhörer zu fesseln vermögen. Bei all' seiner energischen Unermüdlichkeit findet er doch noch Zeit, das allgemeine Beste der Bürger mitzuberathen, besonders in so wichtigen Fragen der Erziehung, als die Reform des Universitätswesens eine ist.

Professor Felton, welcher die erhabene Schönheit der griechischen und römischen Dichtkunst durch seine populairen Vorlesungen dem großen Publikum zugänglich macht, Dr. Gray, der Botaniker, und Jarn Spark, der Biograph Franklins und Washingtons, der Director der Howardschule, gehören bei der großen Nähe von Cambridge, zur Gesellschaft von Boston, zu jenem seltenen Zirkel geistiger Notabilitäten, in welchem wir auch dem gelehrten Geschichtschreiber der spanischen Literatur, Herrn Ticknor, begegnen; Prescott, welcher die Eroberungen von Mexiko und Peru geschichtlich behandelte, Everett, der wohlbekannte amerikanische Gesandte am Londoner Hofe, und jetzige Staatsminister, Dr. Warren, ein sehr geschätzter Naturforscher und Besitzer einer Sammlung von werthvollen Fossilien und Andere, deren Bekanntschaft wir nicht gemacht haben, waren in diesem Gelehrtenkreise zu finden.

In London und Paris sind solche Celebritäten nichts Seltenes; aber diese Städte sind von so kolossaler Ausdehnung und ihre Bewohner sind durch so mannigfache Interessen und Bestrebungen zersplittert und in Vereine und Partheien geschieden, daß das literarische und wissenschaftliche Element im Volke so ziemlich in den Hintergrund tritt, während dasselbe in Boston als ein Hauptzug des Charakters der Gesellschaft betrachtet werden muß. Die Liebe zur Wissenschaft hat sich in Neu-England von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Der Grundsatz der Whigs, daß die Bildung die beste Schutzmauer der Freiheit sei, eine bessere, als stehende Heere; daß deshalb jeder Bürger, gleichviel ob er Kinder habe oder nicht, zur öffentlichen Schulerziehung beipflichten müsse; daß die Volksschulen jedem Kinde zu öffnen seien und daß der Staat Alles thun müsse, um das Erziehungswesen zu heben, ist auch der der demokratischen Parthei. In anderen Staaten neigt man sich mehr zu dem Prinzipe der freiwilligen Erziehung hin. Die Schulen werden zwar aus den Mitteln des Staates errichtet, aber von dem Beitrage der Zöglinge erhalten. Sie erklären, die Erziehung der Kinder sei zunächst Pflicht der Eltern nnd nicht der Bürgerschaft im Allgemeinen.

Durch seine Schulen, seinen öffentlichen Unterricht bekämpft Massachusets zugleich das Verbrechen und die Dummheit, die Unterdrückung. In den regelmäßigen

Ausgabe-Budgets des Staates steht die Erziehungspflege obenan, da, wo in Europa der Militair-Etat mit seinen großen Zahlenreihen figurirt. Das Resultat eines solchen Strebens ist Jedermann sichtbar. Neu-England und besonders Massachusets bildet Lehrer für beinahe drei Viertheile der öffentlichen Schulen der Union aus. Der allgemeine Unterricht vermehrt die Zahl Derer in der Masse, welche zu Allem geschickt sind; man findet Viele, welche abwechselnd als Farmer, Handwerker, Maschinisten, Geistliche und Politiker sich tüchtig erweisen. Der französische Schriftsteller Alphonse Karr, der Verfasser kleiner Aufsätze und Novellen, hat die demokratischen Institutionen in dem Glauben angegriffen, daß wenn allein das literarische und politische Talent in der Gesellschaft und der Regierung eine würdige Stellung einnehme, jeder Bürger als Arbeiter sich zuletzt unglücklich fühlen, gewiß aber jeder erfinderische Kopf die politische Laufbahn einschlagen werde, zum Nachtheile der Industrie und der Staatskunst. Er fürchtet, daß die großartigen Entwürfe der Staatsmänner seltener werden und die mechanische Arbeit ins Stocken gerathen würde. Der gute Herr Alphonse Karr dachte an den aristokratischen Geist Englands, welcher die Herren Moses und Sohn verhindert, Schatzkanzler zu werden. Er sollte einmal in Boston sehen, wie würdig ein Krämer auf dem Stuhle des Gouverneurs sitzt, ein Schuster dem Senate prä-

sidirt, ein Fabrikarbeiter als Sprecher des Hauses fungirt. Er würde bei ihnen nicht nur dieselben guten Sitten finden, welche er als alleiniges Erbtheil der Aristokratie betrachtet, sondern auch Geistesgröße, edle Regungen des Gefühls, Ehrlichkeit und die Fähigkeit, dem Amte ein Opfer zu bringen, Eigenschaftrn, die er jetzt weder in der Chaussée d'Antin noch in Faubourg St. Germain suchen wollen wird. Und doch giebt es keinen Mangel an Krämern, und doch liefert Massachusets Schuhe für den ganzen Süden und in Lowell haben die Mühlen niemals aus Mangel an Arbeitern aufgehört zu gehen. Der Franzose würde bemerken, daß auch das Talent von dieser Geschäftswelt nicht ausgeschlossen ist, sondern daß große Geistesfähigkeiten in den mannigfaltigsten industriellen Bestrebungen zu Tage treten. Es gilt das nicht von den Männern allein; auch die Frauen sind durch ihre häuslichen Pflichten nicht abgehalten, der Gesellschaft mit ihren Fähigkeiten sich nützlich zu machen.

Wir haben drei Wochen in Boston zugebracht und so viele angenehme Abwechselungen verkürzten die Zeit unseres Aufenthaltes, daß ich mich der Vergnügungen nicht mehr entsinnen kann. Schon an einem der ersten Tage nahmen wir an einer Abendgesellschaft bei Herrn und Frau Loring Theil, wo wir den zahlreichen Gliedern ihrer Verwandtschaft, den Putnams, den Lowells, Gray, Peabody, Jackson, alle Männer von schrift-

stellerrischem Rufe, begegneten. Auch der ehrwürdige alte Quincy befand sich dort, der Sohn des großen Josia Quincy, jenes Patrioten, welcher in seinen Schriften und mit seinem persönlichen Einflusse die Gemüther seiner Mitbürger zur Freiheitsliebe heranbildete. Sein Sohn ist auch Erbe seines Geistes. Sein hohes Alter, — er ist 1774 geboren — hat seine Fähigkeiten und seine Begeisterung nicht geschwächt. Er war zweiter Bürgermeister von Boston und wie sein Vorgänger Philipps, stand er der neuen Stadtverwaltung mit großer Umsicht und Energie vor, so daß die Bevölkerung ihre Urversammlungen bald vergaß und sich mit der repräsentativen Regierung aussöhnte. Mit dem Quincymarkt, welcher durch ihn gegründet ward und mit den guten Maßregeln, welche die Unternehmungen der Stadt förderten, hat er seinen Namen mit den Erinnerungen des Volkes verknüpft. Eine Reihe von Jahren war er Präsident der Howardschule und genießt jetzt in Boston die Würde eines Patriarchen.

Mehrere Tage waren ausschließlich den Besuchen die wir erhielten, gewidmet und dabei bemerkten wir von der Kälte und Abgeschlossenheit, welche im Süden den Neu-Engländern zugeschrieben wurde, keine Spur. In einer Beziehung unterscheidet sich noch die Bostoner Gesellschaft von denen der Städte jenseits der Chesapeakbay: das Vorurtheil, das Duell als ein Mittel der Wiederherstellung des zweifelhaften Rufes zu be-

trachten, besteht hier nicht. Ein bedeutender Staatsmann von Massachusets soll einem ritterlichen Südländer, welcher beleidigt durch eine Aeußerung über die Sklaverei, ihn als einen Gentleman forderte, erwiedert haben, daß er sich irre, wenn er ihn für einen Gentleman in diesem Sinne halte. Dieser Titel mit der Pflicht, sich zu duelliren verbunden, könne in demokratischen Republiken keine Geltung haben.

Unter unsern neuen Bekannten fesselte die liebevolle Frau Hillard, welche sich des Glückes ihrer Freunde so aufrichtig freut, als sie mit ihren Leiden sympathisirt, meine Zuneigung. Bei M. R. Winthrop, dem Nachkommen des berühmten ersten Gouverneurs von Massachusets, verbrachten wir einen angenehmen Vormittag. Er ist einer der bedeutendsten Whigführer und in Sitten und Denkungsart mehr englisch, als irgend einer der hervorragenden Bostonianer. Unter seinem Dache vergaßen wir fast, daß wir uns jenseits des Oceans befanden. Wir sprachen Mancherlei über Amerika und auch über die Berechtigungen der verschiedenen Nationalitäten in den Vereinigten Staaten. Herr Winthrop bemerkte sehr wahr, die Amerikaner seien zwar ein gemischtes, aber ein Volk, so daß von National-Unterschieden in Beziehung auf die weiße Bevölkerung von dem Uebergewicht des einen Volkes über das andere keine Rede sein könne. In ihm selbst werde

Niemand den Neu-Engländer verkennen und doch sei er eigentlich französischer und irischer Abkunft.

Bei Herrn Prescott speisten wir zu Mittag. In dem Zimmer erinnerte jeder Gegenstand an seinen Besitzer. In dem Saale hängt ein Portrait von Cortez; spanische Fürsten, Königinnen und Ritter erblicken wir überall an den Wänden und eine werthvolle Geschichts-Bibliothek, welche die Werke über die Geschichte Spaniens und seiner Besitzungen im sechszehnten Jahrhundert enthält, sowie eine große Sammlung von Manuscripten aus jener Zeit überfüllen sein Studirzimmer. Herr Prescott wurde durch seine große Augenschwäche und vielleicht durch die Milde seines Gemüths verhindert, an den politischen Angelegenheiten thätig Antheil zu nehmen oder als strikter nüchterner Geschäftsmann zu leben. Er widmete alle seine Zeit der Literatur und von der Historie der Eroberungen von Meriko und Peru ausgehend, führten ihn seine Forschungen zu der Geschichte der glänzenden Regierung Ferdinands und Isabellas. Er beschäftigt sich jetzt mit der Zeit der Regierung Philipps II. Es ist das eine riesenhafte Aufgabe, denn die Geschichte von Spanien unter jenem König ist auch die Geschichte des Protestantismus in Deutschland, der Unabhängigkeit der Niederlande, der Freiheit Englands, der Kämpfe zwischen der Macht der Krone und den bürgerlichen Institutionen in Frankreich und Spanien, ein Drama,

dessen letzter Akt uns selbst noch nicht entschleiert ist. Der Schriftsteller, welcher diese Aufgabe dem großen Gegenstande angemessen behandelt, ist in der That „der Prophet der Vergangenheit", wie A. W. Schlegel den wahren Geschichtsschreiber nennt.

Eine Familien-Reliquie, welche in dem Dinerzimmer des Herrn Prescott mein Interesse erregte, ist ein Beweis, wie unpartheiisch die Bostonianer auf ihre Revolution zurückblicken. Von zwei Schwertern, welche gekreuzt an der Wand hängen, führte eines der Großvater Prescotts und das andere der Großvater seiner Frau in der Schlacht bei Bunker-Hill, — der eine in den Reihen der Amerikaner, der andere unter Englands Fahnen. Hier wie in dem Hause des Herrn Winthrop sehen wir, daß die republikanischen Institutionen mit dem Familienstolze nichts gemein haben, welcher das Verdienst der Vorfahren schätzt und die Nachkommen zu gleichem Eifer anregt.

Bei Herrn Ticknor konnten wir eine so vollständig spanische Bibliothek bewundern, daß es uns zweifelhaft erscheint, ob in Spanien selbst eine solch umfassende Sammlung zu finden sein wird. Es ist bemerkenswerth, daß lange zuvor, ehe eine Parthei von der Invasion in Mexiko träumte, zwei der ausgezeichnetsten Gelehrten von Boston ihre Aufmerksamkeit der Geschichte und Literatur jenes Reiches zuwendeten und das Interesse ihrer Mitbürger auf die Ländertheile lenkten, welche

bestimmt zu sein scheinen, ihr wirkliches Erbtheil zu werden. Die größte Privatbibliothek in Boston besitzt Everett, in dessen Haus die „Gesellschaft der Wissenschaften" ihre regelmäßigen Sitzungen hält, Die Thür der Bibliothek ist wie in dem Athenäum zu London mit Titeln ungeschriebener oder verlorener Bücher bedeckt, in einer Weise, welche uns für das bessere Verständniß der Gesinnungen des Herrn Everett einen Finzerzeig giebt. Wir erblicken da z. B. die „Kunst der Regierung, von Louis Bonaparte, in fünf Bänden. Enthaltend: Artillerie, Infanterie, Cavallerie, Polizei, Geistlichkeit."

III. Eindrücke von Boston.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Gouverneur Boutwel, Amasa Walker, der Staatsminister, und Nathaniel Bishop, der Schulinspektor, verschafften uns mit freundlicher Bereitwilligkeit alle Mittel; um von den Wirkungen des Schulsystems und der Lage der arbeitenden Klasse eine richtige Ansicht zu erhalten Der Staat ist wirklich so geordnet, daß die Bedürfnisse Aller Befriedigung finden können und die Verwaltung ist eifrigst bemüht, für Alle zu sorgen, aber die Fluth der Einwandernden hat in den letzten Jahren manche Schwierigkeiten herbeigeführt. Nach

den statistischen Ausweisungen gab es im Jahre 1849 24892 Arme in Massachusets und 41% davon waren Fremde. In der Stadt Boston giebt es etwa 1500 heimathlose Kinder zwischen dem sechsten und sechszehnten Jahre, welche in Folge der Vernachlässigung und ihrer verwerflichen Sitten nicht in die öffentlichen Schulen aufgenommen werden konnten; eine öffentliche Untersuchung ergab, daß 90% derselben Fremde waren. Die Bevölkerung des Staats, außer Charlestown, erreichte im Jahre 1850 genau 138,788 Seelen; 45% davon sind Fremde, von denen der größte Theil innerhalb der letzten zwanzig Jahre eingezogen ist. Die Gesellschaft für Beseitigung des Pauperismus hat in den letzten fünf Jahren Anmeldungen um Beschäftigung von 15697 weiblichen Arbeitern empfangen, von denen 96% Fremde waren und von 8602 männlichen Bittstellern, worunter 58% jener Klasse angehörten. Mehr als drei Viertheile von den Arestanten der Nachtwache und der Polizei zu Boston, und fast drei Viertheile von den Verhafteten des Bezirks-Gefängnisses und der von der Polizei und den Stadtgerichten verurtheilten Individuen waren Fremde. 88% von den Pfleglingen des Bostoner „Dispensary“ *) und 97% der Bewohner der Armenhäuser sind gleich-

*) Eine Anstalt, in welcher den Armen unentgeltlich Arznei ertheilt wird. A. d. Ueb.

falls Fremde. Das Volk von Massachusets beklagt sich, daß die englischen Armenhäuser geleert, ihre Bevölkerung nach Massachusets transportirt, daß das Verbrechen, das Elend, die Dummheit, in Amerika im Abnehmen begriffen, aus Europa stets wieder von Neuem im großen Maaße eingeführt werden. Aber der gesetzgebende Körper erläßt in seinem vortrefflichen Bericht über einen allgemeinen Plan zur Verbesserung und Beförderung der öffentlichen und persönlichen Gesundheit keine politische Maßregel, welche die Einwanderung entmuthigen könnte, sondern ordnet an, daß man sich bemühen möge, den Gesundheitszustand und die gesellschaftlichen Verhältnisse der Fremden zu bessern und unter ihnen gute Sitten zu verbreiten. Es ist sonderbar, daß so viele von den Einwanderern in den Seehäfenstädten sich festsetzen, wo sich ihre Lage nur in seltenen Fällen bessert, während im Westen ihre Arbeit gesucht und belohnt wird. In Indiana erhalten sie das Staatsbürgerrecht nach einem Aufenthalte von einem Jahre und die Ansiedelung in Minnesota wird ihnen in jeder möglichen Weise leicht gemacht; aber Viele derselben haben unter dem Drucke in Europa alle Thatkraft verloren und werden selbst der Gesellschaft in Amerika, wo doch die Arbeit gut bezahlt und das Talent gewürdigt wird, zur Last.

Die Gesetze von Massachusets stellen den Farbigen mit dem Weißen vollkommen gleich; aber wenn sie sich

auch im unbegrenzten Genuß des Rechtes weißer Bürger befinden, so können sie doch die untergeordnete Stellung nicht verlassen, welche ihnen in gesellschaftlicher Beziehung angewiesen ist und zum Theil hat man den Grund davon in ihrem eigenen Verhalten zu suchen. Es wurde einstmals ein Schwarzer zum Abgeordneten in das Repräsentantenhaus gewählt; aber er hatte nicht den moralischen Muth die Vertreterschaft anzunehmen. In Boston lebt jetzt ein farbiger Rechtsgelehrter, dessen Talent zwar die Vorurtheile gegen seine Raçe in einem gewissen Grade beseitigt hat; als er jedoch einmal ein öffentliches Concert im sogenannten „Melodion" besuchen wollte, wurde ihm der Eintritt in den Saal versagt.

Der Haß wider die Katholiken hat sich in neuerer Zeit sehr gelegt. Man würde jetzt wahrlich kein Kloster verbrennen, wie das vor zwanzig Jahren geschah. Und diese Umstimmung hat einzig in dem Grundsatze der Toleranz ihre Ursache und nicht etwa in einer Annäherung an die römisch-katholischen Dogmen; Bekehrungen, sagte man, seien selten und immer einer unglücklichen Liebe oder dem Ehrgeiz zuzuschreiben. Alte Jungfern werden Nonnen und brodlose Literaten treten zuweilen in den Dienst der Jesuiten.

Ein interessantes Beispiel von den Wirkungen des Mesmerismus, der auch hier seine Jünger hat, erzählte uns Dr. Howe. Eine Büste der tauben, stummen und

blinden Laura Bridgeman wurde in die Blindenanstalt gebracht und eine der Schülerinnen, welche das Augenlicht durch den Staar verloren hatte, rief plötzlich: „Laura ist todt, ich sehe, sie ist ganz weiß.“

Unter den Schulen, welche ich besuchte, war eine ausschließlich für den Unterricht der farbigen Kinder bestimmt. Ich fand nur sieben der Schüler in dem geräumigen Zimmer versammelt. Der farbige Lehrer bemerkte, daß sie stets einen Auswand fänden, um zu Hause zu bleiben. Die anwesenden Schüler waren kleine faule Burschen und schlenderten, den Finger stets im Munde träge umher. Sie beantworteten einige geographische und arithmetische Fragen ohne langes Nachsinnen, aber man konnte bemerken, daß ihnen das Denken eine harte Arbeit sei. Ein heller kräftiger Chorgesang war das Beste, was sie leisten konnten. Wie die Zigeuner in Ungarn scheinen sie einiges musikalisches Talent zu besitzen. Ich warf die Frage auf, ob es nicht erfolgreicher sein würde, wenn man sie mit den Kindern der Weißen gemeinschaftlich unterrichtete, der Wetteifer würde sie zu lebendigerer Thätigkeit anspornen; aber wie man mir sagte, giebt es weiße Schulen, welche auch schwarze Schüler ohne allen Erfolg aufgenommen haben. Die Einbildungskraft überwiegt bei den Negern den Verstand in einem höheren Grade, als bei den weißen Kindern und deshalb erfordern sie eine ganz andere Erziehungsweise.

Als wir eines Abends von Süd-Boston zurückkehrten, von Herrn Hillard, einem ausgezeichneten Rechtsgelehrten, begleitet, erschien plötzlich der Himmel von einem Brande hell erleuchtet. Die Spritzen-Mannschaft eilte nach dem Orte des Feuers. Es wird dieses militairisch organisirte Corps nicht aus Freiwilligen gebildet; die Mitglieder desselben werden förmlich bestellt und bezahlt, denn die Bostoner glauben, das Volontairsystem sei ohne Störungen gar nicht denkbar. Von dem electrischen Telegraphen wird bei solchen Gelegenheiten eine sehr empfehlenswerthe Anwendung gemacht, um die Alarmzeichen zu geben. Von dem Mittelpunkte der Stadt aus fliegt in einem Augenblicke die Benachrichtigung in alle Hauptquartiere des Löschcorps. Noch ehe wir unser Gasthaus erreichten, war das Feuer überwunden. Die Nacht war sehr dunkel und wir hatten große Mühe, um unsern Weg zu finden, denn die Gaslichter waren nicht angezündet worden, weil dem Kalender zufolge der Mond scheinen mußte. Aber dichte Wolken bedeckten den Himmel und die Sparsamkeit des Magistrats machte sich uns unangenehm fühlbar.

Die glorreichsten Erinnerungen aus der Geschichte Bostons sind mit der Faneuilhalle verknüpft, einem großen Gebäude, welches Peter Faneuil im Jahre 1740 der Stadt vermacht hatte. Diese große Halle war zu allen Zeiten der Sammelplatz der Bostonianer bei poli-

tischen Gelegenheiten. Sie war weithin berühmt geworden durch die Beredsamkeit der Otis und Quincy, des Hankock und der Adams während der Revolution, so daß man sie die Wiege der Freiheit nannte. Man hat die Wände mit den Portraits der berühmten Vorfahren geschmückt und alle großen Redner und Politiker der Union fühlen sich geehrt, wenn das Volk an diesem Orte ihren Worten lauscht. Eine jede Generation verleiht demselben neuen Glanz; er ist dem Volke von Neu-England, was den Philadelphiern die Unabhängigkeitshalle seit vielen Jahren war und ewig bleiben wird. In der Faneuilhalle findet jährlich eine Preisvertheilung an die Zöglinge der Freischulen Statt, damit den Kindern schon in frühester Jugend das Andenken der Männer heilig werde, welche die Freiheit Amerikas gegründet haben, damit ihnen die hohe Bedeutung des Unterrichts einleuchte, indem man ihnen gestattet, in denselben Räumen aufzutreten und zu sprechen, welche einst wiederhallten von den Donnerworten der energischen Republikaner. Es ist das ein bemerkenswerther Beweis, wie hoch der Staat den öffentlichen Unterricht schätzt.

Professor Felton erwähnte, daß die Zahl der Frauen, welche sich dem Unterrichte widmen, sehr bedeutend sei, und daß nicht wenige in der Kenntniß der alten Sprachen und der Mathematik Ruf erlangten, — ein glänzendes Zeugniß für die Frauen Neu-Englands. Aber

ich bin der Ansicht, daß der Einfluß auf die Zöglinge mehr danach zu schätzen ist, wer und wie der Lehrer sei, als danach, was er lehre. Die Erziehung umfaßt ein größeres Feld als der Unterricht, denn nicht der Verstand allein, sondern auch der Charakter des Kindes muß gebildet werden. Ich gestehe gern, daß ich nirgendwo in der Welt ein so vortreffliches Schulsystem zu finden wüßte. Da jedoch die Neu-Engländer eine größere Sorge für die Erziehung ihrer Kinder an den Tag legen, als irgend ein anderes Volk, so wünsche ich, sie möchten ihre Aufmerksamkeit einmal auf die Erziehungsmethode des Ostens richten. Weder durch Strafen, noch durch Belohnungen, am wenigsten durch die Hinweisung auf Thatsachen oder Auseinandersetzung von Gründen, werden die Kinder erzogen, sondern allein durch die Sitten, durch das gute Beispiel, die Ehrfurcht vor dem Lehrer, den sie als ihren geistigen Vater zu betrachten gewöhnt sind. Nach dem muselmännischen Gesetze ist der Erzieher als Erbe des Zöglings dem Onkel und dem Vetter vorgezogen. Im Osten hat das Volk Ziel und Ende aller Erziehung noch nicht aus dem Auge gelassen. Der Geist soll nicht mit Begriffen und Abstraktionen belastet, sondern die Kraft entwickelt werden, welche die Leidenschaften bezwingt und die Lüste durch tugendhafte Gefühle beherrscht. Daher wird dem Kinde Gehorsam und Ehrfurcht gepredigt. Alle Erwachsenen, welche dem Schüler nahe

stehen, bewahren ihre Ruhe, ihren Ernst, den Anstand in ihren Sitten und daher ist ihm keine Gelegenheit zum Ungestüm und zur Frechheit gegeben; die Aesthetik, welche in der Religion wurzelt, verhindert sie, den Leidenschaften zügellos zu fröhnen. Man findet wohl im Orient die Dummheit herrschend, aber nicht die Gemeinheit.

IV. Excursionen von Boston nach Charlestown, Bunker-Hill, Cambridge, Mount-Auburn, Fresh-Pond, Roxbury, Lowell, Lynn, Salem, Plymouth-Rock.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

In unmittelbarer Nähe Bostons, nicht weiter entfernt als die Vorstädte Ost- und Süd-Boston, liegen die Städte Charlestown, Cambridge, Ost- und West-Roxbury. Sie haben in politischer Beziehung ihre selbstständigen Verwaltungen; geographisch und gesellschaftlich sind sie Theile der Hauptstadt. Charlestown erhielt seinen Namen von Karl I., dem Fürsten, unter dessen Regierung die City auf der Halbinsel, welche mit Boston verbunden ist, gegründet wurde. Charles Frothingham, der Bürgermeister der Stadt, ein schätzenswerther Geschichtsforscher der Union, hatte Kossuth nach Bunker-Hill eingeladen, dem großen Schlachtfelde des Unabhängigkeitskrieges, welches innerhalb der Stadtgrenze liegt. Die Engländer befanden sich am 17.

Juni 1775 augenscheinlich im Vortheile, als sie die von den Patrioten errichteten Verschanzungen erstürmten; aber ihr Verlust war so bedeutend und der Widerstand auf den sie stießen, so energisch und verzweifelt, daß der Muth der Amerikaner selbst nach ihrer eignen Niederlage nur steigen konnte, denn es war der Beweis geliefert, daß der Patriotismus tief genug Wurzel geschlagen hatte, um einem disciplinirten Heere Spitze zu bieten. Fünfzig Jahre nach der Schlacht legte General Lafayette den Grundstein zu dem Monumente, welches jetzt den Hügel ziert; es ist ein mächtiger, über 200 Fuß hoher Obelisk, welcher von seinen Fenstern aus eine prächtige Rundsicht, von der Stadt und ihrer freundlichen Umgebung, gewährt.

Hier sowohl, als in der Faneuil-Halle und in Concord und Lexington, wo zwischen den Amerikanern und Engländern die ersten Schüsse gewechselt wurden, zu Plymouth-Rock, wo die Pilgerväter zuerst den Boden Amerikas betraten, begrüßten die Vertreter der mit der Erinnerung an diese Plätze verbundenen Grundsätze, die Einwohner der Städte, den Gast der Nation. Die Neu-Engländer bestrebten sich in jeder Weise, den Namen Kossuths mit denen ihrer Patriarchen und Helden in einen Zusammenhang zu bringen.

Der erste Dienstag des Monats Mai, ist der Tag einer jährlichen Prüfung im Harward-Colleg, der Universität von Cambridge. Das Erziehungssystem ist in

vieler Beziehung dem der Londoner Universitäten ähnlich. Die Zulassung der Privat-Docenten, eine Einrichtung, welche die deutschen Universitäten vor Stockung bewahrt, ist hier noch nicht angeordnet worden. Die Studenten in Deutschland haben das Recht eben so regelmäßig Vorträge in den Wissenschaften zu halten, wie die Professoren, und da man nicht nach dem Orte fragt, wo der Kandidat unterrichtet worden, sondern nur nach seiner Tüchtigkeit, so tritt zuweilen der Fall ein, daß das Kolleg des Docenten von einer größeren Zuhörerschaft besucht wird, als das des Professoren. In dieser Weise werden die Fähigkeiten derer, welche sich der öffentlichen Erziehung widmen, vortrefflich entwickelt. Das Talent verschafft sich Geltung und wird der öffentlichen Kritik unterworfen, während für die Professoren in dieser Konkurrenz die Nöthigung liegt, mit den Anforderungen der Zeit gleichen Schritt zu halten.

Die Proben griechischer, lateinischer und englischer Beredsamkeit, welche die Studenten gaben, waren geeignet unser ganzes Interesse in Anspruch zu nehmen. Es fiel mir dabei das gesetzte ernste Wesen der Zöglinge auf, die in Gesichts-Ausdruck, in ihrer Haltung und ihrem Aeußern mit unseren jugendlichen Mode-Studenten wenig Aehnlichkeit hatten.

Die Erziehung ist hier nicht kostspielig. Die nothwendigsten Ausgaben eines Studirenden, das Honorar für den Unterricht und die Beträge für Kost und Logis,

erreichen jährlich eine selten höhere Summe als 200 Dollar. Dem Harward-Colleg sind noch mehrere andere Institute zugefügt worden, so z. B. eine medicinische Schule, ein juristischer und ein theologischer Lehrstuhl, ein Observatorium, ein botanischer Garten und die wissenschaftliche Lawrence-Schule, welche der freigebige Abbott Lawrence gründete. Derselbe Mann hat auch eine geologische und zoologische Fakultät ins Leben gerufen und einen Lehrstuhl für den Maschinenbau errichtet. Der Zweck seines Instituts ist die „Verbreitung und Entwickelung der praktischen Wissenschaften." Die Bibliothek des Kollegs und der damit vereinigten Lehranstalten enthält ungefähr 90,000 Bände.

Als die Prüfung zu Ende war, begab sich Kossuth in das Haus des Herrn Karl Lowel, des Seniors der Bostoner Geistlichkeit. Wir wollten diesem ehrwürdigen Manne unsere Gefühle der Dankbarkeit gegen seine Tochter, die Frau Putnam ausdrücken, welche geschickt und edelmüthig die Sache Ungarns gegen die Verläumdungen der „North American Review" vertheidigt hatte. Das Zusammentreffen mit dem alten Herrn ist mir unvergeßlich. Er hatte sich von einem Schlaganfalle kaum wieder erholt, aber sein ganzer Körper war wie von neuer Jugendkraft durchdrungen, beweglicher geworden und seine zitternde Stimme verrieth die innerste Erregung, als er hörte, wie der Mann, für dessen Leben er oftmals Gebete gesprochen, dem

Verdienste seiner Tochter eine solche Anerkennung zollte. Sein zweiter Sohn, ein Dichter, befand sich mit Frau Putnam in Europa; aber wir hatten das Vergnügen in dem Hause Karl Lowell's, seines ältesten Sohnes einen angenehmen Abend zu verbringen. Die Frau des Letzteren widmete ihr Talent ausschließlich der weiblichen Erziehung. Wir trafen dort Ralph Waldo Ennerson, einen originellen Denker, welcher sich in seiner Anschauungsweise den deutschen Philosophen nähert. Er fand in Amerika eine größere Anerkennung als in England, wo man die geistreichen Abstractionen beim Mangel eines klaren Styl's nicht so hoch schätzt. Die Amerikaner sind in Sprache und Literatur weniger conservativ; das schaffende Genie findet Schüler und einer neuen Idee geht man nicht um ihrer Neuheit willen, aus dem Wege.

Wir besuchten noch einmal Cambridge, denn dort verlebten wir die schönsten Stunden im Kreise unserer Freunde, im Schooße der Familien Longefellows und der Professoren Agassiz, Felton's, Sparks, Carters, Anson Burlingams, Palfrey's und der Lowells.

Mit Herrn Burlingam und seiner Gemahlin fuhren wir von Cambridge nach Mount-Auburn, dem berühmten Kirchhofe von Boston. Der Kutscher hatte den Weg verfehlt und uns gegen unsern Willen nach Fresh Pond geführt, einem sehr klaren Teiche, welchen der Unternehmungsgeist der Bostoner zu einer wahren

Goldgrube umgeschaffen hat. Das Eis desselben ist nämlich ein sehr einträglicher Handelszweig. Nicht nur Boston und die ganze Umgegend wird aus den großen Eiskellern im Sommer mit Vorräthen versorgt; nach West-Indien, Mexiko, Süd-Amerika und selbst nach Ostindien wird das Eis von Fresh Pond versendet. Der Teich liefert jährlich 80,000 Tonnen, wovon Calcutta ungefähr 3000 und Neu-Orleans ein nicht geringeres Quantum consumiren.

Mount-Auburn war der erste Versuch in Amerika, einen umfangreichen Begräbnißplatz mit ökonomischen Gartenbau zu verbinden. Eine vortheilhaft gelegene Anhöhe wurde von der Waldung hinreichend befreit, um eine große hier und da von kühlen Hainen beschattete Wiese anzulegen, und eine Straße zu bauen, welche zu den schönsten einsamen Plätzen des Urwaldes und zu den Quellen führt, die in das Thal hinabfließen. Die Leichensteine und Monumente, welche noch nicht sehr dicht stehen, zieren die geschmackvollen Anlagen des Hügels, der sich über dem Lärm und dem Gewühl der geschäftigen Städte ringsum erhebt. Nur die eleganten eisernen Geländer, welche die vielen kleinen Begräbnißplätze umschließen, kann ich nicht für eine Zierde des Ortes halten. Die Ausschließung und Standes-Unterscheidung ist wahrlich auf einem Kirchhofe schlecht angebracht, und eben so unpassend als lächerlich. Dieses Prahlen mit dem individuellen Eigenthume selbst

im Bereiche der Todten, denen nichts weiter gehört, als das Stückchen Erde, welches sie deckt, streitet wider Natur und Vernunft. Man zeigte uns das Grab des Phrenologen Spurzheim; aber es interessirte mich weit mehr ein anderer Denkstein, welcher einem Karl T. Torrey gesetzt war. Der Mann starb im Gefängniß zu Maryland, weil er einem Sklaven zur Flucht verholfen hatte. James Russel Lowell schrieb an seinem Grabe:

Der Stunde fluche ich, wo Edelmuth
Und Tugend zum Verbrechertode führt,
Und Brudersinn, der Menschen hohes Gut, —
Das Herz in seiner göttlich reinsten Gluth,
An dem Gesetze zum Verräther wird.

Da er der Liebe Opfer dargebracht
Dem Gott der Armen, stößt man ihn voll Hohn
Hinab, zur ewig qualenvollen Nacht
Des Kerkers und der kalte Stein dort sagt,
Was hier der Menschenliebe ganzer Lohn!

O Vaterland! kaum hat Dein Herz berührt
Das tiefe Weh; Du blickteſt stumm herab
Auf jene Bahre. Freilich, ihm gebührt
Des Wandrers Mitgefühl und also ziert
Ein kalter Stein auch Deines Sohnes Grab!

Der Aufenthalt in Roxbury war für mich ein doppelt angenehmer; nicht nur die liebliche idyllische Lage des Städtchens, sondern auch unsere Freundinnen, welche hier wohnen, halten in mir die Erinnerung an die Stunden wach, die ich in ihrer Mitte verlebte.

Es befanden sich unter ihnen Frau Minot, die Nichte der Schriftstellerin Sedgwick und die Töchter des Gründers der Fabrikstadt Lowell und der Lowell-Anstalt, welche dem Publikum von Boston jährlich vier Lehrcurse der ausgezeichnetsten Wissenschaften bietet, denen er ein sehr hohes Honorar zahlt.

In Begleitung der Frau Kossuth und zwei amerikanischen Damen, Mrs. Howe und Mrs. Hopkins, besuchten wir Lowell, die Fabrikstadt am Merrimack. Gegründet im Jahre 1822 zählt dieselbe jetzt 33,000 Einwohner. 8274 unverheirathete Frauen sind in den Mühlen beschäftigt; sie arbeiten nur wenige Jahre in den Fabriken, um sich die Aussteuer zu erwerben. Die Regeln der Sittsamkeit werden von ihnen streng beobachtet. Sie Alle bestreben sich eifrig den guten Ruf der „Lowell girls“ zu erhalten und schließen von ihrer Gemeinschaft Jene aus, deren Betragen sie in der öffentlichen Meinung herabsetzen könnte. Reihen von großen Häusern, bequem gebaut und geordnet, enthalten die einzelnen Wohnungen derselben. Sie bekommen im Durchschnitt wöchentlich 2 Dollar Lohn, ohne einen Abzug für die Verköstigung. Im Jahre 1849 gründeten sie ein Monats-Journal: „The New-England Offering,“ Magazin für die Industrie, von Frauen geschrieben, die von ihrer Arbeit leben.“ Wir theilen eine Stelle daraus mit. Die Verfasserin war vor zehn Jahren Arbeiterin in einer dieser Fabrik-

stätten und beschreibt jetzt ihr Leben und das Schicksal einiger ihrer Gefährtinnen.

— —. „Außer uns Fabrikleuten lebten da noch zwei Pfarrer, ein Arzt, ein Advokat, zwei Inhaber von Handelsfirmen, mein Wirth von dem „A—Hotel," und vielleicht sechs oder acht Kunst-Handwerker mit ihren Familien. Wir Arbeitsleute lebten auf einem Fuße mit dem Pfarrer, dem Advokat, dem Kaufmann und dem Wirth. Wir zahlten den Geistlichen ihre Gebühren, den Aerzten ihr Honorar; keine Schlittenparthie, kein Piknik, kein Mai-Spaziergang, kein Gesangfest wurde ohne uns abgethan. So wurden wir geachtet, so achteten wir uns selbst und verbrachten ein frohes Leben an dem stillen, schattigen Orte. Wir kamen mit unsern Geschäftsführern zusammen, mit den Inspektoren, den Kirchenbeamten in den Bibelstunden, in der Gesellschaft und überall. Sie waren voller Aufmerksamkeit und Güte, wie Brüder.

„Ich will Euch erzählen, was aus einigen meiner Gefährtinnen geworden ist und wir wollen dann fragen, ob es nicht ein Glück für Alle war, daß sie damals mit Liebe behandelt wurden, daß freigebige Hände zu ihrer Bildung beisteuerten und gute Menschen sie ermunterten.

„Ein schlankes, blasses Mädchen, damals in der Ecke unseres kleinen Zimmers, am Webestuhl emsig schaffend, ist nun die Frau eines Predigers der Con-

gregationalisten, dessen Unterricht sie mit ihrer Hände Arbeit einst bezahlte. Sie bewegt sich in der großen Gesellschaft und die Menschen blicken auf sie, wie auf ein trostreiches Beispiel der Belohnung eines guten Strebens. Nicht weit von ihr saß ein kleines Mädchen, mit runden frischen Wangen und dunkelen Augen, leicht erregbar, aber einnehmend in ihren Manieren; ich las vor einigen Wochen ihren Namen unter einigen vortrefflichen Versen an der Spitze dieses Blattes.

„Oft schallte ein munteres helles Gelächter durch alle unsere Zimmer. Es war die immer freundliche A. Sie war schlank gewachsen, eine anmuthige Gestalt; den Kopf trug sie ein wenig stolz und wenn sie spazieren ging, dann wußte sie sich stets einen festen würdigen Schritt anzueignen. Ihr Mann war Officier in der merikanischen Armee. Zu ihrer Rechten arbeitete ihre Schwester. Sie war noch sehr jung, aber das Fieber der Aufregung und der Ermüdung sprach aus ihren Augen. Sie sang immer still vor sich hin. Wenn man an ihr vorüberging, dann hörte man irgend eine Strophe eines religiösen Liedes. Ihre Gesundheit schwand mehr und mehr; sie war betrübt und wir alle mit ihr. Als sie unser Zimmer verlassen hatte, starb sie bald darauf. Eine Andere, welche lange Zeit neben mir arbeitete und nun Frau und Mutter ist, thut mit ihrem Manne so viel als irgend eine Frau in der Hauptstadt von M—, um die Sitten des ver-

gnügungssüchtigen, fashionablen Theiles der Gesellschaft umzugestalten.

„Und so möchte ich fortfahren. Ein Mädchen, schüchtern aber anmuthig, welche oft zu mir kam, um mich zu sehen, und über die Natur und die Poesie des Lebens zu sprechen, heirathete einen guten und sehr reichen Gentleman in Boston. Er verliebte sich in sie als er eines Tages nach A— kam, um mit Dr. M. den Sommer auf dem Lande zuzubringen. Zwei Andere sind die Frauen von Aerzten und leiten die Erziehung mehrerer Mädchen. Einer, erinnere ich mich auch noch, die oft an meiner Seite saß, oder an dem Flusse einen weiten Spaziergang mit mir machte, oder mir in meinem Zimmer, an den stillen, längeren Abenden Gesellschaft leistete; sie schickt aus ihrer Heimath in einer Stadt des Südens, wohin sie kürzlich als glückliche Braut ging, Skizzen und Erzählungen und kleine Gedichte für das „Lady's-Book“ und andere Journale des Nordens. Eine Andere ist das Weib eines Alderman, beneidenswerth in ihrem Reichthum, denn außer drei blühenden Töchtern, besitzt sie mehrere Häuser in der Stadt und zwölftausend Dollar in den öffentlichen Kassen. Zwei meiner Gefährtinnen sind die Frauen von Fabrikherrn und gelten in ihrer stillen Heimath als Muster ächter Weiblichkeit. Und alle diese und noch viele andere, an die ich jetzt denke, nehmen durch Güte, Talent und Reichthum oder irgend eines dieser

Mittel eine achtungswerthe und einflußreiche Stellung in der Gesellschaft ein."

Es sind jetzt 325,500 Spindeln und 9906 Webestühle zu Lowell in Bewegung. Druckzeuge, Hemdenzeug, Drilling, Flanell, Shirtings zwischen den Nummern 14 und 30 werden dort fabrizirt; ebenso Teppiche, Wollen- und Baumwollenzeuge, Cachimire, Pantalonstoffe und zwar wöchentlich 2,190,000 Ellen Baumwolle, 25900 Ellen Wolle, 15000 Ellen Teppichzeug und 40 Ellen grobes Tuch. 349,000 Ellen werden gedruckt, 9,515,000 Ellen wöchentlich gefärbt und jährlich 500,000 Ellen gebleicht. Der Kapitalstock der vereinigten zwölf Gesellschaften beträgt 14,000,000 Dollar, und die Summe, welche in den Sparkassen von Lowell niedergelegt ist, belief sich am 1. November 1850 auf 812,598 Dollar von 5224 Deponenten, hauptsächlich Arbeiter in den „mills" 3702 männliche Arbeiter werden hier beschäftigt, von denen bei den Maschinen 700 thätig sind. Die Wasserbauten am Marrimack und am Concordflusse, welche das Wasser zum Treiben der Maschinen leiten, und außerdem noch Pulver-, Säge- und Papiermühlen in Bewegung setzen, sind eben so kunstvoll und malerisch, als vortheilhaft angelegt.

Zu Lynn, Salem und Plymouth nimmt das Industrieleben einen anderen, obschon nicht weniger eigenthümlichen Charakter an. Lynn ist das Stafford Neu-

Englands, die große Schuhfabrik für das ganze Reich. Der Bedarf an Stiefeln und Schuhen im Süden wird von hier aus fast ausschließlich gedeckt.

Salem, die einzige Niederlassung in Amerika zur Colonisationszeit, welche durch den ostindischen Handel reich wurde, ist die Stadt der Seeleute geblieben. Die Schiffs-Capitaine haben dort eine Gesellschaft für Verbreitung und Förderung geographischer Kenntnisse gegründet. Sie übergeben ihre Tagebücher einem Ausschusse, welcher die schätzbarsten Mittheilungen für das Archiv der Gesellschaft daraus entnimmt. Ein naturhistorisches Museum, Sammlungen von Merkwürdigkeiten aus den östlichen und südlichen Meeren, sind aus den Beiträgen der Mitglieder gebildet worden, ein neuer Beweis, wie sehr der Sinn für Belehrung und Förderung der Wissenschaft alle Klassen der Bevölkerung Neu-Englands durchdringt.

Salem hat in der Geschichte der Colonisation einen durchaus nicht beneidenswerthen Platz erhalten und den verdankt die Stadt dem Umstande, daß man dort „Hexen" verbrannte. Wenn die Töchter Salems immer so liebenswürdig und blühend waren, als sie jetzt sind, dann läßt sich das freilich nicht rechtfertigen.

Plymouth ist nicht nur jedem Bürger der Union ein geheiligter Ort, sondern auch jedem Menschen, welcher die bürgerliche und religiöse Freiheit achtet. Dort landete die „Maiblume", welche jene berühmte

Gesellschaft von Flüchtlingen der Kirche, die der Stamm der Bevölkerung des amerikanischen Nordens geworden sind, in die neue Welt brachte, jene Colonisten, welchen die Amerikaner den Ernst des Strebens danken, und die Liebe zur Kenntniß, die ihre Macht so wunderbar schnell befestigt. Die Reliquien der „Pilgrim-Fathers“ sind noch in der Pilgerhalle aufbewahrt: der hölzerne Stuhl Carvers, das Schwert des Miles Standish, die Bibel eines ihrer Begleiter und einige Geräthschaften, wie sie die armen Auswanderer mit in die Wildniß nehmen, welche nicht die Bequemlichkeit suchen, sondern die Unabhängigkeit. Zu Plymouth fesselt nur die Erinnerung an die ferne Vergangenheit das ganze Interesse des Besuchers.

Fünfzehntes Kapitel.

Das westliche Newyork und die Fälle des Niagara.

I Von Boston zum Niagara.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Früh Morgens reisten wir von Boston ab. Die gastfreundliche City war uns sehr theuer geworden und wir verließen sie, wie man einen alten Freund verläßt, dem man beim Scheiden sagt: „Ich hoffe, wir sehen uns wieder!“ Gouverneur Boutwell, Herr Banks, Burlingam und unser werther Freund Hopkins sagten uns ein herzliches Lebewohl. Dem General Wilson glänzte eine Thräne im Auge, als er Kossuth die Hand drückte. Dr. Howe und seine Gemahlin begleiteten uns nach Worcester; wir schieden mit Schmerz und mit Dankbarkeit im Herzen.

Zu Springfield hielten wir einige Augenblicke an, um eiligst ein Frühstück einzunehmen, und dann brachte

uns die Eisenbahn nach dem schönen Berkshire-Bezirk, welcher die Wasserscheide zwischen dem Conecticut und dem Hudson bildet. In Chester mußten wir den nächsten Zug abwarten und daher verkürzten wir uns die Zeit mit einem Spaziergange durch den Ort und über die Felder. Es ist ein anziehender Flecken mit sprudelnden Gewässern, buschigen Hügeln und zierlichen hölzernen Hütten. Die Eleganz einer dieser Hütten machte mich erstaunen; längs der Front befand sich eine Gallerie; aber statt der gebräuchlichen nachgeahmten griechischen Säulen ruhte das vorragende Dach auf unbehauenen Baumstämmen, welche künstlich dem Baustyle der ländlichen Wohnung angepaßt waren.

Wir erreichten bald den höchsten Punkt der Straße, welcher 1500 Fuß über Boston liegt. Zu Pittsfield, wo sich wieder eine dichte Menge versammelt hatte, um Kossuth fünfzig Gewehre zur Verfügung zu stellen, sagte er dem Staate Massachusets noch einmal ein beredtes Lebewohl und wir gingen dann in das Thal des Hudson hinab. Am Horizont tauchten die kühnen bläulichen Linien der Katskills auf und bald erblickten wir den platten Spiegel des Flusses, welcher ein so wichtiges Band zwischen den Seen und dem Meere ist. Ein Boot brachte uns zu dem gegenüber liegenden Ufer, wo das Volk von Albany Kossuth mit so großem Ungestüme empfing, daß ein Theil der Brücke brach und wir nur mit knapper Noth glücklich davon kamen.

Während sich die Herren den Ehren und den Ermüdungen eines enthusiastischen lärmenden Empfangs im Staatenhause unterziehen mußten, fuhr ich mit Frau Kossuth zu dem Hotel, welches an einem waldigen und frischen grasigen Abhange liegt. Gestern und heute fuhren wir durch die Stadt, besuchten mit Frau Seward die Umgebung und verbrachten den Abend in Gesellschaft der bekannten Miß Sedgwick, deren schöne Nichte mit uns von Massachusets gekommen war. Es giebt in den Vereinigten Staaten wenige Schriftstellerinnen, welche bei der Jugend so beliebt wären, als diese Miß Sedgwick, und wenige Damen mögen in dem großen Kreise ihrer Verehrer so hoch geschätzt werden, als sie. Wer das Glück hat, sich ihr nähern zu dürfen, fühlt sich von ihren wohlwollenden Gesinnungen, ihrer Lebhaftigkeit, den Kenntnissen und der Einfachheit gefesselt, welche wir nur in bevorzugten Naturen vereinigt finden. Wir fühlen im Verlaufe der Unterhaltung, daß sie eben so praktischen Sinnes, als kenntnißreich ist und daß die Sphäre ihrer Reize und ihres guten Wirkens nicht die des Schreibtisches allein ist; überall, wohin sie geht, äußern ihre Vorzüge den wohlthätigsten Einfluß und gewinnen ihr Geist und ihre Thätigkeit jedes Herz. Wo sie sich nur im Stande fühlt, das Leben angenehmer zu machen, da ist ihr keine Mühe zu groß und keine Arbeit zu gering.

Albany ist eine der ältesten holländischen Ansied-

lungen im Staate Newyork und in commerzieller Beziehung wichtig, ja nur den Städten untergeordnet, welche an der Mündung des Hudson liegen. Der große Eriekanal, diese Pulsader des Nordwestens, welcher den Hudson mit dem See Erie in einer Ausdehnung von mehr als 350 Meilen verbindet, hat den Reichthum Albanas und Buffalos, den größten Städten an seinen beiden Mündungen gegründet. Dieser Kanal ist in vieler Beziehung merkwürdig und spielt in der Geschichte des Staates und der Whigpartei eine große Rolle. Durch die Energie des Gouverneurs de Witt Clinton in den Jahren 1817 bis 1825 mit einem Kostenaufwande von nahe an 8 Millionen Dollar ins Leben gerufen, war dies das erste große Unternehmen, zu welchem sich der Staat im Interesse Aller bewegen ließ. Der Canal ist eine Mine des Reichthums geworden, nicht blos für das ganze Land längs seiner Ufer, oder für die Stadt Newyork, welche dadurch ein natürliches Privilegium auf den Handel Nordwestens gewann, sondern auch durch seine Zölle für den ganzen Staat Newyork. Derselbe wirft einen Netto-Ertrag von 3 Millionen Dollar ab, welche der ursprünglichen Bestimmung zufolge für den Abtrag der durch den Bau entstandenen Schuld, für die Vergrößerung desselben und im günstigsten Falle für den öffentlichen Unterricht ausgesetzt bleiben sollen. Der Plan wurde zuerst von den Demokraten bekämpft, welche die industriellen Un-

ternehmungen des Staates überhaupt nicht billigen und jedes große Staatseinkommen, welches nicht aus der Besteuerung erwächst, verwerfen. Der vollständige Sieg Clintons, der Erfolg seines Planes, kräftigte die Whigs und so ist jetzt noch der Canal eine der stolzesten Errungenschaften der Parthei. Das Unternehmen gab den anderen Staaten einen Impuls für innere Verbesserungen, Anlehen mit fremden Ländern zu contrahiren. In vielen Fällen aber erwiesen sich die unheilvollen Prophezeihungen der Demokraten nur zu bald als wahr. Einige der Staaten sahen sich außer Stande, ihren Verpflichtungen nachzukommen und der Credit Amerikas war für eine Reihe von Jahren erschüttert. Nach und nach wurden jedoch die Canäle, welche die Seen mit dem Ohio und dem Mississippi und die Eisenbahnen zwischen dem Osten und dem Westen verbinden, sehr productiv; durch dieselben wurde die Ausbeutung der Hülfsquellen aller Staaten erleichtert und die Zahlung der Zinsen ward wieder möglich. Gleichwohl blieben die Demokraten Gegner dieses Systems der inneren Verbesserungen. Unter der letzten Whigverwaltung wurde der Gesetzgebung das Project vorgelegt zum Zwecke der Vergrößerung des Canals, welche durch die große Ausdehnung des Handels auf demselben nothwendig geworden ist, ein neues Anlehen zu creiren. Die Demokraten bestritten die Verfassungsmäßigkeit einer solchen Maaßregel, ohne sich in der

Lage zu sehen, ihre Nützlichkeit zu läugnen, und der Beschluß wurde verschoben. Die Demokraten setzten auch die Canalzölle herab und erschwerten auf diese Weise selbst die allmählige Ausdehnung des Baues; aber ihrer Ansicht zufolge ist die Billigkeit des Transports der Hauptzweck, welcher für das Wohl des ganzen Volkes erstrebt werden muß. In dieser Bekämpfung der Staats-Unternehmungen sehen wir denselben Geist wirken, welcher sie bewegt zu fordern, daß die Gründer von Actien-Gesellschaften im vollen Sinne des Wortes für das Eigenthum der Theilhaber verantwortlich gemacht werden sollen, um den Staat und seine Bürger wider den Leichtsinn der Spekulanten zu schützen, während die protektionistischen Whigs an den bestehenden Gesetzen festhalten, welchen zufolge die Inhaber über den Betrag ihrer Actie hinaus keine Garanticen leisten; die Leute haben sich wider den Betrug zu schützen, wie es ihnen ihr Instinkt sagt. Die Sorge und Weisheit der Gesetzgeber hat in diesem Punkte ihre Grenze erreicht.

—. Mai, 21. Die Eisenbahn hielt sich fast immer in der Nähe des Canals von Albany bis Buffalo. An einem Punkte laufen Canal, Landstraße und Bahn dicht neben einander durch eine enge Schlucht und der nie rastende Handelsgeist belebt alle drei zugleich. Man sagte, daß der mittlere Theil des Canals 13000 Dollar, der westliche 20,000, der östliche 28,000 Dollar pro

Meile gekostet habe. Als der erste Entwurf zu Anfang dieses Jahrhunderts in Ausführung gebracht wurde, erklärte man den Gedanken an die Vollendung für chimärisch, und Präsident Jefferson selbst hielt das Unternehmen für eine glänzende Idee, welche sich durch das ganze Jahrhundert hinziehen werde. Aber er erlebte die Vollendung des Baues und meinte, daß alle Berechnung damit überstiegen, daß der Staat Newyork dem täglichen Gange der Entwickelung um ein Menschenalter voraus geeilt sei. Die Amerikaner sind nicht wenig stolz darauf, daß der Hauptunternehmer, James Geddes, in den Vereinigten Staaten geboren und erzogen wurde. Er war ein Sohn Kentuckys, haßt aber das Sklavenwesen so sehr, daß er sich gedrungen fühlte, seine Heimath zu verlassen. Im Jahre 1822 wurde er zum Ober-Inspektor beim Canalbau zwischen dem Eriesee und dem Ohio bestellt. Dieses neue Unternehmen war eine nothwendige Folge des Eriekanals und vervollständigte die ununterbrochene Wasserverbindung zwischen Neu-Orleans und Newyork.

Die Städte, welche wir heute passirt haben, führen seltsame Namen. Wir kamen durch Schenektady, Herkimer, Utika, Rom, Syrakus, Auburn, Geneva, Canandaigua, Rochester, Batavia und Attika nach Buffalo. Welch ein kurioses Gemisch von indianischer, römischer und englischer Geographie! Ein Franzose würde sagen, daß diese Namen bewundernswerth bei-

sammen gruppirt seien. Als wir den schönen Seneka-See erblickten, dachte ich, daß er seinen Namen derselben Laune der Geographen verdanke, welche die Städte des westlichen Newyork nach dem Vorbilde der Griechen und Römer getauft hatte, aber die Bezeichnung ist indianischen Ursprungs und muß von dem Stamme der Senekas, einer der sechs Nationen der irokesischen Verbindung, abgeleitet werden.

II. Die Fälle des Niagara.

—. Mai, 22. Diesen Morgen schifften wir uns in einem kleinen Dampfer auf dem Eriesee ein. Buffalo, welches in den letzten 25 Jahren ohne Unterbrechung von der Unbedeutendheit eines Dorfes bis zur Wichtigkeit einer Handelsstadt mit 50000 Einwohnern gewachsen ist, war bald nicht mehr sichtbar und wir näherten uns dem canadischen Ufer; grün, waldig, ruhig und ländlich stieg dasselbe vor unsern Blicken auf. Dort liegen die Trümmer des Forts Erie, welches die Amerikaner im Jahre 1814 zerstörten, und das Dörfchen Waterloo mit etwa 300 Bewohnern. „Grand Island“ und viele andere kleine Inselchen hemmen den Lauf des ungestümen Stromes, welcher sich an einigen Stellen mehrere Meilen breit ausdehnt, dann wieder in ein enges Bett eintritt und so im steten

Wechsel seiner Breite und Tiefe ungeduldig dahinbraust. Er ist der Proteus der Ströme.

Wir befanden uns hier gerade an der Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und dem englischen Reiche. Die einen sind der Schauplatz goldner Träume für Irlands hungernde Bevölkerung und für die Armen Englands. Die Opfer der wüthenden Schlacht auf dem Gebiete der Industrie, die Opfer des Kapitals, der Konkurrenz; sie finden in der großen Republik für die Anwendung der Kräfte, welche man in der alten Welt nicht mehr nöthig hat, ein herrliches Feld, während sie selbst in den englischen Kolonieen gedrückt und gebunden sind, weil sie keine kleinen Striche Landes erwerben können und weil dort die willkürliche Niederlassung nicht gestattet ist. Und das andere Reich ist das große Land der Verheißung für die Farbigen Amerika's, das Gebiet, wohin die Gewalt ihrer Herren sich nicht erstrecken kann, das Land, welches die Kette des Sklaven löst, der seinen Boden berührt. So blicken die Unterdrückten und Mißhandelten, die Leidenden beider Reiche sehnsüchtig auf die beiden entgegengesetzten Ufer des Stromes.

Wir legten bei Chippewa auf der canadischen Seite an, etwa zwei Meilen von dem Schlachtfelde entfernt, wo General Scott seinen ersten großen Sieg erfochten hatte. Während die Amerikaner, welche sich auf dem Dampfer befanden, mit der Eisenbahn weiter fuhren,

gingen wir zu Fuße dem fernen dumpfen Getöse des Wassers entgegegen, über Felder und Zäune und Gräben durch das bethaute Gras, und erquickten uns an den Reizen des Frühlings, welche wir schon im Süden an den Ufern des Missisippi genossen hatten und nun noch einmal in ihrer ersten Frische im Norden begrüßen durften. Endlich erblickten wir die Stromschnellen.

Seit zwei Meilen schon stürzte sich der breite Fluß, durch kleine Inselgruppen gehemmt, mit wachsender Wuth über die Klippen. Es ist eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von tausenden von Cascaden. Die ungestümen Fluthen schäumen und zischen, heben sich und fallen und wogen und wüthen, wie der sturmbewegte Ocean. Weiße Seemöven flattern darüber hin, gleichsam getäuscht durch die Aehnlichkeit der kochenden Wassermasse mit dem unruhigen Meere und der Donner der noch nicht sichtbaren Fälle dringt in ruhigem Gleichgange an unser Ohr, wie das Diapason in dieser erhabenen Symphonie der Natur. Ein Häuschen nahe am Rande des Wassers lenkte unsere Aufmerksamkeit von dem Spiele der Wogen ab. Wir gingen vom hohen Ufer zu demselben hinab und fanden dort eine Schwefelquelle, welche entzündbares Gas verschwenderisch ausströmt. Gleichwohl wird der Ort noch nicht zu einem Badeplatze benutzt, während sich doch in der ganzen Welt keine so herrliche, majestätische Landschaft wiederfindet. Als ich mich über diesen gänz-

lichen Mangel an Unternehmungslust wunderte, sagte ein Amerikaner: „Die Quelle liegt auf dem unrichtigen Ufer des Flusses."

Nachdem wir noch etwa hundert Schritte weiter gegangen waren, erblickten wir den Hufeisenfall; ein Schauspiel, dessen furchtbare Größe fast die Sinne überwältigt. Dann folgt die Stelle, wo der amerikanische Katarakt in seiner ganzen majestätischen Schönheit unsere Bewunderung und unser Erstaunen herausfordert. Die Regenbogenfarben glänzen am äußersten Rande und die Felsen sind mit dem Lichte übergossen, welches die strahlenden, schimmernden Fluthen reflectiren. Man glaubt, nur allein hier lasse sich die ganze Herrlichkeit der Natur erfassen; inmitten dieser ewigen Verkörperung des Wortes Gottes. Und jeder Buchstabe dieses Wortes erscheint wie eine Welt voll Licht und Glanz, ewig dauernd und neues Leben athmend.

Wir halten uns im Clifton-Hotel auf. Von meinem Fenster aus erblicke ich die beiden Fälle, welche unaufhörlich meine Augen und meine Phantasie beschäftigen. Der amerikanische Katarakt vereinigt sich in meinem Geiste mit der klassischen Kunst des Alterthums, groß, feierlich und symetrisch; während die kanadischen Fälle die Einbildung mit den blendenden Reizen und den Schrecken der Romantik des Mittelalters beleben.

—. Mai, 23. Die griechische Mythologie stellte den Thron der Götter in die sonnigen Höhen des

Olymp. Apollo und die Musen wohnen inmitten der schattigen Lorbeer-Haine des Helikon; die Titanen liegen gefesselt in der Unterwelt, wo der finstere Pluto sein Scepter schwingt und zu welcher die fürchterliche Höhle des Tänarus führt. Vulcan und die Cyclopen arbeiten rastlos in dem Schlunde des Aetna; aber der Palast, wo Neptun, der Erderschütterer, unter dem heiteren Chorus der Tritonen und der lieblichen Nereiden lebte, war den Alten unbekannt. Die Meergötter herrschten weit im Westen im Okeanos, welcher die Erde umgürtete. Dorthin führte Thetis ihren Sohn Achilles, den Gottgleichen, dort waren die glücklichen golden befruchteten Inseln, welche der Seefahrer am fernen Horizonte im dämmernden Lichte des Abendhimmels erblickte, wenn er sich über die Säulen des Herkules hinaus in den endlosen atlantischen Ocean wagte. Aber eine unbesiegbare Rastlosigkeit führte den Menschen zu dem weiten Thule an der äußersten Grenze der Erde und selbst die Zeit kam, wo sich die Prophezeiung des Seneca erfüllte und Thule nicht länger der entlegenste Ort der Erde war. Hier im fernsten Westen entdeckte endlich der Mensch den kalten Krystall-Palast des Meergottes, wohin er seine Seepferde, in der Hitze des Sommers mit seiner geliebten Amphitrite, trieb. Der Niagara ist die Wohnung der Götter der Meerestiefe. Sie kommen aus dem Ocean mit den Fluthen des St. Lorenzo, über den blauen Spiegel des Ontario bis zu

den steilen Klippen der westlichen Terrasse, wo die neue Zeit die Städte Louistown und Queenstown hingestellt hat. Ein mächtiger Stoß von Neptuns Dreizack hat hier die Felsen gespalten, damit sich die Fluthen der vier See'n schäumend in die eisige Höhle stürzen konnten, welche der Gott zu seinem Sommer-Palast bestimmt hat. Wie ein strahlender, aus Diamanten gewebter Schleier, fast durchsichtig und für das menschliche Auge doch undurchdringlich, gleiten die Wogen von der Höhe der Felsen herab in die Untiefe, und Höhe und Tiefe stehen in so vollkommener Harmonie, wie die Proportionen eines griechischen Tempels mit dem Säulenwalde von prächtigem Marmor. Wir vernehmen in dem melodischen Rauschen der Fluthen die reizenden Lieder der Nereiden und den Hochzeitsgesang der Amphitrite. Das Klarino des Triton donnert aus dem Schlunde und zarter Schaum steigt aus dem klaren Wasser der Tiefe unaufhörlich zum Himmel, sanft wie eine Weihrauch-Wolke, den Göttern des Himmels dargebracht. Und oben über das reich bewaldete Tafelland eilen die luftigen Najaden und die kräftigen Flußgötter, hier im leichten Tanze und dort in rasendem Ungestüm mit dem heulenden Winde wetteifernd; zwischen den grünen Inseln winden sie sich durch oder stürzen sich von der Felsenwand herab, um unermüdlich ihren Wellentribut zu den Füßen des mächtigen Herrschers auszugießen. Die Wogen wälzen sich wirbelnd

in dem weiten Bette des Flusses von Stufe zu Stufe, bis sie vom Rande des Felsens hinab in die Tiefe stürzen. Eine Najade nur, durch das Getöse erschreckt, wendet sich ab von dem brausenden Chorus und trägt ihre Wellen sanft durch eine grünende Wiese zu dem Throne des Gottes. Es muß wohl dieselbe sein, welche Hylas, den blühenden Knaben, in ihr kühles Bette hinabzog. Wer könnte ihr widerstehen? Leise rauschend streckt sie die Silberhände dem durstigen Wanderer entgegen und ihn bezaubernd, ladet sie ihn zum Hochzeitsfeste Neptuns und der Amphitrite. Iris, die ihren Bogen nur für wenige Minuten über dem Menschen-Gewühl ausspannt, thront dort ewig und entfaltet ihr prächtiges Farbenspiel; so trägt die Fluth eine prächtige Krone, welche Juno der Königin der See als Hochzeitsgabe sendet. Aber unten an dem Thore des Palastes hausen die Winde und schützen den Eingang, damit kein profanes Auge die Mysterien der Götterwohnung entweihe. Selbst der Wasservogel, wenn er sorglos schlafend, oder von der Neugierde getrieben, dem Abgrund zu nahe kommt, wird betäubt, überwältigt von der schäumenden Fluth hinabgeführt und zerschmettert. Die Meergötter dulden nicht, daß sich ein sterbliches Wesen ihren Wohnungen nähere.

Weiter oben, durch eine waldige Insel von dem geheimnißvollen Palaste des Neptun geschieden, bietet sich dem Auge ein anderer majestätischer Anblick dar:

die grausige Wohnung des alten Okeanos und seiner Töchter. Dort herrscht der titanische Schrecken, nicht die olympische Schönheit. In einem weiten Halbkreise fallen tosende Wassermassen über dunkele Klippen in den bodenlosen Abgrund hinab. Die Fluthen werden durch den Fall in Atome zerstäubt und eine Nebelwolke hängt über dem Strome, welcher von dem Sturze weiß wie Milch geworden ist. Der Donner hallt beständig schwer durch die Luft und ringsum bebt der Erdboden.

—. Mai, 24. Wir haben wiederholt die Fälle besucht. Jede Stunde des Tages verleiht ihnen einen neuen Reiz durch den Wechsel der Beleuchtung und der Richtung des Windes, welcher den leichten Schaum nach den verschiedensten Regionen führt, bald die schönsten Seiten des erhabenen Schauspieles verdeckend, bald wieder in neuem Glanze sie entschleiernd. Eine halbe Meile oberhalb des Falles wird der Strom durch die Ziegeninsel in zwei mächtige Arme geschieden, deren größter die kanadischen Fälle bildet. Die Fluthen waschen nach und nach die Kalkklippen aus, über welche sie sich stürzen. In ferner Vergangenheit fielen sie in Form eines Hufeisens hinab, aber seit Menschengedenken hat der Mittelpunkt des Hufeisens begonnen, die Gestalt einer Rinne anzunehmen und zu zeigen, in welcher Weise sich der Catarakt sein eignes tiefes Bette gegraben hat. Von Queenstown, wo die Terrasse des oberen Tafellandes rasch zu dem Niveau des

Ontario herabfällt, ist derselbe bis zu dem Fleck zurückgetreten, wo er jetzt unser Auge fesselt.

Ein schlüpfriger Pfad von der canadischen Seite führt zu einer Höhle unter dem Spiegel des Wassers, welches von dem überhängenden Felsen herabstürzt. Pulsky besuchte diesen Ort; aber seine Mühe wurde schlecht vergolten, denn ein ewiger Sturm heult und wüthet hier, und der feine Wasserstaub blendet die Augen, während das dumpfe donnernde Fallen der Fluthen das Ohr betäubt. Auf der amerikanischen Seite liegt das Bett des Catarakts etwas höher; die Gewalt des Wassers ist dort nicht so bedeutend und aus den Fällen ragen die Gipfel felsiger Eilande hervor. Auf einem derselben hat man einen steinernen Thurm errichtet, zu dem eine schmale Brücke vor der Ziegeninsel führt. Es ist dies einer der schönsten Punkte, von wo aus wir den wilden Sturz von oben und den majestätischen Fall unter uns schauen können. Der Anblick ist erhebend. Die Wellen kochen, wirbeln und heulen, als ob jede von ihnen eine gebannte Seele umschlösse, die sich zu befreien strebt. Man kann nicht lange auf dieses Chaos hinsehen, es ist, als ob Alles ringsum im Kreise wirbelte und schäumte; aber wir wenden uns um, und das Auge erholt sich wieder an dem Schauspiel unter uns und an dem diamantenen Regenbogen, welcher ruhig über dem Abgrunde strahlt.

Die Ziegeninsel (Goat-Island) ist ein von der Natur bevorzugter Fleck in diesem Labyrinthe; von der Welt durch die Fälle abgeschlossen, die ringsum wie vom Sturme gepeitscht an den Ufern sich brechen, ist sie mit Wiesen und Gebüschen bedeckt und ihre balsamische Atmosphäre wird durch den Athem der fallenden Fluthen stets erfrischt. Ein anderer Arm des Flusses bildet den mittleren Fall, dicht an dem amerikanischen Catarakt. Dieser Arm scheint mit gleichmäßig vertheilter Wassermasse von einem ungebrochenen horizontalen Felsen herab zu fließen. Wir sehen hier, daß die Klippen gespalten sind und daß sich mehrere enge Curven gebildet haben. Die amerikanischen Fälle sind nicht weniger malerisch, als die canadischen. Sie treiben Säge- und Mehl-Mühlen. Eine kleine Industrie-City erhebt sich inmitten eines duftigen Tannenwaldes und von Buchen und Ahornbäumen umgeben, an ihren Ufern.

Der Catarakt ist übrigens nicht der einzige Reiz des Niagara. Einige Meilen unterhalb desselben wird der Fluß in ein kaum hundert Ellen breites Bett eingeengt und wendet sich dann so plötzlich, daß ein Strudel entsteht, welcher amphitheatralisch von mächtigen Klippen hier und da von einem alten Baume beschattet, eingeschlossen wird. Von den Fällen an bis nach Queenstown wechselt der Strom fortwährend Lauf und Gestalt, und der Anblick ist stets ein neuer und überraschender. Bald liegen die Fluthen gezähmt da vor

unsern Augen, wie ein ruhiger See und fließen gleichsam erschöpft mit glattem Spiegel langsam zwischen den flachen Ufern dahin und dann brechen sie sich wieder ungestüm und zürnend an den Klippen des Bettes; bald breitet sich der Strom majestätisch aus, und dann zwängt er sich durch die Felsen in schäumender Hast; überall aber ist er erstaunlich großartig. Es erheben sich keine Berge über seinem Niveau, er fließt stets in einer Schlucht durch das Tafelland. Der Wechsel zwischen Fels und Wasser characterisirt die Landschaft, verleiht ihr das Gepräge der Erhabenheit und bietet in den mannigfaltigsten Combinationen eine Reihe von majestätischen, idyllischen und romantischen Bildern dar.

—. Mai, 25. Auf der amerikanischen Seite des Flusses liegt ein Dorf der Tuskarora, des Stammes, welcher, als die sechste Nation zu Anfang des letzten Jahrhunderts in den großen irokesischen Bund aufgenommen wurde. Zu jener Zeit hatten die sechs Nationen den Gipfel ihrer Macht erreicht, denn ihre Oberherrschaft wurde von allen Völkerschaften des Nordwestens, der See'n, des Ohio und des oberen Missisippi anerkannt. Sie waren im Stande 2500 Krieger geordnet ins Feld zu stellen, von Franzosen und Engländern waren sie gefürchtet, denn beide suchten ihr Bündniß. Jetzt ist die Vereinigung zerfallen. Die große Nation der Mohawks, aus deren Mitte stets der

Häuptling für den Feldzug gewählt wurde, ging zur englischen Kolonie über; einige Seneca wohnen noch in dem indianischen Gebiete des Westens zwischen Missouri und Teras; eine geringe Anzahl Cayugas und Oneidas wanderten zum Nordwesten, um sich hinter den Niederlassungen der Weißen eine neue Heimath zu suchen; der größte Theil des Volkes erhielt hier am Niagara, in Cataraugas und den alleghanischen Bezirken Strecken des reservirten Landes und die Onondagen blieben in der Nähe von Syrakus auf demselben Boden, wo schon vor hundert Jahren ihr Rathsfeuer angezündet worden war. Es gibt Leute, welche bezweifeln, daß die Zahl der Indianer abgenommen habe. Sie sagen z. B., daß im Jahre 1677 vor der Erhebung der Tuskarora die irokesische Kriegsmacht nur 2150 Mann stark war und zwar nach dem Zeugniß des Obersten Coursay, des virginischen Agenten, welcher mit ihnen unterhandelte. Während des Revolutionskrieges hatten sie 1800 Mann ins Feld zu stellen und Samuel Kirkland schätzte im Jahre 1783 die ganze Bevölkerung auf 6330 Köpfe. Jetzt leben 3733 im Staate Newyork, ungefähr 2000 in Canada und einige Hundert in dem Indianerstaate im Westen. Es geht daraus hervor, daß ihre Zahl gegenwärtig allerdings nicht geringer ist, als sie in ihren besten Tagen war, ja, in ihrer letzten Generation, seit sie nicht mehr kriegen können, seit der Scalp nicht mehr

die nothwendige Trophäe jedes Tapferen ist, womit er sich den Zutritt zum Berathungsfeuer erkauft, muß sich eine Vermehrung wahrnehmen lassen. In den ersten Tagen der Colonisation waren 2000 indianische Krieger natürlich eine bedeutende Armee; aber diese Zahl kann doch nur eine Bevölkerung von 6 oder 8000 Rothhäuten vertreten haben. In unseren friedlichen Zeiten erstaunen wir über ihre gänzliche Unbedeutendheit und da diese in einem seltsamen Contraste zu ihrer früheren Macht steht, so sehen wir die ganze Raçe in unserer Phantasie dahinsterben und beklagen sie vielleicht ohne Grund.

Die Niederlassung der Tuscarora ist kein compaktes Dorf; die Hütten liegen planlos auf Tausenden von Aeckern zerstreut. In eine der ersten traten wir ein. Eine Frau saß da eben beschäftigt, ein Tuch mit Perlen zu sticken. Sie nahm keine Notiz von uns und als wir ihr begreiflich zu machen suchten, daß wir Lust hätten, ein Stück von ihrer Arbeit zu kaufen, beharrte sie bei ihrem Schweigen, nicht als ob sie unwillig wäre über unsere Zudringlichkeit; — nein, sie schien uns ihrer Beachtung nicht würdig zu halten. Vor dem Hause stand ein Weißer, der „metayer“ *) des Indianers. Die Indianer bearbeiten nämlich ihre

*) Der Pächter, welcher den Ertrag des Bodens mit dem Grundherrn theilt. D. U.

Felder nicht selbst, sondern verpachten sie für den halben Werth des Ertrags, so wie die teutonischen Eindringlinge in Italien in den alten Zeiten thaten, als sie das System des „Meta“ einführten. Wir ersuchten den Mann uns als Dollmetscher zu dienen; aber er erwiederte, daß man hier englisch verstehe. Die Frau auch spreche recht gut englisch und verstände Alles, wenn sie nur eben dazu aufgelegt sei. Wir gingen zu einem anderen, recht stattlichen Gebäude. Ein schlankgewachsener Mann, mit hervorstehenden Backenknochen, aber weißer Gesichtsfarbe, redete uns mit einer Wißbegierde an, die selbst unter den Amerikanern ungewöhnlich ist. Er war der Sohn eines Yankee, welcher eine Indianerin geheirathet hatte. Wir traten in seine Wohnung ein. Es schien, als sei er der reichste Mann in der Gemeinde. Seine Großmutter, eine fast hundertjährige Indianerin saß da aufrecht, wie ein ägyptisches Steinbild, mit starren Zügen. Eine breitschulterige Frau mit bleichem Gesicht und rabenschwarzem Haar trat in das Zimmer. An ihrem Halse hing eine Decke wie ein Quersack gefaltet; darin wiegte sich ein kleiner Junge mit glänzend schwarzen Augen. Dunkeles lockiges Haar beschattete das muntere bronzefarbene Gesicht. Er sah uns keck an und der stolze Geist seiner Raçe strahlte in seinem Blicke. In einiger Entfernung stand ein Haus, welches einem Mann von Bedeutung eigen zu sein schien. Von Kornfeldern dicht

eingeschlossen, lag ein Wigwam aus Rinde gebaut, ein Magazin für Korn und Gemüse nahe dabei und eine Hütte, welche aus roh aneinander gestellten und befestigten Planken bestand, und in zwei Zimmer eingetheilt war. In einem Kamin, einer einfachen Vertiefung in der Wand, briet man einen Vogel an einem Spieße. In einer Ecke nahe am Fenster saß der alte Indianer und schliff ein Beil mit Bimstein. Er grüßte uns sehr freundlich, beantwortete alle unsere Fragen und erzählt in gebrochenem Englisch, daß er zu der Zeit in Washington gewesen sei, als sein Stamm alle Ansprüche auf das Land ringsum, den Boden welchen derselbe bewohnte ausgenommen, abgetreten habe. Den Vertrag hatte er als einer der Häuptlinge mit unterzeichnet. Er besaß jetzt 80 Acker Land, welches er jedoch nicht mit eigenen Händen bearbeitete. Seine Schwiegertochter stickte emsig an einem Nadelkissen. Als wir sie fragten, ob sie uns Mocassins verkaufen wolle, machte sie eine verneinende Kopfbewegung; sie überließ uns indessen einige kleine Perlenarbeiten und als sie nun die goldenen Dollars erblickte, da wurde sie gesprächiger, holte Gewebe herbei und zeigte uns zuletzt auch ein bunt gesticktes Ueberkleid; aber sie konnte sich davon nicht trennen, obschon die klingende Münze sie augenscheinlich in Versuchung brachte. Hinter der Hütte am Zaune einer Wiese saß ein Knabe, mit Bogen und Pfeil spielend. Wir winkten ihm mehrmals zu; aber

er kümmerte sich nicht darum; nur dann als sein Vater ihn rief, sprang er gehorsam herbei. Man forderte den jugendlichen Jäger auf, seine Geschicklichkeit zu zeigen und ohne sich zu besinnen, schoß er mit gutem Anstand zwei Pfeile rasch hintereinander ab, welche in einer bedeutenden Entfernung einer über den andern zur Erde fielen. Der Alte bemerkte, die Indianer seien nicht gewohnt nach einer Scheibe zu schießen, ihr Ziel sei der Vogel in der Luft und das fliehende Wild. Nachdem wir unserm Wirth Lebewohl gesagt hatten, bestiegen wir den Wagen; in dem Augenblick als wir um den Zaun lenkten, wurde ein frisch mit einem Pfeile geschossener Vogel auf meinen Schooß geworfen. Wir sahen verwundert hinaus und unsere Blicke kreuzten die des stolzen, verwegenen Indianerbuben, der gleich darauf hinter dem Zaune verschwand. In einer kleinen Entfernung von diesem Orte kam ein häßlicher breitköpfiger Kerl von mittlerem Alter, die Stirn mit einer Krone von Hahnenfedern geschmückt, auf unsere Wagen zugelaufen und bat uns, mit ihm in seine Wohnung zu gehen. Er hatte gehört, daß wir kleine Merkwürdigkeiten kauften und wollte nun auch Etwas verdienen. Er war ein lebendiges Beispiel von der Erniedrigung der Indianer durch die Laster der Civilisation. Um einige Pfennige erhob er das wilde Kriegsgeschrei seiner tapferen Ahnen, tanzte um ein Feuer und erklärte sich bereit, selbst seine Keule verkaufen zu wollen.

Als wir Abends zu unserm Gasthause zurückgekehrt waren, fanden wir dort einige Perlen-Flechtereien, welche dieselbe mürrische Alte, die wir zuerst in dem Dorfe besuchten, für Kossuth hergebracht hatte. Als sie von ihren Nachbarn hörte, wer ihre Besucher gewesen, brachte sie als Geschenk dieselben Dinge, welche sie uns nicht verkaufen mochte. In den Läden, in der Nähe des Cliften-Hauses, kauften wir einige indianische Näharbeiten, Stickereien auf Rinde und Rehhaut mit gefärbten Schweinsstacheln, und auf Sammet und Tuch mit Perlen von den verschiedensten Farben geziert. Wie geschmackvoll alle diese Dinge gearbeitet sind! Dasselbe Muster sehe ich nicht einmal wiederholt, die Schnörkeleien sind so zu sagen poetisch aufgefaßt und mit einer lebhafteren Phantasie entworfen, als man unseren Fabrikanten zugestehen kann, welche gewohnt sind, tausendmal dasselbe Dessin wiederzugeben. Zu den Kindern des großen Geistes sprechen die Blumen, die Vögel und die Bäume eine Sprache, welche sie in den lieblichsten Lettern wiedergeben, Figuren, die wir oft mehr bewundern, als irgend eine kunstreiche durchdachte Invention.

—. Mai, 26. Von allen englischen Colonieen sind die canadischen gegenwärtig am vollkommensten. Die Empörung des Jahres 1837 hat sehr befriedigende Erfolge gehabt. Sie wurde zwar erstickt, aber das Mutterland sah sein Unrecht ein und die Kolonial-

Verwaltung hat seit jener Zeit jeden Eingriff in die Angelegenheiten der Provinz möglichst vermieden, welche jetzt alle Wohlthaten der Unabhängkeit und der Selbstregierung genießt. Sie steht unter dem Schutze Englands, ohne einen Heller zu den Lasten des Reiches zahlen zu müssen. Die Canadier haben daher keine Ursache zur Klage und der rebellische Geist des Jahres 1837 ist von ihnen gewichen. Es giebt kein Mensch mehr in Canada, der an eine Verschmelzung mit der Union denkt, so wenigstens versicherte uns ein canadischer Gentleman.

Die Bevölkerung von Ober- und Nieder-Canada beläuft sich auf 2 Millionen Seelen. Während im Jahre 1770 die Bewohnerschaft von Ober-Canada nur aus den Rothhäuten und wenigen französischen Einwanderern bestand, leben jetzt 950,000 Engländer dort. Zu Ende der amerikanischen Revolution hatte Nieder-Canada kaum über 100,000 Einwohner und jetzt zählt das Gebiet mehr als 900,000, von denen die Mehrzahl französischer Abkunft sind. Die Bevölkerung wächst demnach so schnell, wie in den Vereinigten Staaten. Aber es besteht doch ein großer Unterschied zwischen den beiden Ufern der Seen. Auf der amerikanischen Seite finden wir kleine Grundeigenthümer und viele Industriestädte, und auf den canadischen Ufern Besitzungen von Lords; das große Ackerbau-Interesse überwiegt die industrielle und commerzielle Unternehmungs-

luft. Ueberall erblickten wir einen cultivirten fruchtbaren Boden, ausgedehnte Waizen- und Kleefelder, große Wiesen und mehr Scheuern und Ställe, als in den Staaten im Allgemeinen zu finden sind; überall zieren schöne Obstgärten und steinerne Gebäude das Land.

—. Mai, 27. In dem Clifton-Hotel und in der ganzen Umgebung der Fälle sind die Kellner und Diener und Mägde, zuweilen auch die Krämer, Farbige, das heißt flüchtige Sklaven. Ich knüpfte mit mehreren ein Gespräch an und sie erzählten mir ihre Abenteuer. Der Führer in dem naturhistorischen Museum und der zoologischen Sammlung, die übrigens zu den besten Hoffnungen berechtigen, ist aus Kentucky entflohen. Er brachte erst sein Weib in Sicherheit und durch gute Freunde und hülfreiche Weiße unterstützt, gelang es ihm nach Verlauf eines Jahres, das gelobte Land Canada zu erreichen. Einer der Kellner in dem Gasthause sagte mir, daß er schon in einem Alter von sieben Jahren durch die Abolitionisten seinem Herrn in Virginien gestohlen worden sei. „Wie geschah denn das?" fragte ich. „„Sehr einfach"", erwiederte er, „„ich wurde gefaßt und nach Buffalo geschleppt; dann bezahlte man die Reise über den See und so kam ich hierher."" „War es Ihr Wunsch, zu fliehen?" „„Nein!"" antwortete er, „„aber ich bin jetzt froh, daß ich hier bin."" Es schien, als verdanke er einem

Mißverständnisse seine Freiheit; er wurde wahrscheinlich mit einem Knaben verwechselt, dessen Eltern kurz zuvor nach Canada die Flucht ergriffen hatten. Ein anderer Neger war vor zwei Jahren von Neu-Orleans weggelaufen. Sein Herr gehörte nicht zu den rohesten, denn er hatte ihm erlaubt, sich selbst für monatlich 20 Dollar zur Arbeit zu vermiethen; aber dem Schwarzen fiel dabei plötzlich ein, daß er so auch ohne einen Herrn fortkommen könne und mit guten Worten und seinen ersparten 60 Dollar kam er glücklich durch. Seine Frau folgte ihm einige Monate später nach Cincinnati. Sie hatte sich durch ihre eigenen Anstrengungen befreit, denn die drei freien Schwarzen, welche ihr Mann für Geld gedungen hatte, um sein Weib zu ihm zu führen, verschwanden spurlos. Obschon das Paar in Ohio genug verdiente, um leben zu können, so fehlte ihnen doch das Bewußtsein der völligen Sicherheit, und als das Sklaven-Jagdgesetz im Congreß berathen wurde, zögerten sie nicht länger, sondern eilten mit jener „unterirdischen Eisenbahn", wie Frau Beecher-Stowe allegorisch sagt, dem britischen Boden zu. Sein ehemaliger Besitzer besuchte vor Kurzem die Fälle und erkannte ihn wieder; da er unter der Herrschaft der englischen Gesetze den Flüchtling nicht beanspruchen konnte, so suchte er ihn zur freiwilligen Rückkehr nach dem Süden zu überreden. Aber der Schwarze lehnte jenes Anerbieten ab. „O!" sagte er zu mir, „glau-

ben Sie es, nur durch die Dummheit können sie uns halten. Wer von uns Lesen und Schreiben lernt, der sucht auch immer von ihnen fortzukommen."

III. Buffalo. Auburn. Syrakus. Die Onondagas.

—. Mai, 26. Nach einem angenehmen, ruhigen Aufenthalt an den Fällen, wo Kossuth seine Gesundheit wiederherstellte, beginnt er seine Mission wieder. Wir befinden uns im Schooße der Vereine und Ausschüsse und Stadtbehörden und die Prozessionen und Auszüge setzen wieder die Bevölkerung in Bewegung.

In Buffalo blieben wir zwei Tage. Man machte uns darauf aufmerksam, daß sich in der Nähe die große deutsch-kommunistische Niederlassung Ebenezer befinde. Hier wie in Rapps „Economy" sind die religiösen Ideen ein Band der gesellschaftlichen Ordnung; aber während Rapp seine Kolonie nur mit Hülfe armer schwäbischer Weber gründete, wurde die Gemeinschaft von Ebenezer durch reiche deutsche Herren aus Frankfurt a. M. und seiner Umgebung ins Leben gerufen; während unter den Rappisten nur der erste Prophet vorgab, ein Seher zu sein, ist hier ein jedes Glied der Gemeinschaft inspirirt. Die Kommunisten von Ebenezer sind aber auch weniger exclusiv, als die Rappisten; die Ehe haben sie nicht aufgehoben und es kostet keine Schwierigkeiten, um in ihre Brüderschaft

einzutreten. Ein jedes Mitglied ist zunächst verpflichtet, den Gedanken an ein individuelles Eigenthum völlig aufzugeben und was es besitzt, der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Bei seinem Austritte wird das Kapital ohne irgend eine Zinsvergütung zurück gezahlt. Sie besitzen jetzt ein Vermögen von $1^1/_2$ Millionen Dollar. Ihre Angelegenheiten werden durch vierzehn Vertrauensmänner verwaltet, welche jedem Mitgliede seine Arbeit anweisen, für die Bedürfnisse, Bequemlichkeiten und den Genuß Aller sorgen und dabei eine allzuhäufige Berührung mit Leuten, welche nicht zu ihrer Gemeinde gehören, zu verhindern suchen.

Ich habe nun seit mehreren Monaten Gelegenheit gehabt, die wohlthätigen Wirkungen der republikanischen Institutionen immer wieder von Neuem zu bewundern. Der Grundsatz, daß die Arbeit nicht erniedrigt, ist hier ins Blut gedrungen und verleiht dem Armen wie dem Reichen dieselbe Thatkraft. Ein Kellner des Hotels zu Buffalo ist der Schwiegersohn des reichen Gastwirthes, welcher seiner Tochter eine ausgezeichnete Erziehung gegeben hat. Er war unter der Regierung Polks Postmeister, ein Amt, welches hier in Buffalo 2000 Dollar abwirft. Wahrlich, in Europa würde es der Schwiegersohn eines solchen Mannes tief unter seiner Würde finden, Gäste zu bedienen, und hier verrichtet er pünktlichst seine Arbeit, ohne die Achtung zu verlieren, welche ihm als Gent-

leman gezollt wird und die er sicherlich in höherem Maaße verdient, als jeder Andere, welcher dem lieben Gott die Tage stiehlt.

Diesen Morgen reisten wir von Buffalo ab. Nur in Rochester hielten wir uns einen Augenblick auf, wo die Fälle des Geneseeflusses die Erinnerung an den Niagara zurückrufen; sie sind eine kleine Copie in Wasserfarben, welche ein kolossales Oelgemälde wiederzugeben versucht. Bei Canandaigua durchschneidet die Bahn den schönen blauen Cayugasee und bei Geneva geht sie an dem grünen Seneca und dem Skeneateles vorüber. Dann erreichten wir Auburn, wo wir den Sonnabend zubrachten, und heute befinden wir uns wieder unter dem gastlichen Dache des Gouverneurs Seward. Er wurde zu Washington zurückgehalten; aber Frau Seward trat uns mit freundlichem Gruße entgegen. Das frische Laub der Bäume wirft einen kühlen Schatten in unser Zimmer, dessen Wände eine gewählte Bibliothek, Familienbilder und ein Portrait John Quincy Adams zieren. Die Düfte des Gartens durchdringen das Haus. Die Pfade sind von Gebüschen gesäumt; Narcissen, Hyacinthen und Syringen wechseln geschmackvoll mit Tulpen und Cupidarien ab.

In diesem lieblichen Thale kamen wir mit den Gliedern der Familie zusammen, welche sich jetzt zu Auburn aufhalten, mit der kleinen Tochter der Frau Seward und ihrem Neffen, dem sie eine Mutter war,

mit der Gemahlin des Letzteren und der Frau Ward, einer Schwester der Frau Seward. Wenngleich Frau Ward bereits seit einer Reihe von Jahren zu Canandaigua wohnte, so blieb sie doch, so lange ihr Vater lebte, stets bei ihm, wenn die Amtspflichten den Gouverneur Seward und seine Gemahlin von ihrer Heimath in Auburn abriefen; es ist das wieder ein Beispiel, daß auch in Amerika die Kinder unter dem Dache ihrer Eltern wohnen und ihnen selbst nach ihrer Verheirathung noch einen großen Theil ihrer Zeit und ihrer Sorge widmen.

Auburn ist eine kleine Stadt; aber wir vermutheten nicht, die Gesellschaft in einem musterhaften Zustande zu finden, als wir in der That erfahren sollten. Es ist ein segensreiches Resultat der Selbstregierung, daß Talent, gute Eigenschaften und Sinn für das Große nicht in einem Mittelpunkte concentrirt, auf einen Ort beschränkt werden, wie wir das z. B. an Frankreich sehen. In den Staaten giebt es kaum eine Stadt, in der wir nicht Männer finden, welche Mitglieder der Staats- oder Unionsverwaltung oder der Gesetzgebung waren. Mit den Besten des Landes haben sie in geselligem Verkehr gelebt und in ihre heimathlichen Kreise die Lebendigkeit, den Ernst und den höheren Ton der wohlgebildeten Gesellschaft zurück gebracht. Ueberhaupt schien es mir, als verlören die Amerikaner, mit wenigen Ausnahmen, ihre Herzlichkeit

Verbrechen begangen. William Freeman, ein junger Farbiger, war im Jahre 1840 wegen eines Pferdediebstahls verhaftet, trotz der fortwährenden Betheuerungen seiner Unschuld, welche auch später vollständig erwiesen ward, nach einer umständlichen Beweisführung zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt und in Auburn zu harter Arbeit gezwungen worden. Er widersetzte sich dort der bestehenden Ordnung und leistete energisch Widerstand, wenn er durch Peitschenhiebe zum Gehorsam gebracht werden sollte, ja er erhielt einmal einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er betäubt zusammenbrach. Nach Verbüßung der Strafe äußerte er oft, daß er fünf Jahre lang unschuldig gelitten, ohne Grund in dem Gefängnisse gearbeitet und also einen Anspruch auf Entschädigung habe. Er richtete sich mit der Bitte an die Behörden, seine Ankläger zur Schadloshaltung zu veranlassen; aber sein Gesuch wurde verworfen. Zum Wahnsinn getrieben durch den quälenden Gedanken an das große Unrecht, welches er erlitten hatte, war er endlich entschlossen, an der Gesellschaft blutige Rache zu nehmen, die ihm die gerechte Genugthuung versagte. Zur Nachtzeit drang er in das einsam gelegene Haus des Herrn van Nest, eines sehr geachteten Mannes, den er zuvor nie gesehen hatte, und ohne Widerstand zu erfahren, erschlug er den Herrn, seine Gemahlin und ihren Sohn und verwundete tödtlich die Mutter der Frau van Nest. Das

Volk verfolgte den Mörder in höchster Erbitterung. Man fand ihn bald, errichtete einen Galgen und eben sollte das Lynchgesetz in Kraft treten, als Beamte erschienen und den Unglücklichen in das Gefängniß abführten. John van Buren, der damalige Staatsanwalt, führte die Anklage auf vorsätzlichen Todtschlag aus und William H. Seward vertheidigte den Verbrecher selbst auf die Gefahr hin, sich dem Hasse des Volkes auszusetzen. Die Verhandlungen wurden in der größten Aufregung zu Ende geführt. Der Angeklagte starb während derselben im Gefängniß; aber die Vertheidigung Sewards hatte eine Reform des Gefängnißwesens in Auburn zur Folge.

—. Juni, 2. Gestern kamen wir nach Syrakus, einer jugendlichen Stadt, dem Haupt-Stapelplatz für die Salzproduction des Staates. Herr Baldwin und seine Familie machten uns den Aufenthalt dort angenehm und interessant. Während die Volksdemonstrationen in den Straßen vor sich gingen, begleitete uns Baldwin zu dem Gebiete der Onondagen. Ein schönes tiefes Thal, dessen Vordergrund an die Landschaften Tyrols erinnert, reiche grüne Wiesen umschließend und schattige Plätzchen an dem Fuße der Hügel, wird von den Onondagen bewohnt, dem Völkerstamm, welcher den „sechs Nationen" stets den König gab. Die Onondagen, die dritte Nation in dem großen Mingobunde, dessen Glieder von den Franzosen Irokesen genannt

und ihr Zutrauen erweckendes Benehmen, wenn sie nach England kommen. Jonathan fühlt, daß sein erstgeborener Bruder seine Großherzigkeit nicht würdigt. Bruder Jonathan ist ängstlich bemüht, den Engländern den unbestreitbaren Beweis seiner Wohlerzogenheit zu geben und über diese Anstrengung wird er unruhig, fühlt sich eingeengt und thut entweder zu viel oder zu wenig, wird entweder ein Geck oder ein Bauer.

Da das s. g. Auburnsystem seine Entstehung dieser Stadt verdankt, so besuchte ich hier die Strafanstalt, wo die Gefangenen zum Schweigen gezwungen, in großen Werkstätten zusammen arbeiten. Es hat dieses System die strenge Kritik der europäischen Philantropen ertragen müssen, weil die Disciplin des Schweigens ohne die körperliche Züchtigung nicht aufrecht erhalten werden kann. Nach diesem einen Besuche war es mir nicht möglich, eine Paralelle zu ziehen zwischen den Verdiensten der Strafsysteme von Philadelphia und Auburne, zwischen dem der Einzelhaft und dem des Schweigens und der gemeinsamen Arbeit. Das letztere ist für den Staat weniger kostspielig, da sich die Anstalten fast selbst erhalten; aber die Physiognomie der Gefangenen ist hier abstoßender und lebloser, als in den Einzelzellen zu Philadelphia und Pittsburg.

Als ich in das Haus der Frau Seward zurückkehrte, fand ich einen Kolibri in meinem Zimmer herumflattern; von den blühenden Syringen, welche die

Front des Hauses bis zu dem Dache bedeckten, hatte er sich in eines der offenen Fenster verirrt und schwirrte nun, wie ein blitzender Diamant, rings an den Wänden umher, ohne einen Ausweg finden zu können. Wir haben diese prächtigen Thierchen schon in den Gärten an den Niagarafällen gesehen; sie characterisiren die Vogelwelt Amerikas. In dem Schnee Canada's, in dem tropischen Klima von Meriko und Peru, in den dürren Regionen der Terra del Fuego sind sie gleich häufig. Ueber den ganzen Continent Amerikas zieren sie, Honig saugend, die Blumen. Sie kommen nur unter freiem Himmel fort; sie ertragen das Gefängniß nicht, sondern sterben im Käfig, — sie sind die Vögel der Freiheit! Ein anderes Thier ist in gleicher Weise über ganz Amerika, vom Norden bis zum Süden verbreitet, die giftige Klapperschlange; auch sie duldet die Gefangenschaft nicht und erleidet lieber den Hungertod, als daß sie im Käfig Futter annimmt *).

Wir fuhren nach den Ufern des herrlichen Owascosee's. Dort wurde im Jahre 1846 ein entsetzliches

---

*) Englische Naturforscher haben die Mittel gefunden, den Kolibri sowohl als die Klapperschlange zu erhalten. Sie legen Federkiele in ein Gefäß, welches eine Auflösung von Zucker enthält. Der Vogel umflattert dieselben und saugt aus den Spulen die süße Feuchtigkeit, wie den Saft aus dem Kelche der Blumen. Die Klapperschlange muß im Dunkeln gefüttert werden. Sie nimmt im Sonnenlichte Nichts an.

halten wenig Fische; zum Kriege bietet sich aber keine Gelegenheit mehr dar. Der Geistliche, ein Weißer, ließ uns in seine Gemeinde einladen und schickte einen Boten in alle Hütten der Christen, um sie aufzufordern, einem Gottesdienstebe izuwohnen und eine Predigt anzuhören. Sie versammelten sich sofort. Die Weiber erschienen in ihrem Nationalkleide. Sie hängen überhaupt mehr an den alten Gebräuchen und den Ueberlieferungen des Stammes, als die Männer. Der Geistliche sprach die Gebete englisch und der rothe Bibel-Leser übersetzte dieselben, Satz nach Satz, der aufmerksam lauschenden Menge. Die Männer schienen sichtlich erbaut; aber die Weiber steckten die Köpfe so tief in ihre Decken, daß ich ihre Gesichtszüge nicht beobachten und nicht bemerken konnte, welchen Eindruck die Ceremonie auf sie machte. Das Seltsamste am ganzen Gottesdienste war der Gesang. Die englischen Kirchenlieder sind in die Sprache der Mohawks übersetzt und verschiedenen nationalen Melodieen angepaßt. Aber die Indianer haben sich von jeher mit ihren Kriegsgesängen begnügt und so erschallen denn die Hymnen der Kirche, des Friedens und der Nächstenliebe mit den lauten Cadencen wilder Schlachtgesänge. Nachdem das Lied, mehr feierlich und betäubend, als rührend und gefühlvoll, zu Ende gesungen war, betrat Herr Baldwin die Kanzel und sagte ihnen, daß er, ein adoptirter Sohn der Oneidas, (als Advokat hatte

er jener Nation große Dienste geleistet und sein Vater wohnte in ihrer Nachbarschaft zu einer Zeit, wo die Ansiedlungen der Weißen noch sehr unbedeutend waren) große Zuneigung zu den rothen Männern habe. Er bedauerte, daß er das Geständniß ablegen müsse, der Kampf mit den Weißen habe so großes Unglück über die Eingebornen gebracht. Aber sie sollten deshalb die Weißen nicht ungerecht behandeln und nicht schlecht beurtheilen, noch weniger aber im Hinblick auf die Zukunft verzagen. Neben den mannigfachen Uebeln, welche sie den Blaßgesichtern zum Vorwurf machen, hätten sie ihnen auch ein unschätzbares Gut zu verdanken, — das Buch der Bücher, welches die Wahrheit und die Treue lehre und zum Heile führe. — Die Zuhörer bestätigten das, wie sie zu thun pflegen, mit tiefem Seufzen. Aber dieser Geist ist unter den Indianern noch nicht ganz zur Herrschaft gekommen und die Bedeutung der christlichen Glaubenslehre wird von den Wenigsten richtig aufgefaßt. Als vor einigen Jahren ein Missionair zu Buffalo-Greek eine Ansprache an sie gehalten, erwiederten sie ihm das Folgende:

„Bruder höre, was wir Dir sagen! Es gab eine Zeit, da waren unsere Väter die Herren dieser ganzen großen Insel. Ihr Land erstreckte sich vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, der große Geist hatte es zum Nutzen der Indianer gemacht. Er hat den Büffel, den Hirsch und andere Thiere zu ihrer Nah-

wurden, verwahrten den Schlüssel zum Berathungshause der Verbindung und zündeten das große Rathsfeuer an. Alle wichtigen Angelegenheiten der Irokesen wurden in diesem Thale verhandelt. Die Nation ist noch jetzt in vier höhere und vier niedere Stände geschieden. Das Haupt des Stammes wird aus der Mitte der Wölfe, der Bären, der Bieber und der Schildkröten gewählt; aber kein Civilbeamter darf zu den Hirschen, den Adlern, Geiern und Aalen gehören; obschon ein Kriegsbeamter in diesem Stande leben kann, denn nach ihren Gesetzen steht ein solcher nicht sehr hoch. Bei diesem Volke läuft die Erbfolge stets in weiblicher Linie fort und der Sohn des Häuptlings steht dem Sohne oder dem Enkel der Tochter nach. Die Häuptlinge der Onondagen sind bei jeder jährlichen Rathsversammlung absetzbar. Sie halten sich für die Ureingebornen dieses Gebietes und ihre Traditionen sagen, daß die Ersten ihres Stammes hier im Westen von Newyork aus dem Erdboden gewachsen seien. In alten Zeiten wurden die Angelegenheiten der Verbindung von den Häuptlingen verwaltet und deren Maßregeln in allgemeinen Berathungen bestätigt oder verworfen. Die Mehrzahl der Onondagen blieb dem Heidenthume treu. Sie beharrten bei ihren religiösen Gebräuchen und ihren Tänzen in dem „old castle“, wie sie das Berathungshaus der Nation nannten. Die christliche Minorität baute sich eine Kirche und errich-

tete eine Schule. Wir fuhren zunächst zu dem Berathungshause, einem viereckigen, weiß angestrichenen, hölzernen Gebäude, so oft reparirt und geflickt, daß es den Ernst der Alterthümlichkeit verloren hat. Es steht auf einer flachen Anhöhe im Mittelpunkt einer großen Wiese. Dort spielten die jungen Indianer mit Bällen. Sie waren zwar nach europäischem Schnitt gekleidet, aber nicht so geschmacklos, als ihre weißen Nachbarn. Den langen Frack und den häßlichen runden Hut haben die Onondagen noch nicht acceptirt; sie tragen vielmehr Jacken und Hüte mit breitem Rande. Ein Trupp älterer Indianer stand in der Nähe des Rathhauses. Unter ihnen befand sich ein Bibel-Leser und ein Mann Namens David Hill, der vormals ein sehr geachteter Häuptling war, aber von der Nation abgesetzt wurde, weil er sich zum Christenthume bekehrt hatte. Man sagte uns, der heutige Tag werde von der heidnischen Parthei geheiligt und außerdem werde die Vertheilung des Jahrgeldes durch Regierungsbeamte der Vereinigten Staaten heute stattfinden. Die Feiertage stören den gewöhnlichen Verlauf des Lebens bei den Indianern nicht, denn sie arbeiten an keinem Tage des Jahres. Da dem Manne nichts Anderes behagt, als das Kriegen, Jagen, Fischen und Spielen, so bleibt ihm heut zu Tage nur das Letztere noch übrig, denn das Wild ist schon seit vielen Jahren aus dem Gebiete verschwunden und die Flüsse und Bäche ent-

rung geschaffen, er hat den Bär und den Biber gemacht und wir kleideten uns in ihre Haut; er hat sie über das ganze Land zerstreut und uns gelehrt, wie wir sie erlegen müssen; er ließ Korn und Brod aus der Erde wachsen und das Alles that er für seine rothen Kinder, weil sie ihn liebten. Wenn um unsere Jagdgebiete ein Streit entstand, so wurde er ohne vieles Blutvergießen geschlichtet. Aber ein böser Tag kam über uns. Eure Väter sind über das große Wasser hergefahren und an das Ufer dieser Insel gestiegen. Ihre Zahl war gering. Sie fanden Freunde und keine Feinde. Sie sagten uns, daß sie vor bösen Menschen aus ihrem eigenen Lande geflohen und hierher gekommen seien, um an *ihren* großen Geist zu glauben. Sie verlangten wenig Land und wir hatten Mitleiden mit ihnen und gaben ihnen, was sie forderten und dann ließen sie sich mitten unter uns nieder. Ja! wir gaben ihnen Korn und Fleisch und sie, — sie gaben uns dafür Gift!

„Nun hatten die weißen Männer unser Land gefunden. Sie schickten Botschaften über das Wasser und es kamen immer mehr und mehr Blaßgesichter zu uns; doch wir hatten keine Furcht vor ihnen. Wir nahmen sie als Freunde auf und sie nannten uns Brüder. Wir glaubten ihnen und gaben ihnen größere Gebiete. Zuletzt war ihre Zahl sehr groß geworden und was sie besaßen, das war ihnen nicht genug, sie

verlangten unser ganzes Land! Da wurden unsere Augen geöffnet und wir dachten daran, was zuletzt werden sollte. Wir führten Krieg. Indianer wurden überlistet und gekauft, um gegen Indianer zu streiten und viele von unsern Vätern wurden erschlagen. Die Weißen brachten uns ein Getränk, — das war sehr mächtig und schlug Tausende.

„Bruder! einst war unser Eigenthum groß und das Eure war klein. Ihr seid nun ein großes Volk geworden und wir haben kaum so viel Boden, daß wir unsere Decken darüber ausbreiten können. Ihr habt unser Land bekommen und seid noch nicht zufrieden; Ihr wollt uns auch Euern Glauben aufzwingen.

„Bruder, Du sagst, es giebt nur einen Weg, um dem großen Geiste zu dienen; wenn es nur eine wahre Religion giebt, warum streiten sich die Weißen so sehr? Warum sind sie nicht einig, da sie Alle doch das Buch lesen können?

„Bruder, sieh, wir verstehen diese Dinge nicht. Man hat uns gesagt, daß Euere Religion Euern Vätern gegeben worden und von Geschlecht zu Geschlecht gegangen sei, vom Vater auf das Kind. Auch wir haben eine Religion, die von unsern Vätern ihren Kindern hinterlassen wurde. Sie lehrt uns dankbar für alles Gute sein, was wir empfangen haben, uns einander zu lieben und einig zu sein und — wir haben niemals einen Streit gehabt um unsere Religion.

„Bruder, der große Geist hat uns Alle gemacht; aber er hat seine weißen Kinder anders gemacht, als seine rothen. Er hat uns verschiedene Gesichter gegeben und verschiedene Gebräuche und Gewohnheiten. Er hat Euch die Künste gegeben und für diese unsere Augen nicht geöffnet. Wir gestehen, daß das wahr ist.

„Da er uns nun in anderen Dingen von einander getrennt hat, warum sollen wir nicht glauben, daß er uns auch eine verschiedene Religion gegeben habe, wie sie zu unserer Fassungskraft paßt? Der große Geist thut Recht. Er weiß, was seinen Kindern nützlich ist; wir sind zufrieden!

„Bruder, wir wollen Eure Religion nicht bekämpfen noch sie Euch nehmen. Wir wollen aber unsere eigene behalten.

„Bruder, wir beten den großen Geist nicht an, wie es die weißen Männer thun; aber wir glauben, daß die Formen des Dienstes dem großen Geiste gleichgültig sind. Die Gabe eines reinen Herzens gefällt ihm und so beten wir ihn an.

„Bruder, das ist Alles, was wir Dir zu sagen haben. Da wir nun scheiden, so wollen wir Dir die Hand reichen und hoffen, daß der große Geist Dich sicher zu Deinen Freunden zurückführen werde."

Nach der Beendigung des Gottesdienstes besuchten wir die Schule. Auf den Bänken saßen die Sprößlinge des welkenden Stammes, dem Lernen sichtbarlich abgeneigt, denn sie lieben die Jagd und betrachten den Unterricht als einen Eingriff in ihre Freiheit. Die junge Schullehrerin bemühte sich vergeblich, sie zum Lesen zu veranlassen. Die Knaben blieben stumm. Zuletzt beantwortete ein Mädchen einige Fragen aus der Geographie und bezeichnete auf der Karte den Mississippi und den Ohio. Die junge Dame gestand, daß sie die Sprache der Mohawks nicht verstehe und wahrscheinlich so wenig verstehen lerne, als die Kinder die englische Sprache. Nur ein zehnjähriger Schüler spricht ein wenig englisch und, wenn es ihm beliebt, leistet er der Lehrerin Dollmetscherdienste. Die Erfolge einer solchen Lehrmethode sind leicht vorauszusehen. Einem Thiere reicht man die Nahrung so, wie es dieselbe vermöge seines Instinctes anzunehmen vermag; der Unterricht, die Speise des Geistes, kann nicht ohne Rücksicht auf das Begriffsvermögen der Zöglinge gegeben werden. Eine Dame erzieht sie, welche überzeugt ist, daß sie niemals ihre Sprache verstehen lernen wird. Wie kann sie, die ihre Worte nicht zu fassen vermag, die Fähigkeiten ihres Geistes beurtheilen? Ohne dieses Verständniß fällt der Saame der Bildung auf sehr trocknen Boden.

Wir kehrten nun in das Berathungshaus zurück,

wo der Agent das Jahrgeld auszahlte, welches von der Unionsregierung der Nation bei der Abtretung ihrer Ansprüche zugesagt worden ist. Auf den Kopf kamen 5 Dollar 75 Ct. Wir bemerkten dabei, daß fast immer die Frau das Geld in Empfang nahm und nicht ihr Mann.

Da wir hörten, daß der König der sechs Nationen stets um Onondago irgendwo sich in der Nähe befinde, so drückten wir den Wunsch aus, Seiner Majestät unsere Aufwartung machen zu dürfen. Die Lehrerin erschien alsbald mit einem gar nicht fürstlich gekleideten, weinenden Jungen an der Hand und sagte: „Da ist der König!" Die Amerikaner konnten nicht begreifen, weshalb er weine; es gehörte jedoch kein großer Scharfblick dazu, um herauszufinden, daß die Betrübniß der kleinen Rothhaut in seiner schlechten Kleidung ihre Ursache habe. Er war verzweifelt, weil er vor den Augen Fremder in seinem gewöhnlichen Anzuge erscheinen mußte und nicht in seinem Herrscherkleide mit silbernen Ketten und schimmernden Ehrenzeichen geschmückt. Er fühlte ohne Zweifel, daß er in einem solchen Aufzuge seine Nation erniedrige. Pulsky näherte sich ihm voll Achtung und überreichte ihm eine Orange. Der Knabe, kaum neun Jahre alt, schien getröstet, als er sah, daß man ihn mit der schuldigen Achtung behandle. In seinen Augen blitzte in der That ein wildes Feuer

und es war nicht zu verkennen, daß königliches Blut in seinen Adern rolle.

Die Hütten waren denen der Tuscaroras in vielen Beziehungen ähnlich, erinnerten aber wenig an das civilisirte Leben. In dem Hause des Erhäuptlings David Hill fanden wir ein Buch, welches den Titel führte: „Das Leben des Red-Jacket." Jacket war ein ausgezeichneter Häuptling der Senekas, der im Jahre 1812 fünf von den sechs Nationen überredete, den Tomahawk für ihre weißen Brüder gegen die Engländer zu erheben. Die sechste Nation, die Mohawks, hatte er zugleich mit den Sioux und Ojibbeways gewonnen. Hill ist ein reicher Mann und hat seine Tochter nach Newyork in eine Mädchenschule geschickt. Wie will er sie wieder an die Lebensweise ihres Stammes gewöhnen? Man sagte uns, daß sie die Absicht habe, als Lehrerin hier aufzutreten und sie wird ohne Zweifel einen bessern Erfolg haben, als die arme Mistreß, welche trotz aller Mühe mit ihren starrköpfigen rothen Zöglingen nicht fertig werden kann.

Der heidnische Tanz und das Opferfest der nicht bekehrten Onondagen sollten Abends mit dem Aufgange des Mondes beginnen. Leider konnten wir an dem Orte nicht länger verweilen. Sie feiern jährlich überhaupt vier Dankfeste. Das erste fällt in die Zeit, wo der Ahornzucker bereitet wird; der zweite Festtag findet nach der Kornsaat Statt und der dritte gleich nachdem

die ersten Aehren des Mais abgebrochen werden; das letzte Fest schließt die Erndte. Was die Ceremonien betrifft, so sind es fast immer dieselben. Die alten Häuptlinge halten Reden und wenn die Dankgebete gesprochen sind, folgen Spiele und Gesänge, musikalische Belustigungen und Friedenstänze. Wahrscheinlich sind alle ihre Tänze symbolisch; doch verstehen die Amerikaner, welche sich wenig um die Sitten ihrer rothen Brüder kümmern, nichts davon. Einer dieser Tänze ist jedenfalls durch seine allegorische Bedeutung interessant. Eine gerade Linie wird auf dem Boden gezogen und Alle gehen nach einander, ein Fuß vor den andern setzend, genau darüber hin. Das soll sie daran erinnern, von dem Pfade der Wahrheit, welcher sie in die Jagdgefilde der Seligen zum großen Geiste führt, weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Der letzte Tag des Jahres, welcher mit dem ersten Vollmonde nach der Winter-Sonnenwende schließt, wird feierlich begangen und drei Tage sind für das Fest bestimmt. Am ersten Tage wird überall das Feuer von den gewählten Männern, den Managers ausgelöscht; in allen Hütten wird der Heerd gescheuert und dann ein neuer Funke aus einem Feuersteine geschlagen und ein neuer Holzstoß angezündet. Am zweiten Tage sammeln die Managers, sehr phantastisch gekleidet, Gaben des Volkes, Gegenstände der Nahrung oder des Weihrauchs. Der letzte Tag geht unter einem seltsamen Schauspiele

hin. Die Managers bedecken das Gesicht mit einer Maske, hüllen sich in alte Decken, beschmieren sich mit Fett und Ruß und klopfen an jede Thür, um die Sünden auf sich zu nehmen. Mit diesen belastet der hohe Priester unter umständlichen Ceremonien zehn weiße ungefleckte Hunde, welche Bänder, Gürtel und Federn schmücken. Wenn ihnen alle Sünden aufgebürdet sind, dann werden sie mit einem langen Stricke erdrosselt und in Gegenwart der ganzen Nation an dem Opferfeuer zu Tode geröstet. Weihrauch und Tabak wird dabei in die Flammen geworfen und Gebete richtet man an den großen Geist. Die Feierlichkeit schließt mit einem Kriegstanze im Berathungshause. Dieser Tanz, welcher einen ganzen Feldzug versinnlicht, beginnt mit den Vorbereitungen und Rüstungen der Krieger zum Kampfe, dann folgt der Auszug ins Land, das Feldlager, der Angriff, das Skalpiren der Erschlagenen und die Peinigung der heldenmüthigen Gefangenen. Der Tanz hat bei den Indianern seine heidnisch-religiöse Bedeutung behalten, daher nehmen die christlichen Onondagen an den Festen im Berathungshause keinen Antheil.

Inhalt des vierten Bandes.

Eilftes Kapitel.

Der untere Miſſiſippi. Seite

I. Der Fluß und das Dampfboot. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 3
II. Miſſiſippi und Louiſiana. Der Bayouſtaat und der Creolenſtaat 28
III. Neuorleans 37
IV. Beſuch auf einer Pflanzung 48

Zwölftes Kapitel.

Rückkehr zum Norden.

I. Mobile. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 60
II. Der Alabama und Montgomery 67
III. Georgia und die Carolinen 75
IV. Ein Beſuch zu Mount-Vernon 91

Dreizehntes Kapitel.

Neujerſey, Connecticut, Maſſachuſets.

I. Neujerſey 101
II. Connecticut 109
III. Springfield, Northampton, Worceſter 116
IV. Maſſachuſets 123

Vierzehntes Kapitel.

Boſton.

I. Lage der Stadt und ihre Inſtitutionen . . . 144
II. Geſellſchaft von Boſton. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 152
III. Eindrücke von Boſton. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 164
IV. Excurſionen von Boſton nach Charlestown, Bunker-Hill, Cambridge, Mount-Auburn, Freſh-

Seite
Pond, Roxbury, Lowell, Lynn, Salem, Plymouth-Rock. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 172

Fünfzehntes Kapitel.

Das westliche Newyork und die Fälle des Niagara.

I. Von Boston zum Niagara. (Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky) 186
II. Die Fälle des Niagara 193
III. Buffalo, Auburn, Syrakus. Die Onondagas . 213

In demselben Verlage ist erschienen:

Special-Karte

der

Vereinigten Staaten von Nordamerika

von

Calvin Smith.

16 Blatt, jedes 18″ breit und 14½″ hoch.

Preis: mit **color. Sectionen** **3¾ Thlr.,**
ohne „ „ **3** „

Diese unter der Aufsicht der **Landoffice zu Washington** mit allen Details verfertigte Karte hat vermöge ihrer Vollständigkeit und ganz vortrefflichen Ausführung bereits eines bedeutenden Absatzes sich zu erfreuen gehabt Allen an eine Specialkarte zu stellenden Ansprüchen genügt dieselbe vollkommen; Strassen, Canäle, vollendete und im Bau begriffene Eisenbahnen sind auf das genaueste angegeben, so dass ein Jeder mit Leichtigkeit alle Verbindungen ermitteln kann, die dieses grosse Reich durchziehen.

Um dieses schöne Kartenwerk einem Jeden, der sich für die Vereinigten Staaten von Nordamerika interessirt, zugänglich zu machen, hat sich die Verlagshandlung die Aufgabe gestellt, dasselbe in bester Ausführung zu einem äusserst billigen Preise in zwei Ausgaben zu liefern.

Weiß, Roth, Schwarz.

Skizzen aus der amerikanischen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten.

Von

Fr. u. Th. Pulsky.

Aus dem Englischen.

Fünfter Band.

Kassel,
Druck und Verlag von Theodor Fischer.
1853.

RBR
Jantz
#327
bd.5

Sechzehntes Kapitel.

Albany und Newyork.

I. Schenectady und Albany. Schulsystem des Staates Newyork.

(Aus dem Tagebuche der Frau Pulsky.)

Wir verweilten in Utika nur wenige Stunden und gingen dann nach Schenectady, einer Stadt von ungefähr 10,000 Einwohnern, mit dem ausgezeichneten Union-College, einem Mittelpunkt der höheren Erziehung für den ganzen Westen Newyorks. Wir hielten uns in dem Hause des Obersten Paige und seiner freundlichen Gemahlin auf; beide sind begeisterte Anhänger der Sache unseres Vaterlandes. Dort machten wir die Bekanntschaft des ehrwürdigen Vorstehers jenes Instituts, Dr. Philalethes Nott, welcher schon vor einem halben Jahrhunderte die Erziehung leitete und die bedeutendsten Staatsmänner Newyorks einst zu seinen Zöglingen zählte. Er wurde von den Studenten wie

ein Patriarch verehrt. Am nächsten Morgen reisten wir nach Troy ab, wo dem Gast der Nation, wie in Utika und Shenectady eine glänzende Aufnahme zu Theil ward. Troy ist die Nebenbuhlerin von Albany auf dem entgegengesetzten Ufer des Kanals. Eine kurze Fahrt bei hellem Mondenlichte brachte uns nach Albany, wo wir Gelegenheit hatten, dem Gouverneur Marcy zu begegnen, dem berühmten Kriegsminister des Präsidenten Polk, während des merikanischen Feldzuges. Es war noch in diesen Tagen Aussicht vorhanden, daß der demokratische Konvent, welcher zu Baltimore tagt, denselben zum Präsidentschafts-Kandidaten erwählen werde. Aber eine telegraphische Depesche brachte gestern die Nachricht, daß die Kandidatur des Generals Pierce die Mehrheit für sich habe. Pulsky traf einige Stunden später mit Gouverneur Marcy zusammen, welcher mit stoischem Gleichmuthe von dem Resultat der Konvents-Verhandlungen sprach und bemerkte, daß Pierce, obgleich noch nicht in weiten Kreisen bekannt, sicher gewählt und sich auch als würdiger Nachfolger Jeffersons und Madisons bewähren werde. In Amerika, fügte Marcy hinzu, hat sich der überwundene Parthei-Kandidat stets für seinen glücklicheren Nebenbuhler eifrig zu verwenden; Widerstand und persönlicher Groll oder Rache würden die Niederlage der ganzen Parthei herbeiführen.

Die regelmäßige häufige Wiederkehr der Wahlen

hat in den Vereinigten Staaten zu einer eigenthümlichen Ordnung der Dinge geleitet. Bei den Wahlmanövern tritt stets die Absicht der Parthei hervor, keine Stimmen an einen Mann von nur lokaler Popularität zu verschwenden, welcher nicht die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges für sich hat. Vormals war das System der „caucus“ im Gange: die Senatoren und Volksvertreter in Washington hielten im Verein mit anderen Politikern eine Parthei-Versammlung, welche den Kandidaten proclamirte. Solch' einen Meeting nannte man „caucus“ und die gesammte Parthei in den Staaten schrieb den Namen, welchen die erfahrenen Männer zu Washington verkündeten, auf den Wahlzettel. Bei den Wahlen innerhalb der Grenzen der Einzelstaaten hielt man ähnliche „caucus“ ab; seit Jackson jedoch hat man das System der Konvente zur Geltung gebracht. Demokraten und Whigs eines jeden Wahldistrikts berufen Zusammenkünfte der Urwähler, woselbst dann ein Abgeordneter zu dem Konvente ernannt wird. Der Staatskonvent entscheidet über die Einwendungen gegen einzelne Wahlen und fügt noch zwei Mitglieder hinzu. Eine Centralstadt wird bezeichnet, wo sich die Gewählten ein halbes Jahr vor dem Beginn der Präsidentenwahl einfinden und es werden dann die Kandidaten vorgeschlagen. Die bekannten Wahl-Geschäftchen des „Klotz-Rollens“ und „Drahtziehens“ werfen bei diesen Orgien der Politiker von

Handwerk einen guten Verdienst ab. Intriguen werden versucht und vereitelt, Erklärungen werden ohne Ende verlangt und gegeben, Bündnisse geschlossen und gebrochen, bis endlich einer der Candidaten die Majorität erlangt hat. Die Demokraten machen an diesen Letzteren übrigens größere Ansprüche als die Whigs; sie verlangen, daß er zwei Drittheile der Stimmen für sich habe. Zuweilen werden die Erwartungen Aller getäuscht und das Mannöver zieht einen Mann aus dem Dunkel seiner lokalen Unbedeutendheit ans Tageslicht, welcher schließlich selbst über das Resultat erstaunt. Es war das bei dem Präsidenten Polk der Fall und ist selbst bei General Pierce so. Das Volk scheint derartige Ueberraschungen jedoch nicht zu lieben. Man sprach sich zuweilen dahin aus, daß das Konventsystem binnen Kurzem einer Umgestaltung unterliegen werde, daß das Volk in Zukunft nicht mehr so bereitwillig seine Stimme Jedem, der ihm präsentirt wird, zu geben gedenke, daß vielmehr die Thätigkeit des Konventes auf die Wahl dreier Kandidaten, welche in den Urversammlungen die Majorität davon tragen würden, beschränkt werden solle.

Bürgermeister Perry und Rathsherr Wasson, beide sehr würdige und selbstständige Männer begleiteten uns gestern zu dem sehr romantischen Kirchhofe, welcher in Schönheit und Eigenthümlichkeit mit Mount-Auburn wetteifert. Seltsamer Weise waren dort ungewöhnlich

viel Monumente zu bemerken, welche von Wittwern ihren verschiedenen Frauen errichtet worden, ja, ein Gentleman hatte sogar fünf Weiber unter einem Steine liegen. Frau Wasson bemerkt auch, daß die Frauen hier nicht lange leben; sie machten sich wenig Bewegung und säßen bis an ihr Ende im Zimmer.

Wir besuchten endlich auch noch das Waisenhaus um zu sehen, wie mütterlich für die elternlosen Kinder hier gesorgt wird. Sie wohnen in geräumigen Stuben, die mit allen Bequemlichkeiten des Mutterhauses versehen sind. Die Mädchen bleiben dort bis sie irgend eine Beschäftigung finden und können zurückkehren, wenn sie wieder obdachlos werden. Die Knaben werden in einem Alter von 7 bis 14 Jahren bei Handwerkern oder Farmern in die Lehre gegeben. Die gewandtesten und gelehrigsten Waisenmädchen werden oft von kinderlosen Leuten adoptirt.

II. Das Schulsystem von Newyork.

Herr S. S. Randall, Staatsminister, ein Autographensammler, zeigte uns die reiche Bibliothek und die Archive des Staates und entwarf uns auch sehr zuvorkommend einen allgemeinen Umriß von dem Schulsystem von Newyork.

„Es ist aus der Vereinigung verschiedener Projekte entstanden, welche den Zweck hatten, die öffent-

lichen Schulen Neu-Englands zu fördern," sagt Herr Flagg, Superintendent der Schulen im Jahre 1832. „Connecticut hat einen großen öffentlichen Fond, welcher fast allein für die Lehrer-Besoldungen ausreicht, dagegen wird keine Lokalsteuer erhoben. Massachusets und Maine haben keine öffentlichen Kassen und die Gehalte werden von den Steuern der Städte bestritten Unser System vereinigt sehr glücklich die Grundsätze einer Schulsteuer und die Unterstützung durch die Staatskasse. Aus derselben wird gerade genug verwilligt, um die Mithülfe der Städte und Bezirke nothwendig erscheinen zu lassen und doch nicht so viel, daß die Einwohner glauben könnten, sie hätten eben nichts Weiteres zu thun, als einen Lehrer zu berufen, um die öffentlichen Gelder zu verwenden. Die auf dem Eigenthum der Städte und Bezirke lastende Steuer hat insofern eine segensreiche Wirkung, als sie die Aufmerksamkeit der Bewohner stets auf die Angelegenheiten der Gemeindeschulen lenkt. Die Berechtigung der Bezirks-Versammlungen, Geld durch Steuern zu erheben, veranlaßt die Bürger diese Meetings zu besuchen und so wird ihnen Gelegenheit gegeben, das Beste des Bezirkes zu überschauen und zu besprechen; wollte man aber die ganze Ausgabe dem Staatsfond aufbürden, dann würden sie ihre Vertrauensmänner das Geld empfangen und verwenden lassen, wie, wenn das eine Sache wäre, welche die Masse der Bewohner

nicht interessirt. Welche Meinungs-Verschiedenheiten auch in Beziehung auf die Verwendung des Geldes für den Unterricht der Kinder des Staates bestehen mögen, so ist doch der Erfolg, welchen unser System bisher gehabt hat, eine Bürgschaft, daß der öffentliche Fond für die Organisation einer allgemeinen Erziehung, sehr nützlich verwendet werden kann. Die Verwilligung einiger Dollars wird oft unmittelbar Veranlassung zur Gründung einer Schule, wo bis dahin noch keine existirte und bewegt nicht selten neue Niederlassungen, ihr Schulhaus eher zu bauen, als sonst geschehen würde, denn die Leute nehmen gern an der Verwendung von Geldern Theil, welche, wenn auch in geringen Beträgen den Bewohnern anderer Orte ihres Bezirkes zu Gute kommen."

Den allgemeinen Umriß von dem Newyorker Schulsystem, welchen wir Herrn Randall verdanken, geben wir folgendermaßen wieder:

Das ganze Staatsgebiet, außer den großen Seen, einen Flächenraum von 45,658 Q. M. umfassend, ist in 11,400 Schuldistricte, durchschnittlich zu je 4 Q. M., eingetheilt. In den Landbezirken wird selten von diesem im Durchschnitt angegebenen Verhältniß abgewichen und die am Entferntesten wohnenden Zöglinge haben bis zum nächsten Schulhause nie mehr als eine Meile zurückzulegen.

Die öffentlichen Schulen (Common Schools) in den

verschiedenen Bezirken sind allen ihren Bewohnern vom vierten bis zum einundzwanzigsten Jahre geöffnet, und Solchen, welche nicht in dem Distrikt wohnen, ist der Zutritt unter Vorweisung eines amtlichen Erlaubnißscheines gestattet.

Alle männlichen Bewohner eines Schulbezirks (die zum Grundbesitz daselbst gesetzlich berechtigten Fremden miteingeschlossen), welche das einundzwanzigste Lebensjahr erreicht haben, eigenthümlich oder pachtweise, der Schulsteuerpflicht unterworfenen Grund und Boden besitzen, oder stimmberechtigte Stadtbewohner sind und über ein steuerbares Vermögen gebieten, dessen Werth fünfzig Dollar übersteigt, haben das Recht in den zu Schulzwecken anberaumten Versammlungen mitzustimmen.

Nach der Organisation des Bezirks wird jährlich ein Meeting der stimmberechtigten Bürger gehalten, dessen Zeit und Ort durch das erste Meeting für die Folge festgesetzt werden muß. Besondere Versammlungen werden berufen, wenn die Vertrauensmänner (Trustees) es für nöthig halten.

Die versammelten Einwohner wählen durch Ballotage oder in anderer beliebiger Weise die Vertrauensmänner, die Secretare, Kassirer und Bibliothekare, wobei die Stimmenmehrheit entscheidet. Die Ersteren werden durch das Loos in drei Klassen getheilt: Die Amtsdauer in der ersten Klasse ist ein Jahr, in der zweiten

zwei und in der dritten drei Jahre. Diese Classification findet in der ersten Versammlung statt; später aber wird nur ein Vertrauensmann gewählt, welcher die Stelle drei Jahre lang behält. Secretar, Kassirer und Bibliothekar werden jährlich neu eingesetzt. Wenn das Amt eines Vertrauensmannes, durch den Tod, freiwilligen Austritt, Entfernung aus dem Bezirk oder Dienstunfähigkeit vakant wird, so besetzt der Bezirk die Stelle neu. Dauert die Vakanz länger als einen Monat, so ist der Superintendent der Stadt (Town Superintendent) ermächtigt, eine Person mit der Versehung des Amtes zu beauftragen; der gewählte oder in letzterer Weise bestimmte Beamte versieht die Geschäfte so lange, bis die Zeit des abgetretenen Vertrauensmannes, dessen Stelle er vertritt, vorüber ist. Eine ähnliche Erledigung der Stellen des Secretars, Kassirers und Bibliothekars wird durch die Vertrauensmänner oder einer Mehrheit derselben ersetzt. Der Superintendent kann ein Entlassungsgesuch bei genügender Begründung genehmigen.

Die Bezirksbewohner sind ferner ermächtigt, in ihren Meetings mit Bestimmung des „Town Superintendent“ die Lage und den Ort für ein oder mehrere Schulhäuser zu wählen, eine Summe zu verwilligen, wie sie erforderlich erscheint, um eine solche Oertlichkeit anzukaufen oder zu pachten, Schulhäuser zu bauen, zu miethen oder zu kaufen, dieselben im guten Zustande

zu erhalten, zu befeuern und mit den nöthigen Geräthschaften auszustatten. Auch können sie nach ihrem Gutdünken eine zwanzig Dollar nicht übersteigende Steuer in irgend einem Jahre erheben, um Karten, Globen, Wandtafeln und dergleichen Nothwendigkeiten anschaffen zu lassen. Keine Steuer zum Bau, zum Ankauf oder zur Erpachtung eines Schulhauses darf 400 Dollar übersteigen; es sei denn, daß der Superintendent der Stadt, woselbst ein solches Haus liegt oder errichtet werden soll, bezeugt, daß ein größerer zu motivirender Betrag erhoben werden muß. Wenn die Lage des Schulhauses einmal bestimmt ist, so darf dieselbe nicht gewechselt werden und der Bezirk bleibt unverändert derselbe; nur die schriftliche Einwilligung des Stadt-Superintendenten und die Entscheidung der Majorität der zu diesem Zwecke berufenen Bürgerversammlung kann den Ort des Schulhauses verlegen, in welchem Falle die Einwohner den alten Platz mit den Gebäulichkeiten ꝛc. unter den vortheilhaftesten Bedingungen wieder verkaufen können. Die Vertrauensmänner leiten die Verhandlungen der Abtretung. In gleicher Weise wird auch beim Ankauf des Platzes, beim Abriß oder Aufbau oder Verkauf des Hauses verfahren.

Die allgemeine Verwaltung der Angelegenheiten des Distrikts kommt nur den Vertrauensmännern zu, welche auch die Aufsicht über das Eigenthum des Bezirks haben. Sie schließen Verträge mit den Lehrern,

bestellen und besolden sie, ordnen die Bezirks-Steuererhebung, wobei sie den Schätzungen der Stadtbeisitzer (Town-Assessors) folgen, berufen die jährlichen und außerordentlichen Meetings der Bürger; kaufen oder pachten den Ort für das Schulhaus, welcher zuvor bestimmt worden ist und bauen, miethen oder kaufen dasselbe und sorgen für die Bedürfnisse aus den vom Bezirk dazu gestellten Fonds. Sie erwerben ferner Bücher für die Bibliothek, welche ihrer besonderen Pflege anvertraut wird, und Apparate, welche der Bezirk verwilligen muß. Am ersten Januar eines jeden Jahres erstatten sie in der gesetzlich vorgeschriebenen Form an den Superintendenten der Stadt einen Bericht über die Verhältnisse des Bezirks

Das Productivkapital des öffentlichen Schulfonds beträgt gegenwärtig . . . . . 2243563,36 Doll.

Das Kapital desjenigen Theiles des Depositenfonds der Union, von welchem jährlich die Zinsen zur Unterstützung der öffentlichen Schulen verwendet werden . . . . . 2750000,00 „

Wozu noch ein Betrag kommt, welcher jährlich ein Einkommen von 25,000 Doll. abwirft, durch die Verfassung dem Schulfond vorbehalten, nämlich . . . . . 416666,67 „

Total-Summa 5400230,03 Doll.

Die jährlichen Zinsen von dieser Summe, à 6 %, betragen 324,000 Dollar, von welchen jährlich 300,000 Dollar zur Erhaltung der öffentlichen Schulen verwilligt werden. Darunter befinden sich 55,000 Dollar für den Erwerb von Büchern und Apparaten.

800,000 Dollar werden jährlich von dem Grund- und beweglichem Eigenthum des Staats erhoben und an die Finanzverwaltungen der Provinzen (Counties) auf Verfügung des Staats-Superintendenten (State-Superintendents) der öffentlichen Schulen ausbezahlt, welcher die zu erhebende Summe in jeder Provinz nach der Schätzung des Eigenthums zu bestimmen und den verschiedenen Provinz-Sekretairen (County-Clerks) gegenüber zu begründen hat, um dann den Aufsichtsbehörden (Boards of Supervisor) die Erhebung zu überlassen. Am 1. Januar oder vor diesem Tage muß der Staats-Superintendent $^2/_3$ des so erhobenen Betrags mit allen anderen zu Schulzwecken verwilligten Geldern an die verschiedenen Counties, Cities und Towns vertheilen und das bleibende Drittheil auf die verschiedenen Schuldistrikte repartiren.

Auf diese Weise wird die Totalsumme von 1,100,000 Dollar durch den Staats-Superintendenten von dem Eigenthum der verschiedenen Counties erhoben und 1,045,000 Dollar davon sind ausschließlich zur Besoldung der Lehrer und Erhaltung der Schulhäuser, die

anderen 55,000 Dollar zum Ankauf von Büchern und Apparaten ausgesetzt.

Dazu kommt noch, daß die Einwohner einer jeden Stadt des Staates autorisirt sind, noch einen weiteren Betrag bis zur Höhe ihres Antheils am Staatsfond zu erheben, welcher ausschließlich zur Erhaltung der Schulen verwendbar bleibt. Daher sind viele Städte im Besitz von Lokalkassen, welche aus dem Verkauf der Ländereien erwachsen, die jeder Stadtgemeinde von dem Staate zu diesem Zwecke reservirt worden sind.

Die Stadt-Superintendenten werden alle zwei Jahre von den stimmberechtigten Bürgern in den Jahresversammlungen im März und April gewählt und treten ihr Amt am ersten Montag des Monats November an. Sie leisten der Aufsichtsbehörde der Stadt Caution für die treue Verwaltung der Gelder und die Erfüllung ihrer Verpflichtungen. Sie sind ermächtigt, die Grenze des Schulbezirks zu bestimmen und wenn darum nachgesucht wird, oder wenn es nützlich und nothwendig erscheint, in Vereinigung mit der Aufsichtsbehörde und dem Stadt-Secretair dieselbe zu verändern. Es ist ihre Pflicht, von dem County-Schatzmeister und dem Stadtkassirer alles Geld, welches zu ihrer Stadt gehört, zu empfangen, beziehungsweise an dieselben abzuliefern und jährlich am ersten Donnerstag des April das Empfangene unter die Schuldistrikte nach der Zahl der Schüler vom 4. bis zum 21. Jahre,

worüber die Vertrauensmänner berichten, zu vertheilen, vorausgesetzt, daß diese Distrikte in dem verflossenen Jahre allen ihren gesetzlichen Verbindlichkeiten nachgekommen und den Jahresbericht erstattet haben.

Ein Distrikt, welcher sechs Monate lang während des betreffenden Jahres seine Schule nicht mit einem fähigen Lehrer versehen und das ihm disponibel gestellte öffentliche Geld nicht getreulich und wie vorgeschrieben verwendet hat, oder in welchem eine Schulstelle über einen Monat lang mit einem völlig unfähigen Lehrer besetzt war, kann ohne specielle Genehmigung des Staats-Superintendenten an der nächsten Vertheilung der Schulgelder nicht Theil nehmen.

Bei der Vertheilung bestimmen die Stadt-Superintendenten die betreffenden Summen, welche zu den Lehrergehalten und dem Erwerbe von Büchern und Apparaten zu verwenden sind. Die Besoldungen der Lehrer stellen sie denselben gleich zur Verfügung, die Gelder für die Bibliothek aber übermachen sie den Vertrauensmännern. Sie prüfen sodann auch Schul-Candidaten und stellen das für ein Jahr gültige Zeugniß der Qualifikation aus, welches stets annulirt werden kann. Sie besuchen und inspiciren die Schulen wenigstens zweimal jährlich und auch öfter, wenn sie es für nöthig halten. Am 1. Juli eines jeden Jahres haben sie in der vom Staats-Su-

perintendenten vorgeschriebenen Weise gemeinschaftlich mit dem County-Clerk einen Bericht über die Schulverhältnisse ihrer Stadt abzufassen. Beim Ablauf ihrer Dienstzeit legen sie ihrem Nachfolger über die Einnahme und Verwendung der Schulgelder Rechenschaft ab und zahlen den etwaigen Ueberschuß aus. Für ihre Dienste, für jeden der Erfüllung ihrer Amtspflichten gewidmeten Tag, sind sie berechtigt, eine Vergütung von 1 Doll. 25 Cent. in Anspruch zu nehmen.

Am Sitze der Regierung besteht die Staats-Musterschule (State Normal-School), welche halbjährlich 200 bis 250 Zöglinge beiderlei Geschlechts aufnimmt, die in der Rathssitzung der Stadt ausgewählt werden. Jede Provinz ist berechtigt, für jedes der Mitglieder der Assembly zwei Zöglinge in Vorschlag zu bringen. Nachdem die Studirenden zwei bis drei Jahre den Unterricht in dieser Anstalt genossen, kehren sie in ihre Counties zurück, um als Lehrer zu fungiren. Sie geben so oft als nöthig durch die Vermittelung der Lehrer-Institute (Teachers Institutes) von der Lehrmethode, der Leitung und Ordnung Kenntniß, wie ihnen in den Normalschulen gelehrt worden. Jene Institute, unter der Oberaufsicht und Leitung der erfahrensten Schulmänner, setzen jeden Lehrer in den Stand, sich mit den Pflichten practisch und genau vertraut zu machen, welche ihm auferlegt worden und

sichern so jedem der 11400 Bezirke unseres Staates einen treuen und tüchtigen Lehrer.

An der Spitze des ganzen Systems steht der überwachende, ordnende, allen Gliedern desselben Leben und Bewegung verleihende Staats-Superintendent. Er vertheilt den Staatsbeitrag von 800,000 Dollar und das öffentliche Geld unter die verschiedenen Counties und Stadtbezirke; und bringt die gesetzlichen Bestimmungen in Ausführung; die Instructionen, Entscheidungen, Formalitäten, gehen durch seine Hand und durch die Vermittelung der Stadt-Superintendenten gelangen die Verfügungen an die Bezirke. Ihm steht die höchste Instanz zu in den Angelegenheiten der Bezirksbewohner und ihrer Beamten sowohl als der Stadt-Superintendenten. Er unterhält eine beständige Correspondenz mit den verschiedenen Beamten und steht so nicht nur allen Zweigen der Verwaltung nahe, sondern auch den Einwohnern, welche Recht und Rath suchen. Er übt eine freie Gewalt aus und urtheilt nach billigen Grundsätzen über Fahrlässigkeit und zufällige Ungesetzlichkeiten; er giebt die Staatszeugnisse über die Qualifikation solcher Lehrer, welche er würdig findet; er erstattet jährlich Berichte an die Gesetzgebung über den Zustand, die Hoffnungen, die Hülfsquellen der öffentlichen Schulen, die Verwaltung des Schulfonds und vereinigt damit Betrachtungen und Verbesserungsvorschlage, welche ihm wünschenswerth erscheinen;

er überwacht, erhält, fördert und verbreitet das umfassende System des öffentlichen Unterrichtes des Staates.

Das ist ein gedrängtes Bild von der gegenwärtigen Ordnung unserer öffentlichen Schul-Erziehung (Common-School-Education), einer Ordnung, welche im Verlaufe eines Zeitraumes von 40 Jahren durch die Bemühungen der ausgezeichnetesten Männer entwickelt und zur Reife gediehen ist, eines Systems, welches die theuersten Interessen der Gegenwart und Zukunft eines freien aufgeklärten Volkes in sich schließt, verheißungsvoll für kommende Zeiten und die Keime des individuellen, gesellschaftlichen und nationalen Wohlstandes enthaltend, welches endlich die schönsten Hoffnungen aller Klassen der Gemeinschaft in sich vereinigt, und bestimmt ist das Licht der Intelligenz und der Bürgertugend auszustrahlen, um uns zu befähigen, die Pflichten zu erfüllen, die unsere freien Institutionen uns auferlegen.

Aber in diesem Lande ist kein System so vollkommen, kein Gesetz so gerecht, keine Autorität so verfassungsmäßig, daß die vollständige Erreichung des Zweckes ohne die aufrichtige, lebendige Mitwirkung des öffentlichen Geistes als gewiß betrachtet werden könnte. Auf diese Mithülfe gestützt lassen sich aus der einfachsten Ordnung die wichtigsten Resultate erzielen. Die wiederholte und ernste Prüfung der Interessen der Volksbildung durch die Repräsentanten des Volkes, die ein-

stimmige Annahme eines Systems, welches der öffentlichen Gunst sowohl durch die Erfahrung als durch das Zeugniß der aufgeklärtesten Geister unseres Landes und fremder Länder empfohlen worden, die Maßregeln der Vereinfachung der allzu complicirten Maschinerie, dies Alles liefert den klaren Beweis, daß die große Masse unserer Mitbürger auf die Beförderung einer tüchtigen, moralischen und intellektuellen Volksbildung nicht nur ein bedeutendes Gewicht legt, sondern auch die öffentlichen Schulen auf eine Stufe der Vollkommenheit zu heben bestrebt ist, welche die größten Zwecke erreichbar macht.

Die Freunde der Bildung und Erziehung bauen auf die Beständigkeit dieses Geistes und appelliren an denselben, indem sie auf die gerechte Würdigung einer einsichtsvollen Verbesserung jener Mittel des moralischen und geistigen Fortschrittes, welche die gesunde Staatspolitik zur Verfügung der Einwohner der Bezirke gestellt hat, vertrauen. Die Entwickelung unserer öffentlichen Schulen, ihre Vervollkommnung gegenüber den Anforderungen des wissenschaftlichen Fortschrittes, ihre Befähigung eine feste Basis der allgemeinen Tüchtigkeit zu schaffen, hängt von der Pflege Derer ab, welchen ihre Verwaltung anvertraut ist. Es giebt keine Institution, in der so viel Gutes und Böses und so viele und so wichtige Erfolge für das künftige Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft keimen, als die

Bezirksschule. Durch dieses Alembikum werden die Lehren der Kinderstube und des Familienheerdes, die früheſten Unterweisungen in der reinen Moralität und die Sitten der gesellschaftlichen Kreise geläutert, jene Lehren bestimmt, die Gestalt und Färbung anzunehmen, welche den Charakter eines Volkes bilden. Ist es von den Eltern zuviel verlangt, wenn man erwartet, daß sie minderwichtige Betrachtungen bei Seite setzend, allen Differenzen und Streitigkeiten, lokaler, partheiischer oder egoistischer Natur entsagen, bis das beste ihrer Kinder von dem Einfluß erbitternder Streitfragen nicht mehr berührt wird, daß sie ihre ungetheilte Energie auf den Fortschritt und die Entwickelung dieser wohlthätigen Institution zu richten sich bestreben mögen? Nur auf ihrer Unterstützung beruhend, ihnen dafür verpflichtet, und abhängig von ihrer Gunst, ist der praktische Vorzug des bestehenden Unterrichtssystems, — die Einfachheit. Seine bedeutenden Hülfsquellen würden sich selbst bei dem Umstande, daß es die geistigen Bedürfnisse einer jeden Klasse der Gesellschaft befriedigt, nicht bewähren, ohne die stärkenden Wirkungen einer gesunden öffentlichen Meinung, welche aus der ganzen gesellschaftlichen Ordnung hervorgeht und sich über dieselbe wieder verbreitet. Die Distriktschulen müssen der Mittelpunkt der Interessen der Bürger und Eltern werden, der Geistlichen, der Aerzte, Rechtsgelehrten, Kaufleute, Fabrikanten und Ackerbauern.

Jeder von ihnen muß sich vergegenwärtigen, daß unter mehr oder weniger günstigen Aussichten ein Fortschritt Platz greift, welcher bestimmt ist, in Bälde eine wachsame Gewalt über die Institutionen, die Sitten, die Denk- und Handlungsweise der Gesellschaft in allen ihren Phasen auszuüben und daß auf ihnen die Verantwortlichkeit für die guten oder schlechten Erfolge lastet, welche so erzielt werden. Durch die Beseitigung eines jeden Hindernisses der Entwickelung und des harmonischen Zusammenwirkens dieses so sorgfältig geordneten Systems der Volksbildung, durch eine beständige, planmäßige und einsichtsvolle Mitwirkung der Beamten und insbesondere dadurch, daß man demselben in jener hohen moralischen Cultur, welche allein die Idee einer gesunden Erziehung verwirklichen kann, einen Puls und eine Seele giebt, können die glänzendsten Resultate erzielt werden. Dazu gehört eine verständige Würdigung und besonnene Pflege des Elementarunterrichts, welcher die höchste Thatkraft und die größte Menschenliebe verlangt und zu vergelten vermag."

Der englische Leser wird die Länge dieser Ausführung entschuldigen. Bei der beklagenswerthen Vernachlässigung der öffentlichen Erziehung in England glaubte ich mir Dank zu erwerben, wenn ich über den Zustand dieser Dinge in Amerika eine detaillirte Mittheilung gebe, besonders jetzt, wo sich das neue Mini-

sterium in seinen einzelnen Mitgliedern die Beförderung der öffentlichen Erziehung zur ernsten Aufgabe gemacht hat.

III Noch einmal New-York-City.

Der Hudson zwischen Albany und Newyork ist ein schöner Strom, mit erquickenden Landschaften an seinen Ufern; er ist in dieser Beziehung der schönste Fluß des östlichen Theiles der Union. Man denkt unwillkürlich an den Rhein und an die obere Donau, obschon der Hudson weniger malerisch sein mag, als einer dieser beiden Ströme. Die Hochländer in der unmittelbaren Nähe Newyorks, haben manche Reize für die Metropolis des amerikanischen Handels und viele ihrer reichen Bewohner besitzen in der Umgebung Sommerwohnungen. Das schönste Panorama bietet sich unserem Blicke zu West-Point dar, wo die jungen Officiere der amerikanischen Armee eine sorgfältige Erziehung erhalten, — ein Institut, welches den besten dieser Art in Europa, an die Seite gestellt werden kann.

Die Lage Newyorks auf der Manhattan-Insel ist eine der günstigsten in der Welt. Die See ist ihre Hochstraße nach allen Regionen des Globus; sie hat einen sicheren Hafen, groß genug, um die mächtigste Handelsflotte zu bergen, mit einem gefahrlosen Eingange,

und ist zugleich durch die Engen zwischen Long-Island, Staaten-Island und dem Festland so vortheilhaft gedeckt, wie Konstantinopel durch den Bosphorus und die Dardanellen. Der Hudson und der Eriekanal erschließen der City das Binnenland und gewähren den Agriculturschätzen des Mississippithales einen genügenden Ausweg. Newyork ist zu dem unermeßlichen nordwestlichen Bassin das Thor, durch welches der Handel Europas und Amerikas seinen Weg nehmen muß. Manhattan-Island ist so groß, daß die Stadt sie innerhalb der nächsten zwei Jahrhunderte nicht bedecken wird, auch wenn dieselbe in dem Maßstabe der Gegenwart fortwächst, während die benachbarten Ufer von Neujersey und Long-Island einen unbegrenzten Raum für die Zukunft gewähren. Die tiefe See mit der starken Ebbe und Fluth und der Strömung durch die Engen macht eine hinreichende Bewässerung leicht; die Seeluft schafft ein gesundes Klima, der Croton-Aquadukt versieht die Stadt mit hinreichendem klaren Wasser und durch die See, den Fluß, den Kanal und das Eisenbahnnetz sind die Bürger vor einem Mangel an Baumaterial, Granit, Sandstein und billigen Feuerungsmitteln geschützt. In Vereinigung mit diesen Vorzügen, welche die Natur bietet, finden wir hier ein unternehmendes Volk, erzogen durch ein solides System des Schulunterrichts, unter einer Regierungsform lebend, welche in keiner Weise die Energieen der Bürger hin-

derlich ist und der vollständigen Entwickelung der umfassendsten Entwürfe und der gewagtesten Spekulationen freien Spielraum läßt. Daher können wir denn kaum über das Wachsthum des großen Emporiums erstaunen, das mehr als einmal durch Geldkrisen in seinem raschen Fortschritte aufgehalten, nach dem Unglück stets blühender und mächtiger sich wieder erhob. In diesem Bilde fehlt der eine Zug, welcher dem ganzen Kontinente mangelt, die Entwickelung des Kunstsinnes. Hier, wie in der ganzen Welt, wünschen Freunde und Verwandte die Bilder derer zu besitzen, welche sie lieben; doch die Amerikaner begnügen sich mit Daguerrotypen und fördern diese mechanische Arbeit auf Kosten der Kunst. Die Amerikaner begreifen noch nicht, daß die Sonne kein Monument der Kunst hervorrufen kann und daß die servile Nachahmung der Natur keineswegs die Aufgabe des Künstlers ist. Erst muß er sehen lernen und dann verstehen, das Gesehene in Form und Farbe zu verkörpern. Ein Werk der Kunst ist immer eine Schöpfung, das Bild der Natur durch den Genius des Menschen reflectirt. Solche Gedanken stiegen in mir auf, als ich vor einer der zahlreichen Ausstellungen von Daguerrotypen im Broadway stand und Herr Greenough *), der amerikanische Bildhauer,

*) Dieser ausgezeichnete Künstler starb im Herbst 1852 beklagt durch jeden Freund der Kunst.

zu mir herantrat. Ich hatte früher seine Bekanntschaft in Washington gemacht und acceptirte mit Freuden sein freundliches Anerbieten, mir sein Atelier in Brooklyn zu zeigen. An der kolossalen Büste Coopers, welche der Künstler eben modellirte, sah ich, daß Amerika in dieser Beziehung fast einem Vergleiche mit Italien und England gewachsen sei. Es ist nicht der Mangel an Fähigkeit, sondern die amerikanische Denkungsart, welche die Häuser der Reichen, die Kirchen und die Cityhallen, die Gerichtshäuser und Marktplätze so arm an Monumenten läßt. Das Atelier Grenoughs steht mit einer Erzgießerei in Verbindung. Ich war erstaunt, den Guß hier so vollkommen zu finden, wie in München oder Paris. Einige Stücke der Statue des großen de Witt Clinton waren eben aus dem Ofen gekommen und es blieb kaum noch ein Meißelstoß daran zu thun. Dieses schöne Kunstwerk wird den Kirchhof von Newyork zieren.

Schon im Juni ist die Hitze hier so groß, wie in Neapel. Die Seeluft wird Nachmittags kaum gefühlt; die Atmosphäre ist schwül und electrisch. Aber die Börse und die Werften sind überfüllt von geschäftigen Menschen und vor dem Astorhause und dem Irvinghause herrscht ein reges Handelsleben. Die Wallstraße ist so besucht, wie immer; die drückende Luft bringt den regen Verkehr nicht ins Stocken, obgleich Jedermann über Unwohlsein klagt. Aber siehe da! aus dem Laden

des Hutfabrikanten Genin drängt sich plötzlich eine Schaar von Jungen, welche Dutzende chinesischer Fächer tragen und sie an der Börse, in den Schenkstuben und Lesezimmern der Gasthäuser, in den Schreibstuben der Kaufleute, in den Straßen und an den Thoren gratis austheilen, und einem Jeden anbieten, dem sie begegnen. Aber diese Dutzende von Fächern sind eigentlich nur Geschäfts-Empfehlungen, und tragen die Adresse des menschenfreundlichen Herrn Genin; wer einen solchen Fächer bekommt, der findet diese Methode des Annoncirens ebenso rücksichtsvoll als geistreich. Herr Genin ist der Schwager Barnums und überbietet bei Weitem die Allsopps von Burton-on-Trent und die Herren Moses und Söhne von London. Sein Erfindungstalent im Bereiche der Annonce ist eminent. Als Jenny Lind das erste Konzert gab und die Billets öffentlich versteigert wurden, zahlte der große Hutmacher 500 Dollar für das Privilegium, in der Konzerthalle sich einen Platz aussuchen zu dürfen. Der Name Genin hallte in der ganzen Union wieder und die scheinbare Extravaganz erwies sich schließlich als ein billiges Mittel der Geschäfts-Empfehlung. Wenn in Newyork irgend ein Institut gegründet werden soll, welches das Interesse Aller berührt und in Anspruch nimmt, dann steht der Name Genin's an der Spitze der Subscriptionsliste. Was in England immer noch als Humbug betrachtet wird, das ist hier die „philosophy of adver-

tising," die Philosophie der Anzeige. In dieser modernen Wissenschaft hat Barnum sich den größten Ruf erworben. Er ist ein reicher und bedeutender Mann.

Das „American Museum," das lebende Skelett, das wollige Pferd, Joyce Heath, die angebliche, 150 Jahre alte Amme Washingtons, das Meermädchen, Tomb Thumb und Jenny Lind, das sind die Meilensteine an dem Pfade zu seinem Glück. Er ist jetzt einer der einflußreichsten Männer in Connektikut, hält Vorträge über die Mäßigkeit und baut zu Bridgeport in jenem Staate eine Stadt. Er bemerkte, daß der Ort dieses Namens einen ausgezeichneten Hafen und eine gesunde Lage habe und kaufte deshalb ringsum alles Land, theilte den Boden in Stadtviertel ab und verhandelt jetzt alle einzelnen Plätze zum Kaufpreise und auf Credit, denen, welche wirklich Häuser bauen. Er selbst schießt Geld zum Häuserbau vor und zieht so die Leute an den Ort. Die Oeffentlichkeit in Amerika macht oft die Schwindelei zu einer Quelle des allgemeinen Besten.

Die Polizei Newyorks ist eben nicht zu rühmen. Man sagt offen, daß viele von den täglichen Bränden nur allein in der hohen Versicherung der Häuser ihre Entstehung haben und daß die Assekuranz-Kassen große Summen ersparen könnten, wenn die Ursache eines Brandes zum Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung gemacht werden würde. Die Nebenstraßen

der City und selbst Bowery und der Broadway sind Nachts durch Banden von Kerls belagert, welche unter dem Namen von „rowdies“, „loafers“ und short-boys“ die Vorübergehenden mit schlechten Witzen und Späßen ennuyiren. Sie dringen oft ungestüm in die Schenken, verjagen die Gäste, essen und trinken, was sie erreichen können und bezahlen nicht einen Pfennig. Es kommt zuweilen vor, daß sie bei den Wahlen die friedlichen Bürger in dem Wahl-Lokale stören und verdrängen. Weshalb solchem Treiben nicht energische Maßregeln entgegengesetzt werden, ist unbegreiflich.

Die bedeutende Einwanderung von Europa hat natürlich die Zahl der Armen in Amerika vergrößert; dennoch gibt der Census von 1850 nur 134,972 an, welchen innerhalb eines Jahres bis zum Juni 1850 öffentliche Unterstützung zu Theil geworden ist und zwar in einer Totalsumme von 2,954,806 Dollar. Newyork hat davon 817,336 Dollar allein zu tragen gehabt. Unter jener, jedenfalls erstaunlich geringen Zahl befinden sich nicht die Armen, welche in Hospitälern und Zufluchtshäusern unterhalten und durch die Auswanderungskommissionen oder durch milde Gaben unterstützt wurden. Newyork hat in der That $^1/_3$ aller hülflosen Individuen in der Union zu versorgen; der Westen und der Süden kennen den Pauperismus kaum.

Was die öffentlichen Amüsements betrifft, so werden in den Vereinigten Staaten die Theater bei Weitem

weniger besucht, als in Europa. Newyork wird jedoch mehr als irgend eine andere City Nordamerikas mit dramatischen Vorstellungen heimgesucht. Alle Stücke, welche man gibt, sind aus Europa eingeführt, denn unter den zwanzig Millionen Bürgern der großen Republik hat sich noch kein dramatischer Schriftsteller von Ruf erhoben. Die Vergnügungen tragen hier im Allgemeinen ein ganz anderes Gepräge als in Europa. Der Winter ist die Zeit der Lektüre. Staatsmänner, Pfarrer, Professoren, Schriftsteller, Handwerker, Ladies und Gentlemen halten Vorlesungen. Im Frühling senden und empfangen die Spritzenkompagnieen Abgeordnete aller Städte; die Spritzen werden in Prozession durch die Straßen gezogen und wenn gerade kein Feuer ausbricht, so löscht man seinen Durst bei einem kräftigen Abendessen. Die Bürgerwehr hält ihr Scheibenschießen ab, und erholt sich nach ihren Paraden gleichfalls bei einem brillanten Diner. Die deutschen Sänger sammeln sich aus allen Theilen der Union, geben Konzerte und genießen die schöne Natur bei Gesang, ländlichen Tänzen und geselligen Spielen auf der Wiese. Im Sommer unternimmt man Fischpartieen auf die See hinaus; die fashionable Welt zieht in die Bäder und auf ihre Landsitze am Hudson, am Niagarafall oder an den Seen. Der Herbst bringt nur in Ohio eine Weinlese; es ist die Jahreszeit der geschäftigen Politiker, denn die Wahlen beginnen. Da

muß immer irgend Jemand zu wählen sein, entweder ein Präsident oder ein Gouverneur, oder Föderal-Gesetzgeber oder Staats-Gesetzgeber, Bürgermeister und Rathsherrn.

Diese Amüsements sind mehr oder weniger allen Theilen Amerikas gemeinschaftlich aber nirgends so sehr im Gange, als hier. Von allen Städten der Union hat Newyork die gemischteste Bevölkerung; jede europäische Nation und jeder amerikanische Staat ist vertreten. Die beständige Wechselheirath unter den verschiedenen Raçen macht den Newyorker erregbarer und in einem höheren Grade, als den stabilen Neu-Engländer und den conservativen Südländer zu Extravaganzen geneigt. In seinem Charakter liegt Etwas von der Beweglichkeit des Parisers, obschon in seiner physischen Entwickelung die Eigenthümlichkeit des englischen Volkes hervortritt.

Schluß.

I. Parallele zwischen dem amerikanischen und dem englischen Charakter.

Ich habe schon versucht, den Charakter der Amerikaner in den vier großen Theilen der Union, zu zeichnen; doch gibt es einige besondere Allen gemeinsame Züge; es herrscht unter ihnen eine gewisse Familien-

Aehnlichkeit, welche nur in einem geringen Grade durch die wachsende unaufhaltsame Fluth der Einwanderung verändert wird. Europäer und selbst Amerikaner legen der nationalen Bewegung, welche Deutsche, Engländer und Iren über den Ocean führt, eine zu große Wichtigkeit bei. Sie Alle nehmen ihren Weg über Newyork, Boston, Philadelphia und New-Orleans und die so vereinigten Massen imponiren allerdings; aber die Volkszählung vom Jahre 1850 hat ergeben, daß die Einwanderung nicht so bedeutend die Bevölkerung vermehrt hat, als allgemein angenommen wurde und daß von den 19,630,738 freien weißen Bewohnern von Amerika nur 2,210,828 in fremden Ländern geboren waren, also nur 11% der freien Bevölkerung. Und davon waren 43% Irländer; 23% aus England, Schottland, Wales und Britisch-Amerika; 25% aus Deutschland und 7% aus Frankreich und anderen Staaten *).

Man kann bestimmt annehmen, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus denselben Elementen zusammengesetzt ist, als die von Großbritanien; es ist dieselbe Mischung des angelsächsischen, schottischen und celtischen Blutes wie im alten Lande, die Ameri-

*) Es ist interessant in der Wahl des Domicils der Einwanderer die Wirkungen der „peculiar institution" zu verfolgen: 1,965,518 derselben sind Bewohner der Freien-, nur 245,310 Bewohner der Sklaven-Staaten.

kaner sind Engländer, welche sich unter anderen, neuen politischen und socialen Institutionen entwickelten. Sie sind nicht Vettern der Engländer, wie man zu sagen pflegt, sondern Brüder, Fleisch von ihrem Fleische und Blut von ihrem Blute. Die Institutionen, welche den ursprünglichen englischen Charakter in der Union umgewandelt haben, sind: die Gleichheit der Demokratie, die Vollkommenheit der lokalen Regierung, der freie Erwerb von Grundeigenthum und keiner dieser drei Richtungen des öffentlichen Lebens tritt eine Staatskirche oder eine erbliche Aristokratie des Grundbesitzes hindernd in den Weg. In einem Theile der Union finden wir die Institution der Sklaverei, ein schweres Gewicht, welches in einem gewissen Grade die jeder Demokratie eigene Neuerungssucht hemmt. Wie die Engländer sind die Amerikaner ein tief ernstes und religiöses Volk; sie heiligen den Sabbath mit gleicher Strenge und sorgen für die religiösen Bedürfnisse der ganzen Bevölkerung durch Kirchen und Prediger, obgleich die Kirche nirgends durch den Staat erhalten und protegirt wird und ihre Revenüen nicht pünktlich Jahr bei Jahr einziehen kann. In den 36,000 Kirchen der Union haben 13,850,000 Gläubige Platz und das Volk benutzt diese Gelegenheit jeden Sonntag in einem weit höheren Maße, als die niederen Klassen Englands.

Die Amerikaner sorgen anders und besser wie ihre englischen Brüder für die Erziehung aller weißen Kinder

der freien Staaten; im Süden bemühen sie sich, dasselbe zu thun und zwar nicht nur überall in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Die Regierungen in den Einzelstaaten und in Washington stützen sich nicht auf die Macht der reichen Stände, sondern auf die Bildung des Volkes im Allgemeinen. Der Ordnung der Dinge in England entgegengesetzt, sorgt der Staat und nicht die Kirche für die Schulen und doch hat die weltliche Erziehung die Religiosität des Volkes nicht beeinträchtigt.

Wie die Engländer sind die Amerikaner ein Handelsvolk. Der Dollar und der Cent beherrscht sie, wie das Pfund, der Schilling und Penny die Engländer beherrscht. Lebenszweck Vieler ist in dem alten und im neuen Lande der Reichthum und nicht der Genuß des Reichthums. Unter den Engländern gibt es freilich eine Klasse, welche weniger auf das money-making (Geld-Erwerben) versessen ist, und zuweilen großmüthige Spenden macht, es ist die alte Aristokratie, deren Reichthümer von Geschlecht zu Geschlecht sich angehäuft haben. In Amerika gibt es keine solche Klasse; es ist weder Gebrauch noch Zusatz, den ältesten Sohn zu begünstigen; es ist vielmehr Landessitte und Recht, das Vermögen unter alle Kinder gleich zu vertheilen. Daher gehen die Reichthümer von einer Hand in die andere. Die große Masse der gewinnsüchtigen Amerikaner ist gleichwohl generöser, als die Engländer. Jene, welche

diese Thatsache bezweifeln, machen wir auf die zahlreichen und bedeutenden Gaben und Verwilligungen für Kirchen, Hospitäler, Bildungs-Anstalten, Bibliotheken und milde Stiftungen aller Art, aufmerksam. Die unteren Stände werden in Amerika besser erzogen als in England, leben in erträglicheren Verhältnissen, und Gutherzigkeit und Großmüthigkeit zeichnen stets diejenigen aus, welche sich ihren Lebens-Unterhalt durch ihre Hände Arbeit und nicht durch Kapital und Privilegien erwerben. Ueberdies machen die demokratischen Institutionen das allgemeine Stimmrecht und die häufigen Wahlen, die reicheren Stände von der arbeitenden Klasse abhängig und bei der allgemeinen Stimmfähigkeit ist die Bestechung weniger möglich, weil weniger erfolgreich. Um Macht über das Volk zu erlangen, muß man mit dem Volke sein.

Der Engländer ist arrogant; er kümmert sich nicht darum, ob andere Nationen ihn ehren oder nicht; er beruhigt sich bei dem Glauben, daß er respectirt werden müsse. Für ihn hört die gesellschaftliche Welt jenseits der Küsten seines Eilands auf; er hält sich von Fremden fern. An seinen Sitten und Manieren und seiner Denkungsart hängend, ist er exclusiv und conservativ. Sein Selbstvertrauen ist zu groß, als daß es in irgend einer Weise erschüttert werden könnte; er macht sich nichts aus seiner Lächerlichkeit, sondern lacht herzlich mit, wenn seine Thorheiten karrikirt werden;

er fürchtet nicht, daß ein Fremder irgendwie einen Einfluß über seine Gesinnung erlangen könnte und gestattet deshalb ohne irgend eine Beschränkung allen Verbannten Europas, wie sehr er auch ihre Grundsätze verachten mag, mit ihren eigenen Mitteln und Mühen auf englischem Boden zu leben. Er unterstützt sie zuweilen, streckt aber selten seine Hand aus, um sie in den Stand zu setzen, sich selbst durchzuhelfen und nur Wenige nehmen sich die Mühe, Zeit und Nachsinnen einem Fremden zu widmen, in einem Lande, wo der Zudrang Beschäftigungsloser in allen Zweigen der Arbeit so außerordentlich groß ist. Welche Talente und Verdienste auch einen Fremden auszeichnen mögen, er kann in der Gesellschaft Englands nicht völlig heimisch werden. Die höheren Stände sind geneigt, ihn mit Güte und Aufmerksamkeit zu behandeln, wenn auch nicht in dem Gefühle der Gleichheit; aber die Arbeiter sehen in dem Eingewanderten einen Rivalen auf dem Felde der Konkurrenz. Selbst die Gesetze bürgern ihn nicht vollständig ein; er kann das Wahlrecht erlangen und städtischer Beamter werden; aber weder Geschworener noch Volksvertreter. Das aber, was die conventionellen Sitten der gebildetsten Gesellschaft nicht dem Range, dem Talente, der Ausgezeichnetheit zugestehen, das Gesetz des ersten Staates von Europa nicht gewährt, die Gleichheit, kann man durch den Reichthum im Fabrik- und Handelsleben erlangen.

Der fremdgeborne reiche Banquier, der Fabrikant, der Kaufmann steht mit dem englischen Banquier und Fabrikanten und Kaufmann auf gleicher Stufe; sie bedürfen einander.

In den Vereinigten Staaten ist das Alles anders. Der Amerikaner hat nicht den Stolz der Absonderung. Er weiß, daß er der Sohn eines jugendlichen und wachsenden Landes ist und sein ganzer Ehrgeiz besteht darin, dieses Land im vereinigten Ruhme der ganzen Welt strahlen zu sehen. Ihm ist jede Vergrößerung seiner Macht willkommen, gleichviel woher sie kommt. Daher ist ihm der Einwanderer kein Fremder; er denkt nicht an seine Nebenbuhlerschaft — er ist ihm ein Mitarbeiter an der Größe Amerikas. Vom Augenblicke der Landung an steht der Fremde in jeder Beziehung gesellschaftlich eben so hoch, als der Eingeborne. Nach einem kurzen Aufenthalt öffnet das Gesetz dem neuen Bürger jede Ehrenlaufbahn, und verschlossen bleibt ihm nur der Weg zum Präsidentenstuhle der Union. Die Sitten und Gewohnheiten des Landes verleihen dem Gesetze Leben und im Senate zu Washington sehen wir Irländer, Franzosen und Deutsche nebeneinander sitzen; das Vertrauen der eingebornen Bürger hat sie in den höchsten Rath der Nation gesendet. Der adoptirte Sohn des Landes ist im Genusse aller Rechte und Vortheile des Sohnes Amerikas. Aber derselbe Ehrgeiz, welcher die Amerikaner so freigebig gegen die neu

Ankommenden sein läßt, macht oft dem Europäer den Verkehr mit ihm unerträglich. Viele Bürger der Vereinigten Staaten glauben in der That, sie hätten längst den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, nach der sie streben. Sie prahlen, sie blasen sich auf, sie sprechen von der Größe ihres Landes, von dem Glanze ihrer Institutionen, und so oft und bei so unbedeutenden Gelegenheiten, daß sie in der That lächerlich erscheinen, daß sie in den Verdacht kommen, ihr Ehrgeiz sei kleinliche Eitelkeit. Sie sind im höchsten Grade empfindlich; sie ertragen ernste Vorwürfe, aber nicht die Satire. Es ist bemerkenswerth, daß in der ganzen Union nicht ein einziges Witzblatt existirt, welches mit dem englischen Punch oder dem französischen Charivari sich messen könnte. Die weniger politischen Karrikaturen circuliren fast ausschließlich in der höheren Gesellschaft der großen Handelsstädte. Mit Witz und Kriticismus ist ein junges Volk nicht begabt. Sie blühen in der alten Gesellschaft, wo das schöpferische Genie zu schwinden beginnt, wo sich die Gelehrsamkeit anhäuft und die Langeweile den Geschmack abnutzt.

Die Beredsamkeit in beiden Ländern trägt auch den Stempel ihres Alters. In dem Palais zu Westmünster wird die Palme der Redekunst demjenigen gereicht, welcher klar und logisch seine Ansicht darlegt, welcher mit kaltem Verstand die Thatsachen und ihre Ursachen und Wirkungen genau analysirt. Ein Jeder bestrebt

sich zunächst die Irrthümer seines Gegners völlig blos zu legen und ihn dann lächerlich zu machen. Witz, Ironie oft sogar die Schmähung, sind wirksame Waffen im parlamentarischen Kampfe. Appellationen an das Gefühl und an die Leidenschaften kommen selten vor; eine gezierte blühende Beredsamkeit paßt nicht zu dem englischen Geschmacke unserer Zeit, welcher sich offenbar zum Kriticismus hinneigt. Allmählige Abstellung der Mißbräuche, das ist das Losungswort des englischen Staatsmannes; Erfindungsgabe, Genie, Geistesfrische sind von ihm geschieden. Die englischen Politiker sind Leute von Routine, sie belächeln die Männer der neuen Idee und ziehen sie in den Staub. Wenn daher neue Gesetze geschaffen werden müssen, entweder weil die alten in ihren Fundamenten so morsch und faul geworden, daß sie nicht noch einmal geflickt werden können, wie in Irland, oder weil eine neue Gesellschaft mit neuen Bedürfnissen ersteht, wie in den Kolonieen, dann macht die parlamentarische Weisheit Schnitzer, trotz ihrer Allgewalt.

Amerika ist ein junges Land. Die Reform kann nicht allein Gegenstand seiner Politik sein, denn die Uebelstände haben noch nicht Zeit gehabt, drückend anzuwachsen. Die unermeßliche Ausdehnung des Landes, das Aufblühen neuer Republiken unter den verschiedenartigsten Umständen, die Verwickelungen mit fremden Regierungen, unvermeidlich bei einer unternehmenden

demokratischen Gesellschaft, die Feindseligkeit unter den weißen, rothen und schwarzen Racen innerhalb des Gebietes der Union, die Verschiedenheit der Interessen in den Handels-, den Ackerbau-, Pflanzer- und Bergwerks-Staaten, das Alles öffnet dem schaffenden Genie ein unbegrenztes Feld und fordert die Energieen aller Klassen einer jungen und kräftigen Nation heraus. Daher trägt die Beredsamkeit in Amerika ein besonderes und eigenthümliches Gepräge. Auch der verständigste Redner wendet sich an die Leidenschaften. Der „Free-Soiler" des Nordens schleudert seinen Trotz wider das geschriebene Recht und beruft sich auf das Gesetz Gottes; der Sklavenhalter des Südens stößt die Drohung der Lostrennung aus; das Volk des Mississippi klagt die Seeküsten-Staaten ungestüm an; die „alten Dreizehn" streiten für ihre exclusive Handels-Politik, welche die Entwickelung der Hülfsquellen des Westens verhindert und die Schnelligkeit und Leichtigkeit, womit eine Gemeinschaft wie die der Mormonen mächtig geworden und fast zu einem souverainen Staate herangewachsen ist, muß jeden eifrigen Politiker in Wallung bringen. Im Kapitol zu Washington stehen die Lebensinteressen auf dem Spiele, und große Fragen erwecken im Staatsleben große Männer. Denen aber fehlt es nicht an Gelegenheit, ihre Talente zu entwickeln. Die Masse ihrer zahllosen Nachfolger, bestrebt mit ihnen zu rivalisiren, sinken freilich in das boden-

lose Meer der Phrase und des eitlen Pathos hinab; unfähig mit Hindernissen zu kämpfen, schildern sie dieselben mit übertriebener Großsprecherei und verbergen ihre Seichtigkeit hinter den Blüthen der Redekunst.

Die englische Nation ist in hohem Grade conservativ. Sie hat die höchste Stellung, nach der sie strebte, erreicht und muß dieselbe nun in der Politik und in der Literatur behaupten. Neue Ideen und selbst neue Worte finden in England keinen Anklang. Die Gesellschaft ist geordnet und fürchtet nur Erschütterungen; die nothwendigsten Reformen werden schleppend langsam zu Ende geführt. In Amerika herrscht ein kühner Geist des Fortschrittes, welcher selbst vor Anmaßungen nicht zurückschreckt; er wechselt seine Richtung, mit Ausnahme des Südens, unaufhörlich; neue Ideen finden dort die schönste Gelegenheit, praktisch erprobt zu werden; denn das Publikum im Allgemeinen ist geneigt, die Lösung eines politischen Problems auf verschiedenen Wegen zu versuchen und die Souverainetät der einzelnen Staaten kommt dem sehr zu Statten. Neue Wörter werden dutzendweise geschaffen und genehmigt; daneben blüht die alte anglo-normanische Sprache hier noch so üppig, wie in England vor dreihundert Jahren und obwohl viele Blätter dieser Eiche bald welken und fallen werden, so bleiben doch andere so grün wie jene, welche die cisatlantischen Zweige des mächtigen Stammes zieren.

Die englische Nation hat ihren Hang zum Kriege durch die finanzielle Speculation erstickt. Wenn auch in Indien, China oder Kaffraria die Engländer oft zum Kriege genöthigt werden, so ist derselbe doch immer unpopulär. Nur ein wirklicher Angriff könnte England zum Kriege wider eine europäische Macht ersten Ranges zwingen, obgleich die Armee und Flotte bedeutend und die Ausgaben für dieselben mehr als bedeutend sind.

Die Amerikaner wissen dagegen ihrer Neigung zum Kampfe keine Grenze zu setzen; die bedenklichste Vergrößerung der Nationalschuld schreckt sie nicht ab. Ihre Armee ist gering, sie übersteigt einschließlich der Officiere nicht 11,000 Mann, eben genug, um Texas, Neu-Merico, Californien und Oregon wider die Indianer zu vertheidigen. Aber die Nation ist kriegerisch und im Nothfalle sind Hunderttausende bereit, die Gefahren und Beschwerlichkeiten des Feldzuges zu ertragen. Der Krieg ist bei der großen Masse des Volkes populär.

In England ist die Bevölkerung in Stände, ja in Kasten geschieden. Politische Gleichheit ist dort unbekannt und wenn auch einzelnen Individuen der unteren Klassen die Möglichkeit gegeben ist, sich Schritt vor Schritt bis zur höchsten Kaste zu erheben; wenn auch die jüngeren Söhne der Aristokraten sich oft zum Handwerkerstande herablassen, so kann doch durch solche Zu-

fälligkeiten die Herrschaft der Rang- und Klassen-Unterschiede nicht erschüttert werden. Jedes Individuum entsagt seiner Kaste vollkommen, sobald es in eine höhere eintritt. Die herkömmliche Achtung der gesellschaftlichen Stellung ohne alle Rücksicht auf die Person, welche dieselbe inne hat, ist ein Grundzug des englischen Lebens geworden. Die Gleichheit ist der Puls der amerikanischen Gesellschaft. Jeder Versuch der Whigs, eine sociale Aristokratie der Geburt und des Besitzes zu begründen, mißlingt. Die Gesellschaft ist nicht in Klassen geschieden, sondern nur in Coterien oder Partheien. Die reiche Familie vereinigt sich mit ihres Gleichen im Reichthum und die arme mit der armen; die politische Abhängigkeit des Reichen von dem wahlfähigen und wählbaren Arbeiter macht die wirksame Absonderung unmöglich.

Die Stabilität der englischen Gesellschaft, eine nothwendige Folge der aristokratischen Institutionen und Sitten, macht die Engländer zurückhaltend, leidenschaftslos, nüchtern. Dieselbe Ursache verleiht ihren Ansichten und Neigungen Dauer und Festigkeit. Sie sind vorsichtig, wenn sie ein Versprechen geben, aber man kann sich darauf verlassen, daß sie ihr Wort halten. Es ist schwer, einen Engländer sich zum Freunde zu machen; aber er bleibt ein Freund für das ganze Leben. Die Amerikaner sind gefälliger, einnehmender einem Fremden gegenüber; aber oft weniger

zuverlässig. Sie sind herzlich, unverschlossen, stets bemüht, sich zu verpflichten und bereit, Jedem ihre Freundschaft zu schenken. Wenn ihnen das Herz voll ist, dann versprechen sie mehr, als sie zu halten vermögen. Leicht erregbar sehen sie sich oft getäuscht und daher vergessen sie Das, was einen Eindruck auf sie machte, um so leichter. Die Engländer tragen den Stempel der alten Dorier, die Amerikaner den der Jonier.

Die Gefahr Englands ruht hauptsächlich in seiner Pedanterie und seinem Materialismus, welche die höheren Gefühle der Tugend und der Vaterlandsliebe zu ersticken drohen. Durch seine eigenen Eroberungen ist es so demoralisirt worden, daß es politisches Recht und Unrecht nur nach dem Maßstabe einer energischen Verwaltung abzuschätzen vermag. England hat Indien erobert und sichert sich den Besitz des Landes durch die Gewalt. Das innere Bewußtsein dieser unmoralischen Stellung lähmt die Kraft seiner Staatsmänner in dem Widerstande gegen den Despotismus anderer Mächte, welcher ihre Herzen zum Proteste nöthigt, aber sie zu einer wirkungsvollen Opposition nicht zu bewegen vermag. *Wie* ein König oder ein Kaiser zur Gewalt gelangt, darüber machen sie sich keine Gedanken mehr, *welchen Gebrauch er davon macht*, das ist die Frage, welche sie beschäftigt, und da die fremden Mächte nur in Angelegenheiten des Handels Gegenstand ihrer Sorge sind, so ist nur in ihrer Handelspolitik der

Prüfstein einer guten oder schlechten fremden Regierung zu finden. Laßt Napoleon III. einen Freihändler werden und alle seine Verbrechen sind vergessen. Da die Engländer sich einbilden, eine Nation müßte nach englischem Muster frei werden, wenn sie überhaupt frei sein wolle, so ist es schwer, sie zu überzeugen, daß das Königthum und die parlamentarische Herrschaft bei den größeren Nationen des Continents wesentlich unvereinbar sind; der Engländer betrachtet Fremde als gefährlich, wenn sie für ihr Recht in der einzigen Form kämpfen, in welcher sie eine Möglichkeit des Erfolges voraussetzen können. Bei dieser Beschränktheit wird der Engländer in die Waagschale fremder Despoten geworfen, sobald ihre Hinterlist jede Uebereinkunft mit den königlichen Forderungen unmöglich gemacht hat, und es ist die Gefahr vorhanden, daß England noch durch seine Feigheit Mächten gegenüber sich entehrt, welche im geeigneten Moment alle seine Institutionen zu untergraben oder zu vernichten bereit sind. Die Engländer sind entweder zu stolz oder zu unwissend, um das zu fürchten, jedenfalls lassen sich die moralischen Nachtheile ihrer gegenwärtigen Stellung nicht wegleugnen. Ihre Väter bluteten für die Freiheit und hinterließen sie ihnen. Sie genießen dieselbe, aber sie haben nicht länger dafür zu kämpfen. Sie knechten Andere im fernen Osten. Sie haben keine Sympathie mehr für die Kämpfe der Unterdrückten, wenigstens da nicht, wo die

Sympathie thätig zu wirken hat. Sie messen das Glück und das Unglück der Staaten nach dem Erfolge oder nach ihrem pecuniären Maßstabe. Sie finden die Usurpation, wenn sie erfolgreich ist, und die Empörung, wenn sie ihren Zweck erreicht, gleich sehr gerecht. Aber eine Nation, welche den Sinn für das nationale Recht oder Unrecht verloren hat, eine Nation, in der die edleren Gefühle und Bestrebungen, der Begierde ihren Reichthum zu vermehren, völlig untergeordnet sind, ein Geschlecht, das den Prinzipien nicht treu bleibt, sobald sie Opfer fordern, hat den Weg betreten, welcher zum Verfalle führt. Mögen die Engländer die endlichen Folgen der gewinnsüchtigen Nützlichkeits-Politik bedenken und das heilige Feuer tugendhafter Prinzipien vor der Selbstsucht und dem Alles verschlingenden Geld-Interesse schützen, welche dasselbe ersticken.

Die Eitelkeit bringt die Amerikaner in eine ähnliche Gefahr. Das Losungswort: „Unser Land, Unser Staat, Recht oder Unrecht", dieses giftige Wort, von den Franzosen geborgt, ist über den Ocean getragen und bedroht ihre Begriffe von Recht und Unrecht zu verwirren. Die Werkstatt ihrer Institutionen wurde auf den Felsen religiöser Grundsätze und der Selbstverläugnung gebaut. Die patriotische Hingebung ihrer revolutionairen Väter, die Uneigennützigkeit Washingtons hat sie zur Herrschergröße erhoben. Mögen sie sich in Acht nehmen, daß nicht der eigensinnige, stöckische Ehr-

geiz und mißverstandener Patriotismus, welche moralisches Recht und Unrecht in und außer dem Lande geringschätzen, die Fundamente des herrlichen Gebäudes ihrer Freiheiten untergraben. Mögen beide Nationen sich erinnern, daß die Käufer und Verkäufer und die Geldwechsler auf den Markt gehören und aus dem Tempel getrieben wurden.

II. Der Gast der Vereinigten Staaten.

Dem englischen Publikum wurde von den Correspondenten der „Times“ und der „Daily News“ gesagt, daß Kossuths Besuch den Vereinigten Staaten ein Bankerott sei. Beide erwarteten, er werde seine Popularität dazu benutzen, ein Stückchen Landes für sich und seine Landsleute zu erwerben, um in bequemer Ruhe, in sentimentaler Erinnerung an sein Vaterland zu leben und das Unglück Ungarns auszubeuten, um sich Geld und ein politisches Kapital zu schaffen. Sie wurden in ihren Hoffnungen getäuscht, als sie sahen, daß er einen anderen Weg einschlug, daß er die persönlichen Vortheile mißachtete und seine mächtige Beredsamkeit noch ferner der Sache der europäischen Freiheit widmete. Sie fürchteten die Consequenzen des Einflusses, welchen er über die Herzen der Amerikaner gewann und versuchten wenigstens in England seinen

Weltruf zu schmälern, wohl wissend, daß bei den practischen Briten der Ruhm Nichts so sehr zu vernichten vermag, als der Mangel an Erfolg.

Eine einfache Aufzählung der mit Kossuths Besuch verknüpften Thatsachen wird Gelegenheit geben, ein richtiges und unpartheiisches Urtheil zu fällen, selbst jetzt, wo das Endresultat noch nicht offen vor unseren Blicken liegt.

In der Session von 1850 auf 1851 faßte der Congreß auf den Antrag des Senators Foote einstimmig den Beschluß, eine Dampf-Fregatte nach Klein-Asien zu senden, um Kossuth nach den Vereinigten Staaten abzuholen, sobald der Sultan seine Abreise gestatten werde. Dieser practische Beweis der Theilnahme einer der größten Mächte an dem Geschick der ungarischen Flüchtlinge hatte einen bedeutenden Einfluß auf die Entscheidung des Divan. Abdul Medjid sah, daß sein Schritt gebilligt und unterstützt werden würde, wenn er den Impulsen seines Herzens folge und setzte Kossuth in Freiheit. Ehe der große Verbannte die Ufer der Vereinigten Staaten erreichte, empfahl der Präsident in einer Botschaft die Ankunft Kossuths der Aufmerksamkeit des Congresses und wies darauf hin, daß das amerikanische Volk unmöglich mit Indifferenz zusehen könne, wie die Grundsätze der Freiheit angegriffen und verhöhnt werden.

Kossuth wurde zu Newyork im Triumphe empfan-

gen und geehrt, zu Washington durch den Congreß in derselben Weise, wie einst Lafayette, begrüßt und officiell in den Senat und das Haus der Repräsentanten eingeführt. Es giebt kein Staatsmann in Amerika, welcher sich nicht geehrt gefühlt und sich nicht bemüht hätte, bei Kossuth vorgelassen zu werden. Der Staatsminister, der berühmte Webster, nahm einen ganz besonderen Antheil an dem Banquett des Congresses, welches zu Ehren des „Gastes der Nation" unter dem Vorsitz des Vicepräsidenten der Republik gehalten wurde; der sterbende Henry Clay, in seinen Meinungen von der Politik Kossuths abweichend, wünschte ihn zu sehen und seine Theilnahme für die Sache auszudrücken, welche Kossuth vertrat. Die gesetzgebenden Versammlungen und Gouverneure von Indiana, Maryland, Pensylvanien, Ohio, Tennessee, Massachusets, Vermont, Rhode Island, Wisconsin, Michigan, Jowa, Maine und Newyork haben ihn beschlußförmig und öffentlich in die Hauptstädte der Staaten eingeladen und mit Ausnahme von Maryland und Tennessee in selbst redenden verständlichen Demonstrationen die Politik genehmigt, welche er in Bezug auf die auswärtigen Angelegenheiten der Union empfahl.

In Illinois, Connecticut, Neu-Hamshire und fast in allen Staaten des Südens hielten die gesetzgebenden Versammlungen während dem Besuche Kossuths keine Sitzungen; nur drei derselben waren in Thätigkeit und

legten keine Theilnahme für die Sache Ungarns an den Tag. Diese drei waren die von Kentucky, Louisiana und Alabama; aber die Hauptstädte jener Staaten bewillkommneten ihn festlich und feierlich. Es giebt in der ganzen Union keine Stadt von Bedeutung mit Ausnahme von Savannah (Georgien), Charleston (Süd-Carolina), Wilmington (Nord-Carolina) und Richmond (Virginien), welche nicht Deputationen und Adressen gesendet hätte, um für seinen Besuch zu danken und seinen Lehren beizustimmen. Die protestantischen Geistlichen aller Bekenntnisse gaben seinen Worten die Weihe der Religion und begeistert sammelte sich die Bevölkerung um seine Person; die rührige Opposition der Jesuiten und der römisch-katholischen Hierarchie, die Anklagen der Garrison-Abolitionisten, die Lauheit des Südens konnten der großen Bewegung der Massen keinen Einhalt thun. Selbst der damalige Candidat der Präsidentschaft, und jetzige Präsident, Frank Pierce, brach das Schweigen, welches er über jeden anderen Gegenstand von politischem Interesse bewahrte und schrieb am 13. Juni den Bürgern von Philadelphia, welche ihn zur Feier des Jahrestages der Unabhängigkeits-Erklärung eingeladen hatten:

„Es ist gut, daß wir uns inmitten der Gratulationen erinnern, wie in den Tagen der Schwäche, der Kindheit unseres Volkes nicht nur Worte der Er-

muthigung über den Ocean gesendet wurden, um uns zu begrüßen, sondern daß auch Fluthen desselben theilnehmende Herzen und Waffen zum Kampfe an unsere Ufer trugen."

Die conservativen „Old-Hunkers" und die whiggischen „Silver-Greys" fühlten sich beunruhigt. Sie sahen, welchen tiefen Eindruck Kossuth gemacht hatte, und Präsident Fillmore, als er empfand, wie die Macht seinen Händen entschlüpfte und seine Partheien und Freunde wankten, hielt es für nöthig, das Volk in einer letzten Ansprache vor seinen „großen Impulsen" und vor einer Aenderung in der auswärtigen Politik der Union zu warnen. Unabsichtlich zollte er dem Genius Kossuths den höchsten Tribut, indem er dem Einflusse des Freundes eine so hohe Bedeutung zugestand.

Ein anderer bedeutender Staatsmann von derselben Farbe spricht sich folgendermaßen über diesen denkwürdigen Besuch aus:

„Ein heimathloser Flüchtling von den Ufern der Donau schifft sich nach Amerika ein. Ungebeugt durch eine lange drückende Gefangenschaft kommt er, um unserer Regierung und unserem Volke für die Sympathie und die Unterstützung zu danken, welche zum Theil seine Befreiung zur Folge hatten. Shakespeare und ein Dictionair Johnsons, während der Gefangenschaft sorgfältig studirt, reichen für ihn hin, um sich eine

bessere Kenntniß der Sprache anzueignen, als der größere Theil Derjenigen besitzt, welchen sie Muttersprache ist. Dann tritt er in unserer Mitte auf, um uns in unserer eigenen Sprache sein bitteres Leid zu klagen und seine kühnen Entschlüsse zu verkündigen, welche so lange in seiner Brust verschlossen lagen. Er kommt um ein großes und mächtiges Volk zu bitten, sein niedergetretenes Vaterland aufzurichten und zu rächen. Er spricht, — und ehe eine Woche seit dem Tage verstrichen ist, an welchem das erste Wort über seine Lippen ging, — Sinn und Herz und Seele dieser großen Nation sind entfesselt, in Flammen gesetzt. Die häuslichen inneren Interessen sind vergessen, Handelsangelegenheiten, Verträge, Candidatschaftsfragen sind vertagt. Andere Dinge beschäftigen alle Geister. Andere Worte sind in Aller Munde. Eine neue Mission unseres Landes wird feierlich diskutirt. Der große Name, die größeren Grundsätze Washingtons werden angezweifelt und als vorübergehender Tagesglaube hingestellt und verhöhnt. Einen Augenblick scheint das Schiff des Staates dem Sturme preisgegeben, zitternd wie vor einem verhängnißvollen Sturze am Rande eines unergründlichen bodenlosen Strudels, während sich die Seelenangst der Patrioten in den Worten Luft macht, welche Horaz der römischen Republik zurief:

„O navis, referent in mare te novi
Fluctus. O, quid agis? fortiter occupa

Portum: nonne vide, ut
Nudum remigio latus
Et malus celeri saucius *Africo*
Antennaeque gemunt:
Tu, nisi ventis
Debes ludibrium, lave!"

Wir werden noch lange seiner gedenken und uns erinnern, wie er empfangen wurde mit dem Wohlwollen, der Achtung und selbst der Bewunderung, welche ein Mann von wahrem Genie, von erstaunlicher Beredsamkeit, von unbeugsamer Energie, hoffend wider alle Hoffnung und in einer verzweifelten Lage nicht verzweifelnd, kämpfend wider das Geschick und für eine heilige Sache, ewig einflößen wird. Aber die große Moral seines Besuches, die große Lehre, welche er uns unvergeßlich hinterlassen hat, ist die Lehre von der Macht eines einzelnen Menschen, eines ernsten, würdigen, heroischen Mannes, durch die simple Maschinerie der Zunge und der Feder, den nüchternen Geist einer ganzen Nation zu erschüttern, das Riesenherz eines ungeheuern Continents zu bewegen, selbst die öffentliche Meinung und die öffentlichen Angelegenheiten der Welt zu afficiren und umzugestalten *)."

Das ist die Stimme jener amerikanischen Staats-

*) Robert C. Winthrop in seiner Adresse an die Alumnen der Harvard-Universität.

männer, welche die Doctrinen Kossuths verwerfen und seinen Einfluß, den sie nicht leugnen können, bekämpfen. Und doch nennen die Correspondenten der leitenden Zeitungen in England Kossuths Besuch der Vereinigten Staaten einen Bankerott.

Anhang.

I. Die Normannen in Nord-Amerika.

Die Normannen waren ein Volk von Fürsten und Piraten. Sie verließen ihr Land entweder um eine Krone zu erringen und auf fremdem Boden eine Aristokratie zu gründen, oder um den schmachvollen Tod räuberischer Eindringlinge zu sterben. Rurik geht nach dem Osten, um ein Fürst Rußlands und der Gründer seiner Aristokratie zu werden; der geächtete Rolf Gange (Rolle) nimmt mit dem Schwerte die Normandie in Frankreich; Wilhelm der Bastard wird ein Eroberer; Robert Guiscard erhält ein Königreich in Neapel und Bohemund ein Herzogthum in Antiochien.

Naddod, der norwegische Pirat, hatte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts Island entdeckt und die schneeige Insel wurde ein Asyl für die unterdrückte aus Norwegen verbannte Freiheit. Der König des letzteren Landes war der Erste unter seines Gleichen bis zu der Zeit, wo König Harald durch Boten, Gyda, der Tochter eines Feldherrn, dem Pflegekind eines Freien, seine Hand antrug. Wir lesen, daß Gyda den Boten erwiederte: „Sagt dem König Harald diese meine Worte. Ich will nur dann einwilligen, sein rechtmäßiges Weib zu werden, wenn er sich zuvor und um meinetwillen ganz Norwegen unterwirft, damit er so frei und so mächtig herrsche, als Erik über Schweden oder Gorm der Alte über Dänemark, denn mich dünkts, nur dann kann er der König eines Volkes genannt

werden.“ König Harald legte ein feierliches Gelübde ab, nie mehr sein Haar abzuschneiden oder zu kämmen, bis er ganz Norwegen unterworfen habe und wo nicht, zu sterben in dem Kampfe.

Nach Verlauf von zehn Jahren war er unumschränkter Beherrscher Norwegens und schickte Boten zu der stolzen Dirne und machte sie zu seinem rechtmäßigen Weibe. Dann stieg er in ein Bad und ließ sich das Haar schneiden und kämmen, welches seit zehn Jahren nicht geschnitten und nicht gekämmt worden war. Man hatte ihn das „häßliche Haupt“ genannt und jetzt erhielt er den Namen Harfagar oder Schönhaar.

Mehrere der Feldherren und Freien, welche sich der despotischen Herrschaft des Königs nicht beugen wollten, flohen aus Norwegen. Ingolf ging nach Island und nahm als seine Hausgötter die vor seinem Hause aufgerichteten Säulen mit sich. Als er sich der Küste des Landes näherte, welches seine Heimath werden sollte, warf er sie über Bord, denn es war Sitte, die Wohnung da am Ufer aufzuschlagen, wo die Thürpfosten hängen bleiben würden. Aber sie trieben lange auf den Wellen umher und waren zuletzt nicht mehr zu sehen. Er landete an einem durch das Omen der Götter nicht geweihten Orte; als aber nach drei Jahren seine Diener die Thürpfosten in einer großen Entfernung wiederfanden, da zog er mit seinem ganzen Gefolge nach diesem Platze und schlug dort seine Wohnung auf, obgleich die Gegend unfreundlich und dürr war. Der Ort wurde Reykiavik genannt und blieb bis auf den heutigen Tag die Hauptstadt Islands. Die Insel war stets ein Asyl der Freiheit und der Gelehrsamkeit. „Neuengland vielleicht und Island sind die einzigen unter den neueren Colonieen, welche nach anderen Principien gegründet wurden, als denen des Gewinnes und aus einer anderen Ursache, als der der Noth. Wir finden dort bis auf diesen Tag den Funken

eines besseren Geistes, als in Bevölkerungen, welche aus den niederen Ständen emigrirt sind*)."

Hundert Jahre nach der Fahrt des Ingolf floh Erich der Rothe nach Island, als er des Mordes angeklagt worden war. Aber auch dort gerieth er mit seinen Nachbarn in Streit und ohne Zögern rächte er eine Beschimpfung an dem Leben seines Gegners. Zur Verbannung nach Thornästhing verurtheilt, rüstete er ein Schiff aus und war entschlossen, das Land im fernen Westen zu suchen, welches ein Seefahrer erblickt haben wollte, als ihn ein Sturm in den Ocean hinausgetrieben hatte. Er fand auch bald eine Küste, durchforschte sie und nannte sie **Greenland** (Grünland), in der Absicht, die Isländer zur Ansiedelung zu verlocken. Zu diesem Zwecke kehrte er (985) nach Island zurück, befand sich aber im folgenden Sommer schon wieder in dem neu entdeckten Lande, um seine bleibende Wohnung dort aufzuschlagen. Es begleiteten ihn viele Freunde und Abenteurer, unter denen Hariulf, der Vater des Biarni, einer der bedeutendsten war. Biarni, damals ein Knabe, kühn und abenteuerlich, war von einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach fernen Ländern beseelt. Er hatte Glück auf seinen Fahrten und gewann Ehre und Vermögen. Den Winter verbrachte er abwechselnd zu Hause bei seinem Vater und außerhalb der Grenzen seiner Heimath. Von einer Reise nach Norwegen zurückkehrend landete er eben zu Island, als sein Vater die Insel verlassen hatte. Man erzählte ihm die Pläne des Hariulf und als er von den Matrosen um seinen Entschluß gefragt wurde, antwortete er: „Ich will wie bisher den Winter bei meinem Vater zubringen. Folgen wir ihm nach Grönland." Sie willigten ein und obgleich Biarni erklärte, die Fahrt scheine ihm thöricht, da kein Einziger von ihnen den Ocean in dieser Richtung durchkreuzt habe, so setzten sie doch ihr

*) Sam. Laing, „Seakings of Norway."

Schiff in Stand und stachen in See. Sie hatten kaum drei Tage lang gesegelt, als ein starker Nord-Ostwind von dicken Nebeln begleitet das Schiff in eine ihnen fremde Richtung brachte. Endlich sahen sie Land. Aber das konnte nicht Grünland sein; es war nicht bergig, flache, waldige Hügel nur breiteten sich weit aus. Sie ließen die Küste zur Linken liegen und segelten weiter. Nach zwei Tagen erblickten sie abermals einen flachen waldigen Landstrich. Ein Süd-Westwind trieb sie vorüber, bis endlich ein drittes Land aus den Wogen auftauchte, eine Insel mit hohen Gletschern. Da die Küste eben nicht sehr einladend war, so landete Biarni nicht, sondern setzte mit dem Süd-Westwind seine Fahrt fort, bis er endlich nach vier Tagen Harulfsnest, seines Vaters Wohnung in Grönland, erreichte, wo er bis zu dessen Tode blieb.

Als Harulf gestorben war, besuchte Biarni Norwegen. Er erzählte Vieles von seinen Entdeckungen und man tadelte sein Verfahren, man fand es unverständig, daß er die aufgefundenen Länder nicht durchforscht habe. Leif, der Sohn Erichs des Rothen, befand sich zu dieser Zeit in Norwegen, um sich taufen zu lassen. Er verabredete mit Biarni eine Zusammenkunft auf Island, handelte ihm sein Schiff ab, rüstete es aus und bemannte es (im Jahre 1000) mit 35 Matrosen. Erich sollte der Führer der Expedition sein und wurde zur Uebernahme des Befehles durch Leif bewogen, welcher nicht zweifelte, daß ihn das gute Glück seiner Familie begleiten werde. Als die Stunde der Abfahrt gekommen war, ritt Erik zum Ufer, wo das Schiff, seiner Wohnung nahe, lag; aber sein Pferd that einen Fehltritt und Erik, sich aufrichtend, sagte: „Das Geschick will nicht, daß ich noch ein anderes Land entdecke, als das, welches nun meine Heimath ist. Ich werde nicht mit Euch gehen." Er kehrte zurück zu seiner Wohnung und Leif bestieg darauf mit seinen Kameraden, unter denen sich auch ein Deutscher Namens Tyrker befand, das Fahrzeug.

Sie segelten ab. Das erste Land, welches sie erblickten, war das von Biarni zuletzt gefundene. Sie warfen Anker und fuhren in einem Boote nach der Küste. Es war ein frostiges Land, weit und breit erblickten sie keinen Grashalm und die eisigen Hügel und öden Felsen schauten düster auf die Ebenen herab. Leif aber sagte: „wir wollen es nicht machen, wie Biarni, der nie seinen Fuß ans Ufer setzte. Ich will diesem Lande einen Namen geben. Helluland sei es fortan genannt, das Land der breiten Steine" (jetzt die Insel Neufoundland).

Darauf gingen sie wieder in See und landeten an der Küste eines anderen flachen waldigen Landstriches, welchen sie durchstreiften. Es fand sich an vielen Orten weißer Sand vor und sie bemerkten ein allmähliges Aufsteigen des Landes von der Küste aus. Dann sagte Leif: „Das Land soll seinen Namen von dem Erzeugnisse haben, welches seinen Reichthum ausmacht. Es sei das Markland genannt, das Land der Wälder (Nova-Scotia). Sie schifften sich so schnell als möglich wieder ein und segelten zwei Tage mit einem Nord-Ostwinde, bis sie von Neuem Land erblickten, in dessen Nähe sie auf eine nordöstlich der Küste gegenüberliegende Insel stießen. Hier landeten sie und fanden den Aufenthalt ganz nach ihren Wünschen. Sie sahen das Gras bethaut und als sie zufällig ihre Hände mit den Thautropfen befeuchteten und sie an ihre Lippen brachten, kosteten sie eine nie zuvor bemerkte Süßigkeit. Als sie zu ihren Schiffen zurückkehrten, fuhren sie durch eine Bucht, welche zwischen der Insel und einem nach der Nordküste sich erstreckenden Vorgebirge lag. Die Ebbe trat ein und sie bemerkten Klippen und Untiefen weit und breit. Das Verlangen der Mannschaft ans Land zu steigen war so groß, daß sie, ohne die Fluth abzuwarten, das Ufer betraten an einer Stelle, wo ein Fluß mündete. Mit der Fluth fuhren sie den Fluß hinauf in einen See und verließen dann das Fahrzeug, um erst temporäre, dann dauernde Woh-

nungen zu bauen, da sie entschlossen waren, den Winter hindurch dort zu bleiben. In dem Flusse sowohl als in dem See fingen sie außergewöhnlich große Lachse und das Land rings war so fruchtbar und das Klima im Vergleich zu Island und Grönland so mild, daß sie glaubten, das Vieh finde hier im Winter Futter und das Gras welke niemals. Die Gleichheit der Tageszeit war von längerer Dauer, als in ihrem Lande und am kürzesten Tage ging die Sonne zu derselben Zeit auf und unter, als am 27. Oktober zu Skalholt in Island.

Als ihre Wohnungen vollendet waren, theilte Leif seine Leute in zwei Compagnien, welche abwechselnd das Land durchstreifen und die Häuser bewachen mußten.

Eines Abends war Tyrker, der Deutsche, welcher lange Zeit mit Leif und seinem Vater gelebt hatte, vermißt. Leif, welcher von ihm seit seiner Kindheit geliebt wurde, tadelte die Andern ernstlich, denn der Deutsche war in der Schmiedekunst bewandert und von Wichtigkeit für die Ansiedler; er brach selbst mit 12 Mann auf, um den Verlorenen zu suchen. Sie hatten kaum die Wohnungen hinter sich, als sie zu ihrer großen Freude den Deutschen herankommen sahen. Er hatte Trauben gefunden; da er in einem Lande geboren war, wo der Wein in Fülle wuchs, so hatte er das Kraut schon von ferne erkannt. Die Freude Leifs muß wirklich groß gewesen sein, denn er war in Norwegen zuvor ein guter Christ geworden und da sich das Christenthum über Island und Grönland sehr schnell verbreitete, so wurde der Abendmahlswein ein sehr wichtiger Artikel. Sie sammelten nun emsig Trauben, fällten Holz, um ihre Schiffe zu beladen und machten sich zur Heimfahrt bereit. Leif nannte das Land Vinland, das Land des Weines, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Theil von Neu-England, Connecticut, Rhode-Island und Massachusets *).

*) Die Entdeckung des Weinreichthums ist der beste Beweis, daß Vinland nicht nördlicher liegen konnte, als Massachusets; an-

Sie stachen nun wieder in See und kamen mit günstigem Winde in die Nähe Grönlands und seiner Eisberge, wo sie die Mannschaft des Thorer, eines Norwegers, welcher Schiffbruch gelitten hatte, retteten und dann endlich Brattahild, die Residenz Erichs erreichten. Diese Expedition trug zum Reichthum und zum Ruhme Leifs bei, welcher seit jener Zeit Leif der Glückliche genannt wurde.

Im nächsten Winter starb Erik der Rothe, dem Glauben seiner Väter treu bis ans Ende. Von heidnischem Stolze erfüllt sagte er, daß seines Sohnes Glück und Unglück einander die Wage hielten, denn wenn Leif das Vinland gefunden und ein Wrack aus dem Ocean gezogen, so habe er doch auch einen schädlichen Menschen nach Grönland gebracht, den Priester.

Leif folgte seinem Vater in der Regierung der Kolonie nach und konnte das Land nicht leicht verlassen, doch fühlte er die ganze Wichtigkeit der Entdeckung eines großen west-

---

dererseits schließen mehrere mit Amerika unbekannte Schriftsteller, aus dem Mangel der Weinkultur in Neu-England, daß diese isländische Ueberlieferung überhaupt mythisch sei. Es ist sonderbar, daß bei alle den früheren englischen Expeditionen nach Massachusets der Ueberfluß an Wein bemerkt worden ist. Philipp Amidas und Capitain Barlow schreiben 1585. „Sie fanden ihren ersten Landungsplatz sehr sandig und flach, aber voll von Trauben, so daß die Brandung der See sie überfluthete. Sie sahen davon überall, auf dem Sande und auf fetten grünem Boden, auf Hügeln und Ebenen, selbst bis zu den Spitzen der hohen Cedern rankend, daß sie dachten, in der ganzen Welt könnte so kein Ueberfluß mehr herrschen." Capitain Bar. Gosmoll schreibt 1602: „Die Insel hat einen See von einer Meile im Umfange; außer diesem Raume ist der Boden völlig bedeckt von Bäumen, welche gleich wie die Büsche, ganz mit Wein überwachsen sind, so daß wir kaum durch die Wälder dringen können. Dies veranlaßte uns, die Insel „Marthas Weinberg" zu nennen." Der Bericht des Capitains Eduard Haslow (1614) erwähnt in der Beschreibung von Massachusets, die Kermesbeere, Johannisbeere, Maulbeere, Weintraube und Stachelbeere als einheimische Früchte.

lichen Festlandes. Das Bauholz war einer der nothwendigsten Artikel für die waldlose Region des hohen Nordens, welche die kühnen Seefahrer kolonisirten und die Weintraube wurde mit der Zeit Gegenstand des allgemeinen Verlangens. Im nächsten Frühling ließ deshalb Leif eine Expedition unter dem Commando seines Bruders Thorwald nach Vinland abgehen. Er erreichte Leifsbudir, — die Wohnungen, welche Leif errichten ließ — und blieb dort mit seiner Mannschaft. Sie nährten sich vom Fischfang, während sie das Land in allen Richtungen, im Inneren längs der Küste auskundschafteten. Sie begegneten zum erstenmale Eingebornen und tödteten sofort neun von ihnen. Die Andern flohen zu ihren Kähnen und kehrten bei Anbruch des nächsten Tages zurück, um hinreichend verstärkt die Normannen anzugreifen. Thorwald wurde im Kampfe von einem vergifteten Pfeile getroffen und starb. Seine Freunde begruben ihn an einem Lieblingsplatze, wo er seine Hütte aufzubauen gewünscht hatte. Sie stellten ein Kreuz zu seinen Füßen und ein anderes zu seinem Kopfe und nannten die Stelle Crossa-Ness, das Vorgebirge der Kreuze. Im folgenden Frühling kehrten sie nach Grönland zurück und meldeten dem Leif das traurige Ereigniß.

Als Thorstein, der dritte Sohn Eriks, die Geschichte von dem Tode seines Bruders hörte, wurde das Verlangeen in ihm rege, Vinland zu sehen, den Leichnam seines Bruders Thorwald zu holen und ihn in die heimathliche geweihte Erde zu legen. Er wählte 25 Mann für das ausgerüstete Schiff, welche sich durch ihre Körperstärke auszeichneten, und nahm sein Weib Gudrid mit, welche er erst kurz zuvor gefreit hatte. Nach der isländischen Erzählung von der Entdeckung Amerikas übertraf Gudrid alle anderen Weiber an Schönheit und Anmuth und wußte selbst, daß sie für ein ungewöhnliches Geschick bestimmt sei. Thorbiorn, ihr Vater, lebte nämlich in Island freigebig und üppig, ohne alle Rücksicht auf seine Zukunft. Er gefiel

sich in der Pracht und behandelte seine Freunde unter seinem Dache wie ein Fürst. Einst gab er im Frühling ein großes Fest. Die Gesellschaft war zahlreich und das Banquet glänzend. Da erhob er sich plötzlich und sagte zu seinen Gästen: „Ich habe hier lange gewohnt und alle Menschen sind gütig und freundlich gegen mich gewesen, all' unser gesellige Verkehr war ein glücklicher. Aber nun sehe ich mich vom Geldmangel bedroht und man hat mich fälschlich bis zu dieser Zeit für unermeßlich reich gehalten. Ich will lieber das Land verlassen, als die Stellung aufgeben, welche ich einnehme. Daher wünsche ich denn irgendwo anders mir eine Heimath zu suchen, ehe ich mein Ansehen aufs Spiel zu setzen brauche. Ich will mich auf die Versprechungen verlassen, welche Erik der Rothe, mein Freund, mir gab, als wir uns trennten. Ich habe mich entschlossen, im kommenden Sommer nach Grönland zu gehen." Ueber diesen plötzlichen Wechsel der Dinge erschracken Alle sehr, denn sie liebten Thorbiorn; sie wußten aber auch, daß er seinen Entschlüssen niemals untreu geworden.

Thorbiorn vertheilte Geschenke unter die Gäste; das Banquet wurde geschlossen und sie kehrten in ihre eigene Heimath zurück. Er verkaufte seine Länder, bauete ein Schiff und stach in See. Viele seiner Freunde begleiteten ihn. Aber die Fahrt war eine sehr unglückliche, sie hatten manchen Unfall zu dulden. Eine Krankheit verbreitete sich unter der Mannschaft und wohl die Hälfte senkte man ins Meer; die Ueberlebenden hatten aber noch viele andere Leiden und Mißgeschicke zu ertragen. Erst im Beginn des Winters erreichten sie Hariulfsneß in Grönland, wo Thorkel, ein Mann von großem Ansehen, seine ganze Gastfreundschaft ihnen gewährte, obschon zu jener Zeit in Grönland große Noth war, denn von Denen, welche nach Mundvorräthen ausgesendet worden, brachten Einige sehr wenig mit und Andere kehrten gar nicht wieder zurück.

Thorkel hätte gern gewußt, wann es mit dieser Noth

zu Ende sein werde; er lud daher eine Wahrsagerin in seine Wohnung, Thorbiong, die kleine Hexe genannt, die letzte von neun Schwestern, welche alle Wahrsagerinnen gewesen waren.

Ein erhöhter Sitz wurde für sie aufgerichtet, und ein Kissen, welches mit Hahnenfedern gestopft war, darauf gelegt. Abends erschien die Hexe. Sie trug einen schönen blauen Mantel mit vielen Bändern geziert und rings um den Saum mit köstlichen glänzenden Steinen besetzt. Eine Schnur von Glasperlen glitzerte an ihrem Halse und auf dem Kopfe trug sie eine schwarze Haube von Ziegenfell mit weißem Katzenfell besetzt. In der Hand hielt die Hexe einen Stab mit Kupfer verziert und Edelsteinen, an der Spitze und an ihrem Gürtel von Rinde hing eine große lederne Tasche. Ihre hohen Schuhe, am obern Rande mit langhaarigem Thierfell gesäumt, waren von Kalbshaut und an den Enden der langen Laschen zitterten kleine Glöckchen. Ihre Handschuhe von Katzenfell waren innen behaart und schön weiß.

Sie wurde mit der größten Achtung empfangen. Bei dem Mittagsmahle erhielt sie ein Gericht, welches aus Ziegenmilch und den Herzen aller Thiere, die man nur erjagen konnte, zubereitet worden war. Sie bediente sich eines kupfernen Löffels und eines ehernen Messers, dessen Stiel aus einem gedrehten Zahn ohne Spitze bestand.

Gegen Abend des nächsten Tages waren alle die Vorbereitungen gemacht, welche sie zu ihren Weissagungen verlangt hatte. Sie forderte dann noch, man solle ihr einige Weiber stellen, welche im Stande wären, das Vardlokkur zu singen, mystische Verse, in welchen die Hülfe der Schutzgeister angerufen wurde. Aber es war kein Weib zu finden, welches jenen Gesang kannte, bis endlich Gudrid sagte: Ich bin weder eine Weise noch eine Prophetin, aber Halidis, meine Freundin, lehrte mir ein Lied in Island, welches sie Vardlokkur nannte. Doch, fügte sie hinzu, ich

darf an diesen Dingen keinen Antheil nehmen, denn ich bin ein Christenmädchen. Die Zauberin erwiederte darauf: „Du wirst Andern nützen und Dir selbst nicht schaden." — Und Thorkel bemühte sich, Gudrid zu überreden, bis sie endlich sich bereit erklärte, seinen Wunsch zu erfüllen. Dann schlossen alle Weiber einen Kreis rings um den Zauberstuhl, auf welchem die kleine Hexe thronte und Gudrid sang die geheimnißvollen Verse in so süßen Tönen und mit so lieblicher Anmuth, daß Alle dachten, sie hätten nie zuvor einen so harmonischen zauberischen Gesang gehört.

Die Wahrsagerin erklärte nun dem Thorkel, daß die Noth bald von ihnen weichen werde und daß sie im kommenden Frühling ein glückliches Jahr begrüßen könnten. Die Krankheiten, so auf dem Volke lasteten, würden bald kein Opfer mehr verlangen. Zu Gudrid aber gewendet fuhr sie fort: „Du hast mir Hülfe gewährt und ich will Dich belohnen, denn Deine Zukunft ist mir bekannt. In Grönland wirst Du einen Mann von höchst ehrenhaftem Stande ehelichen; aber Du wirst Dich seiner nicht lange erfreuen, denn Du verbringst Dein Leben in Island, — Mutter eines großen und edlen Geschlechtes! Deine Nachkommen gehen einem glorreichen Geschick entgegen, — es steht in meiner Macht, das zu bezeugen. Und nun, Tochter, Heil Dir! und gehab' Dich wohl."

Die Zauberin wurde noch von vielen Anderen gedrängt und gebeten und ihre Antworten fehlten nicht das Ziel; aber Thorbiorn verließ ein Haus, wo solch ein Aberglaube gepflegt wurde. Das Wetter war milder geworden. Er kam nach Brattahlid. Erik empfing ihn freundlich. Er gab ihm Land und Thorbiorn baute ein geräumiges Haus. Bald darauf ehelichte seine Tochter Gudrid Thorstein, den jüngsten Sohn Eriks und begleitete ihn auf seiner frommen Fahrt nach Vinland, wo er die sterblichen Ueberreste Thorwalds holen wollte. Doch ein böses Geschick warf sie auf dem Meere umher. Den ganzen Sommer lang trieben sie

von Tiefe zu Tiefe und wußten nicht, wohin sie kommen würden. Endlich erblickten sie Land und bemerkten bald, daß es die Westküste Grönlands sei. Dort begegneten sie Thorstein, dem Heiden, genannt der Schwarze, und seinem Weibe Grimhild, einsamen Bewohnern des gastlichen Ufers. Thorstein, Eriks Sohn und Gudrid gingen in ihr Haus. Während des Winters (1005—6) hatte die Expedition wieder viel zu leiden; die Matrosen wurden von einer unheilbaren Krankheit befallen, welche viele von ihnen wegraffte; aber Thorstein wollte sie nicht in ungeweihtem Boden begraben sehen und ließ für die Leichen Särge machen, denn er beabsichtigte sie im nächsten Sommer nach Eriksford zu bringen. Eines Abends ging Grimhild mit Gudrid aus. Als die Frauen aus dem äußersten Thore treten wollten, stieß Grimhild einen lauten Schrei aus. Sie hatte den langen Zug der Todten vorüberfliegen sehen und unter ihnen sich selbst und Thorstein, Eriks Sohn, mit einer Peitsche in der Hand das Volk wild vor sich hintreibend. Als sie in das Haus zurückgebracht worden war, wurde sie krank und starb, ehe noch der Morgen kam. Am Ende desselben Tages starb Thorstein, Eriks Sohn und Gudrid sein Weib war sehr betrübt. Doch nach Mitternacht erhob er sich noch einmal vom Lager und sagte der Gudrid, daß Jene gesegnet seien, welche am christlichen Glauben festhielten, denn sie würden Heil und Gnade finden. Aber Viele blieben dem Glauben nicht treu und begrüben die Menschen in ungeweihte Erde und beobachteten nicht die christlichen Gebräuche beim Leichenbegängniß. Deshalb wünsche er mit den anderen Todten in einer geweihten Kirche begraben zu werden; seine Besitzthümer aber solle man zwischen der Kirche und den Armen theilen. Nachdem er das gesagt hatte, starb er.

Thorstein der Schwarze that Alles, was sein Gast gewünscht hatte, verkaufte im folgenden Frühling sein Land und sein Vieh, und führte Gudrid und Alles was sie besaß,

nach Brattahlid zu Leif. Gudrid ließ ihren Ehgemahl und die Anderen unter geeigneten Ceremonieen in der Kirche begraben und blieb darauf in der Familie Leifs.

Im Herbst kam Thorfinn, Karlsefne (der männlich Begabte) genannt, ein Isländer von königlichem Blute, in Begleitung des Biarni Grimolfchon und des Thorhall Gamlafon, mit drei Handelsschiffen nach Eriksfiord in Grönland. Sie blieben den ganzen Winter hindurch bei Leif und nach Christmeß begann Thorfinn mit Leif wegen der Gudrid zu unterhandeln, denn Leif war die einzige Person, welcher das Recht zukam, Gudrids Verehelichung zu gestatten. Der Häuptling fand nichts dagegen einzuwenden und so wurde die Hochzeit zu Brattahlid noch in demselben Winter gefeiert und dann eine Fahrt nach Vinland im großen Maßstabe vorbereitet; die Reize des vergleichsweise südlichen Klimas hatten über die Einbildung der Eisländer eine unwiderstehliche Gewalt erlangt. Thorfinn, Biarni und Thorhall entschlossen sich mit ihren Schiffen das Land zu suchen und auch Freydisa, die natürliche Tochter Eriks und ihr Mann Thorward, gingen mit. Es waren im Ganzen 160 Gefährten. Sie nahmen an Vorräthen mit, was zu kriegen war, denn sie hatten die Absicht, das neue Land zu bebauen. Leif gestattete dem Thorfinn, von den Wohnungen, welche er einst in Vinland errichtet hatte, einen freien Gebrauch zu machen, doch trat er dieselben nicht ganz ab.

Sie segelten zuerst an die Westküste von Grönland und dann an die Nordküste des amerikanischen Kontinents, Helluland Mikla, das Land der großen flachen Steine und der Füchse. (Labrador.) Dann kamen sie nach Merkland, von Waldungen reich bedeckt, in welchen viele wilde Thiere lebten, (Neu-Schottland) und zuletzt erreichten sie das Weinland. An Bord befanden sich zwei Schotten, ein Mann Namens Haki und Hekia sein Weib; Leif hatte sie von König Olaf Trygwason in Norwegen erhalten und sie dem

Thorfinn mitgegeben, denn sie waren schneller zu Fuße, als wilde Thiere. Thorfinn setzte die Eheleute am Ufer aus und befahl ihnen, binnen drei Tagen das Land zu durchlaufen und dann zurückzukehren. Die Schiffe legten indessen an. Als sie wieder an Bord erschienen, der Mann mit einem Bündel Reben und die Frau mit einer Kornähre in der Hand, da zweifelte Thorfinn nicht länger, daß er Vinland nahe sei und setzte die Fahrt längs des Ufers fort bis sie an eine Bay kamen, welche weit in das Land hinein ragte. Sie nannten diesen Ort Stromfiord (wahrscheinlich Buzzard-Bay). An der Mündung derselben lag eine Insel, an deren Küsten starke Strömungen brandeten. Sie betraten das Eiland und fanden eine so große Menge von Eidergänsen dort, daß sie kaum einen Schritt thun konnten, ohne die Eier zu zertreten. Sie lenkten nun in die Bucht ein, stiegen ans Land und bereiteten sich vor, da zu bleiben, denn die Lage dieses Platzes war sehr günstig und für ihr Vieh gewährte das Land eine vorzügliche Weide. Im Herbste gebar Gudrid dem Thorfinn einen Sohn. Sie nannten ihn Snorri Thorfinnson, das erste Kind europäischen Blutes, welches in Amerika das Licht der Welt erblickte, der Vorfahre des berühmtesten Bildhauers unserer Zeit, Thorwaldsens. Der Gründer des Museums zu Kopenhagen ist in der That ein Nachkomme Thorfinns und Gudrids in direkter Linie.

In Stromfiord verlebten sie den Winter; aber es herrschte eine außergewöhnliche Kälte. Sie konnten weder jagen noch fischen und ihre Vorräthe schmolzen bedenklich zusammen. Sie flehten zu Gott, daß er ihnen Speise senden möge, aber ihr Flehen wurde nicht so bald erfüllt, als sie es wünschten. Sie sahen sich in ihren Träumen von dem herrlichen Weinlande getäuscht. Ihre Gefühle sind in den Versen schön ausgesprochen, welche Thorhall sang, als er sich gezwungen sah, das eisige Wasser zu tragen.

Einst zog ich aus von Eriksford
Zu suchen Vinland Dich! voll Pein.
Die Krieger gaben mir ihr Wort,
Wir tränken dort vom besten Wein!
Kein Tropfen brennt die Lippe roth,
Zur kalten Quelle geht mein Pfad, —
O Odin! großer Schlachtengott,
Ich hab' das Wassertragen satt!

Thorhall, der Jäger genannt, war dem Christenthume seit seiner ersten Einführung in Island stets abgeneigt gewesen und als er sah, daß die Gebete seiner Genossen keinen Erfolg hatten, da bestieg er einen Felsen und murmelte einige heidnische Sprüche an seine Götter. Kurz darauf ward ein Walfisch an das Ufer geworfen. Sie bereiteten ihn zu und aßen sich wieder einmal satt. Und Thorhall sagte dabei: „Nun seht ihr, daß Thor eher Hülfe sendet, als euer Christus. Diese Speise ist die Belohnung für einen Lobgesang auf ihn, der mich selten verläßt." Als sie das hörten, wollte Keiner mehr davon essen; sie warfen die Ueberreste des Fleisches von dem Felsen herab und empfahlen sich dem Schutze Gottes. Darauf wurde das Wetter milder, sie konnten wieder fischen und jagen; eine große Menge von Eiern fanden sie auf der Insel, Fische fingen sie in der See mehr, als sie brauchten und an wilden Thieren war kein Mangel in den Wäldern.

Im Frühling trennten sich Thorhall und seine Gefährten von Thorfinn, um nördlicher das eigentliche Vinland zu suchen, aber ein heftiger Orkan trieb sie weit ins Meer hinaus. Sie wurden an die Küste von Irland verschlagen und dort zu Sklaven gemacht.

Thorfinn segelte südwestlich nach der Mount-Hope Bay. Wo das Land flach war, da fanden sie wildes Korn und an den Anhöhen wuchsen die ersehnten Reben. Jeder Fluß war voller Fische und die Waldung wieder reich an Wild. Einen ganzen Monat lang wohnten sie dort, sorglos und

ungestört, ehe sie auf Eingeborne stießen. Der Erste, welchen sie erblickten, war sehr erstaunt und zog sich eiligst von ihnen zurück. Thorfinn und seine Gefährten errichteten Wohnungen in einer kleinen Entfernung von dem See und als der Frühling kam, traten sie mit den Eingebornen in Verkehr, welche vor allen Dingen rothe Kleider für ihre verschiedenen Sorten von Thierfellen verlangten. Das war der erste Anfang des amerikanischen Pelzhandels. Sie legten auch ein großes Verlangen nach Schwertern und Speeren an den Tag; aber Thorfinn untersagte den Verkauf dieser Dinge. In gleicher Weise war es zur Zeit der Kolonisation Virginiens ein Verbrechen geworden, Flinten an die Indianer der Powhattan-Verbindung zu verhandeln.

Aber Thorfinns Kolonie hatte sehr bald mit alle den Schwierigkeiten zu kämpfen, welche den Wohlstand der späteren Ansiedler so oft zerstörte. Die Indianer kamen eines Tages mit fürchterlichem Geheul heran und Thorfinns Genossen, durch diesen plötzlichen Angriff überrascht flohen an den Ufern des Flusses hinab. Vergeblich versuchte Freydisa, ein sehr beherztes Weib, welche im Zustande der Schwangerschaft nicht folgen konnte, die Geängstigten zurückzurufen. Sie wurde durch die Indianer verfolgt und als sie einen Mann todt am Boden liegen sah, ergriff sie das Schwert desselben, welches entblößt neben ihr lag, und schwang es wider die Wilden, die von panischem Schrecken ergriffen, zu ihren Kanoes zurückflohen.

Thorfinn und seine Begleiter priesen den Muth der Freydisa, verbanden ihre eignen Wunden und begruben ihre Todten; aber sie sahen ein, daß sie trotz der vortrefflichen Eigenschaften des Landes nicht länger verweilen konnten, wenn sie sich nicht den Gefahren neuer Angriffe der Wilden aussetzen wollten. Sie bereiteten sich zur Abreise vor, kehrten zuerst wieder nach Stromfiord zurück und nach einem zweiten Scharmützel mit den Eingeborenen fuhren sie nach

Markland und dann nach Grönland. Sie waren drei Jahre abwesend gewesen und brachten eine sehr schätzbare Ladung zurück; nur Biarni Grimolfson wurde von ihnen getrennt, und in den weiten Ocean verschlagen. Er kehrte nie wieder zurück. Thorfinn ging später nach Norwegen, wo ihn alle Männer von Bedeutung hochschätzten; zuletzt ließ er sich auf Island nieder. Von ihm und seinem Weibe stammt ein zahlreiches und berühmtes Geschlecht ab und selbst in unserer Zeit noch haben mehrere der ersten Männer Dänemarks die Abkommenschaft von ihnen nachzuweisen gesucht. Nach Thorfinns Tode machte Gudrid eine Reise nach Rom und verbrachte dann den Rest ihres Lebens in der Einsamkeit eines Klosters auf Island.

Im Jahre 1011 landete zu Grönland ein norwegisches Schiff. Es gehörte den Brüdern Helge und Tinboge, welche dort überwintern wollten. Freydisa machte ihnen den Vorschlag, an einer neuen Fahrt nach Vinland Theil zu nehmen. Jeder Theil solle 30 Mann stellen und der Gewinn gleich getheilt werden. Sie gingen darauf ein und die Gesellschaft segelte ab. Sie erreichten auch die Hütten Leifs, wo der Winter zugebracht werden sollte; aber Freydisa, welche gegen den Vertrag fünf Mann zuviel mitgenommen hatte, gerieth mit den Brüdern in Streit. Sie wurden mit all' ihren Leuten erschlagen und Freydisa kehrte im nächsten Frühjahre nach Grönland zurück. Ihre Treulosigkeit erregte den Zorn Leifs, welcher ihren Kindern Amt und Ehre entzog.

Ich kann dieses interessante Kapitel von der ersten Entdeckung Amerikas nicht schließen, ohne einer isländischen Sage Erwähnung zu thun, welche nur noch der rhythmischen Form bedarf, um als eine der schönsten Balladen unsere klassischen Sammlungen zu zieren. Es ist die Sage von dem Barden Biorn Asbrandson Breivikingakappi, dem Kämpfer von Breidavick.

Thorbiorn der Dicke hatte die Schwester des Kriegers

geehelicht und nach ihrem Tode die schöne Thurid. Er wurde in einem Streite getödtet und Snorri Godi, der Bruder der Thurid, führte die Klage um den Tod des Thorbiorn und nöthigte auch seine Schwester in sein eignes Haus zu ziehen, denn es ging das Gerücht, daß Biorn Asbrandson ein Auge auf sie habe; den aber fand Snorri nicht reich genug, um seinen Bewerbungen Gehör zu schenken. Er gab sie dem Thorodd, einem reichen Kaufmann von Froda. Biorn Asbrandson besuchte sie oft in ihrem eignen Hause zu Froda und Thorodd wurde durch Orn und Val, die Söhne des Thorer streng getadelt, daß er die Besuche Biorns gestatte und in dem Hause ruhig sitze, während der Barde zu Thurid spreche. Daher faßte Thorodd den Entschluß mit zweien seiner Freunde und zwei von seinen Leuten den Biorn zu tödten, welcher, von Thurid gewarnt, ihr ein rührendes Lebewohl sagte, und das Haus verließ. Als er auf dem Heimwege den Berg Digramul eben ersteigen wollte, überfielen ihn fünf Männer aus einem Hinterhalte; die Söhne Thorers setzten ihm hart zu und verwundeten ihn; aber er schlug sie beide, während Thorodd und seine Männer flohen. Snorri Godi erhob Klage gegen Biorn vor den Richtern zu Thornästing wegen der Ermordung der Söhne Thorers. Biorn mußte drei Jahre lang in die Verbannung wandern und sein Vater Asbrand die gesetzliche Geldbuße erlegen.

Biorn ging nun nach Jomsburg, in Pommern und wurde in den Orden der Ritter von Jomsburg aufgenommen, einen durch Toko, ihrem Führer, gegründeten Bund von abenteuerlichen Piraten, Heiden und Feinden des Christenthums, denen die Könige des Nordens bald schmeichelnd, bald als Feinde entgegentraten, so wie es ihr Vortheil erheischte. Biorn kämpfte in mancher blutigen Schlacht und wurde seiner außergewöhnlichen Tapferkeit wegen sehr verehrt. Als Toko starb, kehrte Biorn nach Island zurück, wo man ihn seitdem den Kämpfer von Breidavick nannte.

Er lebte in Glanz und Verschwendung, wie die Höflinge und Edelleute und wurde geachtet, weil er thätig und gewandt war und in der Leibesübung und den Kriegskünsten sehr bewandert.

Nicht lange nach Biorns Rückkehr wurde an der Bay von Froda ein großer Jahrmarkt gehalten und alle Kaufleute zogen dorthin in bunten Gewändern. Auch Thurid von Froda befand sich dort und Biorn redete sie an und kein Mensch tadelte ihn, daß er lange mit ihr sprach, denn sie hatten sich ja seit drei Jahren nicht gesehen. Nur dem Thorodd gefiel das nicht und für vieles Geld gewann er eine Hexe, welche versprach, einen Schneesturm zu senden, wenn er es je wagen sollte, wieder über die Berge zu kommen, um Thurid zu besuchen.

Als es Winter ward, ging Biorn nach Froda; aber bei seiner Rückkehr spät Abends erhob sich ein heftiges Unwetter, so daß er kaum das Leben zu retten vermochte. Die Kleider waren ihm an den Leib gefroren und er wanderte durch den Schnee, ohne zu wissen wohin. Endlich erreichte er eine Höhle und blieb dort drei Tage bis der Sturm sich legte. Thorodd, dem es nun wieder nicht gelungen war, den Barden zu vernichten, lud Snorri Godi, seinen Schwager, im Sommer zu sich ein und erzählte ihm, wie sehr Biorn ihn gekränkt und verletzt habe und daß es nun an Snorri sei, dem Uebel zu steuern.

Snorri Godi verbreitete die falsche Nachricht, daß er zur See gegangen wäre, und ritt mit seinen Leuten in das Land, um Biorn anzugreifen. Er bezeichnete Marr, seinen Knecht, als denjenigen, welcher ihm den ersten Schlag versetzen sollte. Aber Biorn, der sich eben auf dem Felde befand und mit einem langen Messer in der Hand, beschäftigt war, eine Schlinge anzufertigen, sah Snorri und seine Leute von den Bergen herabkommen und beobachtete sie. Er schritt sofort auf sie zu und als er mit ihnen zusammenstieß, faßte er gewandt den Aermel Snorris mit der einen Hand

und streckte die andere, in der er das Messer hielt, aus, bereit, es dem Snorri ins Herz zu stoßen, wenn die eigne Sicherheit eine solche That erfordern würde. Marr aber ließ die Arme sinken, denn er sah, daß ein Angriff auf Biorn dem Snorri das Leben kosten müsse. Dann sagte Biorn: „Freund Snorri! mein Gebahren scheint Dir bedroblich, aber ich habe Ursache zu glauben, daß Du als Feind kommst. Hast Du ein Geschäft mit mir abzumachen, thue es in Ehren, wo nicht, so halte Frieden!"

„„Unser Zusammentreffen ist so ausgefallen"", erwiederte Snorri, „„daß wir diesmal wohl friedlicher scheiden werden, als je zuvor. Ich hätte indessen gern das Versprechen von Dir, daß Du Thurid in Zukunft nicht wieder besuchen wolltest, denn wenn Du fortfährst das zu thun, dann können wir niemals aufrichtige Freunde sein."" Biorn antwortete darauf: „Es sei! doch weiß ich nicht, wie ich mein Versprechen halten soll, so lange ich mit Thurid in einem Lande lebe."

„„Es gibt Nichts, was Dich abhalten könnte, in ein anderes Land zu gehen"", wendete Snorri ein und Biorn entgegnete ihm „Gut denn, das ist wahr und mag so sein. Schließen wir unsere Begegniß mit dem Versprechen, daß ich weder Dir noch Thorodd ferner Ursache geben will, über meine Besuche bei Thurid zu klagen."

Sie trennten sich. Am nächsten Tage ging Biorn nach Krossahaven und suchte sich ein Schiff aus, mit welchem er in demselben Sommer noch abfuhr. Sie lichteten die Anker bei einem schönen Nord-Ostwinde, welcher den ganzen Sommer lang anhielt und seitdem hörte man nichts mehr von dem Schiffe.

Dreißig Jahre waren vergangen, da begegnete es einem Kaufmanne von Stromfiord in Island, Gudleif, daß er auf seiner Rückreise von Dublin durch starke Nordost- und Ost-Winde weit in den Ocean getrieben wurde, so daß ringsum keine Küste mehr zu erblicken war. Gudleif und

seine Gefährten schickten gar viele Gebote zum Himmel, daß Gott sie den Gefahren entreißen möge, bis sie endlich Land sahen. Eine Küste dehnte sich weit aus und sie sannen vergeblich nach, welches Land es wohl sein könne.

Da sie nicht Lust hatten, länger den Gefahren des Oceans sich preiszugeben, so warfen sie Anker; aber kaum hatten sie das Ufer betreten, als sie von den Eingebornen ergriffen, gefesselt und vor eine Versammlung geführt wurden, welche in Berathung trat, was mit ihnen geschehen solle. Einige waren der Meinung, daß man sie erschlagen müsse und Andere sprachen sich dafür aus, die Mannschaft unter die verschiedenen Dörfer als Sklaven zu vertheilen. Während nun so hin und hergestritten wurde, kam ein großer Haufe von Männern, welche einer Fahne folgten, näher und näher. Unter der Fahne bemerkten die Isländer einen schlanken Mann von militärischem Aeußeren, betagt, mit grauem Haar; alle Eingebornen behandelten ihn mit der größten Achtung. Er redete Gudleif in der Sprache seiner Heimath an und als er erkannte, daß er ein Isländer sei, fragte der Häuptling, ob Snorri Godi noch lebe und seine Schwester Thurid und forschte mit besonderem Interesse nach allen Einzelheiten, welche dieselben betrafen.

Da die Eingebornen befürchteten, daß das Geschick der Gefangenen eine günstige Wendung nehmen werde und ungeduldig wurden, so nahm der Alte zwölf derselben mit sich und besprach sich mit ihnen eine lange Zeit. Endlich kehrte er zurück und sagte: „die Eingeborenen haben mir die Entscheidung der Sache überlassen und ich will Euch nun gestatten, frei zu gehen. Obschon der Sommer weit vorgerückt ist, so rathe ich Euch doch, auf der Stelle abzufahren, denn dieses Volk ist treulos und es ist nicht leicht mit ihm fertig werden. Sie glauben sich ihres guten Rechtes beraubt."

Gudleif fragte den Alten: „Wem verdanken wir diese große Gunst, damit wir seinen Namen verkünden, wenn wir

unser Vaterland je wieder erreichen? „Ich werde Euch das nicht sagen," entgegnete er, „denn ich will nicht, daß irgend Jemand von meinen Verwandten und Freunden hierher komme und dem Schicksal entgegen gehe, vor welchem ich Euch jetzt geschützt habe. Das Alter drückt mich und der nächste Tag kann mein letzter sein. Und dann gibt es auch in diesem Lande mächtigere Männer als ich, die nicht bereit sind, einem Fremden Sicherheit und Frieden zu gewähren."

Ehe sie schieden, zog er einen goldnen Ring von seinem Finger und reichte ihn dem Gudleif mit den Worten: „Wenn Dir das Glück gestattet, Island wieder zu sehen, so gieb diesen Ring der Thurid von Froda." „„Und wen darf ich als den Sender dieser kostbaren Gabe nennen?"" fragte Gudleif. „Sage, daß der ihn sende, welcher die Dame von Froda einst mehr liebte, als ihr Bruder Godi von Helgafal." Er gab ihm sodann auch ein Schwert für Thurids Sohn. Als Gudleif und seine Gefährten Island wieder erreichten und den Ring und das Schwert ablieferten, da dachte man allgemein, daß der Mann, den sie gesehen hatten, Niemand anders als der Scald Biorn Breidvikingakappi sein könne und das Land, wo er lebte, Huitramannaland, das Gebiet südlich von Vinland. *)

II. Kanzler Harpers Rechtfertigung der Sklaverei.

Die Süder pflegen zu klagen, daß nicht nur der Charakter ihrer „peculiar institution" im Auslande falsch be-

*) Die Thatsachen, welche in diesem Appendix wieder erzählt werden, habe ich hauptsächlich aus: „Entdeckung Amerikas durch die Normannen im zehnten Jahrhundert, von Josua Toulmin Smith" geschöpft, welcher die von der „Northern Antiquarian-Society" in Kopenhagen veröffentlichen Urkunden übersetzte und mit einem sehr gelehrten und anziehenden Kommentar in dialogischer Form herausgab.

Josua Toulmin Smith.

urtheilt werde, sondern daß auch ihre Ansichten über diesen Gegenstand in den freien Staaten und in Europa gänzlich unbekannt seien. Ich kann daher nicht umhin, einen Auszug aus Kanzler Harper's „Memoirs on Slavery" zu geben, den ich nur in so weit kürze, als dessen Umfang die Grenzen des Raumes überschritt, welchen ich demselben in einer Publikation über Amerika und nicht ausschließlich über den Süden, gestatten konnte. Unter den zahlreichen Vertheidigungen der Sklaverei, die ich in der Union fand, scheint mir diese die beste zu sein.

„Die Institution der Sklaverei verbreitet sich über den bei weitem größeren Theil der bewohnten Erde. Man kann wohl sagen, daß sie bis vor wenigen Jahrhunderten, über die ganze Erde hin bestanden habe, wenigstens in denjenigen Theilen derselben, wo die Civilisation einige Fortschritte gemacht hatte. Wir können daraus schließen, daß sie tief in der Natur des Menschen und den Anforderungen der menschlichen Gesellschaft begründet sei. In den wenigen Ländern jedoch, wo sie aufgehoben worden, wo man vielleicht mit Recht behauptet, am Weitesten in der Civilisation und der Intelligenz vorgeschritten zu sein, am wenigsten aber Gelegenheit hatte, den wahren Charakter der Sklaverei in ihren Wirkungen zu beurtheilen, da wird dieselbe als eines der unerträglichsten socialen und politischen Uebel verschrieen. Ihr Bestehen, sowie jede Stunde ihrer Fortdauer, wird als das Verbrechen der Staaten, welche sie noch aufrecht erhalten, hingestellt. Selbst von Denjenigen, in den bereits angedeuteten Ländern, welche sie mit der größten Nachsicht, oder mit dem geringsten Abscheu betrachten, und welche die gegenwärtige Generation, die dieselbe schon vorfand, und nur noch nicht die Mittel, sie zu vernichten, ersinnen konnte, keines Verbrechens beschuldigen, wird sie als ein Mißgeschick, als ein Fluch, und stets als das Gefühl verletzend und gefahrbringend für die Gesellschaft dargestellt, welche sie zu erhalten strebt. Das ist nicht länger

eine Streitfrage oder ein Gegenstand der Untersuchung. Die angeführten Meinungen werden als begründet und feststehend angenommen, und die Wahrheit derselben als an und für sich einleuchtend. Wenn sich irgend wo eine mildernde oder vertheidigende Stimme erhebt, so ist das etwas Unerhörtes. Das Urtheil ist gefällt. Wir können vor dem Tribunal der civilisirten Welt kein Gehör finden.

Präsident Dew hat dargelegt, daß das Institut der Sklaverei eine Hauptursache der Civilisation sei; vielleicht ist nichts wahrer, als daß dieselbe die einzige Ursache davon ist. Wenn irgend Etwas als unbestritten angenommen werden kann, so ist es der Satz, daß der unerzogene Mensch nichts arbeiten mag, sobald nicht die Erhaltung seiner Existenz ihn absolut zwingt. Die Arbeit ist unerträglich für diejenigen, welche nicht daran gewöhnt sind, und die Natur des Menschen sträubt sich wider Beschwerden und Mühen. Trotz all' der Erziehung, den Hülfsmitteln und den Motiven der Civilisation, finden wir, daß diese Abneigung selbst von vielen Individuen der gebildeten Gesellschaft nicht überwunden werden kann. Der Zwang der Sklaverei allein ist im Stande, solch' einen Menschen an die Arbeit zu gewöhnen. Ohne dieselbe kann keine Vermehrung des Eigenthums, keine Sorge für die Zukunft, kein Sinn für das Schöne und Gute, die charakteristischen Zeichen und die wesentlichen Bedingungen der Civilisation, Verbreitung gewinnen. Der Mensch erst, welcher über eines Anderen Arbeit gebietet, fängt an zu sammeln und für die Zukunft zu sorgen, und der Grund zur Civilisation ist gelegt. Werden diejenigen, welche die Sklaverei als unmoralisch oder als ein Verbrechen an und für sich betrachten, sagen, daß der Mensch nicht für die Civilisation, sondern bestimmt sei, als ein zweibeiniges Thier auf der Erde zu kriechen, daß der Mensch nicht seine Augen zum Himmel erheben sollte, nicht in seinen höheren Fähigkeiten nach dem Bilde Gottes geschaffen sei?

Es scheint Etwas in diesem Gegenstande zu liegen, welches die Begriffe verwirrt, und den Verstand und die moralischen Gefühle der Menschen irre macht. Sage ihnen, daß nothwendigerweise, in jeder civilisirten Gesellschaft eine unendliche Gliederung von Ständen und Arbeitsklassen bestehen müsse, von dem höchsten und intellektuellsten, bis zum niedersten und mühesamsten; daß die Neger-Race bei ihrem Temperament und ihren Anlagen, für die Stellung, welche sie einnimmt, besonders passend sei, und nicht weniger glücklich, als irgend eine andere entsprechende Klasse in der Welt, beweise unbestreitbar, daß kein Emancipationsplan verwirklicht werden könne, ohne den folgenschwersten Nachtheil und das größte Unglück für den Herrn sowohl als den Sklaven, ohne einen großen und fruchtbaren Theil der Oberfläche der Erde dem Bereiche der Civilisation zu entziehen, und Du hast nichts gesagt und nichts bewiesen. Man antwortet Dir, daß, welche Folgen auch entstehen möchten, Recht doch Recht bleiben müsse, daß ein Mensch aber ein Recht an sich selbst habe, und ein Mensch den andern nicht als Eigenthum betrachten könne, daß die Neger-Race, wenn sie freilich auch an Geist und Charakter eine den europäischen untergeordnete sei, doch nicht weniger Ansprüche auf das Recht der Menschlichkeit habe; daß, wenn sich die Neger glücklich in ihren Verhältnissen fühlten, darin nur ein weiterer Beweis ihrer Erniedrigung zu finden sei, welcher sie in noch höherem Grade zum Gegenstande unseres Mitleidens mache. Man wiederholt, als den Hauptgrundsatz unserer Staatspolitik, daß alle Menschen gleich und frei geboren seien, und führt aus unserer „Erklärung der Unabhängigkeit" an: die Menschen sind von ihrem Schöpfer mit unveräußerlichen Rechten begabt, als: Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit.

„Alle Menschen sind frei und gleich geboren." Kommen wir nicht unzweifelhaft der Wahrheit näher, wenn wir sagen, daß kein Mensch frei geboren, nicht zwei Menschen

gleich geboren seien? Der Mensch ist in einem Stande hülfslosester Abhängigkeit von seinen Mitmenschen geboren. Der Eine ist der unumschränktesten Kontrole Anderer unterworfen, ohne manche der bürgerlichen, ohne alle politische Vorrechte seiner Gesellschaft, bis zu der Zeit, wo man annimmt, daß seine Fähigkeiten zur Reife gelangt seien. Dann entwickelt sich die Ungleichheit weiter, und gliedert sich unendlich in jeder Gesellschaft und unter jeder beliebigen Staatsform. Reichthum und Armuth, Ruhm und Vergessensein, Kraft und Schwäche, Gelehrsamkeit und Unwissenheit, bequeme Ruhe und Arbeit, Macht und Ohnmacht, bilden eine endlose Kette von Verschiedenheiten in dem Menschen-Dasein. Der Mensch ist geboren, um andern zu dienen, nicht nur in seiner Kindheit ist er abhängig und steht unter der Leitung Anderer; in jedem Alter bleibt die Herrschaft des Starken und Klugen über den Schwachen und Unwissenden die Grundlage seiner Natur. So war es seit den Tagen des Nimrod. Die Existenz der Sklaverei unter verschiedener Gestalt zu allen Zeiten und in allen Ländern ist Beweis genug dafür. Der Mensch ist geboren für die Unterwerfung, wie er geboren ist in Sünde und Unwissenheit. Um nur einige unbedeutende Fortschritte in der Erkenntniß der Dinge zu machen, sind die rastlosen Bestrebungen von Generationen, die sorgfältigste Erziehung und die unermüdlichsten Anstrengungen des Individuums nothwendig. Um Fortschritte in der Moralität und Tugend zu machen, sind in nicht geringerem Maaße Zeit und Anstrengung unter einem höheren Beistande erforderlich und nur durch reifliche Uebung seiner Kenntnisse und seiner Tugend kann derselbe in den Besitz wahrer bürgerlichen Freiheiten gelangen. Vor allem Andern ist die Existenz bürgerlicher Freiheiten das Ergebniß künstlicher Institutionen. Der natürliche Mensch herrscht entweder oder er dient. Jenes ist allerdings ein edles Resultat, aber auch da hat der

Schöpfer eine Grenze gezogen, die wir nicht überschreiten können. Wer am Weitesten in der Kenntniß vorgeschritten ist, dem wird es am empfindlichsten deutlich, wie unwissend er sei und die Ueberzeugung, wie Vieles noch der Menschheit in ihrer gegenwärtigen Bildungsstufe fehle, macht ihn betrübt und verzagt. So habe ich es aussprechen hören, daß je mehr ihn der Cirkel des Lichtes ausdehnt, um so weiter der Horizont der Dunkelheit werde. Der Sittenreine hat ein schärferes Auge für die Verderbtheiten der Welt und erkennt die Fehler seines Herzens und die Unvollkommenheit seiner besten Grundsätze deutlicher; er weiß, daß die Menschen klagen und empfinden, so lange sie Menschen bleiben. So wird auch der aufgeklärteste Freund der Freiheit bei den größten Fortschritten in der Erhebung des Individuums, noch erkennen, daß viel Ungleichheit und viel Ungerechtigkeit, viel Sklaverei übrig bleiben muß, und daß die menschliche Weisheit und Tugend nicht darüber hinaus kann. Unsere ganze Existenz ist ein ewiger Kampf mit den Uebeln, wir vergleichen sie, wählen zwischen denselben, und so weit wir können, vermindern wir sie. Wenn man sagt, an jeder Institution klebt etwas Schlechtes, so sagt man nur, klebt etwas Menschliches.

Und können wir bezweifeln, daß diese lange Ordnung und dieser mühesame Prozeß, wodurch die Menschen gezwungen werden, an der Entwickelung und Erhebung ihrer individuellen Natur und ihrer gesellschaftlichen Stellung zu arbeiten, zu einem großen Zwecke und einem wohlthätigen Ende angeordnet worden? Unser Geist kann nicht das Räthsel der Natur lösen, nicht in das Geheimniß dringen, warum Alles so ist, aber die Wahrheit ist unzweifelhaft, daß die Welt nicht zum Tempel der vollkommensten Kenntniß, der höchsten Güte, Glückseligkeit und Freiheit bestimmt worden.

„Der Mensch ist von seinem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt, als da sind: Leben, Freiheit und das Streben nach

dem Glücke." Was ist mit diesem unveräußerlichen Rechte der Freiheit gemeint? Hat wohl irgend Jemand, der diese Worte im Munde führt, diese Frage an sich selbst gerichtet? Soll damit gesagt sein, daß der Mensch nicht das Recht habe, seine eigene Freiheit zu veräußern, sich selbst und seine Nachkommenschaft zu verkaufen, zu Sklaven zu machen? Das wäre wohl die klarste Auslegung. Wenn das Wort Recht gebraucht wird, so hat es Bezug auf ein Gesetz, welches dasselbe bestätigt und durch dessen Uebertretung dasselbe verletzt wird; es hat Bezug entweder auf das allgemeine Gesetz der Moralität oder auf das Gesetz des Landes, auf Gottes oder der Menschen Gesetz. Wenn das Gesetz des Landes jenen Verkauf gestattet, so wäre es natürlich lächerlich, zu sagen, daß dadurch das Gesetz dieses Landes verletzt worden. Wenn also der obige Satz in dieser Beziehung irgend eine Bedeutung haben soll, so ist es die: obschon das Gesetz des Landes es erlaubt, so wäre doch der Mensch, welcher seine Freiheit veräußert, des Begehens einer unmoralischen That schuldig, — eine passende Frage für Gelehrte und die Konsequenzen einer Entscheidung wären so wichtig, als irgend eine andere aus ihrem Munde. Doch wer wird behaupten, daß ein Mensch durch die Noth getrieben und den Tod vor Augen eines Verbrechens schuldig sei, wenn er jenen Akt begeht? Selbsterhaltung, das ist sehr wahr gesagt, ist das erste Gesetz der Natur. Große und eigenthümliche Charaktere können wohl durch eine sorgfältige Bildung dahin gebracht werden, daß sie den Tod, der Sklaverei vorziehen; aber thöricht wäre es, dies als eine Pflicht der großen Masse zu betrachten.

Wenn irgend eine vernünftige Bedeutung jenem Satze untergeschoben werden kann, so ist es die, daß die Gesellschaft oder die Individuen, welche die Regierung in Händen haben, einer Verletzung des Gesetzes Gottes oder der Moralität schuldig sind, wenn sie durch ein Gesetz oder einen öffentlichen Akt Menschen das Leben und die Freiheit rauben,

wegen Vergehungen gegen die Gesellschaft. Sie in dem Streben nach dem Glück beschränken! Alle Gesetze der Gesellschaft sind nur dazu da, die Menschen in dem Streben nach dem Glück zu hemmen, nach ihren eigenen Ideen von Glück oder Vortheil, welche die Phrase meinen muß, wenn sie überhaupt irgend etwas meint. Und mit welchem Rechte straft die Gesellschaft mit dem Verluste des Lebens und der Freiheit? Nicht etwa um der moralischen Verwerflichkeit des Verbrechens willen, nicht etwa, um durch gottlose und stolze Anmaßung des Vorrechtes des Allmächtigen, Gerechtigkeit zu üben, nach Maßgabe der moralischen Höhe des Verbrechens, — nein, zu ihrem eignen Schutze — das Recht, welches sie übt, ist das der Selbstvertheidigung. Wenn das schwärzeste moralische Vergehen begangen würde, welches weder durch sein Beispiel noch durch seine Folgen einen Nachtheil für die Gesellschaft hat, dann würde die Regierung nichts damit zu schaffen haben. Wenn eine in moralischer Beziehung harmlose That, die Sicherheit der Gesellschaft gefährdet, dann hat sie das Recht zu strafen. Wenn der Besitz einer schwarzen Haut anders die Gesellschaft in Gefahr bringen könnte, dann hätte die Gesellschaft das Recht sich zu schützen, indem sie dem Besitzer derselben die bürgerlichen Privilegien entzieht und diese Beschränkung auf die Nachkommenschaft ausdehnt, insofern ihre Aufhebung dieselbe Gefahr mit sich führen würde. Die Gesellschaft verhängt diese Strafen für die Sicherheit und das Leben ihrer Glieder, ihres Eigenthums, den wesentlichsten Punkt der Civilisation, für den Schutz ihrer politischen Institutionen, deren gewaltsamer Sturz im Versuche schon als das größte Verbrechen betrachtet wird, und wer will das Recht der Gesellschaft in Frage stellen? „Der Mensch kann am Menschen kein Eigenthum haben," das heißt so viel, als „wer einen fetten Ochsen schlachtet, der sollte selbst fett sein." Gewiß kann er es, wenn es die Gesetze der Gesellschaft gestatten

und wenn genügende Gründe vorliegen, thut weder er, noch die Gesellschaft Unrecht.

Und sollen wir durch dieses schön klingende, aber nichtssagende Geschwätz — wie wir es nennen müssen, wenn sich auch unsere höheren Gefühle sträuben — sollen wir durch dieses Prahlen von natürlicher Gleichheit und unveräußerlichem Rechte unser Leben aufs Spiel gesetzt, unser Eigenthum zerstört, unsere politischen Institutionen gefährdet und vernichtet sehen? Wenn ein Volk an seinen Grenzen von einem Barbaren-Stamme bedroht wäre, mit dem kein Bündniß zu schließen, gegen den keine Maßregel der Sicherheit erdenklich, der nur vernichtet oder unterworfen werden könnte, wäre das Volk nicht im Recht, wenn es sich zu Letzterem entschlösse und die Barbaren zu Sklaven machte, oder sie doch in den Fesseln der Sklaverei hielt, so lange ihre Befreiung gefahrbringend erscheinen würde? Wenn ein civilisirter Mensch und ein Wilder auf einer einsamen Insel zusammenträfen und der erstere würde vermöge der Macht seiner Bildung den letzteren sich unterzwingen, wäre er nicht im Rechte? Es wäre einfach das Recht Selbstwertheidigung, welches er übt. Ich will nicht den Schluß ziehen, in wieweit dieses Exempel zur Rechtfertigung unserer Neger-Sklaverei dient. Ich spreche zu Denjenigen, welche für die Unveräußerlichkeit gewisser Rechte streiten und behaupten, daß die Sklaverei stets und unter allen Umständen gleichbedeutend mit Ungerechtigkeit und Verbrechen sei.

Mit welchem Rechte beherrscht der Mensch die Thiere des Feldes, unterwirft sie der sauersten Arbeit oder beraubt sie des Lebens, um sich die Mittel zum Genuß zu verschaffen? Sie sind nicht vernunftbegabt, aber Geschöpfe Gottes, fähig zu fühlen, zu leiden, sich zu freuen und nach Verhältniß ihrer Fähigkeiten vollkommen zum Genusse berechtigt. Mahnt nicht die Stimme der Natur einen Jeden, daß er sich eines Verbrechens schuldig mache, wenn er ohne Noth oder Zweck ihnen ein Leid zufügt? Wenn ihr Dasein

nur auf das gegenwärtige Leben beschränkt ist, so müßte das ein Grund mehr sein, ihnen diesen kurzen beschränkten Genuß nicht zu schmälern. Das höhere Gut ist den Menschen nicht allein gegeben, sondern auch den untergeordneten Thieren. Die Sorge des Menschen verleiht die Existenz Myriaden, welche sie sonst nicht genießen würden und für den Genuß der Dauer ihrer Existenz ist besser gesorgt. Es kommt den Wesen höherer Geistesfähigkeit zu, das Verhältniß, in welchen sie zu den niederen Thieren stehen, zu beurtheilen und zu bestimmen, welcher Gebrauch davon zu machen sei. Da der Mensch eine größere Genusses-Fähigkeit hat, so gehört er mit Recht zu den ersteren; allein er muß seine Berechtigung gewissenhaft üben und ohne Zweifel ist die nutzlose Thierquälerei ein moralisches Vergehen. Ich will der Würde des Menschen nicht entgegentreten, nicht der menschlichen Natur, und wenn sie auf der niedrigsten Stufe stände, wenn ich sage, daß auf derselben Basis, nur mit dem Unterschied der Umstände und des Grades, das Recht des civilisirten gebildeten Menschen über den Wilden und Unwissenden beruht. Es liegt in der Ordnung der Natur und der Bestimmung Gottes, daß das Wesen von höheren Geistesfähigkeiten, Kenntnissen und daher höherer Macht über Diejenige herrscherisch verfüge, welche ihm untergeordnet sind. Und so liegt die Berechtigung des Menschen, einen andern zum Sklaven machen, in der Ordnung der Natur. Ich räume ein, daß bei der Ausübung dieser natürlichen Berechtigung der Mensch die höchste moralische Verantwortlichkeit übernimmt, daß er schuldig ist, wenn er muthwillig Wesen, die in einem höheren Grade als Thiere genießen und empfinden, Leiden und Entbehrungen ertragen läßt, ohne Noth, oder ohne eine höhere Absicht damit zu erreichen. Wenn wir uns eine Gesellschaft ohne Regierung denken und einen Einzelnen unter derselben, welcher durch seine Kraft, seinen Muth und seine Weisheit die Herrschaft über seine Mitmenschen erringen könnte, wir würden sagen müssen, daß er dazu berech-

tigt sei. Er würde nur moralisch verantwortlich sein für den Gebrauch, welchen er von seiner Gewalt macht und verdammenswerth, wenn er nicht so herrschte, wie seine und der Anderu Glückseligkeit erfordert. Tugendprediger haben die Ungerechtigkeit und Grausamkeit mit vielem Rechte angeklagt, welche gegen die eingebornen Indianer geübt und wodurch diese aus ihrer Heimath vertrieben und ausgerottet worden sind. Ohne Zweifel ist große Ungerechtigkeit verübt worden, in den Umständen und der Art ihrer Entfernung. Aber wer bestreitet dem civilisirten Menschen das Recht, das Land in Besitz zu nehmen? War er gebunden, diesen unermeßlichen und fruchtbaren Continent, welcher im Stande ist, ein großes civilisirtes Geschlecht zu erhalten, wenigen unwissenden rohen Barbaren zu überlassen? Und konnte er das Land besitzen, ohne sie auszurotten oder zu knechten? Sicher nicht. Wilde und civilisirte Menschen können nicht neben einander leben und der Wilde kann nur gezähmt werden, indem man ihn zum Sklaven macht. Wer wird entscheiden wollen, ob der wohlthätigere und Gott gefälligere Weg verfolgt wurde, oder ob es besser gewesen wäre, sie sämmtlich im Allgemeinen zu Sklaven zu machen, wie sie es nun in einzelnen Fällen geworden sind. Nur eine raffinirte, in ihrer Anwendung auf die Natur und die Menschheit äußerst falsche Philosophie kann lehren, daß die Existenz nicht das größte der Güter sei, werth, selbst unter den unglücklichsten Umständen erhalten zu werden. Der afrikanische Sklavenhandel hat das Gut der Existenz Millionen und aber Millionen in unserm Lande gegeben, welche sie sonst nie genossen haben würden, und für den Genuß dieser Existenz ist besser gesorgt. Oder wenn wir in Beziehung auf das Recht des Menschen, ihm untergeordnete Thiere zu beherrschen, auf die Schrift verwiesen werden, welche sagt: Du sollst herrschen über die Thiere des Feldes und über die Vögel in der Luft, so stützen auch wir uns auf dieselbe, denn sie erklärt nicht minder deutlich:

„Willst Du aber leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst Du sie kaufen von den Heiden, die um Euch her sind.

„Von den Gästen, die Fremdlinge unter Euch sind, und von ihren Nachkommen, die sie bei Euch in Euerm Lande zeugen, dieselben sollt Ihr zu eigen haben.

„Und sollt sie besitzen und Eure Kinder nach Euch, zum Eigenthum für und für; die sollt Ihr leibeigene Knechte sein lassen."

Bei moralischen Untersuchungen wird oft die innere Natur einer Handlung, wie sie sich in ihren Folgen zeigt, mit den Beweggründen verwechselt, welche die Schuld oder Unschuld des Handelnden darthun. Wenn in böswilliger Absicht ein Mensch dem andern Gift reicht, welcher durch dasselbe Gift von einer Krankheit befreit wird, so ist der Giftmischer schuldig, die Handlung in ihren Folgen jedoch gut. Wenn ein Mensch einem anderen Menschen in der Absicht, ihn von einer Krankheit zu befreien, eine Arznei reicht, welche dessen Tod herbeiführt, so ist der, welcher sie bereitete oder gab, nicht schuldig, die Handlung aber ist eine schädliche. Wenn Diejenigen, welche den Sklavenhandel anfingen und fortsetzten, Grausamkeiten verübten und Leiden verursachten, — wie sie ohne Zweifel thaten, obgleich Vieles als übertrieben sich herausstellt — und zwar um ihrer Person willen und nicht im Hinblick auf künftige gute Folgen, so sind sie im höchsten Grade schuldig. Insofern die Grausamkeiten verübt wurden, ohne nothwendig zu erscheinen, waren Beweggrund und Handlung gleich verwerflich. Aber sobald wir sicher sind, die ganze Wirkung des Handels bestehe darin, daß mehr Glückseligkeit unter die Menschen gebracht wurde, als sonst existirte, so erklären wir den Handel für ein gutes Werk, für eine Anordnung Gottes, dem nichts Böses zugeschrieben werden kann. Dem Las Casas ist ein moralisches Verbrechen nicht aufgebürdet worden und wenn die Einführung der afrikani-

schen Sklaven in Amerika die Folge hatte, daß mehr Leiden verhindert wurden, als sie schuf, so war sie in dem Motive und dem Ergebniß ein gutes Werk. Ich gebe zu, daß es kaum möglich ist, jene ersten Sklavenhändler moralisch zu rechtfertigen. Die Absicht, für die Zukunft Gutes zu stiften, könnte die Summe der Uebel nicht ausgleichen, welche dadurch geschehen.

Wenn wir uns an den gewöhnlichen moralischen Sinn der Menschen, wie sich derselbe in allen Zeitaltern und Ländern kundgegeben, als einen Maßstab der Moralität halten, wir würden sie der Sklaverei günstig geneigt finden.

Indem ich diesen Gegenstand berühre, thue ich es zunächst nicht in Hinblick auf die gegenwärtige Lage der Sklavenstaaten, oder auf die Schwierigkeiten, welche der Emancipation ihrer Sklaven entgegenstehen, sondern die abstrakte Frage beschäftigt mich, ob es besser ist, daß die Institution in der civilisirten Welt existire oder nicht. Und obschon einige meiner Bemerkungen eine solche Tendenz zu haben scheinen, so glaube man doch nicht gerade, ich würde es auf mich nehmen, zu erklären, es sei besser sie bestände. Gott bewahre mich und meine Mitbürger vor der Verantwortlichkeit, welche die Entscheidung einer solchen Frage in sich schließt. Aber ich sage in guter Zuversicht, daß es nicht in der Macht des menschlichen Geistes liegt, das Gegentheil zu begründen, darzuthun, daß es besser sei, sie bestände nicht. Das weiß nur Einer und liegt nicht innerhalb der Grenzen menschlicher Weisheit.

In den verschiedenen Zeitaltern und heute auch sehen wir Menschen aller Stufen der Bildung, von dem rohesten Barbaren bis zu dem gelehrtesten Staatsbürger, die Welt bewohnen. Der Mensch wird nicht für die Civilisation geboren, er kommt roh und dumm zur Welt. Aber wie ich annehme, ist es Gottes Wille, daß ihm die Bildung zu Theil werde, daß die Religion geübt, die Annehmlichkeiten des Lebens genossen, Wissenschaft und Kunst gepflegt wer-

den sollen, — kurz, daß die moralische und geistige Vollkommenheit so weit als möglich erreicht werde. Es ist kaum nöthig, Etwas von denjenigen zu sagen, welche die höheren Tugenden und Genüsse des wilden Lebens gepriesen haben, eines Lebens voll physischer Entbehrungen und Leiden. Sie haben das Leben der Wilden nicht gekannt oder sind selbst Wilde geworden. So weit die Vernunft und die allgemeine Erfahrung entscheiden können, sind wir zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Institution der Sklaverei ein Mittel sei, dem uncivilisirten Leben die Menschen zu entreißen. Sie muß also Gutes erzeugen und in der Absicht des Schöpfers liegen.

Ich füge ferner hinzu, daß die Sklaverei den Wohlthaten der Civilisation vorgreift, den Uebeln derselben eine Grenze setzt. Eigenthum, die Anhäufung des Kapitals, wie man es nennt, das ist der Ausgangspunkt der Civilisation. Um Kapital anzuhäufen oder ertragreich im Großen zu verwenden, bedarf es der Combination der Arbeitskraft. In den ersten Entwickelungsstadien der Gesellschaft, als die geringe Bevölkerung noch über ein großes Gebiet zerstreut, die zu großen Werken nothwendige Vereinigung der Arbeitskräfte nicht ermöglichen konnte, waren die Menschen auch nicht abhängig von einander; da sie über ein großes Gebiet verfügen konnten, so brauchte sich Keiner zum Dienste für seinen Nachbar herzugeben. Es kann unter solchen Umständen ein Einzelner nicht mehr Kapital verwenden, als mit eigenen Händen möglich ist und nicht viel mehr gewinnen, als er zu seinem Unterhalte bedarf. Daher bleibt keine Zeit übrig für geistige Bestrebungen und Erfindung von Mitteln, das Leben zu verschönern. Es versteht sich nun aber ganz von selbst, daß Derjenige, welcher über Menschen als sein Eigenthum gebietet, Arbeitskräfte vereinigt, Kapital in großem Maßstabe verwendet und Besitzthümer anhäuft. Ein gewisser sehr befähigter Schriftsteller bewies vollkommen, daß keine Kolonie ohne die Skla-

verei, in welcher Gestalt sie auch gepflegt sei, mit Erfolg gegründet sein könne. Und so finden wir es auch in der That. In den Sklavenstaaten unserer Union kann Reichthum nur durch den Ackerbau, die Haupt-Erwerbsquelle des Gebietes, gewonnen werden. Wir wissen, daß Jeder unter uns, mit welch geringen Mitteln er auch beginnt, durch beharrlichen Fleiß, Einsicht, Ordnungsliebe und Tugend zu bedeutenden Reichthümern gelangen kann. Wo in den Staaten, die keine Sklaven halten, große Besitzthümer erworben werden, da geschieht dies in den Städten durch den Handel und in neuerer Zeit durch die Fabrikation. Die Erzeugnisse unserer Sklavenarbeit sind aber fast allein Gegenstand des Handels mit dem Auslande und die Rohprodukte für die Industrie der Handelsstaaten haben ihre großen Markte in den Sklavenstaaten. Das Gedeihen jener Staaten, die Civilisation ihrer Städte ist in einem bedeutenden Grade Resultat des Bestehens der Sklaverei.

Jede Stufe der menschlichen Gesellschaft, von der rohesten bis zur gebildetsten, hat ihre eigenthümlichen Uebel als Bedingung ihrer Sterblichkeit und nur der Allmächtige kann sagen, auf welcher Stufe die Waagschale des Guten oder des Bösen am tiefsten geht. Wir können von den Uebeln des wilden Lebens schweigen. Ein Stand giebt es, welcher sich von den andern trennt, es ist der rohe Ackerbauerstand in einigen wenig bevölkerten Regionen unseres Landes, welcher von einem ausgezeichneten Schriftsteller folgendermaßen gezeichnet wird: „Der Amerikaner der Hinterwälder wird oft mit Recht den Engländern als höchst unwissend, schmutzig, ungesellig, dem Rumtrinken und Tabakrauchen übermäßig zugethan und nur an seiner Büchse hängend, abenteuerlich, rastlos, mehr als halbwild, geschildert. Entblößt von gesellschaftlichen Genüssen und Aufregungen, nimmt er seine Zuflucht zu denen des wilden Lebens und geht (denn in dieser Beziehung entarten die Amerikaner) für die Gesellschaft verloren." Das Bild ist nicht glänzend, aber

getreu. Die schlechte Seite eines solchen Zustandes kann nicht durch die Vorzüge der unbeschränktesten Freiheit und der vollkommenen Gleichheit und den Ueberfluß an Existenzmitteln verdeckt werden.

Doch wir wollen einmal ein anderes Stadium des gesellschaftlichen Lebens in Betracht ziehen, wo scheinbar Alles gewährt ist, was nothwendig erscheint, um ein Utopien zu realisiren. Wir denken uns einen Stand, dessen Glieder sämmtlich Eigenthümer sind und in de en Besitzthümern keine große Ungleichheit herrscht. Die Gesellschaft ist so zusammengesetzt, daß der Verkehr unbeschränkt und die Konkurrenz nicht groß genug ist, um den Erwerb der Existenzmittel irgend Einem zu erschweren. Jede Familie besitzt so viel Land, als sie mit eigenen Händen zu bearbeiten vermag, während die industrielle Produktion für den Austausch eben hinreicht. Die Schulen sind auf der Grundlage der Gleichheit, der allgemeinen Erziehung errichtet, die Religion wird gelehrt und jedes Dorf hat seine Kirche, die bescheiden ihren Thurm zum Himmel emporhebt. Das ist, wie es scheint, ein dem Gedeihen der Menschheit sehr förderlicher Zustand. Wie es scheint, sage ich jedoch, denn die große Quelle des menschlichen Elends suche man nicht in den Aeußerlichkeiten, sondern in der Brust des Menschen, in seinen Neigungen, seinen Leidenschaften, seinem schlechten Willen. Da ist Raum für die kleinlichste Konkurrenz, den Neid, den Haß, die Bosheit und die Heuchelei, und obgleich wenig sichtbar und äußerlich bemerkbar, herrscht doch dort eine große Zügellosigkeit.

Wenn übrigens, davon abgesehen, auf einem solchen friedlichen Gesellschafts-Leben ein geringes Maaß von Leiden lastet, dann fehlt es ihm auch an Genuß. Das Leben schleppt sich ermüdend dahin, es fehlt ihm — an Leben. Der Mangel der Aufregung, die nun einmal nothwendig ist, würde uns das Dasein nicht mehr werth machen. Wo

wenig Laster existiren, da leuchtet das Licht der Moral um so matter und es ist kein Raum da für die Tugenden, deren Aufgabe es ist, die Zügellosigkeit zu überwachen, die Uebel der Gesellschaft zu heilen, welche gleich dem Kriege und der Revolution die höchsten Kräfte des Menschen, gleichviel ob für das Gute oder das Böse, erwecken. Wo wenig Elend existirt, da hat die Wohlthätigkeit, das Mitgefühl ein Ende. Wir können glauben, daß nützliche öffentliche Institute gegründet werden, aber nicht solche, die zur Zierde gereichen. Die schönen Künste wird man nicht pflegen, denn es sind keine Mittel da, den Künstler zu belohnen, und Niemand wird Muße oder Mittel haben, die schöne Literatur um seiner selbstwillen zu pflegen. Wer eine solide Erziehung erhalten hat, benutzt dieselbe, um sich zu irgend einem Gewerbe geschickt zu machen und die Schriftstellerei wird zu einem Handwerke. Kurz es ist klar, daß in einem solchen gesellschaftlichen Zustande die moralischen und intellectuellen Fähigkeiten nicht vollkommen entwickelt werden. Ob derselbe aber auch wünschenswerth sei oder nicht, gewiß ist es, daß er nicht dauern kann. Fortschritt und Abwechselung sind Bedingungen der menschlichen Verrichtungen. Durch geschichtlich nothwendige oder zufällige Ereignisse zuweilen gehemmt, rollt das Rad der Zeit und des Lebens gleichmäßig fort. Die Bevölkerung geht der Ueberfüllung entgegen und die Schwierigkeiten der Selbsterhaltung mehren sich. Es werden Besitzlose geben und Arbeitslose, welche ihre Fähigkeiten Denen verkaufen, welche Mittel haben, sie zu verwenden. Das Kapital häuft sich in den Händen Einzelner und die Ungleichheit schlägt Wurzel. So geht der Prozeß der Auflösung ruhig seinen Gang. Die Zahl der Arbeiter wächst, bis es unmöglich ist, Arbeit zu bekommen. Die Konkurrenz drückt den Werth der Arbeit herab, die Produktion wird nur noch für den Kapitalisten eine reiche Quelle des Erwerbs. Die Ungleichheit

schafft in ihrem Wachsen den Haß, bis ein Zustand der Dinge eintritt, wie wir in England bestehen sehen."

Der Schriftsteller fährt nun fort, ein Bild von den Uebeln des Pauperismus und den Folgen der Konkurrenz zu entwerfen.

„Die Konkurrenz" sagt er, „ist die Mutter aller ausgezeichneten Leistungen in Kunst und Kenntniß. Wenn weniger Arbeitshände da sind, als beschäftigt werden können, so sucht man die rohesten und am wenigsten qualificirten zunächst zu verwenden. Wächst die Zahl der Arbeiter, tritt eine gesteigerte Bewerbung um Arbeit ein, so werden höhere Befähigungen verlangt bis in dem Stadium, wo die Zahl derselben kaum noch überstiegen werden kann, nur die tüchtigsten und geschicktesten noch gesucht und bezahlt werden.

Wie kommt es nur, daß wie bei uns, das Bestehen der Sclaverei, die Verbreitung der Uebel der Civilisation hemmt? Sehr einfach, — die große Konkurrrenz des civilisirten Lebens drückt den Werth der Arbeit außerordentlich herab, und in diesem Umstand ist auch die Wurzel der bestehenden Uebel zu suchen. Sclaven-Arbeit aber kann niemals so billig sein als diejenige, welche wir freie Arbeit nennen. Staats-Oekonomen haben als den Maaßstab des Arbeitslohnes in einem völlig bevölkerten Lande den Werth der Subsistenz eines Arbeiters angenommen. Wo die Konkurrenz um sich greift und wächst, da werden die Menschen nur noch für den nackten Lebensunterhalt und für weniger als das arbeiten. Der Herr, welcher freie Arbeiter beschäftigt, lebt von ihren Diensten, ohne daß er genöthigt wäre, von Kindheit an sie aufzuziehen, oder im hohen Alter sie zu pflegen. Diese Verpflichtung liegt Dem ob, welcher Sclaven-Arbeit mit noch höherem Lohn bezahlt, welcher die Leiden der Entbehrung, der Krankheit und des hohen Alters abschneidet.

Bei Handelskrisen tragen in den Ländern der freien Arbeit die Arbeiter allein die ganze Noth, während der

Nachtheil in den Sclaven-Staaten auf die Herren fällt. Wenn in den ersteren ein Geschäft nicht mehr den gehörigen Ertrag abwirft, so schickt der Herr seine Arbeiter fort, oder setzt ihren Lohn herab. Wir können in solchen Fällen unsere Arbeiter nicht entlassen, ohne noch weiteren Verlusten uns auszusetzen, wir können ihren Lohn nicht mindern. Um die Dienste, für welche sie fähig sind, nutzbar zu machen, müssen wir für ihre Gesundheit sorgen und sie bei Kräften erhalten. Und wenn das Einkommen eines jeden Pflanzers der Süd-Staaten dauernd unter die Hälfte des jetzigen Werthes herabsänke, auf das Leben ihrer Sklaven hätte das nicht den mindesten Einfluß. Es kann eine solche ungünstige materielle Aenderung nicht eintreten, bis die Sklaven-Arbeit so vollständig werthlos wird, daß die Sklaverei überhaupt nicht mehr nothwendig erscheint. Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß die Anhäufung individuellen Reichthums in einem Sklaven-Lande, niemals in so hohem Grade Platz greift, als in Ländern der freien Arbeit; aber die Folge davon ist, daß man auch weniger Ungleichheit und weniger Leiden dort findet.

Die Dienstbarkeit ist eine Bedingung der Civilisation. Sie wurde angeordnet, als das Gebot erfolgte: „Seid fruchtbar und mehret Euch und erfüllet die Erde und unterwerfet sie Euch," — als das Gebot erfolgte: „Im Schweiße des Angesichts sollst Du Dein Brod essen." Und welches menschliche Wesen wird so eitel sein und sagen, daß wir *mehr* zu leiden hätten unter diesem Gebote, oder daß wir Gott *mehr* mißfallen müßten, als die Menschen, welche anderswo leben.

Daß es in der Gesellschaft, wo die Sklaverei existirt, große Uebel giebt, daß die ganze Institution großen Mißbräuchen freien Spielraum läßt, habe ich schon zugestanden. Wollte ich das leugnen, ich würde sagen müssen, sie wäre nicht menschlich. Aber das ganze menschliche Leben ist ein System der Uebel einerseits und der Entschädigungen

andererseits. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß der Ersatz für die Uebel uns kärglicher zugetheilt werde, als Denjenigen, welche unter anderen gesellschaftlichen Gesetzen leben. Sprecht nur von einem Uebel oder einem Mißbrauch, von einem Beispiele der Grausamkeit, der Unterdrückung, der Ausschweifung, des Verbrechens und des Duldens, und ich will Euch fünf andere, gleich große Uebel und gleich himmelschreiende Mißbräuche jener Länder, wo die Sklaverei nicht existirt, entgegenhalten.

Wir wollen ohne Furcht die wirklichen und oft besprochenen Uebel der Sklaverei und jene Schrecken, welche so Viele für die unermüdlichen Begleiter derselben halten, einmal genauer betrachten. Man sagt, der Sklave sei vogelfrei, stehe außer dem Gesetze und wo auch das Gesetz seine Protektion übernehme, da werde es verletzt und vernachlässigt, er sei einer überaus anstrengenden Arbeit unterworfen, einer erniedrigenden Behandlung ausgesetzt, einer Tortur, welche der im Gefühle seiner Macht übermüthige und brutale Herr ausübe, wenn es ihm beliebt; ihm sei jede Möglichkeit in moralischer, geistiger, religiöser Beziehung, sich zu einiger Vollkommenheit auszubilden, abgeschnitten und es seien sogar bestimmte Gesetze gegeben, welche ihm selbst die rohe Grundlage einer gewöhnlichen Bildung versagen, und wie groß und anerkennenswerth auch immer sein Talent, sein Verdienst, seine Tugend sein möge, die Hoffnung, seine Lebensverhältnisse in socialer Beziehung zu verbessern, sei ihm genommen und damit der Impuls zu einer nützlichen, rühmenswerthen Anwendung seiner natürlichen Fähigkeiten; seine körperliche Erniedrigung erzeugt eine entsprechende moralische, und bei dem Mangel an tugendhaften Prinzipien haben die niedrigsten Laster, besonders Hang zum Diebstahl, Falschheit, Hinterlist, die Herrschaft. Wenn die Ehe unter ihnen nicht gerade verboten sei, so werde sie doch dem Concubinat gleich geachtet, und Ausschweifung, Mangel an Keuschheit unter den Frauen,

durch das Gesetz nicht geschützt, und den Verletzungen der viehischen Lust ausgesetzt, seien davon die Folge. Beide Geschlechter endlich seien der Gefahr ausgesetzt, grausam getrennt zu werden, dem Manne entreiße man die Frau, den Eltern das Kind. Das ist das Gemälde, welches von den Anklagern der Sclaverei gewöhnlich entworfen wird.

Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß zu einer Zeit, wo die Tödtung eines Sclaven nur mit einer Geldstrafe bedroht war in unserem Staate, wie ich zu behaupten wage, wenigstens zehn Mordthaten an Freien begangen wurden, während eine an einem Sklaven geschah. Dennoch glaubt man, sie seien schutzlos und weniger sicher als ihre Herren. Sie sind durch ihre eigne Stellung in der Gesellschaft geschützt und daher des Schutzes der Gesetze weniger bedürftig. Mit einer anderen Person als ihrem Meister können sie gar nicht in eine Berührung kommen, welche die blutigen Leidenschaften erweckt. Um des Gewinnes Willen wird Niemand einen Sclaven tödten und wider die lebensgefährliche Mißhandlung, Seitens ihrer Herren, sind sie durch deren Interesse geschützt. Wenn sie unter einander selbst in Streit gerathen, so verhindert ihre Ueberwachung ernstliche Folgen. Ich bin nicht überzeugt, daß der Sache der Menschheit besonders gedient wurde, als man den Mord eines Sklaven für gleichbedeutend mit dem eines Freien erklärte. Aus der oben angeführten Thatsache geht hervor, daß sie weniger des gesetzmäßigen Schutzes bedürfen. Die Geschworenen sind jetzt nicht mehr geneigt, unbedingt ein Schuldig auszusprechen und oft entgeht der Schuldige gänzlich seiner Strafe. Die Sicherheit ist ein Ersatz für die niedrige Stellung des Sklaven, und wir begründen dies mit der anderen Thatsache, daß bei uns weniger Morde an Sklaven verübt werden, als unnatürliche grausame Mordthaten an Eltern und Kindern und Dienern in der Gesellschaft, wo die Sklaverei nicht besteht.

Aber außer den Angriffen auf das Leben gibt es noch

andere Grausamkeiten, wie sie die Leidenschaften des Herren zur Folge haben. Darauf ist schon oftmals geantwortet worden, daß das Interesse des Herrn mit einer unmenschlichen Behandlung der Sklaven geradezu in Widerspruch steht. Wenn die Sklaverei einmal erhalten werden soll, dann muß auch der Herr das Recht haben, Strafen zu verfügen, welche die Leibeignen zur Erfüllung ihrer Pflichten zwingen. Das Recht liegt im Vortheil Beider gegründet. Ist der Herr versucht darüber hinauszugehen? Wenn er eine Strafe verhängt, welche bleibend die Kraft des Sklaven schwächt, so entsteht daraus ein Verlust für ihn und aus demselben Grunde darf er keine zu anstrengende Arbeit von ihm verlangen. Man möge nur das Maaß von Arbeit, welches einem Sclaven zugetheilt wird, mit den Anstrengungen eines Ackerbauers oder Fabrikarbeiters in Europa oder auch in den dichter bevölkerten freien Unionsstaaten vergleichen, welche die Vortheile der Sklaverei in so hohem Grade genießen und deshalb zu diesem Vergleiche nicht einmal geeignet sind, man möge nur die englischen Parlamentsberichte über die Verhältnisse der Fabrikation, über die Beschäftigung der Kinder in den Fabriken lesen. So groß ist die Unfähigkeit des Menschen, Uebel wieder gut zu machen, welche diese Verhältnisse der Gesellschaft provocirt haben, daß wir vermuthen dürfen, die Gesetze, welche deren Verbesserung beabsichtigen, werden eine entgegengesetzte Wirkung äußern. Man beharrt bei dieser übermäßigen Arbeit, wie bei einer Wahl zwischen zwei Uebeln; wenn sich die Arbeit verringert, so wird auch der Verdienst unzureichender werden, denn es ist das ein Gegenstand, welchen die Gesetzgebung nicht regeln kann. Aber, frage ich, würden alle diese Uebel existiren, wenn die Arbeiter Eigenthum des Herrn wären, der ein direktes Interesse dabei hat, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Kräfte zu pflegen und zu erhalten. Man vergleiche alle die gegen die Sclaven in unsern südlichen Staaten verübten Grau-

samkeiten mit jenen Verbrechen, welche anderswo durch unwissende und niedrig denkende Glieder des Staates an den Hülflosen begangen werden, die in Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Herrschaft unterworfen sind, mit den Grausamkeiten, welche brutale Männer an ihren Weibern begehen, welche ungebildete Eltern, gegen alles natürliche Gefühl und nur durch das größte Elend gereizt und zur Sinnlosigkeit getrieben, an ihren Kindern, rohe Meister an ihren Lehrlingen verüben. Und wenn man mich fragen wollte, sind diese Verbrechen nicht auch in der Gesellschaft zu Hause, welche Du vertheidigst? so antworte ich mit gutem Rechte: nein! auch nicht einmal verhältnißmäßig in einem solchen Grade. Die Klasse, um die es sich hier handelt, steht unter der Controle Anderer, welche ein specielles Interesse dabei haben, Excessen und Ausbrüchen der Wuth und Leidenschaft Einhalt zu thun. Die Frauen werden vor ihren Männern geschützt und die Kinder vor ihren Eltern. Und das ist für die Uebel unserer Institution kein gering anzuschlagender Ersatz und würde auch bei uns besser gewürdigt werden, wenn wir uns von dem anderswo so provocirten Elende einen richtigen Begriff machen könnten. Die Klasse aber, welche gesellschaftlich höher steht, ist auch freilich im Allgemeinen, in Beziehung auf ihren Charakter zur Herrschaft berechtigt und der öffentlichen Meinung verantwortlich.

Außer dem Interesse ihrer Herren gibt es für die Sklaven noch ein anderes Schutzmittel gegen Grausamkeiten. Wie die Erfahrung aller Welt lehrt, besteht zwischen dem Herrn und seinen Sklaven, wenn keine unheilvolle Störung eintritt, ein Verhältniß der Zuneigung. Man könnte uns für nicht vorurtheilsfreie Zeugen halten, aber wir berufen uns auf die Natur. Sind wir nicht durch ganz natürliche Bande an Das gefesselt, was wir „unser" nennen, was zu unserer Bequemlichkeit unserm Genusse, unserer Eitelkeit dient. Dieses Gefühl erstreckt sich auf den

Besitz von Thieren und todten Gegenständen, weshalb nicht auch auf Wesen, welche auf einer höheren Stufe stehen und uns nützen, unsere Gefühle verstehen, schätzen und erwiedern? Ist es nicht natürlich, daß wir uns für Menschen interessiren, deren Existenz von unserm Schutze und unserer Hülfe abhängig ist? Ist man nicht überall gegen Diejenigen freundlich gesonnen, welche von uns allein abhängen? Ist es nicht natürlich, daß man für Denjenigen, welchen man lange kennt, vielleicht erzogen hat, mit dem man von Kindesbeinen an unter einem Dache lebte, mehr Theilnahme an den Tag legt, als für einen Andern, der uns fremd, zufällig mit uns in Berührung kommt, um uns bald wieder zu verlassen? Wirkt denn in unserer Atmosphäre, in dem Geiste unserer Institutionen, eine geheime Macht, welche das von der Natur verliehene Gefühl umwandelt oder vernichtet? Freilich giebt es auch hier auf der einen Seite eine Neigung zum Trotz, zur Pflichtverletzung, und auf der anderen eine Nothwendigkeit, Strafen zu verhängen; aber das Verhältniß sehen wir zwischen Eltern und Kindern in derselben Form bestehen und ich darf wohl behaupten, daß wenn die Strafe gerecht verfügt worden, wenn nicht die Vermuthung vorhanden ist, daß sie willkürlich verhängt wurde, keine dauernde Entfremdung Platz greifen; keine Rachelust erweckt werden wird. Sklaven sind stets Kinder. Es liegt aber nicht in der gesunden Natur des Menschen, an den Leiden Anderer sich zu vergnügen; es sei denn, daß eigenes Elend einen Menschen stumpf gemacht. Es ist weit angenehmer, heitere, sorglose als düstere, im Brüten verzerrte Gesichter um sich zu haben. Daß ein Mensch starrköpfig und brutal sein kann, wissen wir, daß wir mit dem Geiste unserer Institution solche Menschen nothwendig erziehen müßten, daß Eigensinn und Rohheit bei uns besonders verbreitet seien, mehr als in anderen Sphären der menschlichen Gesellschaft, unter uns weniger Abscheu hervorrufen, stellen wir gänzlich in

Abrede und berufen uns auf den Vergleich mit anderen Gesellschaften. In der That, ich kann unbedenklich behaupten, daß wenn man vollständige Gewißheit darüber erlangen könnte, der Vergleich zu unseren Gunsten das Ergebniß liefern würde, daß die Humanität und nicht die Brutalität die Tendenz der Sklaverei sei.

Es ist wahr, daß der Sklave durch Schläge zur Arbeit gezwungen wird und wenn es der Zweck einer Züchtigung sein soll, zum Gehorsam oder zur Besserung zu führen, so ist das die beste Art zu strafen. Aber ist es nicht unerträglich zu sehen, daß ein Wesen, nach dem Bilde Gottes geschaffen, durch Schläge erniedrigt wird? Für einen freien Mann wäre die Strafe allerdings erniedrigend, die Gesinnungen und Bestrebungen eines Freien sträuben sich dagegen. Ein Sklave fühlt nicht so und denkt nicht so, im allgemeinen ist die körperliche Züchtigung für ihn nicht erniedrigend. Das Empfindliche daran ist der körperliche Schmerz. Erscheint sie einem Kinde erniedrigend? Wenn sie aber in der Weise gefühlt werden sollte, wie sie ein Freier fühlt, so würde sie nicht angewendet werden, es sei denn in jenen seltenen Fällen, welche die verderblichsten Folgen nach sich ziehen, welche in keiner Gesellschaft fehlen, gegen welche keine Institution der Gesellschaft schützt."

Kanzler Harper widerlegt den Einwurf, daß der Sklave der Mittel geistiger, moralischer und religiöser Besserung beraubt und in Folge dessen sein Charakter verderbt sei, mit folgenden Worten:

„Der Sklave erhält den Unterricht, welcher ihn fähig macht, die Pflichten seiner eigenthümlichen Stellung zu erfüllen. Der Schöpfer beabsichtigte nicht, daß jedes menschliche Individuum in einem hohen Grade moralisch und intellektuell gebildet sein sollte, denn wie wir sehen, hat er der Gesellschaft Bedingungen vorgeschrieben, welche dieses unmöglich machen. Es muß eine Mittelmäßigkeit geben, oder die höchste Bildung würde neben der erniedrigendsten

Unwissenheit und dem Laster hergeben. Aber kann das Bestehen der Sklaverei die moralische und geistige Bildung in der Gesellschaft überhaupt beschränken und hemmen? Wir müssen die ganze Institution nach der Summe ihrer guten und ihrer bösen Wirkungen schätzen. Da wir durch die Sklaverei einen Theil unserer Bürger der Nothwendigkeit, körperlich zu arbeiten, entheben, so ist bei uns die Zahl derer, welche Muße für geistige Bestrebungen und Mittel für eine gute Erziehung haben, verhältnißmäßig größer, als bei einem andern Volke. Wo diese Gelegenheit zu geistiger Entwickelung unbeachtet bleibt, da liegt die Schuld an den Menschen und nicht am Charakter unserer Institution. . . . . .

Wenn auch der Gleichheitssinn zur Tagesleidenschaft geworden zu sein scheint, so kann doch nach der unzweifelhaften Bestimmung der Vorsehung nur eine begrenzte intellektuelle Vollkommenheit in einer Gemeinschaftlichkeit existiren und es ist besser, wenn diese ungleich vertheilt, wenn ein Theil vollkommen gebildet und der andere vollkommen unwissend bleibt. Man hat versucht, unsere Gesetzgebung verhaßt zu machen, weil dieselbe dem Sklaven auch die ersten Elemente der Erziehung versagt. Aber fragen wir aufrichtig, geschieht Ihnen damit Unrecht? Der Arbeiter kann in seinen Ruhestunden nicht zu seinem Vergnügen oder zur Vervollkommnung seiner Kenntnisse lesen; die Ausnahmen sind so selten, daß sie gar keine Berücksichtigung verdienen. Ich habe unter den vielen Sklaven, welche lesen konnten, niemals Einen gefunden, der außer der Bibel noch ein anderes Buch angesehen hätte. Das Bibellesen aber ist ihnen nur eine Pflicht. Von allen Methoden des Religions-Unterrichtes wäre die des Bibellesens die unwirksamste, da die Fähigkeit der Auffassung mangelt und diese Beschäftigung für sie stets eine anstrengende und lästige sein würde. Mit Ausnahme weniger ziehen Alle wirksamere Mittel vor. Sie sind von keiner Kirche der Weißen ausgeschlossen. Sie

zeigen für die Religion einen regen Sinn, belehren sich gern gegenseitig und vielleicht sind ihre religiösen Begriffe nicht in einem höheren Maße unklar, als bei einem sehr großen Theile unserer weißen Mitbürger. Die Pflege der religiösen Gesinnung liegt wieder im Interesse der Herren und wo sie vernachlässigt wird, da trifft ihn der Nachtheil und nicht den Sklaven. Wäre es auch nur in einem sehr geringen Grade möglich, sie auf eine höhere gesellschaftliche Stufe zu heben, dann erschien es hart, ihnen die erste Grundlage der Erkenntniß, den ersten Keim der Bildung vorzuenthalten. Aber sie fühlen selbst, daß jene Möglichkeit nicht gegeben ist, daß ihnen weitere Kenntnisse nicht einmal nützlich sind. Lesen, Schreiben und ein wenig Rechnen sind dem freien Arbeiter angenehme und wichtige Kenntnisse, denn er ordnet seine Angelegenheiten selbst und ist der Verwalter seiner eigenen Interessen. Von welchem Nutzen würden sie dem Sklaven sein? Dies allein würde auch den Geist und den Charakter nicht bedeutend erheben, wenn eine solche Erhebung überhaupt wünschenswerth wäre.

Wenn wir ihre Tugenden nach dem Maaße von Moralität schätzen wollen, welches man bei einem Freien vorauszusetzen geneigt ist, dann gebe ich zu, daß sie niedrig stehen, obgleich keineswegs so niedrig, als die mit unserer Institution nicht Vertrauten vermuthen. Dieser Mangel an Tugend hängt hauptsächlich mit ihren unvollständigen Begriffen von Ehre zusammen, und eine Folge davon sind kleine Diebereien, Falschheit, ein lockerer Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern; in dieser Beziehung aber protestire ich gegen die Ansicht, welche anderswo Bekenner hat, als seien diese Fehler allgemein, oder als ständen die Sklaven in dieser Hinsicht auf einer Stufe mit dem niedrigsten Theile der arbeitenden Klasse anderer Länder. Die Ehrlosigkeit, welche zu Diebereien leitet, läßt sich nicht wegleugnen, wenn auch eine andere weitere Folge sich nicht ergibt. Die Sklaven haben keine Verträge und keine Händel

zu schließen und daher keine Gelegenheit zu Betrügereien; auch wüßte ich nicht, daß sie dazu eine besondere Neigung an den Tag legten. Sie sind durch eine beständige und aufmerksame Ueberwachung, gehindert, Vergehungen größerer Art auszuüben, selbst wenn sie dazu geneigt wären, was ich nicht zugebe. Selten wird ein schweres Verbrechen von einem Sklaven begangen; die Neger haben den wilden, rohen Charakter ihrer Vorfahren in Afrika abgelegt. Wo eine Entwendung vorkommt, da ist die Ursache moralisch nicht bedeutsam, meist ist die Befriedigung ihres Appetits der Grund und dann leidet Niemand als ihr Herr darunter, welcher überhaupt bei Diebstählen fast allein einem Nachtheile ausgesetzt ist. Wie sollen sie die gestohlenen Gegenstände, wenn es nicht Nahrungsmittel sind, benutzen und verwerthen. Wenn ein solches Vergehen begangen wird, dann sind die Folgen von weit geringerer Wichtigkeit, als bei einem Weißen, der über seine Zeit und seinen Willen frei verfügt. Die Vergehungen gegen die Gesellschaft sind also geringer und sind sie nicht auch vor den Augen Gottes weniger ernstlich?

Ein Sklave hat keine Hoffnung, durch einen unbescholtenen Lebenswandel seine gesellschaftliche Stellung zu verbessern, seine Vergehungen erniedrigen ihn nicht und haben auf das Fortkommen seiner Familie keinen nachtheiligen Einfluß. Er hat im Vergleich mit dem freien Manne einen Charakter weder zu behaupten, noch zu verlieren. Er ist zu selbstständigem Handeln nicht erzogen und da ihm die geistigen Hülfsquellen fehlen, so widersteht er weniger seinen körperlichen Begierden. Der Diebstahl ist bei dem freien Manne ein Verbrechen, bei dem Sklaven ein Laster. Als einst ein Sklave des Diebstahls angeklagt war, hörte ich bei Gelegenheit der gerichtlichen Verhandlung sagen: „das Gericht hat mit dem Diebstahl, welchen ein Sklave verübt, so wenig etwas zu schaffen, als mit einer Lüge desselben. Er gehört vor das Forum des Familien-Herdes."

Der Diebstahl, soll damit gesagt sein, ist kein Vergehen wider die Gesellschaft. Man vergleiche nur, mit den Folgen eines solchen Vorfalles in unserm Lande, alle aus der Neigung zum Diebstahl entspringenden Uebel, die Laster und die dauernde Schlechtigkeit, welche in den Städten Europas oder des Nordens unseres Kontinents das Gefühl empören, und Leben und Eigenthum im großen Maaße gefährden. Nicht anders verhält es sich mit der Hinterlist und Falschheit des Negers. Ich habe niemals gehört oder erfahren, daß Sklaven einen besonders auffallenden Hang zur Falschheit und Lüge hätten, man müßte ihnen denn zum Vorwurf machen wollen, daß sie ihre und ihrer Kameraden Vergehen oft zu verläugnen suchen. Um einen verwerflichen Zweck zu erreichen, bedient sich der Sklave meines Wissens der Lüge selten und eitles Geschwätz hört man ja unter den Unwissenden und Unerzogenen aller gesellschaftlichen Sphären. Wenn ein angeklagtes Individuum von dem Gerichtshofe nicht schuldig erfunden wird, weil das *geleugnete* Vergehen unerwiesen blieb, so kann ihm nicht die Lüge zum Laster angerechnet werden; der natürliche Wunsch, der Strafe zu entgehen, mildert, ja entschuldigt die Heuchelei des Sklaven und wenn es sich darum handelt, einen Gefährten vor Leid zu schützen, so spricht sich in dieser Heuchelei sogar ein Zug von Treue aus. Ich weiß nicht, wie ich die Hinterlist der Sklaven feststellen soll.

Die Ankläger der Sklaverei sagen zuweilen, die Ehe werden unter den Sklaven nicht geduldet. Es ist nichts so leicht, als die böswillige Absicht dieser Behauptung darzuthun. Wir wissen, daß Ehen öfter geschlossen werden, daß sie feierlich begangen werden können, mit all' den Formen, welche unter den übrigen Klassen der Gesellschaft üblich sind und daß sich die Verehelichten lebenslang treu bleiben. Freilich hat die Unauflöslichkeit des ehelichen Bandes nicht zum Gesetz erhoben werden können. Wenn ein Mann,

der niemals über einen Besitz gebietet, seine Frau verläßt, wenn beide selbst Eigenthum Anderer sind, so wird man doch nicht gesetzlich verfügen wollen, das Weib sei durch den Mann zu erhalten? Der Mann verläßt seine Frau und lebt in wilder Ehe mit einer andern, ohne daß ihn das Gesetz wegen Bigamie vor die Schranken des Gerichts fordert; wir wollen weder leugnen noch mildern, was einmal Thatsache ist, ja, es ist wahr, daß es in dieser Beziehung schlecht um die Moralität steht, wenn auch nicht so schlecht, als unsere Gegner anzunehmen belieben. Wir läugnen auch nicht, daß die Leidenschaften der Männer aus den höheren Ständen in dem Leichtsinn der schwarzen Weiber ohne große Schwierigkeiten Befriedigung finden. Das ist ein folgenschweres Uebel und wir müssen auf Mittel sinnen, dem abzuhelfen, wenn es möglich ist, ohne daß noch größeren Uebeln Thür und Thor geöffnet wird. In welchem Zustand auch eine Gesellschaft sich befinde, sie hat ihre Flecken und es bleibt uns nichts übrig, als zu untersuchen, unter welchen Bedingungen diese am drohendsten sich verbreiten.

In London, Paris oder Newyork ist eine Frau, welche im unverheiratheten Stande Mutter wird, verachtet und obschon Gefühls-Politiker wider die Härte dieser Strafe protestiren, so ist sie doch gerecht und nothwendig. Dem Weibe aber ist jede Hoffnung abgeschnitten, sich nützlich und in Ehren den Lebens-Unterhalt zu erwerben. Die Noth zwingt sie zu weiteren Lastern. Das Elend und die Unmöglichkeit, den Fehltritt zu büßen, zur Verzweiflung treibt und die Unglückliche sinkt so tief, daß sie zuletzt vor keinem Verbrechen an der Gesellschaft zurückschreckt. Und einem Geschöpfe hat sie das Dasein gegeben, welches, wenn es so unglücklich ist, den Jammer seiner ersten Lebenstage zu überstehen, für das Laster, die Schande und das Verbrechen erzogen wird.

Man stelle eine Sklavin, die in gleichen Umständen sich

befindet, daneben. Sie ist ein nicht weniger brauchbares Glied der Gesellschaft, als zuvor. Fühlt sie sich beschämt, so empfindet sie dabei nur die Reue, welche jede andere verzeihliche Unsittlichkeit, wenn sie ihr zum Vorwurfe gereicht, auch hervorruft. Sie sieht sich nicht der Mittel, ihre Existenz zu fristen, beraubt, ja materiell hat der Fehltritt für sie durchaus keine Folgen, während ihre gesellschaftliche Stellung unberührt bleibt. Sie fügt mit ihrem Vergehen weder sich selbst, noch irgend einem anderen Wesen ein Leid zu. Das Kind ist ihr nicht etwa eine Last, es ist ein Gewinn für ihren Herrn, welcher gerade so für dasselbe sorgt, wie für die ehelich geborenen Kinder seiner Sklaven. Ist es die Frucht ihres Umganges mit einem freien Weißen, so erlangt es sogar eine höhere Stellung in der Gesellschaft, als die seiner eignen Mutter. Unter diesen Umständen, von aller Bildung entblößt, von einer durch die Sittenlehre nicht gezähmten Leidenschaft gedrängt, durch Beweggründe nicht gehindert, welche unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen hindernd wirken würden und doch auch da oft von der Leidenschaft überwältigt werden, kann es uns nicht befremden, wenn die weiblichen Sklaven der Versuchung einen geringeren Widerstand entgegensetzen. Das Uebel an und für sich und in Bezug auf die Gesellschaft ist weniger groß, ist weniger verwerflich vor den Augen Gottes und der Menschen. Was von dem Diebstahl gesagt wurde, gilt auch hier wieder. Der Mangel an Keuschheit, welcher unter dem weiblichen Theile der Bevölkerung anderer Länder eine Reihe von Lastern, Verbrechen und Entbehrungen nach sich zieht, verdient unter den Sklaven nicht den Namen eines Vergehens, es ist nur eine Schwäche.

Für die bösen Folgen, welche dieses Verhältniß zwischen den beiden Geschlechtern der Sklaven begleiten, haben wir wieder einen Ersatz in dem Umstande, daß ihnen die eheliche Verbindung sehr leicht gemacht ist. Welchen pein-

lichen Beschränkungen sind die Armen anderer Gesellschaften ausgesetzt, die den natürlichen Instinkt und die stärksten Impulse beständig zu bekämpfen gezwungen sind! Und diese Beschränkungen müßten in Kraft bleiben, wenn größere Uebel vermieden werden sollen. Auf der einen Seite haben wir das Laster und den ganzen Jammer, zu welchem es stufenweise führt und auf der andern Seite eine Ehe, welche verflucht und verwünscht wird, wenn der Mangel empfindlich drückt, die Leiden der Kinder und die quälenden Sorgen um ihr künftiges Loos. Ist es Nichts, den Sklaven von all' dieser Last befreit zu sehen? Er weiß, daß seine Erhaltung gesichert ist, und daß es seinen Kindern einst nicht schlechter ergehen wird, als ihm selber . . . . . Was die Uebel betrifft, welche aus dem Mangel an Moralität entspringend, die ehelichen Verbindungen der Sklaven oft begleiten, so empfinden sie das eigentlich Peinliche derselben nicht.

Aber sind sie den Lastern unterworfen, so haben sie auch ihre Tugenden. Ihre Treue erprobt sich oft bis zum Tode. Sie sind heiter und gesellig. Was die Bibel zur Pflicht macht, in dem Codex der modernen Moralität aber als eine zweifelhafte Tugend hingestellt ist, die Erfurcht vor der gesetzmäßigen Gewalt, bleibt ihnen stets eine Pflicht. Sie sind geneigt, diejenigen zu lieben, welche sie als ihre Herren zu achten gelehrt werden. Sie besitzen die Bildung, welche sie in ihrer Lage bedürfen, um sich nützlich zu machen und es hat Gott gefallen, diesen Platz ihnen anzuweisen. Was hat der Sklave irgend eines Landes mit Helden-Tugenden zu schaffen, mit ausgebreiteten Kenntnissen und Gelehrsamkeit? Dem Herrn kommt es zu, als eine heilige Pflicht, welche aus seiner Stellung entspringt und deren Vernachlässigung gefahrvoll ist, durch eine um so eifrigere Pflege seiner eigenen Tugenden und eine höhere Ausbildung seiner Geistesfähigkeiten die Gesellschaft zu entschädigen.

Es wird als eine der größten Uebel der Sklaverei be-

trachtet, daß sie dem Sklaven nicht Gelegenheit giebt, sich zu einer höheren gesellschaftlichen Stellung emporzuarbeiten, daß er nicht veranlaßt werde, sich in allgemein verdienstlicher Weise anzustrengen oder seine Fähigkeiten auszubilden. Dem Mangel einer solchen Anregung schreibt man die Trägheit, den Leichtsinn des Sklaven zu und erblickt darin den Grund davon, daß seine Arbeit weniger abwirft. Die nächste Entschädigung für diesen Nachtheil ist seine Sicherheit. Wenn er nicht höher hinauf kann, so hat er doch die Bürgschaft, daß er nicht tiefer herabsinkt. Es wurde in Frage gestellt, ob es nicht besser sei, wenn der Mensch von den Aufregungen der Furcht und Hoffnung frei oder ihrem beunruhigenden Wechsel ausgesetzt bleibe? Die Frage kann nicht da aufgeworfen werden, wo die Furcht die Hoffnung beherrscht, denn das besorge ich von der Lage der arbeitenden Armen in Ländern, wo nicht die Sklaverei besteht. Wenn sie von den Leiden des Augenblicks sich frei fühlen, so blicken sie mit Besorgniß auf die Zukunft, es kann in ihrem Schooße für sie und ihre Kinder Krankheit, Noth, selbst der Hungerstod verborgen liegen. Sie hoffen aus ihrer drückenden Lage sich zu erheben! Kann ein Mensch aufrichtig behaupten, daß unter Hunderten von ihnen Einer lebe, der nicht weiß, daß er sich trotz aller Aufwendung von Kraft und Geduld, materiell nicht erheben wird? Ich spreche nicht von der Klasse der im Hause Dienenden, sondern von dem Ackerbau- und Fabrik-Proletariat, bei dem der instinktive Kampf um die nackte Existenz alle anderen Interessen verschlingt und wenn die Produktivität ihrer Arbeit als ein Resultat der Anregung, der Erweckung von Hoffnungen in der Brust des „freien Mannes" hingestellt wird, warum könnte man nicht auch sagen, es sei ein Ergebniß der zwingenden Nothwendigkeit? Das Gesetz hindert ihn nicht, weit hinaufzusteigen auf der Stufenleiter der Gesellschaft, aber der großen Masse ist es wohl bekannt, daß man nicht hoch hinauf kommt. In dem

Resultate sehen wir, wie sehr es sich gleich bleibt, ob ein Gesetz oder ob die Verhältnisse der Gesellschaft den arbeitenden Armen niederhalten. Und glückt es Einem unter Tausenden, sich über die Masse seiner Mit-Leidenden zu erheben, ist sein Erfolg von einer Bedeutung gegenüber dem Elend so Vieler, welche sich in eitlen Versuchen abmühen und vergeblich nach einem Ziele ringen? Wenn aber das Individuum bei dieser Fruchtlosigkeit sich seiner geistigen Kraft und Befähigung bewußt ist, so muß sein Leiden um so größer sein. Wenn es wahr ist, daß der Afrikaner eine untergeordnete Species der menschlichen Race sei, von weniger hohem Charakter und beschränkterer Einsicht, ist es dann nicht gut, daß die tiefer stehenden Klassen des Arbeiter-Volkes nur aus *solchen* Menschen bestehen, die sich ohne Bestrebungen und Hoffnungen und innere Kämpfe den Verhältnissen fügen?

Der Sklave kann verkauft werden! Es fragt sich, ob das ein größeres Uebel ist, als in dicht bevölkerten Ländern jene Berechtigung der Fabrikherrn, alle Arbeiter zu entlassen, sie in die Ungewißheit hinauszustoßen, sie dem größten Elend preiszugeben, wenn sie nirgends Beschäftigung und nirgends Mittel finden, ihr Dasein zu fristen. Was uns betrifft, so kann der Herr seinen Arbeiter nicht fortschicken, ohne ihm zuvor einen andern Herrn zu geben. Seine Existenz ist gesichert und dieser Vortheil überwiegt Tausend andere Nachtheile. Der Sklave kann von seiner Frau, seinen Kindern getrennt werden! So viel ich weiß, geschieht das hier nicht häufiger, als in andern Ländern, wo die Noth und die hülflose Lage der arbeitenden Armen oft genug zur Trennung zwingen. Was den Afrikaner betrifft, so wird ihm auch die Trennung bei seinem besonderen Charakter und seiner Gemüthsart nicht so empfindlich fühlbar; es kommt mildernd in Betracht, daß er diese Härte zu ertragen vermag, ohne noch mehr und bitterer zu leiden.

Die Liebe zur Freiheit ist ein edles Gefühl. Die freie Verfügung über uns selbst, unsere Worte, unsere Thaten, ohne Jemanden zur Rechenschaft verpflichtet zu sein, ist Gegenstand unseres inneren Stolzes; aber leider ist das ein Genuß, welcher einem sehr großen Theile des menschlichen Geschlechtes versagt bleibt. Man kann nicht ernstlich behaupten wollen, der Arbeiter, wo er auch lebe, trage die Neigung und die Fähigkeit, die Freiheit zu genießen stets in sich; es mag das in vielen einzelnen Fällen und unter gesellschaftlichen Verhältnissen, die gerade nicht zu den rühmenswerthen gehören, so sein; aber wenn er nicht erzogen, zu diesem Genusse nicht vorbereitet ist, so kann ihm kein verhängnißvolleres Geschenk gemacht werden, als das der Freiheit, verhängnißvoll für ihn und für Andere.

Wenn die Sklaven weniger frei in ihren Handlungen sind, als andere Arbeiter, was ich läugne, so kennen sie auch nicht die Verantwortlichkeit der Selbstregierung und die aus eigenem verkehrten Thun entspringenden Uebel. Wer das Leben kennt und weiß, daß aus diesem Hin- und Herspringen von Entschluß zu Entschluß, diesem Schwanken und Wählen zwischen Entwürfen und Plänen, diesem vergeblichen Ringen, Müßiggang mit den Uebeln des Eigensinns, der Unmäßigkeit, der Verschwendung im Gefolge, entspringt, wer diese Quellen des Elends kennt, der wird den Zwang, welcher hier Gegenstand des Vorwurfes ist, als eine Wohlthat schätzen. Dem Sklaven ist die Reihe seiner Pflichten genau vorgezeichnet, er ist der doppelten Mühe überhoben, seine Arbeit selbst zu regeln und die zur Verfolgung eines selbstgestellten Zweckes nothwendige Energie aufzubieten.

Wenn eine höhere Macht der armen arbeitenden Klasse eines andern Landes dasselbe Loos unabänderlich dictirte, es hätte mit Eurer qualvollen Angst um die Zukunft und das Schicksal Eurer Kinder, welche Euch durch das ganze Leben verfolgt und Euch die letzte Stunde auf dem Sterbe-

bette noch verbittert, ein Ende! Ihr würdet Euch an eine regelmäßige, gesunde und nicht so überaus anstrengende Arbeit gewöhnen müssen; dafür aber würde für Euere Leibesbedürfnisse hinlänglich gesorgt sein. Ihr würdet das Eltern-Glück genießen, ohne von der Befürchtung, daß Eure Kinder in Noth und Elend gerathen können, gedrängt zu werden. Wenn Euch eine Krankheit aufs Lager würfe, Ihr würdet gepflegt und gestärkt werden, und wenn Euch das Alter drückte, dann könntet ihr im Familien-Kreise unter Bekannten und Freunden Eure letzten Tage verleben, würdet nicht genöthigt sein, zu betteln oder dem Hungertode ein jämmerliches Ende im Arbeitshause vorzuziehen. Ihr würdet zur Mäßigkeit gezwungen sein, und weder in Versuchung gerathen noch Gelegenheit haben, Verbrechen zu begehen oder Euch den zerstörenden Lastern preiszugeben. Welch' unschätzbares Glück! Und ist das nicht annäherungsweise das Geschick unserer Sklaven? Das eigentlich Drückende in ihrer Lage fühlen sie wenig und würden es gar nicht fühlen, wenn man das Erwachen ihrer Empfindungen gänzlich verhindern wollte. Es ist sicher, wenn ihr Schicksal in den Händen eines Rathes der aufgeklärtesten Philantropen der Christenwelt läge, welchem alle erdenklichen Hülfsmittel zu Gebote ständen, sie würden in seinen Maßregeln keine Verbesserung ihrer Lage erblicken können. . . . .

Welches ist der eigentliche Charakter der Sklaverei und in wie fern unterscheidet sich dieselbe von der Dienstbarkeit in andern Ländern? Wenn ich eine Entscheidung dieser Frage wagen darf, so möchte ich fast sagen, daß die Sklaverei da besteht, wo nur immer ein Mensch gezwungen ist, nach dem Willen eines anderen zu arbeiten und den größeren Theil der Erzeugnisse seiner Anstrengung ihm abzugeben; welcher Art der Zwang sei, vermöge dessen ein Herr seinem Willen den Arbeiter sich unterordnet, ist gleichgültig, denn ohne eine Anwendung von Zwang würde das überhaupt keinem Menschen gelingen. Der Arbeiter kann nicht durch

Schläge ans Werk getrieben werden. Gewiß nicht! Aber macht das einen Unterschied, wenn der Herr irgend ein anderes Mittel anwendet, welches dieselbe Wirkung hat, wenn der Wille des Arbeiters durch den Hunger, durch die Nothwendigkeit seine Familie zu erhalten, gebeugt wird? Leidet nicht der freie Mann unter diesem Zwange? Wenn nicht in jedem einzelnen Falle, doch im Allgemeinen. Will Jemand behaupten, daß er selbstständig über seine Fähigkeiten verfüge? Er kann seinen Herrn wechseln, wenn es ihm beliebt, und wenn er unzufrieden ist mit seiner Behandlungsweise; aber diesem Vorrechte würden gar Viele bereitwillig entsagen, um die Vereinigung mit dem Herrn unauflöslich zu machen. In den Beziehungen des freien Arbeiters zu dem Herrn herrscht das Interesse und die Zuneigung weit weniger, als zwischen dem Sklaven und seinem Eigenthümer, wodurch dessen (des Sklaven) Loos erträglicher gemacht wird. Ein intelligenter englischer Arbeiter hat als das elendeste und niedrigste aller Geschöpfe den „herrenlosen Sklaven" hingestellt und befinden sich die arbeitenden Armen anderer Länder nicht oft in der Lage herrenloser Sklaven?

Das Vorrecht, „frei" genannt zu werden, vermehrt die Leiden der Sklaven anderer Länder. Sie haben die unendliche Ungleichheit, welche sie umgiebt, stets vor Augen; sie empfinden ihre eigne Erniedrigung um so drückender und können der Ueberzeugung nicht ausweichen, daß eine große Ungerechtigkeit in der gesellschaftlichen Ordnung walte. Sie betrachten die Glieder der begünstigten glücklicheren Klasse als ihre Tyrannen und ihre Erbitterung steigert sich bei dem Gedanken, daß sie zu demselben Geschlecht und derselben Raçe gehören. Unzufriedenheit und Haß schaffen Aufregung und Leidenschaften, welche ihm die Lust am Leben und Wirken nehmen. Sie fühlen, es ist ein Hohn, „frei" genannt zu werden. Aber der Mensch haßt und beneidet seinen Mitmenschen, wenn er durch unübersteigliche

Barrieren von ihm getrennt ist, nicht so sehr als in dem Falle, wo die Standes- und Geburts-Gleichheit ihn in Versuchung bringt, Parallelen zu ziehen. Der Sklave wird in unserem Land nicht mit dem Worte „Freiheit" geäfft. Seine Lage, sein ganzes Wesen, fordert dazu nicht auf, selbst wenn er befreit wäre. Der afrikanische Sklave denkt nicht anders, als daß er von Natur als ein von der Gemeinschaft mit Andern ausgeschlossenes Geschöpf gezeichnet sei und wenn er sich selbst überlassen bliebe, so zweifle ich nicht, daß er bald empfinden würde, er gehöre einem untergeordneten Geschlechte an, daß er einsehen würde, es hindere ihn ein weiter Abgrund, neben seinen Herrn zu treten, um ein gleichberechtigtes Mitglied derselben Gesellschaft zu werden, welcher sein Herr angehört.

Daß in der That der afrikanische Neger einer unentwickelteren Menschenspecies angehört, wird man nie wohl allgemein zugeben; daß seine besonderen Eigenschaften ihn ganz speciell auf die Stellung, welche er unter uns einnimmt, verweisen, wird man ebensowenig bezweifeln. Diese Ueberzeugung erlangt man in seinem Geburtslande so gut, als wir sie aus der täglichen Erfahrung zu schöpfen vermögen. Ein hervorstechender Zug in dem Character der Raçe ist die Gleichgültigkeit gegen die persönliche Freiheit. Seit wir von ihrem Lande eine Kenntniß haben, wissen wir, daß sie stets diesem ihrem Instincte folgten, wenn sie sich unter einander bekämpften, um sich zu knechten. Gegen alle die Erfahrungen, welche bei anderen Raçen gemacht worden sind, hat bei ihnen der Besitz Leibeigener keine Wirkung auf den Charakter des Herrn, ändert denselben nicht und trägt nicht zu seiner Bildung bei. Ein anderer ihnen eigenthümlicher Zug ist der Mangel an Häuslichkeitssinn und die gefühllose Mißachtung aller Bande der Verwandschaft. Lander sagt uns in seinem Tagebuche, nachdem er als Ausnahme eine Frau erwähnt hat, welche eine innere Erregung verrieth, als sie an einem Orte vorüber-

ging, wo sie einst als Sklavin weggeführt worden war: — „Im Allgemeinen legen die Amerikaner eine große Gleichgültigkeit an den Tag, wenn sie ihre Freiheit verlieren oder ihrer Verwandten beraubt werden, während Vaterlandsliebe ihnen so fremd ist, als gesellige Zärtlichkeit und häusliche Treue. Die Verheirathung ist den Eingeborenen ein sehr unwichtiger Akt. Wenn ein Mann sich ein Weib nimmt, so denkt er sich so wenig Etwas dabei, als wenn er eine Kornähre vom Halme knickt. Liebe und Zuneigung kommen dabei gar nicht in Betracht." Dagegen unterwerfen sie sich willig der Autorität und sind gegen die Häuptlinge, Priester und Herren von Ehrfurcht erfüllt. Sie werden von jenem Reisenden folgendermaßen in wenigen Worten charakterisirt: „Die wenigen Gelegenheiten, bei welchen wir ihr Wesen erforschen konnten, haben doch die Ueberzeugung in uns befestigt, daß sie ein einfaches, ehrliches, harmloses, aber schwaches, furchtsames und feiges Volk sind. Sie kennen nicht gesellige Anhänglichkeit und besitzen sehr wenige von den häuslichen Tugenden, welche unsere Zuneigung hätten erwecken können, keine von jenen allgemeinen Eigenschaften eines Volkes, welche Achtung gebieten oder Bewunderung einflößen. Die Liebe zu ihrem Land wurzelt nicht so tief in ihrer Brust, daß sie dessen Vertheidigung gegen einen verachtenswerthen Feind als Pflicht betrachten könnten und von jener großartigen Energie, jenem Edelmuth, jener Todesverachtung und Tapferkeit, welche die Wilden Nord-Amerikas und anderer Ländertheile auszeichnen, von diesen Tugenden finden wir bei dem trägen Volke Afrikas keine Spur. Unbekümmert um die Vergangenheit und ohne alle Sorge für die Zukunft, leben sie nur in der Gegenwart, welche alle ihre Handlungen bestimmt. In dieser Beziehung kommen sie einer wilden Thiergattung fast näher als irgend einem lebenden Volke auf der Oberfläche der Erde." Ich frage, ob nicht diese Raçe zur Sklaverei bestimmt und ob es nicht eine Ver-

besserung ihrer Lage ist, wenn sie zu Leibeigenen civilisirter Menschen gemacht werden?

Wir glauben ferner, daß es die Tendenz der Sklaverei ist, den Charakter der Herren zu heben. Ohne Zweifel sind sie, besonders die Jugend, in der Berührung mit unwissenden und knechtischen Geschöpfen von roher Lebensart einer zu frühzeitigen Kenntniß des Lasters ausgesetzt. Wir glauben jedoch, daß Abscheu und Widerwillen gegen die ihnen eigenthümlichen Laster die eigentliche Folge dieser Bekanntschaft und Berührung seien. Wenn die Spartaner der Jugend die Laster der Sklaven vor die Augen führten, um sie dann auf den Weg zur Tugend zu leiten, so kannten sie die menschliche Natur. Wir schmeicheln uns, daß diese Erniedrigung, ohnehin gemildert, die Wirkung hat, die Rechtlichkeit dauernder, den Charakterstolz und die Ehrenhaftigkeit bei uns heimischer zu machen und mehr zu verbreiten, als in Ländern, wo die Institution der Sklaverei nicht besteht. Welche Fehler oder Untugenden den Sklaveneignern auch immer aufgebürdet werden mögen, der Ehrlosigkeit, Falschheit und Feigheit kann man sie nicht anklagen. Unsere Institution wäre vor Gott und aller Welt verdammt, wenn nicht gegenüber der hoffnungslosen Dummheit und der Erniedrigung eines Theils der Gesellschaft, die andere Klasse durch ihre Fähigkeiten und Tugenden um so höher stände und wenn nicht neben dem erniedrigten rohen Sklaven freie Menschen lebten, welche gleich ehrlos, gleich unwissend und gleich tief stehend, mit ihnen in eine Kategorie gehören. Es giebt eine scharf gezogene Grenze, über welche hinaus kein sklavisches Laster zu dringen vermag, um Verbreitung zu gewinnen. Eine Klasse bleibt von Allem, was die Gesellschaft und den Staat bewegt, unberührt, — die andere hat mit um so größerer Energie und Ergebung an der Wohlfahrt des Staates zu arbeiten und so zu compensiren, was an jener untergeordneten Klasse verwerflich ist.

Ich habe schon bemerkt, daß die Arbeit Freier billiger sei als Sklavenarbeit und soweit dies sich bestätigt, ist die Lage der freien Arbeiter eine schlechtere. Präsident Dew hat zur Genüge dargelegt, daß es nur in den nördlichen Ländern so sei. Bekanntlich wirkt ein heißes Klima erschlaffend auf den menschlichen Körper. Die Erde ist produktiv bis zum Ueberfluß; in einigen Regionen schafft die Sonne den Lebensunterhalt und Existenzmittel erlangt man ohne einen Aufwand von Kraft und Mühe. Eben diese Ueppigkeit der Vegetation aber macht die Luft ungesund und wenn wirklich keine bestimmte Krankheit Platz greift, so wirkt die Atmosphäre auf die Organe des Körpers. Trägheit setzt die Nerven diesen Wirkungen noch mehr aus und nur der Zwang kann unter solchen Umständen die Abneigung gegen alle Thätigkeit beseitigen und so durch die rege Bearbeitung des Bodens ein gesundes Klima schaffen.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß überall in tropischen Klimaten oder solchen, welche den Tropen nahe liegen, die Sklaverei besteht, d. h. in einem gewissen höheren Grade; im anderen Falle ist die Thatkraft des Volkes so entwickelt, daß eine Hinneigung zu derselben bemerkbar wird. Mexiko und die südamerikanischen Republiken, ihren Weg zur Unabhängigkeit fortschreitend, und nachdem sie das Possenspiel der Sklaven-Emancipation hinter sich haben, wenden sich der Sklaverei selbst in ihrer rohesten Natur wieder zu. Das einzige Land des südamerikanischen Continents, welches bedeutende Fortschritte trotz einer schwachen Willkürregierung zu machen scheint, ist Brasilien *), wo die Sklaverei erhalten wurde. Cuba geht rasch einem Zustande der höheren Civilisation und den Wohlthaten einer reichen Industrie entgegen und das verdankt es seinen Sklaven. St. Domingo ist aus der Reihe der civilisirten Länder gestrichen und was das britische West-Indien betrifft,

*) Der Verfasser vergißt Chile und Peru. Fr. P.

so droht ihm dasselbe Loos. Wenden wir unsern Blick auf Europa, so sehen wir Spanien und Portugal einem Verfalle entgegeneilen. Die Südküsten werden von Krankheiten verheert, deren Ursachen nur eine eifrige Pflege der Arbeit vernichten kann; aber die Industrie wird dort nie Gegenstand der Pflege werden. Griechenlands Bevölkerung, eine sehr dünne, steht zum Theil auf einer niederen Stufe. Ein englischer Arzt, durch gesunden Verstand und einen scharfen Blick ausgezeichnet, hat ein Werk über die Zustände in Italien geschrieben und giebt uns ein vortreffliches Bild von dem Süden. Mit dem Verfalle der Industrie ist auch das Klima dem Menschen verderblich geworden und scheint bis zu der Unerträglichkeit zurückzugehen, von welcher einst Sklavenarbeit das Land befreite. Ein Gift dringt in des Menschen Adern, welches die Impulse des Lebens und Schaffens erstickt und in Krankheiten aller Art seine bösartigen Wirkungen zeigt. Von Jahr zu Jahr kehrt die Pestluft wieder und schränkt den Raum ein, welcher für die Erhaltung des Lebens den Menschen noch übrig gelassen ist. Die Krankheit und physisches Elend bringen aber die Industrie stets mehr in Verfall und wenn dieser Prozeß des Verkommens noch ferner ungestört vor sich geht, dann scheint Italien das Land zu werden, wo die Colonisation für neue Experimente einen Boden findet.

Es gab eine bessere Zeit für Italien; es gebot über Sklaven. Rom beherrschte Millionen und Italien war ein Paradies; die eiserne Energie des Körpers stand mit dem großen Streben des Geistes im Einklang und befähigte seine Bewohner zu ihren Eroberungen in jedem Klima und jedem Lande; eine Fluth wälzte sich von Süden nach dem Norden und trug Roms Gesetze und seine Bildung über die Erde, welche es beherrschte. Das war Italien und was ist es nun? Griechenland bietet uns wahrlich kein weniger schlagendes Bild dar. Aber was ist die Ursache dieser erstaunlichen

Umwandlung? Ohne Zweifel haben gar viele Ursachen zusammengewirkt, doch wenn auch

Krieg, Pest und Hungersnoth, Wasser und Feuer
Den Stolz der Siebenhügelstadt gebrochen,

so wage ich doch zu behaupten, daß Nichts so verderbliche Folgen gehabt, als die Aufhebung der Sklaverei. Wer könnte das bezweifeln? Hätten die Römer noch Sklaven und eine energische Civilregierung, das tödtliche Miasma würde nicht auf der Campagna liegen und nicht die Siebenhügelstadt bedrohen. Wäre nicht der Boden eine Quelle des Reichthums und des allgemeinen körperlichen Wohlseins geblieben, wären die Wüsten und Sümpfe nicht bebaut worden?

Ja, für uns, die wir diese Institution selbst bei dem besten Willen nicht von unsern Schultern schütteln können, bieten die Republiken des Alterthums Lehren von unschätzbarem Werth. Sie sagen uns deutlich: die Sklaverei ist mit der Freiheit, der Dauer einer guten bürgerlichen Regierung vereinbar, verträgt sich vollkommen mit der Dichtheit der Bevölkerung, mit der Entwickelung der Macht und Bildung des Volkes. Und in welchen Beziehungen werden sie ungeachtet der unermeßlichen Vortheile der christlichen Religion und der Buchdruckerkunst von diesem modernen Europa übertroffen, welches sich veranlaßt, der Welt Gesetze und Meinungen vorzuschreiben? Ist es freier? Hat es glorreichere Thaten in seine Geschichtsbücher geschrieben und erhabenere Tugenden ausgestrahlt. In den höheren Gebieten der Intelligenz, in Allem was sich auf den Schönheitssinn und die Phantasie bezieht, hält es den Vergleich nicht aus und wo die Europäer die Alten übertreffen, in den Resultaten der Philosophie, der Forschung, der Erfindungen, welche die Lücken des physischen Genusses auszufüllen bestimmt sind, da haben sie der Mittel nicht entbehrt, welche Griechenlands Geist bietet. — Wenn nach Verlauf eines Zeitraumes, in welchem der Geist der Republik fast die Erinnerung

an sie dahin starb, die Römer tief sanken, so liegt darin der Beweis, daß der Wechsel der häuslichen Leibeigenschaft mit der großen politischen Sklaverei verderblich wirkte. Das unbestrittene Ergebniß der Erfahrung der Welt ist, daß in den südlichen Staaten, wo eine gute Regierung neben der landwirthschaftlichen und häuslichen Sklaverei besteht, ein Gedeihen unverkennbar bleibt und daß im entgegengesetzten Falle Entartung und Barbarismus in Blüthe kommen. Können wir uns denken, es liege in der Absicht des Schöpfers, daß diese Gebiete, welche die fruchtbarere Hälfte der Erdoberfläche einnehmen, der Entvölkerung, dem Barbarismus preisgegeben bleiben? Die Arbeit des freien Mannes wird sie aber der Cultur niemals gewinnen.

In unserem eigenen Lande blicke man auf das untere Mississippithal, welches zu einem großen Egypten umgeschaffen werden könnte. In unserem Lande liegen weit ausgedehnte Strecken des fruchtbarsten Bodens, welche zu einem thätigen strebenden Reiche zu entwickeln wären. Jetzt sind sie verlassen, werthlos und ihre Sümpfe verbreiten die Pest über das Land. In anderen Theilen des Continents herrscht Ueberfluß an fruchtbarem Boden und alle Thätigkeit ist durch dessen Bebauung schon in Anspruch genommen. Sollen diese reichen Gebiete dem Alligator, der Schildkröte und hier und da einem elenden, hungernden und kriechenden emancipirten Schwarzen überlassen bleiben. Gottes Finger weist auf eine Raçe hin, die wir nicht mehr zu Sklaven zu machen brauchen, Menschen, die Sklaven sind, die sich dieses Wechsels in ihrer Lebensweise nur freuen, unser Klima nur suchen können, die, obgleich zur Trägheit geneigt, geduldig und arbeitsfähig sind, auf deren Stirn die Natur unauslöschlich das Wort „Sklave" geschrieben, deren Geistesrichtung und Charakter die Natur der Sklaverei angepaßt hat. Und wir sollen uns Dieser nicht bedienen, um das erste große Gebot zu erfüllen; herrschet über die Erde!

Wer unsere Institution nicht kennt, der hält es für

eine gefahrbringende schwierige Aufgabe, die sie bedrohenden Empörungen zu ersticken, der trägt sich mit der Einbildung, wir schliefen über einer Mine, welche über Nacht platzen und uns mit einem Male vernichten würde. Wenn ein nächtlicher Lärm in einer Stadt unseres Landes die Fremden aus dem Schlafe stört, so ist ihr erster Gedanke: die Sklaven revoltiren, morden, plündern! Wir sind in dieser Beziehung sicherer als irgend ein Volk in der Welt. In einer jeden Gesellschaft befindet sich eine Klasse, welche bei dem Sturz der gesetzlichen Gewalt und der Untergrabung der socialen Ordnung mehr zu gewinnen als zu verlieren hat. Der Bodensatz der Gesellschaft tritt an die Oberfläche. Aus schon angeführten Gründen sind diese Menschen vorzugsweise geneigt, ihr Elend als das Resultat einer schlechten ungerechten Regierung zu betrachten und mit Argwohn, Haß und Grimm auf dieselbe zu blicken. Sie sind daher der leidenschaftlichen Aufregung stets zugänglich und der Versuchung ausgesetzt, ihre Sehnsucht nach einem besseren Dasein durch Empörung und Neuerung zu befriedigen. Setzen wir eine gleiche Gesinnung bei unsren Sklaven voraus, so frage ich, welche Mittel stehen ihnen zu Gebote, ihre Hoffnungen zu realisiren? Die Armen anderer Länder gelten für „frei.“ Es hat kein Mensch ein persönliches Interesse dabei, Tag und Nacht ihre Bewegungen und Handlungen zu überwachen. Ihre Emissäre durchstreifen ungehindert jeden Theil des Landes, um die Insurrection zu organisiren. Da sie gebildeter und umsichtiger sind, so ist es ihnen leichter, in Vereinigung zu treten. Sie können Waffen erwerben und verbergen. Und nicht allein die Unwissenden oder Diejenigen, welche gewöhnlich arm genannt werden, sind der Revolte zugethan; es giebt unzählig viel Unzufriedene, Männer, welche sich in einer verzweifelten Lage befinden oder Andere, welche stets bereit sind, ihre Talente der Führung der der Gesellschaft feindlich gegenüberstehenden Masse zu widmen. In den höheren Stän-

den giebt es Einzelne, welche auf dem Wege der philosophischen Betrachtung zu denselben Ansichten und Hoffnungen gelangt sind und von der Unterdrückung und dem Rechte der Armen sprechen.

Eine ausgedehnte planmäßige Verbindung ist unter den Sklaven physisch unmöglich. Sie können sich keine Waffen verschaffen, können keine verbergen. Ihren Abgesandten würde man die geheime Depesche von der Stirn ablesen können. Wenn unter ihnen auch nur ein Einziger fähig wäre, das Talent und die Thatkraft sich zu erwerben, welche ihn zur revolutionairen Führerschaft befähigen, so würde er doch weder in weiten Kreisen bekannt werden, noch im Stande sein, sich das nothwendige Vertrauen zu verschaffen. Unter den freien Weißen aber ist vielleicht mit Ausnahme einiger Leichtsinnigen und Verbrecher, Keiner so arm und so elend, daß er nicht bei dem Gelingen eines rebellischen Versuchs verlieren würde. Jeder wäre thätig und wachsam, um das Vorhaben zu entdecken und zu ersticken oder würde, wenn ein Ausbruch erfolgen sollte, die Gesellschaft vertheidigen. Eine Erhebung unserer Sklaven, welche von ihnen selbst ausgeht, kann keinen Erfolg haben.

Man nimmt an, unsere Institution werde sich im Falle einer Vertheidigung wider einen fremden Feind als eine Quelle der Schwachheit erweisen. Ich behaupte, daß eine sklavenhaltende Gemeinschaft eine größere militairische Macht ins Feld zu stellen hat, als ein Staat, welcher keine Sklaven besitzt. Fast alle kampffähigen, freien Männer, die Hälfte der ganzen kampffähigen männlichen Bevölkerung, können ins Feld treten, ohne daß materiell die Hülfsquellen des Landes vernachlässigt werden müßten, denn im Allgemeinen wird bei uns die Arbeit durch Sklaven verrichtet, während in anderen Ländern die Armeen zumeist aus den Arbeitern bestehen. Kein Theil dieser Arbeiter kann unter Waffen treten, ohne daß der Industrie und dem Reichthum des Landes Abbruch geschähe. . . .

Bei der allgemein gehegten und verbreiteten Ansicht von unserer Schwäche wird man uns zum Angriffs-Punkt ausersehen, wenn das Land einmal bekriegt werden sollte und wir würden das Flandern der Vereinigten Staaten werden. Woher der Sturm auch komme, wir werden den ersten Stoß aushalten müssen. Man wird sich erinnern, daß vor nicht langer Zeit, als Feindseligkeiten mit Frankreich Platz zu greifen schienen, die Idee auftauchte, den Süden zu attakiren und eine Rebellion anzustiften. Thorheit und Schwäche nur erwecken solche Pläne. Abgesehen davon, daß die Treue und Anhänglichkeit unserer Sklaven an ihre Herren unerschütterlich ist, daß bei der Uebereinstimmung ihrer Gefühle mit den Gesinnungen Derer, welche sie stets umgeben, welche allein Einfluß auf ihr Gemüth haben, das Entsetzen und die Aversion vor der Unterjochung und dem Einfalle eines Feindes bei ihnen nicht geringer sein können, als bei den Weißen, — abgesehen davon, haben *wir* sie im Besitz und können sie in beliebiger Zahl bewaffnen und organisiren, ehe es dem Feinde nur entfernt möglich wäre, sie zu gewinnen. Die Heloten waren ein regulärer Bestandtheil der spartanischen Heere. Mit dem Charakter unserer Sklaven vertraut, gewohnt über sie zu gebieten, könnten wir eine Strenge der Disciplin anwenden, welche ihre Wirkung nicht verfehlen würde und da sie ohnehin im unbedingten Gehorsam auferzogen sind, so wäre ihre Leitung eine leichte Aufgabe. Sie sind furchtsam, aber nicht körperlich schwach. Sie sind empfänglich für das Lob und die Auszeichnung, und wenn ein Mann sie führt, zu welchem sie Vertrauen haben, sie würden mit ihm ohne Zögern jeder Gefahr entgegen gehen. Von Weißen befehligt und von einer starken Cavallerie, aus Weißen bestehend, begleitet, sind sie eine Truppe, welche, wie keine in der Welt, den Staat der Sorge um Verrath und Untergang enthebt.

Wenn einmal die Agrikultur-Arbeit erschöpft ist, und das Bedürfniß nicht mehr vorhanden, dann werden die Skla-

ven zu anderen Beschäftigungen und Unternehmungen verwendet werden. Schon findet man, daß sie zu den Arbeiten, welche die öffentliche Verbesserung der Verkehrsmittel des Landes erfordern, tauglich sind. So wie die Sclaven-Arbeit im Preise sinkt, wird sie auch zu den verschiedenartigsten Zwecken herangezogen und in größerem Maaße vereinigt. Dieselbe läßt sich mit größerer Leichtigkeit combiniren und leiten, und wenn man sorgt, daß der Gehorsam sich erhalte, dann ist die sociale Ordnung weniger durch die Sklaven gefährdet, als jetzt durch die Arbeiter, welche wir freie nennen. Vergessen wir nicht, daß die großen, Geschlechter und Zeiten überlebenden Denkmäler der Kunst und des menschlichen Fleißes, die Wunder Egyptens und die ewigen Werke Roms, durch Sklavenhände aufgerichtet wurden. Es wird im Laufe der Jahrhunderte eine Periode kommen, wo auch wir Werke, so groß wie jene, schaffen können, nützlicher als die Pyramiden und nicht weniger bewundernswerth als der See Möris. Welches das Ende sein wird, welche Umwälzungen im Schooße der Zukunft verborgen liegen, welchen Erschütterungen unsere Gesellschaft noch ausgesetzt ist, ob die Herren, indem sie es unmöglich finden, mit den Sklaven zu leben, nicht gezwungen sein werden, ihnen das Land zu überlassen, — es wäre eitel und dünkelhaft, darüber Vermuthungen auszusprechen.

Ich habe mich bisher mit der abstrakten Frage beschäftigt, ob die Institution der Sklaverei mehr Keime des Guten als des Bösen in sich trage. Etwas Anderes ist es, wenn man uns vorschlägt, eine Institution abzuschaffen, welche, verwebt mit jeder Faser des politischen Körpers, die Sitten der Gesellschaft gebildet hat, durch Generationen in der Pflege derselben feierlich bestätigt worden ist.

In einem Punkte stimme ich mit den Abolitionisten vollkommen überein: wenn die Emancipation durchgeführt werden soll, dann muß es sofort und im weitesten Umfange geschehen. Nehmen wir nun ihre Durchführung in irgend

einer Weise als gewiß an und vergegenwärtigen uns die Wirkungen.

Die nächste und sicherste Wirkung wäre die, daß es mit der Ausbeutung unseres großen Stapelplatzes im Süden zu Ende ginge, daß die bedeutendsten Handels-Artikel nicht mehr producirt werden könnten. Dieses Resultat wäre unzweifelhaft, auch wenn wir voraussetzen, daß die befreiten Neger als in keiner Weise von den freien Arbeitern anderer Länder verschieden, betrachtet würden. In diesem Falle würden sie der Lohn-Arbeit bald entsagen, würden sich über unser ausgedehntes Gebiet zerstreuen, um als Landeigenthümer zu leben. Die Kultivirung des Bodes in großem Maßstabe kann nur in Ländern betrieben werden, welche Sklaven besitzen, oder einen Ueberfluß an freien Arbeitern haben. Wo es in unserem eigenen Lande keine Sklaven giebt, da ist das nicht, wie in dem übervölkerten England möglich, wo die Konkurrenz den Gipfelpunkt erreicht hat. Und unsere Institutionen scheinen den Bedürfnissen unserer verschiedenen Verhältnisse angepaßt. Dort wird zu einer Zeit des Jahres eine größere Anzahl von Arbeitern verlangt, als zur anderen, und der Farmer vermehrt oder vermindert je nach den Umständen die Zahl der Beschäftigten. Hier wird zu jeder Zeit des Jahres dasselbe Quantum von Arbeitskraft verwendet, und es bringt dem Pflanzer keinen Nachtheil, wenn er seine Arbeiter das ganze Jahr hindurch behält. Man denke sich nun eine große Reis- oder Baumwollen-Pflanzung durch freie Arbeiter bebaut, welche eine Erhöhung des Lohnes zu einer Zeit, wo die Vernachlässigung von wenigen Tagen die ganze Ernte zerstören würde, fordern und sich weigern, fortzuarbeiten. Wenn es einem Pflanzer überhaupt möglich wäre, Arbeiter sich zu verschaffen, wer hätte Lust unter solchen Umständen eine Pflanzung in Besitz zu nehmen? Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß die Produktion auf Null herabsinkt, wenn der Besitzer den Boden mit eignen Händen bebaut; er kann nicht mehr

schaffen, als den Lebensunterhalt für sich und seine Familie. . . . .

Ein ausgezeichneter Bürger unseres Staats hat noch vor Kurzem nachgewiesen, daß die Produktion unseres größten Handelsartikels, der Baumwolle, im höchsten Grade zu dem Fortschritte der Civilisation beigetragen hat. Nun! fordert uns nicht die Selbsterhaltung beständig auf, der Verstopfung einer Quelle zu widerstehen, aus welcher so vieles Gute kommt? Es handelt sich um mehr als Selbsterhaltung, es handelt sich um die Erhaltung und den Schutz von Millionen menschlicher Wesen, die weit von uns entfernt, der Gefahr ausgesetzt sind, ihre Existenz zu verlieren. Es handelt sich um die Vertheidigung der Civilisation. . . .

Ich brauche mich nicht bei der Frage aufzuhalten, ob ein Versuch, die Sklaven zu colonisiren, praktisch von Erfolg sein würde oder nicht. Die beiden durch die Hand der Natur so weit von einander geschiedenen Raçen müssen zusammen bleiben, um eine homogene Bevölkerung zu bilden. Wer die Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft nur einigermaßen kennt, der wird nicht erst den Beweis fordern, in wie fern jener Versuch ein Versuch bleiben muß und weshalb eine Raçe von der andern vernichtet oder geknechtet wird. Ich habe unterstellt, daß die befreiten Neger als eben so nützlich sich erweisen würden, wie freie Arbeiter; wir wissen indessen sehr wohl, daß das nicht so sein kann, daß nur der Zwang der Sklaverei ihrer Neigung zum Müßiggang eine Grenze zu setzen vermag, daß nicht Einer unter Zehn ein nützlicher fleißiger Arbeiter werden würde. Wenn ihre Natur dem widerspräche, es würde doch eine Folge ihrer Lebenslage sein. Es ist, soweit die Gefühle des Individuums davon berührt werden, tausendmal drückender, durch die öffentliche Meinung sich erniedrigt zu sehen, als durch die Gesetze. So aber würden sie erniedrigt werden und dieses Gefühl verträgt sich nicht mit der Liebe zur sittlichen Ordnung und dem Fleiße. Sie würden, durch die Verachtung und Aus-

schließung von der Gesellschaft Anderer, die Lust an aller Thätigkeit verlieren. Die Hälfte unserer Bevölkerung würde plötzlich aus Armen bestehen. Möge sich einmal ein Einwohner von Philadelphia oder Newyork die Lage seines Staates vergegenwärtigen, wenn die Hälfte der Staatsglieder aus freien Negern bestände. Da das Band, welches sie jetzt aneinander fesselt, zerrissen wäre, so würden sich die beiden Raçen stets mehr und mehr von einander entfernen und eine unversöhnliche Feindschaft schlüge Wurzel. Von der Ueberwachung und Leitung befreit, welche sie jetzt in Schranken halten, würden sie unfehlbar von kleinern zu größeren Verbrechen geleitet, bis Leben und Eigenthum keinen Sicherheit mehr fänden. Ein Angriff fordert die Rache heraus und endlich wäre der offene Krieg, der Vernichtungskampf, nicht mehr zu vermeiden. Die stärkere weiße Raçe würde den Sieg davon tragen, und wenn sie ihre Feinde, die Schwarzen, nicht gänzlich ausrotten wollte, so wäre sie natürlich gezwungen, dieselben zu Sklaven zu machen, nun, da sie weder für die Freiheit, noch für die Sklaverei geeignet sind. Nicht nur weil es unsere Sicherheit und der Schutz unseres Landes und alles Dessen was uns heilig und theuer ist, sondern weil es das Wohl der Sklaven selbst erfordert, wollen wir sie nicht emancipiren.

Wenn wir uns vorstellen, sie befänden sich im Genuß politischer Rechte und wären wahlfähig und wählbar, wir müßten auf noch schlimmere Resultate gefaßt sein. Sie würden das Werkzeug leichtsinniger Politiker, welche sie zu ihrem Ehrgeize und zur Förderung ihrer politischen Pläne so lange ausbeuteten, bis die Macht und Wichtigkeit derselben über ihre eigene Absicht hinaus angewachsen sein würde. Wühlerische Partheien würden sich um den Besitz dieser Waffe streiten und den wählbaren und wahlfähigen Afrikanern den Hof machen. Daß sie in der That zu Bedeutung gelangen würden, können wir um so eher voraussetzen, als anzunehmen ist, daß unter solchen Umständen viele Weiße

auszuwandern gezwungen wären. Man vergegenwärtige sich eine Herrschaft von solchen Gesetzgebern! . . . . . Die Schwarzen werden in Versuchung kommen, sich an der weißen Raçe für ihre lange Oberherrschaft zu rächen, und so wird der Lauf der Dinge endlich zur allgemeinen Anarchie und Kakistokratie hinführen. Wenn der böse Geist alles erdenkliche Elend, allen Schrecken und alle Zwietracht auf die Erde senden wollte, kein Plan wäre wirksamer als die Emancipation der Neger innerhalb der Grenzen unseres Landes. . . . .

Zuweilen äußern die Schriften der s. g. Philantropen auf den Geist der Sklaven-Besitzer einigen Einfluß, machen sie in ihrem Urtheile irre, indem sie ihr Gewissen beunruhigen. Es ist natürlich, daß der Unterdrückte den Unterdrücker haßt. Es ist jedoch noch natürlicher, daß der Unterdrücker sein Opfer haßt. Man überzeuge den Herrn, daß er Unrecht an seinem Sklaven thue, und er sieht mit Argwohn und Bosheit auf ihn hernieder. Es liegt im Geiste des Menschen begründet, daß derselbe sich verwegen und verzweifelt über den Grad des Unrechts hinaus setzt, wenn ihn die Nothwendigkeit oder die Versuchung treibt, selbst dann noch in der Ausübung dieses Unrechtes fortzufahren, nachdem ihm die ganze Verwerflichkeit seines Thuns einleuchtend geworden ist. Man hat mir einmal von einem Herrn erzählt, welcher sein strenges Verfahren gegen die Sklaven und ihre übermenschliche Anstrengung mit der Bemerkung entschuldigte: „das Ding" (die Sklaverei) sei im Ganzen genommen ein Unrecht und deshalb müsse man den größtmöglichsten Vortheil daraus zu ziehen versuchen."

Diese ganze Agitation treibt manche Sklavenhalter dahin, weniger treu an ihrem Lande zu hängen. Es schleicht sich bei ihnen die Meinung ein, die Institution sei von zweifelhaften Charakter; verflucht und verurtheilt durch die öffentliche Meinung der ganzen Welt, — müsse sie bald ihr Ende erreichen. So machen sie sich bereit, dem Uebel zu

entfliehen, welches sie als gewiß annehmen. Einige verkaufen ihre Schwarzen neuen Herren (stets ein Unglück für die Sklaven) und siedeln in eine andere Gesellschaft über, deren Sitten und Gewohnheiten mit den ihrigen nicht übereinstimmen und obgleich wir annehmen dürfen, daß nur die Schwachen und Furchtsamen sich dahin bringen lassen, so ist ihr Verfahren deshalb doch nicht minder als ein öffentliches Unglück zu bedauern. Die Gesellschaft wird in einen Zustand der Unruhe, des Zweifels und der Ungewißheit versetzt und jedmöglicher Fortschritt damit in Frage gestellt.

Einige Pläneschmieder schlagen vor, die Sklaven zur Freiheit zu erziehen; — als ob der Mensch auf künstlichem Wege, anders als durch sich selbst, frei werden könnte. Die Wahrheit ist indessen, daß, sie sich angenommen, sie sollten in Kürze emancipirt werden, und hätten dazu die Fähigkeiten einer jeden andern Race, der bestmöglichsten Erziehung unterwerfen würden, welche man ihnen geben könnte. Sie sind schon auf dem Wege sich dauernd an die Sitten der Weißen zu gewöhnen und an einen beharrlichen Fleiß und das ist die zunächst erforderliche Erziehung. Ich glaube, ihre eifrigsten Vertheidiger wünschen nicht, sie unmittelbar nach ihrer Befreiung zu hohen Stellungen in der Gesellschaft gelangen zu lassen, sondern sind der Ansicht, daß sie ihr Leben in der Freiheit als Arbeiter beginnen müssen, um sich stufenweise, wie es ihre Fähigkeiten und ihr Charakter gestatten, zu entwickeln und zu erheben. Aber man würde nicht weit über die Grund-Elemente der Erziehung hinausgehen. Es ist aber das Bestreben der Gesellschaft unserer Süd-Staaten, die Sphären ihrer Beschäftigungen zu erweitern und ihnen also den Unterricht zu geben, welcher für die Verrichtung aller Beschäftigungen erforderlich erscheint. Der Grund liegt nahe, es ist das Interesse ihrer Herren. Wie sehr würde der Werth eines Sklaven sich erhöhen, wenn ich ihn als Schreiber gebrauchen könnte, oder wenn er be-

fähigt wäre, wie ein Handwerker zu kalkuliren und zu spekuliren? Aber da auf diesem Wege sehr sanguinische Hoffnungen rege gemacht würden, so hat es die Gesetzgebung für gut gehalten, ein solches Streben zu unterdrücken und die Sklaven von der Erwerbung solcher Kenntnisse auszuschließen, welche sie zu einer gefährlichen Nutzanwendung verleiten würden. Könnte dem vorgebeugt werden, könnten wir das Bewußtsein völliger Sicherheit haben, die Beschränkung wäre nicht länger nöthig und der Prozeß, von dem ich gesprochen, würde beschleunigt werden. Wenn Anzeichen von der höheren Befähigung eines Sklaven vorlägen, so würde man diese pflegen, entwickeln, nach und nach zu vielen verschiedenen Arbeiten ausbeuten, wie dies bei den Alten geschah, vielleicht in liberalerer Weise. Wenn es denn der Wille Gottes ist, daß sie einst und auf einem Wege, der uns verschleiert ist, in den Genuß der Freiheit wieder eintreten, dann würden sie dafür durch die stufenweise Ausbildung, eine wirksame und naturgemäße Methode vorbereitet werden. Der Fanatismus aber eilt in rücksichtslosem Ungestüm zum Ziele. Ich hörte sagen, Gott thut Gutes, aber er thut es in unbemerkbarer Stufenfolge; dem Teufel ist es gestattet, Böses zu stiften, aber er thut es in eiliger Hast. Die wohlthätigen Prozesse der Natur sind den Sinnen nicht wahrnehmbar. Man sieht die Pflanze nicht wachsen, noch ihre erquickende Blüthe sich entfalten; der Vulkan, das Erdbeben, der Orkan, verrichten ihr Werk der Verheerung in einem Nu. Und so würde eine Verwüstung die Folge sein, wenn jene Fanatiker ihren Zweck erreichen sollten. Sie sind nur darauf bedacht, Alles zu thun, um die wohlthätigen Absichten der Vorsehung zu vereiteln. Ihr ganzes Streben ist darauf gerichtet, die Summe der gegenwärtigen Leiden zu erhöhen und die Möglichkeit künftiger Verbesserungen abzuschneiden; in ihren Versuchen und ihren Erfolgen haben sie stets das nackte reine Böse hervorgebracht und werden es immer hervorbringen."

Mit dieser Tirade wider seine Gegner leitet Kanzler Harper sein „Memoir on Slavery“ ein, vor der Gesellschaft für „the Advancement of Learning“ in Süd-Carolina, gelesen.

III. Drei Briefe einer neu-englischen Lady an Frau Pulsky.

—. 13. Juli 1852. Meine theure Frau Pulsky! Trotz Allem, was über das finstere Aeußere der Amerikaner gesagt worden ist, glaube ich doch, daß ein Fremder, welcher eben aus den Wirren Europas kommt und das Ufer dieses Landes der Freiheit und der Fülle betritt, die Menschen hier eben so freundlich zu finden erwartet, als ihr Glück, und den Ausdruck der Gesichter von Maine bis Louisiana, obgleich ernst und nüchtern, wie es sich für Die geziemt, deren Hammerschläge die Erde erschüttern, doch voller Hoffnungen und frei von quälenden Sorgen. Statt dessen fällt dem Fremden und Jedem, der eine Parallele zwischen unserm und einem anderen Land zu ziehen vermag, der kalte besorgte Gesichtsausdruck unserer Männer und der matte nachdenkliche Blick unserer Frauen auf. Selbst unsern Kindern spricht man die natürliche Anmuth der Jugend ab und sagt, sie würden alt vor der Zeit. Da sie früher zur Reife gelangen und mit den Genüssen des Lebens und seinen Lasten vertraut, so geht ohne Zweifel die Blüthe-Zeit der Jugend eher zu Ende und Mühe und Beschwerniß herrschen ja in unserm Lande, wie anderswo auch. Aber diese Frühreife ist nicht die Schuld der Eltern. Sie tragen freudig die Bürde, welche ihren Kindern die Freiheit gibt und die Mutter sichert ihrer jungen Brut, so lange sie noch im Neste liegt, wenigstens ein freies, fröhliches und glückliches Leben. Die Kinder sind Regenten in Amerika. Sie

sind die wichtigsten Mitglieder der Gesellschaft, da von ihnen das Geschick der neuen Welt abhängt und sie dem väterlichen Herzen die Gelegenheit gewähren, das eigne Daseyn noch einmal, frei von vergangenen Irrthümern und Sorgen, durchzuleben. Der Vater sagt: Ich kann nicht mehr sein, als was der Mangel an Erziehung und ein harter Kampf mit der Welt aus mir gemacht hat; aber meine Kinder sollen das sein, wozu all' ihre natürliche Kraft sie zu erheben vermag.

Kehren wir zu dem oft mißverstandenen Gesichtsausdruck zurück, dessen nationale Bedeutung ich zugestehen muß. Wir haben unsere besonderen socialen Schwierigkeiten; keine jedoch ist drückend genug, um das Gesicht des ganzen Geschlechtes zu verfinstern. Was den Mangel an geeigneten öffentlichen Vergnügungen in Amerika betrifft, worüber so Vieles gesagt wird, so räume ich den Werth solcher vollkommen ein; aber, wenn wir befähigt sind, sie zu genießen, dann werden wir es thun, denn der Amerikaner trägt sich nicht lange vergeblich mit seinen Wünschen. Unser Temperament ist wohl ernst, aber nicht trübselig und es könnte der Fall sein, daß wir mindestens ebenso sehr zum Genusse taugen, als die Engländer. Entweder sind wir undankbar, nicht zu befriedigen, oder es liegt in unserer Lebensart etwas Unglückliches, wenn nicht Verkehrtes. Manche Menschen klagen mit einigem Grund das Klima an und glauben unser Geschlecht gehöre nicht auf diese Seite der Welt, ein unerklärliches Heimweh wirke zerstörend auf unsern Körper und werde uns schließlich einmal wieder über das Wasser treiben oder geistig und physisch uns umschaffen. Aber ich mag doch diesen glänzenden Himmel nicht verlassen und diesen schönen Boden und die mächtigen Ströme. Ich liebe dieses Land und möchte trotz aller Achtung vor den Ethnologen noch ein paar hundert Jahre hier zu leben versuchen. Daß das Klima erschöpfend unsere Nerven erregt, unterliegt keinem Zweifel, aber indem es

das Nervensystem erschüttert, erhebt es den ganzen Menschen und begabt ihn mit einem mächtigen Thätigkeitstriebe. Den Einfluß des Klimas, einmal anerkannt, haben wir nur durch unsere Diät und Lebensweise zu bekämpfen. Wenn wir unsern Sauerstoff schneller einathmen und so heftiger unsern Lebensweg zurücklegen, was liegt daran? Unser eigentliches Leben kann wohl eben so dauernd sein und es ist nicht erwiesen, daß die Vollkommenheit des unsterblichen Menschen die verschwenderischeste Entwickelung des thierischen Menschen erfordere.

Was mich betrifft, so glaube ich, daß die Lage des Menschen auf diesem Kontinente ein hoffnungsvolle ist. Was man auch von der angelsächsischen Oberherrschaft sagen mag, es gibt kaum eine Familie in diesem Lande, welche nicht in ihrem Wesen und Charakter zeigt, daß viele Raçen das Geschlecht bereichert haben; ja, da ist Keiner, welcher nicht beim Lesen der Geschichte anderer Nationen eine Regung in sich erwachen fühlte, die mit jeder verwandt ist. Und welche Hoffnung auf ein reiches, wechselvolles Gesellschafts-Leben eröffnet uns diese Betrachtung, wenn die Zeit der Muße kommt und wir fühlen, daß wir berechtigt sind, zu pflanzen, ohne einer sofortigen Erndte entgegen zu gehen.

Andere haben die Unzufriedenheit der Amerikaner einem Heimweh der Seele zugeschrieben, einem unbewußten Widerstand der geistigen Natur wider das überwältigende Außen-Leben. Das kommt vielleicht der Wahrheit näher und wenn es so ist, so können wir uns nur freuen. Es gibt sich uns darin ein lebendiger Geist kund, welchen der Erfolg in dieser Welt nicht zu befriedigen vermag. Ich glaube, es fehlt nicht an dem heiligen Feuer, aber es ist niedergehalten und flammt nur gelegentlich auf in tollen Ausbrüchen. Es zeigt sich in dem seltsamen Glauben an die klopfenden Geister, in den transcendentalen Lehren und Bestrebungen, in der Neigung, große Grundsätze an kleinen Dingen zu erproben. Nirgends ist der Uebergang von dem

Erhabenen zum Lächerlichen, beim Mangel jener Wahrheiten der Mitte, welche die Fluth glätten, so in die Augen fallend als hier und keine auf Erziehung gegründete gesunde Vernunft waltet beschwichtigend. Daher unser Bloomerismus und jene Meetings für die Emancipation der Frauen und tausend Lächerlichkeiten, zuweilen bewundernswerth in ihrem Zweck aber in ihrer Ausführung doch unwiderstehlich komisch. Selbst die Thorheiten der Amerikaner zeigen, daß das innere Leben dem Volke im Allgemeinen nicht fehlt; aber dieses innere Leben ist nebelhaft, durchdringt nicht den ganzen Charakter und befehdet die Ruhe, welche es erhalten oder schaffen sollte. Es zeigt sich in der Verehrung der Helden, in dem Einfluß einer gewissen Sentimentalität auf öffentliche Angelegenheiten und bei besondern Krisen; aber nicht in der Umwandelung des Alltags-Lebens nicht in der Erhebung des Menschen über die Aengste und Sorgen des Lebens. Es hat noch nicht die unbestrittene Herrschaft über das Außen-Leben gewonnen. Diese Schlacht ist noch nicht geschlagen und an den Menschen der Jetztzeit liegt es, die Entscheidung zu geben. Es ist gut, daß wir an unsern Ufern sitzen, um Das zu empfangen, was dem alten Europa Jahrhunderte gekostet hat, ehe es ans Licht trat; es ist gut, wenn es uns alle Dinge aufzwingt, Schlacke und Gold, Dinge, willkommen, weil sie sehr neu sind und willkommen, weil sie sehr alt sind; wenn Alles, von einer Konstitution an bis zu einer Tändelei, bei uns ausposaunt wird, sobald es in dem Lande der Erfahrung sanctionirt worden; es ist gut für uns, wenn wir noch unbefriedigt d'rein sehen. Die Seele mag noch nicht gesättigt sein; sie verlangt, daß jedes Streben, jede Sehnsucht, jeder Erfolg erst zu der Gestalt zusammenschrumpfe, welche am Schlusse des Lebens kommt, daß jedes Streben nur dann für gut anerkannt werde, wenn es direkt oder indirekt den Bedürfnissen entspricht und den Mängeln abhilft. Wenn es so ist, und nicht eher, wird der Ausdruck der Unruhe und der Unzufrieden-

heit von dem Gesicht des Amerikaners schwinden. Kann das jetzt erwartet werden, da das geblendete Auge in dem schimmernden Haufen vor sich, die Glasscherbe nicht vom Diamant unterscheiden kann? Sollte sich überhaupt das Leben in diesem grünenden Paradiese so gestalten, wie auf dem niedergetretenen Felde Europas? Müssen wir die Schätze der alten Welt annehmen oder werden wir, wie die römischen Könige, die alten Namen auslöschen und die alten Schätze bei Seite schieben, um von Neuem zu beginnen? Ehe wir uns unserer Mängel und Fähigkeiten bewußt sind, können wir nur die Rüstung der alten Civilisation anziehen oder eilig neue Fesseln für uns selbst schmieden.

Den Pflug führend und mit der einen Hand die Natur sich unterwerfend, ist der Amerikaner berufen, das schwere Problem der Trennung des ewig unveränderlich Guten von dem, was nur für den Augenblick nützt, zu lösen. Glücklicher als der reine Philosoph, vollbringt er das, was er beschließt und ihm ist es der größte Genuß, in großen Gedanken sich zu verlieren und in demselben Augenblick ihre Ausführung zu versuchen. Das ist der Segen der Arbeit, ein doppelter Genuß. Aber leider ist der Amerikaner der Gegenwart, wie stets die Jugend, bemüht, mehr zu geben, als zu empfangen und zu verarbeiten, mehr geneigt, alle Gedanken in Wirksamkeit zu bringen, als unter denselben den besten zu wählen. Er ist sich seiner Kraft bewußt, aber nicht der Nothwendigkeit, dieselbe aus höheren Quellen zu schöpfen; möge er sich erinnern, daß die Quelle, welche beständig fließt, und sich nie ihrem Schöpfer selbst öffnet, bald versiegt. Der Amerikaner hat das Bedürfniß in einem höheren Grade, als irgend ein anderer Mensch, seine Abhängigkeit von einer höheren Macht zu fühlen. Das Bewußtsein seiner eignen Macht ist so beständig und mächtig in ihm wach. Hoffen wir, daß er in der Anordnung seines Lebens dieses Gefühl offenbare, indem er das Niedere dem Höheren unterordnet, dem persönlichen

Gefühle des Stolzes und des Erfolges entsagt, dankbar dafür, daß er da geboren, wo viel zu thun ist und wo er viel thun kann. Wenn er dann doch mehr Arbeiter als Denker bleibt, wenn sein praktisches Streben ihn dahin führt, an die Stelle des leeren Schwärmens und Suchens, Tugend und Pflichten gegen die Menschen zu setzen, so wollen wir nicht zanken. Er mag dem heiligen Christophorus gleichen, welcher es so schwierig fand, zu fasten und zu beten und doch so große Thaten der Liebe und Barmherzigkeit vollbrachte, daß er würdig befunden wurde, den Knaben Christus auf seinen Schultern zu tragen. So lange der Amerikaner fühlt, daß die Kraft, durch welche er seinem Mitmenschen dient und sich selbst bildet, vom Himmel kommt, ist er gerettet. Er führt ein beschwerliches, praktisches, bedrängtes Leben; aber wir dürfen glauben, daß es die Gottheit billigt. Wenn er sich für einen Augenblick allmächtig fühlt, für den Träger der Kraft hält, dann treibt ihn das Verlangen in die Unendlichkeit und er wird selbstsüchtig. Dann verlangt er, wie die Kinder, Alles und wieder, unähnlich den Kindern, fühlt er sich überzeugt, er müsse Alles haben. Selbst die Rechte Anderer sind ihm nicht unverletzlich.

Das Daseyn dieser mächtigen Wünsche und das Bewußtsein der Kraft ohne ein Gefühl der Abhängigkeit, sind die Ursachen der Geringschätzung und des Mangels an Ehrerbietung, welche unseren Sitten oft zum Vorwurf gereichen; aber viele unscheinbarere Ursachen vereinigen sich noch, um die Ehrerbietung und Demuth zu den letzten Tugenden eines Amerikaners zu machen. Er hat nicht nur die materielle Welt erobert, er hat es auch mit eigenen Händen gethan. Seine einzigen Waffen waren die natürlichen Gaben der Berechnung, Kraft und Ausdauer, während die Erziehung verhältnißmäßig wenig Hülfe gewährte. In allen seinen Beschäftigungen, selbst in den angelernten Gewerben, führt ihn die angeborne Schlauheit und Einsicht öfter zu Er-

folgen als die bloße Erziehung. Er ist überhaupt ein Mann, der sich selbst „gemacht" hat und als solcher ist er geneigt, seine Macht zu überschätzen. Die Berührung mit andern Nationen würde ihn ohne Zweifel zur Bescheidenheit führen. Die Einweihung in die Erhabenheit des Weltalls und religiöse Gesinnungen könnten ihn zur Ehrerbietung bringen. In einem Zeitalter, wo die alten Institutionen und Ideen fallen, ist überhaupt die Jugend nicht geneigt, irgend Etwas mit Ehrfurcht zu betrachten, eben weil es besteht. Die Amerikaner sind die Kinder der gegenwärtigen Generation. Die Ideen, welche auf der Oberfläche der Gesellschaft schwimmen, erfaßten sie zuerst. Sie möchten jedes Ding von innen und außen kennen, sie möchten sehen, ob es durch sein eignes Verdienst sich hält oder fällt. Wir können sie deshalb nicht tadeln, denn das schafft Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Charakters; aber ein Unglück ist es, daß die Wahrheiten, deren sie so oft bedürfen, und mit welchen sie sehr vertraut sind, stets dieselben bleiben, und Wahrheiten, über die ein einziger Geist so bündig entscheiden kann, wie eine Million. Es sind Wahrheiten des Verstandes und die Leichtigkeit, mit welcher sie erlangt werden können, schafft eine gewisse Selbstüberschätzung in der Entscheidung über höhere Wahrheiten und macht den Geist geneigt, jene niederen Wege des Thuns und Denkens vorzuziehen, wo absolute Gewißheit erreicht werden kann. Die Berechnung und das Vertrauen auf ihr eignes Urtheil, Resultate solch' eines Lebens, sind schätzbar, wenn die Männer berufen sind, an der Regierung des Landes Theil zu nehmen; aber sie sind nur das Metall zur Statue, und wenn sich zu sehr darauf gestützt wird, so ist die Gefahr vorhanden, daß das Gefühl schwindet und eine kalte critisirende Betrachtung der Dinge sich einwurzelt, seltsam den gelegentlichen Wallungen des Gemüthes und jenem Geiste des Glaubens widersprechend, welcher ein kostbares Erbtheil unserer Väter bleibt. Diese Eigenschaften ent-

wickeln sich vielleicht in jeder Republik; die Gewohnheit, öffentlich Männer und Vorgänge zu kritisiren, jede Bewegung eines Einzelnen zu besprechen und die Vertrautheit mit den öffentlichen Schriften und der Presse, nähren diesen Geist. Ich finde es in der Ordnung, daß die Blicke und Kräfte auf diese Gegenstände gerichtet werden, statt auf persönliche Interessen; wenn es in einem biedern Geiste geschieht, so werden die Begriffe von Moral geläutert und der Charakter gehoben. Es ist Pflicht eines jeden Republikaners, um nationale Fragen sich zu kümmern und Staatsmänner zu studiren; aber ehrlich und aufrichtig. Er wird bald auf Schwierigkeiten stoßen, welche ihm Ehrfurcht und Bescheidenheit lehren. Drängt es ihn, immer nur zu entscheiden und seine Stimme, ohne vorgängige ernste Prüfung der Sache, in die Wagschaale zu werfen, so würden sich seine Selbstüberschätzung und Eitelkeit nur noch fester setzen. Aber wie soll auch Ehrerbietung in einem Lande herrschen, wo das lebende Geschlecht stets das vorausgegangene verdunkelt, wie es in Beziehung auf die Masse des Volkes bisher der Fall gewesen ist; nicht etwa in dem moralischen Werthe, noch auch in der Erhabenheit der allgemeinen Meinungen, sondern in jenen Tausenden von Vervollkommnungen und Verfeinerungen, welche das Wesen der neueren Civilisation begründen. Der Vater huldigt dem Kinde, welches seiner Leitung noch nicht entwachsen ist, frägt es um Rath, um es zu bilden und gibt ihm Veranlassung Meinungen zu fassen und selbstständig zu handeln. Dieser Ton, welcher über die ganze Nation herrscht, fördert die Anmaßung und macht zur Ehrerbietung das Volk ungeschickt. Es würde besser sein, wenn die Eltern zwischen den nützlichen, doch nicht nothwendigen Lehren der Erziehung die ihre Kinder genießen und der ächten Weisheit, welche sie, die Eltern selbst, aus dem Leben geschöpft, unterscheiden wollten. Sie würden ihren Kindern würdiger erscheinen und die Gewalt über sie behalten, nicht

die Gedanken derselben in Hinsicht auf den Charakter und andererseits auf den Werth der anerworbenen Fähigkeiten, verwirren. Dieser Irrthum der Eltern ist den Kindern verderblich; aber er entspringt aus dem verzeihlichen Wunsche, die Kinder im Besitz jener Mittel für die Thätigkeit zu sehen, welche sie selbst entbehren mußten. Wer erfahren hat, daß das Leben ein Kampf ist, wenn eine mittelmäßige Erziehung schon hinreicht, um sich Ruhe zu erwerben, der möchte mit einemmale seine Kinder befähigen, alle jene Hindernisse zu bewältigen, die ihm selbst das Leben erschwerten. Möge er so thun und alle Mittel und die Lehre von ihrer Anwendung ihnen gewähren, aber möge er das hohe und edle Amt eines Vaters nicht aus dem Auge lassen, welches, wenn es richtig verwaltet wird, die Liebe und Achtung der Kinder sichert. Was hilft es, ein staatliches Gebäude mit allem erdenklichen Prunke geziert, aufzurichten, wenn der Zweck desselben verwerflich und niedrig ist? Wer würde eine Kathedrale bauen, ohne daran zu denken, ob sie für die Anbetung des wahren oder des falschen Gottes bestimmt sei?

Es ist nicht leicht, von dem amerikanischen Charakter zu sprechen, welcher sich noch in der Periode des Scheidens und Läuterns befindet; wenn wir in das Alembikum hineinsehen, da nehmen vor unsern Augen dieselben Elemente zuweilen eine gewählte Gestalt an, zuweilen schaffen sie eine abscheuliche Mischung von Rosenduft und Straßenkoth, je nach den Kräften, welche sie bewegen. Wir haben einen Jüngling vor uns, dessen Nachahmungslust in dem einen Augenblick wie eine Liebe zum Ausgezeichneten und Schönen, ein sympathisches Gefühl, erscheint und im nächsten Augenblick wie Knechtsinn und Unwürdigkeit; dessen Drang nach Veränderung aus einer großen Natur entstehen mag, welche alle Dinge umfaßt, aus einer aufrichtigen Ueberzeugung oder einer rastlosen Begier; dessen Großsprecherei ans Lächerliche streift, im nächsten Augenblick aber durch erstaunliche Thaten ge-

rechtfertigt erscheint. Wenn doch das Wort gesprochen, die Elemente zur höchsten Form vereinigt werden könnten. Nur ein Gran von Glaube und Liebe, ein wenig Zweifel an sich selber, — und der Krystall tritt klar und fest ans Licht. Aber das Wort, welches gesprochen werden muß, hat Jeder sich selbst zu sagen.

Jene gefürchtete Göttin, das Verhängniß oder das Fatum, welche für so vieles Unglück der Menschen verantwortlich gemacht wird, hat ihren Sitz nicht in Amerika. Wir entgehen dem Geschick, wenn wir ihm nicht trotzen. Die Wahl, nicht das Verhängniß ist in Amerika für die meisten Irrthümer, öffentliche oder häusliche, verantwortlich; die Nothwendigkeit der Wahl wird unter allen Umständen anerkannt. Wenn ein Mensch ohne Verwandte, ohne Stütze in der Welt allein steht, so bemitleiden wir ihn; wenn er genöthigt ist, um seiner Existenz willen zu arbeiten, so hat er aber schon eine Stütze und ist glücklicher; ist er ein thätig wohlwollender Mann. Oder hat er einen großen Sinn für das Bessere, so ist ihm eine noch weitere Bahn geöffnet. Aber vielleicht fehlt ihm dieser Sinn, es giebt für ihn keine Mittel, um die Zeit zu verbringen, und er wird berufen, sein Leben aufs Neue zu beginnen, — wenn er nicht weiß, wie Andere ihr Leben verbrachten, wird er nicht in Verlegenheit sein? Der Amerikaner ist in vieler Beziehung vollkommen frei. Er hat einen natürlichen Anspruch darauf und in der Regel besitzt er auch den gesunden Reiz weit ausgedehnter Bedürfnisse; aber die Sorge für sich und seine Familie nimmt nicht seine ganze Zeit in Anspruch. Ein Theil derselben steht zu seiner besonderen Verfügung und wird von seinen eigenen Ideen ausgefüllt. Wie wichtig erscheint es nun, um eine *gute* Wahl zu treffen, daß er seine Pflichten studire. Möge er

„Zuvor ein Centrum schaffen und dann die Kreise ziehen."

Wenn befähigte Vorfahren für seine Erziehung und seine physischen Bedürfnisse gesorgt haben, so möge er die

Schuld durch gute Handlungen abtreten. Er ist verpflichtet, der Welt etwas dafür zu zahlen, daß er einen Platz in derselben einnimmt; möge er sich freuen, daß er verpflichtet ist, etwas Gutes zu thun. Er sichere sich auf alle Fälle Würde und Unabhängigkeit; dann möge er gegen Alle, welche von ihm abhängen, ein Vertreter der Vorsehung sein, Zutrauen erweckend, wohlthätig und gütig. Wenn diese am nächsten liegenden Verpflichtungen erfüllt sind, dann möge er sich fragen, in welcher Weise er seinem Lande nützen kann oder seinen Mitbürgern. Möge er nicht aus Indifferenz oder Widerwille die wachsame öffentliche Meinung in den Händen Unwissender und Plänemacher lassen, — möge er sein Denken und Sorgen dahin richten, seine weißen Brüder gastlich zu empfangen und die Schwarzen ihrer Heimath wieder zu geben.

Ich würde ein besonderes Gewicht auf die Wahl des Standes und der Beschäftigung legen, weil hier der Jüngling im zwanzigsten Jahre schon seine Laufbahn beginnt und der Einfluß jener Wahl auf seinen Charakter unvermeidlich ist. Die Erziehung für das Leben, wichtiger als irgend eine andere, beginnt in einem Alter, wo die Empfänglichkeit und Reizbarkeit am stärksten und das Innenleben selten entwickelt genug ist, um der Außenwelt zu widerstehen. Das wäre am Ende das beste Leben, wo keine Pflicht zu groß, keine Anstrengung unmöglich wird.

Es giebt zwei Wege, für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen. Der eine ist der der patriarchalischen Sitten, welcher in vielen Theilen unseres Landes noch betreten wird, obschon er in Vergessenheit kommt, seit die Eisenbahnen die Arbeit in jeden Winkel tragen und Luxusartikel ausführen, um den Lohn dafür zurück zu bringen. Der andere Weg kann nur in einem sehr civilisirten und dichtbevölkerten Lande eingeschlagen werden und vielleicht nur in einer Stadt. Ich bezweifle, daß das patriarchalische Leben zur Vollkommenheit leiten kann. Wenn es mit geringen Mitteln ge-

führt wird, so ist es an sich nur durch die Gefühle interessant, welche es begleiten. Die Frau des Farmers, welche selbst die Wolle spinnt und aus dem Gewebe ein Kleid für ihren Mann anfertigt, findet daran einen Wohlgefallen, welchen ein Anzug aus Paris oder London ihr nicht abgewinnen kann. Aber es erscheint thöricht, selbst die winzigsten Dinge mühsam zu schaffen, während dieselben für eine Kleinigkeit vor die Thür gebracht werden. Der Lobgesang kommt zwar nicht mehr aus den Herzen der Gemeinde, sondern von gemietheten Stimmen, wo die Verfeinerung des Geschmackes der Bequemlichkeit geholfen hat, das Gefühl von den Orten zu verbannen, welche es so lieblich machte und es ist die Gefahr vorhanden, daß es ganz aussterben wird, wenn die Hand der Liebe aufhört, täglich Dienste zu verrichten; aber bedenken wir, daß es oft erschüttert oder abgenutzt worden und daß es sich jetzt mit anmuthigeren Gaben und mit weniger peinlichen Diensten beschäftigen kann. Jene, welche auf dem stillen Lande mit den Aehren in der Hand und mit den Gedanken an ihren Erhalter sich begnügen, sind die Glücklichen dieser Erde; aber ihrer sind's wenige und die Meisten müssen sich dem civilisirten Leben zuwenden, welches ihnen das Dasein leichter macht, indem es ihrem Bedürfnisse entgegenkommt, ohne ihre Anstrengung zu fordern.

Ein Mensch, welcher in der Stadt entschieden seine Bedürfnisse auf das Maaß beschränkt, welches das Leben in einem Dorfe erfordert, würde Sorgen nicht zu fürchten haben. Aber es liegt in uns ein Drang, welcher entweder der ganzen Welt gemeinsam oder Einzelnen eigenthümlich, das erschwert. Wir, besonders die Weiber, gerathen durch Alles, was ansprechend, bequem und insbesondere was neu ist, in Versuchung. Der Geschmack, welcher sich einst bei selbstverfertigten Teppichen begnügte, stieg zu den Imperialen hinauf, Krepp führte zu Kasimir, plattirtes Kupfer zu vergoldetem Silber und daß mit einer für Diejenigen, welche

in Amerika nicht Augenzeuge waren, unglaublichen Schnelligkeit! Dieser Prunk, diese Narrheit, sich selbst mit alten Rüstungen von barocker Größe zu bekleiden, die Namen der Griechen und Römer auf Städte und Menschen zu übertragen, geben dem Satyriker reichen Stoff und müssen die Gefühle eines conventionellen Europäers beleidigen. Nirgends zeigt sich das mehr, als in der Art und Weise, wie die Ausgaben eines Mannes seine Verhältnisse, — wenn auch nicht buchstäblich, — übersteigen. In Amerika erwartet man von jedem Menschen, daß er sein Aeußerstes thue. Das Geld läuft durch die Hände und bringt doch seinem Besitzer mehr Zinsen, als irgendwo anders in der Welt. Ein Mann, der sich nicht bemüht, in irgend einer Weise Außerordentliches zu leisten, wird für geistlos gehalten, und daß dies in äußerer Pracht und in der Verwendung des Geldes, wo eine unmittelbare Befriedigung lohnt, am meisten hervortritt, ist sehr begreiflich. Unsere Vorfahren leisteten das Aeußerste für ihr Land und am Familienheerde und wir thun Alles, was man thun kann, um so reich zu erscheinen, und sowohl ausgestattet und gekleidet, wie unsere Nachbarn. Wenn wir uns unter Fremden befinden, wollen wir uns nicht bei dem Gefühle, daß man seinen Reichthum im Kopfe trage, beruhigen, wir wollen nach unserer Kleidung und äußeren Erscheinung beurtheilt sein!

Ich möchte gegen dieses Bestreben, das Aeußerste zu thun, wenn es in Kleidern und Manieren sich zeigt, protestiren. Ich möchte rathen, einen Reservefond an Geld und Macht zu schaffen, um ihn im geeigneten Augenblick verwenden zu können, das ist ein Gewicht und flößt Vertrauen ein. Eben weil die Amerikaner so oft ein Ding vollenden, bei welchem wir allen und jeden Zweck verfehlt sehen, so erkennen wir ihnen zwar Thatkraft zu, aber keine Charakterstärke. Wenn die Kraft am dienlichsten ist, dann stehen wir an ihrer Grenze und fühlen den furchtbaren Mangel

an Tiefe. Auf welch' schwachen Füßen steht diese Größe. Wir wünschen, daß ein Mensch über Kräfte verfüge und ihrer selbst bei der geringsten Kundgebung Herr sei. Wie hülflos ist ein Mensch, dessen Kräfte sich nicht nützlich erweisen; wir zweifeln, daß er überhaupt mit solchen begabt sei; aber, seltsamer Widerspruch! in dem Augenblick, wo wir fühlen, daß ein Mensch alle seine Kräfte aufbietet, wenden wir uns von ihm, — uns fehlt das Unendliche. So wie das Bewußtsein nicht verwendeter Kraft dem Charakter Ruhe giebt, so giebt auch das Bewußtsein, daß Euer alltägliches Leben nicht Euer Kapital aufzehrt, dem Leben Ruhe. Es giebt in Amerika Viele, welche nicht nur gern am Rande ihres Einkommens leben, sondern mit dem Interesse des Geschäfts gern die innere Aufregung verbinden, welche ein Wagestück mit sich bringt. Sie können mit geborgtem Gelde so gut Entwürfe machen und ausführen und glücklich speculiren, als ob sie ein unveräußerliches Gut zum Rückhalt hätten. Die Sache ist die, daß der Mann in seinem Kopfe und seinen Händen jenes unveräußerliche und unerschöpfliche Gut erblickt. So lange die noch im Besitze ihrer Kraft und Frische sind, tauchen immer neue Neigungen auf und man verschafft sich und seiner Familie jeden Genuß. Ein Geizhals, ein filziger Vater ist in Amerika kaum zu finden. Der Mann trägt die Qualen der Ungewißheit, die Aussicht auf den Ruin und die Gefahren Jahre lang und sagt im Kreise seiner Familie noch kein Wort davon. Er wünscht, daß seine Frau nicht mit Sorgen sich plage und die Bildung der Kinder vernachlässige, diese aber, deren Wohl man allein im Auge hat, werden aufs Beste erzogen. Er wünscht aber auch, und das ist seine Schwäche, daß Weib und Kinder mit ihm die Lebensreise in einer Lustbarke der Kleopatra zurücklegen könnten. Diese Versuchung tritt nicht in ihrer niedrigsten Form zu ihm heran. Essen, Trinken und Lustigsein reizen ihn nur insofern, als sie Bestandtheile eines befriedigenden Lebens sind. Er ist

mehr darauf bedacht, sich mit Gegenständen der Kunst und schönen Büchern zu umgeben, welche er oft besser verstehen zu können wünscht. Er ist gastlich und hat Sinn für das öffentliche Leben, wird liberal in seinen Ideen und generös in seinen Gaben, er sucht bedrängte Künstler auf und verdienstvolle Jünglinge und vor Allem bemüht er sich, seinen Haushalt mit einer Stange Goldes vor dem trübseligen Geiste der Bekümmerniß zu bewahren. Was auch von der Besorglichkeit der amerikanischen Frauen gesagt sein mag, an ihren Männern liegt die Schuld nicht, wenigstens ist es keine empfundene, bewußte. Der erste Strahl des Glückes verscheucht ihre Sorgen, sie bleiben glücklich und gedankenlos, wenn Alles ringsum in Trümmern liegt. Sie werden großmüthig behandelt. Es ist ein Zeugniß der Liebe, obgleich einer verkehrten, mißverstandenen, daß sie an einen goldnen Tisch auf den Gipfel des Olymps gesetzt werden, während die Cyklopen, ihre Ehemänner, unten in einer Wolke von Sorgen arbeiten und sich abquälen. Wenn ich oft des Morgens ein nachdenkliches Gesicht nach dem andern an mir vorüberkommen oder des Abends die Männer gesenkten Kopfes und finster nach Hause kehren sah, und dann wieder den Frauen dieser Schwergeplagten am sonnigen Nachmittage begegnete, wie sie in Atlas und Seide sorglos promenirten und im Wechsel der Vergnügungen die Zeit verbrachten, ich hätte sie bitten mögen, ihren Männern einmal zu folgen, ich hätte wünschen mögen, sie könnten in ihren Gedanken lesen, ihre Unruhe, ihre Zweifel an den geschäftlichen Plänen, ihre ewige Unzufriedenheit verstehen und fühlen, wie quälend es ist, wenn eine Besorgniß die andere drängt und Kobolde aller Arten und Gestalten jeden Schritt begleiten, von den kleinen Teufeln an, die zwar empfindlich vexiren, aber doch den Tag nicht überleben, bis zu dem drohenden Feinde, welcher sie eines Tages alle verschlingen wird.

Das Leben des glücklichsten Mannes, ob er ein Ge-

schäftsmann sei oder nicht, hat der Prüfungen genug, um der Frau einen Abscheu vor unnützen Ausgaben einzuflößen. Ich glaube kaum, daß eine Frau in Amerika gefunden werden kann, die, wenn sie die Runzeln erblickt, welche ein geliebtes Gesicht so früh verzerren und ihre eigene Sorglosigkeit daneben hält, dieser letzteren nicht für immer entsagen würde. Einen Mangel an Gefühl und Zuneigung kann man den Menschen hier nicht vorwerfen. Wenn durch nichts Anderes, so wird die Familienliebe doch durch das häufige Mißgeschick rege gehalten. Die Verschlossenheit des Mannes in seiner Besorgniß, die Freigebigkeit mit Hoffnungen, lobenswerth insoweit es männlich ist, die Gewohnheit Ausgaben zu machen und vor Allem die Wünsche der ganzen Familie, verbergen der Frau jene Runzeln. Was sie spart, ist nicht der Rede werth. Ihr Mann lacht bei diesen Versuchen, ihr und ihrer Kinder augenblickliches Wohlergehen gilt ihm mehr als das Metall, welches sich aufhäuft. Er sieht seine Familie gern elegant gekleidet und an einer gut besetzten Tafel. Sie weiß, daß das Geschäft seine Wagnisse und Unsicherheiten hat, daß der Mann auf die Folter gespannt ist; aber nie kommt es ihr in den Sinn, es liege in ihrer Macht, die Fesseln zu lösen und den Gedankengang ihres Mannes zu dem natürlichen Takte zurückzuführen; es liegt in ihrer Macht — nicht durch ein oder zwei passende Sparsamkeits-Versuche, sondern durch Entwerthung aller Dinge, welche dem Gelde Werth verschaffen, dies zu erreichen. Sie kann es, wenn sie versteht, das wesentlich Nothwendige von dem Ueberflüssigen zu scheiden. So wie sie jetzt lebt, wird der Ueberfluß des heutigen Tages Morgen schon zu einer Nothwendigkeit. Eine Menge von Vorzügen, welche in ihren Resultaten sicherlich den Unterschied zwischen dem Europäer und dem Wilden ausmachen, veranlassen sie zu Ausgaben. In jedem Grade zwischen diesen beiden Extremen verändern die Grenzen des Nothwendigen und Wünschenswerthen ihren Platz. In Eu-

ropa tritt Jedermann mit der Geburt schon in ein begrenztes Verhältniß und wird demgemäß erzogen. Die Umstände, indem sie seine Neigung und den Charakter bilden, entscheiden, was wesentlich nothwendig für ihn sein wird. Hier glaubt Jedermann, er könne Alles vollbringen und wer wenig vollbringt, setzt sich nur in den Verdacht, ihm mangele es an Willen, wenn nicht an Fähigkeiten. Unsere Bräute wetteifern in ihren Hochzeits-Ausstattungen mit den Pariserinnen. Der Reisende, welcher sein heimathliches Dorf als barfüßiger Junge verlassen hat, kann mit Fürsten die Waggons erster Klasse theilen. Der Amerikaner hat sich in der Erreichung dessen, was zu seinem Glücke nothwendig erscheint, keine Grenze gesteckt. Er ist stets in Bewegung und wünscht vorbereitet zu sein, um irgend eine Stellung, welche er einnimmt, gehörung zu behaupten. Was ihn selbst betrifft, so hält er sich gern an eine ausgezeichnete Umgebung und hofft, daß seine Kinder darin heimisch werden. Er wünscht, daß sie zu Allem gleich befähigt sein möchten, daß sie eine Verfassung so gut wie ein Gemälde zu beurtheilen im Stande seien und zu Hause so würdig zu präsidiren vermögen, als draußen in der großen Welt. Zu dem, was wir zur Ausfüllung unseres Platzes in diesem Lande für nothwendig halten, gehört Alles; Nichts ist ausgeschlossen und wir sind empfindlich gegen die Schmach, diesen Platz nicht ausfüllen zu können. Wäre das allein die Welt, die kühnen Anstrengungen, uns selbst vorwärts zu bringen, würde man „das Leben benutzen" heißen; aber dieses zu heftige Streben nach dem Ueberfluß verdrängt das spirituelle Leben, welches oft inmitten der Sorgen und Entbehrungen am besten gepflegt wird.

Unsere ganze Natur wird von dem Ueberflusse angezogen und verweichlicht. Der heutige Geist wird durch ihn in einem Wirbelwinde gehetzt. Selbst die Liebe zur Natur, jenes geheimnißvolle Band zwischen der Seele und ihrer Behausung, welches jedem Tage des Lebens Ruhe und Reiz

verleihen sollte, ist in Gefahr, nur für außerordentliche Gelegenheiten bei Seite gelegt zu werden. Ich möchte allen meinen Landsleuten eine Natur wie die Wordsworths wünschen, welche die Schönheit im gewöhnlichen Tagesleben erblickt, nicht nur in den Alpen und Niagarafluthen, auch in dem täglichen Sonnenuntergang. Es ist kleinlich, nur die unwichtigen Schaumgebilde zu suchen, welche dann und wann aus dem Ocean von Schönheit auftauchen, welcher uns umgiebt. Der Mensch fühlt hier aber nur das Steigen und Fallen seines Quecksilbers und wenn es nicht immer auf „Sommerhitze" steht, dann ist es ihm unbehaglich zu Muthe. Indem er seine Gedanken nur auf eine oder zwei Vollkommenheiten richtet, beschränkt er seinen Genuß und wird undankbar und unzufrieden.

Laßt uns zu unserer Stellung zwischen den am meisten gebildeten Europäern und den Eskimos zurückkehren und entscheiden, welches jene Nothwendigkeiten seien, für die wir bereit sind, die, welche wir lieben, einem See von Plagen auszusetzen. Auf der einen Seite liegen jene gewöhnlichen Dinge, welche Allen wesentlich nothwendig erscheinen und nicht (den Aermsten ausgenommen) vom Gelde abhängen; auf der andern Seite liegen jene andern Genüsse, welche offenbar überflüssig sind. Mit dem breiten Raume zwischen beiden haben wir es zu thun. Was sich in unseren glücklichen Stunden, wenn die großen Interessen gesichert sind, als nothwendig darbietet, muß, wenn die Erde unter uns bebt, im Nu als überflüssig bei Seite geworfen werden. Geistesbildung, Kenntniß der Menschen und Angelegenheiten, Befähigung, die Gesellschaft zu genießen, ein heiteres Leben, Alles müssen wir auf die Waage legen, den Werth im Vergleichen miteinander erforschen, den Kern von jedem, das wirklich Gute oder das Vergnügen, welches jedes gewährt, ohne die vielen Anhängsel, uns zu eigen machen und dann entscheiden, wie die Genüsse zu unsern Verhältnissen passen, was wir behalten und was wir entbehren

können und ob alles Das jenen Frieden werth ist, den wir dadurch erlangen, daß wir nach nichts Anderem trachten, als was wir selber schaffen können. Jene untergeordneten Güter und Mittel der Fortbildung können gewissermaßen eines die Stelle des andern stets einnehmen; die Tugenden und Gefühle können das nicht. Den Mangel einer Tugend durch den Besitz anderer entschuldigen, heißt den Helden aufgeben; alle anderen Tugenden auf seinen Grabstein geschrieben oder in seiner Lobrede gerühmt, helfen ihm nichts. Jede Eigenschaft des Geistes wird besonders gewürdigt, keine hat mit der andern etwas gemein. Vergeblich suchen wir voll Mitleiden und vermittelst einer geistigen Spiegelfechterei die eine durch die andere zu ersetzen; die Natur und der ewige Lauf der Dinge verhindern es. Aber die Einflüsse, welche Geist und Herz entwickeln und bilden, können sich gegenseitig stützen, ohne daß in dem Bau ein Riß gesehen wird, wenn nur für jeden Theil der Natur gesorgt ist. Und unter diesen müssen wir wählen; „nicht entscheiden heißt auch entscheiden" in diesem Falle.

Wenn Jeder den Irrthum vermeidet, nach jeglicher Art von Entwickelung zu streben und jene vorzieht, wozu die Natur uns führt und welche die Umstände uns bieten, wenn wir uns in den Stand setzen, andere Eigenschaften zur passenden Zeit zu schätzen, so können wir hoffen, das zu erlangen, was uns jetzt versagt ist, einige Originalität. Aber wenn wir ein Volk von starker origineller Sinnesrichtung, wie unsere Racenmischung sie verspricht, so hätten wir schon eine große Verschiedenheit der Lebensweise entwickelt. Es würde an Lächerlichkeiten, Excentricitäten nicht fehlen, aber es würde sich ein größerer Genuß bieten. Und nach Allem besteht die wirkliche Lächerlichkeit darin, daß eine ganze Nation fühlender Menschen, welche neue Sinnesrichtungen und Fähigkeiten besitzen und eine neue Kultur erfordern, fortfahren, sich genau nach einem Muster, einem von andern Ländern geborgten, zu bilden. Die Ausdehnung und

natürliche Ungleichförmigkeit unseres Landes verhindert eine vollkommene Gleichheit unseres Lebens und Charakters, und ich glaube, die Amerikaner fühlen mehr und mehr die Nothwendigkeit das zu sein, wozu die Natur sie bestimmt. Nicht der Mangel an Unabhängigkeit treibt sie zur Annahme europäischer Lebensweise ohne Unterschied; es ist die Idee, daß da, wo so Vieles gut ist, Alles gut sein müsse, und ein Zweifel an sich selber, welcher sie verhindert, einen Unterschied zu machen. Wie kann ein Hinterwäldler oder das Kind eines neuen Ansiedlers, aus der Einsamkeit in die Gesellschaft gebracht, beurtheilen, was seiner neuen Lebenslage am angemessensten sei? Ist es da nicht das Sicherste, sich nach einem Vorbilde anzuschmiegen und nicht entschuldbar, wenn man ein wenig noch darüber hinausgeht? Außerdem wird in der Gesellschaft und im fashionablen Leben den Kleinigkeiten eine Wichtigkeit beigelegt, welche den Unerfahrenen in dem wahren Werthe irre macht. Wo der Amerikaner prüfen und urtheilen könnte, da ist er gewöhnlich voll Vertrauen.

Die Modesucht ist in Amerika in vieler Beziehung abgeschwächt. Doch hier wie überall hat sie noch eine feste Burg, das weibliche Herz. Man versuche, ihre Ursachen zu erklären wie man will, durch die Bequemlichkeit, Dinge zu besitzen, die alle irgendwie übereinstimmen; durch die Schwäche, welche das Weib an demselben Schnitt und derselben Farbe bald sich müde sehen läßt; durch die angeborne Liebe an einem Glanz und buntem Schmucke oder durch eine verwerfliche eitle Gefallsucht, es bleibt immer noch Etwas dem Verstande nicht klares, in diesem Treiben und Jagen. Wenn man aus den Wolken herabsehen könnte, wie eine Farbe gleich dem Morgenlichte westwärts über die Welt schreitet, welch ein komischer Anblick! Wie könnte man, wenn man vor dieser wandernden Farbe die Menschen sich beugen sieht, für diesen regelmäßigen Wechsel, nicht nützlich und nicht schön, einen Grund finden. Aber das civilisirte

Leben bringt so viele Fragen, daß wir froh sind, einige für uns beantwortet zu sehen; ein Ideal wird zu theuer erkauft, wenn die Muße der Preis ist. Das Nachgeben sichert freilich nicht immer die Muße, denn die Mode verdoppelt ihre Ansprüche, und was schlimmer ist, die Gewohnheit sich zu bequemen, kann sich auch auf wichtigere Dinge erstrecken.

Die Gewaltherrschaft der Mode hat verschiedene Ursachen: Die Liebe zum Schmucke, welche man nicht ausrotten kann, ohne zu fürchten, daß eine Tugend dabei zu Grunde gehe; die Furcht, nicht so zu erscheinen, wie andere Leute, welche, da sie keine Wurzel hat, bald selbst schwinden wird; die Liebe zur wirklichen Schönheit, welche, da sie keinen bessern Führer hat, mit diesem höchst unwürdigen und treulosen sich behilft. Die Kunst wird uns diesen Dienst thun. Jene Weiber, deren Schönheitsliebe vor einem kunstlosen Fabrikprodukte oder einer häßlichen Form zurückbeben, welche in ihrer Kleidung Vollkommenheit erstreben, werden für ihre Opfer einen würdigeren Altar finden, als sich selber. Sie werden sich noch an Form und Farbe ergötzen, aber ihr Kleid wird nicht mehr Träger ihres geläuterten Geschmackes sein. Das einzige Verdienst, welches der Mode zugestanden werden kann, ist, daß sie zur Neuheit den Reiz einer Idee fügt, nicht einer großen Idee; aber einer Prüfung und Anerkennung der Schönheit. Das ist in Beziehung auf das Gewebe, die Farbe, und was noch mehr Kämpfe im Reich der Mode verursacht, in Beziehung auf die Form wahr. Wenn in Paris ein Kaleidoskop Form und Farbe für die Welt ändert, so würde die Liebe zur Neuheit befriedigt sein; aber wir würden den mächtigen Gedanken vermissen, welcher eine Schönheit in diesem Wechsel verkörpert. In der einen Sphäre der Gesellschaft wird die Herrschaft der Mode kaum gefühlt, in der andern gehorcht man ihr willig. Aber zwischen diesen Extremen drückt ihre Tyrannei unaufhörlich und Viele müssen

sich gestehen, daß sie auch ohne dieselbe fortkommen könnten. Die Mittel, um mit der Mode Schritt zu halten, stehen bei Vielen zu ihren Anstrengungen in keinem Verhältniß. Die Befriedigung bleibt weit hinter dem Wunsche zurück. Je lebhafter eine Dame die Schönheit einer Mode sich ausmalt, um so ungehaltener ist sie, wnnn die Näherin durch einen Fehlschnitt, einen schlecht angebrachten Besatz, das herrliche Ideal zerstört. Maaß und Ziel in Wünschen verursacht weniger Unzufriedenheit. Im Allgemeinen können wir auf unsere Putzwaaren und die Kleiderfabrikation das anwenden, was Carlyle von den Hemdennäherinnen in London sagt:

„Man hat Vieles über das Hemdenmachen geschrieben; aber vielleicht ist das die betrübendste Bemerkung und so viel ich weiß, noch nicht niedergeschrieben: Hemden werden bei Dreißigtausenden zu $2^1/_2$ Pence verfertigt, während kein Nähmädchen in London, dürftig oder nicht, bestimmt werden kann, einer Hausfrau für gutes Geld Hülfe im Nähen zu leisten. Man frage irgend eine Hausfrau und sie wird antworten. In hohen und niedrigern Häusern wird derselbe Bescheid gegeben: in den Häusern, welche ich besuchte, war keine wirkliche Näherin, bedürftig oder nicht, zu finden. Es gibt deren, welche sich dafür ausgeben und einen sehr hohen Lohn verlangen; aber sie pfuschen nur."

Wenn das so in London ist, wie muß es da sein, wo man die Arbeit nicht so leicht haben kann, wo die Lehrerin selbst das Nähen nicht versteht, die Kinder den Unterricht nicht verlangen und derselbe in den öffentlichen Schulen vernachlässigt wird. Wenn alle unnützen Stiche gespart werden, so giebt es Finger genug, um Jeden in einfacher Kleidung zu halten, und wir gelangen nicht in den Zustand der großen Städte Europas. Ich habe die Hoffnung, daß unsere Fabrikation der Englands nie gleichkommen wird, welche eine Gewandheit des Gefühls und eine Beweglichkeit verlangt, die nur junge Menschen tauglich macht und unsere

Stickereien nicht denen Frankreichs, wo dem Mädchen eine Arbeit von einigen Jahren das Augenlicht kostet.

Wenn die Leute nur wollten, die Mode vernichtet sich selbst. Lady Wortley sagt: „In den Vereinigten Staaten macht nicht das Kleid den Gentleman. Der Schneider hat dabei weniger zu thun, als in anderen Theilen der Welt. In anderen Ländern verhilft immer der Anzug in einem gewissen Grade zu dem Ansehen, hier nicht im Geringsten.“ Aber die Mode stößt Gott sei Dank hier auf manche Hindernisse. Häuser, Kirchen, Straßen und Gärten werden oft verändert, Gebäude werden fortbewegt, wenn es dem Besitzer gefällt; die Bedürfnisse einer wechselnden und wachsenden Bevölkerung neben einigem natürlichen Leichtsinn erklären das. Der herrschende Wohlgefallen an glänzenden Hausgeräthen, muß jener absurden Prachtliebe zugeschrieben werden, welche jetzt auf die Dampfböte-Hotels sich geworfen hat und neue Wünsche in unerfahrenen Gemüthern erweckt. Das ist jedoch eher eine Neigung zu Glanz und Gepräge als eine Mode und die Selbst-Liebe wirkt dabei nicht wenig mit. Der Lauf der Zeiten wird auch bald die Gewißheit bringen, ob der wahre Schönheitssinn und Aesthetik den Thron einnehmen werden, oder ob, wenn die Fluth der Civilisation das stille Meer erreicht, barbarischer Pomp und Flitter auf ihrer Oberfläche die Sinne blendet.

Mit der Liebe zum Neuen stehen noch andere characteristische Züge unseres Volkes im Zusammenhange, und nicht so verzeihliche, als die Modesucht. Ich meine die Unbeständigkeit und Geneigtheit zu leidenschaftlichen Ausbrüchen. Mäßigkeit und ernste Festigkeit sind die letzten Vollkommenheiten der Nationen und der Individuen. Unsere Wankelmüthigkeit ist gewissermaßen eine Consequenz der Liebe zum Besten. Das Ausgezeichnete hören, sehen und besitzen, kann Gegenstand einer Neigung sein, aber es ist beschränkter Ehrgeiz, neben dem Besten alles Andere zu verwerfen. Für den Amerikaner kann es nur ein Hutmacher geben, ein

Sänger, eine Theater-Gesellschaft; der verständige Engländer bezweifelt nicht, daß es unendlich Viele geben kann, welche in ihren Leistungen ihn gleich sehr befriedigen. Wenn der Amerikaner auch lernt, Alles außer dem Besten in Dingen der Moral zu verwerfen, dann wollen wir seine Thorheit ihm verzeihen. Der Geist des republikanischen Lebens ermuntert ihn frei seine Bewunderung und seine Verachtung auszusprechen, und ein leicht erregbares Temperament reißt ihn zu Aeußerungen hin, die nicht durchdacht sind. Da diese Geneigtheit zur Aufwallung und Heftigkeit in allen Klassen gefunden wird, so muß sie als National-Fehler betrachtet werden, zur Schande Aller, von deren Bildung mehr Besonnenheit und Würde erwartet werden darf.

Ich befürchte, daß das oft zu laut geäußerte Interesse nicht immer auf wahrer Theilnahme beruht, sondern daß auch die Neugierde dabei im Spiele ist, das Verlangen, das Höchste immer zu schauen, was die menschliche Natur in irgend einer Beziehung leisten kann. Der Amerikaner verfolgt sein Studium der Menschheit in seiner eignen Weise und macht sich ein eigenes Bild von den menschlichen Fähigkeiten, und man muß wenigstens zugestehen, daß er in vornehmer Manier die Orange auspreßt und die Schale wegwirft. —

— den 17. Juli 1852.

Meine theure Frau Pulsky! — Der materielle Wohlstand der Vereinigten Staaten bewegt den Mann, einige seiner heiligsten Pflichten zu übersehen; die Frau leidet unter einer unnützen Vermehrung der minder wichtigen. Ein Mann hat hier denselben Tages-Beruf, wie in Europa; er wird davon nicht niedergedrückt, wenn er mehrere Lebensarten nicht mit einander zu vereinigen strebt. Viele Männer aber führen hier so zu sagen ein doppeltes Leben, eines der

Geschäfte und eines der Vergnügungen, eines der Arbeit für den Tag und eines der Freude für die Nacht. Wissenschaftlich gebildete Männer, welche hierher kommen und einen gesellschaftlichen Genuß mit ihrer Arbeit zu verbinden versuchen, stehen plötzlich davon ab und können diese nervöse Energie nicht begreifen, mit welcher der Amerikaner Ruhe in der Veränderung sich verschafft. Bei einer Frau ist es etwas Anderes; sie sehnt sich nicht nach weiteren Veränderungen, als welche die Umstände gewähren; Seele und Leib, Zeit und Gedanken nehmen sie in Anspruch. Ihr Leben ist ein unbeschütztes Feld, von welchem jede Beschäftigung ein Stück sich erobert und innerhalb seiner Grenzen gibt es nicht eher Friede und Ordnung, als bis eine mächtige Central-Gewalt ihr Recht geltend macht. Die sehr gebildete Frau Moodie arbeitete in den Wüsten Canadas, um ihre Kinder vor dem Hunger zu bewahren und sie fand darin Befriedigung. Da sie um das Leben kämpfte, so war ihr das Hacken und Graben eine Pflicht. So ist es mit uns. Ueberzeugt, daß es eine Pflicht sei, unsere Jugend in alle die häuslichen Sorgen einzuweihen, thun wir es mit Freuden; aber ist nicht besser, unsere Kräfte etwas Höherem zu widmen, was Denen, die wir lieben, noch näher liegt? Wenn das amerikanische Mädchen heiratbet, so trägt es sich oft mit einem höheren Ideal als der Mann; das Gefühl stellt sie in dieser Beziehung über den Mann. Sie ist oft im Charakter reifer und verspricht überhaupt, ein Uebergewicht zu erlangen. Wenige Jahre stimmen mit ihren Sorgen den gewöhnten Gedankengang herab und der Mann hat inzwischen eine höhere Sphäre des Lebens erreicht. In den mittleren Jahren scheint er ihr überlegen; er spricht überlegter und besser als sie, es sei denn, daß ihr Herz aufgefordert werde, zu sprechen. Aber im Alter, wenn das Leben schwer auf ihm liegt, wenn es sich darum handelt, aufzugeben und nicht zu erwerben, dann giebt die geduldige Ausdauer, welche sie im

Leben sich angeeignet hat, ihrem Charakter Milde und ihrem Gesicht einen heiteren Ausdruck. Glücklicher könnten das mittlere Alter und die letzten Tage sein, wenn die Sorgen der Frau vermindert würden und die Familie einen höheren Platz in dem Leben des Mannes einnähme. Die Männer sind großmüthig und willig, aber geneigt, ihr Geschäft und ihre politischen Affairen den gerechtesten Ansprüchen der Familie vorangehen zu lassen. Die Pflichten außer dem Familienkreise mögen anziehender, glänzender, für den Augenblick dankbarer sein; aber die Theilnahme dringt um so tiefer ein, wenn sie in einem kleinen Kreise sich hält. Ein Mann kann mit einem unglücklichen, selbst verkehrten Leben ausgesöhnt werden, wenn dieses ihm die Weisheit lehrt, die er, und er allein seinen Kindern geben kann. Er giebt nicht allein, sondern empfängt auch. Er beklagt seinen eigenen Mangel, welche nicht nur sein Kind unbereit, sondern auch unfähig machen, durch seine Erfahrung etwas zu lernen. Er ist beschämt über seine Fehler, er hält ein mit den Uebertreibungen, welche seinen Unterricht in Mißcredit bringen.

Die Sorgen, welche in der alten Welt innerhalb ihrer bestimmten Grenzen gehalten werden, greifen weit um sich. Sie vereinigen sich zu einem drohenden Riesen. Glücklicherweise wird auch der Leib des Riesen oft durch ein kühnes Herz bezwungen. Haushalts-Pflichten füllen die Zeit des Lebens aus; sie fordern hier ein größeres Gebiet als anderswo; daher erscheint es verwerflich, Lebensweisen einzuführen, welche für ein Land passen, wo die Arbeit außerordentlich billig ist. Wir können die Vertheuerung der Arbeit nicht bedauern, es ist ein Beweis des allgemeinen Wohlstandes; aber können wir nicht so leben, daß wir von der Hülfe Anderer weniger abhängen. Ich ziehe die Einfachheit vor; ich möchte jedes Ding so einfach haben, daß es oft erneuert und leicht erhalten werden kann. Ich möchte die Frische lieber suchen als den Glanz, eher die

Schönheit als die Kostbarkeit und über Alles möchte ich sehen, daß jede Familie frei so lebe, wie es ihre Mittel gestatten.

Frau D'Arblay, ihr Mann und ein Sohn lebten eine lange Zeit hindurch von einem Jahres-Einkommen, welches nicht 125 Pfd. St. überstieg. Madam D'Arblay schreibt an ihre Schwester, daß die Dürftigkeit ihres Lebens sie vielleicht zum Lachen nöthigen werde, wenn sie es sähe, und doch zum Weinen, wenn sie davon höre. Trotzdem ging ihr Geist und ihr Gemüth in dieser Sparsamkeit nicht zu Grunde. Die Celebritäten der beiden Reiche wurden von ihr durch ein einfaches Mahl bewillkommt und ihre Börse war stets dem Bedürftigen geöffnet.

Ich kannte Familien von gutem Ton und Bildung, welche hier mit gleich geringen Summen auskamen; aber eine Sparsamkeit verlangt ein Leben, welches unserm Lande fast fremd und in der Idee mit einer niedrigen Aermlichkeit in so engen Zusammenhang gebracht wird, daß Jedermann sie zu meiden sich bestrebt. Der sparsamen englischen Hausfrau müssen unsere großen Ausgaben auffallen, da sie sich ihren Weg zum besseren Wohlsein mittelst einer geschickten Oekonomie bahnt. Sie wird denken, daß es hier nicht die Frage ist, wie Wenig von einem kostbaren Zeuge genügt, sondern, wie Viel überhaupt sich verbrauchen läßt. Die Wissenschaft der Sparsamkeit, der sie ihre Zufriedenheit dankt, findet hier keine Bekenner. Sie möge nach dem Westen gehen und die Schönheit und Bequemlichkeit ihrer Ordnung zeigen und lehren, nicht die Fülle in sorgloser Verschwendung zu mißachten, während Tausende von Hungrigen sich danach sehnen. Sie möge die neu-englischen Mädchen überzeugen, daß das bunte Gefieder allein den Vogel noch nicht schön macht. Aber ich fürchte schließlich, daß das ein hoffnungsloses eitles Beginnen sein würde. Die Liebe zum Kleide scheint bestimmt, in der Geschichte der amerikanischen Frauenwelt einen wichtigen

Ihr Lieben zum Kleide!

Platz einzunehmen. Wir warnen vergeblich. Ehe wir noch den Vorgeschmack von der bittern Erfahrung der alten Welt haben, wird die amerikanische Magd ihr Glück darin suchen, Sonntags einen Sammet-Mantel und ein seidnes Kleid zu tragen und sich ihrer Gebieterin so gleich zu stellen. Weshalb sollte sie auch nicht? Sie weiß so gut zu leben wie sie und hat wo möglich auch keine schlechtere Erziehung genossen.

Ich wünsche wohl, ich könnte, statt dieser Vision von Hüten und Kleidern, in der Einbildungskraft der amerikanischen Weiber so souverain thronend, ein mehr anziehendes Bild von einem einfachen Familien-Heerde in der Wildniß, geben, mit lebendigen nicht gekünstelten Blumen geziert und mit den dauernden Früchten leichter und gut belohnter Arbeit gesegnet, vom Geiste der Hoffnung und Ruhe, nicht der unersättlichen Eitelkeit umschwebt. Diese Einfachheit stellt sich vielleicht noch zu ihrer Zeit ein. Der Geschmack der armen Klassen wird dem der Reichen folgen, und so lange unsere Reichthümer durch die niedrigen Kanäle der Kleidung und Zimmer-Decoration fließen und nicht auf den höheren Wegen des Wohlthuns, der Liebe zur Kunst, der Entwickelung eines individuellen Schönheitssinnes und Charakters verwendet werden, können Diejenigen, welche im Fortschreiten nur eine Woche hinter uns zurück sind, nicht weiser sein als wir. Wir sind die Pionire der Gesellschaft und von uns hängt es ab, den Bestrebungen des Volkes eine höhere Richtung zu geben.

Die Sparsamkeit, in England so wirkungsvoll gepflegt, wird hier nicht gewünscht. Der Ueberfluß an Stoff und Mangel an Arbeit haben zur Folge, daß manche Weisen des Sparens noch nicht als Sparsamkeit betrachtet werden können und ich freue mich, daß wir in dieser Beziehung nicht nöthig haben, unser Augenmerk auf Kleinigkeiten zu richten. Wenn die Sparsamkeit bei jedem Argumente die zweite Stimme hat, so ist es möglich, daß sie unvermerkt

den ersten Platz einnehmen werde. Was die Arbeit betrifft, so ist es erfreulich zu sehen, daß eines Menschen Dienste hoch geschätzt werden. Ich liebe das Haus, wo der Arbeiter seines Lohnes werth gehalten wird, wo das ermüdende Schaffen nicht nach Pfennigen taxirt wird, wo die Armen mit einem Segenswunsche scheiden und alte Dienste nicht vergessen werden.

Nächst den Erfordernissen der Haushaltung ist die Pflege der Kinder in Amerika eine Riesen-Aufgabe. „Acht Mütter für ein Kind und nicht acht Kinder für eine Mutter, das sollte die Regel sein.“ Es ist ihnen keine Unterstützung gewährt und die Mütter sehen sehr wohl, daß eine frühzeitige Erziehung den Mann macht, welcher bereit ist, sich bald einem anderen, als ihrem Einflusse hinzugeben. Wir können die so verwendete Zeit nicht beklagen, wir können nur bedauern, daß in den ersten Jahren so außerordentlich viel von der Kraft und Ausdauer der Mutter verlangt wird, daß sie dem Kinde nicht mehr zur Seite stehen kann, wenn es am Nothwendigsten ist. Der Funke, welcher durch das ganze Leben glühen müßte, lockert auf und verlischt dann. In vielen Familien opfert man den Kindern Alles. Die Mutter, welche sich selbst zum Opfer bringt, ist so zu sagen berechtigt, von Andern zu verlangen, daß auch sie ihre Vergnügungen und Bequemlichkeiten zu dem brennenden Holzstoße tragen. Die Kinder, welche bei ihren Eltern leben, fügen ihren Bedürfnissen noch die des Alters zu. Knaben von zehn oder zwölf Jahren kritisiren die Abend-Tafel und prüfen die Aechtheit des Champagners. Mädchen von vierzehn Jahren können nicht ohne den Besuch der Opern, Concerte und Vorträge leben. Es spricht sich darin nicht etwa eine Affectation aus; es geschieht, weil es wahr und natürlich ist. Gleichwohl bleibt es beklagenswerth, daß die einfachen innigen Unterhaltungen im Kreise Bekannter und Verwandter, dem Geräusch des Opernhauses und des Ballsaales, wo die Liebe zum Gepränge und der

Eitelkeit Wurzel faßt, so bald Platz machen müssen. Die Stunden, welche der Aufrichtung des Geistes geweiht bleiben sollten, die Tage, welche der Lehre für die Zukunft vorbehalten müßten, verrauschen im tollen Genusse, welcher in der Uebersättigung endet. Mütter, welche frühzeitig im Genusse ermüdet, ihr späteres Leben drückend finden, sind nicht im Stande, ihren Kindern die möglichste Befriedigung ihrer Wünsche vorzuenthalten. Sie lassen sie in allen Dingen ihrem eigenen Willen folgen. Der verkehrte Ideengang, die Krankhaftigkeit, durch diesen Zustand der Dinge erzeugt, gehören zu den betrübendsten Erscheinungen in Amerika. Mir kam es zuweilen in den Sinn, zu glauben, ein Kloster sei für die Mädchen der Ort, wo sie zur Reife gebracht werden müßten. Ein zurückgezogenes einfaches Leben, eine solide ruhige planmäßige Erziehung würden verhindern, daß der Verstand in gewandter, scheinbar glänzender Redekünstelei, das Herz in weicher Tändelei zu Grunde gingen. Einem jungen Mädchen, das im fünfzehnten Jahre das Schönste und Beste, welches an unsere Küsten kommt, tagelang bewundert, wird das einfache Alltagsleben unerträglich; eine Kraft und Ruhe nur, welche übernatürlich wären, könnten diesem Strome der Vergnügungen widerstehen und das eigne Wohl sichern. Wenn dann die ersten Verpflichtungen des ehelichen Lebens zu ihnen herantreten, dann lassen sie die Flügel hängen, und vertauschen ohne Bedauern ein Leben der ewigen Aufregung und Zerstreuung mit einem Leben der Sorge für Andere und der Treue gegen sich selber. In den ersten zwanzig Jahren drängt sich ihrem Herzen so Vieles auf, was sie ewig schätzen möchten und in den folgenden zwanzig Jahren müssen sie dem Allen entsagen. Früher sorgte man in dem größten Theile des Landes besser für die Hülfsmittel der Erziehung. Den höheren Klassen war damit ein Uebergewicht gegeben. Ihnen standen alle Schätze der Literatur zu Gebote. Sie wurden in den Stand gesetzt, Alles, was sie in der Gesell-

schaft zu hören bekamen oder in den Büchern fanden, zu würdigen. Sie erlangten innere Größe und Kraft und Reichthum. Unsere engere Verbindung mit Europa hat den früheren Anforderungen noch die einer Erziehung für die Gesellschaft zugefügt. Es ist nicht genug, sich in die Gedanken Dantes, Schillers, hineinzuleben, wir müssen auch ihre Sprache sprechen. Talente, welche in der Gesellschaft Glanz verbreiten, strebt man sich anzueignen; man verlangt eine bessere Kenntniß der Kunst und Musik. Der Tag des Unterrichts, welcher früher vollkommen ausgefüllt schien, reicht jetzt nicht mehr hin und doch ist die Zeit der Erziehung im Ganzen abgekürzt. Gleichzeitig aber wird die Gesundheit untergraben, indem man frühzeitig sich daran gewöhnt, bis spät in die Nacht der Aufregung sich zu überlassen.

Haushaltung und Kinderpflege erfordern offenbar in Amerika eine größere Zeit, als anderswo. Die Ansprüche, welche die Gesellschaft in dieser Beziehung macht, sind in den verschiedenen Theilen der Union und in den verschiedenen Kreisen von einander abweichend; man kann dieselben in beliebiger Weise auslegen. So wie die Gesellschaft jetzt geordnet ist, erfordert dieselbe Summe von Genuß hier ein größeres Opfer, als dort. Ich möchte die Menschen im Allgemeinen geselliger sehen und die Gesellschaft nicht als etwas Besonderes, für sich Bestehendes betrachten. Die Thee-Cirkel sind noch nicht der Inbegriff des socialen Lebens; es muß ein freier, freundschaftlicher Verkehr zwischen allen Klassen Platz greifen, welcher den hohen Ständen Macht den anderen Klassen Bildung und Selbstachtung verleiht. In dem Maße, wie eine Gesellschaft der Abschließung sich zuneigt, fördert sie die bösen Leidenschaften. Wenn unsere Gesellschaft eine ist und die Engherzigkeit aus ihrem Schooße verbannt, dann werden wir glücklicher und in unsern Gefühlen theilnehmender sein. Wir fangen eben erst an, nicht allein die Verpflichtungen,

sondern auch die wahren Genüsse des gesellschaftlichen Lebens zu erkennen, die Mittel darin zu finden, um die Vorurtheile zu zerstören, Hirn und Herz empfänglicher zu machen. St. Petrus sagt: „Wir bedürfen der Mäßigkeit im Umgange, wie in der Speise." Bei der wachsenden Erleichterung des Verkehrs werden Menschen der verschiedensten Lebensweise und Verhältnisse näher zusammengeführt und dieser Völkerverkehr macht die Gesellschaft täglich interessanter. Innerhalb der Grenzen unseres Landes bestehen so entgegengesetzte Sitten und Lebensweisen neben einander fort, daß nur bei einem freien socialen Verkehr ein Verständniß möglich wird. Ich hoffe, daß wir in das Bereich der wahren Gesellschaft eintreten werden und um einen geringen Preis. Es wird der Weg, welcher dahin führt, jetzt von Allen verlassen, die etwas opfern müssen. Zum Theil verdanken wir das der thörichten Weise, in welcher wir europäische Moden einführen und in die Wildniß tragen. Wir pfropfen die Sitten und Begriffe reicherer Gesellschaften auf unsere eigenen. Wie schön ist es, unser Leben nach den Erfahrungen Anderer zu ordnen, mit ihnen zu sympathisiren, ihre Züge zu studieren und zu fühlen, wie wir in unserem Charakter mehrfach übereinstimmen. Wie schön ist es auch, die Mannigfaltigkeit der Gaben zu bewundern, welche Gott den Menschen gewährt hat. Ich glaube, daß in jeder Bewegung, welche in ungewöhnlicher Anmuth zu Tage tritt, eine eigenthümliche natürliche Begabung des Menschen sich ausspricht. Wie prächtig diese Blumen sich in der warmen Atmosphäre der Theilnahme und Bewunderung entwickeln! Mit Recht mag Bischof Taylor sagen, daß wir uns in einem oder dem andern Sinne für den Schlechtesten in jeder Gesellschaft halten müssen, welche wir betreten.

Die Unterhaltung auch ist eine unerschöpfliche Quelle des Genusses. Welches andere Mittel des menschlichen Verkehrs ist so elastisch; es umfaßt „die graue Theorie

und den grünen Baum des Lebens." Was könnte die Phantasie und Gefühle besser in Flammen setzen?

Wenn die Leute von den Beschwerden des Tages ermüdet sind, dann finden sie sich jetzt mit einem großen Aufwande von Zeit und Geld in den „assemblies" ein, welche bis spät in die Nacht sich hinziehen. Gesellige freundschaftliche Besuche, welche das Herz wärmen und die Sitten läutern, sind nur in den kleinen Städtchen und Landsitzen gebräuchlich. Wenn wir wissen, daß man den Abend genießen kann, ohne entweder die Frau oder die Börse opfern zu müssen, dann werden sich die Thüren öffnen, welche ein bedauernswerther Stolz geschlossen hält. Man wird anerkennen, daß die Art und Weise, in der ein Mann seine Freunde empfängt, von der Größe seiner Mittel abhängen sollte. Ein sorgenfreies Gesicht und freundliche Manieren, das ist unser bester Empfang und eine kostspieligere Bewirthung kann nur da stattfinden, wo sie möglich ist, — in den Häusern der Reichen. Falscher Stolz und die Neigung zu Extravaganzen sind die Feinde des freien geselligen Lebens. Der Herr des Hauses kann nicht oder bildet sich ein, er könnte nicht die zu den Visiten erforderliche Zeit seinem Geschäfte entziehen; die Frau kann sich nicht der Mühseligkeit der Kinderpflege entheben und, was das Schlimmste ist, im Allgemeinen herrscht ein Geist der Unzufriedenheit unter der Bedienung des Hauses, welcher wie ein finsterer Dämon vor der Schwelle aller Häuslichkeit liegt. Die Frauen geben lieber die Gesellschaft als den Hausfrieden auf und können sich des Besuches eines Freundes nicht erfreuen, wenn in der Kirche mürrische Gesichter lauern.

Im Süden, wo dem Hausherrn die vielen Sklaven zu Gebote stehen, ist die Gastfreundschaft zu einem unverletzlichen Gesetze der Gesellschaft geworden; aber in den freien Staaten, wo die Arbeit des Tages die Familie in Anspruch nimmt, muß der Fremde dem Hause oft zur Last fallen.

Im Süden braucht man nur für einen Anzug zu sorgen, während im Norden zwei bis drei jährlich angeschafft werden müssen. Sparsamkeit und kleine Tugenden sind dort nichts Seltenes. Die Matrone des Südens ist die Sklavin ihrer Sklaven. In den östlichen Staaten ist man der Gefahr ausgesetzt, Sklave der Dinge zu werden. Jene, welche sich aufrichtig bestreben, gut zu machen, was sie zu thun haben, können sich nicht überreden Etwas mit Bedacht schlecht zu machen. Die Liebe zur Ausgezeichnetheit in der Arbeit und im Haushalt ist eine Schlinge, welche sie an die Erde fesselt. Diese Liebe hat einen erheblichen Beigeschmack von „Abneigung gegen den Mangel." Der Widerwille gegen die nachlässigen Moden eines neuen Landes wird zur übertriebenen Vorliebe für die Zierlichkeit, Planmäßigkeit und die geringeren Tugenden, der man zuweilen zuviel besitzen kann. Die höheren Tugenden und Gefühle werden verdrängt. Ich will die gute Haushaltung nicht unterschätzen, welche das Leben der Kinder und den Verstand des Mannes erhält; aber ich möchte nicht das ganze Leben zur Haushaltung machen. Ich freue mich, daß die Liebe zum Reisen in Amerika manche Familie vor der großen Liebe der Gegenstände bewahrt und wünsche nur, daß Diejenigen, welche in einem Lande wohnen, wo das bloße Leben so viele Gedanken und so viel Zeit erfordert, sich den Weg nicht mit zu beschwerlichem Gepäck selbst versperren mögen. Man betrachte alle Dinge, welche fesseln und Sorge verlangen mit Mißtrauen; obgleich sie gut und schön sein mögen, sie sind es nicht für uns, wenn wir unsere Innigkeit und Heiterkeit dafür geben müssen.

Man hat oft gesagt, die Intelligenz der Frau streite gegen die häusliche Ruhe; in Amerika ist eine gefühlvolle Frau stets die beste Haushälterin. Es erfordert Charakter und Geist, frei von Anarchie und Sklaverei zu steuern; frei nämlich von Abhängigkeit der Frau von ihren Mägden. Die Verwaltung der Familie erfordert dieselben Fähigkeiten, wie die eines Königreichs. Agricola soll eben darum,

Britannien zu regieren verstanden haben, weil er seine Familie passend zu behandeln wußte, was man für so schwierig hielt, als die Ueberwachung einer Provinz. Eine vollkommene Maschine kann man nicht sich selbst überlassen, wenn sie in Gang gesetzt worden, noch hat sie eine sich ewig wieder erzeugende Kraft und Fähigkeit, sich selbst zu lenken. Diejenigen, welche die Verantwortlichkeit der Leitung einer Familie auf sich genommen haben, sind gebunden, die Stelle jener Kraft zu vertreten. Bei uns erwartet man das von der Frau. Es gibt so viele Theorien der Familien-Regierung, wie der Staats-Regierung. Manche Weiber bedienen sich einer unendlichen Menge von Worten; sie sind die Politiker, die „Geschäftigen." Liegt darin eine Schwierigkeit? Sie haben zu „reden" und herrschen vermöge der Zungen-Geläufigkeit. Andere, von festerem Charakter erwarten, daß Jeder seine Pflicht thue. Noch Andere gleichen jenen Menschen der Oeffentlichkeit, welche sich durch die Mittel der Regierung erheben; sie ordnen Alles der häuslichen Konvenienz unter. Sie wollen Alles durchführen, was sich durchführen läßt und zögern nicht, Zeit und Gedanken, welche für die Ewigkeit gegeben sind, zu opfern.

Die Haushaltung theilt sich in die persönlichen Angelegenheiten, bei weitem die wichtigsten und die sächlichen und wieder in die allgemeine Ordnung und die Einzelheiten. Was die persönlichen Angelegenheiten betrifft, so versteht eine zarte Natur Alles vom Standpunkt der großen Anschauung aus, schlägt aber vergeblich die Flügel wider die trockenen Einzelheiten der Dinge. Und doch ist für die Personen ein wirkliches Wohlbefinden von den Dingen abhängig. Die Bedürfnisse und Ansprüche eines jeden Familiengliedes sollten gehörig erwogen und mit einander verglichen werden. Die Kindheit muß sorgsam gepflegt werden, die Jugend muß ihre Freuden und goldnen Tage haben, das Alter den mäßigsten Antheil am Genusse. Die Hausfrau muß durch eine großherzige Erfüllung ihrer

Pflichten das gute Beispiel geben. In den Vereinigten Staaten hat sich das Verhältniß im Grunde genommen nicht unangenehm gestaltet; — das Langweilige schwimmt hauptsächlich nur auf der Oberfläche. Es ist ein Verkehr, wie er zwischen menschlichen Wesen bestehen soll, und so daß wir zufrieden sein könnten. Es ist besser mit Denen zu leben, welche wir achten, obwohl sie uns ein wenig zu nahe treten, als unter dem Dache ein Häuflein Menschen ohne Grundsatz und Einsicht zu haben; es ist besser, den eignen Willen Andern unterzuordnen, als den Versuchungen einer absoluten Gewalt sich ausgesetzt zu sehen. Hier ist der Dienst ein Vertrag und eine verwandtschaftliche Verpflichtung zugleich und den Folgen der Nichterfüllung beider ausgesetzt. Die unvollständige Erfüllung von Verträgen steht mit dem öffentlichen Leben nicht im Einklang, die Vernachlässigung der natürlichen Verpflichtungen nicht mit dem Privat-Leben. Beiden zu genügen, ist Sache der Gebietenden. Wenn Alle so thun, dann werden wir über diesen Theil der Haushaltung nicht länger klagen.

Eine Hausfrau, welche ihre Bedürfnisse und Berechtigungen kennt, wird auch gut bedient werden. Sie kann nicht so behaglich leben, wie sie mit demselben Vermögen in Europa könnte. Sie darf sich kein großes Ziel stecken, oder sie muß einen großen Theil ihres Lebens den häuslichen Angelegenheiten widmen. Aber die Kenntniß dessen, was sie bedarf, was sie verlangen kann, ist nicht leicht gesichert. Die amerikanischen Mädchen sind so wenig heimisch im Hause und so früh werden sie in die große Gesellschaft eingeführt, daß Wenigen derselben Zeit für die Vorbereitung auf die Sorgen der Familie übrig bleibt. Sallust sagt: „Vergeblich studiert ihr das Leben der großen Feldherrn, nachdem ihr an die Spitze einer Armee gestellt worden."

Ich will über die beiden Wege, die Kraft im Einzelnen oder in der allgemeinen Anordnung, welche in der Wahl der besten Verfahrungsweise besteht, zu verwenden, noch einige Worte

sagen. Der frühere Weg war celtischen, der spätere sächsischen Ursprung und Charakter. Der eine, empirisch, im Anfang weniger Anstrengung fordernd, aber am Ende erschöpfender und ermüdender, wird in einer Welt, wo alle Dinge dem Wechsel unterworfen sind, von den Frauen vorgezogen. Sie beachten nicht ein Leck im Schiffe, welches zu stopfen, sie sich nicht veranlaßt sehen. Zuweilen, etwa so oft als ein Gewinn in der Lotterie gezogen wird, hat diese Planlosigkeit Erfolg und es ist schwer die Frauen zu nöthigen, vor allen Dingen an einen Plan zu denken, welchen sie gewissenhaft im Gedächtniß behalten. Gleichwohl ist dies für ein verständiges Wesen der einzige Weg, jenen Vertrauen zu geben, welche weniger sanguinisch, oder ruhiger und ordentlicher als wir, die Reise durchs Leben mit uns machen. Mögen die Frauen, um Ordnung zu lernen, die Wissenschaft in der großen Schule der Ordnung studieren. Sie werden sehen, daß sie vereinigt mit der Schönheit und befreit von der trocknen Einförmigkeit, eine eigne kleine Welt für sich schaffen. Die Frau muß nothwendiger als ihr Mann, das Ideal stets vor Augen haben, welches sie in die Wirklichkeit versetzen will, weil sie es mehr mit den Einzelheiten zu thun hat. Wenn sich Alles einem schätzenswerthen Plane fügt, wird sie Stütze und Theilnahme finden und mit Entsetzen auf ein Leben sehen, welches lediglich darin besteht, daß man das Geld sorglos verwendet und dann die Risse wieder stopft.

Unzufriedenheit entsteht im häuslichen Leben nicht blos durch den Mangel an befriedigenden Erfolgen; man bereut die Zeit und die Gedanken, welche dabei geopfert wurden. Wenn das der Fall ist, dann steht das Märtyrerthum der Nadel mit dem des Schwertes in einem Range. Die Sorge innerhalb ihrer natürlichen Grenzen ist nothwendig und heilsam; aber es gibt eine Sorge menschlichen und göttlichen Ursprungs. Wenn wir ungestüm jede Blume des Lebens zu pflücken suchen, werden die Dornen unsere Hände verletzen. Wählen wir die Blüthen für unser Beet, deren

Pflege nicht zu viel kostet und begnügen wir uns, die übrigen zu bewundern, wenn wir sie nicht besitzen können.

Um die Zwecke zu erreichen, das Vergnügen und die Muße zum Genusse sich zu sichern, strebt man fast fieberisch nach dem Besitze, dem Gelde. Auch ohne unsere Entwürfe und Bestrebungen würde die Existenzfrage sehr in den Vordergrund treten. Jedermann hat sich den Boden zu schaffen, auf dem er Fuß fassen will. Daher kommt für Jeden einmal eine Periode des peinlichen Zweifels an seinen eignen Kräften. Er zweifelt, ob seine Beschäftigung eine würdige sei; ob er der Gesellschaft, wie sie jetzt ist, folgen kann, ohne seinen früheren Bestrebungen zu entsagen, oder ob, wenn alles andere erträglich, die Arbeit für ihn die richtige sei. Insofern dies Momente sind, welche das Urtheil bilden, die Begriffe schärfen, das zu große Selbstvertrauen schwächen und den weltlichen Erfolg seiner Reize berauben, können wir die Hand der Vorsehung darin erblicken. Es ist oft eine kurze, obschon tief eingreifende Prüfung und wie eilig auch der Erfolg sie vergessen macht, so konnte sie doch dem Leben nicht erspart werden. Wo der Erfolg ausbleibt, da ist die Prüfung eine drückend harte, vielleicht eine lebenslange und wir haben ein Recht zu fragen, ob wir nicht durch unsere Art und Weise des Geldausgebens und unsere falschen Ansichten von unseren Bedürfnissen diese Periode verlängern. Die Nothwendigkeit einen festen Halt sich zu schaffen, mag drückend sein; mag innerhalb unseres socialen Lebens in häßlichster Gestalt zu Tage treten, sie liegt in der Liebe zur individuellen Unabhängigkeit tief begründet. Wir können ein Leben, so schön es sei, nicht bewundern, wenn ihm der Puls der Unabhängigkeit fehlt. Wir können selbst den Mann von reicher Begabung nicht entschuldigen, wenn er diese erste Pflicht versäumt.

Außer diesem Gefühl von der Nothwendigkeit sich eine feste Grundlage zu schaffen, hat der Amerikaner einen Instinkt, welcher ihm gebietet, die Armuth von sich fern zu

halten. Die Furcht vor derselben ist ein rastloser Geist, welcher leichter in unsere Paläste zu dringen vermag, als in die Schlösser der alten Welt. Es könnte der Fall sein, daß das Skelett regelmäßig seinen Platz am Festmahl einnähme, daß seine Gegenwart überall auf die öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten großen Einfluß übte. Wer würde Almosen für die hungernden Irländer, Lösegeld für flüchtige Sklaven sammeln wollen, wenn die Papiere fallen, wenn der Kaufmann den Bankerott vor der Thüre sieht, der Mann von Vermögen seine Revenüen gefährdet glaubt. Die Geldfrage schleicht sich bei jedem Urtheil und jeder Betrachtung mit ein. Gestern war keine Erziehung für Eure Söhne gut genug, ihr waret eifrigst bemüht, die verfeinernden Einflüsse der fremden Kunst in die Häuser Euerer Landsleute zu bringen; heute sieht alles finster aus, Eure Kinder gehen einher wie andere auch, und Eure Landsleute müssen warten, bis sie sich selber verfeinern können.

Das Geld ist in Amerika in höherem Maße, als anderwärts, gleichbedeutend mit Zeit. Alles schreit „Money or Time.“ Erziehung, Haushaltung, Gesellschaft, fordern Geld und wieder Geld. Wenn die häuslichen Affairen die Frau beunruhigen, dann sagt der Mann: „Drücke die Plagegeister nieder mit einem Blättchen Gold. Zu welchem Zweck schaffe ich Geld, wenn mein Weibchen keine Ruhe hat?“ Aber wenn das Weibchen nicht zu den sehr kleinen gehört, dann ist sie damit nicht zufrieden. Sie will die Plagegeister aus dem Hause treiben, nicht blos beruhigen, besonders da sie ihren Mann mit trübem Gesicht in der Schreibstube sieht. Sie kann nicht mehr Hunderte für ihre eigne Ruhe verwenden und dabei von den Elenden in der Zeitung lesen, welche am Hungertode starben; sie fühlt, daß ihr die Sparsamkeit nützen kann. Ich glaube die Vorsehung hat jedem Geschlecht seine besondere Funktion vorgezeichnet; denn es würde zu peinlich für den Broderwerber sein, so zu sagen, sein eignes Leben Tropfen nach

Tropfen für die Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfnisse herzugeben. Während der Mann arbeitet, hat er das Ideal seiner Familie vor sich, und nicht die geringen Summen, welche sein Weib ausgibt. Ihre Sache ist es, in der Verwaltung der tausend Theile, welche das Ganze bilden, treu und klug zu Werke zu gehen. Aber wenn sie, um eine gewisse Stellung zu behaupten, zwischen der Ueberschätzung ihres Mannes oder einem täglichen Kampfe, welcher sie endlich lieblos und finster macht, wählen muß, wie viel besser wäre es gewesen, wenn sie in ihrer Jugend und Frische eine einfachere Lebensweise gewählt hätte, deren Pflichten sie sorglos und heiter erfüllen konnte.

Die Frau möge Alles, was hinreicht, zufrieden zu stellen, von dem, was konventionell ist, scharf trennen. Sie kann das Erstere mit Würde und Erfolg der Familie bieten und das Schiff wird um die halbe Last leichter, wenn sie das Letztere über Bord wirft. Sie möge es sich klar machen, ob die Schwierigkeiten, welche sie umlagern, Wirklichkeiten oder Schatten sind; oft leben sie nur in der Furcht und ein wahres Wort wird sie verscheuchen. Sie entscheide, bei welchem Grade von äußerem Glanze bessere Dinge verloren gehen; möge bedenken, daß jedes folgende Kleid mehr kostet und weniger werth ist. Sie möge sich nie anders kleiden, als sich mit ihren Verhältnissen verträgt. Die Schicklichkeit eines Anzugs hängt nicht von der Kostbarkeit ab, wie jeder Maler weiß. Ein auffallender Schmuck und besonders glänzende Farben, nehmen dem Gesicht oft allen Ausdruck. Mögen sie die Einfachheit suchen, Frische und Schicklichkeit und nichts weiter, es sei denn, daß ihre Mittel hinlänglich ausreichen. Wem die amerikanischen Frauen jene Zierlichkeit und angeborne Freiheit wirklich besitzen, welche Fremde an ihnen bemerken, dann haben sie nicht nöthig, ihre Kleider mit Schmuck zu überladen. Ihnen ist doch kein Styl der Schönheit eigen und ihr Leben ist nicht der Art, daß ein auffallender Anzug passend erscheinen könnte.

Leben und Sitten müssen aus dem Charakter entspringen; man darf nicht dem Scheine dienen. Der Charakter ist allein berechtigt, sich in den Sitten auszusprechen und wird es thun, wenn alle Hindernisse einst beseitigt sind. Wie in dem schönen Mährchen das Haupthaar des Prinzen eine Beschreibung von seinem Wesen und seinen Erlebnissen gibt, so sollte uns die Gegenwart das Resultat des Lebens erzählen. Die Sitten sollten den eigenthümlichen Charakter darstellen und darauf hindeuten, was am Tiefsten gefühlt worden ist oder gefühlt wird; der außerordentliche Reiz, welchen nur die vielseitigste und gebildetste Gesellschaft in ihren Sitten bietet, wo man das einzig Rechte stets im richtigen Augenblicke erfaßt; wo man sagt und dann gleich handelt, mag für uns sich nicht eignen. Doch auch diese scheidet sich in zwei Theile, von denen einer mit natürlichem Gefühl und hoher Bildung, selbst bei einem zurückgezogenen Leben, fesseln kann. Auch außerhalb der Atmosphäre eines Hofes kann uns doch die feine und zuvorkommende Würdigung eines jeden Schattens einer Meinung und eines Gefühls eigen sein, welche einen Menschen zu dem angenehmsten Gesellschafter macht. Wir können das vielleicht am ehesten, je weniger wir uns der Eigenschaft bewußt sind und je mehr wir uns mit den Dingen selbst beschäftigen und nicht mit dem Eindruck, welchen sie bei uns auf andere machen.

Dies bringt uns wieder auf die Erziehung. Die Erziehung bildet den Charakter; aber eine Gesellschaft muß einen hohen Charakter haben, um sich eine hohe Erziehung eigen zu machen. Der Schnee schmilzt auf den Bergen, wenn das Wetter warm wird; wir werden warmes Wetter haben, wenn der Schnee auf den Bergen geschmolzen sein wird. Ein Jeder wartet auf den Andern und wird ewig warten, wenn nicht Jene, welche ein wenig wissen, was nöthig ist, sich in's Mittel legen, und mit beiden Händen kämpfen, — mit der einen das Leben aufhaltend und mit

der anderen der Erziehung winkend. So klären sie das Feld nach und nach für die nächste Generation. Es ist schwieriger, die besten Wege der Erziehung als des Lebens zu wählen, denn die Erziehung, so weit es sich um ihre Zwecke handelt, arbeitet für die Zukunft und das Leben für die Gegenwart. In Amerika lebt man so athemlos schnell, daß der Zweck des heutigen Tages Morgen schon auf Null fällt. Man sagt, daß der Mangel an Einheit des Glaubens den Beweis liefere, die Wissenschaft der Religion sei noch in ihrer Kindheit; daß, wenn die ganze Wahrheit offenbar sein würde, auch nur ein Glaube bestehe. Wenden wir diese Behauptung auch auf die Erziehung an, denn sie befindet sich in Amerika noch im Werden und nicht zwei Personen stimmen in einem Punkte überein. In Beziehung auf die Heranbildung der Frauen herrscht vielleicht eine noch größere Verschiedenheit in den Meinungen, als in der männlichen Erziehung. Ich möchte eine Frau so erzogen sehen, daß ihr Mann nirgends in der Welt einen treueren Freund finden könnte, seine Kinder keinen weiseren Führer. Sie ist des Mannes Gefährtin durch die Welt. Sie hat dieselben Rechte zu genießen. Wenn die Noth sie zwingt, seine thätige Mitarbeiterin zu werden, so möge sie es mit so wenig Anstrengung thun, als nur möglich. Die Erfahrung wird Allen, welche so laut fordern, daß sie ihren Wirkungskreis ausdehne, lehren, wie wenig sie für die dauernde Arbeit bestimmt ist. Es liegt für den Mann in dieser Anordnung der Natur die Aufforderung ihr die Arbeit zu ersparen, für die sie nicht geschaffen ist. Er wird es für nothwendig halten, in seiner Lebens-Ordnung der Frau einen guten Platz zu geben. Diese Großmuth der Amerikaner gegen ihre Frauen charakterisirt die Nation. Nirgend in der Welt wird die Arbeit der Frau im Verhältniß zu der der Männer so gut belohnt. Es liegt ein Problem unserer Zeit darin verborgen, welches wir, wie ich hoffe, lösen werde. Wenn nicht, so liegt das mehr an den

Freunden der Frauen, als an den Feinden, welche behaupten

> Le donne son venute in eccellenza
> Di ciascun'arte ove hanno posto cura

und sie nöthigen möchten, auf jedem Gebiete als Konkurrenten zu erscheinen. Sie möchten darauf bestehen, daß die Frau den steilen Pfad der Gelehrheit wandle, während der Himmel sie dazu bestimmte, die Früchte der Forschungen des Mannes zu genießen; sie möchten ihr eine Kraft zuschreiben, die sie nicht besitzt und die sie für den Genuß untauglich machen würde, welchen sie durch die Sympathie gewinnt. Während es zweifelhaft erscheint, ob die Frau in ihrer besonderen Stellung ruhig blühen oder auf den Hochwegen des Lebens sich tummeln soll, ob sie bleiben soll, wozu die Natur sie machte, oder ob ihr das Fremde mit Gewalt aufgezwungen werden sollte, ist auch die Frage der Erziehung zu entscheiden. Wir befinden uns in einer größeren Verlegenheit als Phineus, den die Götter zwangen, stets ein doppeltes Theben an seinem Horizonte zu schauen. Wir sehen alle Städte Europas und möchten die Vollkommenheiten Aller vereinigt besitzen. Wir sind schon zufrieden, wenn wir auf keine anderen Feinde stoßen, als Zeit und Raum, wenn nicht eine Unvereinbarkeit sich uns entgegenstemmt, welche auf den Gesetzen der Natur beruht.

Es gibt zwei Arten von Bildung und Verfeinerung des civilisirten Menschen. Die eine fordert wenig Opfer, sie richtet keine Verheerung in der Welt an; aber die andere ist eine wahrhaft barbarische. Sie fordert von Allem das Beste und nichts stellt sie zufrieden. Für eine taube Nuß gibt sie ganze Aecker. Die eine thront anmuthig auf der Stirn der Frau und ist nicht schwer zu erreichen, die andere ist unerträglich, häßlich, sie wird von windigen Phrasen und hochtrabenden Prätensionen getragen. Ihre Bekenner sind bereit, einen Kontinent für ihren Mittagstisch auszu-

plündern und um ein schönes Kleid den Ocean zu kreuzen. Die ächte Bildung gibt sich in der Verachtung derselben kund. Ist es nicht erbärmlich, um einen wohlriechenden Tropfen so viele Rosen zu zertreten? Wenn unsere Frauen Charakter hätten und nicht so sehr an die Außen-Dingen gebannt wären, sie würden ihren Einfluß dem Erwerbe von Reichthümern gar nicht zu Gebote stellen. Sie mögen hören, was einer ihrer Landsleute von dem Reichthume sagt:

„Der Reichthum ist ein Mittel zur Bildung und eine Bürgschaft für die Unabhängigkeit und den freien Sinn, da er die quälende Unruhe beseitigt; auch befördert derselbe die Intelligenz, indem er zu ihr alle Thüren aufschließt; er ist eine gute Grundlage für ein Leben voll Großmuth; er bewahrt die Schönheit, welche von der Arbeit oft zerstört wird und verhindert, daß die Falten zu früh die Stirn verzerren. Ob der Reichthum die seelenvolle Hingebung, das aufrichtige Zutrauen und ausdauernde duldsame Liebe erweckt und pflegt, Eigenschaften, die unser Herz in reiner Gluth erhalten, das ist zweifelhaft."

Den 22. Juli 1852.

Meine theure Frau Pulsky! Einige Bemerkungen des Hartley Coleridge sind so lehrreich für uns Amerikaner, daß ich hoffe, Sie entschuldigen mich, wenn ich dieselben hier nachschreibe.

„Eine bloße Lehre oder Lehrlingsschaft ist noch keine gute Erziehung.

„Jedes System der Beaufsichtigung, welches lediglich geeignet erscheint, den Zögling zu befähigen, in dem Weltdrama eine bestimmte Rolle zu spielen, entweder zu seinem eigenen Besten, oder zum Vortheil eines Anderen, oder einer Gemeinschaft von Menschen, ist eine bloße Lehr-

lingsschaft. Es ist gleichgültig, ob es eine hohe Rolle sei oder eine niedrige, die eines Helden oder die eines Narren.

„Eine gute Erziehung betrachtet vornehmlich als ihre Aufgabe, im Menschen den Menschen zu begründen und ihr Endzweck ist das Wohlsein des Zöglings, da er ein moralisches, verantwortliches und unsterbliches Wesen ist.

„Weil aber Jedem ein gewisser Dienst, ein Pfad der Pflicht, eine Verrichtung und ein wetteifernder Fortschritt, ein Amt in der Oeconomie der Vorsehung vorgeschrieben ist, so sorgt eine gute Erziehung stets für eine gute Lehre, denn die Nützlichkeit ist eine nothwendige Eigenschaft der Güte.

„Ein Mensch, in dessen Erziehung die Lehrlingsschaft fehlt, wird nutzlos; ein Mensch, dessen Erziehung nur auf die Lehrzeit sich beschränkte, wird unbrauchbar sein, deshalb schädlich und zwar um so schädlicher, wenn seine Stellung eine hohe und einflußreiche ist."

Man findet zuweilen Amerikaner, welche glauben, alles Wachsthum komme von Innen und deshalb die Lehrlingsschaft ganz verwerfen. Aber ich glaube, es ist ein noch häufiger vorkommender Irrthum, aus dem Leben eine einzige Aufeinanderfolge von Lehrzeiten zu machen, deren jede so kurz als möglich ist und nach Belieben ausgefüllt wird.

Es ist gefährlich, so immer für einen Zweck zu arbeiten. Es ist besser für uns, wenn wir uns an der Vereinigung von Ursache und Wirkung halten, als an der von Mittel und Resultat. Es stimmt mit unsern Gedanken über die Größe Gottes mehr überein, wenn wir glauben, daß er das Weltall *gut* geschaffen hat, als wenn wir annehmen, er habe es zu einem bestimmten Zwecke geschaffen; es ist edler, beständig aus Grundsatz zu handeln, als um eines Zweckes willen, denn stufenweise könnte der Zweck die Stelle des Grundsatzes einnehmen. Ein Zweck ist ein köstliches Reizmittel und hilft uns wunderbar

über die steile Straße und damit wir seinen Beistand haben, erscheinen uns die Dinge wunderbar groß in der Perspektive des Lebens; aber das Glas, welches vergrößert, kann auch das Bild verdrehen; wir müssen es zuweilen niederlegen und die Dinge betrachten, wie sie wirklich sind, ohne Rücksicht auf den Nutzen oder die Freude, welche wir von ihnen hoffen. Wenn die Arbeit für einen Zweck gethan wird, so kann der Erfolg der Beweis des Verdienstes sein. In diesem Lande hat man weder Zeit noch Fähigkeit, die meisten Menschen anders als nach ihrem Erfolg zu beurtheilen. Wenige Menschen geben sich die Mühe, die Elemente des Erfolgs in jedem Falle zu zerlegen, sondern glauben, daß da stets ein geheimnißvolles Etwas verborgen sei, welches ihr Lob verdiene. Denn

Fu il vincer sempre mai laudabil cosa,
Vincasi o per fortuna o per ingegno.

Bis jetzt haben wir noch so viel Raum in Amerika, daß Jedem sein Streben gelingen kann, ohne daß der Erfolg nothwendig eine Selbstsucht oder Härte gegen Andere in sich zu tragen braucht. Die Gefahr liegt mehr in den Folgen, als in dem Bestreben; denn uns ist der Erfolg oft der Dünger für die Eitelkeit. Wenn der Character über dem Erfolg des Menschen steht, dann wird Alles in Ordnung sein. Jene, welche ihn haben, werden nicht erhöht- und Jenen, welchen er versagt ist, werden aus dem Bankerott die beabsichtigte Lehre ziehen.

Der Erfolg ist ein gutes Zeugniß von der Stärke einiger Züge des Characters, aber nicht der Erhabenheit des Characters im Allgemeinen. Ich möchte jene Eigenschaften geschätzt sehen, welche nicht von selbst den Erfolg gebieten oder davon abhängen. In einem neuen Lande sind gewisse Züge, wie die Thatkraft oder der Scharfblick, so nothwendig, daß sie oft den ganzen Character repräsentiren, und so ist die Quantität des Characters in Gefahr, schätzenswerther zu erscheinen, als seine Qualität. Ich möchte an-

erkannt wissen, daß Jedermann Vollkommenheit des Characters besitzen könne, ohne im hohen Maße begabt zu sein, ich möchte den Unterschied zwischen Character und angeborner Fähigkeit und jenen zwischen Character und Begabung berücksichtigt sehen; denn in unserm Lande sind diese Begriffe im practischen Leben verwirrt worden. Wenn ein ausgezeichneter Fremder hierher kommt, so erwarten wir, daß er in allen Dingen Richter sei, wie fern ein Gegenstand auch seiner Sphäre liegen möge und rauben ihm seine Zeit, indem wir ihn auffordern, sich über Fragen auszusprechen, die niemals Gegenstand seiner Forschungen waren und ihn nicht besonders interessiren. Uns interessirt Alles und darin liegt die Hoffnung auf eine umfassende Entwicklung, wenn wir uns nur Muße dafür schaffen, indem wir das äußere Leben einschränken.

Unter Umständen haben wir Character; aber es liegt an uns, den höchsten Typus des Characters uns zu sichern. Begnügen wir uns nicht damit, der Welt in einer oder zwei Besonderheiten voranzugeben, während Alles, was das Leben verschönert, vernachlässigt bleibt. Leben wir so, daß die Vervollkommnung unseres Characters möglich erscheint. Und wenn des Lebens Form umgegossen werden soll, so sorgen wir für eine, welche den Fähigkeiten des ganzen Menschen angepaßt ist. Verwerfen wir den Provinzialismus, weil er beschränkend und lächerlich ist; aber hüten wir uns auch vor dem Kosmopolitismus. Wir sind keine Luftpflanzen, wir müssen Wurzel schlagen und irgendwo uns zu Hause wissen, oder unsere besten Eigenschaften liegen todt. Studiren wir die alte Welt, indem wir die Spreu vom Waizen trennen und das Beste für das Land wählen, welches wir lieben. Führen wir ihre besten Ideen aus, nicht irre geleitet durch „herrschende Meinungen, welche fast immer die eines sinkenden Zeitalters sind.“ Suchen wir die Größe und Unabhängigkeit. Schätzen wir den Character mehr als besondere Begabungen; diese zwar sind

reicher an Resultaten; aber sie haben ihre Schlingen. Sie verschönern das Leben Anderer, aber oft sind sie der Ruin dessen, welchem sie verliehen. Ziehen wir einen beharrlichen Character und eine symmetrische Entwickelung vor. Ein unbeständiger Character übt Verrath an Anderen. Keine Charactere sind so hoffnungslos wie jene, welche gute und schlechte Eigenschaften neben einander aufwachsen lassen; wir können der Grundlage nicht trauen. Ich hoffe, daß wir in dieser Beziehung mehr der sächsischen als der celtischen Geistesrichtung folgen werden. Der moralische Sinn des Sachsen umfaßt das ganze Leben; der Celte, besonders in Frankreich, scheint nach verschiedenen Grundsätzen in verschiedenen Abstufungen seines Characters zu handeln. Er besitzt nicht übereinstimmende Eigenschaften in Moral und Verstand; er bleibt sich geistig treu, geht aber in sittlicher Beziehung oft auf krummen Pfaden. Hoffen wir, die Eigenschaften der beiden Racen glücklich zu vereinigen. Schon bemerken wir an dem Zweige der celtischen Familie, welcher sich mit uns vereinigt hat, eine günstige Veränderung. Ihre Fähigkeiten sind ausgebildet und sie übertreffen die Franzosen, nun da sie sich die angelsächsische Schlauheit angeeignet haben. Hoffen wir, daß die Besorgniß und Aengstlichkeit in dem Gesicht des Amerikaners durch den genialen, sorglosen Geist Jener verdrängt oder gemildert werden; die Fluth der Einwanderung möge ein wenig von jener Sorglosigkeit in den Schooß unseres Landes führen, welche, wenn auch nicht nothwendig, um uns mit dem Leben auszusöhnen, doch gewiß dazu beiträgt, das Leben zu verschönern. Man hat gesagt, der Amerikaner besitze eine wunderbare Macht, andere Naturen in der seinigen aufgehen zu lassen, so daß nach Verlauf von zwanzig Jahren selbst der Deutsche kein Deutscher mehr sein werde, sondern die Unruhe, der Ehrgeiz und die Thatkraft des Amerikaners ihn ganz beherrschen würden, daß er sogar seinen Ton und seinen Gesichtsausdruck sich angeeignet habe.

Auf diesen Entwickelungspfad einige Blumen der Phantasie der Heiterkeit und des Gefühls gestreut, werden sie vergeblich auf diesen Boden der nackten Realität fallen oder sich nicht mischen mit dem herrlichen Korn, den nahrhaften Früchten, welche er so reichlich hervorbringt?

Wenn wir, statt der ausgetretenen Bahn Europas zu folgen, ein hohes Ideal uns schaffen und die untergeordneten Dinge sich selbst entwickeln lassen, wie einfach und männlich und selbst interessant würde unser Nationalcharacter werden. Unser Leben möge das Interesse haben, welches seit den Tagen der Patriarchen die menschlichen Anordnungen nur dem wahrhaft Religiösen nicht genommen, das eines Gefühls der unmittelbaren Abhängigkeit von Gott. Die Begebenheiten folgen sich hier so schnell, daß wir besser als andere die Werke der Vorsehung Gottes in einem kurzen Zeitraume schauen können. Wir können sein Verhältniß zu den Menschen verstehen und so zu sagen ihm näher leben, und so weit er es gestattet, an dem großen Ganzen mitwirken. Wiegt dieses Vorrecht nicht alle die auf, welche die alte Welt bietet. Zwischen ihm und uns giebt es keine Scheidewand von Königen oder Regierungen, was er unsern Herzen zu thun bestimmt, kann gethan werden, ohne ein Hinderniß. Wahrlich, von unserer Entschließung, unserm Character hängt es ab, ob wir diesen Standpunct erringen oder nicht. Got erlaubt nicht länger, daß seine Gaben verborgen bleiben, noch daß der Schwächling den höchsten Platz einnehme. Er wird die vordersten Reihen mit seinen Erwählten ausfüllen, welche am fähigsten sind, sein Wort zu erfüllen.

Rade volge risurge per li rami
L'umana probitade; e questo vuole
Quei che la da, perche da lui si chiami.

Wir können nicht, sagt eine falsche Aufklärerei, die schönste Form und den besten Character in einer Klasse suchen, welche arbeitet, welche am Gelde hängt, noch kön-

nen wir den höchsten Ton der Conversation erreichen, ohne die volle Befreiung von der Sorge. Aber was ist mit dieser Befreiung von der Sorge anders gemeint, als die Befreiung vom ersten männlichen Denken? Nachdem das wahre Bild der Männlichkeit aus dem rohen Steine gehauen, würden sie daran so lange bessern und poliren, bis der Ausdruck der Männlichkeit verschwunden wäre. Verwechseln sie nicht die Begabungen, welche für eine Stunde reizen mit der lebendigen und dauernden Schönheit des Characters, den Wasserstrahl aus einer griechischen Vase mit dem rauschenden mächtigen Strome? Dieser Glaube an den Müßiggang ist eine Reaction in unserm geschäftigen kämpfenden Leben, welches zarten Naturen Schrecken einflößt und sie zurück sich sehnen läßt nach dem Eden der Ruhe. Ich hoffe, es wird niemals national werden. Was auch das Evangelium in andern Ländern sein mag, hier ist es die Arbeit. Die Welt mag sich freuen, daß wir nicht wie ein Dieb oder Räuber auf ihren Schauplatz treten, nicht mit dem Grundsatze, so viel als möglich zu besitzen und so wenig als möglich zu thun, daß wir uns unserer Aufgabe bewußt sind und getreu bleiben.

„Andere Geschöpfe leben
Träge so hin, der Ruhe nicht bedürftig;
Doch zugewogen ist das Tagewerk
Des Leibes und des Geistes jedem Menschen.
Drin ruht sein Stolz; ihm bleibt des Himmels Schuß,
Indeß der andern Thiere Thun und Lassen,
Der Menschen Gott zur Rechenschaft nicht zieht."

Wir sind nicht zurückgeschreckt vor der physischen Aufgabe, legen wir nun das geistige Vorrecht nicht in andere Hände. Sorgt, daß es uns nicht zum Vorwurfe gereiche, „wie Das uns erhebt, was wir von der Ameise haben, während wir da, wo wir der Gottheit uns nähern, als Stümper uns erweisen." Bedenken wir, daß kein materieller Segen, welchen wir unsern Nachkommen hinterlassen für den Verlust eines lebendigen, moralischen Gefühls oder

des Glaubens Ersatz bieten kann. Doch dürfen wir nicht wünschen, ein Leben der reinen Betrachtung zu führen, ein Leben ganz den Ideen gewidmet. Idealisiren wir unser Leben wie es ist, doch wandeln wir dasselbe nicht völlig um. Der Jüngling wähle wo möglich eine Beschäftigung, deren Beziehungen zur Schönheit und Nützlichkeit er zu erkennen vermag, damit er in Augenblicken der Verzweiflung an der Idee, welche ihr Leben verleiht, sich halten könne. Die Beschäftigungen des Farmers, des Lehrers und Geistlichen gewähren diesen Vortheil. Oder er möge eine für die Gesellschaft so wichtige Beschäftigung wählen, daß seine Hingebung an dieselbe dadurch gerechtfertigt wird. Wenn die Vorsehung den Jüngling in eine Welt voll kleinlicher Verpflichtungen versetzt oder einen großen Theil seines Lebens zu einer bloßen Sklavenarbeit bestimmt, so möge er die Erbärmlichkeit seiner Beschäftigung nur erkennen; wenn sie seinen Horizont nicht ausfüllt, dann hat sie keine Macht, ihm zu schaden.

Es giebt zwei Wege, eine Beschäftigung zu wählen. Ein Mann von gutem Geschmack und Begabung sollte der Natur folgen und so jeden Vortheil und jedes Glück genießen, indem er thut, was zu thun er bestimmt ist; doch wenn er nicht auf seiner Huth ist, so wird seine Beschäftigung ihn tyranniſiren. Es bleibt zweifelhaft, ob es für den ganzen Menschen ein Vortheil ist, wenn er seine höchsten Wünsche in seiner Beschäftigung befriedigt findet. Die meisten Menschen haben jedoch keine große Neigung für eine Profession, oder wenn sie eine solche haben, so können sie dieselbe nicht befriedigen; oder vielleicht folgen sie einer Beschäftigung für die Erhaltung des Lebens und einer anderen bevorzugten für ihre Mußestunden. In diesem Falle ist die Gefahr vorhanden, daß sie sich untreu werden, tändeln und nichts recht machen. Sind sie aber entschlossen, ihren Tagespflichten nachzukommen und ihr Herz für bessere Dinge zurückzuhalten, so werden sie wahrscheinlich ein besseres

Leben führen und größere und interessantere Menschen sein, als jene, welche in ihrem geistigen Streben eben so weit kommen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß es in jeder Beschäftigung rege Mitbewerber giebt, welche ihr Herz ganz dem Geschäfte unterordnen, mit demselben ihr Leben ganz ausfüllen. Ihre Gedanken sind darauf gerichtet, bis sie durch eine gewisse Anschauung Alles begreifen und vorhersehen können. Es ist dem Amerikaner eigen, bei jeder Verrichtung das Herz mitarbeiten zu lassen, und wir müssen gestehen, daß das seine guten Wirkungen hat; wenn die Arbeit eine würdige ist, dann ist dies ein männliches Thun und immer besser als Trägheit; aber es verhindert Jene, welche ihre Herzen den höchsten Dingen widmen, in minder bedeutenden einen Erfolg zu erzielen. Mögen sie dann mit einem mäßigen Erfolge sich begnügen und ohne Reue Jene vorüberrollen sehen, welche bereit sind, den Pegasus als eine bewegende Kraft zu benutzen.

Es ist gewissermaßen ein Vortheil, das nicht zu besitzen, was der Familie zur Verfolgung eines Lieblingsstrebens erforderlich ist. Es ist weniger wahrscheinlich, daß der Mann allem Anderen entzogen wird, es ist ihm Gelegenheit gegeben mit mehr als einer Idee vertraut zu werden. Lasset unsere Kaufleute, nachdem ihr Unterhalt gesichert ist, zu der Wissenschaft zurückkehren, welche sie in der Jugend fesselte, sie werden die Freigebigkeit und Rechtlichkeit des Kaufmannes mit der Geistesgröße eines Mannes der Wissenschaft vereinigen. Ich hoffe, wir werden in diesem Lande den Character einer jeden Menschenklasse weniger technisch gestempelt sehen. Dieses wird ermöglicht durch die Erziehung derer, welche ein thätiges Leben zu führen wünschen. Wenn jedem Jüngling die Zeit, welche seine Erziehung erfordert, gelassen wird, ehe das Geschäft ihn gleichsam verschlingt, so wird er sich später Stunden für das Studium gestatten und früher aus dem Strudel der Gesellschaft zurückziehen. Dann wird er nicht, wie heut zu Tage, von

unbekannten Vortheilen sich umgeben glauben, vor denen er eine abergläubische Achtung hat. Denker und ruhige Beobachter suchen seine Gesellschaft, sie fühlen, daß dieselbe stärkend, erhebend und Leben verleihend sei.

Wenn die Ausgaben für das Tagesleben vermindert würden, so wäre eine einträgliche Beschäftigung weniger wichtig; es wäre in der Wahl der Arbeit mehr Freiheit gelassen und man würde dem individuellen Geschmack mehr folgen. Ein Knabe, welcher eine Neigung für die Oeconomie oder die Baukunst an den Tag legt, würde nicht gehindert sein, dieser Neigung zu folgen, wie hoch auch seines Vaters Wünsche sich versteigen möchten. Die Eltern würden den Character und die Talente ihrer Kinder mehr berücksichtigen, sowohl in der Erziehung als in der Bestimmung irgend einer Beschäftigung. Die Erziehung beginnt jetzt mehr den Bedürfnissen Derer angepaßt zu werden, welche für das thätige Leben bestimmt erscheinen; ich hoffe, daß dies mehr und mehr geschehe, doch darf sie nicht oberflächlich werden. Möge dem Knaben Zeit gegeben sein, sich literarischen, ja classischen Sinn anzueignen, bevor er der harten Schule des Lebens übergeben wird. Diese kostbaren Stunden müssen verlängert werden, bis ihr Einfluß tief in die Natur gedrungen und Wurzel geschlagen. Widmen wir nicht zu wenig Zeit der Vervollkommnung und für die Erwerbung dessen, was man den passiven Theil des Characters nennen mag, ehe wir das active Leben beginnen — laßt dieses Leben selbst durch das innere Wesen beherrscht werden und man wirft uns nicht länger vor, daß wir mit dem Erwerben und Verbrauchen des Erworbenen unsere Zeit verbringen.

Die Macht ist von dem Feldherrn und dem Priester auf Jenen übergegangen, welchem Gott sie verliehen hat. Die aber, welche Nieten gezogen, sehen auf ihn, wie auf einen Helfer. Und kann es für ihn ein heiligeres glücklicheres Leben geben, als das eines Auslegers der Absichten

Gottes, eines Werkzeuges seiner Gaben? Es ist nichts einfacher, als daß der Mensch, dem die Vorsehung Einsicht in die Bedürfnisse Anderer gegeben hat und Mittel sie zu decken, einen Theil davon für Diejenigen zurücklegt, welche anders organisirt sind. Diejenigen, welche leicht vorwärts kommen, welchen der Ueberfluß noch nicht ein Ding der Nothwendigkeit geworden, mögen sich diesem und noch anderen Werken widmen, die jetzt unmöglich erscheinen; wie bald würde jeder dunkele Fleck von unserem Lande verschwinden.

III. Statistik der Eisenbahnen und Telegraphen. *)

a) Eisenbahnen.

Census-Bureau, Washington, den 1. März 1852.

Am 1. Januar 1852 waren annähernd 10,814½ M. Eisenbahn in den Vereinigten Staaten in Operation. Zu derselben Zeit war ein Eisenbahn-Netz, welches den glaubhaftesten Feststellungen zufolge 10,898½ M. umfassen wird, im Bau begriffen. Der größte Theil der aufgenommenen Bahnstrecken jetzt noch unvollendet, wird innerhalb der nächsten fünf Jahre fertig werden. Seit dem 1. Januar 1848 sind 5224 M. in Angriff genommen worden. Im vergangenen Jahre sind 2153 M. beendigt. Fast alle im Bau begriffene Bahnen sind seit 1848 angefangen worden. Man nimmt an, daß im Laufe des Jahres 1852 zu den 10898 M. noch 1000 bis 1500 M. hinzukommen werden.

Es herrschte in den Vereinigten Staaten nie eine größere Thätigkeit im Eisenbahn-Bau als jetzt. Viele der projek-

---

*) Es ist in diesem Abschnitte stets von englischen Meilen die Rede. 1 engl. Meile ist gleich ⅓ deutschen Meile.

tirten Bahnen sind an die Stelle vorgeschlagener Kanal- und Straßen-Bauten getreten und so werden diese Arbeiten der inneren Verbesserung des Landes nicht mit demselben Eifer betrieben, als früher; obgleich in dem Bau der Planken-Straßen (plank roads) viel Thätigkeit herrscht. Die Arbeit und das Kapital, welches sie verlangen, werden durch die vielen und ausgedehnten Eisenbahn-Bauten verschlungen. Seit 1848 hat sich die Meilenzahl der zum Reisen und zum Transport eröffneten Bahnen fast verdoppelt und es ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß innerhalb der nächsten vier Jahre dasselbe Verhältniß des Wachsthums herrschen wird.

Es ist schwierig einen durchschnittlichen Kostenanschlag von einer Eisenbahn-Meile in den Vereinigten Staaten zu geben. Es kann kein Durchschnittspreis, welcher auf das ganze Land anwendbar wäre, angenommen werden. Die Kosten der Bahnen in Neu-England stellen sich auf 45000 Doll. für die Meile; in Neuyork, Pensylvanien und Maryland auf etwa 40000 Doll. Aber im Innern dieser Staaten bietet die Oberfläche des Landes so viele Schwierigkeiten, daß die Arbeit kostspieliger wird, und nahe an den See'n unterbrechen breite und tiefe Ströme die Linien und die Ausgaben für den Brücken-Bau werden bedeutend.

In Neu-England und den dichter bevölkerten Theilen der alten Staaten, der atlantischen wie aller europäischen Länder macht die Löschung der Privat-Ansprüche auf das Eigenthum, welches für die Bahn erforderlich ist, einen bedeutenden Theil zum Bau nöthigen die Kosten aus. In den südlichen Staaten und dem Mississippi-Thale werden 20000 Dollar pr. Meile für die richtige Schätzung gehalten. In den meisten Fällen werden die für die Zwecke einer Eisenbahn-Gesellschaft nothwendigen Ländereien in Rücksicht auf die Vortheile hergegeben, welche die Besitzer von der Nähe der Bahn, in der Umgebung ihrer Landgüter, erwarten.

In einigen der westlichen Staaten übersteigen die Kosten

des Anlegens einer langen Bahnlinie nicht den Betrag von 1000 Doll. pr. M., und was das Bauholz betrifft, so ist nur das Fällen desselben zu bezahlen. Aus diesen Gründen betragen die Kosten einer Bahn in den westlichen Staaten jetzt weniger als zu einer Zeit, wo sie so dicht bevölkert sein werden, wie die alten Staaten der Union.

Die Central-Eisenbahn von Illinois ist ein Unternehmen, welches ein merkwürdiges Beispiel von der Thatkraft und dem Geist der raschen Entwickelung in den Staaten bietet. Illinois wurde als ein Staat von 30000 Einwohner im Jahre 1818 in die Conföderation aufgenommen. Das Gebiet umfaßt 55405 □ M. und nach dem Census von 1850 jetzt 851470 Einwohner. Die Central-Bahn soll sich von dem südwestlichen Ende am Zusammenfluß des Ohio bis zur Nordgrenze des Staates ausdehnen und zwei Nebenbahnen in ihrem Laufe aufnehmen. Die Total-Länge der Bahn, des Hauptstammes und der Zweige, stellt sich auf 680 Meilen fest. Die Kosten werden zu 20080 Doll. pr. M. geschätzt; 10,000000 Doll. würde im Ueberschlag der ganze Bau erfordern, ohne die nöthigen Arbeits-Geräthschaften. Es ist die längste ununterbrochene Bahnstrecke, welche in den Vereinigten Staaten projectirt worden und allem Anscheine nach geht sie einer raschen Vollendung entgegen. Sie ist mit so geringen Schwierigkeiten der Ausführung begonnen worden, daß kein gegründeter Zweifel an der Beendigung der Arbeit, innerhalb weniger Jahre, erhoben werden kann.

Mr. Asa Whitney macht den Vorschlag, eine Bahn von St. Louis oder einem andern Platze am Missisippi nach dem stillen Meere zu bauen, welche entweder in San Franzisko oder an der Mündung des Columbia in Oregon ausläuft. Er fordert die Theilnahme der National-Regierung für dieses ungeheure Werk und petitionirt um die Bewilligung von Land für eine sechszig Meilen breite und zweitausend Meilen lange Strecke. Sein Project wurde dem

Congresse zuerst im Jahre 1842 vorgelegt und er hat seitdem nicht abgelassen, dasselbe der Gunst und Aufmerksamkeit der Regierung und des Volkes eifrigst zu empfehlen; ein Erfolg ist jedoch noch nicht sichtbar geworden. Ohne eine bestimmte Ansicht über diesen Gegenstand zu äußern, sei doch gesagt, daß man dem Entwurfe im Allgemeinen nicht beizustimmen vermag, weil derselbe unausführbar erscheint. Denn von den zweitausend Meilen des Gebietes, welches die Bahn durchschneiden muß, nehmen unfruchtbare Wüsten und sehr hohe Berge den größten Theil ein, so daß in manchen Gegenden kein Baumaterial gefunden werden, und es der Bahn, wenn die Schwierigkeiten des Baues wirklich überwindlich sind, doch an Frequenz fehlen würde, da die Beschaffenheit des Bodens der Entwickelung des Geschäftslebens nicht günstig ist.

Das Eisenbahn-System der Vereinigten Staaten ist im Jahre 1830 begonnen worden. Die erste Bahn, welche in Wirksamkeit trat, war eine sehr kurze, für den Transport des Eises von einem kleinen See zum Meere, gebaut und zwar im Staate Massachusetts. Die Länge der Bahn beschränkte sich auf vier Meilen. Sie wurde im Jahre 1830 vollendet. In demselben Jahre veranlaßte der Staat Süd-Carolina den Bau einer Bahn von Charlestown, der Hauptstadt desselben, nach Augusta in Georgien. Die Entfernung beträgt 135 Meilen. Der Bau wurde im Jahre 1833 vollendet und zwar mit dem geringen Kostenaufwande von 1,335,615 Doll., welche Summe auch die Ausgaben für die Ausstattung der Bahn mit Maschinen und Personen- und Frucht-Wagen und allen anderen Geräthen in sich schließt. Dies war in den Vereinigten Staaten die erste Bahn von erheblicher Länge nnd man hält sie für eine der billigsten und der einträglichsten.

Die längste ununterbrochene Bahnlinie in der Welt, bei deren Bau die größten natürlichen Hindernissen besiegt werden mußten, ist die vom Hudson zu den südlichen Bezirken

des Staates Neuyork bis an den Erie-See. Ihre Länge beträgt 469 Meilen und die Zweigbahnen fügen derselben noch 86 Meilen zu. Fast ihr ganzer Lauf geht durch eine Region von Bergen. Die Brücken über den Delaware und und den Susquehanna und andere Ströme, und die Viadukte der Thäler, welche ihren Lauf unterbrechen, gehören zu den schönsten Monumenten der Kraft und Geschicklichkeit, welche in unserm Lande gefunden werden. Die meisten dieser Bauten sind von schwerem Mauerwerk, nur eine Brücke ist von Holz, 180′ hoch, mit nur einem Bogen, dessen Spannung auf 275′ sich feststellt. Einer der Viadukte ist 1200′ lang und 110′ hoch. Die Summe der Kosten dieses bedeutenden Werkes war 23,580,000 Doll. und die Ausgaben für den Bau beliefen sich auf 43,393 Doll. pr. M. Das Projekt tauchte bereits im Jahre 1829 auf; doch bildete sich erst 1832 eine Gesellschaft zum Zwecke der Ausführung. Die Vermessungen geschahen in demselben Jahre und die Arbeiten wurden 1833 begonnen. Im Mai 1851 wurde die Bahn vollendet und mit großen Ceremonien für den Gebrauch der Reisenden und dem Transporte eröffnet. Der Staat hatte 6 Millionen Dollar vorgeschossen und erließ später der Gesellschaft die Verpflichtung, diese Anleihe zu bezahlen. So geschah die Ausführung dieses großen Baues innerhalb eines Zeitraumes von neunzehn Jahren und derselbe wurde nicht vollendet, ohne daß es nöthig gewesen, die Hülfsquellen des Staates und die Mittel der Bürger in Anspruch zu nehmen.

In der Kindheit des amerikanischen Eisenbahn-Systems, und noch zehn Jahre nachher, war es Gebrauch, jedem derartigen Unternehmen die Hülfe des Staates angedeihen zu lassen, in welchem dasselbe ausgeführt wurde.

Pensylvanien, Michigan, Illinois, Missisippi und andere Staaten genehmigten die Entwürfe ausgedehnter Systeme der inneren Verbesserung, (Kanal- und Eisenbahn-Bauten) und verfolgten die Ausführung derselben, bis der

Credit erschöpft war, ein Fall, welcher meist eintrat, ehe das Werk vollendet und einer einträglichen Benutzung eröffnet werden konnte. Es war allgemein zur Praxis geworden, Gesellschaften zu privilegiren, welchen die Ausführung eines bestimmten Bauwerkes in die Hände gelegt und ein Darlehn des Staates zur Verfügung gestellt wurde. Obschon dieser Gebrauch in einigen Staaten so sehr in Mißkredit kam, daß die Bürger in ihre Verfassung Bestimmungen aufnahmen, welche ein Darlehn des Staates zu solchem Zwecke nicht gestatteten, so haben doch andere Staaten die Praxis beibehalten und Virginien, Tennesee ꝛc. bringen sehr kostspielige Projekte, welche für das allgemeine Gedeihen wesentlich nothwendig erscheinen, mittelst der Vorschüsse aus den betreffenden Staatskassen in Ausführung.

Im Jahre 1850 ging eine Akte im Congresse durch, und zwar nach einer sehr ausführlichen Diskussion, welche dem Staate Illinois 2,700,000 Acker der Unions-Ländereien zum Bau der Central-Eisenbahn verwilligte, auf welche oben schon hingewiesen wurde. Diese großartige Schenkung wird von der Compagnie, welcher Illinois den Bau der Bahn übertragen hat, auf 18,000000 Doll. Werth angeschlagen. Es war der erste Fall, wo die Unterstützung der National-Regierung einem Eisenbahn-Projekte zu Theil wurde.

Seitdem haben alle neuen Staaten um Schenkungen zu gleichem Zwecke unablässig petitionirt. Ob unter diesen Umständen eine solche Unterstützung noch ferner gewährt werden kann und darf, das ist nun eine Frage, welche die amerikanischen Politiker sehr in Bewegung setzt. Es werden Gesetz-Entwürfe besprochen, welche für diesen Zweck überhaupt 20,000,000 Acker zur Disposition stellen.

Die folgende Aufstellung vom 1. Januar 1852 enthält die wichtigsten Angaben in Betreff der Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten:

Staaten mit Eisenbahnen in Benutzung oder im Bau begriffene.	Bahn-Meilen, vollendet oder im Bau.	Bahn-Meilen noch im Bau begriffen.	Flächen-Inhalt der Staaten in Quad.-Meilen.	Bevölkerung im Jahre 1850.	Einwohner-Zahl auf eine Quad.-Meile.
Maine	315	127	30,000	583,188	19.44
New-Hampshire	489	47	9,280	317,964	34.26
Vermont	380	59	10,312	314,120	30.76
Massachusetts	1,089	62	7,800	994,499	127.49
Rhode Island	50	32	1,306	147,544	112.97
Connecticut	547	261	4,674	370,791	79.33
New-York	1,826	745	46,000	3,097,294	67.33
New-Jersey	226	111	8,320	489,555	58.84
Pennsylvanien	1,146	774	46,000	2,311,786	50.25
Delaware	16	11	2,120	91,535	43.17
Maryland	376	125	9,356	583,035	62.31
Virginien	428	818	61,352	1,421,661	23.17
Nord-Carolina	249	385	45,000	868,903	19.30
Süd-Carolina	340	298	24,500	668,507	27.28
Georgien	754	129	58,000	905,999	15.62
Alabama	121	190	50,722	771,671	15.21
Mississippi	93	273	47,156	606,555	12.86
Louisiana	63	—	46,431	517,739	11.15
Texas	—	32	237,321	212,592	0.89
Tenessee	112	748	45,600	1,002,625	21.98
Kentucky	93	414	37,680	982,405	26.07
Ohio	828	1,892	39,964	1,980,408	49.55
Michigan	427	—	56,243	397,654	7.07
Indiana	600	915	33,809	988,416	29.23
Illinois	176	1,409	55,405	851,470	15.36
Missouri	—	515	67,380	682,043	10.12
Wisconsin	20	421	53,924	305,191	5.65
	10,814	10,898			

Fast parallel mit der atlantischen Küste der Vereinigten Staaten von Maine nach Alabama läuft die Bergkette der Alleghanen oder Appalachen. Der östliche Fuß der Kette ist nur hundert Meilen von der Meeresküste entfernt, und bildet so für den Bau von Eisenbahnen zwischen den großen

östlichen Städten und dem Innern, ein fast unübersteigliches Hinderniß. In fast allen den großen Unternehmungen, welche in der Absicht eine solche Verbindung zu bewerkstelligen, begonnen wurden, waren bedeutende Zuschüsse zu den Kosten erforderlich, um über diese Barriere dem Dampfwagen den Weg zu bahnen. In dem Plane, welcher zuerst für das allgemeine System der Staats-Bauten in Pensylvanien angenommen wurde, war der Vorschlag enthalten, geneigte ebene Flächen als ein Mittel, die Alleghanen zu kreuzen, anzulegen und anzubauen, mit mächtigen stationairen Dampf-Maschinen auf den Gipfeln. Die Ebenen wurden gebaut und man hat sich auch mehrere Jahre lang damit beholfen, bis die Erfahrung mehr und mehr bewies, daß die Benutzung derselben im Verhältniß zu anderen Methoden des Bahn-Baues zu zeitraubend und zu kostspielig sei. Bei dem Bau der Bahn von Baltimore nach dem Ohio hatte man eine Höhe von 3000′ zu überwinden und dies geschah zum Theil mit Hülfe von Tunnels verschiedener Länge. ($^1/_{16}$ bis $^4/_5$ Meile.) Die Bahn von Newyork nach Albany, längs den Ufern des Hudson, hat drei Tunnels. Das größte projektirte Bauwerk dieser Arbeit in den Vereinigten Staaten ist der Tunnel durch den Hoosik-Berg, welcher, wenn er vollendet sein wird, vier Meilen in der Länge zählt, und 1500′ unter dem Gipfel-Punkte der Anhöhe liegt. Die Kosten sind auf 2,000,000 Doll. veranschlagt worden. Bei der Bahn von Newjork nach dem Erie-See hat man die Tunnels vermieden und dieselbe über Höhen von 1400 Fuß geführt.

Es ist noch keine authentische Feststellung des Kapitals vorhanden, welches in den Eisenbahnen der Vereinigten Staaten angelegt worden ist, doch haben wir die Mittel, mit einiger Zuverlässigkeit einen Anschlag zu machen. Die zu Anfang des gegenwärtigen Jahres in Benutzung begriffenen Bahnen werden eine Summe von 348,000,000 Doll. erfordert haben. Das Kapital, welches die im Bau

begriffenen Strecken aufzehren werden, kann man nicht einmal annäherungsweise überschlagen: Doch wird sich bei der Vollendung herausstellen, daß die Kosten bedeutend geringer sind, als die einer gleichen Meilenzahl der jetzt befahrenen Bahnen, denn der größere Theil der neuen oder unvollendeten Strecken liegen im Westen oder im Süden, wo, wie schon erwähnt, die Baukosten bei weitem weniger betragen als in den Nord- und Ost-Staaten.

Die Verwaltung der amerikanischen Bahnen besteht selbstständig neben der Staats-Regierung. Ihre Angelegenheiten werden von Gesellschaften geregelt, welche aus einem Präsidenten, einem Sekretar und den Direktoren bestehen. Jeder der Direktoren muß eine gewisse Summe von Aktien besitzen. Sie werden durch die Körperschaften der Aktien-Inhaber gewählt, welche im Verhältniß zu der Anzahl ihrer Aktien stimmberechtigt sind. Die Direktoren wählen Einen unter sich zum Präsidenten und bestimmen den Sekretar. Präsident und Sekretar werden gut besoldet, die Direktoren erhalten für ihren Dienst nichts.

Die Maschinen laufen auf unsern Bahnen nicht so schnell als in England. Ein Personen-Zug legt gewöhnlich 20 Meilen in einer Stunde zurück, auf manchen Bahnen jedoch auch 28 bis 30 Meilen. Extra-Züge, bei Gelegenheiten, wie die einer Reise des Präsidenten, legen oft in einem Laufe durch weite Strecken 45 Meilen in einer Stunde zurück. Auf einer Bahn, der zwischen Newyork und Albany ist für Personen-Züge das gewöhnliche Maaß der Schnelligkeit 45 Meilen in einer Stunde. Die Fahrpreise für Personen sind nicht überall gleich. In Neu-England steigt der Durchschnittspreis für einen Reisenden nicht über 2 Cents pr. Meile; von Newyork nach Boston beträgt derselbe $2^2/_5$ Cents; von Newyork nach Philadelphia $3^2/_5$ Cts.; von Philadelphia nach Baltimore $3^1/_{10}$ Cts. Von Newyork nach Cincinnati legt man auf der nördlichen Bahn 857 Meilen zurück, davon kommen 143 Meilen auf

das Dampfboot. Der Fahrpreis für die ganze Reise beträgt 15 Doll. 50 Ct., also nicht 2 Ct. pr. Meile. Die Strecke zwischen Baltimore und Cincinnati, welche bald befahren werden wird, stellt sich auf 650 Meilen fest und der Preis wird 13 Doll. betragen, also 2 Cts. für die Meile.

b) Telegraphen.

Da die Telegraphie ein Gegenstand umfassender Forschung ist, so erscheint es geeignet, einige Bemerkungen über dieses neue aber weithin verbreitete und täglich an Verbreitung gewinnende Verkehrsmittel vorauszuschicken. Gegenwärtig nehmen die Telegraphen die Aufmerksamkeit unserer Bürger in einem hohen Grade in Anspruch und oft werden auch Anfragen von fremden Staaten an das Telegraphen-Bureau gerichtet, in Beziehung auf die Einzelheiten des in Amerika verfolgten Telegraphen-Systems.

Die Telegraphie wird in den Vereinigten Staaten in größerer Ausdehnung betrieben, als in irgend einem anderen Theile der Welt und zahllose Linien, welche jetzt in vollem Gebrauche sind, bilden ein Netz über die Länge und Breite des Landes. Sie sind nicht auf die volkreicheren Länder der atlantischen Küste allein beschränkt, sondern erstrecken sich weit ins Innere, steigen bis zu den Gipfeln der höchsten Berge, kreuzen die endlosen Steppen und werden in wenigen Jahren die Küsten des stillen Meeres erreichen und zwischen diesen und der Hauptstadt der Nation eine Verbindung herstellen, wie sie jetzt zwischen dem atlantischen Meere, den großen See'n und dem Busen von Mexiko besteht.

Die Telegraphie erfordert ein großes Kapital; berührt aber die Interessen Tausender und ist in socialer, politischer und commercieller Beziehung unentbehrlich geworden.

Dem amerikanischen Spekulationsgeiste verdanken wir die praktische Anwendung der magnetischen Telegraphen

zum Zweck des Verkehrs zwischen entfernten Punkten und durch die amerikanische Wissenschaftspflege und Geschicklichkeit sind dieselben wesentlich verbessert und vervollständigt worden.

Während dem Professor Morse die Ehre gebührt, in der praktischen Anwendung und der erfolgreichen Ausführung der Telegraphen das Meiste geleistet zu haben, so setzten ihn doch die Forschungen und Entdeckungen des Professors Henry und anderer Gelehrten Amerikas in den Stand, eine so schätzbare Erfindung zu vervollkommnen.

Der erste Versuch, welcher gemacht wurde, um die Electricität als Mittel des Signalisirens zu gebrauchen, ist, so viel wir wissen, von Lesage, einem Franzosen, im Jahre 1774 bewerkstelligt worden. Seit jener Zeit bis heute sind zahllose Erfindungen und Experimente zu Tage getreten, um diesen Gegenstand zur Reife zu bringen und seit 1820 bis 1850 sind nicht weniger als drei und sechszig Personen mit verschiedenen Abweichungen und Neuerungen aufgetreten. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit nur auf die von Morse, Bain und House richten, da ihre Methoden allein in unserem Lande benutzt werden.

Im Sommer des Jahres 1832 entwarf Mr. Samuel F. B. Morse, ein Amerikaner, den Plan zu einem electrischen oder electro-chemischen Telegraphen und gab dem Publikum im Jahre 1837 von seiner Erfindung Kenntniß.

Am 10. März 1837 erließ Levi Woodbury, damals Finanzminister, ein Cirkular, worin er zur Aeußerung von Ansichten in Bezug auf die Begründung des passendsten Telegraphen-Systems in den Vereinigten Staaten aufforderte und Professor Morse beantwortete diesen Erlaß mit einer Darlegung seiner Erfindung, der damit verbundenen Vortheile und der wahrscheinlichen Kosten. Zu jener Zeit hegte er „die Vermuthung, daß fünf Worte in einer Minute an den Ort ihrer Bestimmung gesendet werden könnten."

Professor Morse richtete die Bitte an den Kongreß, ihn zur Verfolgung seiner Experimente mit den nöthigen Mitteln zu versehen und die praktische Wirksamkeit seiner Erfindung zu prüfen. Zu diesem Zwecke wurden 30,000 Dollar verwilligt und er errichtete dann im Monat Juni 1844, zwischen Washington und Baltimore, über eine Strecke von 40 Meilen die erste Telegraphen-Linie in den Vereinigten Staaten, nachdem er zuvor im Kapitol-Gebäude eine Reihe von Experimenten gemacht hatte.

Diese Linie wurde bis nach Philadelphia und Newyork ausgedehnt, eine Entfernung von 250 M. Boston erreichte sie im Jahre 1845 und wurde zuletzt die große Linie des Norden, von welcher zwei andere ausgingen, — die eine, 1000 M. lang, von Philadelphia nach Lancester, Harrisburg, Pittsburg, Columbus, Cincinnati und St. Louis; die andere, 1300 M. lang, von Newyork nach Albany, Troy, Utika, Rochester, Buffalo, Erie, Cleveland, Chikago und Milwaukee.

Eine weitere Linie von 1395 M. Länge, geht von Buffalo nach Lockport, Queenstown, Niagara, Toronto, Kingston, Montreal, Quebec und Halifax.

Zwei Linien laufen zum Süden, eine von Cleveland, Ohio nach Neuorleans, über Cincinnati, ist 1200 M. lang, die andere von Washington über Friedrichsburg Charleston, Savannah und Mobile nach Neuorleans ist 1700 M. lang; die ganze Länge der letzteren, von Newyork bis Neuorleans, beträgt 1966 M.

Die einzige Telegraphen-Linie, welche mit der Hülfe der Regierung gebaut wurde, ist die, welche die Städte Washington und Baltimore verbindet. Die anderen sind das Resultat von Privat-Unternehmungen; als Antheil am Kapital wurde dem Inhaber des Patentes eine halbe Actie für den Gebrauch seines Patentes zugestanden.

Die folgende Tabelle gibt die Jahreseinnahme der „Magnetic Telegraph Company“ der Strecke von Washing-

ton nach Newyork, welche sich zuerst im Lande organisirte, von ihrem Beginne bis zum Monat Juli 1852, an:

Vom	27. Jan.	1846	bis	1. Juli	1846	Doll.	4,228	77
„	1. Juli	1846	bis	dahin	1847	„	32,810	28
„	„	1847	„	„	1848	„	52,252	81
„	„	1848	„	„	1849	„	63,367	62
„	„	1849	„	„	1850	„	61,383	98
„	„	1850	„	„	1851	„	67,737	12
„	„	1851	„	„	1852	„	102,860	84
Total-Einnahme bis Juli 1852						Doll.	385,641	42

Das Kapital der Gesellschaft beträgt 370,000 Dollar. Sie besitzt zwischen Washington und Philadelphia sechs Drähte und sieben zwischen Philadelphia und Newyork. In den letzten sechs Monaten wurden 154,514 Nachrichten über diese Linie gesandt, welche Doll. 68,499 23, aufbrachten. Es ist vielleicht die einträglichste Linie in der Welt.

Der Ertrag des Geschäftes, welches ein wohl geleitetes Bureau versehen kann, ist unermeßlich. Nahe an siebenhundert Botschaften, jene für die Presse ausgenommen, wurden in einem Tage durch die Morse-Albany-Linie befördert und wenige Tage später sandte und empfing die Bain-Linie zu Boston fünf hundert Nachrichten. Ein anderes Bureau für zwei Drähte, der eine 500, der andere 200 M. lang, telegraphirte, nachdem drei Stunden mit der Besorgung der öffentlichen Neuigkeiten hingegangen waren, in einem einzigen Tage vierhundert und fünfzig Privat-Botschaften, durchschnittlich jede fünf und zwanzig Worte stark, außer der Adresse, von welcher sechszig in Umlauf gesetzt wurden, ohne ein Wort der Wiederholung. Ohne geschickte Techniker, gute Batterieen und Maschinen und eine völlige Isolirung der Konduktoren können die Instrumente nicht mit Erfolg gebraucht werden. Die Kosten des Kupferdrahtes, welcher zuerst benutzt wurde, gab Veran-

lassung, den Eisendraht an dessen Stelle zu setzen, welcher dem Zwecke eben so entsprechend gefunden wurde, obgleich der Draht in diesem Falle stärker sein muß. Eine Meile erfordert etwa 300 Pfund Eisendraht und dieser liegt auf 20 bis 30′ hohen Stangen, welche 5′ tief in der Erde stecken; der Durchmesser derselben an der Basis ist 9″ und an der Spitze $4^1/_2$″. Die Entfernung zwischen zwei Stangen beträgt etwa 15 Ruthen. Der Draht wird isolirt, indem man denselben um Knöpfe von Glas oder glasirtem Steingut windet, durch Kappen von demselben Material zieht oder ganz in Gutta Percha einkleidet. Die Baukosten betragen einschließlich des Drahtes, der Stangen, der Arbeit ꝛc. 150 Doll. p. Meile. Das Morsesche Instrument ist im Stande, 8000 bis 9000 Lettern in der Stunde zu befördern.

Bei der Mehrzahl der jetzt arbeitenden elektrischen Telegraphen werden Batterieen aus heterogenen Metallen bestehend, hauptsächlich aus Zink und Platina, durch eine Flüssigkeit oder mehrere getränkt, zur Erzeugung des Funkens verwendet. Die Erde selbst ist zu einem Erreger der elektrischen Kraft gemacht worden, mit anderen Worten: ein einzelnes Paar Zink- und Kupferplatten sind hinlänglich tief in die Erde gesenkt, daß sie in den nassen Untergrund zu liegen kommen, wo die Erde mit Wasser gesättigt, den mit sauerm Wasser gesättigten Sand in der gewöhnlichen Batterie-Zelle ersetzt. Durch dieses Mittel kann ein Strom von geringer Intensität erzeugt werden, selbst, wenn die Platten meilenweit von einander entfernt sind. Die Erde vertritt den zurückführenden Draht einer gewissen Anzahl von verschiedenen Drähten, ohne daß die Ordnung in deren Thätigkeit im Geringsten gestört würde.

Die einzige beständige und sparsame Batterie, welche in den Vereinigten Staaten gebraucht wird, ist die von Grove: Becher von Zink mit Platina-Streifen stehen in einem mit Salpetersäure gefüllten Steingut- oder Por-

zellan-Gefäß, welches sich in einem mit verdünnter Schwefelsäure gefüllten Becher befindet.

Der gewöhnliche Preis für das Befördern von zehn Worten oder weniger beträgt auf hundert Meilen 25 Cents. Die folgende Tabelle enthält die Preise der telegraphischen Mittheilungen zwischen Washington und einigen Hauptstädten der Union. Die darin angegebenen Entfernungen sind den Feststellungen der Post-Amts-Verwaltung entnommen.

Preise für telegraphische Depeschen von 10 Worten oder weniger von Washington nach folgenden Orten.

Albany, N. Y.,	376	Meilen	Doll.	0	80	Cts.
Augusta, M.,	619	„	„	1	15	„
Baltimore, Md.,	40	„	„	0	20	„
Baton R'ge, La,	1539	„	„	2	25	„
Boston, Mass.,	448	„	„	0	75	„
Buffalo, N. Y.,	703	„	„	0	90	„
Chicago, Ill.,	1238	„	„	1	25	„
Cincinnati, O.,	578	„	„	0	70	„
Cleveland, O.,	439	„	„	0	80	„
Detroit, Mich.,	970	„	„	1	00	„
Dubuque, Iow.,	1449	„	„	1	70	„
Erie, Pa.,	439	„	„	1	00	„
Frankfort, Ky.;	669	„	„	2	00	„
Harrisburg, Pa.,	124	„	„	0	45	„
Hartford, Ct.,	345	„	„	0	75	„
Indianapolis, Ja.,	639	„	„	1	00	„
Jackson, Miss.,	1325	„	„	2	00	„
Louisville, Ky.,	720	„	„	0	95	„
Madison, Ark.,	1413	„	„	1	55	„
Memphis, Ten.,	1305	„	„	1	70	„
Milwaukee, W.,	1332	„	„	1	35	„
Nashville, Ten.,	1142	„	„	1	35	„

Natchez, Miss.,	1694	Meilen	Doll.	2	05 Cts.
N. Albany, Ja.,	723	„	„	1	10 „
Newport, R. J.,	414	„	„	0	75 „
N. Orleans, La.,	1403	„	„	2	20 „
N. York, N. Y.,	232	„	„	0	50 „
Philadelphia, Pa.,	142	„	„	0	30 „
Pittsburg, Pa.,	307	„	„	0	45 „
Portland, Me., . .	555	„	„	0	95 „
Ports'th, N. H., .	503	„	„	1	00 „
Prov., R. J., . .	404	„	„	0	75 „
St. Louis, Mo., .	989	„	„	1	20 „
Springfield, Il., .	851	„	„	1	45 „
Syrakus, N. J., .	524	„	„	0	90 „
Vicksburg, Mis., .	1371	„	„	2	30 „
Wheeling, Va., . .	331	„	„	0	50 „
Wilmington, D., .	112	„	„	0	26 „

Depeschen auf weite Entfernungen müssen auf den Zwischenstationen wieder geschrieben werden; obgleich vermittelst einer verbesserten Methode die Seeküsten-Linie zwischen Newyork und Mobile auf eine Entfernung von etwa 1800 Meilen ohne ein nochmaliges Niederschreiben die Depeschen befördert. Durch die Cincinnati-Linie nach Neu-Orleans wurden bei einer Entfernung von beinahe 2000 Meilen die durch einen atlantischen Dampfer um 8 Uhr Vormittags nach Newyork gebrachten Nachrichten, von da nach jenem entfernten Orte befördert und die Wirkungen, welche sie auf dem Markte hervorgebracht, waren um 11 Uhr Vormittags in Newyork schon bekannt. Die Congreßberichte von Washington werden gewöhnlich in Baltimore, Philadelphia und Washington gleichzeitig empfangen und auf den Zwischenstationen ist nur die Gegenwart einer Person nöthig, welcher die Nachricht empfängt, so wie sie durch das Instrument auf das Papier gebracht worden.

Der electrische Telegraph ist in diesem Lande einem neuen und wichtigen Zwecke dienstbar gemacht worden, dem

der Aufzeichnung astronomischer Beobachtungen; das bestmöglichste Mittel für die Bestimmung der Verschiedenheit der Längengrade. Die Sternwarten in verschiedenen Theilen des Landes sind durch electrische Drähte vereinigt, und die genauesten Versuche, welche von der Schätzung des kleinsten Zeitraumes abhängen, sind mit Erfolg ausgeführt worden. Diese Methode ist neuerdings auch für die Feststellung der electrischen Strömungen angewendet worden.

Um zu zeigen, welche große Verbreitung die Telegraphie jetzt gewonnen hat, und wie wichtig sie für die Gesellschaft ist, mögen die Anordnungen der Zeitungspresse von Newyork und ihre Ausgaben für telegraphische Depeschen hier Erwähnung finden. Die Vereinigte Presse von Newyork, aus den sieben Haupt-Morgenblättern der Stadt bestehend, bezahlte in dem Jahre bis November 1852 nahe an 50,000 Dollar für Depeschen, von denen einunddreißig Nachrichten aus andern Ländern waren. Diese verschiedenen vereinigten Blätter zahlten während derselben Zeit 14,000 Dollar für besondere und nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Depeschen.

Alexander Bain, ein geborner Schotte, erhielt einen electro-chemischen Telegraphen am 12. December 1846 patentirt und ein anderes Patent wurde ihm in Gemeinschaft mit Robert Smith im October 1849 verliehen. Die Vorzüge, welche der Erfinder dem electro-chemischen Telegraphen zuschreibt, sind: 1) eine größere Sparsamkeit und Einfachheit in der ursprünglichen Construction, 2) eine größere Schnelligkeit in der Beförderung der Depeschen — ein einziger Draht mit einem guten Isolator befördert 1200 Nachrichten in einer Minute; 3) eine außergewöhnlich schwache Strömung setzt den Apparat in Thätigkeit; 4) Ersparnisse und Vereinfachungen in der Correspondenz und der Beaufsichtigung; 5) eine geringere Möglichkeit des Einschleichens von Irthümern in die Depeschen. Der Bain-Telegraph, welcher in diesem Lande in Gebrauch ist, wurde durch Henry

J. Rogers wesentlich verbessert. In den Vereinigten Staaten bestehen nach dieser Methode folgende Linien:

Von Newyork nach Boston über Providenz (250 M. jeder)	2	Drähte	500 M.
„ Boston nach Portland	1	„	100 „
„ Boston durch Neu-Hampshire nach Burlington, Vt., und von da nach Ogdensburg, N. Y.	1	„	350 „
„ Troy nach Saratoga	1	„	26 „
„ Newyork nach Buffalo (jed. 513 M.)	2	„	1026 „
Ueberhaupt	7	„	2012 „

Der „House Printing Telegraph“ wurde durch Royal E. House erfunden, einem Pensylvanier, und am 18. April 1846 patentirt. Die erste Linie, welche mit diesem Instrumente operirte, wurde im August 1850 durch die „Boston and New-York Telegraph Company“, — zwischen diesen beiden Städten zur Vollendung gebracht. In England wurde diese Erfindung dem Jacob Brett patentirt.

Der Unterschied zwischen Morse's und House's Telegraphen besteht vornehmlich darin, daß der erstere an dem entfernten Ende schreibt, was an dem andern geschrieben wird, während der von House nicht an beiden Enden schreibt, sondern an dem entfernten Ende nur ein Zeichen von einem Buchstaben schreibt, welches an dem andern Ende gemacht worden ist. Auf diese Weise ist er durch eine neue Maschinerie und eine neue Kraft der Luft und des Axial-Magnetismus in den Stand gesetzt, den signalisirten Buchstaben an dem letzten Ende zu drucken und zwar erstaunlich schnell; zugleich aber berichtet er die Nachricht in römischen Lettern durch seine eigne Maschinerie. Morses Telegraph ist nicht so complicirt und leichter zu verstehen, als der von House, welcher mit zwei Kräften mehr arbeitet, nämlich der Luft und dem s. g. „Axial-Magnetismus.“ Der eine ist ein Schreibtelegraph, der andere ein Zeichen- und Drucktelegraph.

Es sind folgende Telegraphenlinien nach House in Benutzung:

Die „Boston- und Newyork-Telegraphen-Gesellschaft" mit 2 Drahten, 600 Meilen lang. Eine Linie, welche gebaut wird, um eine Verbindung mit der Bostonlinie herzustellen, läuft von Springfield und Massachusets nach Albany, Newyork, um dort die Newyork- und Buffalolinie zu durchschneiden, welche dieselben Instrumente gebraucht; Entfernung: 570 Meilen.

Ein Draht, welcher jetzt im Gebrauch ist, verbindet Pougkeepsie, Troy; Albany, Utika, Syrakus, Lyon, Rochester, Albion, Lockport und Buffalo und ein anderer von gleicher Länge ist der Vollendung nahe. Dieselbe Linie nach St. Louis fortgesetzt und mit Cleveland, Cincinnati und Louisville sich vereinigend, wird bald vollendet sein und die längste unter der Leitung einer Gesellschaft stehende Linie in der Welt sein; die ganze Länge beträgt 1500 Meilen.

Die „New-Jersey Magnetic Telegraph-Company", House's Instrument gebrauchend, besitzt zwei Drähte, jeder zu 132 Meilen, von Philadelphia nach Newyork. Eine andere endlich läuft südlich nach Baltimore und Washington. Die ganze Länge der „House-Linien" in den Vereinigten Staaten beläuft sich auf 2400 Meilen.

Liste der Telegraphen in den Vereinigten Staaten.

Linien.	Drähte.	Meilen	Summa der Draht-Meilen.
Telegraphen-Gesellschaft von New-York und Boston	3	250	750
Kaufmännische Telegraphen-Gesellschaft, New-York und Boston .	2	250	500
Houses Druck-Telegraph, New-York und Bosten	1	250	250
Boston und Portland	1	100	100
Kaufmännische Telegraphen-Gesellschaft, New-York und Bosten .	1	100	100
Portland und Calais	1	350	350
Boston nach Burlington, Vermont, und von nach Ogdensburgh, New-York	1	350	350
Boston nach Newburyport . . .	1	34	34
Worcester nach New-Bedford . .	1	97	97
Worcester nach New-London . .	1	74	74
New-York, Albany und Buffalo .	3	513	1,539
New-Yorker Staats-Telegraphen-Compagnie, New-York nach Buffalo	2	550	1,100
Syracuse nach Ogdensburg . . .	1	150	150
Troy nach Saratoga	1	36	36
Syracuse nach Oswego	1	40	40
House-Telegraphen-Compagnie, New-York nach Buffalo . . .	2	550	1,100
New-York und Erie-Telegraph, New-York bis Dunkirk	1	440	440
New-York und Erie Eisenbahn-Telegraph, New-York bis Dunkirk	1	460	460
Compagnie für magnetische Telegraphen, New-York n. Washington	7	260	1,820

Linien.	Drähte.	Meilen.	Summa der Draht-Meilen.
House's Linien, New-York bis Philadelphia	1	100	100
Troy und Canada, Vereinigte Telegraphen-Compagnie, Troy und Montreal	1	260	260
Erie- und Michigan-Telegraphen-Compagnie, Buffalo nach Milwaukee	2	800	1,600
Cleveland und Cincinnati . . .	2	250	500
Cincinnati nach St. Louis über Indianapolis	1	400	400
Cincinnati nach St. Louis, über Vincennes	1	410	410
Cleveland nach Pittsburgh . . .	2	150	300
Cleveland und Zanesville . . .	1	150	150
Lake Erie Telegraphen-Compagnie, Buffalo bis Detroit	1	400	400
Cincinnati und Sandusky . . .	1	218	218
Toledo und Terre-Haute . . .	1	300	300
Chicago und St. Louis	1	400	400
Milwaukee und Gree-Bay . . .	1	200	200
Milwaukee und Galena	1	250	250
Chicago bis Galena, Whitewater und Dixon	1	310	310
Chicago und Jamesville . . .	1	100	100
Buffalo und Canada Vereinigte Telegraphen-Compagnie	1	200	200
New-York und New-Orleans, über Charleston	1	19,66	1,966
Harper's Ferry nach Wincheſter, Va.	1	32	32
Baltimore nach Cumberland . .	1	324	324
Baltimore und Harrisburg . . .	1	72	72
York und Lancaſter	1	22	22

Linien.	Drähte	Meilen.	Summa der Draht-Meilen.
Philadelphia und Lewistown, Delaware	1	12	12
Philadelphia und New-York . .	6	120	720
Philadelphia und Pittsburgh . .	1	309	309
Philadelphia und Pottsville . .	1	98	98
Reading und Harrisburg . . .	1	51	51
Troy und Whitehall.	1	72	72
Auburn und Elmira	1	75	75
Pittsburgh und Cincinnati . .	2	310	620
Columbia und Portsmouth, Ohio.	1	100	100
Columbia und New-Orleans . .	1	638	638
New-Orleans nach Balize . . .	1	90	90
Cincinnati und Maysville, Kentucky	1	60	60
Alton und Galena	1	380	380
St. Louis und Independence . .	1	25	25
St. Louis und Chicago . . .	1	330	330
Newark und Zanesville	1	40	40
Mansfield und Sandusky . . .	1	40	40
Columbus und Lancaster, Ohio .	1	25	25
Lancaster und Logansport . . .	1	15	15
Cincinnati nach Chicago (Draht in Ohio)	1	100	100
Zanesville und Marietta . . .	1	66	66
Dunkirk, New-York, und Pittsburgh	1	200	200
Camden und Cape May, New-Jersey	1	100	100
Camden und Mount Holly New-Jersey	1	25	25
New-York und Sandy Hook . .	1	80	80
Cleveland und New-Orleans über Cincinnati	1	1,200	1,200
Ueberhaupt .	89	16,729	23,275

Die Telegraphen Englands kommen in Beziehung auf ihre Bedeutung und Ausdehnung denen Amerika's allein nahe. Sie wurden im Jahre 1845 begonnen und jetzt sind etwa 4000 Meilen Draht in Operation. Der Beförderungspreis der Depeschen ist bei weitem höher, als in Amerika; einen „penny" *) kostet das Wort für die ersten 50 Meilen und einen Pfennig p. Meile bei einer Entfernung über 100 Meilen. Die Beförderung einer Botschaft von 20 Worten kostet auf eine Entfernung von 500 Meilen in den Vereinigten Staaten einen Dollar; in England würde dieselbe sieben Dollar kosten.

Es ist das Projekt aufgetaucht, einen unterseeischen Telegraphen zwischen Großbrittanien und den Vereinigten Staaten herzustellen. Man hat zu dem Zwecke den Vorschlag gemacht, an dem nordwestlichsten Puncte Schottlands zu beginnen und von den Orkney-Inseln nach Shetland und Farör in kurzen Linien den Draht zu legen. Von da führt dem Plane nach eine Linie von 2—300 Meilen den Funken nach Island, dessen Westküste eine weitere Linie nach der Ostküste von Grönland, nach Kioge-Bay sendet. Dann geht der Draht durch Grönland nach Julianas-Hope, auf der Ostküste dieses Continents, unter 60°42° und wird durch eine fernere Wasserlinie von etwa 50 Meilen durch die Davidsstraße nach der Byronsbay, an der Küste von Labrador, geführt. Von diesem Puncte aus geht die Linie nach Quebeck. Die ganze Länge derselben ist annäherungsweise auf 2500 Meilen geschätzt; der unterseeische Theil auf 1400 bis 1600 Meilen. Die Theilung des unterseeischen Drahtes in mehrere Linien bietet den Vortheil, daß bei einem etwaigen Bruche leicht und ohne große Kosten die Herstellung bewirkt werden kann. Von den Shetland-Inseln sollte eine Zweiglinie nach Bergen in Norwegen geführt werden, welche in Verbindung mit Christiania, Stock-

*) 1 Penny = 2½ Kr. C.-M.

holm, Gothenburg und Kopenhagen zu bringen wäre; von Stockholm aber würde leicht eine Linie über den Busen von Bothnien nach St. Petersburg zu ziehen sein. Die ganze Kostensumme, welche dieses große internationale Werk erfordert, wird zu weniger als 500,000 Pfund Sterling veranschlagt.

Ein anderes Unternehmen ist mit aller Aussicht auf Vollendung im Werke. Ein Theil der Linie ist mit Eifer in Angriff genommen und die Gesellschaft gedenkt Depeschen zwischen der alten und neuen Welt in vier oder fünf Tagen zu befördern. Die britische Colonial-Regierung hat der „Newfoundland Electric Company“ ein Privilegium mit einem Kapital von 100,000 Pfd. Sterling gewährt, um eine Telegraphenlinie von Halifax, N.S., nach Cap Race, St. John berührend und über die Insel Neufoundland nach Cap Bay gehend, herzustellen; von da soll dieselbe 145 Meilen unterseeisch, durch den Busen von St. Lorenz nach Cap Carl und über Prinz Eduards-Insel durch die Northumberlands-Straße, wieder 10 Meilen unterseeisch an das Cap Torment in Neu-Braunschweig geführt werden und so weiter zur Grenze der Vereinigten Staaten, wo durch eine selbstständige Linie nach Newyork die Verbindung zu vollenden wäre. Der Weg, den dieser Draht beschreibt, wird auf 14—1500 Meilen geschätzt, von denen 150 unterseeisch sein würden. Es steht fest, daß Dampfer gewöhnlich fünf Tage zu den Fahrten zwischen Cap Race, Neufoundland und Galway, Irland, brauchen.

Folgendes ist eine Tabelle der Linien, welche in Canada in Wirksamkeit oder noch im Bau begriffen sind:

Die Linie der Montreal-Telegraphen-Gesellschaft geht von Quebeck nach der Suspensionsbrücke bei der Niagarafällen	155 M.
Die der Britisch-Nordamerikanischen Gesellschaft von Quebeck nach der Neu-Braunschweigischen Grenze	220 „

Der Montreal- und Troy-Gesellschaft, von Montreal nach der Newyorker Linie	47 „
Der Bytown- und Montreal-Compagnie	115 „
Der West-Telegraphen-Gesellschaft, von Hamilton nach Port Sarnie am Huron	143 „
Niagara- und Chippewa-Linie	14 „
Brantford nach Simkoe und Dover	33 „
Kingston nach Hamilton	256 „
Totallänge der Linien in Canada	983 M.